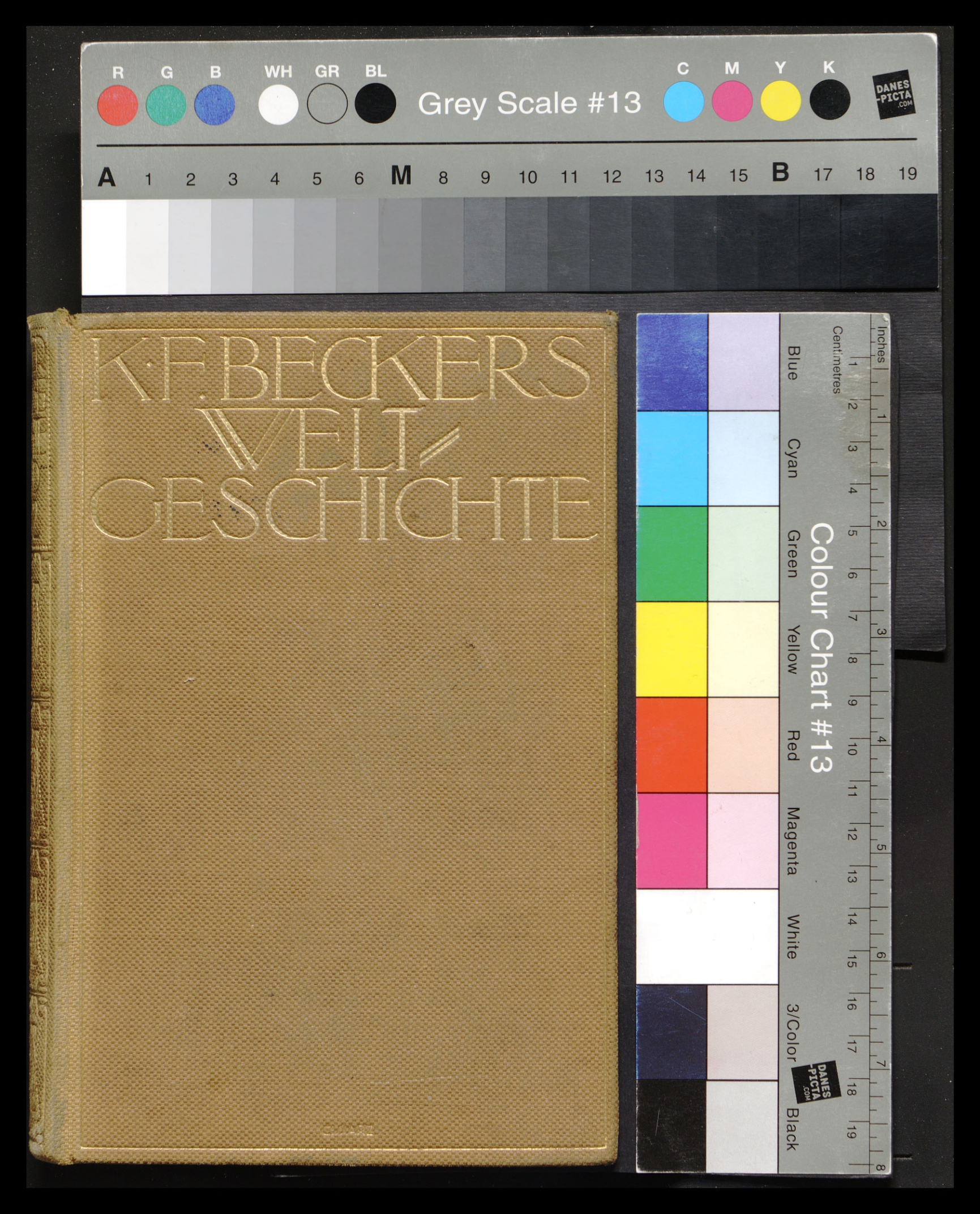

R G B WH GR BL
Grey Scale #13
C M Y K
DANES-PICTA.COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
K·F·BECKERS
WELT
GESCHICHTE
Colour Chart #13
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
Inches
Centimetres
DANES-PICTA.COM

K. F. BECKERS WELTGESCHICHTE

G15

55,302

K. F. Beckers Weltgeschichte

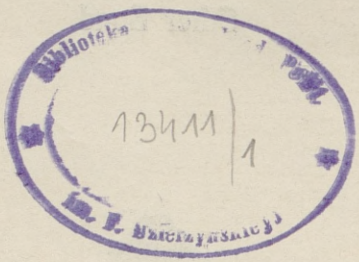
Neu bearbeitet von Prof. Dr. J. Miller und Prof. Dr. K. H. Groß. Bis auf die Gegenwart fortgeführt von Prof. Dr. E. Hesselmeyer. Mit Illustrationen und Karten ▢ Fünfte Auflage

Erster Band

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
▢ Stuttgart, Berlin, Leipzig ▢

93(100)

Alle Rechte vorbehalten



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung 1
Sagen über die Urzeit 6
1. Hebräische Sagen 6
2. Griechische Sagen 9

Das Altertum.

Erster Zeitraum bis zum Tode des Kyros (529 v. Chr. Geb.)

I. Die alten Aegypter 13
1. Aelteste Geschichte Aegyptens 20
2. Religion, Verfassung, Kunst und Wissenschaft, bürgerliches Leben im alten Aegypten 35
II. Die Hebräer (Israeliten, Juden) 44
1. Moses 44
2. Kanaan und seine Nachbarn, die Phönizier . . . 52
III. Die Babylonier und Assyrer 59
Die Kultur der Chaldäer und Assyrer 62
IV. Josua; die Richter 71
1. Jephtha 73
2. Simson 74
3. Samuel 77
V. Die theokratische Monarchie: Saul, David, Salomo (etwa 1000—925 v. Chr.) 79
VI. Die Teilung des jüdischen Reiches 88
VII. Die Reiche Israel und Juda bis zum Untergang des ersteren (925—722 v. Chr.) 90
VIII. Sturz des assyrischen Reiches; das neubabylonische Reich und das Mederreich . . . 95
IX. Der Untergang des Reiches Juda 99
X. Die Arier 106
1. Die iranischen Arier oder das Zendvolk 106
2. Die indischen Arier oder Inder 110
XI. Das Mederreich unter Astyages 121

Seite

XII. Kyros, Stifter des Perserreichs 123
1. Jugendschicksale des Kyros; Ende des Mederreichs 123
2. Sturz des lydischen Reichs unter Krösos (546 v. Chr. Geb.) 133
3. Sturz des neubabylonischen Reichs. Kyros' Tod . 146
XIII. Psammetich I. und die letzten Pharaonen (um 660—345 v. Chr.) 153
XIV. Die Griechen 157
1. Die Anfänge der griechischen Staaten 157
2. Die griechischen Heroen 160
a) Die einzelnen Heroen und ihre Thaten . . . 160
b) Gemeinsame Unternehmungen in der Heroenzeit 169
Die thebanischen Kriege, die Labdakiden- oder Oedipussage 169
Der Argonautenzug 173
Trojanischer Krieg 176
Scenen aus der Ilias 181
Hektors Abschied von Andromache 190
Die Rückkehr der Griechen von Troja 202
Scenen aus der Odyssee 206
a) Odysseus in der Unterwelt 206
b) Odysseus bei den Phäaken 208
c) Die Freier der Penelope 215
d) Telemachos' Reise nach Pylos und Sparta . . 216
e) Odysseus im Vaterlande 221
3. Die dorische Wanderung; die ältere Kolonisation . 229
4. Die sogenannte lykurgische Verfassung in Sparta . 233
5 Erster und zweiter messenischer Krieg (730—710 und 645—630 v. Chr. Geb.) 245
6. Solon, Gesetzgeber in Athen (594 v. Chr. Geb.) . 250
7. Pisistratos und seine Söhne (560—511 v. Chr. Geb.) 259
8. Die sogenannte jüngere Kolonisation. Das delphische Orakel; die Amphiktyonien; die öffentlichen Spiele 261
9. Geistiges Leben der Griechen; Religion, Kunst und Wissenschaft 270
XV. Die Römer 287
1. Erste Bevölkerung Italiens 287
2. Roms Gründung; Romulus (753 v. Chr. Geb.) . . 289
3. Numa Pompilius 297
4. Tullus Hostilius 302
5. Ancus Marcius 306
6. Tarquinius Priscus 307
7. Servius Tullius 311
8. Tarquinius Superbus. Abschaffung der Königswürde in Rom 317

Illustrationen des ersten Bandes.

	Seite
Einleitungsvignette	1
Vignette „Sagen über die Urzeit“	6
Prometheus	11
Vignette „Die alten Aegypter“	13
Landschaft am Nil	15
Der sogenannte Dorfschulze	18
Große Pyramide bei einer Nilüberschwemmung	19
Aegyptische Mumie	22
Mastaba von Gizeh	23
Darstellung eines Fischfangs	24
Musizierende Gruppe von altägyptischen Denkmälern	25
Sphinx und Pyramiden von Gizeh	26
Thebanische Ebene mit den Kolossen	27
Fassade des großen Höhlentempels zu Abu Simbal	29
Aus den Ruinen des Tempels Ammon Ra in Karnak	31
Mumie Ramses II.	33
Osiris, Isis, Horos	36
Gott mit zwei Köpfen, mit dem Kopf des Horos und des Seth-Typhon	37
Gesunkene Säule im Tempel von Karnak	39
Bruchstück der bei Rosette gefundenen Inschrift	41
Aeltere ägyptische Trachten	42
Spätere ägyptische Trachten	43
Vignette „Die Hebräer“	44
Aeltere hebräische Trachten	48
Hebräischer Hohepriester	49
Der siebenarmige Leuchter	51
Vornehme phönizische Tracht	55
Vignette „Die Babylonier und Assyrer“	59
Assyrische Herrschergestalten	61
Assyrische Krieger	62
Keilschrift	63
Palast des Sargon zu Khorsabad	65
Birs Nimrud	65
Chaldäischer Krieger	66
Chaldäische Grabstätte	67
Stickerei auf einem königlichen Gewande	68
Kreisförmiges Brustornament auf einem königlichen Staatskleide	69
Chaldäische Lampen und Siegelcylinder	70
Vignette „Josua, die Richter“	71
Verlosung des Landes	73
Gefangennehmung Simions	76
Vignette „Die theokratische Monarchie“	79
Hebräischer König	80
Samuel salbt David	83
Vornehme Hebräerinnen zur Zeit Salomos	85
Salomos Tempelbau	87
Vignette „Die Teilung des jüdischen Reiches“	88
Vignette „Die Reiche Israel und Juda bis zum Untergang des ersteren“	90
Tiglath-Pilesar	93
Vignette „Sturz des assyrischen Reiches; das neue babylonische Reich und das Mederreich“	95
Assyrische gepanzerte Bogenschützen zu Fuß	96
Assyrische Bogenschützen zu Pferde	97
Vornehmer Meder	98
Vignette „Der Untergang des Reiches Juda“	99
Vignette „Die Arier“	106
Ormuzd	108
Feueraltäre bei Nakš-i-Rostan	109
Vischnu, Siva und Brahman	111
Aeltere indische Trachten	113
Liegende Buddha-Statue in Birma	115
Eingang zu einem Felsentempel (Löwengrotte) auf Elefante	116
Aelteste indische Schriftzeichen	116
Vorhalle des Tempels zu Karli	117
Ansicht der Kailasa-Grotte zu Ellora	119
Pagode	120
Vignette „Das Mederreich unter Astyages“	121
Vignette „Kyros, Stifter des Perserreichs“	123
Altpersische Gebirgsvölker	132
Phrygisch-lydische Trachten	139
Krösos auf dem Scheiterhaufen	143
Kyros	144
Ruinen von Babylon	147
Grab des Kyros	151
Vignette „Psammetich I. und die letzten Pharaonen“	153
Psammetich I.	154
Psammetich II.	155
Vignette „Die Griechen“	157
Situation von Dodona	158
Das Löwenthor in Mykene. Rekonstruktion	159
Apollo und Artemis erschießen die Söhne und Töchter der Niobe	161
Goldmaske aus einem Grab zu Mykene	162
Niobe	163
Herakles-Farnese	164
Kentaure	165

	Seite
Theseus den Minotaurus bezwingend	167
Medusenhaupt	168
Kriegsrat der Helden gegen Theben	170
Kampf vor den Mauern Thebens	171
Zweikampf des Eteokles und Polynikes	172
Jason	173
Die Argonauten	174
Medea	175
Menelaos	176
Heutige Ansicht der trojanischen Ebene	177
Paris	178
Die Entführung der Helena	179
Odysseus	180
Achilles	181
Opfer der Iphigenie	182
Hektor	183
Hektors Abschied	191
Achilles läßt sich zum Kampfe rüsten	195
Hektors Leiche wird zum Scheiterhaufen getragen	197
Diomedes und Odysseus im Begriff, das Palladium zu rauben	198
Laokoon und seine Söhne	199
Tod des Priamos	201
Kirke verwandelt die Genossen des Odysseus in Schweine	203
Polyphemos	205
Odysseus in der Unterwelt	207
Nausikaa	209
Ithaka	219
Eumäos und Telemachos	223
Lykurg	235
Alte dorische Tracht	237
Spartanischer Krieger	241
Spartanische Ringergruppe	243
Alte ionische Tracht	251
Solon	253
Griechische Frau mit Kindern	257
Die Schlucht von Delphi	263
Zeustempel zu Olympia	265
Wagenrennen mit Quadriga	266
Diskoswerfer	267
Zeus	268
Hera (Juno)	269
Pallas Athene	270

	Seite
Vulkan in seiner Schmiede, eine Rüstung verfertigend	271
Apollo	272
Artemis (Diana)	273
Hermes (Merkur)	274
Aphrodite (Venus)	275
Poseidon (Neptun)	276
Ares (Mars)	277
Pluto	278
Demeter (Ceres)	279
Homer	280
Herodot	280
Bacchoszug	281
Aesop	282
Sappho	283
Anakreon	284
Thales von Milet	285
Pythagoras	286
Vignette „Die Römer“	287
Liktor mit Rutenbündel	287
Thonsarkophag aus Cervetri	288
Ruinen des Tempels von Posidonia	289
Romulus und Remus werden von einer Wölfin ernährt	291
Raub der Sabinerinnen	293
Romulus	294
Titus Tatius	295
Romulus als Gott Quirinus	296
Numa Pompilius	299
Religiöse Zeremonie	300
Haruspices	301
Vestalin	302
Römischer Priester	303
Römische Frau	305
Ancus Marcius	307
Römer in Toga	309
Römische Matrone	310
Servius Tullius	311
Römische Ritter vor dem Tempel des Jupiter Capitolinus	313
Römische Waffen, Rüstung und Feldzeichen	315
Rom unter den Königen	320
Die Burg von Tuskulum	321
Sibylle	321
Lucretia	322

Karten.

	Seite
Karte der den Alten bekannten Teile der Erde	vor 9
Karte des alten Aegypten	17
Palästina zur Zeit Christi	81
Griechenland, Makedonien, Epirus und die Westküste Kleinasiens	vor 161
Karte von Latium	319

Einschaltbilder.

	Seite
Der siegreiche Jephtha wird bei seiner Rückkehr aus dem Kampfe von seiner Tochter begrüßt. Nach einem Gemälde von Emile Thivier	vor 65
An den Wassern Babylons. Nach einem Gemälde von H. Schmalz	vor 97
Der Festplatz von Olympia. Rekonstruktion nach Fr. Thiersch	vor 265
Die Schüler des Pythagoras beten die aufgehende Sonne an. Nach einem Gemälde von Th. A. Bronnikow	vor 289

Einleitung

Alles, was der Mensch hervorbringt, sei es ganz neu oder nur umgebildet, bezeichnen wir mit dem Namen Kultur oder Bildung; die Bedingung, unter welcher allein diese Kultur von statten gehen kann, ist die Vereinigung der Menschen zu der Gesellschaft, welche wir Staat nennen. Hier, in dem Staate, vereinigen die Menschen ihre gesamten Kräfte und sind eben dadurch wiederum imstande, dieselben nach verschiedenen Richtungen, je nach den sich geltend machenden Bedürfnissen des Geistes und des Körpers, zu teilen. So entwickeln sich die verschiedenen Beschäftigungen der Menschen zu Berufsarten. Vermittelst der durch die Sprache ermöglichten Mitteilung, sowie durch das Ineinandergreifen der einzelnen Thätigkeiten gelingt es, ein gemeinsames und doch eigentümliches Gut an Fertigkeit, Einsicht, Kunst und Bildung zu gewinnen. Damit aber dieses Ineinandergreifen der Einzelnen und ihres Thuns möglich werde, muß über alle, die dem Staate angehören, ein Gesetz walten, das sie verbindet, leitet und richtet; das die Unmündigen und im Dunkel des tierischen Instinkts Befangenen erleuchten und diejenigen mit Gewalt zu dem Ganzen zurückführen soll, die sich von demselben in verderblicher Selbstsucht losreißen. Aus

der bestimmten Art nun, wie dieses Gesetz zustande gebracht wird und waltet, aus dem bestimmten Verhältnis, in welchem diejenigen, welche im Namen des Gesetzes herrschen, den Beherrschten gegenüber stehen, entwickelt sich das, was wir die Verfassung eines Staates nennen. Hierin gibt sich eine ebenso große Verschiedenheit kund, als bei den Völkern selbst, die ihre Verschiedenheit eben hierdurch zum Teil mit zu erkennen geben.

Diese Mannigfaltigkeit der Völker und Staaten erzeugt einerseits eine Menge eigentümlicher Bewegungen innerhalb des Kreises der einzelnen Völkergruppen selbst, andrerseits eine Menge von Berührungen unter denselben, als deren Ergebnis die jedem Volke eigentümliche Kultur und Verfassung zu betrachten sind. Denn entweder waltet zwischen den Völkern ein friedlicher Verkehr, vermittelst dessen sie austauschen, was die besondere Kultur eines jeden Volkes, im Verein mit der klimatischen Verschiedenheit der Länder und ihrer Produkte, Eigenes und Vorzügliches hat und besitzt, und diesen großen, herrlichen und vielumfassenden Verkehr nennen wir den Handel; oder es tritt ein feindliches Verhältnis zwischen den Völkern ein: es beginnt Krieg und Eroberung. Denn es gibt Völker, welche, im Bewußtsein ihrer Kraft, nicht die Güter und Erzeugnisse andrer durch Austausch sich aneignen, sondern diese Güter erzeugenden Kräfte, die Menschen, sich unterwerfen wollen und sich selbst in diese Völker hineindrängen, oder solche, die für ihre Thätigkeit einen größeren Spielraum suchen, den sie nur dadurch erreichen, daß sie andre Völker ihres Daseins berauben und zu Teilen ihres Ganzen machen.

Die unendlichen und unzähligen Bewegungen, teils in dem Inneren eines jeden Staates, teils der Staaten untereinander, welche sich nacheinander in der Zeit entwickeln und dieselbe ausfüllen, machen den Inhalt und Stoff für die Geschichte aus. Kein Völkerstamm wird daher ein Gegenstand der Geschichte, ehe er auf irgend eine Weise in diesen

Kreis von Bewegungen eintritt, d. h. nicht eher, als bis er eine gewisse Stufe der Kultur, die sich in der Erlangung staatlicher Form und Verfassung zeigt, erreicht hat.

Demgemäß ist auch die patriarchalische Zeit, in welcher die einzelnen Familien, für sich abgesondert, um den Hausvater als Haupt (Regent und Priester) geschart blieben oder höchstens zu Familienstämmen sich vereinigten, beim Mangel jeder äußerlichen oder geistigen Entwickelung, nur als eine Vorstufe zu betrachten. Die Quellen dieser Vor- oder Urgeschichte (Prähistorie), die vor der eigentlichen Geschichte liegt, sind die allerorts gemachten Funde an Gerätschaften, Schmuckwaren, Waffen. Streng genommen freilich erstreckt sich diese „Vorgeschichte" bis in die Gegenwart; denn die Lebensweise der heutigen unkultivierten Völker weicht oft nicht allzusehr von den Zuständen ab, unter denen z. B. die Höhlenbewohner der schwäbischen Alb, die Besiedler der Pfahlbauten gelebt haben müssen.

Will man daher die Vorgeschichte zeitlich abgrenzen, so kann das nur mit Rücksicht auf ein bestimmtes geographisches Gebiet geschehen; in der Regel wird vom mittleren und südlichen Europa ausgegangen. Neuerdings unterscheidet man statt drei (Stein-, Bronze- und Eisenzeit) nur noch zwei Perioden: a) die vormetallische oder die Steinzeit, in welcher Waffen und Gerätschaften aus harten Steinen gefertigt wurden. In diese älteste Periode fallen auch die schon genannten Pfahlbauten, aufgeführt auf der Grundlage von Pfählen in Gewässern (zuerst 1853 im Züricher See entdeckt), vermutlich zum Schutz gegen Feinde und wilde Tiere; auch Werkzeuge aus Horn (Hirschgeweih und Knochen) finden sich daselbst vor; b) die Metallzeit, in der Art, daß Bronze (Mischung aus Kupfer und Zinn, Zink oder auch Blei) und Eisen als nebeneinander vorkommend angenommen werden. In den zu Hallstadt in Oberösterreich entdeckten Gräbern finden sich Bronze, Eisen, Gold, Glas, Achat, Bernstein; die Gräber sollen aus der Zeit vor 1000 v. Chr.

herrühren. Bevor man das Eisen aus dem Gestein schmelzen lernte, wurde wahrscheinlich das sogenannte Meteoreisen benutzt, welches da und dort, oft in ungeheuren Massen, in Gestalt von Sternschnuppen und andern glänzenden Lufterscheinungen vom Himmel fiel.

Die Geschichte setzt, ohne daß sie einen Zeitpunkt mit Sicherheit zu bestimmen vermöchte, erst da ein, wo die vorher unstet, „nomadisch", herumschweifenden Fischer-, Hirten- und Jägerstämme feste Ansiedelungen gründen (etwa in fruchtbaren Niederungen und Flußthälern), Ackerbau und, nach erlangter Kenntnis des Gebrauchs der Metalle, Gewerbe zu treiben anfingen und zur Ordnung ihrer gegenseitigen Verhältnisse bindende Bestimmungen, „Gesetze", schaffen. Dies sind, wie schon oben bemerkt, die ersten Bedingungen zur Bildung eines Staats und zum Ersteigen einer höheren Stufe der Kultur; von da an kann ein Volk durch hervorragende Leistungen in Wissenschaft und Kunst zu einem „Kulturvolk" im eigentlichen Sinne des Wortes heranreifen und eine geschichtliche Bedeutung erlangen.

Um eine Uebersicht über den unendlichen Stoff zu gewinnen, teilt man denselben in Abschnitte (alte, mittlere, neuere und neueste Geschichte), diese selbst wieder in Zeiträume (Perioden) ein, welche mit tiefeingreifenden Ereignissen beginnen oder schließen. Die alte und mittlere Geschichte zerfällt demgemäß in folgende fünf Zeiträume:

Der erste Zeitraum umfaßt die Geschichte von ihrem Beginn bis Kyros; in diesem Zeitraum sind Moses und Kyros zwei große Erscheinungen, von denen der erste, Moses, Stifter eines Staates, des jüdischen, wurde, dessen Geist und Beschaffenheit bedeutsam und wichtig für die Folge geworden ist; der zweite, Kyros, durch seine Eroberungen ganz Vorder- und Mittelasien zu einem Ganzen und zu einem Gegensatze gegen Europa vereinigte. In diesem Zeitraum waltet hervorragend der Geist Asiens und übt großen Einfluß aus auf Europa. (Bis um 530 v. Chr.)

Der zweite Zeitraum geht bis auf einen andern, aus Europa kommenden Eroberer, den griechischen Alexander, der, erfüllt von dem Geiste des an Bildung am weitesten vorgeschrittenen Griechenlands, Asien unterwirft und den Westen desselben mit dem südöstlichen Teile Europas durch das Band der hellenischen Bildung verknüpft. (Bis um 320 v. Chr.)

Der dritte Zeitraum zeigt diesen europäischen Geist in einer neuen erobernden Gestalt unter den Römern, welche nicht nur einen größern Teil von Europa, sondern auch Vorderasien mit ihrer Herrschaft umfassen. Am Ende dieses Zeitabschnittes steht epochemachend Jesus Christus, der, aus asiatischem Lande und Geiste hervorgehend, durch eine neue Religion die Ideen der Vorwelt umbildet und so die Ursache eines neuen inneren und äußeren Lebens für Europa wird.

Der vierte Zeitraum umfaßt den Kampf zwischen jener alten und dieser neuen Welt, den Untergang der gewaltigen Römerherrschaft im Abendlande, das Entstehen der neueuropäischen Staaten und Völker und die Ausbreitung des Christentums. Zugleich wird durch Mohameds neue Religion Asien mit frischem Leben durchdrungen und setzt sich in neuen Kampf mit Europa. (Bis nach 800.)

Der fünfte Zeitraum stellt diese neue Welt, das Mittelalter, mit seinen beiden Hauptformen, der Hierarchie und dem Lehenssysteme, bis zu jenem Zeitpunkte dar, wo das Wiederaufleben der Litteratur des Altertums, die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst und die Entdeckung eines neuen Weltteils, Amerikas, ein neues Leben vorbereiten. (Bis um 1500.)

Die Geschichte der Neuzeit umfaßt die Begebenheiten von dem Beginn der Reformation an bis auf die Gegenwart und zerfällt wiederum in eine Reihe von Unterabteilungen.

Die Untersuchungen über den Ursprung der Welt und die Erdrevolutionen überläßt der Geschichtschreiber den Geologen, die über die Entstehung (Abstammung) des Menschengeschlechtes den Theologen und Anthropologen. Die ganze Urzeit fällt eigentlich nicht in den Rahmen der Geschichte. Doch ist uns eine Menge von Sagen aufbewahrt, in welchen die dichtende Phantasie der Völker jene Rätsel zu lösen suchte. Einzelne derselben wollen wir, als charakteristisch für den Geist dieser Völker, hier folgen lassen.

1. Hebräische Sagen.

Eine alte und interessante Urkunde des Menschengeschlechts verdanken wir den Vorfahren der Juden, den Hebräern, die in einem besondern Staat, in Vorderasien, vereinigt gelebt und weit früher als die Griechen eine eigentümliche Verfassung gehabt haben. Diese Juden hatten unter ihren heiligen Büchern auch eine Sammlung von Ueberlieferungen (Traditionen) über die Vorzeit — teilweise sind sie, wie z. B. die Sintflutsage, von den Babyloniern übernommen — und über die Geschichte des israelitischen Volkes vor der Ansiedelung in Kanaan, die sie ihrem berühmten Gesetzgeber Moses zuschrieben; diese Sammlung steht noch jetzt unter dem Namen der „fünf Bücher Mosis" oder unter der Gesamtbezeichnung „Pentateuch", dessen erstes Buch „Genesis"

(Entstehung, Schöpfung) heißt, an der Spitze unsrer Bibel. Die Aufzeichnung dieser Ueberlieferungen begann nach den neuesten Forschungen erst unter David und wurde nach dem Exil um 444 v. Chr. vollendet.

Laut dieser Urkunde ist die Welt und alles, was darinnen ist, durch den Willen und Machtspruch Gottes erschaffen worden, und zwar in einer sechstägigen Schöpfungsarbeit. Am siebenten Tage habe Gott ausgeruht. Damit wird die Heilighaltung des Sabbats begründet, die von den Juden auf die Christen übergegangen ist.

Am sechsten Tage hatte Gott den ersten Menschen, Adam (d. i. der Rötliche, so genannt nach der Erdfarbe), geschaffen nach seinem „Ebenbilde", ihm sodann in Eva (d. i. Mutter der Lebendigen) eine Gehilfin beigegeben; denn er sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Der Wohnsitz, welchen Gott dem ersten Menschenpaare anwies, war der Garten Eden, das Paradies, wo die schönsten Blumen und Früchte ihnen winkten. Hier führten sie ein glückseliges Leben in Frieden und Unschuld, in kindlichem Umgang mit Gott. Diese Darstellung der Hebräer entspricht der im ganzen Altertum und in dessen Mythen (Sagen)*) herrschenden Vorstellung von einem „goldenen Zeitalter", nach welchem sich die spätern Geschlechter, als nach einem Zustand ungetrübten Glückes, zurücksehnen.

Die nächste Frage, wie trotzdem das Unglück, die Neigung zum Bösen und der allgefürchtete Tod in die Welt gekommen sei, wird beantwortet in der Erzählung vom Sündenfall, 1. Mos. 3. Ihm folgt als Strafe des Ungehorsams gegen den göttlichen Willen die Austreibung aus dem Paradiese; der Fluch Gottes begleitet die ersten Menschen hinaus in ein Leben voll Arbeit und Schmerzen.

Nach der Darstellung der hebräischen Urkunde ging von Adams Söhnen die doppelte Lebensart der Menschen aus. Abel, heißt es, wurde ein Hirte (Nomade), Kain ein Ackermann. Ein dritter Sohn hieß Seth.

Wie es zugegangen, daß die Menschen sich voneinander getrennt und sich allmählich über die ganze Erde verbreitet haben, diese Frage wurde von der Sage in einer neuen Erzäh-

*) In der Regel wird jetzt zwischen „Sagen" und „Mythen" unterschieden: Sagen nennen wir solche Erzählungen aus der Vorzeit, denen ein Ereignis zugrunde liegt, Mythen diejenigen, die von einem religiösen Glauben oder Brauche ausgehen.

lung behandelt, die so kindlich einfach und echt altertümlich ist, wie alle vorigen; wir meinen die Erzählung vom Brudermord Kains 1. Mos. 4. Kain, „unstet und flüchtig" umherirrend, entfernte sich von der Heimat und wandte sich gegen den Morgen, Seth dagegen blieb zu Hause. So teilte sich die erste Menschenfamilie in zwei Haushaltungen, und es entstanden allmählich die zwei Völkchen der Kainiten und Sethiten.

Mit der Vermehrung des Menschengeschlechtes stieg auch die sittliche Verderbnis desselben, so daß — wie die Urkunde sagt — Gott beschloß, das ganze Menschengeschlecht, mit Ausnahme des Sethiten Noah, zu vertilgen und zwar durch eine große Flut. Aus dieser Sintflut, d. i. allgemeinen Flut, wurde nur Noah mit seiner Familie gerettet; seine drei Söhne, Sem, Ham und Japhet, wurden die Stammväter des nunmehr über die ganze Erde sich ausbreitenden Menschengeschlechtes.

Die Sage von einer großen Flut, durch welche die Erdoberfläche völlig verändert worden sei, ist einer großen Zahl von Völkern gemeinsam, und hat teils einen mehr rohen und phantastischen Charakter angenommen, teils erscheint sie — so bei den Babyloniern, Hebräern, Griechen — in sittlich vertiefter Fassung, indem sie den Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe ausdrücklich betont.

An eine Beziehung dieser Sage auf die Thatsache, daß in früheren Erdperioden weite Landgebiete vom Meer überdeckt gewesen sind, ist nicht zu denken; die überall sich findenden Reste einer untergegangenen Tier- und Pflanzenwelt weisen keineswegs auf eine plötzliche Ueberschwemmung. Dagegen ist es nach der Ansicht namhafter Geologen sehr wohl möglich, daß eine Ueberschwemmung der babylonischen Tiefebene, veranlaßt durch eine mit Erdbeben verbundene Sturmflut vom Meere her, das geschichtliche Ereignis ist, an das die Erzählung erinnert.

Die Entstehung der verschiedenen Sprachen auf der Erde wird in der hebräischen Urkunde auf folgende Weise erklärt: Eine zahlreiche Menschengesellschaft versammelte sich in einer Ebene des Landes Sinear, zwischen dem Euphrat und Tigris, und beschloß, einen Turm zu bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche. Das sah Gott mit Unwillen, und um dem gefährlichen Unternehmen zu steuern, verwirrte er ihre Sprachen, so daß keiner den andern verstand. Daher

westl. 0 östl. v. Greenw.
Thule
Mare Cronium?
TERRA INCOGNITA
Arimphaei
GENTES SAMOJEDICAE
GENTES TUNGUSICAE
MONGOLICAE
HYPERBOREI
Hyperborei Ms
Riphaei Ms
Sevo Ms
Sarmatici Ms
Oceanus Sarmaticus
Mare Suebicum
Mare Germanicum
Cimbri
Suiones
Sitones
Gutae
Suandi
Carbones
Agathyrsi
Veltae
Rhipaei Ms
Venedae
Budini
Alauni
Thyssagetae
Iyrcae
Perierbidi
Alani
Saetiani
Rhymnici Ms
Argippaei
Alanorsi
Abii
Hippophagi
Suebi
Sasones
Norossi
Aspisii
Aspisii Ms
Galactophagi
Arimaspi
Aorsi
Cachassae
Siracae
Jaxamatae
Oxiana pal.
Jaxartes
Asmiraei Ms
Alexandria eschata
Imaus sive Comedarum Ms
Casia
Brltae
Chauranaei
Casii Ms
Sogdiana
Oxii Ms
Margiana
Bactriana
Bactra
Hyrcania
Parthia
Peropamisus Ms
Aria
Cabolitae
Casperia
Emodi Montes
India Borealis
Ottorocorras Ms
Arachosia
Gedrosia
Suraenae
Prasiaca
Mandalae
Ariaca
Callianaea
Chalcitis
Gangeticus Sinus
Salinae Iss
Sindae Iss
Taprobane Is
Dioscorida I.
Aromata pr.
Erythraeum Mare
Sinus Arabicus
Saraceni
Nabathaei
Scenitae
Persicus Sinus
Attaei
Calami
Sachalitae
Mineei
Homeritae
Gerrhaei
Thamyrdeni
Chatramotitae
Canthi Sin.
Simylla
Pagiana
Dachinabades
Magnus Sinus
Barussae Is
Jabadiu Ins
OCEANUS INDICUS
Europa
Asia
Africa
Mare Atlanticum
Thule
Britannia
Hiberna
Gallia
Germania
Alpes
Noricum
Pannonia
Dacia
Rhetia
Vindelicia
Illyria
Moesia
Pontus Euxinus
Thracia
Haemus
Italia
Corsica
Sardinia
Hispania
Mare Tuscum
Mare Adriaticum
Mare Jonium
Sicilia
Creta
Mare Internum
Baleares
Gades
Hercules Fretum
Mauretania
Numidia
Gaetuli
Pharusii
Melano-Gaetuli
Leucaethiopes
Garamantes
Tritonis
Syrtis M.
Cyrenaica
Alexandria
Carthago
Hadrumetum
Meninx I.
Iertis
Cirta
Tingis
Lixus
Sala
Volubilis
Fretum Gaditanum
Fretum Siculum
Ater Ms
Phazania
Tropicus Caneri
Libya exterior
Libya interior
Nigrites pal.
Nuba lac.
Chelonides lac.
Agisymba
Barbaria
Zania
Aethiopia
Troglodytae
Dioscoridis pr.
Cinnamomifera Regio
Avalites
Aroma pr.
Mare
Biemmyes
Mareotis
Nasamones
Augila
Garamantes
Phazania
Tritonis
Syrtis
Cyrenaica
Alexandria
Carthago
Hadrumetum
Meninx I.
Iertis
Cirta
Tingis
Lixus
Sala
Volubilis
Fretum Gaditanum
Fretum Siculum
Ater Ms
Phazania
Tropicu- Caneri
Libya exterior
Libya interior
Nigrites palus

nannte man diesen Bau den Turm zu Babel, d. i. den Turm der Verwirrung. Verdrossen trennte sich nun die Gesellschaft, worauf jeder mit seiner neuen Sprache fortzog und dieselbe in der neuen Heimat auf seine Nachkommen verpflanzte.

Heutzutage zählt man gegen 2000 Sprachen, die man gewöhnlich in fünf Sprachfamilien — die kaukasische, mongolische, afrikanische, amerikanische und malaiische einteilt. Innerhalb der kaukasischen Familie werden folgende Hauptgruppen unterschieden:

1. der indo-europäische (indo-germanische) Sprachstamm, welcher das Sanskrit (das Altindische), Zend (das Altpersische), das Armenische, das Slavische (das Russische, Polnische, Tschechische, Slovenische, Serbische), das Litauische, das Illyrische (noch erhalten im Albanesischen), das Keltische (noch gesprochen in der Bretagne, in Wales, in Nordschottland), das Italische und Germanische umfaßt; ein Zweig des Italischen ist das Lateinische (seine Tochtersprachen sind die romanischen Sprachen, Italienisch, Spanisch, Französisch, Rumänisch); Zweige des Germanischen sind einerseits die nordischen Sprachen (Schwedisch, Norwegisch, Dänisch), andererseits das Deutsche, Holländische, Englische;
2. der semitische Sprachstamm; er umfaßt das Hebräische, Phönizische, Aramäische, Arabische, Babylonische und Assyrische;
3. der nordafrikanische Sprachstamm: Aegyptisch, Libysch (die Sprache der Berbern), Koptisch, Aethiopisch.

2. Griechische Sagen.

Nach der Vorstellung der Hebräer ging, wie wir gesehen, die Entstehung der Welt durch einen schöpferischen Willensakt Gottes vor sich; anders, mehr wie ein zufälliger Vorgang, unabhängig vom Willen eines allmächtigen und persönlichen Gottes, erscheint sie uns bei den **Griechen.** Nach Homer (die Homerischen Gedichte sind zwischen 900 und 700 v. Chr. entstanden) ist die Welt aus dem Okeanos, d. i. Weltmeer, emporgestiegen; nach dem Dichter Hesiod, der wohl im 8. Jahrhundert v. Chr. gelebt hat, ging die Welt hervor aus dem Chaos, der rohen und gestaltlosen Masse, in welcher alle Elemente, in brausendem Gemisch vereinigt, sich

bekämpften. Die einzigen lebenden Wesen waren damals die Erdgöttin (Gäa) und der Himmelsgott (Uranos). Beide vermählten sich und zeugten vier verschiedene Geschlechter von Götterungeheuern, die Hekatoncheiren, die 100 Hände und 50 Köpfe hatten, die Kyklopen, mit einem großen Auge mitten auf der Stirn, die Titanen und die Giganten, sämtlich Riesen von ungeheurer Kraft. Aber bald zürnte Uranos auf die Kyklopen und schleuderte sie gebunden in die Tiefen des Tartaros (Hölle). Da beredete Gäa ihre andern Kinder, den Tod ihrer Brüder zu rächen. Sie thaten's, überfielen den Vater; Kronos (Saturn), der jüngste der Titanen, verstümmelte ihn, setzte sich auf den Thron, erlöste jedoch aus Furcht seine Brüder nicht aus dem Tartaros. Dann nahm er seine Schwester, die Titanin Rhea, zur Gemahlin; aber da ihm Uranos und Gäa prophezeit hatten, daß einer seiner Söhne ihn auf gleiche Weise entthronen werde, so verschlang er jedes Kind, das ihm geboren wurde. Betrübt darüber verbarg sich Rhea, als sie aufs neue gebären sollte, auf Kreta, gebar den Zeus (Jupiter) in der diktäischen Höhle und gab ihn zwei Nymphen zur Erziehung, die ihn mit der Milch der Ziege Amalthea nährten, während kriegerische Männer, Kureten genannt, draußen Wache hielten und mit ihren Spießen und Schilden ein lautes Getöse machten, damit der Vater Kronos auf dem Olymp das Schreien des Knaben nicht vernehme. Rhea, zurückgekehrt, überreichte darauf dem Kronos einen Stein, in Windeln gewickelt, den er hastig statt des Kindes verschlang.

Sobald Zeus erwachsen war, verband er sich mit Metis (Klugheit), der Tochter des Titanen Okeanos. Diese gab dem alten Kronos einen Trank ein, nach welchem er den Stein samt allen früher verschluckten Kindern, Hestia (Vesta), Demeter (Ceres), Hera (Juno), Pluton und Poseidon (Neptunus), wieder von sich gab; Zeus kündigte ihm darauf offenen Krieg an, konnte ihn aber in zehn Jahren nicht bezwingen. Da verhieß ihm Gäa den Sieg, wenn er die in den Tartaros Verstoßenen zu Hilfe nehmen würde. Sogleich kamen die Kyklopen herauf und schmiedeten ihm Blitze, dem Pluton einen Helm und dem Poseidon einen Dreizack. Auch die mächtigen Hekatoncheiren kamen, die Kronos verbannt hatte, und stellten sich mit in die Reihen. Fürchterlich war der Kampf. Die Titanen wälzten die beiden Berge Pelion und Ossa in Thessalien aufeinander, um so in den Olymp

steigen zu können, aber Zeus zerschmetterte sie mit seinen Blitzen, stieß seinen Vater Kronos aus dem Himmel, schleuderte die Titanen in den Tartaros und wies den Kyklopen die Insel Sizilien zum Wohnsitz an. Dann loste er mit seinen beiden Brüdern um die Herrschaft der Welt, von welcher ihm selbst der Himmel, dem Poseidon das Meer, dem Pluton die Unterwelt zufiel.

Zuletzt gebar Gäa noch einen Sohn, Typhon, das scheußlichste aller Ungeheuer. Auf seinen Schultern bewegte sich ein Bündel von 100 Schlangenköpfen mit langen Hälsen durcheinander, die mit giftigen Zungen überall umherleckten und Feuer aus den zahllosen Augen sprühten. Gräßliche Töne, bald wie Löwengebrüll, bald wie Hundegeheul, bald wie Schlangengezisch, entstiegen den vielen geöffneten Rachen. Pluton selbst und die Bewohner des Tartaros erbebten vor dem entsetzlichen Unhold. Endlich schleuderte Zeus ihn mit seinem Blitzstrahl tief in die innerste Erde und wälzte den Aetna auf ihn. Seitdem sucht er, wiewohl vergeblich, auf allen Seiten durch Schnauben und Stöhnen sich Luft zu machen, und das sind die Winde und die heulenden Stürme, sagt der Dichter.

Prometheus.
Nach der Statue von Pradier.

Prometheus, ein Titanensohn, war dem Zeus in dem großen Kampfe entronnen. Nun vergnügte er sich damit, aus Erde und Wasser Figuren zu bilden und ihnen einen lebendigen Atem einzuhauchen. So entstanden die ersten Menschen, ein elendes, hilfloses Geschlecht, den Tieren gleich, ohne alle Kunst und Geschicklichkeit, da sie des göttlichen

Lichts, des Geistes, noch entbehrten. Da stieg Prometheus heimlich zum Himmel empor, entwendete etwas von dem himmlischen Feuer, barg es in ein hohles Rohr und teilte es den Menschen mit, denen nun Geist und Geschicklichkeit beiwohnte. Aber schrecklich erwachte jetzt der Neid in dem stets eifersüchtigen Zeus. Er sandte seine furchtbaren Boten, Kraft und Gewalt, und ließ den Verräter an eine Felswand des Gebirges Kaukasus schmieden, wo täglich ein Geier seinen Leib aufschlitzte und ihm die Leber fraß, die nachts wieder wuchs, bis, nach des Schicksals Schluß, nach Jahrhunderten voller Qual, ein Göttersohn, der berühmte Herakles, den Geier erschoß und so den „gefesselten Prometheus" erlöste. Die von ihm geschaffenen Menschen wurden durch eine schreckliche Wasserflut, die Zeus über die thessalischen Berge und Thäler brachte, vernichtet. Kaum, daß sich Prometheus' eigener Sohn, Deukalion, mit seiner Gattin Pyrrha rettete. Sie schwammen, wie Noah, in einem Kasten neun Tage lang herum und wurden, da das Wasser sich verlief, am Parnassos (bei Delphi) niedergesetzt. Hier opferten sie dankbar dem Zeus, der zur Belohnung ihrer kindlichen Gesinnung ihnen die Erlaubnis gab, sich eine Gnade auszubitten. Sie baten um Wiederherstellung des Menschengeschlechtes. Da erhielten sie die Weisung, Steine hinter sich zu werfen, worauf aus Deukalions Steinen Männer, aus Pyrrhas Steinen Weiber wurden. Deukalions Söhne und Enkel wurden die ersten Könige des neu entstandenen Geschlechtes, und ihre Namen erhielten sich in den griechischen Völkernamen.

Die Geschlechtstafel der Familie Deukalions ist nämlich folgende: Deukalions Sohn war Hellen, dessen beide Söhne waren Doros und Aeolos, und dessen Enkel Jon und Achäos.

Von Hellen schreibt sich der Gesamtname des Volkes der Hellenen her, während die vier Stämme, die Aeolier, Dorier, Jonier und Achäer auf Hellens Söhne und Enkel zurückweisen.

Die Götter im Olymp gewannen allmählich die Schöpfung des Prometheus lieb und stiegen oft auf die Erde nieder, sich unter die Menschenkinder zu mischen. Dadurch wurde zugleich alle Kunst und Kultur möglich, die das menschliche Geschlecht aus eigener Kraft und Begabung nicht hätte hervorbringen können.

Das Altertum.

Erster Zeitraum bis zum Tode des Kyros
529 v. Chr. Geb.

I. Die alten Aegypter

Eines der Länder, welche aus dem Dunkel der Geschichte uns zuerst entgegentreten, ist Aegypten. Obgleich wir nur weniges von seiner ältesten Geschichte wissen, so kennen wir doch von seiner Beschaffenheit und Verfassung manches, was die Aufmerksamkeit auf das Sonderbare und Eigentümliche dieses Reiches hinzieht. Schon die natürliche Beschaffenheit des Landes gibt dem ganzen Volke eine besondre Richtung. Unter allen Ländern Nordafrikas das einzige, welches an einem großen Strome liegt, verdankt es diesem Strome, dem Nil, der, entspringend aus den großen Seen Viktoria- und Albert-Nyanza, einer Art von Binnenmeeren, nach der Vereinigung seiner zwei Quellströme, Abiad und Azrek, d. i. des Weißen und des Blauen Nils, fast in gerader Richtung von Süden nach Norden fließt, seine Fruchtbarkeit und seine Kultur, da es ohne denselben eine dürre Sandwüste sein würde.

Die große Bedeutung des Nilstroms für Aegypten mag am besten aus der lebendigen Schilderung eines Augenzeugen aus der neuesten Zeit, des französischen Gelehrten und Reisenden Maspero*), hervorgehen: „Aegypten ist nur ein fruchtbarer, über die Wüste hingespannter Streifen Landes, eine Oase, die sich an den Ufern des Flusses hinzieht und von

*) G. Maspero, „Geschichte der morgenländischen Völker im Altertum", übersetzt von Dr. Richard Pietschmann, Leipzig, W. Engelmann, 1877, vgl. dessen größeres Werk: Histoire ancienne des peuples de l'orient classique I II, Paris, Hachette, 1895. 1897.

diesem unablässig mit der für ihren Pflanzenwuchs nötigen Feuchtigkeit versorgt wird. Zur Zeit des tiefsten Wasserstandes, einen Monat vor der Sommersonnenwende, muß man es gesehen haben, um zu begreifen, was aus ihm würde, wenn es durch irgend einen Zufall seines nahrungspendenden Flusses beraubt würde. Der Nil ist derartig in seine schmalen Ufer zurückgetreten, daß er nur noch halb so breit ist, wie gewöhnlich, und seine getrübten, lehmhaltigen, trägen Gewässer scheinen fast nach gar keiner Richtung hinzufluten. Aus Sandbänken oder abschüssigen, schwärzlichen Schlammhaufen, die immer von neuem von der Sonne gedörrt werden, bestehen beide Ufer des Flusses. Jenseits derselben gibt es nichts weiter als Sand und unfruchtbare Oede, denn der Chamsin — so heißt ein fünfzig Tage andauernder, Sand mit sich führender Wind — weht fast unablässig. Hin und wieder erkennt man in der stauberfüllten, blendenden, gluterhitzten Luft Baumstämme und Zweige, die Blätter sind jedoch dermaßen mit Staub überzogen, daß sie aus der Ferne von dem sie umgebenden Wüstensande nicht zu unterscheiden sind. Nur mit Hilfe mühsamer und eifriger Bewässerung glückt es, etwas, das nach Grün aussieht, in den Gärten des Pascha zu erhalten. Endlich — das erste Zeichen, welches das Ende dieser fürchterlichen Jahreszeit verkündet — erhebt sich der Nordwind, der Etesios der Griechen, und beginnt ganze Tage lang mit Macht, oft mit rasender Wut zu wehen. Er befreit das Laubwerk der Gebüsche, welche sich über Unterägypten hinziehen, sehr schnell vom Staube und läßt es seine grüne Färbung wieder annehmen. Auch wird durch diesen Wind, der in diesem und den drei nächsten Monaten in ganz Aegyptenland vorherrschend ist, die verzehrende Glut der gerade dann in der Höhe ihres Laufes stehenden Sonne sehr günstig gemildert.

„Mit dem Flusse geht bald eine Veränderung vor. Am Nilmesser zu Kairo zeigt man an, daß er um einen bis zwei Zoll gestiegen ist, und das Wasser verliert das bißchen Klarheit und Frische, welches es noch tags zuvor zu einem lieblichen Getränk gemacht hat. Es nimmt die grüne, klebrige, matte Färbung des Brackwassers unter den Wendekreisen an, und bis heutzutage gibt es keinen Filter der Welt, der aus ihm den ekelerregenden, gesundheitsschädlichen Stoff, der an dieser Veränderung schuld ist, auszusondern vermöchte. Wie man sagt, ist der grüne Nil eine Naturerscheinung, die von

Landschaft am Nil.

den großen Brackwasserlachen herrührt, welche nach der alljährlichen Ueberschwemmung im Süden Nubiens auf den weiten Sandebenen von Darfur zurückbleiben. Sechs Monate und darüber steht dieses Wasser unter der Tropensonne und wird faulig, wird dann von der neuen Ueberschwemmung fortgetrieben und gerät wieder in das Flußbett.

„Darauf nimmt der Inhalt des Flusses mit reißender Schnelligkeit zu. Zehn bis zwölf Tage währt es jedoch noch, bis das letzte und außerordentlichste Phänomen, welches der Nil zeigt, zum Vorschein kommt. Die ersten Eindrücke, welche ich von diesem erhielt, will ich zu beschreiben versuchen. Es war am Ende einer langen und, nach meiner Ansicht wenigstens, ermattenden Nacht. Wie ich mich von dem Sofa erhob, auf dem ich an Bord unsrer, von einer Windstille in der Breite von Beni Hassan, einer oberägyptischen Stadt, überraschten Barke vergeblich zu schlafen versucht hatte, da zeigte die Sonne soeben den obern Rand ihrer Scheibe über der arabischen Bergkette. Mich überraschte es, als ich sah, daß, sobald ihre Strahlen auf das Wasser fielen, dort sofort ein tiefroter Wiederschein zum Vorschein kam. Diese Färbung wurde um so intensiver, je intensiver die Beleuchtung wurde, und ehe noch die Sonnenscheibe sich vollends von den Hügeln abhob, sah der Nil aus wie ein Strom von Blut. Ich dachte an Sinnestäuschung, erhob mich hastig, lehnte mich über Bord, aber was ich sah, bestärkte mich in meiner ersten Wahrnehmung. Die ganze Wassermasse war undurchsichtig, trüb, rot und mehr

Pol. Dzierżyńskiego

dem Blut als allem sonst Vergleichbaren ähnlich. Zugleich bemerkte ich, daß in der Nacht der Fluß mehrere Zoll gestiegen war, und die Araber erklärten mir, das sei der rote Nil. Die Röte und Trübung des Wassers sind beständigen Schwankungen unterworfen, solange dieser außerordentliche Zustand bei ihm anhält. An denjenigen Tagen, an welchen sein Wachstum ein bis zwei Zoll übersteigt, wird das Wasser wieder halb durchsichtig, verliert aber trotzdem jene besprochene, trübrote Färbung nicht. Schädliche Bestandteile, wie in der Zeit des grünen Nils, sind nicht darin. Nie ist das Wasser gesunder, lieblicher, erfrischender als bei der Ueberschwemmung.

„Im ganzen Naturreiche gibt es vielleicht kein so heiteres Schauspiel wie das, welches der Nil in seinem Wachsen darbietet. Tag und Nacht rollt sein Lauf dahin, majestätisch schreitet er vor durch durstige Sandflächen und unermeßliche Wüsteneien. Während wir langsam, getrieben vom Nordwinde hinauffuhren, hörten wir fast stündlich das Dröhnen vom Einsturze eines Schlammdammes, und daran, daß die gesamte belebte Natur dorthin eilte, von woher das Geräusch erscholl, sahen wir, daß der Nil ein neues Hindernis überwunden hatte, und daß seine schwellenden Gewässer wiederum einer Einöde Leben und Freude spendeten. Von allem, was auf mich Eindruck gemacht hat, gewährt mir nur weniges in der Erinnerung so viel Vergnügen wie der Eindruck, den man vom Nil empfängt, wenn er zum erstenmal bei seiner jährlichen Ueberschwemmung in einen der großen Kanäle eindringt. Die ganze Natur jubelt vor Lust. Männer, Kinder und wilde Rinderherden waten in seiner erquickenden Flut herum, Haufen von Fischen mit Silberfunken sprühenden Schuppen treiben in den breiten Wogen fort, und darüber sammeln sich Wolken von Vögeln im buntesten Gefieder. Und es ist nicht allein ein Naturfest für die höheren Stufen der Schöpfung. Sowie die Berührung mit den befruchtenden Gewässern den Sand befeuchtet, wird er buchstäblich lebendig, und in ihm wimmeln Millionen Insekten. Einige Tage vor der Sommersonnenwende gelangt die Ueberschwemmung nach Memphis, in der Zeit unsrer Herbsttagundnachtgleiche etwa hat sie ihre höchste Höhe erreicht und beginnt zu sinken, und wenn etwa unsre Wintersonnenwende eintritt, ist der Nil wieder in seine Ufer zurückgetreten und hat seine hellblaue Färbung wieder angenommen. In der Zwischenzeit hat man

Ed. Gaeblers g. I. Leipzig

Karte des alten Aegypten.

gesät, und wenn die Ueberschwemmung zu Ende ist, ist man damit auch fertig. Auf das Frühjahr folgt unmittelbar die Zeit der Ernte, und bevor der Sandwind, der Chamsin, sich erhebt, ist diese untergebracht. Das ägyptische Jahr zerfällt mithin naturgemäß in drei Jahreszeiten: vier Monate der Aussaat und des Wachsens, die den Monaten November, Dezember, Januar und Februar bei uns annähernd entsprechen; vier Erntemonate, welche man gleichfalls annähernd ungefähr mit den Monaten unsres Kalenders vergleichen kann, die zwischen März und Juni (einschließlich) liegen; die vier Monate der Ueberschwemmung beschließen den Kreislauf des ägyptischen Jahres.

Der sog. Dorfschulze.
Aus Lübke-Semrau, Grundriß der Kunstgeschichte.

„Der ganze gegenwärtig unter dem Namen Delta bekannte Landstrich war vormals vom Wasser bedeckt; die Wogen des Mittelmeeres bespülten den Fuß des sandreichen Hochlandes, welches von den großen Pyramiden beherrscht wird, und der Nil hörte etwas nördlich von der Stelle auf, auf welcher später sich Memphis erhob. Im Verlaufe der Zeit setzten sich die von ihm aus den abessinischen Gebirgen mitgenommenen erdigen Bestandteile als Schlammbänke auf den Küstenniederungen ab und füllten den Meerbusen teilweise, woraus große, von Weihern unterbrochene Marschebenen entstanden, durch welche sich die Gewässer ihren Weg bahnen mußten. Durch die

Große Pyramide bei einer Nilüberschwemmung.

Anschwemmungen des Meeres gewannen diese Landstriche Halt, und aus ihnen entstand dann das erste Delta, dessen Spitze sich etwas unterhalb Memphis befand und das ungefähr fünfzehn Meilen weiter hinab in gleicher Höhe mit Athribis aufhörte. — Aus vorstehendem ergibt sich, warum Herodot, der erste Reisende, der uns einen Bericht über Aegypten hinterlassen hat, den Eindruck, den dieses Wunderland auf ihn machte, in dem Ausdruck zusammenfaßte: ‚Aegypten ist ein Geschenk des Nils.'"

Ueber die Herkunft der alten Aegypter geben uns Sprache und Körperbildung keinen ganz sichern Aufschluß; in beiden Beziehungen, wie in den Sitten, sind sie scharf von den Negern geschieden. Die Körperbildung stimmt genau überein mit derjenigen der Fellahs, der heutigen Bewohner Aegyptens. In der Pyramidenzeit erscheint neben diesem Stamm noch eine Bevölkerung von wesentlich verschiedenem Aeußern, die, vielleicht vor den Aegyptern im Lande seßhaft, allmählich in ihnen aufging.

Anfangs zerfielen die Aegypter in eine große Anzahl von Stämmen und bildeten an mehreren Orten zugleich kleine, unabhängige Staaten, deren jeder eigene Gesetze und

eigenen Kultus (Gottesdienst) hatte. Mit der Zeit schmolzen diese Staaten ineinander, so daß schließlich nur zwei große Fürstentümer übrig blieben: **Unterägypten** oder das Nordland samt dem Delta mit Memphis und Saïs und **Oberägypten** oder das Südland mit Theben, von der Spitze des Delta hinaufreichend bis zum ersten der vier Katarakte (d. i. Stromschnellen) des Nils. Unter einem Zepter vereinigt, bildeten sie das Erbreich der Pharaonen. Doch verschwand dadurch die ursprüngliche Einteilung nicht; aus den kleinen Staaten wurden Provinzen und diese zerfielen in Regierungsbezirke, welche die Griechen „Nomoi" genannt haben. Diese bestanden aus einer oder mehreren Städten und einem ziemlich kleinen Landgebiete.

1. Aelteste Geschichte Aegyptens.

Nach dem Königsverzeichnisse des Priesters Manetho, der um 250 v. Chr. Tempelschreiber in Theben gewesen sein soll, wie nach andern Ueberlieferungen, ist der erste ägyptische König **Mena** (Menes) gewesen. Die Gelehrten setzen seine Zeit auf etwa 3200 v. Chr. an (freilich ist über die ägyptische Zeitrechnung noch keine Uebereinstimmung erreicht). Schon diese älteste Zeit der ägyptischen Geschichte zeigt eine so hoch entwickelte Kultur, daß nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende dazu gehört haben müssen, sie vorzubereiten; so glaubt der genannte Maspero den Anfang der ägyptischen Geschichte auf 8000—10000 Jahre vor unsrer Zeitrechnung ansetzen zu müssen. Mena soll die Priesterherrschaft vernichtet und die ägyptische Monarchie begründet haben. Sie hatte eine Dauer von etwa dreitausend Jahren unter dreißig Dynastien bis auf Nektanebes (Nacht-nebef) um 350 v. Chr. Teilen wir die ägyptische Geschichte ein, so ergeben sich, entsprechend der jeweiligen Oberherrschaft der Städte Memphis, Theben und Saïs, drei Hauptperioden:

1. die **Memphitische** (I.—X. Dynastie);
2. die **Thebanische** (XI.—XX. Dynastie); sie wird unterbrochen durch den Einfall der Hyksos um 1780 v. Chr.;
3. die **Saïtische** (XXI.—XXX. Dynastie); neben Saïs traten auch andre Städte im Delta, wie Bubastis und Tanis, hervor und hatten eine Art Lokaldynastien (z. B. die XXII. und XXIII. Dynastie).

Diese Periode wird zuerst (um 750) unterbrochen durch den Einfall der Aethiopen unter der XXIV. Dynastie. Die Aethiopen herrschten bis 671 und erlagen dann den Assyrern. Psammetich vertrieb um 660 v. Chr. die Assyrer und stellte die saïtische Dynastie wieder her. Eine zweite Unterbrechung fand statt durch den Einfall der Perser unter Kambyses 625.

Von **Mena**, dem Begründer der ägyptischen Monarchie, erzählt der griechische Geschichtschreiber Herodot (um 450 v. Chr.), der persönlich in Aegypten gewesen ist und bei den dortigen Priestern seine Nachrichten gesammelt hat, derselbe habe etwa hundert Stadien oberhalb Memphis dem Nil einen Damm vorgelegt und dadurch den Fluß, der dem sandigen Gebirge Libyens entlang geflossen sei, gezwungen, sein altes Bett zu verlassen und mitten zwischen den beiden Bergreihen hindurch zu fließen. Nachdem das abgedämmte Land fest geworden und das alte Bett durch Zufüllung ausgetrocknet gewesen sei, habe er hier die Stadt **Memphis** gebaut.

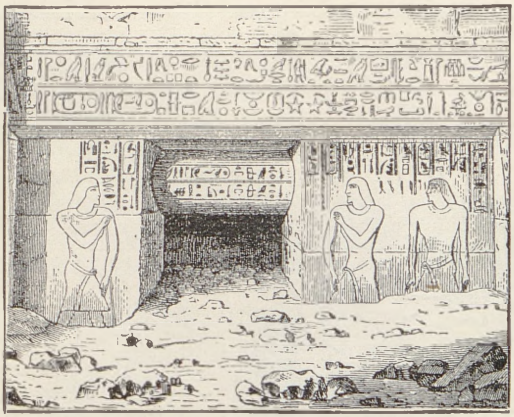
Memphis wurde nun der Mittelpunkt der ägyptischen Kultur; hier entwickelten sich die ägyptische Litteratur, Wissenschaft und Kunst zu ihrer höchsten Blüte. Mena soll auch den großen Ptahtempel gegründet und den Gottesdienst geordnet haben; nach einer Regierung von über sechzig Jahren soll er am Bisse eines Flußpferdes gestorben sein. Von den unmittelbaren Nachfolgern Menas, den Königen der zwei ersten Dynastien aus This, ist so gut wie nichts Sicheres überliefert; kaum ihre Namen sind uns bekannt. Schon in dieser ältesten Zeit aber zeigte sich die Eigentümlichkeit der Aegypter, daß sie auf die Erhaltung der Leichen der Menschen und der heiligen Tiere außerordentliche Mühe und Sorgfalt verwendeten; eine Eigentümlichkeit, welche der Grieche Diodor, ein Zeitgenosse des Augustus, in den Worten charakterisiert: Die Aegypter nennen die Wohnungen der Lebenden Herbergen, die Gräber der Verstorbenen aber „ewige Häuser", weil die Toten eine grenzenlose Zeit in der Unterwelt zubringen. Die toten Körper wurden daher, um sie vor Verwesung zu schützen, zu Mumien umgeschaffen. Man nahm die Eingeweide mittels eines Einschnitts heraus und barg sie in besonderen Gefässen, sodann tauchte man den Leichnam in fäulniswidrige Flüssigkeiten, umhüllte ihn, je nach Stand und Vermögen, mit kostbaren oder geringern Tüchern und legte ihn in einen der Körperform sich anschließenden Behälter, der über dem Gesicht des

Toten dessen Maske zeigte und mit Inschriften und Bildern geschmückt wurde. Dieser Behälter wurde in mehrere Sargkisten geborgen; die Reicheren wurden noch in einen Steinsarkophag, einen ausgehöhlten Granit-, Kalkstein- oder Basaltblock fest verschlossen.

Einige Meilen westlich von Memphis erhebt sich eine große Hochebene, die mehrere Meilen weit in gleicher Richtung mit dem Flusse sich hinzieht. Dort lag das Totenfeld von Memphis. Hier, etwa hundert Fuß über der Thalsohle des Nils, waren die Leichname sicher gebettet. Grabkammern waren in das Gestein gehauen oder im lockeren Erdreich ausgemauert. Aermere Leute wurden nur einen Meter tief im Sande beerdigt, meist nackt und ohne Sarg; andre bestattete man in kleinen rechteckigen Zimmern, die man roh aus gelben Ziegeln erbaute. Wohlhabende und Reiche dagegen hatten monumentale Grabmäler. Wenn sie vollständig erhalten sind, so bestehen sie aus drei Teilen: einer äußeren Kapelle, einem Brunnen und einem unterirdischen Keller. Die Kapelle ist ein viereckiger Bau, den man von weitem für eine abgestumpfte Pyramide halten könnte. Das Innere derselben enthält gewöhnlich nur ein Zimmer. Die Thüre, welche sich gewöhnlich an der Ostwand aufthut — denn der Westen, wo die Sonne untergeht, gehört den Göttern der Nacht und des Todes —, wird von einer breiten Platte gekrönt, welche eine Inschrift in wagrechten Zeilen aus-

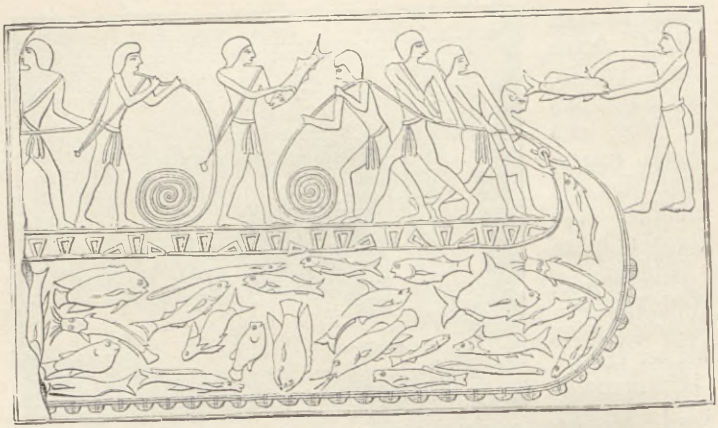
Aegyptische Mumie.

füllt. Nach einem Gebete an den Schakal des Gottes Anubis zählt die Inschrift die Titel des Verstorbenen auf, gibt Bericht von seinem Leben, nennt die Könige, denen er gedient hat, und die ihn mehr schätzten „als jeden andern Diener". Die Wände des Zimmers sind mit Darstellungen (Basreliefs) überdeckt, in welchen das ganze Leben des Verstorbenen bis ins einzelne genau abgebildet ist. In der einen Ecke sind es Scenen des häuslichen Lebens: Köche, welche das Feuer an-



Mastaba von Gizeh. (Auf dem Gebiete des alten Memphis.)
Nach Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte.

fachen und das Mahl bereiten; Frauen, die tanzen und zu Flöte und Harfe singen. Dort sind Erlebnisse der Jagd und des Fischfangs, Fischerstechen, Begebenheiten bei der Ueberschwemmung u. s. w. zu sehen; dort führen Handwerker aller Art die Arbeiten ihres Gewerbes aus: Schuster, Glasmacher, Gießer und Schreiner werden in Reih und Glied geordnet und zusammengestellt. Der Hausherr steht am Hinterteil eines großen Schiffes und erteilt seine Befehle für die Bewegungen der Matrosen; das Meer, auf dem er fährt, ist der See des Westens, und der Hafen, zu dem er steuert, ist nichts andres als das Grab. — Um die Oeffnung des Brunnenschachtes zu entdecken, muß man auf das flache Dach der äußern Kapelle steigen. Er ist viereckig oder rechtwinklig mit großen, schönen Steinen ausgemauert bis zu der Stelle, wo er in den Felsen eindringt. Seine durchschnittliche Tiefe beträgt 12—15 m. Im Grunde auf der südlichen Wand öffnet sich ein Schlupfgang, durch den man nur gebückt hindurchgehen kann, der zu dem eigentlichen Grabzimmer führt. Dieses ist in den lebenden Fels gehauen und des Schmuckes entblößt. In der Mitte steht ein großer Sarkophag aus feinem Kalkstein, Rosengranit oder schwarzem Basalt; er enthält die Namen und Titel des Verstorbenen. Nachdem die Ruhestatt des Leibes versiegelt war, legten die Arbeiter ein Viertel von einem Ochsen, den man im Zimmer oben geschlachtet hatte, und einige mit Asche gefüllte große Krüge von roter Töpferware nieder, vermauerten den Eingang zu dem Schleichweg sorgfältig und füllten den Schacht bis zum Rande mit Steinstücken, untermischt mit Sand und Erde.



Darstellung eines Fischfangs.
Aus einer altägyptischen Grabkammer.

Auch die Könige wählten auf dieser, vor den Ueberschwemmungen des Nils gesicherten Felsplatte ihren Ruheplatz. Ihre Grabmäler sollten schon durch die Größe aus den andern sich hervorheben. Und so wurden wohl zuerst Steinblöcke auf die geschlossenen Felsengräber der Könige gewälzt oder Erdhügel darüber aufgeschüttet. Die Heftigkeit der Winde, welche von der Wüste her über dieser Hochebene besonders stark wehen mochten, ließ es notwendig erscheinen, diese Erdhügel mit Steinen zu befestigen und zu überkleiden. Dadurch bekamen diese Erdhügel allmählich eine bestimmte Gestalt: sie wurden viereckige, nach oben sich zuspitzende Bauten, die, auf breiter Grundlage (Basis) emporsteigend, nach oben sich immer mehr der pyramidalen Form zuneigten. Zuletzt führte man diese Bauten, im Interesse größtmöglicher Festigkeit und Solidität, im Inneren und Aeußeren aus winkelrecht behauenen Steinen in regelmäßigen Schichten auf und türmte künstliche Steinberge über den Grabkammern der Könige auf. „Bergen gleich," sagt der römische Geschichtschreiber Tacitus, „sind die **Pyramiden** mitten im unwegsamen Flugsande emporgeführt durch den Wetteifer und die Machtmittel der Könige."

Von den Königen der III. Dynastie (aus Memphis) ist außer einigen Namen wenig bekannt; viel genannt dagegen sind die drei bedeutendsten Könige der IV. Dynastie, **Chufu** (Cheops), **Chafrâ** (Chephren) und **Menkarâ** (Mykerinos) als

die Erbauer der gewaltigen „Königsgräber", der drei größten Pyramiden bei Gizeh (am Nil, gegenüber Kairo, im Gebiete des alten Memphis gelegen). Am kolossalsten ist die Pyramide des Chufu, sie ist 137 m hoch (der Stephansturm in Wien ist 138 m; der Münsterturm in Straßburg 143 m hoch); in den Seiten der Grundfläche mißt sie je über 200 m; der Bau enthält gegen 90 Millionen Kubikfuß Mauerwerk. Nach Herodot arbeiteten 100000 Menschen 20 Jahre lang an der Beischaffung des Materials (Kalkstein und Granit) und am Baue derselben. „Es ist auch," fährt Herodot fort, „auf den Pyramiden verzeichnet in ägyptischen Buchstaben, wieviel für Rettich, Zwiebel und Knoblauch für die Arbeiter aufgewendet wurde, und, wie ich mich gut besinnen kann, sagte der Dolmetscher, es betrage 1600 Talente Silbers." Wenn das so ist, wieviel muß man auf das Eisen zum Arbeitszeug, auf

Musizierende Gruppen von altägyptischen Denkmälern.

Kost und Kleidung der Arbeiter verwendet haben! In der Mitte der Nordseite, 50 Fuß über der ursprünglichen, durch Wüstensand verschütteten Grundfläche, beginnt ein allmählich sich senkender Gang, weniger als 1 m breit und mehr als 1 m hoch, der zu einer Grabkammer führt, welche mehr als 25 m unter der Grundfläche der Pyramide liegt. Hier ist kein Sarkophag gefunden worden, wohl aber wurde in einem der durch einen aufwärts steigenden Gang verbundenen oberen Gemächer ein einfacher Sarkophag von rotem Granit, aber ohne Inschrift gefunden. In der Grabkammer der drittgrößten Pyramide wurde der aus blauem Basalt schön gearbeitete Sarkophag des Königs Menkarâ mit der Mumie

Sphinx und Pyramiden von Gizeh.

aufgefunden. Er trug die Inschrift: „O Osiris, König Menkarâ, ewig Lebender! Erzeugt vom Himmel, getragen im Schoße der Nut, Sproß des Seb (es sind dies die Geister der Erde und des Himmelsgewölbes): deine Mutter Nut streckt sich über dich aus in ihrem Namen, des Geheimnisses des Himmels. Möge sie dich vergöttlichen und deine Feinde vernichten, König Menkarâ, ewig Lebender!“

Neben den Pyramiden bauten die Vornehmen des Reichs sich die sogenannten Mastabas, rechteckige, ziemlich niedrige Grabkammern, außen mit schrägen Steinplatten belegt.

Zur Zeit des Herodot dachte man sich die Erbauer der Pyramiden als harte Tyrannen, die das Volk durch schwere Frondienste bedrückten. Nach Diodor (Zeitgenosse des Augustus) soll sogar der Leichnam des Chufu und der seines Sohnes Chafrâ von dem erbitterten Volke aus den Sarkophagen gerissen und zerstückelt worden sein. „Noch heute,“ sagt Maspero, „beherrscht des Cheops Pyramide stolz den Wüstensand; die Totenbleiche ihrer Nummulithenblöcke strahlt noch in der Sonnenglut, ihr Riesenschatten dehnt sich über

die unfruchtbaren Ebenen um ihren Fuß, und wenn der Tag sich neigt, hüllt er die Mais- und Weizenfelder von Gizeh in Dunkel."

Mit der VI. Dynastie fängt das Ansehen der Stadt Memphis an zu sinken. Nach mehrfachen Schwankungen wurde mit der XI. Dynastie das „hunderttthorige" **Theben** die **Hauptstadt** und damit Oberägypten der Sitz der Herrschaft (das sogenannte **mittlere Reich**). Aus der XII. Dynastie ist Usortesen III. zu nennen, welcher die von seinen Vorgängern begonnene Unterwerfung Nubiens vollendete; dieses Land, „das elende Kusch", war den ägyptischen Herrschern wegen seiner Goldbergwerke wichtig. Unter derselben Dynastie sind wahrscheinlich die Kanalbauten hergestellt worden, die das Fayum (südwestlich von Memphis) zu einem reichen

Thebanische Ebene mit den Kolossen.

Fruchtlande gemacht haben. Ein mit Schleusen versehener Kanal setzte das Fayum mit dem Nil in Verbindung und regulierte den Eintritt und das Rückströmen des Nilwassers. Dagegen ist die Meinung Herodots, der sogenannte Mörissee („Meri" bedeutet „See") sei ein künstlich hergestelltes Becken gewesen, das das überflüssige Nilwasser aufgespeichert hätte, als irrig erwiesen. Der Nachfolger Usortesen III., Amenemhat III., ist vielleicht der Erbauer des „Labyrinths (ägyptisch: Lope-ro-hunt = Tempel am Eingang zum See), das in der Nähe dieses Sees gelegen war. Es war ein großartiger Gebäudekomplex, zugleich Palast- und Tempelanlage; hier sollen sich Heiligtümer aller in Aegypten verehrten Hauptgottheiten befunden, hier sich die Vertreter aller Gaue zu Opferfesten und Gerichtsverhandlungen versammelt haben. Am Ende der Anlage befand sich die Grabpyramide des Erbauers. Reste des Werks sind nicht mit Sicherheit erkannt worden. „Das Labyrinth," sagt Herodot, „übertrifft auch noch die Pyramiden. Da sind 12 Höfe, alle mit einem Dache überdeckt, ... und sind alle unter sich verbunden, von außen aber sind sie umschlossen von einer einzigen Mauer. Und die Gemächer darinnen sind zwiefach, die einen unter der Erde, die andern oberhalb der Erde, 3000 an Zahl, 1500 oben und ebensoviele unten. ... Die oberen habe ich selbst gesehen ..., aber von den unteren habe ich nur reden hören; denn die ägyptischen Vorsteher wollten sie mir durchaus nicht zeigen, weil dort die Särge der Könige ständen, welche das Labyrinth erbaut, und die der heiligen Krokodile."

Unter der XIV. Dynastie trat ein höchst wichtiges Ereignis ein: der **Einfall** der sogenannten **Hyksos** in Aegypten um 1780 v. Chr. Es waren dies wahrscheinlich syrische Nomadenstämme; Shus, Shasu, d. i. Räuber, hießen sie im Munde der Aegypter; Hik-shus bedeutet „Könige der Hirten", womit die Aegypter die Führer der Eindringlinge bezeichneten und woraus die Griechen „Hyksos" machten. Ohne Zweifel durch Aegyptens Reichtum an Früchten für Menschen und Tiere angelockt, brachen diese „Hirten" von Osten her ein, verbreiteten sich über Unter- und Mittelägypten, und es war als hause ein Heuschreckenschwarm im Lande: Städte und Tempel, alles wurde zertrümmert, ausgeraubt und niedergebrannt. Doch scheint diese Zerstörungswut nicht lange gedauert zu haben, wenigstens nicht während der ganzen Herrschaft derselben, die nach Manetho 511, nach den Neueren

etwa 250 Jahre gewährt hat; denn sonst wäre von dem Volke, der Sprache, den Gebräuchen und Sitten, der Zivilisation und Kunst der Aegypter nichts mehr übrig geblieben. Und doch finden wir, daß alles dies im ganzen wenig gelitten, vielleicht auf einige Zeit unterbrochen und zurückgedrängt, aber im wesentlichen nicht beschädigt worden ist. Die Hyksos haben den Aegyptern das Pferd und den Streitwagen, zugleich auch das Söldnerwesen gebracht; unter ihrer Herrschaft beginnt ein lebhafter Verkehr mit Syrien.

Die Herrschaft der einheimischen Fürsten zu Theben

Fassade des großen Höhlentempels zu Abu Simbal.

erstarkte allmählich wieder und es gelang, die Hirten nach langen und schweren Kämpfen zu verdrängen. Mit der XVIII. Dynastie (um 1530 v. Chr.) beginnt das sogenannte **„Neue Reich"** von **Theben**, das nicht nur in gewaltigen Bauten unvergängliche Denkmäler hinterlassen, sondern seinen Ruhm auch in großen auswärtigen Eroberungen gesucht hat. Die Befreiungskriege haben die kriegerische Kraft des Volks geweckt. Schon **Thutmes** (Thutmosis) I. drang erobernd bis nach Mesopotamien vor; **Thutmes** III., wohl der gewaltigste Kriegsheld der ägyptischen Geschichte, unterwarf sich ganz Syrien bis zum Euphrat; das mächtige Volk der Cheta, dessen Mittelpunkt Kadesch am Orontes war, mußte ihm gehorchen. Sein Urenkel Amenhotep (Amenophis) III.

konnte noch das Reich in diesem Umfang erhalten; unter dessen Nachfolger Amenhotep IV. (er selbst nannte sich Chuenaten) begann der Verfall. Die innere Festigkeit des Reichs wurde durch eine merkwürdige religiöse Reform erschüttert, die dieser Herrscher versuchte: an die Stelle der zahlreichen Götterkulte sollte die Verehrung eines einzigen Gottes, der Sonne, treten. Er gründete bei dem heutigen Tell el Amarna (ungefähr in der Mitte zwischen Memphis und Theben) eine neue Stadt, die „Sonnenstadt"; hier sind 1887/88 300 Thontafeln gefunden worden, mit Keilschrift (s. u. S. 63) beschrieben: es sind dies Briefe assyrischer und babylonischer Könige, vorderasiatischer Vasallen und Beamten an die ägyptischen Herrscher. Die ägyptische Priesterschaft wollte von jener Reform nichts wissen; das Werk Amenhoteps IV. wurde, wie seine Stadt, von seinen Nachfolgern vernichtet. Den Königen der XIX. Dynastie, unter denen (im 14. und 13. Jahrhundert) Seti I. und Ramses II. (vielleicht der Sesostris der Griechen) hervorragen, gelang es nicht, die verlorene Machtstellung in Syrien wieder zu gewinnen; insbesondere mußten die Cheta als ein selbständiges Reich anerkannt werden. Als letzter bedeutender König erscheint Ramses III. (um 1180 v. Chr.), dem noch zehn Könige dieses Namens folgten.

Keiner der „Ramessiden" unterließ es, die neu emporgekommene Hauptstadt **Theben** mit neuen Bauten zu schmücken. „Diese Stadt muß," sagt Duncker, „den wunderbarsten Anblick gewährt haben, als die Werke der Tuthmosis und Amenophis, die des Sethos, des II. und III. Ramses, aufrecht standen und gedrungen und massenhaft wie Felsen an beiden Ufern des Nils aus der Erde emporstiegen, während die Menge der Kolosse und Obelisken sie wie ein steinerner Wald überragte." Gerade Ramses II. war so recht eigentlich ein königlicher Baumeister. Fast keine Ruine in Aegypten und Nubien gibt es, auf der nicht, freilich oft genug ohne Grund, sein Name stände. Noch heute zeugen von ihm die großartigen Reste der Tempel und Säulenhallen bei den Dörfern Karnak, Luksor und Medinet-Abu (bei Theben); es sind dort unter andrem, allerdings hoch hinauf mit Wüstensand bedeckt, noch heute zu sehen zwei sitzende Kolosse, seine eigenen Bilder, und ein Obelisk aus rotem Granit, der prächtig zum blauen Himmel emporsteigt und die langen, scharf geschnittenen Reihen seiner Hieroglyphen in hellem Glanze unbeschädigter Politur zeigt. In Nubien bei Abu Simbal finden sich, von Ramses II. herrührend, zwei

Aus den Ruinen des Tempels Ammon Ra in Karnak.

Tempel, in braungelbem Sandstein eingehauen, der eine von Ramses dem Ra geweiht, der andre von Ramses' Gattin Nefruari der Göttin Hathor. Vor diesem sitzen sechs Kolosse, drei auf jeder Seite des Eingangs; der mittlere von den drei stellt die Königin dar, die beiden andern den König. Vor dem Tempel des Ramses sind vier Kolosse in sitzender

Stellung, die Arme auf die Hüften gestemmt, aus dem lebenden Felsen gehauen, sämtlich Bilder des Ramses II.

Wie bei Memphis, so liegt auch bei Theben ein großes Totengefilde. In der libyschen Bergkette, 300 Fuß über der Ebene, befinden sich die Gräber der Einwohner Thebens, die sich ununterbrochen zwei Stunden weit fortziehen. Die Katakomben und die dazu führenden Gänge sind in die Felsen gehauen. Es liegen mehrere Grabkammern übereinander, die durch Treppen und Schachte miteinander verbunden sind. In den untern Reihen sind die Reichen, in den obern die Armen beigesetzt. Die zahllosen Mumien letzterer Gattung werden von den Arabern nicht selten als Brennmaterial benutzt. In den Katakomben der Reichen finden sich zahlreiche Papyrusrollen*), Inschriften und Freskomalereien an den Wänden und Decken, welche uns den Stand und Beruf jedes einzelnen und Züge aus seinem Leben angeben. In einer zweiten Bergwand liegen die „Felsengräber" der Könige von Theben. Bis jetzt aufgedeckt sind die Grabstätten des Amenophis III., des Sethos I., des Ramses I. und III. Eine viereckige Thüre führte in die Bergwand hinein; nach wenigen Schritten senkt sich der Gang in die Tiefe. Die Wände sind bemalt, die Farben ziemlich grell und gut erhalten, die Skulpturen beschädigt. Das Felsengrab des Sethos I. ist das größte und prächtigste. Es besteht aus einer Reihe von Gängen, Kammern und Kapellen. Ein Korridor führt zu einer Treppe, die in einer Kammer endet; von dieser führt eine zweite Treppe zu einer Halle, an welche ein großer Saal, dessen Decke von vier großen Pfeilern unterstützt wird, stößt. Eine dritte Treppe führt links aus diesem Saale in einen ähnlich ausgestatteten, dessen Bilder unvollendet geblieben sind, rechts in eine breite, über 300 Fuß tief im Innern des Berges gelegene Halle, deren Decke sechs Pfeiler tragen. Hier ruhte die Leiche des Königs in einem Sarkophag von Alabaster, der mit Skulpturen bedeckt ist. Er wurde leer gefunden und befindet sich jetzt im britischen Museum.

Von Ramses III. erzählt Herodot, der ihn Rhampsinit nennt, folgende Sage: Rhampsinit war ein reicher König in Aegypten. Er ließ sich an seinen Palast eine steinerne Schatz-

*) Papyrus = eine Sumpfpflanze, deren Bast in dünne Blättchen zerlegt wurde, die man auf- und aneinander leimte, um sie als „Papier" zu benutzen.

kammer ohne Fenster und Thüre anbauen, so daß der Eingang bloß durch seine Zimmer im Palast möglich war. Aber der Baumeister war ein Schelm; er setzte einen großen Quaderstein so künstlich ein, daß er mit leichter Mühe von einem der Sache Kundigen herausgenommen werden konnte. Es war ihm indessen nicht beschieden, die Früchte seiner List zu genießen; denn kurz nach der Vollendung des Gebäudes ward er zum Sterben krank; doch entdeckte er noch vor seinem Tode seinen beiden Söhnen das Geheimnis. Diese eilten in der nächsten Nacht nach dem Schatzhause, fanden bald den bezeichneten Stein und holten sich heraus, soviel sie tragen konnten. Mit Verwunderung bemerkte der König den Verlust, ohne eine Spur von Verletzung am Gebäude entdecken zu können, und da bei den nächsten Besuchen immer mehr fehlte, so wurde er neugierig, den Dieb und sein Verfahren kennen zu lernen, und ließ Fangeisen und Schlingen zwischen die Gefässe legen, welche die Schätze enthielten. Die List gelang; denn als die Brüder in einer Nacht abermals erschienen und einer von ihnen durch das Loch hineinstieg, verwickelte er sich im Finstern dergestalt in die Schlingen und wurde von den Eisen so festgehalten, daß er sich an allen Gliedern gefesselt fühlte und jeden Gedanken zu entkommen aufgeben mußte. „Bruder," rief er in der Verzweiflung, „für mich ist keine

Mumie Ramses II.

Rettung; damit aber du dem Verderben entgehst, schneide mir den Kopf ab und nimm ihn mit dir, so wird man mich nicht erkennen." Der Bruder that es, und der König erstaunte aufs höchste, da er den kopflosen Leichnam in seiner festverschlossenen Schatzkammer fand. Indes baute er die Hoffnung, den Dieb dennoch kennen zu lernen, auf den religiösen Sinn seines Volkes, dem die Bestattung und Ehre der Toten über alles am Herzen lag. Daher ließ er den Rumpf an die Mauer hängen und Wächter dabei hinstellen, welche den, der darüber weinen und jammern würde, festhalten und zu ihm bringen sollten. Auch wäre dieser Einfall dem Könige beinahe geglückt. Denn die Mutter der beiden Brüder war untröstlich darüber, daß sie an dem Toten einen solchen Jammer erleben sollte, und drohte dem andern, dem König alles zu verraten, wenn er ihr den Leichnam nicht verschaffen würde. So ersann denn dieser eine neue List. Er füllte eine Anzahl Schläuche mit Wein, belud einige Esel damit und führte diese vor der Mauer vorbei, wo die Wächter standen. Als er nahe bei ihnen war, öffnete er heimlich einen Schlauch und ließ den Wein auf die Erde laufen. Jene eilten mit Töpfen herbei, den rinnenden Wein aufzufangen. Der Eselstreiber stellte sich anfangs aufgebracht; nachher aber, als die Wächter ihm lachend zuredeten, that er, als ob er es sich gefallen ließe, setzte sich zu ihnen und ließ sie auch den Wein aus den andern Schläuchen trinken, bis sie sämtlich niedertaumelten und einschliefen. Unterdessen war es dunkler geworden, und nun wurde es dem Schlaukopf leicht, den Leichnam seines Bruders abzuschneiden und auf seine Esel zu laden. Zum Schimpfe schor er noch, ehe er von dannen zog, den schlafenden Wächtern auf einer Seite den Bart ab. Des Königs Erstaunen stieg mit seinem Zorne, und so groß war seine Neugier, den kennen zu lernen, der ihm diese Streiche gespielt, daß er seiner eigenen Tochter befahl, jedem als Braut und Gattin zu folgen, der ihr vorher die klügste und schändlichste That seines Lebens erzähle. Der kecke Dieb aber unternahm es, den König von neuem zu überlisten, ging hin, und als ihm die Königstochter die gebotene Frage vorlegte, antwortete er: seine schändlichste That sei die, daß er seinen Bruder getötet, und seine klügste die, daß er die königlichen Wächter trunken gemacht habe. Als sie dies hörte, griff sie nach seiner Hand, aber in dem Augenblick sah sie ihn zur Thür hinausspringen und nahm

mit Entsetzen wahr, daß sie die Hand des toten Bruders festhielt, welche der Listige abgeschnitten und statt seiner eigenen Hand unter dem Mantel hervorgehalten hatte. Jetzt gab der König die Hoffnung auf, diesen Meister der Verschlagenheit zu überlisten; daher machte er bekannt, daß derselbe von aller Strafe frei sein und noch eine große Belohnung empfangen solle, wenn er sich freiwillig vor ihn stelle. Jener trug kein Bedenken, sich zu melden; der König bewunderte ihn höchlich und gab ihm seine Tochter zur Ehe.

Unter den Nachfolgern Ramses' III. gingen die letzten asiatischen Besitzungen verloren. Die Regierung war in den Händen der Söldnerführer; das Land wurde durch die Habsucht der Priester ausgesogen; schließlich (um 1050) wurde sogar der Hoheprieſter des thebanischen Amon zum König eingesetzt, und ein Jahrhundert lang herrschten Priesterkönige. Darauf folgte eine Zeit, in der barbarische Söldnerhäuptlinge — unter ihnen seit 938 v. Chr. Scheschonk, der Sisack der Bibel — sich um die Herrschaft stritten und das Reich sich innerlich auflöste. 728 v. Chr. endlich eroberte der Aethiopierkönig Schabaka — am Berge Barkal in Aethiopien hatte sich nach der Zeit der Ramessiden ein selbständiges Staatswesen mit ägyptischer Kultur gebildet — das ganze Land, ohne jedoch einen Zustand dauernder Ordnung herstellen zu können. Von der Unterwerfung Aegyptens durch Assyrien werden wir später hören.

2. Religion, Verfassung, Kunst und Wissenschaft, bürgerliches Leben im alten Aegypten.

Betrachtet man die Masse der religiösen Darstellungen auf den Denkmälern, die zahllosen Gestalten der Götter und der ihnen heiligen Tiere auf denselben, die häufige Behandlung religiöser Stoffe in den alten Handschriften, soweit sie auf uns gekommen sind, so darf man mit Sicherheit daraus schließen, daß die alten Aegypter ein frommes Volk gewesen sind, das, einem innerlichen Bedürfnis folgend, bei jeder Gelegenheit seiner Dankbarkeit und Verehrung gegen Gott, als die höhere, überirdische Macht und den schöpferischen Urgrund alles Seins, „den Vater der Väter und die Mutter der Mütter," Ausdruck zu verleihen suchte.

„Dieser Gott, in seinem Wesen unerforschlich", ist zwar

ein einiger und unwandelbarer, aber „er schafft" — wie es im ägyptischen Totenbuch, einer Sammlung von Gebeten, die jeder Mumie beigegeben wurde, heißt — „seine eigenen Glieder, welche da sind die Götter". So findet sich schon früh der monotheistische Gedanke neben der Mannigfaltigkeit der Götter, von denen die einen vorherrschend an diesem, die andern an jenem Orte verehrt wurden. Aber alle Göttergestalten gingen wechselseitig ineinander über und in dem höchsten Gott auf. Die bedeutendsten derselben waren: Ptah in Memphis, in dessen Tempel der heilige Stier Apis (Hapis) sich befand; letzterer mußte schwarz sein, auf

Osiris, Isis, Horos.
Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.

der Stirn einen weißen dreieckigen Fleck, weiße Flecken auf dem Rücken, das Bild eines fliegenden Geiers oder Adlers (das übrigens häufig nur in der Phantasie der Priester existierte) darstellend, ein Gewächs unter der Zunge in Gestalt des heiligen Käfers des Ptah, und im Schwanze zweifarbige Haare haben. Ihm wurden von seinen Priestern göttliche Ehren erwiesen. In On (Heliopolis) wurde vorzugsweise **Ra**, der Sonnengott, in Theben und auf der Oase Siwah Amun (Amon) mit dem Widderkopf, zu Saïs die Göttin Neith u. s. w. verehrt. Von den Götterkönigen der beliebteste war **Osiris** mit seiner Gemahlin **Isis**. In dem Mythus*) von diesen beiden ist der ewige Kampf

*) Osiris und Isis vermählen sich; ihr Sohn ist Horos. Osiris wird von seinem bösen Bruder Seth (Typhon) getötet und zerstückelt, Isis sucht die Teile zusammen und begräbt sie. Horos rächt seinen

zwischen dem Guten und Bösen poetisch verklärt. Das gute Prinzip (Gott) ist den Aegyptern der Segen und Nahrung spendende Nil, das böse der Glutwind der Wüste, welche Aegypten umlagert. Folglich ist Osiris die männliche, Leben und Wachstum schaffende Naturkraft, der Sonnengott und Nilgott, Isis die weibliche, alles Lebendige aus sich gebärende Naturkraft, die befruchtete und fruchttragende Erde, der Nilschlamm.

Von den einzelnen Göttern nahm man an, daß sie in den Gestalten gewisser **Tiere** ihr Wesen veranschaulichen, in diese Tierleiber ein Stück ihrer Göttlichkeit hineingelegt haben, d. h. in denselben „inkarniert" (fleischgeworden) seien. So wurde der Hapistier „die Seele des Osiris" genannt (der tote Hapis heißt Osiris-Hapis, woraus Serapis); andre heilige Tiere waren der Reiher (Bennu), der durch seine Rückkehr alljährlich den Beginn der neuen Erdbefruchtung ankündigte und daher dem Osiris in Heliopolis geheiligt war; der Sperber, die Katze, das Krokodil u. s. w. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele war allgemein; durch den leiblichen Tod sollte der Mensch zu göttlichem Wesen verklärt werden. Aber auch der Körper, die irdische Hülle sollte vor Verwesung oder Zerstörung durch Menschenhände bewahrt bleiben. Daher sorgte man dafür, daß die Leichen

Gott mit zwei Köpfen, mit dem Kopf des Horos und des Seth-Typhon.

Vater, erschlägt den Typhon, und Osiris wird in der Unterwelt wieder lebendig. Die symbolische Bedeutung dieses Mythus faßt Duncker in folgendem zusammen: „Wenn der Nil abnahm, wenn die Glutwinde aus dem Süden den kühlenden Nordwind verdrängten, wenn die heißen Tage den Boden versengten, dann hatte Typhon den Osiris erschlagen. Dann beweinten die Aegypter das Absterben der Frucht und beteten zu den Göttern, statt der dahingeschwundenen Früchte neue aufsprießen zu lassen. Wenn dann die Saat in die Erde gelegt wurde, bestatteten die Aegypter den Osiris. Wenn aber Aegypten durch die Ueberschwemmung des Nils neu befruchtet war, wenn die Sonne mit neuem Glanze leuchtete, wenn die neue Frucht sproßte, dann war der um die Wintersonnenwende geborene Horos zu Buto erstarkt und überwand den Typhon. Die erneute Kraft der Sonne, das erneute Leben der Natur, der neue Segen des Jahres ist der rächende Sohn des Osiris."

unverweslich gemacht und in sicheren, unzerstörbaren Grabkammern ihre Ruhe fanden. Vgl. o. S. 22 ff.

Wie die heiligen Tiere, so erschienen auch die Menschen als Inkarnationen (Fleischwerdungen) Gottes; in ganz besonderer Weise natürlich waren es die Könige, in welchen man göttliche Wesen erblickte: Die **Pharaonen***) galten als Stellvertreter der Götter auf Erden, ja sogar selbst als Götter und wurden als solche verehrt. Die Inschrift auf einer Bildsäule des Chafrâ z. B. bezeichnet diesen als „guten Gott und Meister". Das Königtum der Aegypter ist ein despotisches, d. i. unumschränktes. Wie weit die ägyptischen Könige in der Ausbeutung der Kräfte ihrer Unterthanen gingen, zeigt ein Blick auf die gigantischen Denkmäler, deren wir oben gedacht haben. Auch die Priester müssen sich vor dem Könige beugen. Dieser ist es, der ohne Vermittelung der Priester vor die Götter tritt, ihnen opfert und Tempel weiht, kurzum, sowohl an der Spitze des Staates steht, als auch das Religionswesen sozusagen als geistliches Oberhaupt unter seiner Leitung hat. Einzig gebunden ist er durch das allerdings peinlich strenge Ritualgesetz der Priester, welches für ihn „als ersten Priester des Landes" genaue Vorschriften über sein Privatleben bezüglich des Essens und Trinkens, der Nahrung und Kleidung, des Spazierengehens, der Waschungen u. s. w. enthielt. Starb ein König, so wurde, wie nach dem Tode des Apis, auf 70 Tage eine Nationaltrauer angeordnet, bis der Sohn des abgeschiedenen Herrschers den Thron bestieg; übrigens wurde die Erbfolge wiederholt durch Usurpationen (gewaltsame Besitzergreifungen) unterbrochen.

Die Bevölkerung schied sich in **Stände**. In der Regel ging der Beruf des Vaters auf den Sohn über; aber nur der Adel und die Priesterschaft bildeten einigermaßen abgeschlossene Stände; die Ehen zwischen Angehörigen der einzelnen Stände und Berufsklassen des arbeitenden Volkes waren nicht verboten, und es ist daher die früher übliche Bezeichnung der ägyptischen Stände als „Kasten" nicht zutreffend.

Unter dem König stand ein zahlreiches, sorgfältig gegliedertes Heer von **Beamten**; zur Zeit des mittlern Reichs

---

*) Pharao bedeutet „das große Haus", vgl. die hohe Pforte bei den Türken (Ed. Meyer).

Gesunkene Säule im Tempel von Karnak.

war die königliche Macht durch einen grundbesitzenden **Adel** beschränkt, zu dem ein großer Teil der Bevölkerung im Verhältnis der Hörigkeit stand. Seit den Befreiungs- und Eroberungskriegen des neuen Reichs nahmen die **Offiziere** eine angesehene Stellung ein; in älterer Zeit wurden die

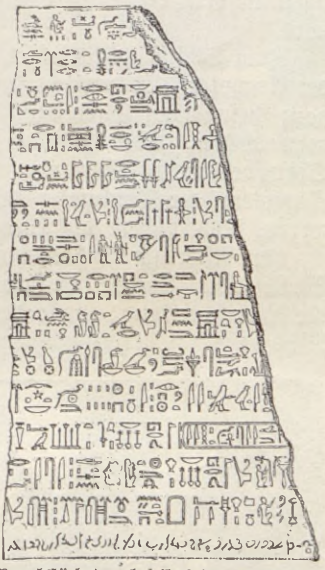
Kriege hauptsächlich mit Milizen, später mit Söldnern geführt. Die Gesamtstreitkraft der Könige der XVIII. Dynastie schätzt Maspero auf ungefähr 120 000 Mann. Zu allen Zeiten spielten die Schreiber eine große Rolle; kein öffentliches Geschäft war ohne sie denkbar; so erscheinen sie auch stets auf den betreffenden Denkmälern, den Papyrusstreifen in der Hand, eine Feder in der Hand und eine zweite hinter dem Ohr.

Seit dem neuen Reiche war der **Priesterstand** der reichste und angesehenste, und er erhielt auch Anteil an der Verwaltung und Rechtspflege. Damit die Priester ganz ihren gottesdienstlichen Pflichten und ihrem heiligen Leben, für welches strenge Reinheits- und Speisegesetze bestanden, sich widmen konnten, bezogen sie reichliche Einkünfte an Korn, Wein und Opfertieren. Ihnen verdankte Aegypten die Entwickelung und Feststellung seines Gottesdienstes und seiner religiösen Vorstellungen. Ferner beschäftigten sich die Priester mit Astronomie, wozu sie sowohl durch ihre religiösen Anschauungen, als auch durch die Bedürfnisse des menschlichen Lebens angetrieben wurden, und huldigten auch dem sterndeuterischen Aberglauben, der Astrologie.

Nicht zu unterschätzen ist auch der Anteil der Priester an den Leistungen der ägyptischen **Kunst**, vor allem der Baukunst. Denn es ist anzunehmen, daß die Entwürfe und Grundrisse zu diesen vorzugsweise religiösen Zwecken dienenden Bauten, zu den Tempeln, Grabkammern, Pyramiden, Obelisken (Spitzsäulen am Eingang der Tempel, aus einem Granitblock bestehend, Sinnbilder der Sonnenstrahlen, aufgestellt zum Andenken an die Erbauer oder Verschönerer) von den Priestern herrühren. Die Bildhauerkunst und Malerei standen im Dienste der Baukunst. Die Malerei verzichtete noch auf die Perspektive. Merkwürdig ist, daß gerade aus der ältesten (Pyramiden-) Zeit uns Bildwerke von großer natürlicher Frische erhalten sind (z. B. der „Dorfschulze" S. 18), während die späteren Werke meist nur steife Regelmäßigkeit und handwerksmäßige Vollendung zeigen. Durch das Riesige ihrer Proportionen imponieren uns die sogenannten Sphinxe (s. Abb. S. 26). Es sind dies Löwenfiguren, aus dem Felsen gehauen, mit Menschen-, Widder- oder Habichtsköpfen, Sinnbilder des Sonnengotts Ra.

An allen diesen Bauwerken befinden sich Bilder und Inschriften, welche das ganze Leben der Aegypter darstellen.

Die **Schrift** derselben war die **hieroglyphische** d. i. die eigentliche Bilderschrift; in dieser bezeichnet z. B. ein Viereck ein Haus, ein paar Wellenlinien bezeichnen Wasser, ein Viereck mit einem Götterbild einen Tempel. Auch Thätigkeiten und Zustände werden durch Bilder dargestellt, z. B. das Geben durch einen ausgestreckten Arm mit einem Brot, das Oeffnen durch eine Thüre, die Reise durch einen schreitenden Vogel, der Kampf durch einen mit Schild und Lanze bewehrten Arm, Durst durch das Bildzeichen des Wassers und ein herzulaufendes Kalb, Hunger durch eine in den Mund geführte Hand. Begriffe werden durch Sinnbilder bezeichnet, z. B. Macht durch eine geschwungene Geißel, Gerechtigkeit durch eine Elle (gleiches Maß), Wahrheit durch eine Straußfeder (die unveränderlich bleibt), Schutz durch einen flatternden Geier u. s. w. Einen großen Fortschritt in diesem Schriftsystem bildete die Hinzufügung von Lautbildern, sogenannten phonetischen Hieroglyphen. Der Laut A wurde durch das Bild des Adlers (ägyptisch: achem) oder durch das Bild eines Schilfblatts (ägyptisch: ak) angezeigt. So bekam man eine mit eigentlichen Bildzeichen und bloßen Lautbildern gemischte Schrift. Dieselbe wurde immer mehr vervollkommnet, auch durch Abkürzungen vereinfacht; als abgekürztes Schriftsystem heißt sie die hieratische; diese, wiederum abgekürzt (zum Zweck des täglichen Verkehrs), heißt die demotische. Immerhin aber blieb sie auch so noch schwerfällig und schwerverständlich und bot bis in den Anfang unsres Jahrhunderts allen Versuchen, einen Schlüssel dazu zu finden, Trotz. Erst dem Engländer Young und dem Franzosen Champollion, dem jüngeren, gelang es 1812, eine von dem französischen Artillerieoffizier Boussard bei Rosette gefundene In-



Bruchstück der bei Rosette gefundenen Inschrift.

schrift, die in drei Schriftarten (hieroglyphisch, demotisch und griechisch) abgefaßt war, zu entziffern. Ihnen folgte der Deutsche Lepsius, und die Aegyptologie hat seither solche Fortschritte gemacht, daß das Aegyptische — d. h. die Inschriften auf den Denkmälern und die Ueberreste der Litteratur auf den Papyri (aus dem Totenbuch, aus den 42 heiligen Büchern der Priester u. a.) — jetzt mit Sicherheit gelesen wird.

Zum Schluß noch einiges über das bürgerliche Leben der Aegypter. Es versteht sich von selbst, daß dieselben einen ganz besonderen Eifer auf den Ackerbau und die Viehzucht verwendeten. Aber auch die Jagd wurde nicht vernachlässigt. Sehr bedeutend aber war die Gewerbthätigkeit der Aegypter; die Denkmäler zeigen uns alle Arten des Handwerks, insbesondere die Weberei.

Im Altertum hochberühmt waren die Byssusgewebe aus Wolle oder Flachs. Ebenso gut war die Glasindustrie und die Lederbereitung, sowie das Bauhandwerk vertreten. Die Wohnungen der Vornehmen waren mit Prachtmöbeln ausgestattet, mit Galerien und Terrassen versehen, umgeben von schattigen Alleen und kunstvollen Blumenbeeten. Ihre Kleidung war einfach, aber gewählt, während das Volk nur ein linnenes Hemd und einen wollenen Mantel darüber trug. Die Frauen waren nicht, wie sonst im Orient, abgeschlossen, sondern bewegten sich frei und trieben sogar Markthandel. Das gesellige Leben war sehr entwickelt. In den Grabkammern finden sich Bilder von Männern, die sich in einer Sänfte in Gesellschaft tragen lassen, von Frauen und Männern, die im Saale miteinander

Aeltere ägyptische Trachten.

verkehren. Die Mäßigkeit im Genuß von Speisen und Getränken scheint nicht eben ihre Stärke gewesen zu sein. Nicht bloß Männer, sondern auch Frauen sehen wir das Uebermaß wieder von sich geben, andre müssen von ihrer Dienerschaft nach Hause getragen werden.

Spätere ägyptische Trachten.

In der Rechtspflege galt als oberster Grundsatz, die Verbrecher zur Wiederholung des Verbrechens unfähig zu machen. Falschmünzer z. B. wurden mit dem Verlust beider Hände, Verräter von Staatsgeheimnissen mit Zungenausschneiden bestraft. Wer Schriften oder Maße verfälschte, dem wurde die Hand abgehauen. Gewöhnlich ging ein schriftliches Gerichtsverfahren voraus, in der Art, daß Klage und Klagebeantwortung, Replik und Duplik, schriftlich eingegeben wurden. Verträge, Käufe und Verkäufe, Verpfändungen u. s. w. wurden mit der umständlichsten Genauigkeit behandelt und mit den Unterschriften vieler Zeugen versehen. Die Zinsen durften nicht über den Betrag des Kapitals hinaufgetrieben werden; Schuldknechtschaft, wie bei den alten Römern, fand nicht statt. Die Ermordung eines Sklaven wurde, wie die eines Aegypters, mit dem Tode bestraft; mit derselben Strafe war der Meineid bedroht. Wer sich keines derartigen schweren Verbrechens schuldig gemacht hat, der durfte ruhig dem Spruche der 32 Totenrichter, in deren Mitte Osiris thronte, entgegensehen; eins geworden mit Osiris durfte seine Seele die himmlischen Behausungen durcheilen und in den Gefilden von Aälu der Zeremonie der geheimnisvollen Feldbestellung obliegen. Dann brach der Tag der ewigen Seligkeit für sie an; sie gesellte sich zur Schar der Götter und schritt mit diesen einher in der Anbetung des vollkommenen Wesens.

Die Hebräer (Israeliten, Juden)

1. Moses.

Die Nachrichten über die älteste Geschichte der Hebräer dürfen wir als aus der biblischen Geschichte allgemein bekannt voraussetzen und können uns daher ziemlich kurz fassen*).

Von dem einen der Söhne Noahs, Sem, stammte Terah ab. Dieser war der Vater des Stammvaters der Hebräer, des **Abraham.** Abraham wanderte aus Ur in Chaldäa aus, schlug eine westliche Richtung ein und siedelte sich in Kanaan (d. i. Niederland, Küstenstrich am Mittelländischen Meere) an. Man nannte ihn „Heber" d. h. Ankömmling von jenseits des Euphrat; daher führen seine Nachkommen den Namen „Hebräer". Ihm folgten, unter sorgfältiger Reinhaltung des Stammes, in der Würde der Patriarchen (d. i. Erzväter) Isaak und dessen Sohn Jakob, der auch „Israel" d. i. Gottesstreiter genannt wurde (1. Mos. 32, 28). Einer von seinen zwölf Söhnen, Joseph, ward von seinen Brüdern als Sklave nach Aegypten verkauft, aber durch eine wunderbare Fügung zum höchsten Beamten des Pharao erhoben. In dieser Stellung ließ er auch seinen Vater mit seiner ganzen Familie nach Aegypten kommen. Hier erwuchs aus derselben nach und nach ein zahlreiches Volk (2. Mos. 12, 37); ihre Wohnsitze hatten die Israeliten im Lande Gosen im Nildelta, im Osten des Nilarms von Tanis.

*) Die Geschichtsforscher haben in der Ueberlieferung der israelitischen Geschichte viele sagenhafte Elemente und absichtliche Erfindungen nachgewiesen; man vgl. auch, was S. 6 f. über die Abfassungszeit der Bücher Mosis bemerkt ist. Wenn wir dennoch uns im ganzen an die biblische Erzählung anschließen, so geschieht dies einerseits, weil es wertvoll ist zu wissen, wie sich die Juden nach der Gefangenschaft die frühere Geschichte ihres Volks gedacht haben, andererseits, weil über wichtige Fragen eine Einigung unter den Forschern noch nicht erreicht worden ist.

Als aber ein neuer Pharao auf den Thron kam, der „von Joseph nichts wußte“ (2. Mos. 1, 8), wurden die Israeliten bedrückt, durch Frondienste bei den öffentlichen Bauten mit schwerer Arbeit in Thon und Ziegeln und mit allerlei Fronen auf dem Felde (2. Mos. 1, 14).

Als Retter aus dieser Not sandte Gott den **Moses**. In Verbindung mit seinem Bruder Aaron bewerkstelligte er den **Auszug** aus Aegypten, nicht ohne daß dieser von seiten der Aegypter aufs äußerste erschwert und durch Verfolgung gefährdet worden wäre. Aber glücklich entrannen sie den nachsetzenden Heerscharen der Aegypter, die beim Ueberschreiten einer Furt des Roten Meeres bei Suez von der zu bald hereinbrechenden Flut verschlungen wurden, und gelangten in die Sinai-Halbinsel. Hier, auf dem Berge Sinai, wurde der feierliche „Bund“ mit Gott geschlossen; denn als ein solcher wurde die neue **Gesetzgebung** angesehen.

Dem unruhigen Volke währte indessen die 40tägige Abwesenheit des Moses auf dem Sinai zu lange. „Wir wissen nicht, was diesem Manne, der uns aus Aegyptenland geführt hat, begegnet ist,“ sprachen sie zu Aaron und verlangten von ihm, er solle ihnen Götter machen, die vor ihnen herzögen, in einem sichtbaren Bilde. Aaron, dem seines Bruders furchtbare Stärke fehlte, verstand sich nach einigen Weigerungen dazu, forderte ihnen aber all ihr goldenes Geschmeide ab, um daraus das Götzenbild zu bereiten. Vielleicht glaubte er, sie würden lieber auf das Götzenbild verzichten, als ihr Gold hergeben; aber er irrte sich. Sie brachten eine Menge Gold auf einen Haufen; das schmolz er dann und überzog damit das aus Holz geschnitzte Bild eines Rindes, wie es die Aegypter unter dem Namen Apis verehrten. Kaum war es aufgestellt, so richtete das Volk rings um dasselbe Altäre auf, zündete Opferfeuer an und tanzte jauchzend um den neuen Gott, welchem Aaron umsonst den Namen Jehova*) unterzulegen suchte.

Eben als der festliche Jubel am lautesten ertönte, kamen Moses und Josua von dem Sinai herunter. Außer sich vor Zorn warf jener die beiden Gesetztafeln in den Sand, daß sie zerbrachen, und fuhr fürchterlich unter die Ungehorsamen.

---

*) Wir behalten diesen einmal üblichen Namen bei, trotzdem schon längst erkannt ist, daß diese Aussprache auf einem Irrtum beruht; die richtige Aussprache (Jahweh?) steht nicht fest.

Seinem erschrockenen Bruder machte er die heftigsten Vorwürfe; dann warf er das Bild ins Feuer und streute die Asche und das Gold in den vorüberfließenden Bach. Hierauf rief er laut: „Wer dem Herrn angehört, der trete vor!" Viele blieben trotzig zurück, aber die meisten traten hervor, und unter diesen der ganze Stamm Levi, welchem Moses selbst angehörte. „Wohlan," sprach er zu diesen, „ergreifet die Schwerter, geht durchs ganze Lager und hauet sie alle nieder, die Jehovah verlassen haben! Weihet euch heute durch dieses Opfer zum Priestertum Jehovahs ein, wenn es auch euer Sohn und Bruder sein sollte, und bringet heute einen Segen auf euch!" Und solche Kraft hatte das Wort eines ausgezeichneten Herrschergeistes, daß der schreckliche Befehl auf der Stelle vollzogen wurde. Dreitausend Halsstarrige wurden niedergehauen. Der Eindruck blieb auch so sicher und stark, daß, als Moses hierauf noch einmal auf den Berg stieg, um, wie er sagte, den Herrn wegen der Sünde des Volks um Gnade zu bitten und zwei neue Gesetztafeln zu machen, zugleich aber wieder 40 Tage abwesend blieb, diesmal sich niemand im Lager rührte.

Das **Mosaische Gesetz**, welches nur in seinem Grundriß dieser frühen Zeit angehört und viele teils später daraus entwickelte, teils anderweitig hinzugekommene Anschauungen und Bestimmungen enthält, zerfällt in drei Hauptteile: Der erste, grundlegende, ist das Sittengesetz, wie es am bündigsten im Dekalog d. i. den zehn Geboten (2. Mos. 20, 1—17) zusammengefaßt ist. Der zweite ist das systematisch ausgeführte Gesetz für die Priesterschaft: eine Sammlung von Vorschriften für das Opferwesen (Brandopfer, Speisopfer, Dankopfer), für die Kultusstätte, die Begehung der Feste, die Amtstracht der Priester, ihre Stellung, ihre Ehren und Rechte, für die Gelübde (4. Mos. 6), kurzweg das Zeremonial- oder Ritualgesetz. Der dritte enthält das Rechtsgesetz für die Ordnung des Lebens der einzelnen Stämme in den künftigen Wohnsitzen und begreift in sich die Vorschriften über Leben und Eigentum, sowie die im engeren Sinne polizeilichen und sanitären Bestimmungen über Sicherheit, Ordnung und Reinlichkeit, Enthaltung von gewissen Speisen u. s. w. Als maßgebender Grundsatz wurde das Recht der Wiedervergeltung (jus talionis) festgestellt, wie es in dürren Worten heißt: „Du sollst Leben geben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Fuß um Fuß,

Brandmal um Brandmal, Beule um Beule" (2. Mos. 21, 23—25). Zugleich aber zeigt sich ein humaner Zug in dem mosaischen Gesetz. Es sorgt nämlich ganz besonders für den Schutz der Armen, Witwen und Waisen, der Fremdlinge (2. Mos. 23, 9), für eine milde Behandlung der Schuldner und Leibeigenen (2. Mos. 21, 2), ja auch der Tiere („Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden", 5. Mos. 25, 4). Der Mittelpunkt der mosaischen Gesetzgebung war die Idee, daß Jehovah, der Gott, der Himmel und Erde geschaffen, der sein Volk Israel mit starker Hand aus dem „Diensthause" Aegypten geführt hatte, auch hinfort allein Herr, König und Regent des israelitischen Volkes sein sollte und sein werde, und also kein Mensch, sondern das Gesetz selbst, das ein göttliches Wort sei, über die Israeliten herrsche. Israel wurde daher ein Reich von Priestern, das heißt ein Staat, dessen Glieder Gott unmittelbar heilig sind (man nennt ein solches Staatswesen eine Theokratie d. i. Gottesherrschaft) und unter den übrigen Völkern hervorragen, wie die Priester vor den niedern Ständen. Deshalb ist auch das Volk und das Land Kanaan, das man ererben wollte, Eigentum dieses Gottes.

Diesem Grundsatz gemäß war — nach der freilich erst viel später ausgebildeten Anschauung — Abgötterei das höchste Staatsverbrechen und Vertreibung aller andern Nationen mit andern Göttern von diesem Boden die unerläßlichste Pflicht, weil die Einheit des ganzen Volks auf der Bewahrung dieses einen und reinen Jehovahdienstes beruhte. Ebendeshalb war aber auch das Land, welches, sobald es erobert sein würde, unter alle Israeliten gleich verteilt werden sollte, kein unumschränktes Eigentum der einzelnen; sie hatten kein Recht, ihre Besitzungen zu verkaufen oder willkürlich zu vererben. Alle waren gleichsam nur Pächter und Verwalter und Jehovah der eigentliche Herr davon. Ob nun gleich vermöge dieses Verhältnisses zu Gott und in Ansehung des künftigen Besitztums, alle Israeliten völlig gleich waren und kein Unterschied der Stände unter ihnen stattfand, so machten doch die dem unmittelbaren Dienst Jehovahs geweihten Priester (zu dem, wie oben angedeutet worden, der Stamm Levi, welchem auch Moses angehörte, ausschließlich bestimmt war) gleichsam einen gelehrten Adel aus, der zugleich dadurch das Bindemittel des ganzen Staates war.

Das israelitische Volk zerfiel in Stämme, die man

Aeltere hebräische Trachten.

auf die Söhne Jakobs und die Söhne Josephs zurückführte; jeder machte ein eigenes, freies und besonderes Ganze aus und hatte seine besondern Stammfürsten und Aeltesten. Diese Oberhäupter der Geschlechter und der zugehörigen Häuser bildeten einen Rat, dessen Entscheidungen maßgebend waren. Da das zu erobernde Land Kanaan in zwölf Anteile zerschnitten werden sollte, so wurden sämtliche Leviten von der Verteilung des Landes und von allem Anteil daran ausgeschlossen. Dagegen wurden ihnen im ganzen Lande 48 Städte*) angewiesen, und statt der Aecker, die sie nicht erhielten, bekamen sie von allen Israeliten den Zehnten vom Ertrage der Ländereien. Die Söhne Josephs, Ephraim und Manasse, traten bei der Teilung an Stelle ihres Vaters zu gleichen Teilen ein.

Ihr Oberhaupt, der Hohepriester, der aus dem Geschlechte Aarons stammen mußte und dessen Würde vom Vater auf den Sohn sich vererbte und lebenslänglich war, stellte in sich gleichsam die Spitze des Gottesvolks dar; er war in Wirklichkeit die höchste Person in dieser theokratischen Republik. Zu seiner Amtstracht gehörte der turbanartige Kopfbund aus schneeweißer Leinwand, auf welchem vorn das Stirnblatt der heiligen Krone, eine dünne Goldplatte mit der Inschrift „Jehovah heilig" befestigt war. Auf seinem Brustschild trug er die Namen der zwölf Stämme Israels

*) Ob die Leviten diese 48 Städte überhaupt je innegehabt oder ausschließlich oder doch vorwiegend bewohnt haben, wird stark bezweifelt; zu einer Art Priesterkaste haben sie sich wohl erst seit der Reform Josiahs zusammengeschlossen.

auf zwölf Edelsteinen eingegraben, und das „Urim und Thummim", eine Art Losorakel. Einmal im Jahre, am großen Versöhnungstage (3. Mos. 16), betrat er das „Allerheiligste" der Stiftshütte, um das Opferblut zur Versöhnung für die Sünden des Volks an den Gnadenstuhl zu sprengen. Das heilige Zelt der Stiftshütte hatte Moses, gleich nachdem er auf dem Berge Sinai das Gesetz empfangen, der Vorschrift gemäß verfertigt, und zwar mit Hilfe einiger kunsterfahrenen Männer, „welche der Geist Gottes erfüllte, so daß sie weise, verständig, geschickt zu allerlei Werk waren".

Hebräischer Hoherpriester.

Dieses Zelt sollte durch seine Schönheit, Pracht und Zierlichkeit sich vor den übrigen Zelten auszeichnen.

Ein von Brettern, die auf silbernen Untersätzen ruhten, eingeschlossener und 30 Fuß langer Raum war in zwei Abteilungen, gleichsam Zimmer, geteilt, von denen das eine das „Heilige", das andre das „Allerheiligste" hieß; in diesem Allerheiligsten stand eine Lade von Akazienholz, die sogenannte Bundeslade, inwendig und auswendig mit feinem Golde überzogen und mit goldenen Ringen versehen, an welchen die Lade getragen werden konnte. Ueber ihrem Deckel, der von Gold war, schwebten zwei goldene Cherubim oder ägyptische (assyrische?) Sphinxe, wodurch der Ort bezeichnet wurde, in welchem Gott sich wollte finden lassen. In der Lade selbst lagen die Gesetztafeln. Ueberdies befanden sich daselbst noch mehrere von den jüdischen Künstlern verfertigte Werkzeuge, Tassen, Schalen, Kannen, ein siebenarmiger Leuchter, Lichtputzen und Schalen, worauf diese lagen, alles von feinem Golde, wozu die Juden alle ihre goldenen Ohrringe und andre goldene Sachen, die sie aus Aegypten mitgenommen, hergegeben hatten. Aus Aegypten und von ägyptischer Kunst waren auch die schönen baumwollenen, mit Cherubim durchwirkten und gefärbten Teppiche oder Tapeten, welche das Dach des Zeltes ausmachten und an den Seitenwänden herunterhingen. Ueber diesem Dach lag eine länger herunterhängende Decke von feinem Kamelot,

darüber eine von Saffian und zuletzt eine von einem andern Felle.

Dieses Zelt, das später durch Salomo in einen Tempel verwandelt wurde, war der Ort, an welchem alle Stämme der Juden sich als ein einiges Volk fühlen sollten. Drei hohe Feste setzte daher Moses ein, an welchen alle israelitischen Männer an dem Orte, wo das Heiligtum sein würde, zusammenkommen sollten, das Passahfest*), das Pfingstfest und das Laubhüttenfest. An diesen Festen sollten sie vor dem Heiligtume auf dem Altar, wo das heilige Feuer brannte, von ihren Früchten und Erstlingen opfern. Da man aber von diesen Opfern nur einen kleinen Teil auf den Opferaltar legte, so blieb von dem geschlachteten Vieh das meiste übrig, welches man zu Opfermahlzeiten anwenden mußte, wozu man seine Freunde einlud. Ja, um allen eigennützigen Selbstgenuß zu verhindern, war zugleich geboten, daß ein Gastmahlsopfer am ersten, höchstens am zweiten Tage ganz verzehrt sein müßte; was dann noch übrig wäre, sollte man nicht essen, sondern verbrennen.

Durch diese letztere Verordnung war mit dem milden Geiste, der das mosaische Gesetz bezeichnet, nicht nur für eine heitere vereinigende Geselligkeit gesorgt, die zu mannigfaltigen Verbindungen der versammelten Juden führen sollte, sondern auch für die Fremdlinge, Dürftigen und Knechte, welche zu bewirten der Gastgeber fast gezwungen wurde. Auch wurden diese Feste große Mittelpunkte des inneren Handels und Verkehrs, der bei so zahlreichen Zusammenkünften notwendig entstehen mußte. Sofern auch Oel und Wein zum Gebrauch bei den Opfern geboten wurde, war der Gottesdienst der Kultur des palästinensischen Landes angepaßt, das zur Erzeugung dieser Produkte sehr geeignet war.

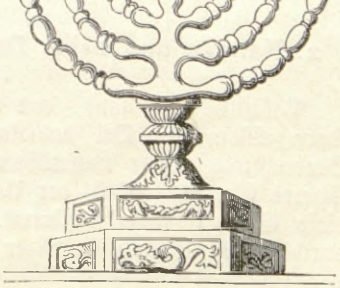
Zum Zwecke der Absonderung von den andern Völkern dienten auch die mancherlei, zum Teil aus sanitären Gründen hervorgegangenen Speise- und sonstigen Ritualgesetze, welche

*) Das Passah- und Laubhüttenfest dauerten jedes eine Woche lang mit zwei Sabbaten. Ersteres, ursprünglich ein Frühlingsfest, diente später zur Erinnerung an die Verschonung durch den Würgengel (2. Mos. 12, 13—15) und den Auszug aus Aegypten, letzteres, ursprünglich das Herbstdankfest, erinnerte an den Zug durch die Wüste. Das Pfingstfest dagegen war das Erntedankfest (5. Mos. 16, 9). Zu bemerken ist in der ganzen Festordnung die häufige Anwendung der heiligen Zahl 7.

das Innerste des Privat- und bürgerlichen Lebens umfaßten und ihre Zweckmäßigkeit bis auf den heutigen Tag bewährt haben.

Höchst eigentümlich sind die — man möchte sagen — „sozialpolitischen" Gesetze des Moses, welche von dem Grundsatze ausgehen, den wir oben bei Gelegenheit der Opferbenützung angedeutet haben und den wir kurzweg die Beschränkung des Eigentumsrechts nennen könnten. Demgemäß sollte alle sieben Jahre ein Sabbatsjahr, und alle fünfzig Jahre ein Hall- oder Jobeljahr*) eintreten, während deren das ganze Ackerland brach liegen bleiben sollte.

In diesem Jahre kehrte zugleich jeder Acker, wenn man ihn während dieser Zeit veräußert hatte, ohne Einlösung an den alten Eigentümer zurück, so daß also kein wahrer Verkauf des Eigentums, des Grund und Bodens, möglich war, sondern nur ein Verkauf der Nutznießung, d. h. der Ernten vom Verkaufstermin bis zum Halljahr. Ebenso sollte jeder Israelit, der arm und zahlungsunfähig geworden war oder gar seinem Gläubiger sich in die Knechtschaft verkauft hatte, im Halljahre wieder zu seiner persönlichen Freiheit und zu seinem Erbgut kommen. Durch diese Maßregel hatte das Gesetz versucht, die zwei Grundverhältnisse, auf welchen das Wohl eines Staates und Volkes beruht, deren Verletzung oder Verkehrung in alter und neuer Zeit zu den blutigsten Umwälzungen geführt hat, nämlich das Recht des Eigentums und das Recht der persönlichen Freiheit sicherzustellen und einerseits dem Eintreten einer Massenarmut gegenüber dem übermäßigen Reichtum in wenigen Händen, anderseits der Unterdrückung der Schwächeren,



Der siebenarmige Leuchter.
Nach der Darstellung auf dem Triumphbogen des Titus zu Rom.

*) Mit Posaunenschall (Jobel) wurde dasselbe eingeleitet; bei Ezechiel 46, 17 heißt es auch Freijahr = Erlaßjahr.

also der Sklaverei und Rechtlosigkeit ganzer Klassen gegenüber der übermütigen Herrschaft bevorzugter Klassen des Volkes einen wirksamen Damm entgegenzusetzen. So sollte unter den Israeliten das Bewußtsein lebendig erhalten werden, daß sie ein Volk von Brüdern, ein Eigentum Jehovahs seien und als Knechte Gottes nicht der Menschen Knechte werden sollten; daß sie ferner ihr Erbgut nur als ein Lehen oder Erbe von Gott dem Herrn haben sollten. Daran freilich, daß diese Forderungen jemals durchgeführt worden wären, ist bei den thatsächlichen Schwierigkeiten der Sache kaum zu denken. Auffallend bleibt überdies, wie hart dessenungeachtet nach wie vor das Schuldrecht blieb. Der Gläubiger konnte nämlich den Schuldner oder dessen Weib und Kinder als Sklaven verkaufen oder als solche in seinen eigenen Dienst nehmen.

Aber diese Absonderung von andern Völkern sollten sich die Israeliten erst erkämpfen, indem sie ein Land in Besitz nehmen mußten, das schon von andern Völkern, den Kananitern*), die sich einer ziemlich entwickelten Kultur und eines lebhaften Verkehrs erfreuten, bewohnt und eingenommen war.

2. Kanaan und seine Nachbarn; die Phönizier.

Palästina (Kanaan), das wegen seiner Fruchtbarkeit an Korn, Wein und Oel des Kampfes wert war, war durch Beobachtung seiner natürlichen Grenzen ein abgerundetes, sicheres Ganzes. Nach der Ueberlieferung hat Moses selbst diese Grenzen schon bestimmt. Gegen Westen wurde es durch das Mittelländische Meer begrenzt; die Israeliten sollten

*) Die Kananäerstämme, ebenfalls semitischer Abkunft, teilten sich in zwei Hauptgruppen. Die einen hatten den Küstensaum besetzt und waren Seeleute und Händler; im klassischen Altertum heißen sie „Phönizier". Die zweite Gruppe bewohnte das Binnenland vom Amanos bis zur Südküste des Toten Meeres und zerfiel in viele Bruchteile: Amoriter, Hiviter, Gergesener, Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Jebusiter, Amalekiter u. s. w. Die oft genannten Philister waren von der Insel Kreta (in der Bibel „Kaphthor" genannt, Jerem. 47, 4) eingewandert und hatten sich mit der Erlaubnis Ramses' III., der sie vorher zurückgeschlagen, an der südwestlichen Küste Syriens angesiedelt; die bei der ägyptischen Geschichte genannten Cheta (Hittiter) sind ursprünglich wahrscheinlich kein semitisches Volk.

sich daher der ganzen Küste bemächtigen, von Aco an bis an den kleinen Strich, den die Philister besaßen. Gegen Mittag war ein jetzt unbekannter „Bach Aegyptens" bezeichnet, über welchen sie nicht hinausgehen sollten, und besonders sollten sie sich nicht gelüsten lassen, das nicht ferne Land Gosen, welches bloß zu Viehweiden tauglich war, als ein früher von ihnen besessenes, wieder zu erobern. Die mittägliche Grenze sollte nicht bis an den Arabischen Meerbusen reichen, sondern die dazwischenliegende Wüste, die von nomadischen Völkerschaften durchzogen wurde, den letzteren verbleiben. Gegen Morgen sollte der Jordan das neue Reich begrenzen und die Moabiter und Ammoniter sollten als Abkömmlinge Lots in Frieden bleiben. Da diese Völker aber die herannahenden Israeliten feindlich angegriffen hatten, so verloren sie, in der Schlacht besiegt, auch ihre Länder, die nun Eigentum der Juden wurden.

Doch blieb immer ein Unterschied zwischen den Ländern diesseits und jenseits des Jordans, und das letztere ward für weniger heilig gehalten. Es reichte fast bis zum Euphrat, welcher Fluß die äußerste Grenze bleiben sollte. Indessen bestanden die tiefer nach Osten liegenden Gegenden mehr aus unfruchtbaren und nur zur Viehzucht tauglichen Strecken. Fruchtbar und zu festen Wohnsitzen geeignet waren nur die Gegenden zunächst am Jordan. Diese gehörten den Stämmen Ruben und Gad, später auch noch dem halben Stamm Manasse, welche nach Besiegung der Ammoniter und Moabiter diese Länder eingenommen hatten. Gegen Norden gab der Libanon mit seinen Gebirgsketten eine sichere Grenze. So war das Land, ringsum auf sichere Weise umschlossen und entweder von gefährlichen Nachbarn entfernt oder mit nützlichen befreundet.

Zu letzterer Art gehörten besonders die Phönizier. Obgleich dieses Volk ebenfalls ein kananitischer Stamm war, so haben doch beide Völker, Juden und Phönizier, während des ganzen Verlaufs ihrer Geschichte in einem friedlichen Verkehr gelebt. Beides läßt sich daraus erklären, daß die Juden zwar ein eroberndes, aber nur ackerbauendes Volk, die Phönizier niemals ein eroberndes, sondern nur ein handeltreibendes Volk waren. Durch diese letztere Eigenschaft wurden sie den Israeliten, die ihrer Einrichtung nach nicht Handel treiben sollten, niemals schädlich, vielmehr nützlich, indem sie denselben ihre Vorräte an Korn, Oel, Wein und Honig

abnahmen. So wurde der gegenseitige Tausch wechselseitiger Bedürfnisse ein festes Band der Freundschaft zwischen beiden.

Um dieses recht einzusehen, bedarf es einer kurzen Schilderung der Phönizier*). Dieses merkwürdige Volk war durch seine Naturverhältnisse auf das Meer hingewiesen. Es bewohnte einen schmalen Streifen Landes von 50 Meilen Länge und höchstens 5 Meilen Breite. Im Rücken hatten sie den Libanon, welcher reiche Zedern- und Cypressenwaldungen und treffliche Eisenerzgruben darbot, aber wenig Raum für eine anwachsende Bevölkerung übrig ließ. Daher legten sie sich, trotz dem Mangel an guten natürlichen Häfen, schon in frühester Zeit auf Schiffbau und Seefahrten und erhoben sich, vom Fischfang am heimischen Gestade ausgehend, zu einem Seehandelsvolk, dessen Thätigkeit sich bis Indien und bis zum Atlantischen Ozean erstreckte. Sie bildeten nicht, wie die meisten andern asiatischen Völker, einen gemeinsamen Staat unter einem Fürsten, sondern waren in mehrere unabhängige Gemeinwesen zersplittert, von denen jedes einen besondern König hatte, der durch einen Rat der ältesten vornehmen Geschlechter, später durch die reichen Kaufherren beschränkt war. Zu den bedeutendsten Städten gehörten Aradus, Tripolis, Byblus, Berytus (Beirut), Sidon, Sarepta, Tyrus. Unter diesen behauptete in den ersten Jahrhunderten Sidon, der „Erstgeborene Kanaans" (1. Mos. 10, 15), in den nächsten Jahrhunderten (seit dem Niedergang der ägyptischen Macht?, vgl. oben S. 35) Tyrus den ersten Rang und eine gewisse Oberherrschaft über die andern phönizischen Städte. Von den Erfindungen, welche den Phöniziern zugeschrieben werden, gehört die Glasbereitung nicht ihnen, sondern den Aegyptern, in deren ältesten Gräbern man gläserne Gefäße und Becher gefunden hat. Aber nachdem diese Kunst von Aegypten zu den Phöniziern gelangt war, verfertigten die Glasfabriken Sidons und Sareptas Schmucksachen, Gefäße und Trinkgeschirre, die an Schönheit die ägyptischen weit übertrafen. Dagegen waren sie die Erfinder der Purpurfärbereien, welche in den Fabriken zu Tyrus am vollkommensten betrieben wurden. Ueber beide Erfindungen berichten die Sagen folgendes:

*) Phoinix ist wohl ein Wort griechischen Ursprungs und bezeichnet den Phönizier als Menschen von rötlich gebräunter Hautfarbe (Pietschmann). Das lateinische Wort Poeni ist davon abgeleitet; mit Poeni bezeichnen die Römer im engeren Sinne die Karthager.

Vornehme phönizische Tracht.

„Phönizische Schiffer stiegen einmal am Ufer aus und wollten sich ein Mittagessen kochen. Ihr Feuerherd war ein Ort, wo schöner reiner Kiessand lag. Einen Dreifuß hatten sie nicht, sie nahmen daher ein paar Salpeterstücke, die gerade in der Nähe waren, zur Unterlage, setzten ihren Kessel darauf und machten Feuer darunter. Als das Wasser zu kochen anfing, ward es auch unter dem Kessel lebendig; die Salpeterklumpen zerschmolzen, vermischten sich mit der Asche und dem Kiessande, und als das Feuer ausgebrannt war, verhärtete sich der Brei zu einem schönen, blanken, durchsichtigen Steine und wurde Glas.“ Mit dem Glase wußten sie indessen nicht viel mehr anzufangen, als daß sie es zum Putz oder zur Zierat gebrauchten, oder es im Handel gegen andre, weit kostbarere Sachen vertauschten. An Fensterscheiben und Spiegel dachten sie noch nicht.

Ein andermal weidete ein phönizischer Hirt seine Herde nicht weit vom Meeresstrande. Sein Hund schnüffelte überall umher und kam endlich zurück mit blutendem Maule. Der Hirt wollte den Schaden besehen; aber siehe da, es war kein Blut, es war der Saft der Purpurschnecke, deren Muschel der Hund am Gestade zerbissen hatte. Eine schönere Farbe hatte der Mann nie gesehen; er machte die Sache bekannt. Man versuchte es, Kleiderstoffe mit diesem Safte zu färben. Es gelang und die Phönizier vervollkommneten nun diese Kunst, zumal da diese Muscheln sich an ihrer Küste in vorzüglicher Güte fanden*).

Auch waren sie Meister in der Kunst des Bergbaus und des Metallgusses, verstanden es, Edelsteine zu schneiden und zu fassen, Schnitzarbeiten in Holz und Elfenbein zu machen und verfertigten feine Webereien und köstliche Salben. Ihr Handel war teils Land-, teils Seehandel. Sie schickten Kara-

*) Jetzt bedient man sich dieser schönen Schnecke nicht mehr zum Färben, seitdem man die Scharlachfarbe aus gedörrten Cochenillewürmern kennt.

wanen nach Arabien und Aegypten, nach dem Euphrat und Tigris, traten mit Babylon und Ninive in Handelsverbindungen, tauschten gegen Wein und Oel babylonische Gewebe und Salben ein.

Schon in sehr früher Zeit müssen die Phönizier (Sidonier) die Insel Cypern besetzt und kolonisiert haben; ihre Fruchtbarkeit, ihr Reichtum an Kupfer und Cypressen — beide Wörter sind vom Namen der Insel abgeleitet — lohnten reichlich die Mühe. Wohl seit der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. dehnten sie ihre Fahrten auch weiter nach dem Westen aus; sie gründeten Faktoreien auf den Inseln des Aegeischen Meeres — auf Rhodos, Thera, Melos, dem goldreichen Thasos, Kythera, wohl auch auf Kreta, dagegen nicht, wie man früher nach falscher Deutung der Kadmossage geglaubt hat, in Böotien. Sie vermittelten den Griechen die Kenntnis der vorderasiatischen Kunst, vor allem der Baukunst, des Bergbaus, des Schiffsbaus und der kanaanäischen Buchstabenschrift. Von Griechenland wandten sich die Phönizier weiter nach Westen, und zwar scheint das zuerst aufgesuchte Ziel das silberreiche Spanien (Tartessos) gewesen zu sein. Bei diesen Fahrten treten die Tyrier — ihre Stadt lag auf einer Insel gegenüber einer älteren festländischen Niederlassung — mehr in den Vordergrund; als Zwischenstation für die Fahrt nach Spanien besetzten sie allmählich die Inseln Melita und Gaulos (Malta und Gozzo), gründeten Niederlassungen in Sizilien (Panormos, jetzt Palermo) und in Sardinien (Calaris, jetzt Cagliari); sie landeten in Mittelitalien, trieben Handel mit den kunstliebenden Etruskern und gründeten in Nordafrika die Städte Hippo, Großleptis, Kleinleptis, Thapsus, Hadrumetum, Utika. In Spanien gründeten sie Carteja, Malaca (Malaga), Hispalis (Sevilla) und Gades (Cadiz), welch letztere Stadt der Mittelpunkt ihrer spanischen Kolonien und ihres dortigen Handels wurde. Auch in dem gegenüberliegenden Mauretanien (Marokko) errichteten sie Handelsniederlassungen; dagegen haben sie das britannische Zinn (wichtig für die Herstellung der Bronze) und den Bernstein von der Ostsee wohl durch den Zwischenhandel über Gallien erhalten. Sehr berühmt ist ihr Handel nach einer entgegengesetzten Richtung, nach Ostindien, mit welchem sie anfangs nur durch Zwischenverkehr in Verbindung gestanden waren. Unter ihrem Könige Hiram, welcher mit den Königen des benachbarten Judäas, David und Salomo, in Handels-

verbindung stand, unternahmen die Tyrier, von Ezeongeber, einer Hafenstadt des Roten Meeres ausgehend, die sogenannte Ophirfahrt. Unter Ophir hat man wohl das südwestliche Arabien zu verstehen. Diese Fahrt, von welcher die Tyrier Gold, Edelsteine, Elfenbein, Sandelholz, Affen und Pfauen mitbrachten, fiel so günstig aus, daß der dabei beteiligte König Salomo einen Gewinn von mehr als dreißig Millionen Mark daraus gezogen haben soll. Die ungeheure Handelsthätigkeit der Phönizier erlitt durch die Unterwerfung ihres Landes unter die persische Herrschaft einen starken Stoß, jedoch den stärksten durch das Aufkommen der griechischen Seemacht. Die Griechen verdrängten den phönizischen Seehandel von allen Inseln und Küsten des Aegeischen Meeres, bevölkerten ganz Kleinasien mit Handelsstädten und eröffneten auch in Aegypten, in Nordafrika, in Sizilien, Unteritalien und Südgallien einen Handelswettstreit. Während aber in den letzten Jahrhunderten vor Christus die Bedeutung der phönizischen Städte abnahm, trat die größte ihrer Kolonien, das von Tyriern (im Jahre 850?) in Nordafrika gegründete Karthago, als ein verjüngtes Tyrus an seine Stelle, und so beherrschten die Phönizier bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. das Mittelmeer von Sizilien bis zur Meerenge von Gibraltar mit ihren Flotten.

Die Dienste so erfahrener Seeleute waren außerordentlich gesucht. Wir finden phönizische Seeleute im Dienste der Aegypter, Assyrer, Babylonier und Perser. Höchst eigentümlich ist ein Bericht Herodots (IV, 42), wonach auf Befehl des Pharao Necho (609—595) phönizische Seefahrer Afrika umsegelten. „Sie schifften", sagt er, „vom Roten Meere aus südwärts längs der afrikanischen Küste in das Südmeer. Wenn es Herbst wurde, stiegen sie ans Land und säten, wo sie auch in Libyen (Afrika) sein mochten; wenn sie geerntet hatten, schifften sie wieder fort. Im dritten Jahre kamen sie um die Säulen des Herkules (d. i. die Meerenge von Gibraltar) herum und wieder nach Aegypten. Auch erzählten sie — was nicht ich, sondern ein andrer glauben mag —, daß sie, Libyen umschiffend, die Sonne auf einmal zu ihrer Rechten gehabt hätten." Herodot bezweifelt die Wahrheit dieser Erzählung ganz mit Unrecht, weil sie ja den Aequator passieren mußten und die Sonnenbahn, je weiter südlich ihre Fahrt ging, desto mehr nördlich ihnen erscheinen mußte.

Die Religion der Phönizier war, wie die aller Orientalen, ein Naturdienst: Baal (= Herr), der Sonnengott, auch Moloch (= König) genannt, ist die bald wohlthätige, bald verderbliche Naturkraft. Die Mondgöttin war die jungfräuliche Baalat (= Herrin), auch Istar (griech. Astarte) genannt, zugleich der Liebe wie dem Kriege ergeben. Moloch bezeichnete die versengende Glut der Sonne; er war der Kriegsgott. Er verlangte Menschenopfer und wollte insbesondere, daß man ihm Kinder verbrenne. Als einst nach einer Niederlage, so erzählt Diodor, in Karthago entdeckt wurde, daß viele Vornehme statt ihrer Kinder gekaufte Sklavenkinder geopfert hatten, schrieb man dieses Unglück dem Unterschleife zu, und zweihundert Knaben aus den angesehensten Geschlechtern wurden geopfert, dreihundert andre gaben sich außerdem freiwillig als Opfer hin. Sofern Baal zugleich Stadtgott von Tyrus war, hieß er Melkart, d. i. Stadtkönig, bei den Griechen „tyrischer Herakles". Er galt als der Gründer und Beschützer der Kolonien. Ein Frühlingsgott war Adonis, der zu Byblos verehrt wurde. Es hieß, ein wilder Eber (der Winter) habe ihn getötet, und alljährlich wurde sein Tod mit einem Trauerfeste, seine Wiederauferstehung im Frühjahr mit einem Freudenfeste gefeiert.

Die Blütezeit Phöniziens reicht bis zur Regierung des Königs Hiram (969—936 v. Chr.); später zerfiel die phönizische Macht infolge innerer Parteizerwürfnisse, und Phönizien wurde die Beute fremder Eroberer.

Schon früh war also das Verhältnis dieses Staats zu den Israeliten ein friedliches und vorteilhaftes, und ein solches ist es auch immer geblieben.

Meist feindselig aber gestaltete sich das Verhältnis der Israeliten zu ihren östlichen Nachbarn, den Syrern, Assyrern und Chaldäern (Babyloniern), deren Angriffen sie zuletzt auch erlagen.

III.

Die Babylonier und Assyrer

Etwa um dieselbe Zeit (280—270 v. Chr.), wo Manetho sein ägyptisches Königsverzeichnis verfaßte, schrieb Berosos, ein Priester am Tempel des Bel zu Babylon, die Geschichte seines Volks in griechischer Sprache nieder. Leider sind nur wenige Fragmente dieses Werks, das drei Bücher umfaßte, auf uns gekommen. Ungleich wichtiger sind daher für die Erkenntnis der babylonischen und assyrischen Geschichte die zahlreichen Urkunden in Keilschrift, insbesondere die sogenannte Bibliothek des Assur-ban-habal (vgl. Kap. VIII).

Die ältesten Bewohner Babyloniens d. i. des unteren Stromgebiets von Euphrat und Tigris waren die Sumerier und Akkadier (die letzteren wohl semitischen Stammes), die hier ungefähr gleichzeitig mit den Anfängen des ägyptischen Staats die Grundlagen einer eigentümlichen Kultur schufen. Ihre Erben wurden semitische Stämme, von Berosos Chaldäer, auf den Inschriften Kaldu genannt.

Aehnlich wie am Nil nötigte schon die Beschaffenheit des Landes die Bewohner zu rastloser, schöpferischer Thätigkeit. An sich fruchtbar, war es den Ueberschwemmungen der beiden Ströme ausgesetzt, die, anstatt befruchtend, bei der Menge des mitgeführten Steingerölles und Schlammes und bei der Stärke der Strömung verheerend wirken mußten, wenn nicht Kanäle, Schleusen und Dämme, zerteilend und hemmend, den Gewässern die richtige Bahn zeigten. Diese Vorkehrungen waren schon in den ältesten Zeiten vorhanden und erregten das Staunen der fremden Reisenden.

Während Babylonien eine Tiefebene bildet mit heißem Klima, ist Assyrien, zwischen dem Mittellauf des Tigris und Iran gelegen, eine von zahlreichen Flüssen und Bächen durchzogene Hochebene, weniger fruchtbar und von bedeutend kühlerem Klima. Die Bewohner des Landes sind in geschichtlich bekannter Zeit Semiten.

Zahlreiche Trümmerhügel an beiden Ufern des Tigris

wie im Lande zwischen Euphrat und Tigris (Mesopotamien) und noch rechts vom unteren Euphrat zeugen von der einstigen Blüte dieser Gegenden, die heute beinahe zur Wüste geworden sind.

Einen großen Einfluß hat auf das babylonische und das assyrische Reich das Reich von Elam ausgeübt; seine Stätte war das Gebirgsland östlich vom unteren Tigris; seine Bewohner gehörten nicht dem semitischen Stamme an.

Die Urzeit der Geschichte der Chaldäer ist voll von allerlei abenteuerlichen Sagen. Unter dem letzten der zehn ältesten Könige Xisuthros (Hasisadra heißt er in den Keilinschriften) soll die Sintflut eingetreten sein. Die chaldäischen Sagen über die Sintflut, die Rettung des Xisuthros, die babylonische Sprachenverwirrung stimmen fast bis aufs Wort mit der hebräischen Ueberlieferung in der Genesis überein.

Bald nach der Sintflut soll im Norden von Chaldäa Nimrod geherrscht haben (vgl. 1. Mos. 10, 9). Noch heutzutage haftet sein Name an den großen Trümmerstätten von Ober- und Nieder-Chaldäa. Ueber ihn und seine etwaigen Nachfolger ist nichts Sicheres bekannt. Die ältesten Mittelpunkte der Herrschaft — so namentlich Ur, rechts vom unteren Euphrat — lagen südlich von Babel (Babylon). Erst seit etwa 2000 v. Chr. wurde diese Stadt unter einer semitischen Dynastie Hauptstadt des nach ihr benannten Reichs. Unter den hier residierenden Königen erscheint im 12. Jahrhundert als großer Kriegsmann Nebukadnezar I.

Um 1400 v. Chr. scheint sich **Assyrien***) unter eigenen Fürsten selbständig gemacht zu haben, nachdem es Thutmosis III. von Aegypten (vgl. S. 29) tributpflichtig gewesen war. Den Namen hat das Reich von der Stadt Assur am

---

*) Die Namen und Gestalten eines Ninus und seiner Gemahlin Semiramis, welche das assyrische Reich gegründet, die Residenzen Ninive und Kalach erbaut und Babylon verschönert haben sollen, sind sagenhaft und datieren erst aus späterer Zeit. Die kolossalen Trümmer von Ninive sind 1846 vom französischen Konsul Botta bei dem heutigen Mosul entdeckt worden; nicht weit davon hat der Engländer Layard bei Kuyundjik und Nimrud Ausgrabungen veranstaltet (1849—51) und außer vielen Trümmerresten von Tempeln und Palästen, erbaut aus Erdziegeln mit Unterbauten aus Kalkstein, einige Skulpturen und zahlreiche Keilinschriften zu Tage gefördert, welche Rawlinson, Hincks und Fox Talbot, in Frankreich de Saulcy und Oppert entzifferten. Auf der Trümmerstätte des alten Babylon ist gegenwärtig (1900) eine deutsche Forschungsexpedition thätig.

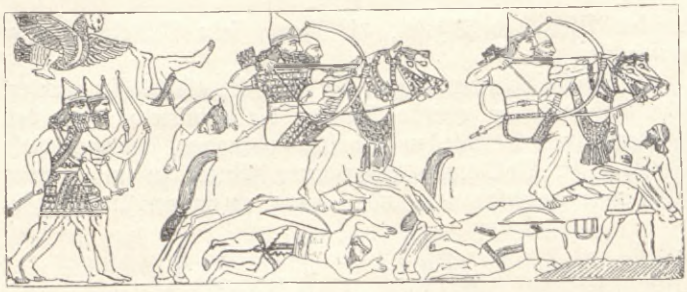
rechten Ufer des Tigris, die lange sein Mittelpunkt gewesen ist.

Im unbeschränkten Besitze der Gewalt, als höchste Richter, oberste Heerführer, oberste Priester, die unmittelbar von den Göttern ihre Befehle zu erhalten vorgaben, wußten diese Fürsten ihr Volk trotz bescheidener Mittel zu ungeheuren Leistungen anzuspornen und so von einem verhältnismäßig

Assyrische Herrschergestalten.
Nach Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte.

kleinen Gebiet aus ihre Macht zu einer furchtbaren Höhe zu erheben. Ein gewaltiger Eroberer war **Tiglath Pilesar I.** (Tuklat-habal-asar nach den Inschriften zu nennen), der von 1130—1100 v. Chr. als König in Assyrien regierte und seine Waffen siegreich nach Norden (vielleicht bis zum Schwarzen Meer) und nach Westen bis zur Küste Syriens getragen hat. Als Denkmal seiner Kriegsthaten hat er in eine Felswand bei Karkar an einem Quellfluß des Tigris sein Bildnis einhauen lassen. Die Inschrift lautet:

„Nach dem Willen des Assur, Samas und Ramacan, der großen Götter, meiner Gebieter, habe ich, Tuklat-habal-asar, König des Landes Assur, Sohn des Assur-ris-isi, des Königs von Assur, des Sohnes des Mutakkil-Nebo, des Königs von



Assyrische Krieger.
Nach Weisser, Bilderatlas der Weltgeschichte.

Assur, der Eroberer vom großen Meer des Westlands (dem mittelländischen) bis zum Meer des Landes Naïri (Armenien; mit dem Meer ist wohl der Wansee gemeint), zum drittenmal das Land Naïri unterworfen." Die überwundenen Fürsten wurden glimpflich behandelt. Tiglath Pilesar I. war zugleich ein großer Jäger und brachte die Tiere der unterworfenen Gebiete in sein Land; auch sonst zeichnete er sich in den Werken des Friedens aus.

Im Laufe des 9. Jahrhunderts erlangte Assyrien nach großen Kämpfen sogar das politische Uebergewicht über Babylon. Jedoch in der Kultur, in Religion und Kunst blieben die Chaldäer die Lehrmeister der Assyrer, wenn auch letztere durch kriegerische Tüchtigkeit und zähe Energie ihnen weit überlegen waren. (Ueber das neuassyrische Reich, seine Eroberungszüge und Zusammenstöße mit dem Reich Israel vgl. den Abschnitt über die Reiche Israel und Juda.)

Die Kultur der Chaldäer und Assyrer.

Daß die chaldäische Kultur eine durchaus originelle und selbständige, keineswegs von den Aegyptern entlehnte ist, darf als sicher angenommen werden. Als höchste Götter verehrten die Chaldäer den **Bel**, Gott der Erde und der Menschen (= Baal, Herr; mit ihm wurde **El** gleichgesetzt, dessen Name auch im Alten Testament für Gott gebraucht wird), den Wassergott **Ea** und den Himmelsgott **Anu**. Nach **El** hatten sie ihre Hauptstadt Babel, d. i. Pforte des El, benannt. Bel scheint vorzugsweise den Griechen bekannt gewesen zu sein. Ihre drei Söhne waren Sin, der Gott des Mondes, Samas, der Gott der

Sonne, Ramman, der Wind- und Wettergott. Dazu kamen zahlreiche andre Gottheiten, so der Stadtgott von Babylon, Merodach, später mit Bel gleichgesetzt, Nergal, ein Kriegsgott, die Gemahlin Bels Bilit (bei Herodot Mylitta genannt), Istar, die wollüstige Schlachtengöttin, die Göttin des Morgen- und Abendsterns. Der Hauptgott der Assyrer war Assur. Auch hier sind, wie in Aegypten, Kulte, die ursprünglich auf einzelne Städte beschränkt waren, zu Reichskulten geworden, und die Priester haben sich bemüht, die Gottheiten zu einem System zu ordnen. Die Priester waren es auch, die den Götterdienst teilweise zu einem Gestirndienst gemacht haben, indem sie einzelne Götter als Schutzgeister der Planeten sich dachten. Sie beobachteten, wie, je nach dem Stand der Sonne oder eines andern Gestirns, wichtige Veränderungen in der Natur eintraten, sei es das Erwachen und Wachstum oder das Absterben derselben, sei es eine Ueberschwemmung oder eine Dürre oder sonst eine Erscheinung, und so kamen sie auf die Anschauung, daß das ganze Leben der Natur und der Menschen von den himmlischen Körpern, den Lichtern, die an dem reinen Blau des Himmels in regelmäßigen Bahnen dahinwandelten, bald verschwanden, und bald wieder auftauchten, abhängig sein müsse. So wurden diese Priester, welche eine abgeschlossene Kaste bildeten und Magush, bei den Griechen „Magier“*) oder „Chaldäer“ hießen, die Begründer der Sterndeuterei (Astrologie). Saturn galt als unheilbringender Stern, Mars ebenfalls; sein roter feuriger Schein bedeutete

Keilschrift.

Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.

*) Eigentlich sind die Magier die Priester der Meder und Perser.

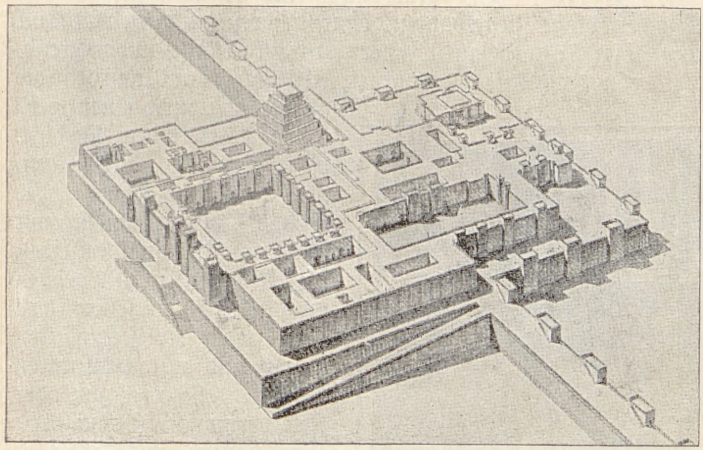
heiße, das Land ausdörrende Glut. Jupiter und Venus waren als glückbringend angesehen. Merkur, Mond und Sonne standen in der Mitte zwischen den bösen und guten Gestirnen. Aus der Stellung derselben (aus der „Konstellation" und „Konjunktion") gaben die Priester vor, den Willen der Götter erkennen, namentlich aus der Stunde der Geburt das künftige Lebensschicksal bestimmen zu können, was man heutzutage mit den Begriffen „Horoskopstellung", d. i. Bestimmung der passenden Stunde zum Beginn eines Geschäfts, und „Nativitätsstellerei", d. i. Prophezeiung je nach dem Stande der Gestirne in der Geburtsstunde, bezeichnet.

Dank ihren mathematischen und astronomischen Kenntnissen haben aber die babylonischen Priester der Nachwelt noch eine andre, viel wichtigere Errungenschaft hinterlassen, an der wir heute noch festhalten und die hinsichtlich ihrer Nachwirkung der babylonischen Kultur den Vorrang vor der ägyptischen sichert: die Einteilung des Jahres nach den 12 Bildern des Tierkreises, die Einteilung des Tages in zweimal 12 Stunden, der Stunde in 60 Minuten, der Woche in 7 Tage, die nach ihren Schutzgöttern benannt werden, die des Kreises in 360 Grade geht auf die Chaldäer zurück. Auch das Maß- und Gewichtssystem, das in Vorderasien angewandt und später von den Griechen übernommen wurde, stammte aus Babylonien. Die **Priester** waren auch im Besitze des Schlüssels zu der geheimnisvollen, den Hieroglyphen vergleichbaren **Keilschrift.** Der Gebrauch der Schrift war in Babylon und Assyrien ebenso ausgedehnt wie in Aegypten. Zeugnis davon geben die zahlreichen Inschriften auf den Denkmälern, besonders die Berichte der Könige über ihre Thaten. Während aber die Aegypter ihre Hieroglyphen in Steinplatten einmeißelten, mußten die Chaldäer, deren Flußebene keine Bruchsteine aufzuweisen hatte, ihre Bilderschriften in Lehm-, Thon- und Ziegelplatten eindrücken, gleichsam diese Ziegel mit den Bildzeichen stempeln. Die Keilschrift besteht aus der mannigfaltigsten Zusammenstellung der nämlichen, pfeilähnlichen, teils horizontalen, teils vertikalen, teils hakenförmig gekrümmten Zeichen; wie die hieroglyphische, so ist auch diese Schrift aus Begriffszeichen (Ideogrammen) und Lautzeichen (phonetischen Zeichen) gemischt und bedient sich einer großen Menge von Abkürzungen. Die erste Entzifferung der Keilschrift gelang 1802 dem Gelehrten Grotefend, nachdem Niebuhr (1765), Tychsen (1798),

Der siegreiche Jephtha wird bei seiner Rückkehr aus dem Kampfe von seiner Tochter begrüßt.

Nach einem Gemälde von Emile Thivier.

Münter (1800) Bahn gebrochen hatten. Große Fortschritte machte seitdem diese Wissenschaft durch die Bemühungen des



Palast des Sargon zu Khorsabad.
Rekonstruktion nach Chipiez.

Franzosen Bournouf, des Deutschen Lassen und besonders des englischen Majors Henry Rawlinson.

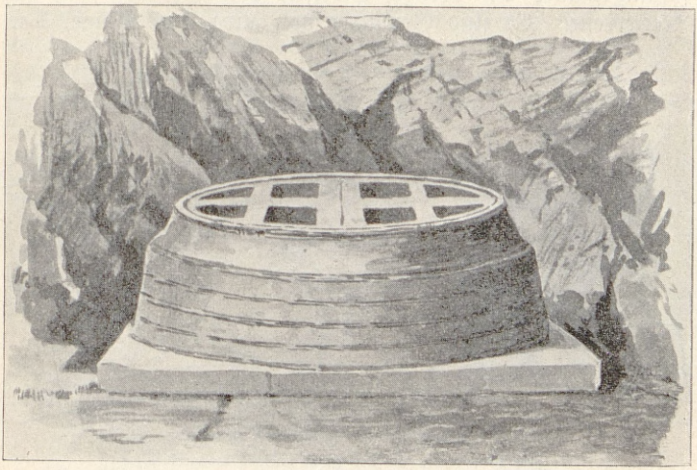
Kein Volk, nicht einmal die Aegypter, die Erbauer der

Birs Nimrud.
Nach Sir Rob. Porter, Travels in Georgia, Persia etc.

Steinberge und Tempelhallen am Nil, vermag sich bezüglich der kolossalen Dimensionen seiner Bauwerke mit den Chaldäern zu vergleichen. Allerdings sind es in Chaldäa und Assyrien bloße Ziegelbauten, ohne tieferen geistigen Ausdruck und ohne Formschönheit, aber durch ihre Masse imponierend. Teils an der Sonne getrocknet, teils gebrannt wurden die Ziegel und durch einen trefflichen Mörtel, den Asphalt, d. i. Erdharz, verbunden. Die inneren Wände der Bauten wurden meist mit glasierten Ziegeln überkleidet, bei Tempeln und Palästen auch die Außenseiten mit Gips- oder Kalksteinplatten belegt und mit Skulpturen verziert. Dem Zahn der Zeit vermochten freilich diese Ziegelbauten weit weniger Widerstand zu leisten als die ägyptischen Steinbauten, und so sind nur die unteren, 20 bis 40 Fuß über dem Boden sich erhebenden oder tief in denselben hinuntergreifenden Stockwerke erhalten. In der Mitte tragen die Ziegel fast sämtlich die eingedruckten Stempel des Königs, der sie verwendete. Solche Ueberreste finden sich von den Städten Ur und Erech (heutzutage Mugheir und Warka), den alten Hauptstädten von Chaldäa, und in der Nähe von Babylon. Letztere nennen die Araber „Birs Nimrud", d. i. Nimrods Burg. Auf einer Plattform von Backsteinen erhebt sich ein viereckiges Stockwerk, das 77,7 m auf jeder Seite lang und 7,4 m hoch ist; über diesem stehen, mit immer geringeren Dimensionen, noch drei Stockwerke; die ganze Höhe der Ruine beträgt etwa 43 m. Man vermutet, daß hier das alte Borsippa (Barzip) gelegen und dies die Reste eines großen Tempels des Nebo seien. Wo die

Chaldäischer Krieger.

Ueberreste des großen Tempels des Bel, von welchem Herodot in seiner Beschreibung Babylons (I, 181—183) eine



Aeußere Ansicht.

Innere Ansicht.

Chaldäische Grabstätte.

Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.

so glänzende Schilderung gibt, zu suchen sind, ist zur Zeit noch nicht festgestellt.

Merkwürdiger als die Bautenreste sind die Gräberstätten von Ur und Erech. In Ur zieht sich außerhalb der Umfassungsmauer ein breiter Streifen von Gräbern um die Mauerreste. Es sind Gemächer von etwa 2 m Länge, 1 m

Stickerei auf einem königlichen Gewande.
Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.

Breite und 1,5 m Höhe, aus Ziegeln erbaut. Auf dem Boden liegt eine Schilfmatte, auf dieser die Leiche, das Haupt auf einem Backstein; der rechte Arm, über die Brust nach links gelegt, ruht mit den Fingern auf dem Rande einer kupfernen Schale. Thongefäße, für Speise und Trank bestimmt, finden sich an den Wänden. In Erech sind die Särge teils ovale Thonbehälter, teils den Leichnam knapp einschließende Thongefäße. Diese Särge befinden sich in der Regel nicht unter der Erde, sondern in erhöhten Ziegelbauten; sie stehen dicht nebeneinander, oft in mehreren Reihen übereinander. Reste von Waffen, Arm- und Halsbänder, goldene und silberne Ringe für Finger und Zehen und andre Schmucksachen finden sich in diesen Totenstätten.

Ueber das kunstreiche Kanalsystem Babyloniens ist schon oben gesprochen worden. Diese Bewässerungs- und Entwässerungskanäle sind es, auf welche sich die wehklagenden Worte der in die Gefangenschaft nach Babylon weggeführten Israeliten im 137. Psalm beziehen, wo es heißt: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten."

Auch in der Industrie leisteten die Chaldäer Vorzügliches. Insbesondere ihre Weberei in Wolle und Linnen

war weltberühmt. Die Produkte der babylonischen Industrie, außer Teppichen und Zeugen aller Art Töpferwaren, Salben und wohlriechende Wasser, geschnittene Steine u. s. w. führten einen lebhaften Handelsverkehr zunächst mit Syrien, welches Oel und Wein dagegen austauschte, sodann mit den Hebräern (vgl. Josua 7, 21) und Aegyptern herbei. Die Rohstoffe bezogen die Babylonier aus Armenien, Arabien und

Kreisförmiges Brustornament auf einem königlichen Staatskleide.
Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.

Indien. Dieser Warenaustausch und Verkehr erreichte seinen Höhepunkt, als die Phönizier den Handel in ihre Hände nahmen und auch zur See die babylonischen Waren nach dem Westen, besonders auch nach Griechenland, führten.

Die bildende Kunst zeigt bei den Assyrern in ihren Bildwerken eine lebhaftere und freiere Behandlung als in Aegypten. Die zahlreichen Figuren treten voll und energisch hervor, sind mannigfaltiger im Ausdruck, aber gewöhnlich derb bis zum Uebermaß. Doch sind die Dimensionen auch der Stiere und Löwen nicht so kolossal wie die der Sphinxe in Aegypten. Von den großartigen Bauten ist schon oben die Rede gewesen. Riesige Paläste und Tempel mit Hallen

Chaldäische Lampen und Siegelcylinder.
Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.

und Galerien sind noch in den Trümmerresten von Ninive und Kalach zu erkennen. Die Assyrer scheinen bereits die Anwendung des Ziegelgewölbes mit Spitzbogen und Rundbogen gekannt zu haben. Daß in Ninive kunstvolle Geräte, Tische, Stühle, Gefäße, Vasen, Geschirre, Schmuckgegenstände, wie Armbänder, Ohrgehänge, im Gebrauch waren, insbesondere, daß die Verfertigung von Waffen und Wehrgehenken aller Art zu hoher Kunst entwickelt war, zeigen uns die Denkmäler, auf welchen sie abgebildet, und die Funde, welche in den Trümmern gemacht worden sind. In dieser Richtung dürfen wir, da erst wenige assyrische Gräberstätten aufgedeckt sind, noch einer reichen Ausbeute entgegensehen.

IV.

Josua; die Richter

Vierzig Jahre waren seit dem Auszug aus Aegypten verflossen, als das Volk, bei welchem eine neue, dem Willen Gottes gehorsamere Generation herangewachsen war, die Erlaubnis erhielt, das Land der Verheißung zu betreten. Dem bisherigen Führer des Volkes, Moses, aber war es nicht beschieden, selbst dort einzuziehen. Er legte daher, im Vorgefühle des nahen Todes (5. Mose 31, 14), in einer feierlichen Versammlung sein bisheriges Amt, die Führung des Volkes, in die Hände **Josuas** nieder.

Unter diesem wurde die Eroberung Kanaans energisch begonnen. Josua nahm die festen Plätze Jericho, Ai, Bethel, und Sichem. Hier in Sichem, dem Herzen des Landes, schlug er seine Residenz auf; die Bundeslade stellte er auf in Shilo. Dem Befehle Gottes gemäß sollten alle Einwohner „verbannt" (Jos. 10, 40), d. h. vernichtet werden, was auch durch Josua größtenteils ausgeführt wurde.

Als ein beträchtlicher Teil des Landes erobert war, schritt man zur Verteilung desselben und Josua verloste es unter die neun Stämme Juda, Benjamin, Simeon, Dan, Issaschar, Ascher, Sebulon, Naphthali, Ephraim und den halben Stamm Manasse. Denn Ruben, Gad und die andre Hälfte Manasse waren jenseits des Jordan angesiedelt. Juda und Benjamin nahmen nach der Verlosung den südwestlichen Teil; die übrigen den nordwestlichen. Natürlich ging das ganze Geschäft nicht ohne manche Klagen ab über nicht völlige Gleichmäßigkeit der Teilung; auch wollten viele Stämme sich nicht sogleich zum ordentlichen Ackerbau und zum Wohnen in festen Städten und Dörfern bequemen.

Nach Josuas bald darauf erfolgtem Tod wurde infolge Mangels an einem einheitlichen Oberbefehl und infolge der Zerfahrenheit und Sonderbestrebungen der Stämme der

fernere Krieg gegen die noch unbesiegten kananitischen Stämme nicht mit gleichem Eifer fortgesetzt und man begnügte sich hin und wieder, die Kananiter, ohne sie zu vertreiben, bloß zur Zinspflichtigkeit zu zwingen. Es blieben die Philister an der südwestlichen Küste; die Jebusiter saßen unbezwungen in Jerusalem, und andre feindliche Stämme hatten die Gebirgsgegenden des Libanon fortwährend inne. Ueberdies kam nach dem Tode Josuas, und nachdem auch die, welche mit ihm gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt waren, ein andres Geschlecht auf, das den Herrn und die Werke, die er an Israel gethan, nicht kannte (Richter 2, 10). Das Volk fing an, abzufallen von dem reinen Jehovahdienst, der in Wahrheit das Bindemittel der nationalen Einheit darstellte, und dem Götzendienst der Kananiter zu huldigen.

Die feindlichen, im Lande gebliebenen Völker, oder auch benachbarte Reiche, benutzten die Streitigkeiten der Juden und überwältigten bald diesen, bald jenen Stamm, bald auch mehrere Stämme. Da es nach der theokratisch-republikanischen Verfassung keinen allgemein herrschenden Oberherrn in dem jüdischen Staate gab, sofern Moses und Josua nur eine außerordentliche Würde bekleidet hatten, welche bloß die Hinführung des Volkes nach Kanaan zum Zweck gehabt, so traten nun einzelne als außerordentliche Heerführer und oberste Beamte auf; man nannte sie „Schofetim", d. i. Richter. Selten jedoch genoß ein Richter die Anerkennung bei der ganzen Nation; meist erstreckte sich sein Wirken nur auf einen oder mehrere Stämme. Selten auch sind diese Richter Helden der Sanftmut und der Frömmigkeit; Gideon z. B. heißt auch Jerubaal (d. i. fürchtend den Baal)*) und errichtet in seiner Stadt ein Götzenbild; Abimelech ist ein Tyrann von der schlimmsten Sorte; Jephtha beginnt seine Laufbahn als Straßenräuber.

Der erste der Richter war Othniel; ihm folgten unter andern die Heldin und Prophetin Debora, der Besieger der Midianiter, Gideon u. s. w. Von wenigen Richtern werden bedeutende Züge berichtet. Interessanteres bietet uns nur die Geschichte Jephthas, Simsons und Samuels.

*) In der Zusammensetzung des Namens Baal liegt an sich noch keine Beziehung auf den Götzendienst. Baal heißt „Herr", es wurde in früherer Zeit auch für Jehovah gebraucht. Der Sohn Sauls z. B. heißt auch Isbaal.

1. Jephtha.

Das nicht eng verbundene, ohne Zwang und Ordnung lebende Israel wurde bald die Beute der Ammoniter, die besonders die Stämme jenseits des Jordans durch unaufhörliche Einfälle und Plünderungen beunruhigten. Es fehlte ein Mann in Israel, der diesen Räubern hätte die Spitze bieten können. Man hatte einen solchen gehabt, Namens

Verlosung des Landes.
Nach einem Gemälde von Raphael.

Jephtha, einen Mann von Mut und Kraft, allein seine Brüder hatten ihn verjagt, damit er nicht ihr rechtmäßiges Erbe teilen sollte. Da war er nach Arabien gegangen und hatte dort an der Spitze einer Räuberschar wundergleiche Thaten gethan. Jetzt, da die Not in seinem Vaterlande so groß wurde und der Ruf von seiner Tapferkeit weit und breit erscholl, sandten die Bürger von Gilead zu ihm und ließen ihn ersuchen, ihr Heerführer zu sein. Er versprach's und kehrte zurück. Zuerst sandte er Boten an den König der Ammoniter und ließ ihn fragen, mit welchem Recht er das Land der Israeliten angreife. Der König erwiderte,

das Land sei sein gewesen, ehe die Kinder Israel dasselbe in Besitz genommen hätten. Jephtha rechtfertigte darauf in einer langen Auseinandersetzung das Verfahren des Moses und Josua, und als der Ammoniterkönig darauf nicht achtete, zog er mit vielem Volk ihm ins Feld entgegen. Zuvor noch that er dem Jehovah das Gelübde, ihm, wenn er die Ammoniter in seine Hand gebe, das erste, was ihm bei seiner Rückkehr aus seinem Hause entgegenkommen werde, dem Jehovah zum Brandopfer zu weihen.

Der Angriff geschah mit Mut, und die Feinde flohen. Er verfolgte sie wohl durch zwanzig Hirtenflecken, und als er sie weit genug gejagt hatte, kehrte er nach seiner Hütte in Mizpa zurück. Da kam seine Tochter heraus, ihm entgegen mit Paukenspiel und Tanz, das einzige Kind, das er hatte. Bei ihrem Anblick zerriß der unbesonnene Vater seine Kleider und sprach: „Ach meine Tochter, wie beugst, wie betrübst du mich! Ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn und kann's nicht widerrufen." Die erschrockene Jungfrau erwiderte: „Mein Vater, hast du deinen Mund aufgethan gegen den Herrn, so thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist, nachdem der Herr dich gerächt hat an deinen Feinden." Da sagte er's der Armen, und alle, die es hörten, jammerten laut. Trauernd bat sie ihn, auf die Berge gehen zu dürfen, um daselbst zwei Monate lang mit ihren Gespielen ihre Jungfrauschaft zu beweinen. Sie ging, und nach zwei Monaten kam sie treulich wieder, den schmählichen Opfertod zu sterben*). Zu ihrem Andenken feierten die Töchter von Gilead noch lange nachher ein jährliches Fest, an welchem sie hingingen auf die Berge, die Tochter Jephthas zu beklagen.

2. Simson.

Ein andermal gerieten mehrere Stämme der Israeliten in die Dienstbarkeit der Philister, die ihr Land durchzogen und alles israelitische Eigentum als das ihrige betrachteten. Da ward ihnen ein Befreier aus dem Stamme Dan erweckt, der berühmte Simson, dessen Lebensgeschichte mit einem

*) Einige wollten die Opferung so deuten, als ob von seiten Jephthas seiner Tochter nur der Verzicht auf die Ehe auferlegt worden wäre, eine Ansicht, die dem klaren Wortlaut des Textes zu sehr Gewalt anthut.

Kranze von wunderbaren Sagen geschmückt ist. „Er ist zwar als historische Persönlichkeit zu betrachten," sagt Nöldeke*), „aber die Darstellung seiner Thaten und Leiden trägt ein ganz sagenhaftes Gepräge und zeigt ein solches Gemisch von derbem Humor und tiefer Tragik, wie es sonst im Alten Testament nicht vorkommt."

Von seinen Eltern war er von seiner Geburt an dem Jehovah geweiht nach einer Sitte, die schon Moses gebilligt hatte (4. Mos. 6, 1—5). Man nannte solche Leute „Nasiräer", d. i. Abgesonderte, dem Herrn Verlobte; sie durften mancherlei Speisen als unreine nicht essen und kein Schermesser durfte auf ihr Haupt kommen.

Als Simson heranwuchs, bekam er eine Riesenstärke. Einst wollte er seine Braut besuchen im Städtchen Thimnath, da kam ihm ein junger Löwe brüllend entgegen. Und der Geist des Herrn geriet über ihn, und er zerriß den Löwen, wie man ein Lamm zerreißt, und hatte doch nichts in seiner Hand. Darauf ging er hin zu seiner Braut, sagte aber weder ihr noch seinen Eltern etwas von seiner Heldenthat.

Die Sage läßt ihn noch viele andre Thaten ausführen, Hunderte von Philistern erschlagen, die Stadtthore von Gaza aus ihren Pfosten heben und auf seinen Schultern auf den Gipfel eines Berges tragen.

Aber je häufiger Simson aus den Gefahren, in die er sich begab, wunderbar errettet wurde, desto mehr erlag er der Versuchung, auf seine eigene Stärke zu vertrauen, Gottes zu vergessen und in falscher Sicherheit sich zu wiegen.

Er hatte sich mit der listigen Delila in ein vertrauliches Verhältnis eingelassen. Dies wußten die Fürsten der Philister und versprachen derselben elfhundert Silberlinge, wenn sie durch Bitten und Schmeicheleien von dem Helden herausbringen könnte, worin seine große Stärke liege.

Nachdem er sie dreimal getäuscht hatte, quälte sie ihn Tag und Nacht mit schmeichelnden Worten und plagte ihn, daß seine Seele matt wurde bis zum Tod. Da offenbarte er ihr endlich sein ganzes Herz und sprach zu ihr: „Es ist nie ein Schermesser auf mein Haupt gekommen, denn ich bin ein Geweihter Jehovahs von Kindheit an. Handelte ich also sündlich gegen das göttliche Gesetz und ließe mein Haar abscheren, so wiche Gottes Geist und meine Kraft von mir."

*) Nöldeke, Untersuchungen zur Kritik des Alten Testaments S. 173.

Das that die Treulose den Philistern kund, die sogleich kamen und das Geld mitbrachten. Und sie ließ ihn entschlafen auf ihrem Schoße und winkte einem, der ihm die Locken abschnitt. Da war seine Kraft von ihm gewichen. „Philister über dir, Simson!“ rief sie laut. Er wachte auf und dachte: Ich will mich aufraffen, wie sonst, und die Elenden zerschmettern, und wußte nicht, daß Jehovah von ihm gewichen war. Die Philister griffen ihn, stachen ihm

Gefangennehmung Simsons.
Nach P. P. Rubens' Gemälde in der k. alten Pinakothek in München.

die Augen aus, führten ihn hinab nach Gaza und banden ihn mit Ketten, und er mußte die Handmühle drehen im Gefängnis.

Aber im Gefängnis wuchs sein Haar, und die Philister versammelten sich, ihrem Götzen Dagon ein großes Opfer zu bringen, und sprachen jauchzend: „Unser Gott hat uns unsern größten Feind in unsre Hände gegeben, der unser Land verderbte und viele der Unsrigen erschlug. Auf, laßt uns ihn holen, daß wir über ihn lachen können!“ Und sie

holten Simson aus dem Gefängnisse, und er mußte vor ihnen tanzen.

Der blinde Mann sprach zu dem Knaben, der ihn bei der Hand leitete: „Führe mich an die beiden Hauptsäulen, auf denen das Haus ruht, in welchem sich das Volk versammelt hat, daß ich mich daran lehne!“ Das Haus aber war voll von Männern und Weibern. Inwendig und außerhalb, und oben auf dem platten Dache war alles dicht besetzt von Philistern, und die Fürsten des Volkes waren auch da und trieben Mutwillen mit dem armen blinden Mann. Simson aber rief heimlich Jehovah an und sprach: „Herr, gedenke mein, und stärke mich nur diesmal noch, daß ich mich rächen kann mit einer Rache für meine beiden Augen!“ Darauf faßte er die zwei Mittelsäulen des Hauses, eine mit der rechten, die andre mit der linken Hand, und rief: „Hier will ich mit den Philistern sterben!“ In dem Augenblicke riß er die Säulen ein, und das Haus stürzte herab mit allen, die oben auf demselben waren. So waren der Leichen mehr, die er im Tode machte, als er bei Lebzeiten Philister erschlagen hatte. Zwanzig Jahre war er Richter in Israel gewesen.

3. Samuel.

Die Zeiten, aus welchen die bisher geschilderten Helden wie glänzende Gestirne hervorleuchteten, waren nicht die glücklichen, welche Moses seinem Volke bestimmt und vorausgesehen hatte. Der Geist und der Sinn, welchen er seinem Volke hatte einhauchen wollen, war bereits entschwunden. Der Götzendienst gewann über den nationalen Jehovahdienst immer von neuem die Oberhand; der Gemeinsinn erlosch, und das Reich befand sich zur Zeit, als Eli Hoherpriester war, im tiefsten Verfall. Das Volk war ohne ein kräftiges Haupt; die Söhne Elis entweihten das Heiligtum, das seit der Einwanderung in Kanaan noch immer zu Shilo im Stamme Ephraim stand*), durch gemeine Habsucht und Ausschweifung, so daß die Frommen, welche kamen, auf dem Altar zu opfern, an dem heiligsten Orte nur Aergernis hatten (vgl. 1. Sam. 2, 12—17).

*) Der Vorzug, den dadurch der Stamm Ephraim erhielt, erzeugte einen in der jüdischen Geschichte folgereichen Haß zwischen Juda und Ephraim.

Seitdem durch die Vermischung mit den eingeborenen Stämmen (Richter 3, 5—7) die religiöse Einheit sich aufgelöst hatte, zerfiel auch die politische. Bruderkriege brachen aus, und so wurde das Volk die Beute der Kananäer, und besonders der Philister. Die Israeliten wurden in mehreren Treffen geschlagen. Ja, als sie endlich zur Begeisterung des Heeres die Bundeslade in das Lager kommen ließen und eine neue Schlacht versuchten, verloren sie auch diese, und zugleich kam das Heiligtum selbst in die Hände der Feinde und blieb in denselben, bis die Philister sie von selbst wieder herausgaben (1. Sam. 5—6). Da trat wieder ein Mann auf, einigermaßen im Geiste und in der Kraft Moses': der berühmte Samuel.

Er war von seiner frommen Mutter, die ihn erst in späteren Jahren geboren und also als ein besondres Geschenk Jehovahs angesehen hatte, Jehovah bei der Geburt geweiht und daher in Shilo erzogen worden. Hier empfing er durch eine göttliche Offenbarung den Auftrag, dem israelitischen Volke eine neue, glücklichere Zeit zu schaffen.

Die Wiedererlangung der Bundeslade benutzte er dazu, die Israeliten zu einer Versammlung zu berufen und durch feierliches Versprechen wieder zum Jehovahdienste zu verpflichten. Samuel wurde zugleich als der Würdigste zum Richter erwählt über das Volk, und zwar entweder damals schon auf lebenslang, oder erst, nachdem er seine Weisheit, seine Kraft und seinen Beruf zum Richter durch seine tapfere Anführung bewährt hatte.

Als die Israeliten eben versammelt waren, um ihre alte, auswärtigen Feinden furchtbare Vereinigung zu beschwören, griffen die Philister sie an; Samuel aber schlug sie so, daß sie seit dieser Zeit nicht wieder über die Grenze der Israeliten zu gehen wagten, ja, daß sie nach und nach auch die Städte, welche sie den Israeliten weggenommen hatten, verloren. Die Frucht dieser Kämpfe war ein ehrenvoller Friede mit den andern benachbarten Völkern. Den inneren Frieden der Stämme untereinander bestärkte Samuel durch gerechtes Gericht, welches er übte.

V.

Die theokratische Monarchie

Saul, David, Salomo.

(Etwa 1000—925 v. Chr.*)

Als Samuel alt war, setzte er seine beiden Söhne als Richter ein, wahrscheinlich, um auf diese Weise das Richteramt in seiner Familie erblich zu machen. Aber die Söhne traten nicht in ihres Vaters Fußstapfen, sondern „beugten" das Recht (1. Sam. 8, 3). Dies, und vielleicht auch eine Eifersucht gegen den Stamm Ephraim, machte, daß die Israeliten sich diesem Vorhaben Samuels widersetzten. Da sie aber eingesehen hatten und an dem Beispiel der benachbarten Nationen fortwährend sahen, daß ein allgebietender Herrscher oder König die beste Rettung aus der Not sei, so sprachen sie zu Samuel: „Gib uns einen König, der vor uns her ausziehe, wenn wir Kriege führen, wie alle Heiden haben!" (1. Sam. 8, 5. 20.)

Samuel ging ungern daran, stellte es ihnen vor als eine Verwerfung Jehovahs und legte ihnen den Wert der Freiheit ans Herz, indem er ihnen die Uebel der Despotie schilderte: „Das sind die Rechte eines Königs," sprach er: „Eure Söhne wird er nehmen und sie bei seinem Wagen oder als Reiter gebrauchen, oder für sich zum Ackerbau und Einernten nehmen, desgleichen, um Waffen und die Geräte seiner Wagen zu verfertigen. Eure Töchter wird er gebrauchen, ihm Salben und Rauchwerk zu verfertigen, zu kochen und zu backen; eure besten Felder wird er nehmen und sie seinen Dienern geben; von Saat und Weinbergen wird er den Zehnten fordern; ihr selbst werdet seine Sklaven sein."

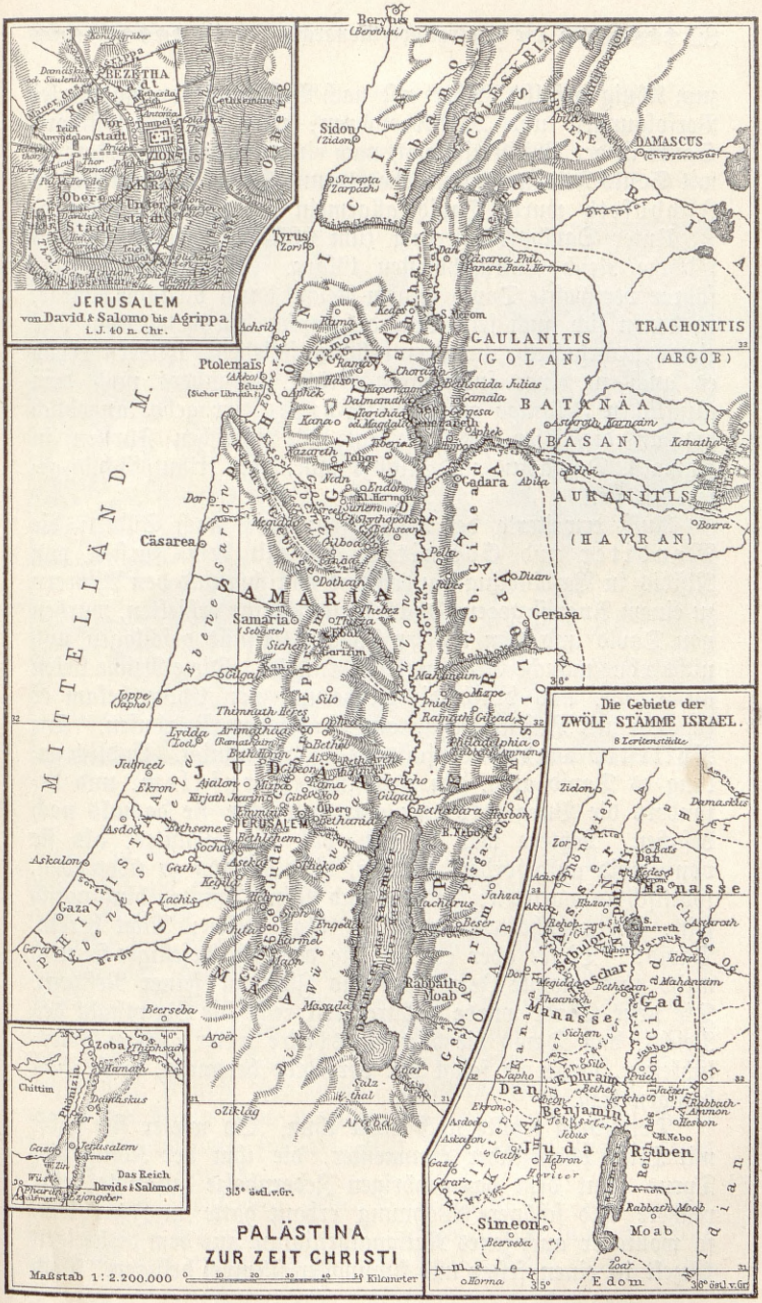
Doch das Volk ließ sich nicht abweisen. Samuel mußte sich zum Wählen entschließen, und seine Wahl fiel, gewiß nicht ohne weisliche Absicht, auf einen Mann aus dem

*) Nach Ed. Meyer, Gesch. des Altertums, dem ich auch sonst gerne in der Chronologie folge.

schwachen Stamme Benjamin, und aus der kleinsten Familie dieses Stammes. Er hieß Saul, war aber schöner und „eines Hauptes länger als alles Volk", und von ausgezeichneter Tapferkeit. Ausgeschickt von seinem Vater, um verlaufene Eselinnen zu suchen, war er, als er sie nicht finden konnte, zu dem Seher Samuel gegangen, um ihn zu fragen. Dieser nahm ihn gastfreundlich auf und salbte ihn mit Oel heimlich zum israelitischen König, hieß ihn zurückgehen und sagte ihm, daß er auf eine Gesellschaft der (von Samuel gebildeten) Propheten stoßen würde. Als Saul sich entfernte, traf ein, was Samuel ihm gesagt. Die Propheten begegneten ihm und flößten ihm zuerst durch den Inhalt und Schwung ihrer Gesänge hohe Begeisterung ein; um mit den Worten der alten Urkunde zu reden, der Geist Gottes bemächtigte sich seiner, und er weissagte (sang) unter ihnen. Und alle, die ihn vorher gekannt, riefen verwundert aus: „Ist Saul unter den Propheten?" Aber die Verwunderung aller nahm zu, als Samuel in der allgemeinen Versammlung, die er nicht lange darauf berief, denselben Saul als ihren künftigen König vorstellte. Während sich das Freudengeschrei: „Es lebe der König!" erhob, sprachen viele: „Was kann uns der helfen?" verachteten ihn und brachten ihm keine Geschenke. Saul that aber, als merkte er es nicht, in der Hoffnung, dem bedrängten Vaterlande durch Thaten sich wert zu machen.

Hebräischer König.

Saul führte eine Reihe glücklicher Kriege gegen die Ammoniter unter dem Könige Nahas, gegen die Philister und Amalekiter. Als er aber dem Befehle Samuels, den Amalekiterkönig Agag samt seinem Volke und seinen Herden zu „verbannen" d. i. auszurotten, nicht gehorchte, wich der Geist Gottes von ihm, er ward „verworfen" (1. Sam. 15, 26) und auf Jehovahs Befehl David, zunächst im geheimen,


JERUSALEM
von David & Salomo bis Agrippa
i. J. 40 n. Chr.
BEZETHA
Neustadt
ZION
Oberstadt
Unterstadt
Ölberg
Tempelberg
Teich Siloah
Quelle Gihon
Kidron
Hinnom
Berytus
(Berothai)
Sidon
(Zidon)
Tyrus
(Zor)
Ptolemais
(Akko)
Cäsarea
SAMARIA
Samaria
(Sebaste)
Joppe
(Japho)
Lydda
(Lod)
JUDÄA
JERUSALEM
Askalon
Gaza
Beerseba
Aroër
Zoba
Chittim
Damaskus
Jerusalem
Das Reich
Davids & Salomos
PALÄSTINA
ZUR ZEIT CHRISTI
Maßstab 1: 2.200.000
Kilometer
DAMASCUS
TRACHONITIS
GAULANITIS
(GOLAN)
(ARGOB)
BATANÄA
(BASAN)
AURANITIS
(HAVRAN)
Cadara
Cerasa
Die Gebiete der
ZWÖLF STÄMME ISRAEL.
Dan
Manasse
Ephraim
Benjamin
Juda
Ruben
Gad
Issachar
Zabulon
Simeon
Moab
Edom
Amalek
Midian
Mittelländ. M.
Totes Meer

zum König gesalbt. Aber erst nach Bestehung von mancherlei Verfolgungen und Lebensgefahren, nach dem Selbstmord Sauls in der Philisterschlacht, nach einem hartnäckigen Kampfe mit Sauls Feldhauptmann Abner und Sauls ältestem Sohne Ischboseth wurde David allgemein als König anerkannt.

Unter **Davids** Regierung (um 985—955) erreichte das jüdische Reich seinen höchsten Glanz. Als tapferer Heerführer verschaffte David seinem Reiche durch vielfache Kriege, in denen sich auch sein Volk als tapfer bewährte, nicht nur einen wahrhaften, lang entbehrten Frieden, sondern erhob es auch zu einer furchtbaren Größe, besonders nach dem glücklichen Feldzuge gegen die Syrer. Er gebot angeblich bis an die Ufer des Euphrat; die syrischen Fürsten in Hamath, Damaskus und Nisibis sollen ihm tributpflichtig geworden sein.

Auch erweiterte der König sein Reich nach Süden; die Moabiter und Edomiter, die mit dem Fürsten von Nisibis in Verbindung standen und von ihm und den Assyrern zu einem Angriff gegen Israel Unterstützung erhielten, wurden von David und dem tapfern Joab gleichfalls geschlagen und nicht ohne manche Grausamkeit vernichtet. Diese Reiche fielen an David, und durch die Eroberung von Edom bekam er sogar einen Hafen, Aila, am Arabischen Meerbusen. Die Philister wurden ebenfalls völlig gedemütigt. Endlich gelang es David auch, den Jebusitern Jerusalem, und besonders die Burg Zion zu entreißen, die sie damals noch besaßen. Letztere war so fest, daß die Jebusiter, als sie von David aufgefordert wurden, diese Festung zu übergeben, spöttisch antworteten: „Lahme und Blinde würden hinlänglich sein, ihn abzuhalten, wenn sie bloß riefen: Nicht herein, David!" Dieser aber eroberte sie dennoch, befestigte sie noch mehr und machte Jerusalem und Zion zu seiner Residenz. Die neue Stadt wurde dadurch erst recht die Hauptstadt des Reichs, daß David die Bundeslade unter großen Feierlichkeiten, wobei er selbst vor der Lade hertanzte, nach Zion bringen ließ.

Der König wollte noch mehr thun. So wie er sich selbst mit Hilfe phönizischer Baumeister, die ihm der König von Tyrus samt dem dazugehörigen Zedernholze zusandte, eine reichere und schönere Wohnung erbaut hatte in Jerusalem, so wollte er auch jenes Nationalheiligtum aus dem bisherigen Gezelt in einen festen und kunstvollen Tempel bringen. Doch

an diesem letzteren Unternehmen wurde er durch die fortwährenden Kriege verhindert (1. Könige 5, 3).

Wenn nun auch Davids Sinn für Schönheit und Pracht in diesem Punkte nicht durchdrang, so konnte er doch freier

Samuel salbt David.
Nach Raphaels Fresken in den Loggien des Vatikan.

wirken in der Verschönerung der mit dem ganzen Nationalgeiste innigst verbundenen und ebendeshalb wichtigen Religionsübungen. Diese wurden feierlicher und prächtiger veranstaltet und durch Musik und Dichtkunst, worin David selbst Meister war, denselben eine künstlerische und gebildetere Form gegeben. Viertausend Leviten wurden zu diesem Zwecke ausgewählt, mit besondern Kleidern ausgezeichnet und in Klassen und Chöre unter Gesangsmeistern geordnet. Den drei berühmtesten, Asaph, Heman und Jedithun, werden auch einige Lieder des Psalmbuchs zugeschrieben; eine große Zahl dieser wohl sämtlich aus späterer Zeit stammenden Lieder trägt den Namen Davids.

An den öffentlichen Festen versammelte sich das gesamte jüdische Volk bei dem Nationalheiligtum. Aber zugleich wurde das Volk hier an dem Sitze seines Königs durch neue und un-

gesehene Pracht — welche der durch die mannigfaltigen Kriege erbeutete Reichtum, der eigene gebildete Sinn des Königs und die durch vergrößerten Verkehr entstandene Bekanntschaft mit fremden Völkern eingeführt hatten — geblendet. Es gewöhnte sich allmählich an die Veränderungen, welche dieser glorreichste König, dem es gelang, den lyrischen Dichterkranz in die Sieges- und Königskrone zu flechten, in den Geist des Volks und in die Verfassung einführte.

Denn es ist natürlich, daß der Sinn des Volks durch die von David verbreitete Bildung aus seiner patriarchalischen Einfachheit und Beschränktheit zu einer freieren Beweglichkeit sich erhob, aber auch, daß die Gleichheit und Freiheit, welche durch die alte Verfassung gewährleistet war, durch die neue königliche, fast despotische Gewalt wesentlich beschränkt und das vorher so empfindliche Unabhängigkeitsgefühl nach und nach abgestumpft wurde. Der entsittlichende Geist asiatischer Regierungsweise zeigte sich bald auch hier mit allen seinen Folgen.

An Davids Hofe spielten Intriguen aller Art; von dort gingen die Parteiungen und Zerwürfnisse aus, die einen so tiefen Schatten in Davids letzte Regierungszeit warfen. Wie klägliche Prüfungen waren diesem hervorragenden Herrschergeiste vorbehalten! Man denke an das Verbrechen gegen Uria wegen seines Weibes Bathseba (vgl. 2. Sam. 11, 14—15), an die Empörungen seines Sohnes Absalom und des Benjaminiten Sebah (2. Sam. 19). Doch erlosch die Erinnerung an Davids Schwächen und Verbrechen bald, und das Volk sah in ihm nur den Stifter des israelitischen Königtums, „den Mann nach dem Herzen Gottes".

Eigentlich hätte die Nachfolge auf dem Throne Israels dem vierten Sohn Davids, Adonia, gebührt, aber Bathseba und der Prophet Nathan vermochten den alternden König anders zu verfügen. Noch bei seinen Lebzeiten ließ er seinen Sohn **Salomo**, den ihm Bathseba geboren, öffentlich als König ausrufen. Adonia empörte sich, wurde aber samt seinem Feldhauptmann Joab ermordet.

Was David, von dem es heißt, daß er ein Herz gehabt wie ein Löwe, durch Tapferkeit und Kraft ausgesät hatte, das zeigte sich unter Salomo in höchster Blüte; und was das Volk unter jenem König errungen und erkämpft hatte, das genoß man unter diesem. „Juda und Israel, wie es in der Bibel heißt, wohnten von Dan bis Beerseba sicher, jeder

unter seinem Weinstock und Feigenbaum, sie waren unzählig, wie der Sand am Meer, aßen, tranken und waren fröhlich."

Den König Salomo schmückten nach dem Bild, das die spätere Zeit sich von ihm machte, viele Tugenden des Friedens: Weisheit, welche gerecht richtete*); ihr zur Seite ging eine bedeutende dichterische Begabung (1. Könige 4, 31—34); Sinn für Schönheit und Pracht, die aus kostbaren Gebäuden und Werken aller Art hervorglänzte; Sorge für die Sicherheit des Landes durch Befestigung von Städten und Bündnissen mit befreundeten Nachbarn; Lust endlich an friedlichem Verkehr mit andern Völkern durch Handel und Schiffahrt. Thaten und Einrichtungen, die darauf Bezug haben, machen den Inhalt der Geschichte Salomos aus.

Eine der gefeiertsten Thaten Salomos, wobei er jedoch nur den Willen und den Plan Davids ausführte, der schon unermeßliche Schätze dafür gesammelt und hinterlassen hatte, ist der Bau des Tempels. Man muß freilich diesen Tempel nicht nach künstlerischen Mustern griechischer Baukunst beurteilen, an welchen gemessen er finster und niedrig und mangelhaft in seinen Formen erscheint. Dagegen war er durch Pracht und solide Arbeit ausgezeichnet. Nach einer sehr niedrigen Berechnung kostete er hundertundfünfzig Millionen Mark; denn da er auf dem Berg Moria erbaut war, so hatte mit großer Mühe der Berg selbst teils geebnet, teils

Vornehme Hebräerinnen zur Zeit Salomos.

*) Ueber das sprichwörtlich gewordene „Salomonische Urteil" vgl. 1. Kön. 3, 16—28; 10, 1 ff.

erweitert werden müssen, und noch zur Zeit der Römer bewunderte man eine große, aus dicken, mit eisernen Klammern verbundenen Steinen aufgeführte Mauer, vierhundert Ellen hoch, womit der Berg von der einen Seite eingefaßt war. Auch hatte der Tempel, nach Art der ägyptischen, eine Menge von Nebengebäuden, welche teils zur Aufbewahrung des Zehnten, teils zu Sälen bei den Opfermahlzeiten, teils zu Wohnungen der Priester u. s. w. dienten.

Um diesen Bau auszuführen, der sieben Jahre dauerte, zwang Salomo bei den mechanischen Arbeiten sowohl die Israeliten als auch die Nachkommen der im Lande gebliebenen und nicht ausgerotteten kananitischen Völker, der Hethiter, Jebusiter u. a. zu Frondiensten. Die eigentlichen Künstler bei dem ganzen Werke scheinen größtenteils Ausländer gewesen zu sein, aus dem kunstbegabten und fleißigen, damals außerordentlich mächtigen Tyrus. Denn nicht bloß war der Künstler, welcher die großen metallenen Säulen und Tempelgefäße verfertigte, ein Tyrier, sondern auch, um das Zedernholz zu fällen, es zuzurichten auf dem Libanon und dann bis Joppe heranflößen zu lassen, bediente sich Salomo, vermöge eines Vertrags mit seinem Freunde Hiram, dem König von Tyrus (dem er dafür Oel und Korn gab), tyrischer Leute, welche ihm dieser zuschickte.

Auch das Gold, wofür Salomo dem Könige von Tyrus zweiundzwanzig kleine Städte abtrat, war wahrscheinlich nicht gemünztes Gold, sondern von tyrischen Künstlern zu Zieraten verarbeitet. Die Menge des Goldes aber, die Salomo brauchte, wird man leicht begreifen, wenn man weiß, daß dieser Tempel nicht das einzige Bauwerk war, das seine Regierung verherrlichte. So baute er noch für sich einen Palast in Jerusalem und einen Sommeraufenthalt am Fuß des Libanons, in welchem alles Gerät von Gold war; ferner eine Gerichtshalle und einen eigenen Palast für seine Gemahlin, welche die Tochter eines ägyptischen Königs, des Pharao Psinaches von Tanis, war. Gerühmt wird auch der elfenbeinerne Thron, der mit feinem Golde überzogen war, auf dessen sechs Stufen zu beiden Seiten zwölf Löwen standen, und der, wie hinzugesetzt wird, seinesgleichen in keinem Königreiche hatte und wahrscheinlich auch ein Werk fremder Künstler war.

Man sieht daraus, daß dieser Luxus nicht aus dem Kulturzustande der ganzen Nation hervorging, sondern vielmehr nur ein Bedürfnis des Hofes und des Königs war, wodurch das

Mißverhältnis zwischen der Regierung und dem eigentlichen Geiste des Volks immer stärker hervortreten mußte.

Bei dem Handel, an dem das jüdische Volk teilnahm, verhielt es sich auf gleiche Weise. Der König, nicht das Volk, trieb ihn für seine eigene Rechnung, in Verbindung mit dem Könige von Tyrus, meistens mit phönizischen Seeleuten, besonders von dem Hafen Ezeongeber am Arabischen Meer-

Salomos Tempelbau.
Nach einem Gemälde von Raphael.

busen. Sein Handel ging nach Ophir und brachte ihm Gold, Silber und andre Waren. Auch mit Pferden trieb er einen Handel, was noch auf eine andre, von dem Könige ausgehende Neuerung hinweist. Bis jetzt nämlich waren Pferde den Israeliten fremd gewesen; denn zum Ackerbau brauchte man nicht das Pferd, sondern den Esel, und in Kriegen kämpften die Israeliten nie zu Pferde*).

Salomo stellte eine förmliche Reiterei von angeblich 12000 Mann und 1400 Kriegswagen. Diese Reiterei lag

*) Im mosaischen Gesetz (5 Mos. 17, 16) wird verboten, Reiterei zu halten.

in Städten, wo Ställe für sie gebaut waren (Reiterstädte), ganz nach der Weise Aegyptens. Aus diesem Lande — denn Arabien hatte damals noch keine Pferdezucht — holte auch Salomo diese Pferde und zwar, wie oben schon gesagt ist, nicht bloß für sich, sondern auch, um einen vorteilhaften Zwischenhandel damit zu treiben, indem er sie an die benachbarten Fürsten nach willkürlich angesetzten hohen Preisen wieder verkaufte.

Dieser Handel, sowie der, welchen er auf den Schiffen trieb, war, nebst den Tributen der zinspflichtigen Völker und den eigenen Krongütern, die, unter zwölf Amtleuten verteilt, jeden Monat dem König und seinem Hofstaat das Notwendige lieferten, die Hauptquelle der bedeutenden Einkünfte des Königs, von dem gesagt wird, daß er das Zedernholz so gemein wie Feigenholz und das Silber wie Steine gemacht habe (1. Kön. 10, 27).

VI.

Die Teilung des jüdischen Reiches

Trotz dieser glänzenden Außenseite traten überall die unzweideutigsten Anzeichen des nahenden Verfalls zu Tage. Das Beispiel des Königs, sein üppiges Hofleben, besonders die Menge ausländischer Weiber, die sich bei Hofe eingenistet hatten und Salomos Herz „lenkten", so daß er ihnen sogar erlaubte, ihren Göttern Altäre zu errichten, und selbst nach ihrer Sitte opferte (1. Kön. 11, 1—3), mußte den verderblichsten Einfluß auf den Sittenzustand des Volkes ausüben. Der patriarchalische Sinn für Einfachheit in Wohnung, Nahrung und Kleidung begann zu schwinden, die Ausschweifungen verbreiteten sich über weitere Kreise und hatten eine allgemeine Erschlaffung zur Folge. Bald zeigte sich auch eine tiefgehende Unzufriedenheit, und dazu regte sich die alte Eifersucht der Stämme. Besonders der Stamm Ephraim grollte, seit der Erbauung des Tempels in Jerusalem im

Gebiete des Stammes Juda, über den Verlust seines Ansehens, das er genossen hatte, solange die Bundeslade in Shilo stand.

An die Spitze der Unzufriedenen trat noch zu Lebzeiten Salomos Jerobeam aus dem Stamm Ephraim; doch wurde der von ihm erregte Aufstand unterdrückt. Jerobeam mußte nach Aegypten fliehen, wo er bei Scheschonk (vgl. S. 35) freundliche Aufnahme fand.

Nach dem Tode Salomos (um 925) brach gegen seinen Sohn **Rehabeam** der Aufruhr in hellen Flammen aus. In der alten Stadt Sichem versammelte sich das Volk, und der aus Aegypten zurückgekehrte Jerobeam übernahm es im Namen der Aeltesten, dem neuen Könige die Beschwerden des Volkes vorzustellen. „Dein Vater" — rief er ihm zu — „hat unser Joch zu hart gemacht, erleichtere du es uns, so wollen wir dir unterthänig sein." Die Räte Salomos rieten ihm, nachzugeben, allein er folgte jüngeren Freunden und gab die stolze Antwort: „Hat's euch mein Vater schwer gemacht, so will ich's euch noch schwerer machen. Er hat euch mit Ruten gepeitscht, ich will euch mit Geißeln züchtigen." Diese Drohung bewirkte, was sie wahrscheinlich hätte verhindern sollen, nämlich den raschen Entschluß zu einer völligen Absonderung. „Was haben wir denn", sprachen sie, „für Teil am Hause Davids? Laßt doch dem Stamm Juda seine Auserwählten, und wer zu Israel gehört, der komme mit uns." So kehrten sie auf der Stelle um. Rehabeam sandte einen Boten nach, aber dieser wurde gesteinigt, und der König selbst entkam mit Mühe auf seinem Wagen nach Jerusalem. Hier erkannten ihn die beiden Stämme Juda und Benjamin als ihren König an, aber die übrigen zehn Stämme, Israel genannt, wählten den Jerobeam zu dem ihrigen. So ward das kaum zu einem Ganzen zusammengefügte Reich geteilt und blieb es auch, bis beide Teile, eben infolge der Trennung, die wiederholt zur gegenseitigen Bekriegung und zur Einmischung der eroberungslustigen Nachbarn führte, völlig aufgerieben wurden.

VII.

Die Reiche Israel und Juda bis zum Untergang des ersteren (925—722 v. Chr.)

Jerobeams erste Sorge war, seinem Reiche, das notwendig als ein durch Empörung losgerissener Teil des Ganzen, dessen Seele und Haupt Juda war, erscheinen mußte, ein für sich bestehendes Leben zu geben. Dazu war es nicht genug, daß er die Stadt Sichem, im Gebiete Ephraims, als des mächtigsten unter den zehn Stämmen, befestigte und zu seiner Hauptstadt machte, sondern er mußte das Ansehen, welches Jerusalem als Bewahrerin des Heiligtums und als Mittelpunkt der großen Volksfeste hatte, vernichten. Dies versuchte er dadurch, daß er zu Bethel und Dan zwei goldene Kälber, welche das Symbol des Jehovah, der sie aus Aegypten geführt hatte, sein sollten, aufrichtete. Bei diesen sollte man nun, da Jerusalem für die Stämme dieses Reichs zu entlegen sei, als bei einem näheren Mittelpunkt, den gemeinschaftlichen Gottesdienst verrichten. Ein Tempel wurde für diese Götzenaltäre gebaut und Priester aus dem Volke bestellt.

Obgleich Rehabeam selbst, als Sohn einer Ammoniterin, und sein Sohn und Nachfolger Abiam fremden Gottesdienst duldeten und Bildsäulen, heilige Haine und dergleichen anzulegen erlaubten, so wurde das Reich Juda doch immer, wegen seines Tempels und des Besitzes der Bundeslade, als der Sitz des wahren Jehovahdienstes angesehen. Unstreitig trug das Ansehen, welches Juda dadurch in der öffentlichen Meinung erhielt, dazu bei, daß es (zugleich durch den Besitz der festen Hauptstadt und der Tempelschätze) dem größeren und volkreicheren Israel das Gleichgewicht halten konnte.

Aber ebendeshalb suchte jeder der beiden häufig miteinander streitenden Staaten, wenn auch durch Herbeirufung fremder Hilfe, das Uebergewicht über den andern zu gewinnen. Diese traurige Eifersuchtspolitik führte schließlich

zum völligen Untergang beider Reiche, und zwar wurde sie zuerst verderblich für Israel, das die gefährlichsten Nachbarn hatte.

Die Könige des Reiches **Israel** (Ephraim) waren meistens Götzendiener; von ihnen heißt es wiederholt: „sie wandelten in den Wegen Jerobeams." Der schlimmste von ihnen war **Ahab** (um 875 v. Chr.) mit seinem Weibe Isebel, der Tochter des phönizischen Königs Ethbaal in Tyrus. Auf Betreiben der letztern ließ Ahab in Samaria dem Baal von Tyrus einen Tempel errichten, an welchem 450 Priester dienten, und der Astarte einen Tempel, bei welchem 400 Priester thätig waren. Die Priester Jehovahs und den Propheten **Elias** aus Thisbe, der in heiligem Feuereifer für die Ehre Jehovahs eintrat, verfolgte er aufs grimmigste und zwang sie, in die Wüste zu fliehen und in Höhlen sich zu bergen. Da ereilte ihn das göttliche Strafgericht. Gegen ihn zog nämlich heran Benhadar I., König von Damaskus, der Syrien zu bedeutender Macht emporgehoben hatte. Ahab fand zwar am judäischen König Josaphat einen Bundesgenossen, wurde aber in der Schlacht bei Ramoth tödlich verwundet. Seine Krieger flohen, als sie den Tod des Königs erfuhren; Josaphat kam mit dem Leben davon.

Ahabs Sohn, Joram, wurde ebenfalls von den Syrern angegriffen. Benhadar war inzwischen von seinem Vertrauten Hazael ermordert worden und der letztere setzte den Krieg gegen Israel fort. Auch diesmal zog der König von Juda, Ahasja, dem israelitischen König gegen die Damaszener zu Hilfe. Bei Ramoth kam es zum Gefecht. Joram wurde verwundet und begab sich nach Jesreel, um sich dort heilen zu lassen. Da meldete der Wächter des Schloßturms, es nahe eine Schar in großer Eile; **Jehu** — dies war nämlich der angesehendste Führer im israelitischen Heere — scheine es zu sein. Joram glaubte, Jehu bringe Botschaft vom Heere, und fuhr ihm mit seinem Gaste Ahasja entgegen.

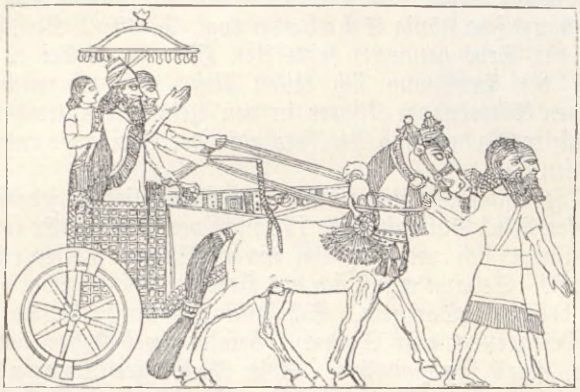
„Bringst du Gutes?" rief Joram dem Jehu zu. „Was Gutes?" erwiderte Jehu, „während deiner Mutter Isebel Zauberei immer größer wird." Da rief Joram: „Verräterei, Ahasja!" und ließ den Wagen umwenden und die Rosse zur Flucht antreiben. Jehu aber schoß ihn in den Rücken, so daß die Spitze des Pfeils am Herzen herausdrang. Joram stürzte tot in den Wagen, während Ahasja weiter jagte. In Jesreel angekommen, ließ Jehu die Isebel aus dem Fenster

stürzen. Ihr Leichnam wurde von den Hunden gefressen, wie Elia vorausgekündigt hatte (1. Kön. 21, 23). — Bei Jibleam erreichten die Geschosse der Verfolger auch den Ahasja; tödlich verwundet starb er zu Megiddo. Jehu hätte sich nun auch des Reiches Juda bemächtigt, wenn nicht Ahasjas Mutter, Athalja, mit starker Hand die Zügel der Regierung ergriffen und festgehalten hätte.

Unter Jehu und seinen Nachfolgern brach eine bessere Zeit für Israel an; es schien wieder aufzuatmen und neue Kräfte zu sammeln. Dem vierten Herrscher aus Jehus Geschlechte, Jerobeam II. (um 780—739) gelang es sogar, den Damaszenern das ganze Gebiet östlich des Jordans wieder zu entreißen. Eine ziemlich lange Friedenszeit folgte diesen Waffenthaten; der Ackerbau hob sich wieder, der Handel wurde wieder lebendig und in der Hauptstadt Samaria herrschte wieder, wie früher, Pracht und Ueppigkeit. Aber inzwischen war ein noch furchtbarerer Feind, als die Damaszener, im Osten erstanden: das **neuassyrische Reich.** Dieses hatte nämlich unter einer neuen, kräftigen Dynastie das Eroberungswerk des großen Tuklat-habal-asar I. wieder aufgenommen. Von der neuen Hauptstadt **Kalach** aus, am linken Tigrisufer, zogen die Könige Assyriens fast jährlich auf Krieg aus. Der erste große Eroberer war **Assur-nazir-habal** (884—860), der, erbarmungslos alles verheerend und ausplündernd, bis an das Mittelländische Meer vordrang. Wer Widerstand leistete, wurde niedergemacht, die Gefangenen ließ er ans Kreuz schlagen. Als die Assyrer an den Libanon kamen, fällten sie viele Zedern, Fichten und Cypressen, schafften sie nach Ninive und erbauten der Göttin Istar einen Tempel. Ihm folgte sein Sohn **Salmanassar** II. Er unterwarf Karchemisch und rückte in das Thal des Orontes ein, wo der König von Damaskus mit seinen Vasallen ihm huldigen mußte.

Hatte sich Israel der Damaszener noch erwehren können, so war dies unmöglich gegenüber den Assyrern. Ihre Macht zerfiel zwar nach Ramman-niraris III. (811—782) Tod unter Salmanassar III. (782—772) und seinen Nachfolgern, aber nur vorübergehend. Denn der gewaltige **Tuklat-habal-assar** II. (745—727) richtete die Assyrer aus der langjährigen Erschlaffung wieder auf, zeigte ihnen von neuem den Siegesweg ins Ausland und führte sie noch weiter als irgend einer seiner Vorgänger. In der Bibel heißt er abgekürzt Phul oder in andrer Form Tiglath-Pilesar.

Um diese Zeit griff der König von Damaskus, Retin, den König von Juda, Ahas, an. Der israelitische König Pekajah (um 737) war zu schwach oder zu ehrgeizig, um seinem Ansinnen, mit ihm gemeinschaftlich gegen Ahas zu ziehen, zu widerstehen. Beide zogen also gegen Ahas und schlugen ihn in zwei Treffen. „Da bebte ihm das Herz und das Herz seines Volkes, wie die Bäume im Walde beben vom Winde" (Jesaja 7, 2). In dieser Not sah Ahas, trotz der Warnung Jesajas (7, 4) keinen andern Rettungsweg als den, sich an Assyrien um Hilfe zu wenden. Er nahm



Tiglath-Pileser.
Nach Weisser, Bilderatlas zur Weltgeschichte.

die Tempelschätze (2. Kön. 16, 8) und sandte sie als Tribut an den König der Assyrer.

Tuklat-habal-assar II. benutzte mit Freuden diesen Anlaß, um in die verworrenen Zustände Palästinas mit eherner Hand einzugreifen. Die nördlichen und östlichen Stämme, schon vorher von den Damaszenern halb zu Grunde gerichtet, wurden 734 von den Assyrern vollends vernichtet, ein großer Teil des Volkes wurde nach Assyrien weggeführt (2. Kön. 15, 29). Nun wandte sich Tuklat-habal-assar gegen Damaskus. Nach zweijährigem Widerstand wurde auch dieses bezwungen, Retin getötet, 8000 Einwohner fortgeschleppt und **Syrien** zu einer **assyrischen Provinz** gemacht (731). Unter den fünfundzwanzig Königen, welche dem stolzen Eroberer Tribut überbringen mußten, befand sich auch Ahas, der im Assyrerkönig seinen Befreier ehren mußte.

Kaum war Tuklat-habal-assar II. zu Kalach gestorben (727), so brach in den neueroberten Ländern eine allgemeine Empörung aus. Auch Israel unter König **Hosea** versuchte, das assyrische Joch abzuschütteln. Als aber der energische **Salmanassar** IV. (727—722) herbeieilte, unterwarf sich Phönizien und Syrien wieder und Hosea weigerte sich nicht, den Tribut weiter zu bezahlen. Im geheimen aber knüpfte Hosea Unterhandlungen mit Aegypten an, in der begründeten Annahme, daß er dort, wo man mit Beunruhigung das Herannahen der Assyrer gegen Aegyptens Grenzen betrachten mußte, ein williges Gehör finden werde. Und er täuschte sich nicht. Der ägyptische König Schabaka (vgl. S. 35; 2. Kön. 17, 4 So oder Seve genannt) sagte ihm Hilfe zu, wobei er wohl durch die Erwägung sich leiten ließ, daß es zweckmäßig sei, den Scharen der Assyrer in den kleinen Königreichen der Phönizier, Juden und Philister eine Art Vormauer entgegenzustellen.

Die Unterhandlungen mit Aegypten blieben jedoch dem scharfen Blick Salmanassars IV. nicht verborgen. Er forderte Hosea vor sich und ließ ihn ins Gefängnis werfen, wo er umkam. Sodann ergoß sich das Heer der Assyrer über Israel und belagerte Samaria. Schabaka ließ es im Stiche. Als die Belagerung von Samaria bereits zwei Jahre gedauert hatte, starb Salmanassar. Sein Nachfolger Saryukin*) (Sargon) begab sich mit frischen Streitkräften persönlich in das Lager vor Samaria und brachte die Stadt bald zu Fall (722). Sie ward geplündert und die ganze Einwohnerschaft in die Gefangenschaft nach Assyrien abgeführt. An ihre Stelle kamen fremde Ansiedler, aus Babel, aus Hamat und vom Euphrat. Aus den zurückgebliebenen Israeliten und den neuen Ansiedlern bildete sich das Mischvolk der Samariter.

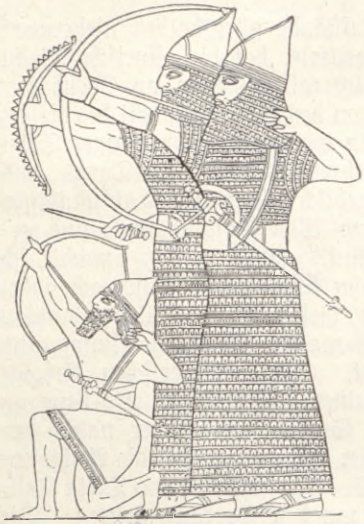
*) In welchem Verhältnis Saryukin zu Salmanassar steht, ob er sein Sohn oder nur einer seiner Großwürdenträger gewesen ist, ist noch nicht klargestellt. In den Keilinschriften steht nirgends, daß er sein Sohn gewesen sei, sondern nur folgendes: „Im Anfang meiner Herrschaft belagerte ich, nahm ich ein mit Hilfe des Gottes Samas, der mir Sieg über meine Feinde gibt, die Stadt Samirina (d. i. Samaria). Ihre Bewohner, 27 280, führte ich fort, 50 Wagen schied ich als meinen königlichen Anteil unter ihnen aus; an ihrer Stelle wies ich Wohnsitze an den Bewohnern eroberter Länder, meine Beamten setzte ich über sie, den Tribut des vorigen Königs legte ich ihnen auf. Ich verwüstete Samirina und das ganze Haus Omri."

VIII.

Sturz des assyrischen Reiches; das neubabylonische Reich und das Mederreich

Unter Sargon, der die Aufstände allenthalben niederwarf und das Reich noch erweiterte, hat die assyrische Macht ihren Höhepunkt erreicht. Ueberall setzte er an Stelle der Unterkönige Statthalter ein, um den Zusammenhalt des Reichs zu befestigen. Ihm folgte sein tyrannischer, grausamer Sohn Sin-ache-irib oder Sanherib (704), der Tyrus und Jerusalem (unter Hiskia) vergeblich belagerte, das aufständische Babylon dagegen nach langem Widerstand eroberte und zerstörte; „größer als die Sintflut," rühmt er sich, „machte ich ihre Zerstörung". Sein Sohn **Assarhaddon** (Assur-ache-idin) (680 v. Chr.) aber sühnte diesen Frevel, ließ Babylon prächtig wiederaufbauen, und machte es neben Ninive und Kalach zu seiner Hauptstadt. Seine kriegerischen Erfolge waren bedeutender als die seines Vorgängers. Er bezwang nicht bloß das aufständische Syrien, sondern er nahm den Kampf mit Aegypten wieder auf, wo zur Zeit die Aethiopen in Theben herrschten (vgl. S. 35), während im Delta Teilfürsten zu Saïs und Tanis um den Vorrang stritten. Die stetig zunehmenden Fortschritte des Aethiopenkönigs Taharka (in der Bibel Tirhaka; 704 bezw. 689—663), der auch die Deltadynastien unterworfen hatte, beunruhigten den assyrischen Herrscher, und er beschloß, denselben durch einen Angriff entgegenzutreten. Taharka hatte mit den Fürsten von Phönizien und Juda Unterhandlungen angeknüpft und stand bereits bei Askalon. Hier griff ihn Assarhaddon an und besiegte ihn (671). Im Bunde mit den Arabern, die längs des Weges Wasser bereit halten mußten, durchzog nun Assarhaddon auch glücklich die arabische Wüste, folgte den Aethiopen über die Landenge, schlug sie abermals und zog als Sieger in Memphis ein. Er bemächtigte sich der dortigen Schätze und zog weiter gegen Theben, das er ebenfalls plünderte. Sodann setzte er nach assyrischer Art die 20 kleinen Teil-

fürsten als Vasallen ein und machte König Necho I. von Saïs zum Oberhaupt dieses ihm tributpflichtigen Bundesstaates. Zum Andenken an seine Siege ließ Assarhaddon auf Felsen neben den Siegesdenkmälern Ramses' II. eine große Inschrift einmeißeln, die, soweit die Verstümmelung erkennen läßt, von seinem Siege über Taharka, der Einnahme von Memphis berichtet und in welcher er sich „König von Aegypten, Theben und Aethiopien" betitelt. Wie seine Vorgänger Sargon und Sanherib, hat auch Assarhaddon großartige Bauwerke in Ninive und Kalach geschaffen. Während er mit der Ausführung derselben beschäftigt war, fiel Taharka wieder in Aegypten ein und nahm Memphis weg. Assarhaddon übergab seinem Sohne **Assur-banhabal** (Sardanapal) die Regierung, der sofort ein großes Heer nach Aegypten aufbrechen ließ (667). Bei Karbanit (am kanopischen Nilarm) wurde das Heer der Aegypter in die Flucht geschlagen. Sodann wurde die von Assarhaddon eingeführte Organisation des Landes wiederhergestellt.



Assyrische gepanzerte Bogenschützen zu Fuß.

Aber Taharkas Stiefsohn, Urd-Amen (von den Aegyptern Tanuatamon genannt), eroberte Memphis zum zweitenmal. Da erschien Assur-ban-habal persönlich und machte durch einen Vernichtungskrieg den Eroberungen der Aethiopier ein Ende. Thebens Bevölkerung wurde in die Knechtschaft abgeführt; Gold, Silber, Edelsteine, sämtliche Schätze, dazu alle wertvollen Teppiche und Zeuge wurden als Beute nach Ninive gebracht. Urd-Amen war in seine Heimat Aethiopien geflohen. So war **Aegypten** ein **Vasallenstaat** der **Assyrer** geworden.

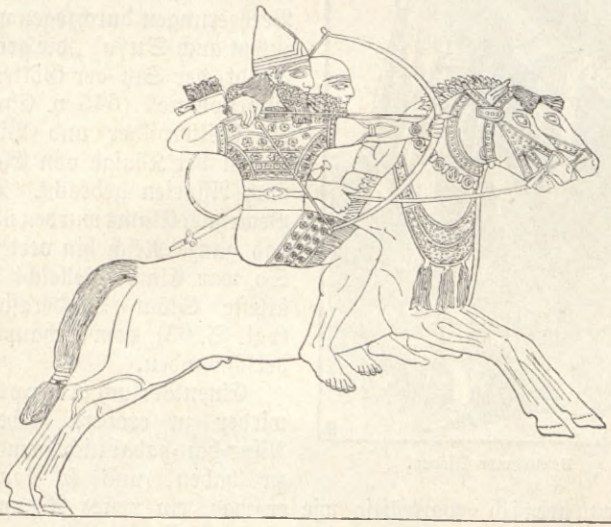
Kaum aber war auf der einen Seite des Reiches Ruhe hergestellt, so gärte es auf der andern. Elam, östlich vom Tigris mit der Hauptstadt Susa, und Assur-ban-habals eigener

Copyright by Landecker & Brown, London.

An den Wassern Babylons.

Nach einem Gemälde von Herbert Schmalz.

Bruder, Samassumukin, Vizekönig von Babylonien, erhoben sich gegen ihn (650 v. Chr.). Sofort empörten sich auch die andern Vasallen, die Fürsten der Araber, der Syrer, der Lydier. Gyges, König von Lydien (um 660), hatte kurz vorher dem Assyrerkönig aus freien Stücken gehuldigt. „Eben dieser Gyges" — sagt Assur-ban-habal in einer Keilinschrift — „sendete dem Psamilki (d. h. Psammetich), dem Könige von Aegypten, Hilfe, der das Joch meiner Herrschaft abgeworfen hatte." Es scheint demnach, daß auch Aegypten, von **Psam-**



Assyrische Bogenschützen zu Pferde.

metich veranlaßt, unter den ersten war, welche sich der großen Bewegung gegen den Assyrerkönig anschlossen (um 660). Aber Assur-ban-habal schlug die vereinigten Babylonier, Elamiten und Araber, eroberte und plünderte ihre Städte. Babylon mußte sich nach langer Einschließung wegen Hungersnot ergeben (648); die Bewohner der Stadt hatten bereits „das Fleisch ihrer Söhne und Töchter gegessen", wie uns Assur-ban-habal selbst berichtet. Sein Bruder Saul-massad-yukin suchte mit den Seinen den Tod in den Flammen. Einer der babylonischen Heerführer, Nabu-bel-sume, ließ sich, um nicht lebendig in des Königs Hände zu fallen, von seinem Wagenlenker töten. Aber sein Leichnam wurde dem Assyrer-

könig ausgeliefert. Dieser ließ ihn enthaupten, den Kopf einsalzen und an einem Baume im königlichen Garten zu Ninive aufhängen. Auf einem im britischen Museum zu London aufbewahrten Basrelief sieht man Assur-ban-habal, wie er, umgeben von seinen Weibern, im Angesichte dieser gräßlichen Trophäe, ein Zechgelage abhält. Das Land Elam wurde von den Assyrern längere Zeit unter wilden Verheerungen durchzogen und zuletzt auch Susa, „die große Stadt, der Sitz der Götter", eingenommen (645 v. Chr.), die Götterbilder und Bildsäulen der Könige von Elam nach Assyrien gebracht. Die Bewohner Elams wurden über das ganze Reich hin verteilt. So war Elam, vielleicht der älteste Staat Vorderasiens (vgl. S. 63), vom Schauplatz verschwunden.

Vornehmer Meder.

Einen Versuch, Aegypten wieder zu erobern, scheint Assur-ban-habal nicht gemacht zu haben, und so konnte Psammetich, thatkräftig wie er war, ein neues Aegypten aus den Trümmern des alten erstehen lassen.

In Assur-ban-habal hatten sich noch einmal alle guten und schlechten Eigenschaften der assyrischen Herrscher, einerseits die Thätigkeit und der Mut, andrerseits die Grausamkeit, wie in einem Brennpunkte, gesammelt, ehe das assyrische Reich von der schwindelnden Höhe, die es mit ihm erstiegen, jählings in den Abgrund geschleudert wurde. Auch für die Wiederherstellung der alten Bauwerke hat er viel gethan; in dem sogenannten Löwensaal seines Palastes zu Ninive legte er die berühmte Bibliothek an, wo er die Abschriften einer Menge altbabylonischer Urkunden aufbewahrte; diese Thontafeln befinden sich jetzt im britischen Museum zu London.

Im Jahre 626 starb Assur-ban-habal und ihm folgte,

nach einer wenn auch kurzen Zeit der Verwirrung, sein Sohn **Assur-idil-ili** (Assur-edil-ilani). Gegen ihn erhob sich **Kyaxares** (Uvakhshatra), der die Stämme der Meder im Hochlande von Iran vereinigt und Medien von den damals von Norden her einbrechenden Scythen befreit hatte. Kyaxares verband sich zu dem Ende mit dem Statthalter von Babylon, **Nabu-bal-ussur** (Nabopolassar) und schloß ein Schutz- und Trutzbündnis mit ihm. Der also verratene Assyrerkönig zog sich nach Ninive zurück, und als er keine Rettung mehr sah, verbrannte er sich in seinem Schlosse, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen (606 v. Chr.); die Griechen haben diesen Vorgang an den Namen des letzten großen Assyrerkönigs, Sardanapal, geknüpft. **Ninive** und ebenso die andern großen Assyrerstädte **wurden zerstört** und das Assyrerreich hatte aufgehört zu existieren; kaum des Namens der großen Stadt erinnerten sich die Griechen, wenn sie, wie Xenophon mit seinen Zehntausend, durch diese Gegend zogen.

Das eigentliche Assyrien nahm Kyaxares in Besitz; Nabu-bal-ussur dagegen nahm Babylon nebst Mesopotamien, Syrien und Palästina für sich. So entstanden gleichzeitig zwei große Reiche aus Assyriens Trümmern: **Neubabylonien** und das **Medenreich**, dessen Hauptstädte Ekbatana, Phraata und Baktra hießen.

IX.

Der Untergang des Reiches Juda

Das Reich **Juda** hatte das Glück, im allgemeinen tüchtigere Könige zu besitzen als Israel. Daher wurde der Untergang Judas um mehr als 130 Jahre aufgehalten. Unter den judäischen Königen sind hervorzuheben: **Josaphat** (um 870—845), der den Götzendienst abschaffte, eine geordnete Rechtspflege einführte und der Angriffe von seiten der Moabiter und Ammoniter, sowie von seiten der Syrer sich erwehrte; Usia (um 775—723), der Zeitgenosse Jerobeams II.,

welcher in seiner langen Regierung das Land auf eine hohe Stufe der Wohlfahrt brachte, so daß die Propheten nicht genug rühmen können die Pracht der Städte und Paläste (Amos 2, 5), die stolzen Festungen (Hosea 8, 14), den Reichtum an Gold und Silber, aber auch eifern müssen gegen die Kleiderpracht und die Ueppigkeit des Schmuckes der Frauen und gegen das Wohlleben im Essen und Trinken, das zu seiner Zeit herrschte (Jesaja 2, 7; 3, 16).

Unter dem gottlosen **Ahas** (729—715) aber, der seinen eigenen Sohn „durchs Feuer gehen" ließ, d. h. dem Moloch opferte, begann der Anfang vom Ende. Sein unseliger Entschluß, die Assyrer zu Hilfe zu rufen (s. oben S. 93), hatte zur Folge, daß auch sein Land von den Assyrern, wie von einem „Strom" (Jesaja 8, 7) oder von einem „Bienenschwarm" (Jes. 7, 17) überschwemmt wurde. Er mußte froh sein, den gewaltigen Tuklat-habal-asar II. durch einen Tribut wieder zum Abzug aus dem Lande zu bewegen.

Sein frommer Sohn **Hiskia** enthielt sich ebenfalls jeder Feindseligkeit gegen die Assyrer. Unthätig sah er der langen Belagerung und dem Falle Samarias zu. Aber kaum war Sargukin ermordet worden (705), so stellte sich auch Hiskia auf die Seite der Aufständischen, die in Phönizien sich erhoben hatten und auch diesmal auf die Hilfe Aegyptens hofften. Da schickte Sargukins Sohn, **Sin-ache-irib** (705 bis 681), der Sanherib der Bibel, eine starke Heeresmacht gegen Jerusalem. Er selbst zog mit dem Hauptheere gegen die Aegypter. Sanheribs Feldherr Rab-schake stellte dem Hiskia vor, daß er, wenn er sich auf Aegypten verlasse, auf einen „zerbrochenen Rohrstab" vertraue, der, wenn sich jemand auf ihn stütze, ihm in die Hand gehe. Doch entschloß sich Hiskia auf Jesajas Rat zum Widerstand. „Und es geschah in derselben Nacht, da ging der Engel Jehovahs aus und schlug im Lager der Assyrer 185000 Mann" (2. Kön. 19, 35). Nach andern Nachrichten wurde das Assyrerheer während des Marsches im Delta von der Pest halb aufgerieben, der Aegypterkönig Taharka griff dasselbe an und verfolgte es. Sanherib zog durch Juda wieder heim, hob die Belagerung Jerusalems auf und ließ sich nie mehr in Palästina sehen. Für Juda folgte eine Friedens- und Glücksperiode, wie in den besten Zeiten Salomos (2. Kön. 18, 5).

Hiskias gottloser Sohn aber, Manasse, trieb es so

arg wie sein Großvater Ahas. Der Götzendienst, insbesondere die Anbetung des Baal und der Astarte, auch die Menschenopfer standen in vollster Blüte (2. Kön. 21, 6).

Erst unter **Josia** (638—608) trat eine Besserung ein. Zu seiner großen Freude machten der damalige Hohepriester Hilkia und der Schriftgelehrte Shaphan einen wichtigen Fund: Sie fanden bei einer Reparatur im Tempel das Gesetzbuch (2. Kön. 22, 3); wahrscheinlich ist es ein Teil des Deuteronomiums, des fünften Buchs Mose gewesen. Als der König darin die furchtbaren Drohungen Jehovahs gegen diejenigen las, welche „ihn verlassen und andern Göttern geräuchert haben" (2. Kön. 22, 16 u. s. w.), zerriß er vor Entsetzen seine Kleider und machte sich mit aller Energie an die Abschaffung des Götzendienstes und die Wiedereinführung des reinen Jehovahdienstes, dessen ausschließlicher Mittelpunkt jetzt der Tempel zu Jerusalem sein sollte (621). Aeußerlich ist dies der bedeutendste Erfolg der Bemühungen der Propheten gewesen; noch nie zuvor war der Jehovahdienst im Lande so streng und einheitlich durchgeführt gewesen als nach dieser Reform. „Dem Akt von 621 stehen an Bedeutung wenig andere Begebenheiten der Weltgeschichte gleich; auf ihm beruht das Judentum und damit auch das Christentum wie der Islam" (Ed. Meyer). Aber die politische Rolle Judas war ihrem Ende nahe.

An der Stelle Assyriens fing nämlich das neue **babylonische Reich** unter **Nabopolassar** und seinem Sohne Nebukadnezar an emporzusteigen. Auch **Aegypten** hatte sich unter Psammetich um 660 v. Chr. von dem Joche Assyriens, das Assarhaddon ihm aufgelegt, wieder befreit und zu bedeutender Stellung emporgehoben. So stand es mit den Aussichten Judas noch schlimmer als zuvor; zwischen den beiden neuerstandenen Großmächten in der Mitte stehend, mußte es fürchten, erdrückt zu werden.

Psammetichs Sohn und Nachfolger, Pharao Necho II. (609), gedachte, die augenblickliche Schwäche des neubabylonischen Reiches unter dem alten Nabopolassar zu benutzen und dem Beispiele der großen Pharaonen, eines Sethos I. und Ramses I. und II., folgend, seine Waffen nach Syrien zu tragen. Im Frühjahr 608 verließ er Memphis und rückte auf der alten Heerstraße dem Euphrat zu. Als er durch die Ebene Jesreel zog, trat ihm der Judenkönig Josia

entgegen. Bei **Megiddo***) entbrannte die Schlacht. Die Juden vermochten dem Anprall des zahlreichen und wohlgerüsteten Aegypterheeres nicht zu widerstehen. Josia selbst fiel. Necho dagegen kümmerte sich nicht weiter um das Reich Juda, rückte weiter gegen Norden vor und nahm Syrien in Besitz. Erst auf dem Rückwege setzte er statt des Joahas, des dritten Sohnes Josias, den zweiten Sohn, Jojakim, zum „Fürsten" von Juda ein.

Aber Nechos Herrschaft über Syrien und Palästina dauerte nur so lange, bis Nabu-kudur-ussur (Nebukadnezar) gegen die Aegypter vorrückte. Unweit Karchemisch an den Ufern des Euphrat kam es zur Entscheidungsschlacht (604). Necho erlitt eine gewaltige Niederlage und zog sich nach Aegypten zurück. Nabu-kudur-ussur folgte ihm nicht, sondern zog eiligst nach Babylon, da er nach dem inzwischen eingetretenen Tode seines Vaters Nabopolassar befürchten mußte, es möchten in seiner Abwesenheit Unruhen ausbrechen und ein Thronbewerber gegen ihn auftreten. Doch nahm er vorher Jojakims und der übrigen Kleinfürsten Unterwerfung entgegen. Fünf Jahre nach der Schlacht bei Karchemisch ließ sich Jojakim von Necho, der sich inzwischen von dem schweren Schlage wieder erholt hatte und Rachegedanken hegte, bestimmen, von Nabu-kudur-ussur abzufallen. Da erschien der babylonische König, schlug die Aegypter in ihre Grenzen zurück und züchtigte auf dem Rückwege den jüdischen König Jechonja (Jojachin), der an die Stelle des drei Monate vorher gestorbenen Jojakim getreten war. Jerusalem wurde eingeschlossen und mußte dem Feinde die Thore öffnen (597). Zunächst verfuhr Nabu-kudur-ussur schonend mit Jerusalem; aber die Tempelschätze und -geräte, soweit noch solche vorhanden waren, wurden geplündert, der junge König mit seiner Mutter Nehustha, den angesehenen Leuten der Stadt, den Obersten und Kriegsleuten, 7000 an der Zahl, den Eisenarbeitern wurde nach Babylon abgeführt. Zum König machte der Sieger den vierten Sohn des Josia, **Zedekiah.**

*) Da es auffallend erscheinen muß, daß Josia, statt im Süden dem feindlichen Heere den Durchzug zu verwehren, erst in der Ebene Jesreel Widerstand leistete, so nehmen einige, wie Duncker (II, 374), an, daß Necho, um den beschwerlichen Weg durch die Wüste zu vermeiden, sein Heer zu Schiff an die syrische Küste geführt habe und etwa in der Nähe des Karmel gelandet sei.

Vier Jahre saß Zedekiah auf dem Throne Judas, als auch an ihn die Versuchung zum Abfall, in Gestalt von Gesandten der Könige von Tyrus und Sidon, herantrat. Auch erschienen Boten der Ammoniter, Moabiter und Edomiter. Mit vereinten Kräften hoffte man das verhaßte Joch abschütteln zu können. Doch drang für diesmal noch der Prophet Jeremias mit seinen ernsten Warnungen durch (Jerem. 27, 1—12). Als aber auch der Aegypterkönig, Pharao Uhabrâ (Hophra), seine Hilfe zugesagt hatte, erhoben sich die Juden (589). Die ägyptische Hilfe kam zu spät. Dem Sturmwind gleich eilte Nabu-kudur-ussur heran und belagerte Jerusalem. Ein Entsatzversuch der Aegypter wurde von den Babyloniern siegreich zurückgeschlagen. Jerusalem wurde aufs härteste bedrängt. Die Juden verteidigten sich mit der größten Ausdauer und heldenmütiger Tapferkeit. Aber immer höher stieg die Not in der Stadt. Zu den schrecklichen Verlusten durch das Schwert gesellten sich der Hunger und die Pest. Der König Zedekiah und seine Räte waren entschlossen, es aufs Aeußerste kommen zu lassen, und schenkten dem wohlmeinenden Rate des Jeremias kein Gehör (Jerem. 38, 17). Endlich, nach einer Belagerung von anderthalb Jahren, gelang es den Babyloniern, die Nordseite der Stadt zu erstürmen und von da aus allmählich die übrigen Stadtteile zu nehmen. Zedekiah floh, wurde aber bei Jericho von den Verfolgern ereilt. Ein furchtbares Strafgericht sollte an dem unglücklichen Volke vollzogen werden. In Zedekiahs Gegenwart wurden die jüdischen Hauptleute und seine Söhne hingerichtet. Zedekiah selbst wurde geblendet und in Ketten nach Babylon geführt, wo er im Kerker verschmachtete. Die Stadt Jerusalem wurde durch Nabu-sar-adan, den Obersten der Leibwache, zerstört und verbrannt. Der Hohepriester Serajah und viele angesehene Männer der Stadt wurden hingerichtet (Jerem. 39, 6 und 52, 10). So war auch Judas Geschick erfüllt; alles hatten die Juden verloren, nur die Hoffnung nicht. „An den Wassern Babylons saßen sie" und harrten der Zeit, wo auch die Stunde für das Reich schlagen würde, wie schon Jeremias verkündigt hatte. Nur einige von den ärmsten blieben zurück, um die Weinberge und Felder zu bebauen (586 v. Chr.).

Unter diesen befand sich der Prophet Jeremias. Der Sieger hatte ihn mit besonderer Gunst ausgezeichnet und ihm erlaubt, sich seinen Aufenthalt zu wählen, und er hatte be-

schlossen, lieber bei den Verwaisten in seinem Vaterlande zu bleiben, als den Verbannten in die Fremde zu folgen. Aber was der Sieger ihm erlaubt hatte, ließ das böse Schicksal seines besiegten Volkes ihn nicht genießen. Denn einige durch die Flucht zerstreute Juden kamen, da der Feind abgezogen war, nach Juda und ermordeten zu Mizpa den von Nebukadnezar zum Statthalter über die Zurückgebliebenen ernannten Gedalja und die chaldäischen Soldaten, welche er um sich hatte. Diese Mordthat setzte das arme Volk in Schrecken, und da es fürchtete, daß der Zorn des babylonischen Königs auch die Unschuldigen nicht verschonen würde, floh es nach Aegypten, trotz aller Gegenreden des Jeremias, der, da alles Abmahnen nichts half, selbst mitging, um die Seinigen nicht zu verlassen.

Jeremias und die andern nach ihm auftretenden Propheten suchten sowohl hier, als bei den übrigen im babylonischen Reiche zerstreuten Verbannten, durch Rede und Ermahnung von der Annahme des fremden und ausländischen Gottesdienstes abzuhalten und unter den Ihrigen das, was sie zu einem besondern und auserwählten Volke machte, das Wesen des mosaischen Rechtes und Glaubens, lebendig zu erhalten.

Es ist hier am Platze, einen Rückblick auf die hochbedeutsame Erscheinung der jüdischen **Prophetie** zu werfen. Von „Prophetenschulen" hören wir schon zur Zeit Samuels (vgl. oben S. 80); es scheinen dies Vereine gewesen zu sein, die, wie das heute im Orient noch vielfach geschieht, die Gottesverehrung in der Form der Ekstase (Verzückung) pflegten. Kaum mehr als den Namen haben mit diesen Propheten Männer wie Elia und Elisa gemein. Diese, die Zeitgenossen des Jehu und seiner Nachfolger, sahen ihre Hauptaufgabe in dem schonungslosen Kampfe gegen den syrischen Baaldienst im Reiche Ephraim.

Ungleich wichtiger für die Geschichte des Volks Israel wie für die Religionsgeschichte überhaupt sind die späteren Propheten geworden, die ihre Gedanken auch in Schriften niedergelegt haben. Sie sind die Sittenprediger und die religiösen, öfters auch die politischen Berater des Volks und seiner Fürsten gewesen. Die bedeutendsten sind zur Assyrerzeit (8. Jahrh.) Amos und Hosea im Reich Ephraim, Jesaia und Micha im Reiche Juda; zur Zeit, da das letztere Reich unterging, Jeremias; während der Gefangen-

schaft der zweite (Deutero-) Jesaias (Jesaias Kap. 40—66) und Ezechiel. So verschieden auch der Anlaß ihres Auftretens gewesen ist, so tritt uns im ganzen doch derselbe Geist in ihren Schriften entgegen. Ihre Sprache ist nachdrücklich, bilderreich und erhebt sich oft zu hohem dichterischem Schwung. Sie predigen gegen den Uebermut der Vornehmen, die in Ueppigkeit leben und die Armen bedrücken. Den falschen Gottesdienst verdammen sie in allen Formen, sei's, daß geradezu fremde Götter verehrt werden, sei's, daß Jehovah unter einem Bilde angebetet wird. Sie verwerfen aber auch den Glauben, daß mit Opfern und Festen das Wohlgefallen Gottes gewonnen werden könne. „An Liebe habe ich Gefallen (Jehovah spricht) und nicht an Opfer, an Gotteserkenntnis und nicht an Brandopfer." Die Strafe für allen Frevel kann nicht ausbleiben; Assyrien und Babylonien sind dazu bestimmt, die beiden Reiche zu vernichten. Aber auch jene Mächte wird die Strafe für ihren Uebermut ereilen; ihre Könige sind nur Werkzeuge in der Hand Jehovahs, der ein Herr aller Herren ist. Mit diesem Gedanken werden die Propheten zugleich Verkündiger des Monotheismus. Während alle Völker ringsum ihre Nationalgötter haben und Israel selbst bisher Jehovah mehr als Stammesgott angesehen hatte, verkündigen die Propheten, daß Jehovah der Herr ist, der die Geschicke aller Völker nach seinem Willen lenkt. Seinem auserwählten Volke aber kann er nicht ewig zürnen. Es soll Buße thun und in Gerechtigkeit Gott dienen; dann wird ein Rest erhalten bleiben, der einer besseren Zukunft entgegen geht, und die „zerfallene Hütte Davids" wird wieder aufgerichtet werden.

Während letztere Vorstellung sich zum Bilde eines künftigen Messias in dem Ideenkreise des Volkes gestaltete, einem Bilde, das freilich erst spät und in einem ganz andern Sinne sich verwirklichte, wurde die Hoffnung auf die Rückkehr in das Vaterland in dem kürzeren Zeitraum von nicht hundert Jahren erfüllt durch die Umgestaltung, welche Mittelasien durch Kyros erlitten hat.

X.
Die Arier

Von den Kulturvölkern der semitischen Völkerfamilie, den Aegyptern, Hebräern, Assyrern und Babyloniern, wenden wir unsern Blick zu denjenigen der arischen Völkerfamilie*). Als ihr Urstammsitz wird jetzt meist die Tiefebene an der unteren Wolga, von einigen auch Skandinavien angesehen. Allmählich breiteten sie ihre Wohnsitze aus und besiedelten nicht nur den größten Teil von Europa, sondern drangen auch nach Armenien, Iran und in das Industhal vor. Die Arier werden auch Indoeuropäer oder Indogermanen genannt; letzterer Name rührt daher, daß man früher die Germanen als den am weitesten gegen Westen wohnenden Stamm der Arier ansah, während dies in Wirklichkeit die Kelten sind (vgl. S. 9).

Zu höherer Bildung gelangten — übrigens lange nach den Aegyptern in der memphitischen Periode — zunächst diejenigen Volkszweige, welche das Hochland von Iran und das Thal des Indus und später auch das Gangesgebiet besetzten, nämlich die iranischen Arier (Arja), welche oft vorzugsweise „Arier" oder auch das „Zendvolk" heißen, und die indischen Arier, welche kurzweg Inder genannt werden.

1. Die iranischen Arier oder das Zendvolk.

Der Wohnsitz dieses Volks ist in geschichtlich bekannter Zeit das tafelförmige Hochland zwischen Indus und Tigris,

*) Die Gemeinsamkeit des Ursprungs dieser Völker geht unzweifelhaft aus der nahen Verwandtschaft der Sprachen hervor, die sie gesprochen haben oder heute noch sprechen. Außer einer Menge gemeinsamer Wortwurzeln gibt es in diesen Sprachen eine Reihe gemeinsamer Bezeichnungen z. B. für Familienglieder, für Haus, Hof, Garten und Burg, für Pferde, Rinder, Hunde, Schweine, Schafe, Ziegen u. s. w. Durch die Forschungen von Jakob Grimm, Bopp, Steinthal,

mit angrenzenden Teilen von Turan jenseits des Parapanisus (Hindukusch). Das Klima ist sehr ungleichmäßig; glühend heiße Sommer wechseln mit eisigen Wintern; nur wo Bewässerung des Landes möglich ist, eignet es sich zum Ackerbau; daher finden wir hier auch Nomaden. Die bekanntesten ansäßigen Stämme sind die Meder (im Westen, um Ekbatana), die Perser (im Südwesten, um Persepolis) und die Baktrer (nördlich vom Parapanisus).

Ueber die älteste Geschichte dieses Volks besitzen wir keine sichere Kunde. Dagegen ist für seinen Kulturzustand eine wichtige Quelle vorhanden, die nach der Ansicht der Mehrzahl der Forscher aus sehr früher Zeit stammt: es sind dies große Bruchstücke einer Sammlung heiliger Bücher, welche das gesamte Religions-, Sitten- und Rechtssystem umfaßte und Avesta heißt. Die Sprache, in welcher Avesta geschrieben ist, wird Zend genannt. Als Verfasser, beziehungsweise Sammler, gilt **Zarathustra** (Zoroaster), dessen Lehren von der Landschaft Baktrien aus um 1000 v. Chr. ihren Ausgang genommen und allmählich zu allgemeiner Herrschaft gelangt sein sollen. Offenbar ist die ursprüngliche Naturreligion der Arier unter dem Einfluß eines mächtigen Priesterstands, der Maguśh (Magier) umgebildet worden. Die Grundzüge dieser religiösen Anschauungen lassen sich etwa in folgendem zusammenfassen: Zwei Reiche gibt es, die sich feindlich gegenüberstehen, das Reich des Lichts, dessen Gott nach den Keilinschriften Auramazdâ (Ormuzd) heißt; dieser steht an der Spitze der guten Geister, welche ihm bei der Regierung der Welt behilflich sind. Auramazdâ hat durch sein Wort die Welt geschaffen, aber an dem Tage des Schöpfungswerks trat der böse Gott, der Gott der Finsternis, Angrômainyus (Ahriman), auf, um die Harmonie der Welt durch Verbrechen und Sünde zu stören. Ihm dienen die bösen Geister. Es gilt nun, diese schädlichen, zerstörenden Dämonen fern zu halten und ihre Macht zu brechen. Dies geschieht einerseits durch die Opfer, welche die Priester darbringen, andererseits durch das sittliche Leben der Menschen, die Bundesgenossen Auramazdâs in diesem Kampfe sein sollen. Hauptpflichten sind, die Wahrheit zu sprechen, die Reinheit zu

---

Benfey, Georg Curtius, Roth ist diese Sprachenverwandtschaft bis ins einzelne in überraschender Weise nachgewiesen worden (vgl. Duncker III, S. 4).

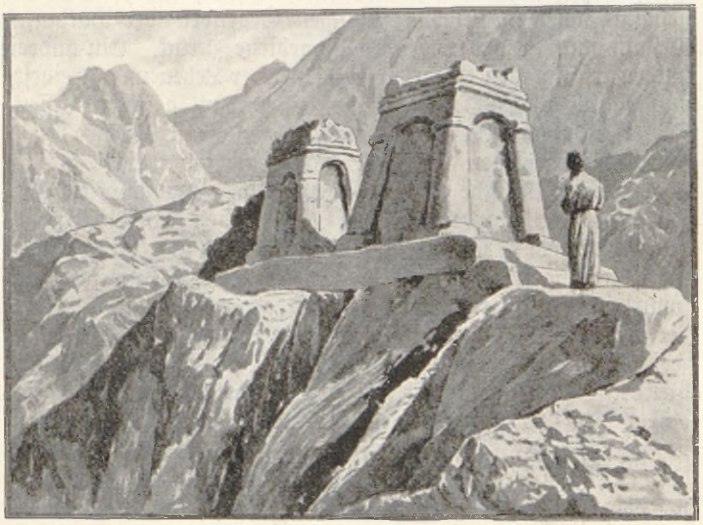
beobachten und die Kultur des Bodens zu fördern, z. B. Bäume zu pflanzen, für Bewässerung des Landes zu sorgen; denn Ahriman ist der Gott der Lüge und der Feind der menschlichen Kultur. Endlich wird die Macht des bösen Genius völlig vernichtet werden; der Tod wird dem Leben, die Finsternis dem Lichte weichen, Ahriman wird die Oberhoheit Ormuzds anerkennen müssen, und es wird dem langen, grausamen Spiel der zwei einander widerstrebenden Mächte, dem Dualismus der Geister, völlige Harmonie folgen und Vollkommenheit im Weltall herrschen.

Ormuzd (aus einem Relief von Besitoon).
Nach Sir Rob. Porter, Travels in Georgia, Persia etc.

Auramazdâ besaß nach Herodots Angaben weder Bildsäulen, noch geheimnisvolle Heiligtümer, noch Altäre, aber auf den Höhen erhoben sich, nach Strabos Bericht, einige merkwürdige Gemächer, genannt Pyräthien, in deren Mitte ein Altar sich befindet, auf welchem die heilige Flamme von Geschlecht zu Geschlecht durch Priester unterhalten wurde, deren Obliegenheit war, sie nicht erlöschen zu lassen. Das hauptsächlichste Opfertier war das Roß, doch opferte man auch das Rind, die Ziege und das Schaf. Nachdem man das Haôma, eine Art berauschenden Getränks, zubereitet und unter die Umstehenden verteilt hatte, tötete der Priester das Tier, legte jedoch dessen Stücke nicht in das Feuer, denn dieses hätte die Berührung damit verunreinigt, sondern *vor* das heilige Feuer. Gewöhnlich schloß die Zeremonie mit einem feierlichen Bankett, bei dem man von dem Opferfleische aß.

Den Leib durfte man nach dem Tode weder verbrennen, noch begraben, noch in den Fluß werfen, weil damit das Feuer, die Erde oder das Wasser verunreinigt worden wäre. Zwei verschiedene Arten hatte man, sich des Leichnams, un-

beschadet der Reinheit der Elemente, zu entledigen: man konnte ihn mit einer Lage Wachs bedecken und begraben, — der Ueberzug sollte die Befleckung verhindern, die durch eine unmittelbare Berührung mit der Erde hervorgerufen worden wäre — oder man konnte ihn in freier Luft aussetzen und ihn von den Vögeln oder Raubtieren verzehren lassen, — für diesen Fall dienten große runde Türme als Kirchhöfe. Nachdem die Seele noch drei Tage in der Nähe ihrer sterblichen Hülle geblieben war, verließ sie dieselbe im Morgendämmern des



Feueraltäre bei Nakš-i-Rostan.
Nach Sir Rob. Porter, Travels in Georgia, Persia etc.

vierten und begab sich zur Stätte des Gerichts. Der Genius Rashnu wog mit untrüglicher Wage ihre guten und schlechten Werke ab und sprach dieselbe, je nach dem, was ihr eigener Lebenswandel für sie bezeugte, entweder frei oder verurteilte sie. Von der Richtstätte aus führte man sie vor die Brücke Cinvat, die über der Hölle emporragte und auf das Paradies zuführte. War sie gottlos, so konnte sie dieselbe nicht überschreiten, sondern stürzte in den Abgrund, wo sie der Knechtung durch Angrômainyus anheimfiel; war sie rein, so ging sie mit Hilfe des Engels Sraosha ohne Mühe hinüber. Sie wurde von Vohumanô in Empfang genommen, und dieser

stellte, gleichwie er es mit Zoroaster that, sie vor Auramazdâs Thron und wies ihr den Ort an, wo sie bis zum Tage der Auferstehung des Leibes zu verweilen hatte.

2. Die indischen Arier oder Inder.

Bei der Einwanderung der Arier in die herrlichen, an tropischen Produkten aller Art reichen Gefilde des Indus und Ganges zog sich ein Teil der Ureinwohner, welche Sudra genannt wurden, in die südlichen Gegenden der Halbinsel Dekhan und in das wilde Vindjagebirge zurück. Ein andrer unterwarf sich den Siegern, behielt zwar Leben und Freiheit, mußte sich aber Demütigungen aller Art gefallen lassen. Dieser verschonte Rest der älteren Bevölkerung — ihre Nachkommen überwiegen an Zahl bedeutend die Arier —, die zwar eine kaukasische Gesichtsbildung, aber eine dunkle Hautfarbe hatten, wurde von den hellfarbigen Eindringlingen, den Ariern, von Anfang an verächtlich behandelt und sogar Mißhandlungen preisgegeben. Streng geschieden standen sich somit zwei Klassen der Bevölkerung gegenüber, die Arja auf der einen, die Sudra auf der andern Seite. Die Arja selber zerfielen in drei Stände: Krieger, Priester und Ackerbauer. Gänzlich ausgeschlossen von aller Gemeinschaft mit diesen drei Ständen blieben die Sudra. Allmählich erhoben sich die Priester (Brahmanen) zum ersten Stande, dadurch, daß es ihnen gelang, ihre Volksgenossen zu überzeugen, daß sie dem Brahman (d. i. der Weltseele, dem Heiligen an sich) am nächsten stehen, sofern sie durch die heiligen Handlungen, Opfer und Gebet, gleichsam zwischen Himmel und Erde vermitteln. Aus dem Brahman, der unpersönlichen Weltseele, sollte nach ihrer Lehre in erster Linie ein persönlicher Brahman, der nun der oberste Gott war, hervorgeströmt (emaniert) sein. Diesem entströmten die andern Götter: Indra, Jama, Varuna, Agni (Geist des Feuers) und Rudra (Vater der Winde); dann die Geister der Luft, nach diesen die heiligen und reinen Menschen und die Stände in der Ordnung, wie sie mit der Heiligkeit des Brahman in näherer oder entfernterer Beziehung standen. Den Menschen folgten die Tiere nach ihren verschiedenen Gattungen, die Bäume, die Pflanzen, die Kräuter, die Steine u. s. w.

Diese abstrakte, durch philosophische Spekulation aus der

ursprünglichen Naturreligion entnommene Götterlehre konnte auf die Dauer natürlich der Masse des Volkes nicht genügen. In ihrer lebhaften Phantasie, die nach greifbaren Göttergestalten, nach Verkörperung der um sie her wirkenden Naturkräfte suchte, bildeten sich die Inder neben Brahman noch zwei Hauptgötter: **Vischnu** galt als Gott des Lichts, das in der Sonne, im Blitze und im Feuer segenbringend in die Erscheinung tritt. Frucht und Gedeihen hängen von ihm ab, indem er die Regenzeit und die Ueberflutung des Landes zur rechten Zeit und im rechten Maße bewerkstelligt. In **Siva**

Vischnu, Siva und Brahman.
Nach Moore, the Hindoos Pantheon.

dagegen verkörpert sich vorzugsweise die zerstörende Naturkraft. Er fährt daher in der Sturmwolke, im verheerenden Gewitter. Doch folgen seinem Zorne auch befruchtende Regengüsse, welche nach unerträglicher Dürre die Pflanzen wieder beleben und Menschen und Tiere erquicken.

Um recht anschaulich zu machen, daß sie dem Brahman näher stehen als die andern Stände, erzählten die Priester: Der Brahman habe die Brahmanen zuerst aus seinem Munde hervorgehen lassen, dann die Kschatrija (Krieger, Edelleute) aus seinen Armen, darauf die Vaissja (Ackerbauer) aus seinen Schenkeln, zuletzt die Sudra aus seinem Fuße. Jede Auflehnung gegen diese Rangordnung der Kasten war somit Auflehnung gegen die göttliche Weltordnung. Es

war auch kein Uebergang von einem Stande zum andern und keine Vermischung des einen mit dem andern mehr möglich. Die Stände waren zu **Kasten** erstarrt, völlig ausgestoßen und der tiefsten Verachtung preisgegeben waren die Parias, wie die Sudra meist schwarzfarbige Abkömmlinge der Ureinwohner. Von ihnen sollen unsre Zigeuner abstammen.

Diese Ansprüche auf den Vorrang vor den zwei andern Kasten mußten aber dauernd festgestellt werden. Um dies zu erreichen, trugen die Priester kein Bedenken, zu den wirksamsten Schreckmitteln zu greifen. Sie malten dem Volke unaufhörlich die Qualen, welche jeden erwarteten, der ihren Vorschriften nicht gehorche, in den grellsten Farben vor. Außer dem Sturz der Seele in die Hölle und den Höllenqualen war es besonders die Drohung mit einer Art Seelenwanderung, einer unaufhörlichen Wiedergeburt in Tier- und Menschenleibern, womit sie einen tiefen Eindruck zu erzielen wußten. Wer geringere Fehler begangen hat, wird je nach dem Maße derselben als Elefant oder Sudra, als Löwe oder Tiger, als Vogel oder Tänzer wiedergeboren. Wer grausame Thaten vollführt hat, wird je nach dem Grade seiner Verschuldung 100 oder 1000 Jahre in der Hölle gepeinigt werden, dann aber in 21 Geburten aus dem Bauche eines gemeinen Tieres das Licht der Welt wieder erblicken. Wer das Blut eines Brahmanen vergossen hat, der wird ebensoviele Jahre, als das fließende Blut Staubkörner berührt hat, in der Hölle von reißenden Tieren zerfleischt werden; wer vollends einen Brahmanen getötet hat, dessen Seele wird in den Leibern der verachtetsten Tiere, des Hundes, des Esels, des Ziegenbocks wiedergeboren werden. Die Phantasie der Priester zeigte sich dabei als eine unbegrenzte. Wer wollte es daher einer armen Menschenseele verargen, wenn sie es vorzog, durch Nachachtung der Vorschriften der Priester den endlosen Qualen der Hölle und den endlosen Wiedergeburten in den ekelhaftesten Tieren, in Würmern und Insekten, oder auch in der verachteten Menschenklasse der Sudra sich zu entziehen?

Das Gesetzbuch, in welchem die Priester die Vorschriften der Religion, der Sitte und des Rechts etwa um 1500 v. Chr. zusammengefaßt hatten, hieß der **Veda**, d. i. das Wissen (nämlich des Priesters). In demselben waren vor allem die Opfergesänge und Opfergebräuche vorgeschrieben. Jedes richtig dargebrachte Opfer — man brachte den Göttern

hauptsächlich Somasaft, Reiskörner, Milch und Butter dar — sollte nach brahmanischer Anschauung eine zauberhafte Wirkung haben, sofern der Opfernde einen Teil des göttlichen Wesens dadurch sich erwerbe. Dazu kamen die genauesten Vorschriften über die Reinheit und die Auswahl der Speisen und Getränke. Alle Gegenstände, welche der Mensch berührt, können unrein sein; daher muß alles vor dem Gebrauch ge-

Ältere indische Trachten.

reinigt werden. Besonders peinlich waren die Speisevorschriften. Da in jedem Tiere vielleicht die Seele eines Verstorbenen, sogar die eines Freundes, eines Angehörigen, eines Vorfahren, stecken konnte, so verboten die Brahmanen den Genuß der Fleischnahrung. Doch vermochten sie damit beim Volke nicht ganz durchzudringen und beschränkten sich daher auf das strenge Verbot des Rindfleischessens; denn die Kuh war ein heiliges Tier, ihre Milch und die daraus bereitete Butter wurde den Göttern als Opfergabe dargebracht.

Dabei empfahlen sie die Milch- und Pflanzenkost außer Lauch, Knoblauch und Zwiebeln.

Wer sich gegen die Speisegesetze versündigte, durch verbotene Speisen sich verunreinigte, oder sonst ein Vergehen beging, durfte nicht erst die Strafe des Gerichts abwarten, sondern mußte selbst sich eine der Größe der Versündigung entsprechende **Buße** auferlegen, die teils in tausendfacher Wiederholung von Gebeten, teils in Fasten, in Selbstpeinigungen, sogar in freiwilligem Tode bestand. Wer z. B. verbotene Speisen gegessen hat, muß die „Mondbuße" thun, d. h. dreißig Tage lang nichts als Reis essen. Wer sich absichtlich berauschte, sollte so lange kochendes Reiswasser trinken, bis sein Körper verbrannt war; dann erst war seine Sünde gesühnt. Wer unabsichtlich eine Kuh getötet, der sollte sich das Haupt scheren, die Haut der getöteten Kuh als Gewand umlegen, auf eine Kuhweide gehen und dort die Kühe begrüßen und bedienen. Hat ein Kschatrija absichtlich einen Brahmanen getötet, so soll er sich von Bogenschützen erschießen lassen oder soll sich dreimal mit dem Kopf ins Feuer werfen, bis er tot ist.

Für den Brahmanen waren alle diese Gebote und Verbote noch verschärft und seine Pflichten sind bis in die kleinlichsten Einzelheiten hinaus ihm vorgezeichnet, sogar in welcher Stellung er die ihm erlaubte Nahrung zu genießen, mit welchen Teilen der Hand und der Finger er seine Abwaschungen vorzunehmen, wie er sich in allen Vorkommnissen des Lebens, auf Reisen u. s. w. zu benehmen hat, damit er seine Reinheit und Heiligkeit nicht verliere. Am verdienstlichsten ist es, wenn er überhaupt aus dieser unreinen Welt hinaus in die Einsamkeit flieht und dort in strengen Bußübungen und Kasteiungen sich von allem Irdischen reinigt. Und noch heute, nach fast 3000 Jahren, erfüllen die Brahmanen mit derselben Gewissenhaftigkeit ihre täglichen Pflichten. Das Ziel dieser religiösen Entsagung von allen sinnlichen Genüssen, der Kasteiung des Leibes, der Flucht aus der Welt in die Stille der Einsiedelei*), ist nicht bloß die

*) Die asketischen Uebungen (Bußübungen) der Einsiedler in der Wildnis waren verschiedener Art. Nach der Schilderung in dem Epos Ramâjana lebten einige stets unter freiem Himmel, andre hausten auf den Gipfeln der Berge, andre schliefen auf der nackten Erde und ernährten sich durch rauhe Kost, durch Blätter oder Wasser; andre aßen gar nicht oder lebten nur von der Luft, von den Strahlen der Sonne

äußerliche Reinigung, sondern die Reinigung der Seele, so daß sie, befreit von allen Fesseln der Sinnlichkeit, zu ihrem göttlichen Ursprung, zum Brahman, dem höchsten Geiste, zurückkehren kann. „Diese Wohnung des Menschen, deren Zimmerwerk die Knochen, deren Bänder die Muskeln sind, dies Gefäß, mit Blut und Fleisch gefüllt, mit Haut bedeckt, diese unreine Wohnung, welche dem Alter, der Krankheit und dem Kummer unterworfen ist, den Leiden jeder Art und den Leidenschaften, diese Wohnung, dem Untergange bestimmt, muß mit Freuden von dem, der sie inne hat, verlassen werden," — so lautete das Urteil der Brahmanen über den Wert des menschlichen Leibes; daraus zogen sie die Folgerung, daß derselbe mit allen Mitteln unter die Herrschaft der Seele gebeugt, daß die sinnliche, stoffliche Seite des menschlichen Wesens durch den Geist überwunden werden müsse, nötigenfalls bis zur Vernichtung. Leute, welche solchen Anschauungen huldigten, mußten allmählich jeder Selbständigkeit der Gesinnung, jedes Selbstbewußt-

Liegende Buddha-Statue in Birma. 82 m lang.

und des Mondes. Einige wiederholten stets den Namen desselben Gottes, andre lasen unausgesetzt den Veda; die meisten trugen Kleider von Baumrinde, andre beständig nasse Kleider; andre standen bis zum Halse im Wasser; andre hatten Feuer an jeder ihrer vier Seiten und die Sonne über ihrem Kopfe; andre standen beständig auf einem Bein, andre auf der Spitze ihrer großen Zehe; andre standen auf dem Kopfe oder hingen mit den Fersen an Baumzweigen u. s. w.

seins, der Kühnheit und Energie verlustig gehen; lebten sie ja doch eigentlich gar nicht für diese Welt, sondern nur für die Zukunft, für das Jenseits.

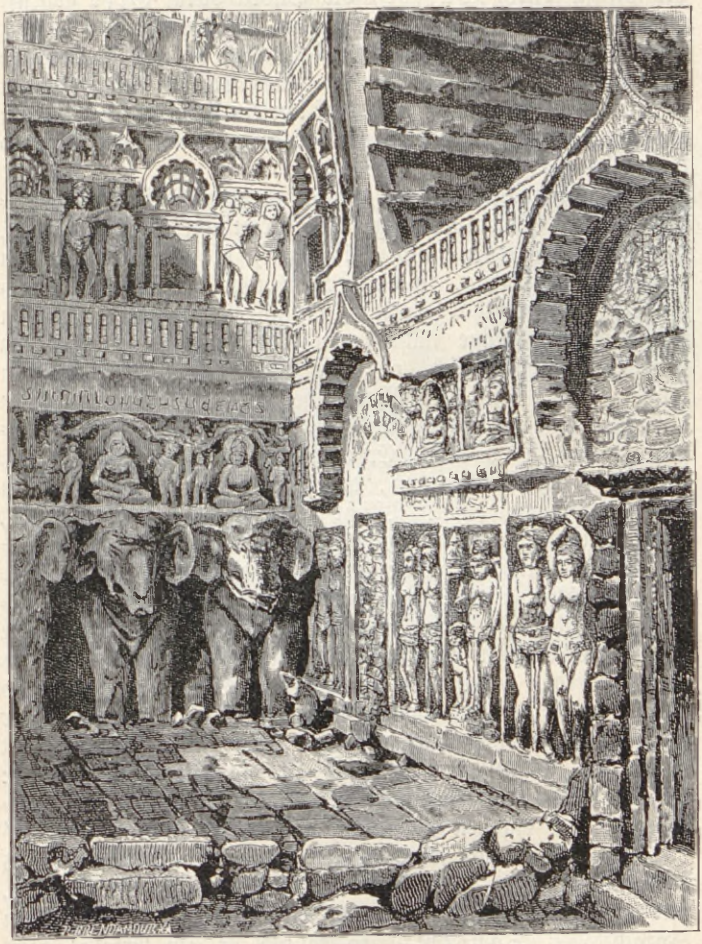
Die einmal Herrschenden hatten so ein leichtes Spiel.

Eingang zu einem Felsentempel (Löwengrotte) auf Elefante.
Nach Schlagintweit, Indien.

Niemand war so kühn, ihnen die Herrschaft streitig zu machen. Und so war der Despotismus (die unumschränkte Gewaltherrschaft) die unangefochtene Regierungsform in den indischen Staaten. Die **Könige** genossen göttliche Ehren; denn in ihnen, glaubte man, wohne die Gottheit. Man sollte nun meinen, die Könige seien aus der Kaste der Brahmanen hervorgegangen; dem war aber nicht so. Die Brahmanen überließen das Königtum ohne Widerspruch den Kschatrija, welche die bestimmte Pflicht hatten, die andern Stände zu schützen. Doch sollten die Berater des Königs vorzugsweise Brahmanen sein. Oberster Schutzherr sollte der König vor allem sein, sodann ein gerechter Richter, der die Guten belohnt, die Bösen bestraft, überhaupt die bestehende Ordnung durch Anwendung

Aelteste indische Schriftzeichen.
Nach Schlagintweit, Indien.

harter, die Abschreckung vom Bösen bezweckender Strafen (besonders Verstümmelungen und Brandmarkung) aufrecht



Vorhalle des Tempels zu Karli.
Nach Schlagintweit, Indien.

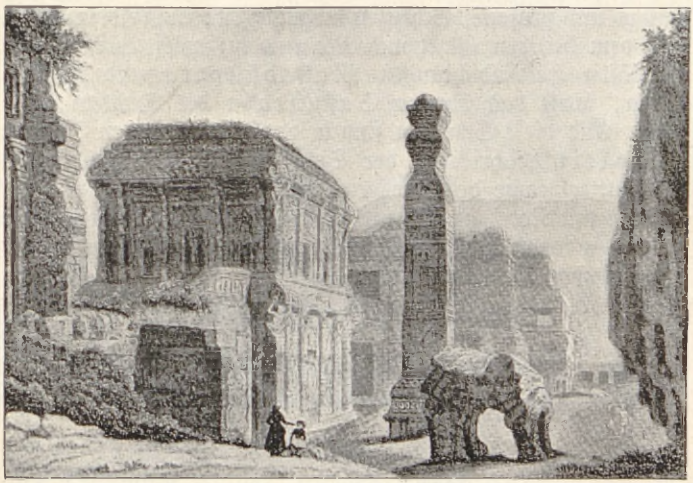
erhält. In schwierigen Fällen, wo weder durch Thatsachen oder Zeugenaussagen, noch durch Eidschwur die Wahrheit ergründet werden konnte, nahm der König seine Zuflucht zu dem „göttlichen Ausspruch", d. h. zum Gottesurteil.

Brahmanen, Frauen und Kinder, Greise und Kranke sollten durch die Wage, die Kschatrija durch das Feuer, die Vaisja durch Wasser, die Sudra durch Gift geprüft werden. Wurde der Prüfling beim zweiten Wägen leichter gefunden als beim ersten, oder bekam er bei der Feuerprobe (ein glühendes Eisenstück mußte sieben Schritt weit getragen werden) ein Brandmal, oder traf ihn ein Unglück nach Genuß des Weihwassers, oder erkrankte er an genommenem Gift, so galt dies als Beweis der Schuld.

Der unerträgliche Druck, unter welchem, infolge der unverrückbaren Kastenordnung, des grausamen Despotismus, der harten Strafen und Büßungen, die Bevölkerung im Gangeslande seufzte, so daß den Leuten die Erde nur noch als ein „Jammerthal" vorkam, mußte einem tiefer denkenden Menschen die Frage nahe legen, ob denn dieses traurige Schicksal unabänderlich, ob diese Bestimmung der Menschen unwiderruflich sei. Der Mann, der mit Energie diese Frage aufwarf, war **Gautama Buddha**, d. i. der Erleuchtete, gestorben um 480 v. Chr. Er predigte, in direktem Gegensatz zur Lehre der Brahmanen, die Gleichheit aller Menschen in diesem Jammerthal. Pflicht dieser Leidensgenossen ist es, sich gegenseitig die Ertragung der in der Welt unvermeidlichen Uebel zu erleichtern; und das geschieht durch die mitleidige, thätige Liebe, die ohne Unterlaß Werke der Barmherzigkeit übt. In der Humanität gegen Menschen und Tiere geht er so weit, zu verlangen, daß schlechthin nichts Lebendes getötet werden solle. Hat jemand eine Sünde begangen, so bedarf es keiner qualvollen Büßungen, sondern nur einer aufrichtigen, tiefgehenden Reue. Eine alte Formel faßt daher die Sittenlehre Buddhas in die Worte zusammen: „Alles Bösen Unterlassung, des Guten Vollbringung, Bezähmung der eigenen Gedanken, das ist die Lehre Buddhas."

Da Buddha mit seiner neuen Lehre unmittelbar an das Volk sich wandte, ja sie sogar auf offenem Markte vortrug, und zwar nicht in der heiligen, dem Volke unverständlichen Sprache des Sanskrit, so konnte es am Erfolge nicht fehlen. Laut jauchzte das arme Volk dem Manne zu, der sanftmütig und demütig, so ganz anders als die stolzen Brahmanen, Mitleid und Erbarmen für die Niedrigen, für die Mühseligen und Beladenen zeigte. Und so war es kein Wunder, daß es ihn für eine Inkarnation des Vischnu, d. i. für den Mensch gewordenen Vischnu, hielt. Aber auch

heftige Verfolgungen, sogar von seiten seiner eigenen Verwandten, konnten nicht ausbleiben. Die Stellung der Brahmanen war — zumal sie dem Volke zuliebe den alten Brahman hatten fallen lassen und den Siva als höchsten Gott proklamiert hatten — eine zu fest gewurzelte, als daß sie durch den Buddhismus überwunden worden wäre. Noch heute stehen die Grundsäulen des Brahmanismus unerschüttert in Indien da; doch hat Buddhas Lehre, durch eine blutige Verfolgung



Ansicht der Kailasa-Grotte zu Ellora.

Nach Lübke-Semrau, Grundriß der Kunstgeschichte.

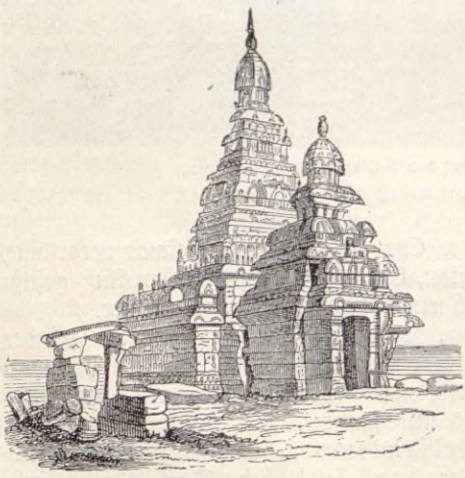
im 7. Jahrhundert n. Chr. G. aus ihrer Heimat verdrängt, in Hinterindien, Ceylon, China und Japan festen Fuß gefaßt und zählt heute noch etwa 400 Millionen Bekenner.

Wie in Aegypten, so blühte auch in dem nicht minder despotisch regierten Indien die **Baukunst.** Indessen hat man das Alter der Bauwerke früher überschätzt; viele sind buddhistischen Ursprungs und stammen aus nachchristlicher Zeit, so die großartigen Felsentempel auf den Inseln Elefante und Salsette bei Bombay, sowie beim Dorfe Karli (links der Eisenbahn von Bombay nach Puna), ferner in der Nähe von Ellora, wo das Granitgebirg in einem Halbkreis von einer Meile ausgehöhlt ist, die Tempel sich oft in zwei Geschossen übereinander erstrecken und die Felsdecke an einzelnen

Stellen weggesprengt ist, so daß die Tempelbauten nach oben freiliegen; endlich die Pagoden, Tempelanlagen mit prachtvollen Thoren und Türmen, Säulengängen und Galerien und zahlreichen, für die Unterkunft der Wallfahrer eingerichteten Nebengemächern. Alle diese Bauten zeigen eine verschwenderische Fülle plastischen Schmucks, bestehend in den seltsamen, phantastischen Gebilden der brahmanischen und buddhistischen Symbolik.

Auch die indische Litteratur hat manche hervorragende, heilige und profane, Schriften aufzuweisen: außer dem Veda und dem heiligen Gesetzbuch Manus in zwölf Büchern, die religiösen Heldendichtungen Mahabhârata und Ramajana, sowie das Drama Sakuntala des Dichters Kalidasa. Alle diese Schriften sind in der nunmehr toten Sprache Sanskrit geschrieben, der Sprache, die man früher als die Muttersprache der indogermanischen Sprachengruppe (vgl. S. 106 mit Note) angesehen hat, während sie, ebenso wie die andern indogermanischen Sprachen, eine Tochtersprache der gemeinsamen Ursprache ist.

So reich die Quellen über die Kultur der alten Inder fließen, so spärlich sind die zuverlässigen Nachrichten über die älteste Geschichte derselben.



Pagode.

Aus Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte.

Um 1500 v. Chr. waren die Arier in den Gangesländern eingewandert und hatten zwei Hauptreiche gegründet, das der Kuru mit der Hauptstadt Hastinapur am Ganges und später das der Pandu. Diese führten nach der Schilderung des Mahabhârata einen Vernichtungskampf gegeneinander, in welchem die „Pandusöhne" zuletzt siegten und sich Hastinapurs bemächtigten. Gleichzeitig existierten

in den Gangesländern noch andre Priesterstaaten, z. B. das Reich Magadha; im Süden das Reich der Pandja mit der Hauptstadt Madhura; am Flusse Krischna das Reich Karnata. Im Pendschab, d. h. im Fünfstromland des Indus, werden wir später, zur Zeit Alexanders des Großen, zwei Königreiche finden, das des Taxiles und das des Poros. Nach Alexanders Tode trat um 312 v. Chr. im Reiche Magadha (im heutigen Behar) ein gewaltiger Herrscher auf, den die Griechen Sandrakottos und die Inder Kandragupta nennen. Doch erlag er später den Waffen der Seleukiden, d. i. der Nachfolger des Seleukos Nikator, welcher aus der Erbschaft Alexanders des Großen die Länderstrecken von der syrischen Küste bis zum Tigris sich angeeignet hatte.

XI.

Das Mederreich unter Astyages

Der Stifter des Mederreichs war, wie oben erwähnt, Kyaxares*). Er drang bis nach Kleinasien vor und bedrängte das **lydische** Reich.

In diesem Reich, dessen Hauptstadt Sardes war, sollen zuerst Nachkommen des Herakles geherrscht haben. Auf sie folgte, von Gyges begründet, die Dynastie der Mermnaden (um 660—546 v. Chr.). Die Art, wie Gyges den letzten Herakliden Kandaules vom Throne stürzte, wurde von den Griechen ganz romanhaft dargestellt: Gyges war ursprünglich ein Hirte des Kandaules. Nach einem fürchterlichen Unwetter bemerkte er einmal einen großen Erdspalt. In diesen stieg er hinunter und fand dort ein großes, kupfernes

*) Nach Herodot war ein gewisser Dejokes der eigentliche Stifter des Mederreichs. Diesem folgte Phraortes (Fravartis, gest. 624?) der die Perser im Süden von Medien unterworfen haben soll. Sein Sohn sei Kyaxares gewesen. Daß aber der Letztgenannte die militärischen Kräfte der Meder zum entscheidenden Schlag gegen Ninive gesammelt und organisiert hat, darf als historisch sicher gelten.

Roß und im Bauch desselben einen Riesenleichnam, der einen goldenen Ring am Finger trug. Er bemerkte bald, daß der Ring, wenn man seine Platte nach der flachen Hand zu drehe, die Eigenschaft habe, unsichtbar zu machen. Dies benutzend, begab er sich an den Hof des Königs, erschlug diesen, nahm seine Gemahlin zur Frau und bestieg den Thron Lydiens. Sein Sohn Ardys eroberte mehrere griechische Pflanzstädte, König Alyattes (um 617—560) sogar das mächtige Smyrna; Milet jedoch vermochte er nicht zu bezwingen.

Nun hatte eben dieser Alyattes sich des medischen Angriffs zu erwehren.

Sechs Jahre währte der Kampf ohne Entscheidung. Abermals waren die Heere aufeinander gestoßen, als plötzlich (im Jahr 585) eine Sonnenfinsternis eintrat, die den Kämpfenden beiderseits eine solche Angst einjagte, daß sie vom Kampfe abließen und Frieden zu schließen wünschten. Derselbe wurde auf der Grundlage abgeschlossen, daß der Halysfluß die Grenze zwischen dem lydischen und medischen Reiche bilden sollte. Um das friedliche Verhältnis noch dauerhafter zu gestalten, vermählte Alyattes seine Tochter Aryenis mit dem Sohne des Kyaxares, Astyages. Beide Fürsten besiegelten nach damaliger Sitte ihre Freundschaft dadurch, daß sie gegenseitig sich in den Arm stachen und das aus der Wunde fließende Blut tranken. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Kyaxares in tiefem Frieden. Er starb 584. Als **Astyages** (Azi-dahak) den Thron seines Vaters bestieg, reichte das **Medervreich** von der iranischen Wüste bis an das östliche Ufer des Halys.

Astyages führte ein echt orientalisches, üppiges Leben; umgeben von einem zahlreichen Hofstaate, kannte er keinen andern Zeitvertreib, als die Jagd in den Wildgärten seiner Schlösser oder an den Grenzen der Wüste. Kriegerische Neigungen waren ihm völlig fremd, und so fing, so heißt es, auch sein Volk an, des Waffenhandwerks sich zu entwöhnen. Da er keine männlichen Nachkommen hatte, so mußte voraussichtlich die Krone auf seine Tochter Mandane oder deren Kinder übergehen. Diese Tochter war an einen Vasallen ihres Vaters, den Perserfürsten Kambuzia (Kambyses), vermählt. Aus dieser Ehe entsproßte Kurus (Kyros), der nachmalige Stifter des persischen Weltreiches.

XII.
Kyros,
Stifter des Perserreichs

1. Jugendschicksale des Kyros; Ende des Mederreichs.

Ueber die Jugendschicksale des Kyros hat uns der Geschichtschreiber Herodot eine Sage aufbewahrt, durch welche er die unausweichliche Notwendigkeit des den Menschen lenkenden Schicksals und die Unbezwinglichkeit eines zu Großem bestimmten Geistes klar machen will*).

Im ersten Jahre der Ehe des Kambyses mit Mandane träumte dem Astyages, es wachse aus seiner Tochter Schoß ein Weinstock, welcher ganz Asien überschatte. Die Traumdeuter erklärten den Traum dahin, daß das Kind seiner Tochter einst an seiner Stelle herrschen werde. Der König ließ nun seine Tochter aus Persis zu sich kommen, in der Absicht, das Kind, welches sie gebären würde, umzubringen. Sobald Kyros geboren war, ließ Astyages den Harpagos, einen treuen, ihm vorzüglich befreundeten Meder, rufen und sprach zu ihm: „Harpagos, das Geschäft, das ich dir auftrage, vollführe mit Eifer und hintergehe mich nicht! Nimm den Knaben, den Mandane eben geboren hat, in dein Haus und töte ihn! Dann begrabe ihn, auf welche Weise du willst.“ Harpagos erwiderte: „Du hast bis jetzt an mir nichts zu tadeln gefunden, und ich werde mich auch in Zukunft hüten, gegen dich zu fehlen. Und wenn du also jetzt willst, daß dies geschehen soll, so ist es meine Pflicht, dir sorgfältig darin zu dienen.“

Darauf erhielt Harpagos das Kind und ging weinend damit nach Hause, wo er seiner Frau alles, was Astyages gesagt, erzählte. Sie sprach darauf zu ihm: „Was gedenkst du zu thun?“ Er erwiderte: „Nicht das, was Astyages

*) Das Folgende zum Teil nach der Uebersetzung von Stein.

befohlen; mag er auch rasen ärger als jetzt, so werde ich seinem Willen nicht folgen und mich nicht zu dieser Mordthat gebrauchen lassen. Aus vielen Gründen aber werde ich das Kind nicht töten, sowohl, weil es mir verwandt, als auch, weil Astyages alt ist und ohne männliche Erben. Wenn mit des Kindes Tode die Regierung dieser Tochter zufallen sollte, deren Sohn er durch mich töten will, wird meiner hier dann etwas andres warten, als die größte Gefahr? Allein meiner Sicherheit wegen muß das Kind doch sterben; also soll einer von Astyages' Leuten sein Mörder sein, und nicht einer von den meinigen."

So sprach er und sandte sogleich einen Boten zu einem der Rinderhirten des Astyages, von dem er wußte, daß er in einem Gebirge voll reißender Tiere weide. Der Fuß des Gebirges, wo dieser Hirte die Weide für seine Rinder hatte, war nördlich von Ekbatana, nach dem Schwarzen (so Herodot; in Wirklichkeit dem Kaspischen) Meere zu. Denn hier ist Medien sehr hoch und gebirgig, die übrigen Teile Mediens aber sind eben. Als nun der Rinderhirt in aller Eile, wie befohlen, herzukam, sagte Harpagos zu ihm: „Astyages befiehlt dir, diesen Knaben zu nehmen und ihn auszusetzen, wo das Gebirge am wildesten ist, damit er so schnell als möglich umkomme. Auch hat er mir noch befohlen, zu sagen: Wenn du ihn nicht tötest, sondern auf irgend eine Weise ihn erhältst, werde er aufs härteste mit dir verfahren. Ich selber werde nachsehen, wohin du das Kind ausgesetzt."

Der Rinderhirt hörte dies an, nahm das Kind und ging mit demselben nach seiner Hütte zurück. Seine Frau war indessen in Sorge darüber gewesen, daß Harpagos ihren Mann habe rufen lassen, da dies sonst nicht geschehen. Als dieser nun wiederkam, fragte die Frau, warum Harpagos ihn so eilig habe kommen lassen. Er antwortete: „Liebes Weib! bei meiner Ankunft in der Stadt sah und hörte ich, was ich nicht zu sehen wünschte, und was unsrem Herrn nicht hätte widerfahren sollen. Denn das ganze Haus des Harpagos war voll Jammer. Erschrocken ging ich hinein. Sobald ich hineingekommen, sah ich ein Kind liegen, zappelnd, weinend und geschmückt mit Gold und bunten Kleidern. Als Harpagos mich erblickte, befahl er mir aufs eiligste, das Kind zu nehmen, es fortzutragen und da auszusetzen, wo das Gebirge voll wilder Tiere sei, hinzufügend: Astyages sei es, der dies befehle, und heftig drohend, falls ich es nicht thäte."

„Und ich nahm das Kind und trug es fort, in der Meinung, es gehöre einem der Hausgenossen; denn ich ließ mir gar nicht träumen, woher es eigentlich stammte. Doch wunderte ich mich, daß ich es mit Gold und Kleidern geschmückt sah; überdies auch wegen des großen Wehklagens in Hargagos' Hause. Unterwegs aber erfuhr ich bald die ganze Sache von dem Diener, der mich aus der Stadt begleitete und mir das Kind einhändigte, nämlich: daß es Mandanes Kind sei, der Tochter des Astyages und des Kambyses, und daß Astyages es zu töten befohlen habe. Hier ist es." Und zugleich, indem er so sprach, deckte er das Kind auf und zeigte es.

Die Frau fing beim Anblick des großen und schönen Kindes an zu weinen, und ihres Mannes Kniee umfassend, bat sie, es nicht auszusetzen. Er sagte, er könne nicht anders. Denn es würden Kundschafter von Harpagos kommen, um nachzusehen, und er würde eines grausamen Todes sterben müssen, wenn er es nicht thäte. Als sie nun ihren Mann nicht überreden konnte, sagte die Frau zuletzt: „Kann ich dich nicht bereden, es nicht auszusetzen und müssen sie durchaus ein ausgesetztes Kind sehen, so will ich dir einen Vorschlag machen. Denke dir, in deiner Abwesenheit habe ich ein Kind geboren, aber ein totes. Dies nimm und setze es aus! Des Astyages Tochterkind erziehen wir als unsres, so wirst du nicht ertappt werden auf deinem Ungehorsam gegen die Gebieter, und wir selbst sind nicht übel beraten. Denn das tote Kind bekommt ein königliches Begräbnis und das lebendige verliert sein Leben nicht."

Der Rinderhirt glaubte, daß die Frau einen sehr guten Rat erteilte, und handelte sogleich demgemäß. Das zum Tode bestimmte Kind gab er seiner Frau, sein eigenes totes legte er in das Kästchen, worin er das andre Kind hergetragen hatte, schmückte es mit allem Schmuck des andern Kindes und legte es an den wildesten Ort des Gebirges. Am dritten Tage nach der Aussetzung des Kindes ging der Rinderhirt in die Stadt, einen seiner Unterhirten als Wächter zurücklassend. Darauf trat er in das Haus des Harpagos und sagte, er sei bereit, den Leichnam des Kindes zu zeigen. Harpagos schickte die treuesten seiner Leibwache, ließ durch dieselben nachsehen und das Kind des Hirten begraben, das andre aber, welches nachmals Kyros genannt worden, nahm das Weib des Hirten,

zog es auf, nannte es aber nicht Kyros, sondern mit einem andern Namen.

Als der Knabe zehn Jahre alt geworden, wurde das Geheimnis durch folgenden Vorfall enthüllt. Er spielte in dem Dorfe, wo die Herden waren, mit andern Kindern von gleichem Alter auf der Straße. Die Knaben machten bei ihrem Spiel ihn, diesen angeblichen Hirten, zu ihrem König. Er befahl nun einigen von ihnen, Häuser zu bauen, andern, Leibwächter zu sein, wiederum einem andern, „das Auge des Königs" zu sein; Bericht zu erstatten, machte er zum Geschäft eines andern. Einer von diesen mitspielenden Knaben aber, der Sohn des Artembares, eines vornehmen Meders, der nicht, was Kyros befohlen, that, wurde von den übrigen Knaben auf Kyros' Befehl festgehalten und von diesem gepeitscht. Empört über diese Behandlung, eilte er in die Stadt und beklagte sich bei seinem Vater über das, was er von Kyros erlitten. Er sprach aber nicht von Kyros, denn diesen Namen hatte derselbe noch nicht, sondern von dem Sohne des Rinderhirten.

Artembares ging in seinem Zorn zu Astyages, und seinen Sohn mit sich führend, beklagte er sich über die Ungebühr, die dieser erlitten habe, und sprach: „O König, von deinem Knechte, des Rinderhirten Sohn, bin ich so beschimpft," wobei er den Rücken des Knaben entblößte. Als der König dies gesehen und gehört, ließ er, um dem Knaben Genugthuung zu geben wegen des Standes seines Vaters, den Rinderhirten und dessen Sohn holen.

Als beide erschienen waren, sagte Astyages, den Kyros anblickend: „Du, dieses geringen Mannes Kind, hast gewagt, den Sohn jenes Mannes, der bei mir in hohen Ehren steht, so zu mißhandeln?" Jener antwortete: „Herr, das habe ich ihm mit Recht gethan. Die Knaben des Orts, worunter auch dieser war, hatten mich beim Spiele zu ihrem König gemacht. Die andern alle thaten, was ihnen befohlen wurde; dieser aber war ungehorsam, und dafür wurde er bestraft. Verdiene ich darum eine Strafe, wohlan, ich stehe hier."

Als der Knabe so sprach, erkannte ihn Astyages auf einmal. Die Züge schienen ihm den seinigen zu gleichen, und die Haltung zu edel zu sein für den Sohn eines Knechts. Auch paßte das Alter des Knaben zu der Zeit der Aussetzung. Bestürzt darüber blieb er eine Zeitlang stumm. Endlich zu sich selbst kommend, entließ er den Artembares,

demselben alle Genugthuung versprechend. Als er nun mit dem Rinderhirten allein war, fragte er denselben, wer ihm diesen Knaben gegeben? Der Hirte sagte, es sei sein Kind, und die Mutter lebe bei ihm noch. Astyages erwiderte, daß er nicht gut thue, sich selbst so freiwillig in große Strafe zu stürzen. Zugleich winkte er seiner Leibwache, ihn zu greifen. Da man ihn nun zur Folter abführen wollte, deckte er den wahren Sachverhalt auf, erzählte der Wahrheit gemäß den Hergang und bat, ihm Verzeihung angedeihen zu lassen.

Sobald der Rinderhirt die Wahrheit aufgedeckt, kümmerte sich Astyages weiter nicht um ihn. Dem Harpagos aber zürnte er um so heftiger und befahl seiner Leibwache, denselben zu holen. Als Harpagos vor ihn kam, fragte Astyages: „Harpagos, auf welche Art hast du den Knaben, das Kind meiner Tochter, das ich dir übergab, umgebracht?“ Als Harpagos den Rinderhirten zugegen sah, versuchte er es nicht mit der Lüge, damit er nicht überführt würde, sondern sagte: „O König, als ich das Knäblein empfing, bedachte ich, wie ich dir nach Willen thäte und untadelhaft gegen dich befunden würde. Ich that also: Den Rinderhirten hier rief ich, übergab ihm das Knäbchen und sagte, dein Befehl sei, es zu töten. Und dies sprechend, log ich nicht, denn du befahlst so. Ich gab es nun diesem mit dem Gebot, es auf dem wüstesten Gebirge auszusetzen und bei ihm zu bleiben, bis es tot sei. Ich drohte demselben allerlei, wenn er dies nicht vollführe. Als durch die Vollführung des Befehls das Kind gestorben war, schickte ich von den Hofdienern die treuesten und ließ durch dieselben nachsehen und das Kind begraben. So verhält sich's mit der Sache, und so starb der Knabe.“

Harpagos sprach wirklich offen die Wahrheit aus. Astyages aber ließ den Unwillen, welchen er über das Verfahren des Harpagos empfand, nicht merken, erzählte diesem, was er vom Rinderhirten gehört hatte, und sagte zuletzt, daß der Knabe lebe und daß ihm diese Wendung der Dinge recht sei. „Denn“, sprach er weiter, „mir that sehr leid, was man mit dem Knaben gemacht, und meiner Tochter Vorwürfe waren mir auch nicht gleichgültig. Da das Glück nun alles so gut gewendet hat, so will ich, daß du deinen Sohn zu dem neu angekommenen Knaben herschickst, und dann komme zu mir zu Tische; denn ich will den Göttern, denen es gebührt, für des Knaben Rettung ein Opfer darbringen.“

Nach diesen Worten warf sich Harpagos vor dem König nieder, und voll Freude, daß sein Versehen zu etwas Gutem ausgeschlagen und daß er zur Mitfeier des Glücks zu Tisch geladen worden sei, ging er nach Hause. Bei seinem Eintritt schickte er sogleich seinen Sohn (er hatte nur einen einzigen, ungefähr 13 Jahre alt) fort und befahl ihm, in das Haus des Astyages zu gehen und zu thun, was dieser ihn heißen würde. Er selbst, voll Freude, erzählte seiner Frau den ganzen Vorfall. Als aber der Sohn des Harpagos zu Astyages gekommen war, ließ dieser ihn schlachten, in Stücke schneiden und einiges von dem Fleische kochen, andres braten. Da alles wohl zugerichtet, hielt er es bereit.

Als die Zeit des Essens herangekommen, erschienen alle andern Gäste und auch Harpagos. Den andern und dem Astyages selbst wurde Schöpsenfleisch vorgesetzt, dem Harpagos aber von seinem Kinde, außer dem Kopf, den Händen und Füßen alles andre. Diese lagen besonders in einem verdeckten Korbe. Als Harpagos satt zu sein schien, fragte ihn Astyages, ob ihm das Mahl geschmeckt habe. Harpagos antwortete, es habe ihm trefflich geschmeckt; da brachten die, denen es aufgetragen, den Kopf des Knaben, nebst seinen Händen und Füßen zugedeckt. Dem Harpagos befahlen sie, aufzudecken und zu nehmen, was er wolle. Harpagos gehorchte, und als er aufdeckte, sah er die Ueberreste seines Kindes. Er entsetzte sich aber bei diesem Anblick nicht, sondern blieb seiner mächtig. Astyages fragte ihn, ob er wisse, von welchem Wild er gegessen habe. Er antwortete, er wisse es wohl, und es sei ihm alles recht, was der König thue. Nach dieser Antwort nahm er, was noch übrig war von dem Fleische, und ging nach Hause, wohl in der Absicht, alles zusammen zu begraben.

So rächte sich Astyages an Harpagos. Aber über Kyros ging er zu Rat und berief dieselben Magier, welche ihm auf die bekannte Weise seinen Traum gedeutet hatten. Als sie gekommen, fragte sie Astyages, wie sie ihm seinen Traum gedeutet. Sie sagten wiederum, daß der Knabe einmal regieren werde, wenn er noch lebe und nicht schon tot sei. Er erwiderte ihnen folgendes: „Der Knabe ist vorhanden und am Leben. Da er auf dem Lande erzogen wurde, wählten ihn die Kinder seines Dorfes zum König. Nun that er alles, was wirkliche Könige thun. Denn Leibwächter, Thorhüter und Sendboten und alles andre legte er sich zu.

Worauf scheint euch dies hinzuweisen?" Die Magier antworteten: „Wenn er lebt und ohne wissentliche Absicht König geworden ist, so sei getrost deshalb und habe guten Mut; denn nun wird er nicht zum zweitenmal König werden. Denn auf Kleinigkeiten haben sich schon manche unsrer Weissagungen bezogen, und der Träume Erfolg zeigt sich oft in etwas sehr Geringem." Astyages antwortete den Magiern: „Auch ich bin dieser Meinung, daß der Traum erfüllt ist, da der Knabe König genannt worden ist, und daß mir der Knabe nicht mehr gefährlich sein kann. Indessen ratet mir nach reiflicher Ueberlegung, was für mein Haus und euch das Sicherste sein kann." Darauf sprachen die Magier: „O König, auch uns selbst liegt viel daran, daß deine Herrschaft befestigt werde. Denn sie würde sonst auf Fremde kommen, fiele sie auf diesen Knaben, der ein Perser ist. Wir als Meder würden Sklaven und nicht geachtet werden von den Persern als Fremdlingen. Wenn du aber König bleibst, so haben auch wir teil an der Herrschaft und genießen große Ehre bei dir. Deshalb müssen wir vor allem für dich und deine Herrschaft Sorge tragen, und sähen wir jetzt etwas, das noch gefährlich wäre, würden wir dir es alles sagen. Da nun aber der Traum sich an einem Nichts erschöpft hat, so haben wir Vertrauen und raten dir, auch ohne Sorge zu sein und den Knaben nach Persien zu seinen Eltern zu schicken."

Astyages freute sich, als er dies hörte, rief den Kyros und sprach zu ihm: „Mein Sohn, ich habe dir wegen eines Traumes unrecht gethan. Aber dein Glück hat dich erhalten. Kehre nun froh nach Persien zurück! Ich werde dich geleiten lassen. Dort wirst du Vater und Mutter finden, aber andre als jenen Rinderhirten und dessen Frau." Mit diesen Worten entließ Astyages den Kyros. Bei seiner Rückkunft im Hause des Kambyses empfingen ihn seine Eltern. Als sie hörten, daß er ihr Sohn sei, begrüßten sie ihn voll Freude, denn sie hatten geglaubt, er wäre tot, und fragten, auf welche Weise er erhalten worden sei. Er erzählte ihnen, daß er es vorher selbst nicht gewußt, sondern darüber in großem Irrtum gewesen sei. Unterwegs erst habe er sein ganzes Schicksal erfahren. Er habe nicht anders geglaubt, als daß er der Sohn des Rinderhirten sei. Auf dem Herwege habe er von seinen Begleitern den ganzen Sachverhalt vernommen. Er erzählte, die Frau des Rinderhirten habe ihn erzogen, und hörte nicht auf, dieselbe zu loben. Als seine Eltern den

Namen derselben, Kyno, erfahren, verbreiteten sie, damit die Rettung des Knaben den Persern um so mehr als das Werk der Götter erscheinen möchte, die Nachricht, den ausgesetzten Kyros habe ein Hund genährt. Denn Kyno heiße im Persischen der Hund*). So entstand dieses Gerücht.

Als Kyros groß wurde und unter seinen Gespielen der tapferste und liebenswürdigste war, zog ihn Harpagos an sich durch Geschenke, voll Begierde, sich an Astyages zu rächen. Denn er begriff wohl, daß er selbst, als Privatmann, keine Rache an Astyages werde nehmen können. Zuvor aber that er noch folgendes. Da Astyages streng war gegen die Meder, so machte sich Harpagos an die einzelnen vornehmen Meder und stellte ihnen vor, daß man den Kyros rufen und den Astyages der königlichen Würde entsetzen müsse.

Nachdem dies geschehen war, wollte Harpagos dem Kyros, der in Persien sich aufhielt, seine Meinung zu wissen thun, konnte dies aber, da alle Wege besetzt waren, nur durch folgende List ausführen. Er verschaffte sich einen Hasen, schnitt den Bauch desselben auf, und ohne die Haare auszureißen, steckte er einen Brief hinein, in welchem geschrieben stand, was er für gut hielt. Den Bauch des Hasen nähte er wieder zu, gab dem treuesten unter seinen Dienern ein Netz, wie wenn er ein Jäger wäre, und schickte ihn nach Persien mit dem mündlichen Auftrage, bei Ueberreichung des Hasen dem Kyros zu sagen, er möge ihn selbst aufschneiden und dabei niemand zugegen sein lassen.

Der Auftrag wurde erfüllt, Kyros nahm den Hasen und schnitt ihn auf. Den darin gefundenen Brief aber las er. Sein Inhalt war folgender: „Sohn des Kambyses, dich leiten die Götter, denn sonst würdest du nicht so glücklich geworden sein. Räche dich nun an dem Astyages, deinem Mörder, denn nach dessen Willen wärest du tot. Daß du noch lebst, dankst du den Göttern und mir. Ich glaube, du weißt schon lange, sowohl was mit dir geschehen ist, als auch, was ich von Astyages gelitten dafür, daß ich dich nicht getötet, sondern dem Rinderhirten gegeben habe. Wenn du mir jetzt folgen willst, wirst du über das ganze Reich, das Astyages beherrscht, König sein. Fordere die Perser zum Aufstand auf und ziehe gegen die Meder! Wenn ich als Anführer gegen dich vom Astyages gesandt werde, so wird

*) Der Hund ist das heilige Tier des Ahuramazdâ.

dir geschehen, was du willst, aber auch, wenn ein andrer von den vornehmen Medern abgeschickt wird. Denn diese werden zuerst von ihm abfallen und zu dir übergehen und werden versuchen, den Astyages zu stürzen. Da alles dies bei uns eingeleitet ist, so thue dies und thue es schnell!"

Nachdem Kyros dies gelesen, bedachte er bei sich, auf welche Weise er wohl am besten die Perser werde zum Abfall überreden können, und fand bald, was das beste sei. Er schrieb einen Brief und versammelte dann die Perser. Hier öffnete er den Brief und las ihnen vor, daß Astyages ihn zum Anführer der Perser einsetze. „Kraft dessen," fügte er hinzu, „befehle ich euch, daß morgen jeder mit einer Sichel erscheine." Die Perser aber bestanden aus verschiedenen Stämmen, unter denen die Pasargaden die vornehmsten waren; zu ihnen gehörten auch die Achämeniden, von denen die persischen Könige abstammten. Nur einige dieser Stämme waren es, die Kyros jetzt zum Abfall brachte.

Als nun alle, mit Sicheln versehen, erschienen, gebot ihnen Kyros, den ganzen Platz (es war ein dorniges Stück Land von 18—20 Stadien*) im Geviert) in einem Tage urbar zu machen. Nachdem die Perser das Tagewerk vollendet hatten, befahl er ihnen, am folgenden Tage wohlgeschmückt wiederzukommen. Unterdessen ließ Kyros die Ziegen-, Schaf- und Rinderherden seines Vaters zusammentreiben, schlachten und zurechtmachen, um das persische Heer damit zu bewirten, überdies auch noch andre köstliche Speisen und Wein herbeibringen. Als die Perser den andern Tag kamen, hieß er sie sich ins Gras legen und schmausen. Nachdem sie gegessen hatten, fragte er sie, ob der vorige oder der heutige Tag ihnen besser gefalle? Sie antworteten, das sei ein gewaltiger Unterschied; denn der gestrige habe ihnen lauter Not, der heutige lauter Freude gebracht. Kyros enthüllte ihnen nun seinen Plan durch folgende Worte: „Perser! so steht's mit euch. Werdet ihr mir gehorchen, so werdet ihr dieser und andrer Vergnügen teilhaftig ohne alle knechtische Arbeit; wollt ihr aber nicht, so stehen euch tausend den gestrigen ähnliche Uebel bevor. Folget mir und werdet frei! Ich glaube, der Götter Wille hat mich geboren werden lassen, um euch die Freiheit zu verschaffen; und ich denke, ihr seid in nichts schlechter als die Meder, am wenigsten aber in Be-

*) Etwa $3\frac{1}{2}$ km.

ziehung auf kriegerische Tugenden. Deshalb erhebet euch schnell wider Astyages!"

Die Perser, im Besitz eines Anführers, machten sich gern frei, schon längst unwillig über die Herrschaft der Meder. Als Astyages hörte, daß Kyros dies gethan, schickte er einen Boten an ihn und forderte ihn vor sich. Kyros ließ durch den Boten zurücksagen, er würde eher kommen, als Astyages es wünschen möchte. Nach dieser Antwort bewaffnete Astyages alle Meder und setzte, als hätten ihn die Götter bethört, zu ihrem Anführer den Harpagos, ganz vergessend, was er diesem gethan. Als die Meder mit den Persern zur Schlacht zusammenstießen, kämpften einige von ihnen, die von der Verschwörung nichts wußten; die andern aber gingen zu den Persern über; viele waren absichtlich feige und flohen.

Altpersische Gebirgsvölker

Sobald Astyages die schimpfliche Niederlage des medischen Heeres erfahren, sagte er, dem Kyros drohend: „Auch so soll Kyros sich dessen nicht freuen!" Nach diesen Worten ließ er die Magier, die Traumdeuter, welche ihn überredet, den Kyros am Leben zu lassen, ans Kreuz schlagen. Hernach bewaffnete er die übrigen Meder in der Stadt, jung und alt, und führte sie hinaus. Aber im Kampfe mit den Persern wurde das Heer überwunden, Astyages selbst gefangen genommen, und die Meder, welche er zur Schlacht geführt, kamen um.

Zu dem gefangenen Astyages kam Harpagos frohlockend und höhnend. Unter andern kränkenden Reden fragte er ihn, anspielend auf das Mahl, das er ihm von dem Fleische seines Kindes zugerichtet, wie ihm der Wechsel gefiele, daß er aus einem König zum Knechte geworden wäre? Astyages

blickte ihn an und fragte ihn: ob er des Kyros Werk sich selbst zuschreibe. Harpagos erwiderte: er habe den Kyros dazu aufgemuntert, und es sei also mit Recht sein Werk. Da schalt ihn Astyages als den verkehrtesten und ungerechtesten unter allen Menschen. Den verkehrtesten, weil er, da er hätte König werden können, wenn er selbst die That ausgeführt, einem andern die Macht zugewendet habe; den ungerechtesten aber, daß er eines Mahles wegen die Meder in die Sklaverei gebracht habe. Denn hätte durchaus ein andrer König sein und er es nicht bleiben sollen, so wäre es besser gewesen, diesen Vorzug einem Meder und nicht einem Perser zuzuwenden. Nun aber seien die Meder, die doch ganz unschuldig daran seien, aus Herren Knechte, und die Perser, die vorher Knechte der Meder gewesen, Herren geworden.

So endete die Herrschaft der Meder. Aber Kyros machte damit seinen Eroberungen noch kein Ende, sondern zog gegen Vorderasien und gegen das dort blühende lydische Reich.

2. Sturz des lydischen Reichs unter Krösos.

(546 v. Chr. G.)

Der große, fruchtbare, reiche und schöne Landstrich Asiens, welcher unter dem Namen Kleinasien bekannt ist, war von einer Menge verschiedener Volksstämme bewohnt. Semitische, indogermanische und wohl auch noch andere Volkselemente trafen hier zusammen. Den östlichen Teil des Landes hatten die Kilikier und Kappadokier inne; die westliche Hälfte der Halbinsel wurde von den Phrygiern, Kariern, Lydiern und Mysiern eingenommen. Ueberdies gab es noch eine Menge von eingewanderten Völkern an den Küsten, worunter besonders die wichtigen griechischen Kolonien im Westen und die Phönizier im Süden gehörten. Verschiedene andre Stämme waren in den Gebirgen, besonders in den nordöstlichen.

Diese Mannigfaltigkeit von verschiedenen Stämmen erzeugte eine Menge von verschiedenen einzelnen Staaten, unter denen der phrygische und der lydische früh berühmt waren. Ein fremdes eroberndes Volk, die Kimmerier, drang darauf in Vorderasien ein und machte sich eine Zeitlang zum Gebieter über alle diese Völker; da aber die Lydier so glück-

lich waren, diese Fremdlinge zu vertreiben (unter Alyattes, vgl. S. 122), so wurden sie ein angesehener Staat und umfaßten bald den größeren, westlichen Teil Kleinasiens. Unter Krösos, der die griechischen Pflanzstädte, mit denen seine Vorfahren lange Kriege geführt hatten, eroberte, reichte die lydische Herrschaft vom Mittelländischen Meere bis an den Fluß Halys und bis nach Pamphylien und Lycien. Aber dieses Reich näherte sich seinem Fall in dem Augenblick, wo es seine höchste Höhe erreichte. Denn nachdem Astyages, mit welchem Krösos verschwägert war, in Kyros' Gewalt gekommen und Kappadokien, das den Medern gehorcht hatte, ebenfalls den Persern unterworfen war, kam der immer vorwärts strebende junge Eroberer dem lydischen Reiche zu nahe. Krösos mußte bald einen entscheidenden Kampf über Sein oder Nichtsein mit Kyros wagen, und der lydische König fand dabei seinen Untergang. Aber diesem Untergange gingen seltsame Dinge voraus, und es folgten auch solche nach, laut den Sagen, welche der Grieche Herodot aufbewahrt hat, und die wir, als charakteristische Gemälde der damaligen Sitten und Denkungsweise, wiedererzählen wollen.

Krösos' Hof, als der eines reichen, gebildeten und mächtigen Fürsten, war ein Sammelplatz von allen durch Kunst und Wissenschaft ausgezeichneten Männern, und da er zugleich über Griechen herrschte, fanden sich auch die berühmtesten Griechen bei ihm ein. Unter andern Gästen kam einst der Athener Solon, welcher, nach Vollendung seiner weiter unten zu erwähnenden Gesetzgebung, Aegypten und Kleinasien bereiste, zu Krösos. Dieser nahm ihn gastfreundlich auf, ließ ihn nach einigen Tagen durch seine Diener unter seinen Schätzen umherführen und ihm zeigen, was er Großes und Glänzendes hatte.

Nachdem Solon alles betrachtet hatte, fragte ihn Krösos: „Fremdling von Athen, zu uns kommt ein großer Ruf von deiner Weisheit und deinen Reisen, daß du aus Wißbegierde viele Länder durchreisest. Deshalb habe ich Lust bekommen, dich zu fragen, ob du je einen Glücklicheren als mich irgendwo gesehen hast?" Solon, nicht gewöhnt, zu schmeicheln, sondern die Wahrheit zu reden, sprach: „Ja, o König! den Athener Tellos."

Krösos, verwundert über die Antwort, fragte neugierig: „Weshalb urteilest du, daß Tellos der Glücklichste ist?" Solon antwortete: „Dieser Tellos hatte erstlich, bei einem

blühenden Zustande seines Vaterlandes, schöne und gute Kinder, und von diesen allen sah er Enkel, und alle blieben am Leben. Zum andern war er nach unserm Maßstabe ein begüterter Mann und beschloß sein Leben mit einem rühmlichen Tode. Denn da die Athener ihren Nachbarn in Eleusis eine Schlacht lieferten, eilte er herbei, schlug die Feinde in die Flucht und fand einen schönen Tod. Die Athener begruben ihn auf öffentliche Kosten an dem Orte, wo er gefallen war und ehrten ihn hoch."

Mit dem, was Solon zum Preise des Tellos sagte, reizte er den König noch mehr, und dieser fragte, „wen er zunächst nach diesem wisse?" in der vollen Ueberzeugung, doch den zweiten Preis davonzutragen. Solon antwortete: „Den Kleobis und Biton. Diese, Argiver von Geburt, besaßen ein hinlängliches Vermögen und überdies eine große Leibesstärke. Beide hatten den Preis in den Wettkämpfen davongetragen. Auch erzählt man folgendes von ihnen: Da die Argiver ein Fest feierten, mußte ihre Mutter nach dem Tempel fahren. Aber ihre Ochsen kamen nicht zur bestimmten Stunde vom Felde. Da keine Zeit mehr zu verlieren war, spannten sich die Jünglinge selbst vor den Wagen und zogen ihn. Auf dem Wagen saß ihre Mutter. Sie legten 45 Stadien zurück, bis sie in den Tempel kamen. Nachdem sie das gethan vor den Augen der Festversammlung, ward ihnen das schönste Lebensende zu teil, und die Gottheit offenbarte an ihnen, daß der Tod für den Menschen besser sei als das Leben. Die argivischen Männer nämlich priesen die Jünglinge wegen ihrer Gesinnung, die argivischen Frauen ihre Mutter wegen des Besitzes solcher Kinder. Die Mutter aber, voll Freude über die That und den Beifall, flehte, vor dem Götterbilde stehend, die Göttin möge dem Kleobis und Biton, ihren Kindern, von denen sie so hoch geehrt worden war, das dem Menschen Ersprießlichste schenken. Nach diesem Gebet schliefen die Jünglinge, als das Opfer dargebracht und die Opfermahlzeit gehalten worden war, in dem Tempel ein und standen nicht wieder auf, sondern endigten auf diese Weise ihr Leben. Die Argiver ließen die Statuen von ihnen verfertigen und stellten diese in Delphi auf, als von Männern, die große Tugend bewiesen hatten."

Diesen räumte also Solon die zweite Stufe der Glückseligkeit ein. Krösos sagte unwillig: „O Fremdling von Athen! schätzest du denn meine Glückseligkeit so gering, daß

du mich nicht einmal schlichten Bürgern gleich stellst?" Solon erwiderte: „O Krösos, mich, der ich weiß, daß die Gottheit neidisch und keinen ruhigen Genuß den Menschen läßt, fragst du um des Menschen Glück? In der langen Zeit des Lebens muß man viel sehen, was man nicht möchte, vieles auch leiden. Denn auf 70 Jahre rechne ich das Lebensmaß eines Menschen; diese 70 Jahre geben 25200 Tage, ohne die Schaltmonate. Von allen diesen Tagen in den 70 Jahren ist kein Tag dem andern Tage hinsichtlich dessen, was er bringt, ganz ähnlich. Der Mensch ist also, o Krösos, dem Wechsel ausgesetzt. Auch ich weiß, daß du sehr reich bist und König vieler Menschen. Was du aber von mir hören willst, das sage ich nicht eher von dir, als bis ich höre, daß du dein Leben glücklich beschlossen hast. Denn wenn einer auch noch so reich ist, so ist er doch nicht glücklicher als der, welcher nur auf einen Tag seinen Unterhalt hat, wenn ihm nicht das Glück bis dahin treu bleibt, daß er im Besitz der Güter das Leben beschließt. Bei allen Dingen muß man also, o König, auf den Ausgang sehen. Denn manchen, dem die Gottheit anfangs Glückseligkeit schenkte, hat sie später von Grund aus vernichtet."

Solon, der durch diese Reden dem Krösos weder Angenehmes gesagt, noch großen Vorzug eingeräumt hatte, wurde entlassen. Er schien sehr unweise, daß er, das gegenwärtige Glück nicht achtend, das Ende eines jeden Dinges abzuwarten befahl. Aber bald nach Solons Entfernung traf den Krösos schwer die göttliche Rache (Nemesis), wie es scheint, dafür, daß er sich für den Glücklichsten hielt. Er verlor von seinen beiden Söhnen den einen, der gesund war; auf der Jagd wurde er durch einen Wurfspieß unversehens getötet; der andre Sohn aber war stumm.

Eine vieljährige Trauer über den Verlust dieses Sohnes ließ ihn die Möglichkeit einer Störung seines Glückes schon bitter empfinden. Aber noch schmerzlichere Erfahrungen bereitete ihm das Schicksal durch Kyros. Das Kriegsglück dieses neuen Fürsten und der von ihm herbeigeführte Untergang des medischen Reichs zog den Krösos von seinem Schmerze ab und erforderte seine ganze Aufmerksamkeit, ob er vielleicht die anschwellende Macht der Perser mitten in ihrem Laufe hemmen könnte.

Er wollte dazu den Rat der Orakel benutzen und fragte deshalb bei allen in Griechenland und Libyen befindlichen

Orakeln an. Vor andern waren das in Delphi, welches dem Apollo heilig war, und das dem Zeus Amon geweihte auf der Oase Siwah (im Westen von Aegypten) berühmt. Zuerst aber wollte er die Orakel auf die Probe stellen, und wenn sie als wahrhaftig sich bewährten, wollte er zum zweitenmal zu ihnen senden und fragen, ob er die Perser bekriegen solle oder nicht. Er schickte also Lydier aus, die, von dem Tage an rechnend, wo sie Sardes verließen, am hundertsten Tage alle Orakel fragen sollten, was wohl der lydische König Krösos jetzt mache; was jedes Orakel antworten würde, das sollten sie aufschreiben und ihm überbringen. Was die übrigen Orakel zur Antwort gaben, weiß man nicht; als die Lydier aber nach Delphi kamen und in dem Tempel die vorgeschriebenen Fragen an den Gott richteten, antwortete die Priesterin Pythia folgendes:

„Nimmer die Tiefe des Meeres entgeht mir, die Menge des Sandes,
Merk' den Gedanken des Tauben und höre die Sprache des Stummen.
Mir zu der Nase jetzt dringt Schildkrötengedüfte herüber,
Mit Lammfleische zusammen vereint gekochet im Erze,
Dem Erz dienet zur Decke und Erz ist untergebreitet."

Diesen Ausspruch der Pythia schrieben die Lydier auf und gingen damit nach Sardes. Als nun auch die übrigen Abgesandten mit ihren Orakelsprüchen ankamen, untersuchte Krösos das Geschriebene. Die meisten Antworten mißfielen ihm. Als er aber die von Delphi hörte, betete er den Gott an und hielt das delphische für das einzige Orakel, weil es ihm gesagt, was er gethan. Denn als er die Diener nach den Orakeln umhergeschickt hatte, that er an dem bestimmten Tage etwas, wovon er glaubte, daß es unmöglich wäre, es auszufinden und zu ersinnen. Er schnitt eine Schildkröte und ein Lamm in Stücke und kochte beides in einem ehernen Kessel mit einem ehernen Deckel.

Krösos suchte nun durch ein Opfer von 3000 Tieren den delphischen Gott zu gewinnen, sowie durch reiche nach Delphi gesandte Geschenke, unter denen berühmt geworden sind die 117 goldenen Halbziegel, ein goldener Löwe, der auf diesen Ziegeln stand, viele goldene und silberne Gefäße, eine drei Ellen hohe goldene weibliche Bildsäule und endlich der Halsschmuck und ein kostbarer Gürtel seiner Gemahlin. Den Ueberbringern dieser Geschenke trug Krösos zugleich auf, das Orakel zu fragen, ob er gegen die Perser ziehen solle. Die Abgesandten bekamen zur Antwort: „Wenn Krösos gegen

die Perser ziehen wird, wird er ein großes Reich zerstören!" Zugleich riet ihm das Orakel, die Mächtigsten unter den Hellenen (Griechen) zu Bundesgenossen zu machen.

Als Krösos diesen Ausspruch hörte, war er sehr erfreut, da er gar nicht daran zweifelte, daß er des Kyros Reich zerstören würde. Er beschenkte zum Dank jeden Einwohner von Delphi mit 2 goldenen Stateren (45 Mark ungefähr) und ließ zum drittenmal das Orakel fragen; denn seitdem er es so zuverlässig befunden hatte, wollte er immer weiteres von ihm erfahren. Er legte aber dem Orakel die Frage vor, ob seine Herrschaft lange dauern würde. Pythia antwortete ihm folgendes:

„Aber wenn über die Meder ein Maultier herrschet dereinsten,
Dann, zartfüßiger Lyder, zum Ufer des steinigen Hermos
Fliehe und halte nicht stand und der Feigheit schäme dich nimmer."

Ueber diese Antwort freute sich Krösos mehr als über alle bisherigen, in der Meinung, ein Maultier werde nimmer an der Stelle eines Königs über die Meder herrschen, und so werde weder er selbst, noch seine Nachkommen je der Herrschaft verlustig gehen. Darauf forschte er eifrig, welche die Mächtigsten unter den Griechen seien. Er hörte, daß Sparta und Athen am größten seien, das erstere aber gerade um diese Zeit den Vorrang habe. Krösos schickte nun Gesandte nach Sparta mit Geschenken und mit der Bitte um Bundeshilfe.

Diese sprachen bei ihrer Ankunft: „Krösos, der Lydier und andrer Völker König, hat uns hergesandt, zu euch folgendes zu sagen: Lakedämonier, da der Gott mir geraten hat, Griechen zu Freunden zu machen, und ich höre, daß ihr an der Spitze Griechenlands steht, so fordere ich euch, dem Götterspruche gemäß, auf, meine Freunde und Bundesgenossen zu werden ohne Falsch und Trug." Die Lakedämonier aber, die von dem Orakelspruch, der dem Krösos zu teil geworden, gehört hatten und dem Könige sonst schon wegen einiger Gefälligkeiten verpflichtet waren, freuten sich über die Ankunft der Lydier und beschworen ein gemeinschaftliches Bündnis.

Aber die Hilfe der Spartaner konnte dem Krösos ebensowenig zu gute kommen als die Unterstützung der zwei andern mächtigen Staaten jener Zeit, des babylonischen und ägyptischen, mit deren Königen, Nabunahid und

Ahmes II. (Amasis) — die beide nicht minder von der anwachsenden Macht der Perser bedroht wurden — Krösos ebenfalls Schutz- und Trutzbündnisse eingegangen hatte; denn die Schnelligkeit des Kyros machte alle Berechnungen des Krösos zu Schanden.

Im Vertrauen auf das falschverstandene Orakel führte Krösos ein Heer nach Kappadokien, um des Kyros und der Perser Herrschaft zu zerstören. Während er noch mit seinen Zurüstungen gegen die Perser beschäftigt war, gab ein Lydier, der schon vorher in dem Ruf der Weisheit stand, seit dieser

Phrygisch-lydische Trachten.

Zeit aber noch berühmter wurde, dem Krösos folgenden guten Rat: „O König, du gedenkst, gegen Leute Krieg zu führen, die lederne Hosen tragen und deren ganze Kleidung von Leder ist, und die wegen der Rauheit ihres Landes nicht essen, wieviel sie wollen, sondern wieviel sie haben. Ueberdies trinken sie keinen Wein, sondern Wasser. Sie haben keine Feigen zu essen, noch sonst Schmackhaftes. Was kannst du nun, wenn du auch siegest, denen, die nichts haben, nehmen? Hingegen, wenn du besiegt wirst, so bedenke, wieviel du verlierst. Denn kosten jene einmal von unsern Gütern, so werden sie sich hier festsetzen und nicht wieder zu vertreiben sein. Ich danke den Göttern, daß sie die Perser nicht auf

den Gedanken gebracht haben, die Lydier anzugreifen." Die Perser kannten allerdings vor Unterjochung der Lydier keine Weichlichkeit und Bequemlichkeit. Doch brachte diese Rede den Krösos nicht auf andre Gedanken, sondern die Lust, Kappadokien zu erobern und den Astyages zu rächen, trieb ihn an zur Ausführung seines Kriegszuges. Als er an den Halys kam, setzte er auf Schiffen über diesen Fluß, oder, wie ein andres Gerücht sagte: er machte auf den Rat des durch seine Philosophie berühmten Thales von Milet durch einen halbkreisförmigen, in den Strom zurücklaufenden Kanal den Fluß durchwatbar. Darauf rückte Krösos verheerend in Kappadokien ein, und Kyros, der vergeblich versucht hatte, die asiatischen Griechen zum Abfall von Krösos zu bewegen, führte ihm sein Heer entgegen. In der darauf sich entspinnenden Schlacht wurde mit unentschiedenem Erfolg gefochten, und die Nacht trennte beide Heere, ohne daß eines den Sieg davongetragen hätte.

Krösos schob die Schuld auf die geringe Zahl seiner Truppen, da Kyros ihm an Menge überlegen war. Er beschloß daher, sich nach Sardes zurückzuziehen, seine ägyptischen, babylonischen und lakedämonischen Hilfsheere herbeizurufen und mit dem nächsten Frühling von neuem Kyros anzugreifen. Bis dahin entließ er während des Winters die Soldtruppen, welche ihm gegen die Perser gedient hatten. Der persische König aber, der gleich nach dem Abzuge des Krösos erfuhr, dieser wolle sein Heer auseinandergehen lassen, hielt bei reiflicher Ueberlegung für das beste, so schnell als möglich nach Sardes zu ziehen, ehe ein zweites lydisches Heer zusammengebracht werden könnte. Dieser Gedanke ward auch mit solcher Schnelligkeit ausgeführt, daß Kyros, jedem Gerüchte vorauseilend, dem lydischen König gleichsam die erste Kunde von seiner Ankunft gab.

Nun geriet Krösos in eine große Verlegenheit, da die Sache anders gekommen war, als er gedacht hatte. Dennoch führte er seine Lydier zur Schlacht. Es gab aber um diese Zeit kein kräftigeres Volk als das lydische. Sie fochten zu Pferde, trugen lange Spieße und waren die besten Reiter. In der vor der Stadt Sardes befindlichen großen und offenen Ebene, durch welche der Hermos fließt, stellten sich beide Heere einander gegenüber. Da Kyros die Reiterei der Lydier fürchtete, that er auf des Harpagos' Rat folgendes: Allen Kamelen, die seinem Heere zur Fortschaffung des Gepäcks

und der Nahrungsmittel dienten, nahm er die Lasten ab und setzte Leute, ganz wie Reiter ausgerüstet, darauf. Nach diesen Vorkehrungen befahl er ihnen, vor dem ganzen übrigen Heere der Reiterei des Krösos entgegenzugehen. Den Kamelen ließ er das Fußvolk folgen. Hinter die Fußgänger stellte er seine Reiterei.

Bei dieser Anordnung hatte er folgenden Zweck. Die Pferde scheuen das Kamel und können weder den Anblick noch den Geruch desselben ertragen. Deshalb hatte Harpagos eben dies ersonnen, damit dem Krösos seine Reiterei, auf welche die Lydier vorzüglich stolz waren, unnütz würde. Sobald nun die Pferde die Kamele rochen und dieselben zu Gesicht bekamen, kehrten sie um, und des Krösos Hoffnung blieb unerfüllt. Doch waren die Lydier nicht feige, sondern sobald sie die List gemerkt, sprangen sie von ihren Pferden und fochten zu Fuß mit den Persern. Endlich, nach vielen Verlusten auf beiden Seiten, wurden die Lydier in die Flucht getrieben und, da sie sich in ihre Stadt einschlossen, von den Persern belagert. Krösos, welcher hoffte, die Belagerung werde sich in die Länge ziehen, sandte Eilboten an alle Bundesgenossen, damit sie früher, als anfangs verabredet war, herbeikommen möchten. Aber bei aller Bereitwilligkeit derselben, besonders der Spartaner, konnten sie dennoch nicht der Schnelligkeit, womit das Verderben den lydischen König ereilte, zuvorkommen.

Sardes wurde zwar tapfer verteidigt, aber Hyroiades, ein Soldat aus dem Heere des Kyros, fand eine Stelle an der Mauer, die, da man sie für unersteiglich hielt, ohne Bewachung gelassen war. Er unternahm es, sie zu ersteigen. Daß dies möglich sei, hatte er tags zuvor gesehen: ein Lydier, dem der Helm hinabgefallen war, war dort hinabgestiegen und mit demselben wieder auf die Mauer gelangt. Hyroiades klomm hinauf, andre folgten, und dadurch kam die Stadt nach vierzig Tagen in die Hände der Perser und mit derselben auch der König Krösos selbst, welchen lebendig zu fangen und nicht zu töten Kyros ausdrücklich befohlen hatte.

Uebrigens wäre er trotzdem beinahe getötet worden. Ein Perser, der ihn nicht kannte, drang auf ihn ein. Als der bis dahin stumme Sohn des Krösos dies sah, sprengte die Angst die Fesseln seiner Zunge und er rief: „Mensch, töte den Krösos nicht!“ Als der königliche Gefangene zum persi-

schen König gebracht worden war, ließ dieser einen großen Scheiterhaufen errichten und den Krösos, mit Fesseln gebunden, darauf setzen, nebst vierzehn lydischen Knaben, sei es nun, um den Göttern diese Erstlinge des Sieges zu opfern, oder, um ein Gelübde zu erfüllen, oder endlich, um zu sehen, ob den Krösos, dessen Frömmigkeit man rühmte, einer der Götter vor dem Verbrennen schützen würde*).

Krösos, auf dem Scheiterhaufen stehend, soll mitten in dieser Not sich des solonischen Ausspruchs erinnert haben, daß kein Mensch vor dem Tode glücklich zu preisen sei. Als ihm diese Erinnerung vor die Seele getreten war, habe er, das lange Stillschweigen durch einen tiefen Seufzer unterbrechend, dreimal den Namen „Solon" ausgerufen. Kyros, der es gehört, habe durch Dolmetscher den Krösos fragen lassen, wessen Namen er ausgerufen habe. Die Dolmetscher hätten gefragt, Krösos aber lange still geschwiegen; endlich, als er gezwungen wurde, habe er gesagt: „Den Namen eines Mannes, mit welchem eine Unterredung zu haben, für alle Fürsten vorteilhaft sein möchte." Zur Erklärung teilte er das Gespräch mit, das er mit Solon gehabt hatte. Da habe Kyros, bedenkend, daß auch er ein Mensch sei und daß nichts unter den menschlichen Dingen Bestand habe, befohlen, das Feuer zu löschen und den Krösos herunterzunehmen.

Daß aber Krösos ein guter, den Göttern werter Mann sei, sollte Kyros noch erfahren. Denn als man den schon brennenden Scheiterhaufen auf des persischen Königs Befehl zu löschen versuchte und man der Flammen nicht Herr werden konnte, rief Krösos weinend zum Apollo. Sogleich trübte sich der klare Himmel, und ein heftiger Regen löschte das Feuer.

Auf diese Wohlthat berief sich auch das Orakel, als Krösos dem delphischen Gotte seine Ketten schickte, mit der Frage, ob die griechischen Götter so trügerisch und undankbar seien. Im übrigen entschuldigte sich Pythia mit der Notwendigkeit des Schicksals, das dem Krösos dieses Unglück bestimmt habe, und mit der eigenen Sorglosigkeit des lydischen Königs, der bei dem ersten Orakel nicht gefragt habe, welches Reich denn gemeint sei, und bei dem zweiten nicht bedacht habe, ob das

*) Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Kyros den Krösos hat auf diese Weise zum Tode bringen wollen; vielleicht wollte sich Krösos nach orientalischem Brauche (vgl. oben S. 99) selbst in den Flammen den Tod geben und wurde durch Kyros daran verhindert.

„Maultier“ nicht auf den Kyros passe, welcher von Eltern geboren worden, die weder eines Volks noch eines Standes gewesen seien. Da erkannte Krösos, daß nicht die Götter, sondern er selbst anzuklagen sei, und ertrug williger sein Schicksal, das ihm der persische König dadurch erleichterte, daß er ihn, wegen seines Verstandes und seiner Einsicht, zu seinem Freunde machte.

In dieser Eigenschaft und vermöge dieses Einflusses rettete Krösos auch sein Volk, die Lydier, und besonders Sardes, bald darauf vor gänzlicher Vernichtung. Denn die Lydier hatten sich unmittelbar nach der Entfernung des persischen Königs empört, aufgereizt von Paktyes, einem Lydier, welchem Kyros die Aufsicht über die erbeuteten Schätze gegeben hatte. Mit diesen Schätzen hatte derselbe ein Heer in Sold genommen und den persischen Oberbefehlshaber in Sardes belagert. Kyros wollte alle Lydier zur Strafe dafür zu Leibeigenen machen.

Krösos auf dem Scheiterhaufen.
Nach einem griechischen Vasenbild.

Da sprach Krösos zu ihm: „O König, überlaß dich nicht völlig deinem Zorne und zerstöre nicht eine alte Stadt, die an dem Vorigen und an dem Jetzigen unschuldig ist. Denn das Vorige habe ich gethan und dafür gebüßt, jetzt aber ist Paktyes schuld, und der mag dafür Strafe leiden. Den Lydiern aber verzeihe! Doch lege ihnen, damit sie nicht wieder abfallen und dir nicht gefährlich sind, folgendes auf: Verbiete ihnen, kriegerische Waffen zu gebrauchen, befiehl ihnen, ein Unterkleid zu tragen und hohe Schuhe anzuziehen. Ordne

an, daß sie ihre Kinder zum Zitherspiel, Singen und zur Krämerei bilden. Bald wirst du dann sehen, o König, daß aus Männern Weiber werden, und du brauchst nicht mehr zu fürchten, daß sie von dir abfallen."

Krösos, sagt Herodot, gab diesen Rat, indem er dies für die Lydier nützlicher hielt, als wenn sie als Sklaven verkauft würden. Kyros billigte den Rat*), ließ ihn ausführen und setzte seinen Marsch fort. Den Harpagos aber ließ er zurück, um die Karier und andre kleine Völkerschaften zu bezwingen, besonders aber die griechischen Kolonien, Milet ausgenommen, mit welcher Stadt Kyros sie durch einen friedlichen Vertrag verglichen hatte.

Kyros.
Aus Lübke-Semrau, Grundriß der Kunstgeschichte.

Die übrigen Griechen hatten dies auch gewünscht, aber Kyros, der auf sie böse war, weil sie vorher, aufgefordert von ihm, nicht hatten von Krösos abfallen wollen, war nun nicht dazu geneigt. Als daher ihre Gesandten kamen und ihm den Antrag machten, daß die Griechen sich ihm unter den gleichen Bedingungen, wie vorher den Lydiern, unterwerfen wollten,

*) So erklärte man sich später das weichliche Leben der ehemals tapferen Lydier.

antwortete ihnen Kyros folgendes: „Ein Flötenspieler, der in dem Meere Fische erblickte, fing an zu spielen, wähnend, daß sie ans Land kommen würden. Als er sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, nahm er ein Netz, fing damit eine große Menge von Fischen und zog sie ans Land. Als er nun die Fische zappeln sah, sprach er zu ihnen: ‚Hört auf zu tanzen, denn da ich euch aufspielte, habt ihr nicht herauskommen wollen!'"

Und Kyros handelte auch demgemäß. Harpagos mußte ihm alle asiatischen Griechen in dem starken Netze seiner Macht fangen. Doch ließ ihnen Kyros ihre Verfassung; nur stellte er Herrscher, sogenannte „Tyrannen" auf, d. i. vornehme Griechen, welche den Persern ergeben waren und eine Art Aufsichtsbehörde sein sollten. Nur zwei Städte, Phokäa und Teos, entgingen der Knechtschaft dadurch, daß ihre Bewohner auswanderten: die Phokäer gingen nach Korsika und später nach Elea (Velin) in Unteritalien; die Tejer stifteten Abdera. Abdera war das „Schilda" des Altertums; denn seine Bewohner standen im Rufe der Einfältigkeit, wie im Mittelalter die Schildbürger. Den Rat des weisen Bias aus Priene, Jonien überhaupt zu verlassen, befolgten die Jonier zu ihrem Schaden nicht, wurden aber ebendadurch geschichtlich merkwürdig. Sie wurden nun der Punkt, in welchem die europäischen Griechen und die Perser miteinander zusammenstießen. Denn damals schon hatten die asiatischen Griechen, als sie von den Persern bedroht wurden, zu Sparta ihre Zuflucht genommen und diesen Staat um Hilfe und Rettung angefleht. Die Spartaner hatten auch Gesandte nach Asien geschickt und dem persischen Könige sagen lassen, er möge sich an keiner griechischen Stadt vergreifen, weil Sparta das nicht mit Gleichgültigkeit ansehen würde. Aber Kyros, der sich bei den anwesenden Hellenen erkundigte, wer denn diese Spartaner seien, ließ ihnen darauf sagen: „Ich habe nie Leute gefürchtet, welche mitten in ihrer Stadt einen Platz haben, wo sie zusammenkommen, sich unter Eidschwüren gegenseitig zu betrügen*). Wenn ich am Leben bleibe, sollen sie nicht der Jonier Leiden, sondern ihr eigenes zu beklagen haben."

*) „Er spielte damit an auf alle Hellenen, weil sie Marktplätze haben, auf denen sie kaufen und verkaufen," sagt Herodot; die Perser aber hatten dergleichen nicht.

3. Sturz des neubabylonischen Reichs. Kyros' Tod.

(539—529 v. Chr. G.)

Nachdem auf diese Weise das lydische Reich zerstört und dem persischen einverleibt worden war, kehrte Kyros nach Mittelasien zurück, um die Bundesgenossen des Krösos zu züchtigen, und zwar zuerst **Nabunahid**, den Beherrscher und König des mit der Zerstörung des assyrischen Reichs (vgl. S. 99) emporgekommenen neubabylonischen Reiches, der seinen Sohn Bel-sar-ussur (Belsazar) zum Mitregenten gemacht hatte.

Babylon, die Hauptstadt dieses Reiches, durch Pracht, Größe, Volksmenge und Reichtum lockend, wurde deshalb das Ziel seines Angriffs, der aber nicht leicht war, da die Stadt durch ihre Festigkeit sehr starken Widerstand leisten konnte. Die starken, durch Erdharz verkitteten Mauern, welche so breit gewesen sein sollen, daß ein Wagen darauf umwenden konnte, legten sich, wie ein unzerreißbarer Ring, um diese Stadt. Der Euphrat, der durch sie hindurchfloß, teilte sie in zwei gleiche Teile; in dem einen stand der prächtige Palast der Könige, in dem andern der reiche Beltempel, auf dessen Spitze die Chaldäer ihre astronomischen Beobachtungen anstellten. An beiden Ufern innerhalb der Stadt zogen sich Mauern hin, auf welche die querlaufenden Straßen der beiden Teile der Stadt einmündeten. Durch eherne Thore konnten sie verschlossen werden, so daß beide Teile der Stadt ganz voneinander abgesondert waren. Mehr oberhalb der Stadt lief, zwischen den beiden Flüssen Euphrat und Tigris, die sogenannte medische Mauer zur Abhaltung der feindlichen Einfälle der früher, ehe sie von den Persern überwunden waren, furchtbaren Meder. Auch erzählt Herodot von einer Königin Nitokris, welche den Euphrat zu künstlichen Krümmungen gezwungen habe, um auf diese Weise den Medern den Zugang zu Babylon zu erschweren.

Aber der Eroberer, der diesmal aus Medien kam und diese neuen Feinde, „die kein Silber achteten und nach Gold nicht fragten, deren Bogen Hügel von getöteten Jünglingen aufhäuften, die sich der Leibesfrucht nicht erbarmten und deren Augen mitleidslos gegen Kinder waren," diese ließen sich nicht abhalten, das stolze Babylon anzugreifen.

Herodot erzählt von einer Kriegslist, durch die Kyros

Babylon gewonnen habe; er habe das Wasser des Euphrat zum größten Teil in einen oben gelegenen See ableiten lassen und seine Truppen seien dann durch das seichte Flußbett in die Stadt eingedrungen. Wir wissen aber jetzt, daß sich die Dinge anders zugetragen haben. Durch große Bauten, die Nabunahid in andern Städten anlegen ließ, hatte er sich in Babylon selbst unbeliebt gemacht; als er daher in einer Schlacht gegen Kyros unterlag, öffnete die Hauptstadt dem Kyros die Thore und Nabunahid wurde gefangen genommen (539 v. Chr.). Vielleicht hat sich Belsazar noch einige Zeit

Ruinen von Babylon.

in der Burg gehalten (vgl. Daniel Kap. 5). Das Land wurde von Kyros als befreundet behandelt, seine Gebräuche wurden geschont, seine Tempel wieder hergestellt. Erst Dareios ließ die Befestigungen Babylons zerstören; vollends zerfallen ist die Stadt in der Zeit nach Alexander.

Im Jahre 561 v. Chr. war der große Nabu-kudur-ussur, der Beherrscher von halb Asien, gestorben und schon der dritte seiner schwachen Nachfolger, Nabunahid, mußte den Sturz des großen babylonischen Reiches erleben, das, außer Chaldäa, Mesopotamien und Assyrien, auch Syrien und Palästina umfaßte und nun in die Hände der Perser überging.

Der Besitz Aegyptens war eine ebenso wichtige als schwierige Aufgabe. Es war daher eine Maßregel der Klug-

heit, wenn Kyros den Juden, die Nabunahids Sturz mit Begeisterung begrüßt hatten, da sie in Kyros ihren Retter aus der Gefangenschaft sahen, auf ihre Bitten die Rückkehr nach Palästina gestattete. Er wollte nämlich an den Grenzen Aegyptens, mit welchem ein Zusammenstoß früher oder später wahrscheinlich war, ein ihm ergebenes, thatkräftiges Volk haben. Von der Erlaubnis machten 42000 meist ärmere Leute aus den Stämmen Juda und Benjamin Gebrauch. Ihre Anführer waren Serubabel und der Hohepriester Jeshua (536). Sie machten sich unverzüglich an die Wiedererbauung eines Tempels in Jerusalem und trotz der Anfeindungen der Samariter unter Saneballat (Nehemia 4, 17) gelang es ihnen, denselben zu vollenden (515).

Die Sicherung der Grenzen des ehemaligen medisch-baktrischen Reiches oder andre Ursachen machten es notwendig, daß Kyros seine Waffen gegen die nomadisierenden Stämme des nördlich gelegenen Mittelasiens zu beiden Seiten des Kaspischen Meeres wandte. Nach der Erzählung des Herodot war es auf einem dieser Züge gegen die Massageten und Skythen, daß der siegreiche Kyros Schlacht und Leben verlor. Der ebengenannte griechische Geschichtschreiber, der zugleich versichert, daß es noch andre Erzählungen von dem Tode des Kyros gegeben habe, aus welchen er die wahrscheinlichste*) gewählt, erzählt folgendes:

Ueber die Massageten herrschte eine Königin, Tomyris. Zu dieser sandte Kyros und gab vor, sich mit ihr vermählen zu wollen. Aber Tomyris, wohl merkend, daß es dabei nicht auf sie, sondern auf die Herrschaft über die Massageten abgesehen sei, verbat sich seinen Besuch. Kyros zog, als ihm seine List nicht gelungen war, nach dem Jaxartes, heutzutage Sir-Darja im Osten des Kaspischen Meeres, mit der Absicht, auf die Massageten loszugehen. Er baute Brücken, um sein Heer über den Fluß zu führen, und errichtete auf den zum Uebersetzen bestimmten Fahrzeugen Türme.

Als er damit beschäftigt war, schickte Tomyris einen

*) Warum gerade diese Erzählung, der die neueren Forschungen grobe Widersprüche nachgewiesen haben, den Beifall Herodots gefunden hat, ist daraus zu erklären, daß sie dem Grundgedanken, den Herodot wiederholt in seinem Geschichtswerke betont, am besten entspricht, dem Gedanken nämlich, daß auf Uebermut, auf Selbstüberhebung (Hybris), die sich sogar den Göttern gleichstellen möchte, immer die Vergeltung (Nemesis) folge.

Herold an ihn und ließ ihm folgendes sagen: „O König der Meder, bemühe dich nicht so sehr mit dem, was du betreibst, denn du kannst nicht wissen, ob es dir frommt, wenn du es vollbringst. Höre auf, regiere deine Völker und laß mich das ruhig beherrschen, was ich beherrsche. Aber du willst vielleicht diesen Rat nicht annehmen und alles andre lieber als ruhig bleiben. Hast du nun so große Lust, dich mit den Massageten zu messen, wohlan, so gib dir weiter keine Mühe mit deiner Brücke! Wir wollen uns von dem Fluß drei Tagereisen entfernen, unterdessen setze über in unser Land. Wenn du aber uns lieber in dein Land kommen lassen willst, so thue desgleichen." Nachdem Kyros dies vernommen, berief er die vornehmsten Perser zusammen und stellte der Versammlung die Sache vor, um zu beraten, was man thun solle. Ihre Meinungen kamen alle darin überein, daß man die Tomyris und ihr Heer zu sich kommen lassen solle.

Krösos, der zugegen war, vertrat die entgegengesetzte Meinung und setzte auseinander, warum er es für vorteilhafter und ehrenhafter hielt, wenn Kyros ins Land der Feinde einrückte; um sie zu überwältigen, empfahl er eine List.

„Wie ich höre," sagte er, „sind die Massageten unkundig der persischen Güter und unerfahren in allen Annehmlichkeiten. Man muß deshalb vieles Vieh, ohne zu sparen, schlachten, zurechtmachen und in unserm Lager zum Essen aufsetzen, überdies auch nicht sparsam Becher voll ungemischten Weins und sonstige Speisen aufstellen. Ist dies geschehen, so bleiben die Unbrauchbarsten des Heeres da, die übrigen gehen wieder nach dem Flusse zurück. Wenn ich nicht irre, so werden, beim Anblick der vielen lockenden Sachen, sich die Massageten daran machen, und wir haben dann eine Gelegenheit, eine große That auszuführen."

Dies waren die beiden Meinungen. Kyros verwarf die erstere, und, sich für die des Krösos erklärend, kündigte er der Tomyris an, sie solle zurückgehen, weil er über den Fluß zu ihr kommen wolle. Jene ging zurück, wie sie sich vorher anheischig gemacht hatte. Kyros übergab darauf den Händen des Kambyses, den er zu seinem Nachfolger ernannte, den Krösos und trug ihm auf, denselben zu ehren und ihm wohlzuthun, wenn sein Angriff gegen die Massageten nicht glücklich ablaufen sollte. Nach diesen Aufträgen schickte er beide nach Persien zurück. Er selbst und sein Heer setzten über den Fluß.

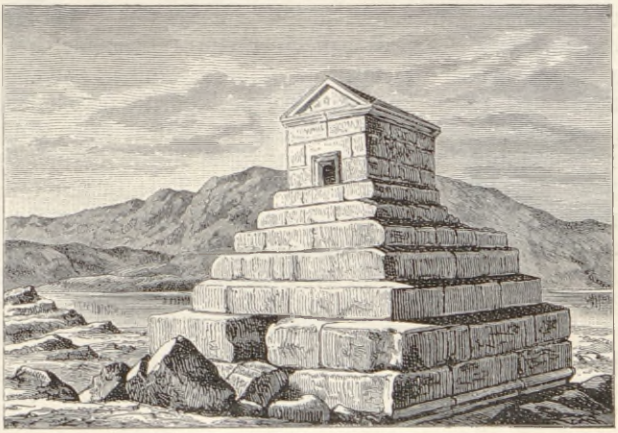
Kyros, eine Tagereise weit vom Flusse entfernt, führte des Krösos' Anschlag aus. Darauf ging er und der Kern des persischen Heeres zurück nach dem Strom, und der unbrauchbarste Teil desselben blieb zurück. Ein Dritteil des Heeres der Massageten kam dort an, machte die von Kyros Zurückgelassenen, als sie Widerstand leisteten, nieder, und da sie die angerichtete Tafel bemerkten, setzten sie sich zum Schmausen hin. Der Speise und des Trankes voll, schliefen sie ein. Die zurückkehrenden Perser töteten viele derselben, noch mehrere aber nahmen sie gefangen, unter andern den Sohn der Tomyris, den Anführer der Massageten, Namens Spargapises.

Die Königin, von dem Unfall ihres Heeres und ihres Sohnes unterrichtet, sandte einen Herold an Kyros mit folgender Botschaft: „Kyros, des Blutes nimmer satt, frohlocke nicht über diese That, daß du mit der Frucht des Weinstocks, deren Vollgenuß euch selbst rasend macht, so daß, wenn der Wein in den Leib kommt, ihr von schlechten Reden überlaufet — daß du also, mit solchem Tranke berückend, meines Sohnes Herr geworden bist, und nicht im heißen Gefechte. Vernimm deshalb von mir einen wohlgemeinten Vorschlag. Gib mir meinen Sohn wieder und verlaß ungestraft dieses Land, nachdem du über ein Dritteil des massagetischen Heeres gesiegt hast. Wirst du dies nicht thun, so schwöre ich dir bei der Sonne, der Massageten Gottheit: so unersättlich du nach Blute dürstest, ich will dich dessen satt machen."

Kyros hielt diese Reden keiner weiteren Aufmerksamkeit wert. Der Königin Tomyris Sohn aber, Spargapises, bat den Kyros um die Lösung seiner Bande, und nicht vergeblich. Sobald er losgebunden und seiner Hände mächtig war, entleibte er sich selbst.

Tomyris dagegen sammelte, da Kyros ihr nicht gehorcht hatte, ihre ganze Heeresmacht und ließ sich mit Kyros in ein Treffen ein. Diese Schlacht soll die schrecklichste gewesen sein von allen, welche barbarische Völker geliefert haben, und es soll so dabei hergegangen sein. Zuerst schossen sie aus der Entfernung aufeinander. Hernach, als die Pfeile verschossen waren, kam es zum Handgemenge mit Spießen und Schwertern. Lange sei die Schlacht unentschieden gewesen, da keiner habe fliehen wollen; zuletzt aber siegten die Massageten. Ein bedeutender Teil des persischen Heeres blieb auf dem Platze, und auch Kyros selbst kam um.

Tomyris füllte nun einen Schlauch mit Menschenblut und suchte unter den persischen Toten den Leichnam des Kyros. Als sie ihn gefunden, steckte sie den Kopf desselben in den Schlauch, und den Toten mißhandelnd, sprach sie: „Du hast mich, ungeachtet ich lebe und dich besiegt habe, unglücklich gemacht, indem du meinen Sohn durch List mir



Grab des Kyros.

raubtest. Dich aber will ich nun, wie ich gedroht habe, mit Blut sättigen."

Obwohl die Erzählung des Herodot etwas romanhaft klingt und auch andere Berichte über den Tod des Kyros vorliegen, so ist es doch in der That wahrscheinlich, daß er im Kampf gegen ein nördliches barbarisches Volk seinen Tod gefunden hat. Merkwürdig ist der Bericht Aristobuls, eines Begleiters Alexanders des Großen, der das Grabmal des Kyros zu Pasargadä in der Landschaft Persis, in dem königlichen Garten, inmitten eines Hains von Bäumen, gesehen haben will. Die Inschrift des Grabmals lautete in persischer Sprache: „O Mensch, ich bin Kyros, des Kambyses Sohn, der den Persern die Herrschaft gründete und Asien beherrschte, neide mir dieses Grabmal nicht." Zu unterscheiden davon ist ein neuerdings bei der Stadt Murghab aufgefundenes, auf einem terrassenförmigen Unterbau von sieben hohen Stufen stehendes Gebäude von großen, genau ineinander gefügten Quadern des schönsten weißen Marmors. Außer-

halb desselben stehen starke Marmorpfeiler, die vielleicht einer Halle angehörten, die das Gebäude umgab. Auf einem dieser Pfeiler ist eine schlanke Figur in Profilstellung eingehauen. Sie zeigt vier von den Schultern ausgehende Flügel, ist in ein eng anliegendes, bis auf die Knöchel herabfallendes Gewand gekleidet, welches an der sichtbaren rechten Seite, wie am untern Rande, mit Fransen besetzt ist. Die Haltung der entblößten Unterarme scheint eine betende Stellung anzudeuten. Der Kopf ist von einer eng anliegenden gestreiften Kappe bedeckt, welche bis auf den Nacken reicht. Auf dem Scheitel ragen aus derselben zwei Hörner hervor, welche sich nach beiden Seiten ausdehnen und einen hohen Schmuck von Federn und Blättern tragen. Das Antlitz ist von einem vollen, aber kurzen Bart umgeben; die Nase ist am unteren Ende mäßig abgerundet, die Linie des Profils gerade und edel geformt, der Ausdruck ruhig und milde. Es ist nicht das Bild des Kyros selbst, sondern das seines Fravarshi, d. h. seines nach dem Tode verklärten Schutzgeistes (Genius). Ueber dem Haupte sind in Keilzeichen die Worte eingegraben: „Adam Kurus Khasajathija Hakhamanisija", d. h. Ich, Kurus, der König, Achämenide. (Nach Duncker, IV, 390; vgl. Abbildung S. 144.)

Kyros starb nach einer fast dreißigjährigen Regierung (529). Durch ihn hatten die mannigfaltigen, bisher erzählten Bewegungen der asiatischen, in unsern geschichtlichen Kreis fallenden Völker in dem zuletzt alles umfassenden persischen Reiche Ruhe und einen Mittelpunkt gefunden. Da auch bald nachher Aegypten hinzukam, so vereinigte dieser Staat alle Kultur der älteren geschichtlichen Welt. Nun trat Asien, als ein Ganzes, Europa gegenüber, und die Perser, das herrschende Volk Asiens, stießen mit den Griechen, dem ersten und einflußreichsten Volke Europas, zusammen.

XIII.

Psammetich I. und die letzten Pharaonen*) (um 660—345 v. Chr.)

Mit Hilfe des Königs Gyges von Lydien, der ihm jonische und karische Söldner schickte, hatte Psammetich das Joch der Assyrer abgeschüttelt; Aegypten gehörte wieder sich selbst und hatte seinen eigenen König (vgl. S. 97). Es galt nun zunächst, die Ostgrenze des Reiches zu schützen; dies geschah dadurch, daß er eben diese Jonier und Karier, „die ehernen Männer, die aus dem Meere emporstiegen", wie das Orakel in der Stadt Butis sie ihm bezeichnet hatte, am pelusischen Nilarm in stehende Lager legte. So wurden Griechen und Aegypter zum erstenmal näher miteinander bekannt. Psammetich öffnete die Häfen des Landes für die Fremden, gewährte ihnen Handelsfreiheit und gestattete ihnen die Ansiedlung im Innern des Landes. Davon machten die Griechen lebhaften Gebrauch; sie kamen in beträchtlicher Anzahl herbei. Der Mittelpunkt ihres Verkehrs war die Stadt Naukratis. Beim Könige wußten sie sich so beliebt zu machen, daß er junge Aegypter, darunter seine eigenen Söhne, in der Sprache und Sitten derselben unterweisen und erziehen ließ. Unwillig über die große Bevorzugung der griechischen Söldner, welche ein reiches Maß von Ländereien erhalten hatten und so gut verpflegt wurden, daß der Prophet Jeremias (46, 21) sie mit „gemästeten Kälbern" vergleicht, verließ ein Teil der Kriegerkaste — eine solche hatte sich in der That seit dem Ende der Ramessidenherrschaft aus den Nachkommen libyscher Söldner gebildet — gegen 200000 Mann, Aegypten und wanderte nach Aethiopien aus; doch ist die

*) Mit Psammetich (nach den Inschriften Rah-Uh-Ab Psametik I.) beginnt die XXVI. Dynastie; dieselbe schließt mit Psammenit d. i. Psametik III. Die XXVII.—XXX. Dynastie stand unter persischer Oberhoheit. Der letzte eingeborene Pharao (aus der XXX. Dynastie), Nachoperka **Nachtnebef**, bei den Griechen Nektanebes genannt, floh vor dem Perserkönig Ochos und gab Aegypten auf immer der Fremdherrschaft preis, 345 v. Chr. G.

Zahl derselben — es sollen 200 000 gewesen sein — jedenfalls stark übertrieben; die gefährliche Eifersucht zwischen den griechischen und einheimischen Söldnern blieb bestehen.

Wenn die Aegypter jetzt griechische Söldner aufnahmen und mit griechischen Kaufleuten verkehrten, so suchten sie sich sonst um so mehr gegen alles Ausländische abzuschließen und sahen ihr Heil in der Wiederherstellung des altägyptischen Wesens. Den Priestern zuliebe, die sich von jetzt an auch kastenmäßig abschlossen, stellte Psammetich den Gottesdienst in altem Glanze wieder her. Das Heiligtum des Ptah zu Memphis umgab er mit einer Mauer und fügte nach Süden ein neues Thorgebäude hinzu. Diesem gegenüber erbaute er dem Apis einen neuen Säulenhof, dessen Mauern mit Bildwerken geschmückt waren. Seine Königsburg zu Saïs war ein großartiges Gebäude. Ueberhaupt erlebte die ägyptische Kunst unter Psammetich I. eine schöne Nachblüte; ihre Gestalten zeichnen sich durch Leichtigkeit, Zierlichkeit und Natürlichkeit aus; die Hieroglyphenschrift erreicht einen hohen Grad von Feinheit; in den Dimensionen natürlich kann sich diese neuerstandene Kunst mit den Schöpfungen aus der Ramessidenzeit nicht messen.

Psammetich I.
Auf einer Säule des Palastes von Karnak.
(Nach Clarac, Musée de sculpture.)

Nach ihm bestieg sein Sohn **Necho** den Thron Aegyptens (609 v. Chr.). Ueber seinen verunglückten Versuch, Aegyptens Herrschaft auch über Syrien auszudehnen, der mit der schweren Niederlage bei Karchemisch endete (604 v. Chr.), siehe S. 102. Wie sein Vater, wandte auch er seine Aufmerksamkeit der Hebung der Schiffahrt und des Handels zu. Zu diesem Zwecke legte er einen Kanal an, der den Nil mit dem Roten Meere verbinden sollte; doch blieb derselbe, aus irgend welchen Ursachen, unvollendet. Auch nahm er Phönizier in seine Dienste, um Entdeckungsreisen zu machen (vgl. oben S. 57). Fast keine Spuren sind von der kurzen Regierung seines Nachfolgers Psammetich II. (594—589 v. Chr.) übrig. Kaum bedeutender ist Nechos Enkel, Hophra (Uhabrä, auch Apries), der von 589—570 v. Chr. regierte. Ueberall hatte

er Unglück. Nebukadnezar schlug ihn, als er dem Könige Zedekia von Juda zu Hilfe kommen wollte. Verhängnisvoll aber wurde für ihn der Feldzug gegen die griechische Pflanzstadt Kyrene in Libyen. Da es nicht ratsam gewesen wäre, die Kyrenäer durch griechische Söldner angreifen zu lassen, die ja ihre eigenen Landsleute hätten bekämpfen müssen, so schickte Hophra seine ägyptischen Truppen gegen Kyrene ins Feld. Die Aegypter erlitten eine Niederlage bei dem Flecken Irasa und auf der Flucht so schwere Verluste, daß nur noch geringe Trümmer des Heeres ihre Heimat wieder erreichten. Da entstanden unter der Bevölkerung Unruhen, weil es hieß, Hophra habe die ägyptischen Truppen absichtlich geopfert, um dieser unzuverlässigen Leute sich zu entledigen. Hophra schickte den bei den Aegyptern beliebten Feldherrn Amasis (Ahmes), dessen Mutter aus dem königlichen Hause stammte, zu den Rebellen, um sie zum Gehorsam zurückzuführen. Als aber Amasis eine Ansprache halten wollte, setzte ihm ein Soldat einen Helm aufs Haupt und rief ihn zum Könige aus, was sich Amasis gerne gefallen ließ. Hophra unterlag trotz der numerischen Stärke seines Heeres — er hatte 30 000 Söldner — bei Momemphis den Rebellen, wurde gefangen genommen und vom wütenden Pöbel ermordet (570 v. Chr.). Amasis verlegte die Lager der griechischen und karischen Söldner nach Memphis und beschränkte die griechischen Kaufleute und Ansiedler auf Naukratis am westlichen Nilarm, wo sich ein reiches, echt griechisches Leben entfaltete; er bemühte sich, Freund der Griechen und der Aegypter zugleich zu sein. Außer zwei griechischen Weibern, der Laodike und Sebaste, hatte er zwei ägyptische Frauen, deren eine die Tochter Psammetichs II. war. Dem Sohne der letzteren legte er den Namen Psammetich bei, wodurch er demselben das Ansehen eines rechtmäßigen Thronfolgers des alten Psammetich verschaffen wollte. Das Kanalnetz wurde ausgebessert und erweitert, der Ackerbau gefördert, der Handel noch weiter aus-

Psammetich II.
Von dem Palast von Salah-Eddin in Kairo.
(Nach Clarac, Musée de sculpture.)

gedehnt, so daß Herodot II, 177 sagt: „Aegypten befand sich unter seiner Regierung in den glücklichsten Verhältnissen, in allem, was der Fluß dem Lande und was das Land den Menschen bringt, und es gab damals 20000 bewohnte Städte." Am meisten bevölkert waren Memphis und die Deltastädte. Unter diesen war es Saïs, das er außerordentlich verschönerte. Am Tempel der Neit daselbst erbaute er Propyläen (Säulenvorhallen), die durch Höhe und Größe und durch die Güte der Steine (aus den Granitbrüchen von Memphis und von der Insel Elephantine) alles andre weit übertrafen. Sie waren mit gewaltigen Standbildern geschmückt, und zu ihnen führte ein langer Gang von Sphinxen. Ebendaselbst befanden sich zwei große Obelisken und eine monolithe (aus einem Stein gehauene) Kapelle. 2000 Bootsleute waren drei Jahre lang beschäftigt gewesen, diesen Steinkoloß von Elephantine aus nach Saïs zu transportieren. Seine Grabstätte erbaute er sich zu Saïs neben den Gräbern der Psammetichiden, als deren legitimer (rechtmäßiger) Nachfolger er betrachtet sein wollte.

In der Durchbrechung der alten Schranken ging Amasis noch einen Schritt weiter als die Psammetichiden, indem er auch das alte strenge Zeremoniell für die Person des Königs und den königlichen Hof nicht mehr beobachtete, sondern sich in griechischem Geiste einem heiteren Lebensgenuß ergab und insbesondere mit seinen Vertrauten eine heitere Tafel führte. Nur zu bald freilich erschien am Horizonte dieses glänzenden Lebens eine schwere Gewitterwolke: das gewaltig aufstrebende Perserreich unter Kyros. Mit banger Sorge mußte Amasis zuletzt in die Zukunft blicken, als er den gefährlichen Feind seiner Ostgrenze immer näher rücken sah. Doch starb er noch (526), ehe des Kyros Sohn, Kambyses, als Sieger über Psammenit, des Amasis Sohn, Aegyptens Boden betreten sollte.

Bekannt ist Amasis insbesondere auch durch das Freundschaftsverhältnis, in welchem er zu Polykrates, dem Fürsten von Samos, stand. Während nämlich Chios und Lesbos den Persern sich unterworfen hatten, war Samos unter Polykrates selbständig geblieben (536). Dieser schuf eine stattliche Flotte von 80 schweren und 100 leichten Kriegsschiffen und wußte so seine Unabhängigkeit gegenüber den Persern zu behaupten, bis er, als Kambyses zum Kriegszuge gegen Aegypten die Schiffe der kleinasiatischen Küstenstädte

der Phönizier und Kyprier aufbot und an der Küste Phöniziens sammelte, sich ebenfalls genötigt sah, dem Kambyses sich zu unterwerfen und ihm 40 wohlbemannte Linienschiffe zu senden. (Von dem ferneren Schicksale des Polykrates wird später die Rede sein.)

XIV.

Die Griechen*)

1. Die Anfänge der griechischen Staaten.

Von dem Zweig der indoeuropäischen Völkerfamilie, den wir als das Volk der Griechen bezeichnen, ist uns aus der ältesten Zeit kein Gesamtname bekannt. In den homerischen Gedichten werden sie Achäer, Danaer, Argiver benannt; der Name „Hellenen" ist erst im 7. Jahrhundert v. Chr. zur gemeinsamen Bezeichnung des Volkes geworden, während Hellas ursprünglich nur eine Landschaft im Süden Thessaliens war. Die Römer haben dieses Volk, ungewiß warum, Graer oder Gräker genannt, woraus unser Wort Griechen entstanden ist. Von einer Urbevölkerung, die vor den Griechen in dem nach ihnen benannten Lande gewohnt hätte, haben wir keine sicheren Spuren; nur das ist wahrscheinlich, daß kleinasiatische Völkerschaften über die Inseln des Aegeischen Meers bis zur Ostküste Griechenlands vorgedrungen sind. Von den phönizischen Faktoreien haben wir schon oben gesprochen. Als ein alter, aber ohne Zweifel griechischer Stamm erscheinen die Pelasger; sie sind im nördlichen Thessalien, in Epirus um Dodona und auf Kreta seßhaft gewesen; zu Dodona hatten sie eine berühmte Kultusstätte des Zeus mit einem alten Orakel, dessen Priester aus dem Säuseln der Blätter der heiligen Eiche

*) In der Rechtschreibung der griechischen Eigennamen folge ich dem jetzt meist üblichen vermittelnden Verfahren, wie es z. B. in Ed. Meyers Geschichte des Altertums beobachtet wird.

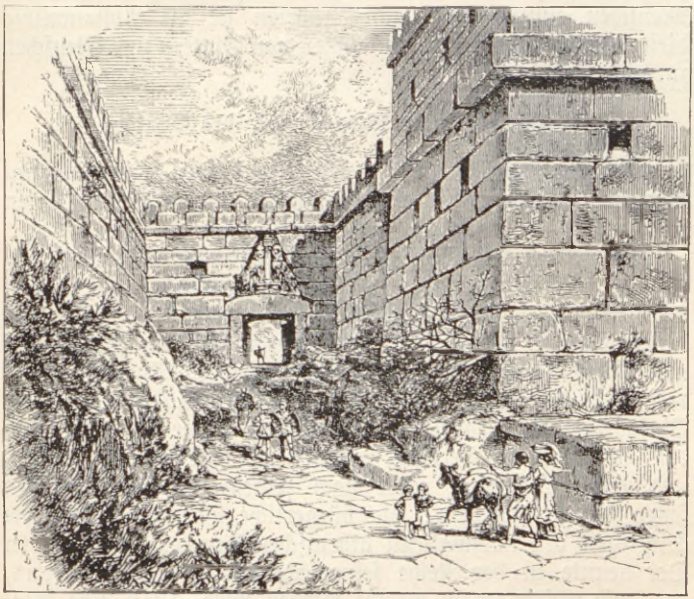
oder aus dem Rauschen des vorbeirieselnden Quells weissagten.

Während uns über die Geschichte dieser Stämme aus dieser Vorzeit jede Kunde fehlt, haben uns die neueren Nachforschungen wenigstens über die älteste Kultur der Gestade des Aegeischen Meers interessante Aufschlüsse gegeben. Vor allen hat sich hierbei Heinrich Schliemann verdient gemacht, auf dessen Antrieb und unter dessen Leitung 1870—1890 die Trümmerstätten von Troia, von Mykene und Tiryns in Argolis, von Orchomenos in Böotien durchsucht worden sind.

Situation von Dodona.

Auf dem Hügel von Hissarlik hat man die Spuren von nicht weniger als neun aufeinanderfolgenden Niederlassungen gefunden; die sechste wird jetzt als die Stadt des Priamos, des trojanischen Kriegs angesehen. Nach den Ergebnissen können wir zwei Kulturperioden der Vorzeit unterscheiden, die ältere wird die troische (trojanische), die spätere die mykenische genannt. Jene zeigt in ihren Erzeugnissen, z. B. den Töpferwaren, noch sehr rohe Formen, während diese unter orientalischem (ägyptischem und babylonischem) Einfluß steht und eine höhere Entwicklung uns vor Augen stellt. Der berühmteste Fund der troischen Kultur sind die reichen Goldschätze, die in der zweiten Niederlassung von Hissarlik entdeckt worden sind und jetzt zum größten Teil in Berlin sich befinden (der sogenannte Schatz des Priamos). Der mykenischen Periode gehören die sogenannten Kyklopenbauten

an, gewaltige Bauwerke aus riesigen Steinblöcken, wie die Burg von Mykene mit dem Löwenthor, der Palast von Tiryos, die Kuppelgräber (die sogenannten Schatzhäuser) von Mykene und Orchomenos mit ihrem reichen Inhalt (jetzt in Athen) und anderes. Auch eine Schrift hat dieser Zeit nicht gefehlt; doch hat man ihre Zeichen noch nicht sicher entziffern können. Das Ende dieser Periode wird etwa aufs Jahr 1000 v. Chr. angesetzt.



Das Löwenthor in Mykene (Rekonstruktion).

Die griechische Sprache weist eine größere Zahl von Mundarten auf, unter denen die dorische, jonische und äolische in der Litteratur die größte Bedeutung erhalten haben. In der geschichtlichen Zeit erscheinen sie am klarsten geschieden an der kleinasiatischen Küste, wo sie in der genannten Reihenfolge von Süden nach Norden aufeinander folgen und wo auch vielleicht ihre Benennung aufgekommen ist. Im europäischen Griechenland herrschte — in geschichtlicher Zeit — der dorische Dialekt im Osten und Süden des Peloponnes, der jonische in Attika und Euböa, der äolische in Böotien

und Thessalien. Die übrigen Dialekte nennt man zuweilen zusammenfassend achäische; einen besonders altertümlichen Charakter hat die Mundart von Arkadien.

2. Die griechischen Heroen.

Mit dem Namen „Heroen" bezeichneten die Griechen solche Wesen, die eine Mittelstellung zwischen Göttern und Menschen einnahmen; häufig führten sie die Abstammung dieser Heroen auf die Verbindungen von Göttern und Menschen zurück.

a) Die einzelnen Heroen und ihre Thaten.

Als die Griechen später mit dem Orient näher bekannt wurden, schrieben sie einigen ihrer einheimischen Heroen orientalische Herkunft zu.

So soll der altattische Heros Kekrops aus Saïs in Unterägypten gekommen sein; er landete in Attika, wo er von dem damaligen Könige aufgenommen wurde und sich mit dessen Tochter vermählte. Man nennt ihn den Stifter des athenischen Staates, da er der Sage nach durch Anordnung der religiösen Gebräuche, fester Ehen und des Ackerbaues, durch Einführung von förmlichen Gerichten, unter die man auch den nachmals so berühmt gewordenen Areopag rechnet, und durch Erbauung einer nach seinem Namen genannten festen Burg, Kekropia, die bürgerliche Verfassung und die Sicherheit des nachmaligen athenischen Staates erst gründete. Der neunte in der Reihe seiner Nachfolger war Theseus, der, wie weiter unten erzählt werden wird, durch eine Vereinigung der zwölf getrennten Bezirke Attikas die Macht des athenischen Staates sehr bedeutend erhöhte.

Aus Phönizien kam Kadmos nach Böotien. Dieser brachte die Buchstabenschrift mit, lehrte die Bearbeitung des Erzes und andre Kunstfertigkeiten, führte einen neuen Gottesdienst ein und legte die Burg Kadmea an, an deren Fuß später die Stadt Theben von dem vierten unter seinen Nachfolgern, Amphion*), gegründet wurde, der den Namen der

*) Dieser war ein kunstreicher Sänger, weshalb die Sage von ihm erzählt, es hätten sich auf den Klang seiner Saiten die Steine von selbst zu einer Mauer zusammengefügt.

GRIECHENLAND, MACEDONIEN, EPIRUS
und die Westküste KLEINASIENS.
Dorische-
Jonische-
Aeolische-
Staaten Griechenlands
Epirus
Macedonien
TROIA.
ATHENÆ.
PONTUS EUXINUS
THRACIA
BITHYNIA
Propontis
MACEDONIA
PAEONIA
DARDANIA
EPIRUS
THESSALIA
MARE AEGAEUM
MARE IONIUM
MARE CRETICUM
PELOPONNESUS
MYRTOUM
MYSIA
LYDIA
CARIA
PISIDIA
LESBOS
CRETA
Ed. Gaebler, Leipzig
Östl. L. v. Greenwich

Kadmeer in den der Thebaner verwandelte. Die Schicksale der darauf folgenden Herrscher in Theben, die später von den tragischen Dichtern benutzt und mannigfach umgebildet worden sind, führten zu vielen Kämpfen, deren unten gedacht werden soll. —

In Argos landete Danaos*) aus Chemmis in Aegypten und stiftete daselbst eine neue Dynastie; seine Nachkommen bildeten später drei Reiche, das zu Argos, zu Tiryns und zu Mykene. Die

Apollo und Artemis erschießen die Söhne und Töchter der Niobe. Nach einem antiken Sarkophag in der Glyptothek zu München.

*) Danaos vermählte seine 50 Töchter, die Danaiden, an ebensoviele Söhne seines Bruders Aegyptos. Da ihm aber das Orakel geweissagt hatte, einer derselben werde ihm Thron und Leben rauben, so befahl er seinen Töchtern, alle 50 in einer Nacht zu ermorden. Sie thaten dies; nur

Nachkommen eines späteren Fremdlings, der aus Phrygien kam, Pelops, Sohn des Tantalos, der dem Lande den Namen Peloponnes (Insel des Pelops) gegeben hat, bemächtigten sich später der drei Landschaften des Peloponnes, Elis, Argolis und Lakonien, und gaben diesen Reichen besondere Herrscher. Furchtbar tragisch waren die Schicksale der Pelopiden. Schon zwischen den beiden Söhnen des Pelops, Atreus und Thyestes, herrschte unversöhnliche Feindschaft, die in den entsetzlichsten Greuelthaten sich offenbarte. Einmal stellte sich Arteus, als wäre er mit Thyestes versöhnt. Dieser kam ahnungslos in das Haus des Atreus; da ließ Atreus dem Thyestes die zwei geschlachteten jungen Söhne desselben zum Mahle vorsetzen. Atreus wurde deshalb von dem noch übrigen Sohne des Thyestes, Aegisthos, ermordet. Die Söhne des Atreus, Agamemnon und Menelaos, flohen nach Sparta.

Goldmaske aus einem Grab zu Mykene.
Nach Schliemann, Mykenä.

Die Tochter des Tantalos, Niobe, war durch eine Schar blühender und schöner Kinder beglückt; übermütig, wie ihr Vater, stellte sie sich der Leto (Latona), einer Nebengemahlin des Zeus, gleich und verlangte göttliche Ehren; darüber erzürnt, ließ diese durch Apollo die sieben Söhne, durch Artemis die sieben Töchter erschießen. Niobe, in einen Stein verwandelt (vom übergroßen Schmerz erstarrt), vergießt noch immer Thränen.

Die Bedeutung dieser genannten Heroen tritt indes in den Hintergrund vor denen, von denen wir jetzt zu sprechen haben.

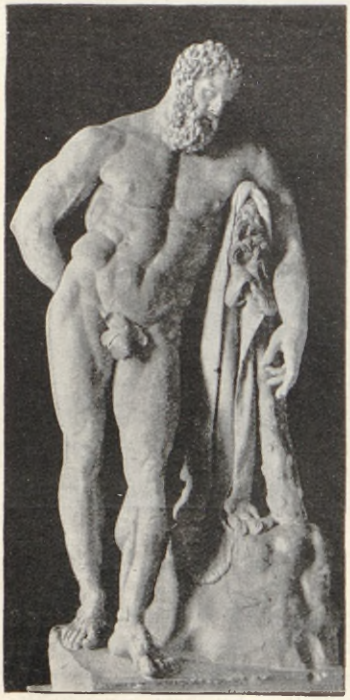
---

eine, Hypermnestra, verschonte ihren Gatten Lynkeus. Für diesen Frevel mußten sie in der Unterwelt harte Strafe büßen. Dieser Mythus versinnlicht, wie so viele andre Mythen, einen Vorgang in der Natur: die Danaiden, welche das löcherige Faß füllen wollen, sind die Flüsse und Quellen des trockenen argivischen Landes, welche alljährlich im Sommer versiegen.

Herakles (Herkules), Sohn des Zeus und der Alkmene, weshalb ihn Hera verfolgte, wurde hauptsächlich in Böotien und in Attika verehrt. Schon in der Wiege erwürgte er zwei von Hera gesandte Schlangen. Beim Eintritt ins reifere Jünglingsalter steht er unschlüssig am Scheidewege. Es erscheinen ihm zwei Weiber, die Arete (Tugend), sittsam und einfach, die Kakia (Laster), frech und genußsüchtig. Jede der beiden sucht ihn für ihren Weg zu gewinnen; er folgte der ersteren. Als er zum Manne herangereift war, wurden Jagd und Krieg seine Lieblingsbeschäftigungen. Auf Befehl des Königs Eurystheus von Mykene vollbrachte er die zwölf Arbeiten. Aus der Reihe derselben sind hervorzuheben der Kampf mit dem nemeischen Löwen, den er erwürgte; der Kampf mit der lernäischen Wasserschlange (Hydra), welcher, so oft ein Kopf abgehauen war, zwei neue wuchsen. Sodann reinigte er die Ställe der 3000 Rinder des Augias an einem Tage. Ferner erbeutete er den Gürtel der Hippolyte, der Königin der „männergleichen" Amazonen. Endlich holte er sogar den Höllenhund Kerberos aus der Unterwelt herauf. Von seinen sonstigen Abenteuern sind noch anzuführen: Sein Kampf mit dem Riesen Antäos, der, so oft er die Erde, seine Mutter, berührte, neue Kräfte erhielt; Herakles hebt ihn deshalb in die Luft und zerdrückt ihn; ferner der Kampf mit den Pygmäen (Zwergen), welche den schlafenden Helden mit ihren Belagerungsmaschinen angreifen; er steckt sie in seine Löwenhaut und trägt sie nach Mykene. Aber auch ihn ereilte das Schicksal. Als er die schöne Jole erbeutet hatte, erwachte die Eifersucht seiner

Niobe.
Nach einer Statue in Florenz.

Gemahlin Dejanira. Diese schickte ihm ein mit der Zauberſalbe des Kentauren Neſſos*) beſtrichenes Opfergewand; warm geworden am Opferherd, dringt das Gift in den Körper ein; von wütenden Schmerzen gequält, verſucht er das Gewand abzureißen, reißt aber ganze Stücke Fleiſch mit ab. In der Verzweiflung errichtet er einen Scheiterhaufen, um ſeine Qualen durch den Flammentod zu enden. Pöas, Vater des Philoktetes, ſteckt denſelben in Brand und erhält zum Geſchenk ſeinen Bogen und ſeine Pfeile. Plötzlich wird Herakles durch eine Wolke, auf welcher ein Viergeſpann, von Pallas Athene gelenkt, ſchwebt, in den Olymp, den Wohnſitz der Götter, emporgehoben, erhält die Unſterblichkeit, ſöhnt ſich mit Hera aus und vermählt ſich mit deren Tochter, Hebe, der Göttin der Jugend.



Herakles (Farneſe).
Nach einer Statue im Muſ. Borb. in Neapel.

Theſeus, Sohn des Königs Aegeus von Attika, war der Nationalheld der Athener; in ihm verehrten ſie den Schöpfer ihrer politiſchen Exiſtenz. In Trözen geboren, reinigt er den Weg nach Athen von Räubern und andern Unholden; zuerſt erſchlägt er den Keulenſchwinger Periphetes, dann den Fichtenbeuger Sinis, der die Wanderer an zuſammengebogene Fichten anband und auseinanderreißen ließ, endlich den Prokruſtes, d. i. Ausdehner, ſo genannt, weil er kleine Wanderer in ſeinem großen Bettgeſtell ausreckte, großen aber in einem kleinen Bettgeſtell die herausragenden Beine abhieb. Das größte Verdienſt aber erwarb ſich Theſeus

*) Kentauren = Miſchgeſtalten aus einem Menſchen und Pferde.

dadurch, daß er Athen von einem schändlichen Menschentribute befreite. Alle neun Jahre nämlich mußten auf Befehl des Königs Minos von Kreta sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen dem Ungeheuer Minotauros, der in dem vom Baumeister Dädalos auf Kreta erbauten Labyrinthe eingesperrt war, zum Opfer geschickt werden.

Die Zeit, diesen verhaßten Tribut zu bezahlen, nahte zum drittenmal heran. Väter und Mütter jammerten, die Jünglinge und Jungfrauen versammelten sich wehklagend, und die Schlachtopfer wurden aus ihnen durch das Los bestimmt. Da trat Theseus hervor und bot sich freiwillig zu einem der vierzehn Schlachtopfer an, in der Hoffnung, zugleich sein Vaterland auf immer von diesem Tribut zu befreien. Er ließ daher auch den Steuermann — während man sonst ein schwarzes Segel zum Zeichen der hoffnungslosen Trauer auf dem nach Kreta bestimmten Schiffe aufsteckte — ein weißes mitnehmen, um es bei der Rückkehr zum Zeichen der vollendeten Rettung aufzustecken. Als Theseus in Kreta angelangt war, gab ihm Ariadne, des Minos Tochter, deren Liebe er gewonnen hatte, einen Faden, an welchem er den Eingang zum Labyrinthe und den Ausgang aus demselben fand, worauf er das Ungeheuer Minotauros erlegte.

Kentaure.

Nach einer antiken Statue im Kapit. Mus., Rom.

Als er sich auf der Heimkehr mit seinem Schiffe der Küste von Attika näherte, hatte er und der Steuermann das weiße Segel aufzuziehen vergessen. Sein Vater Aegeus, der mit unruhiger Neugier der Rückkunft seines Sohnes entgegengeharrt hatte, erblickte kaum von ferne das schwarze Segel, als er sich von dem Vorgebirge, auf welchem er stand, ins Meer hinabstürzte. Bei den übrigen Bürgern, die gleichen Kummer über jenen Anblick empfanden, löste sich alle Furcht bald in Freude auf, als Theseus näherkam. Er wurde mit lautem Jubel empfangen und, als Befreier von dem Tribut, bereitwillig von allen als König anerkannt*). Aber auf eine noch größere Wohlthat war Theseus bedacht.

Kekrops hatte nämlich das Gebiet von Attika in zwölf verschiedene kleine Ortschaften geteilt, die voneinander unabhängig waren und, für eine gemeinsame Vereinigung unempfänglich, öfters miteinander in Krieg und Kampf lebten und dem eigentlichen Oberhaupte des Ganzen nur ein sehr beschränktes Ansehen ließen. Diesem Uebel abzuhelfen, bereiste Theseus jede einzelne Ortschaft, schlug vor, alle in diesen einzelnen Ortschaften vorhandenen unabhängigen Obrigkeiten und Richter abzuschaffen und einen gemeinschaftlichen Gerichtshof und einen allgemeinen Rat in der Hauptstadt, dem nachmaligen Athen, zu errichten. Um die Vornehmeren und Mächtigeren, welche bisher in den einzelnen Ortschaften die ersten Rollen gespielt hatten, zu diesem ihnen unangenehmen Schritt zu bewegen, stellte er ihnen einen großen Anteil an der Regierung dieses neuen größeren Gemeinwesens in Aussicht, indem er selbst von seiner königlichen Würde sich nichts vorbehalten wollte, als die Anführung im Kriege und die Aufsicht über die Handhabung der Gesetze.

Alle willigten von freien Stücken in das ein, wozu sie gezwungen zu werden fürchteten, da Theseus die Aermeren und Geringeren auf seiner Seite hatte. So kam das Vereinigungswerk zu stande, zu dessen Erinnerung ein gemeinschaftliches Fest, unter dem Namen Synoikia (Zusammensiedelung) von den Athenern alljährlich gefeiert wurde. Auch erinnerte das zu Ehren der Schutzgöttin Athene ebenfalls jährlich mit großer Pracht gefeierte Fest an diese Begebenheit, indem Theseus den Namen dieses Festes Athenaia

*) Das Schiff, auf welchem er seine Reise gemacht, wurde jährlich, feierlich geschmückt, nach Delos geschickt, zu Ehren des Apollo.

in den von Panathenaia, d. i. allgemeines Athenerfest, verwandelte. Theseus war überdies bemüht, die durch die Vereinigung der getrennten Teile entstandene neue Stadt, die jetzt erst den Namen Athen erhielt, noch menschenreicher zu machen, indem er durch Verheißung eines gleichen Bürgerrechtes Fremde herbeilockte, die auch in bedeutender Menge herzuströmten.

Theseus den Minotauros bezwingend.
Nach einer antiken Statue, Villa Albani, Rom.

Um geordnete Verhältnisse unter ihnen zu stande zu bringen, teilte Theseus die ganze Masse der Bürger in drei Hauptklassen: in die Edlen (Eupatriden, d. i. Wohlgeborene), denen die obrigkeitlichen Würden, die Deutung des Sinnes der Gesetze und die Aufsicht über die Religion zukam; in die Ackerleute und die Handwerker, welchen der Zutritt zu den ebengenannten Würden verschlossen war.

Indessen konnte ein so großes Werk nicht ohne vielfache Bewegungen abgehen, die sich gegen Theseus richteten. Die Vornehmen und Reichen bemühten sich, zu ihren alten Verhältnissen zurückzukehren, und um auch die Unzufriedenheit des großen Haufens rege zu machen, stellten sie diesem vor, daß er gegen einen Schatten von Freiheit seine Heimat und eigentümlichen Heiligtümer verloren und viele guten und ebenbürtigen Oberen mit einem Herrn, der noch dazu ein Fremdling sei, vertauscht habe. Einzelne, wie Menestheus,

die den Theseus um Ruhm und Ansehen beneideten, suchten diese feindselige Stimmung der Parteien zu ihrem Vorteil zu benutzen.

Dadurch verlor Theseus allmählich so sehr an Ansehen und Liebe, daß er, als er nach einiger Zeit — in welcher er, auf kriegerische Abenteuer ausgehend, sich von Athen entfernt hatte — nach seiner Stadt zurückkam, mit Schmerz, statt des vorigen Gehorsams, überall schwer zu bezwingenden Widerstand vor sich sah. Verzweifelnd an dem Gelingen seines Werkes, verließ er Athen und begab sich nach der Insel Skyros, wo er Ansprüche auf väterliche Besitzungen hatte, zu dem Könige dieser Insel, Lykomedes, mit dem er in Freundschaftsverhältnissen stand.

Meduſenhaupt.

Aber, sei es nun, daß dieser König den Theseus für eine auch ihm — wegen jener Ansprüche — gefährliche Persönlichkeit hielt, oder daß er mit Menestheus und dessen Partei in geheimer Verbindung stand: Theseus fand an ihm keinen Freund, sondern einen verräterischen Feind. Denn Lykomedes stürzte seinen Gast, dem er von einem Felsen aus sein Land zeigte, ins Meer hinab.

Theseus' Kinder konnten erst nach dem Tode des Menestheus in die Rechte ihres Vaters zu Athen treten, und dem Theseus selbst ließen später die Athener Gerechtigkeit widerfahren, indem sie ihn unter die Heroen ihres Landes versetzten, ihn durch Tempel und Altäre ehrten und seine Gebeine nach Athen brachten.

Minos war König von Kreta, Sohn des Zeus und der Europa, die Zeus in der Gestalt eines Stieres geraubt hatte. Dädalos erbaut ihm das Labyrinth, wird von Minos darin eingeschlossen, entflieht aber mit seinem Sohne Ikaros, nachdem er künstliche Flügel mit Wachs sich und seinem Sohne an die Schultern geklebt hatte; Ikaros stürzt ins Meer und ertrinkt, Dädalos entkommt nach Sizilien. Nach

seinem Tode wird Minos wegen seiner Weisheit Richter in der Unterwelt.

Perseus, Sohn des Zeus und der Danae, besteht eine Reihe von Abenteuern, z. B. das mit den schrecklichen, geflügelten Jungfrauen, den drei Gorgonen. Begleitet von Hermes und Athene, findet er sie schlafend. Vorsichtig, da der Anblick ihrer Gesichter jeden Sterblichen unfehlbar versteinern würde, nähert er sich ihnen, rückwärts schreitend, und schneidet, mit Hilfe des spiegelblanken Schildes der Athene und des von Hermes ihm überlassenen Sichelmessers, der Gorgo Medusa (der allein sterblichen unter den dreien) das Haupt ab und steckt es blitzschnell in seine Tasche. Der Verfolgung der zwei andern Schwestern entgeht er durch die ihm von Hermes verschaffte Tarnkappe, die ihn unsichtbar macht.

Kastor und Polydeukes, die beiden Dioskuren, d. i. Zeussöhne, verrichteten viele Heldenthaten, ersterer als Rosselenker, letzterer als Faustkämpfer ausgezeichnet; beide waren ein unzertrennliches Brüderpaar; nach dem Tode wurden sie unter die Gestirne versetzt.

Von **Orpheus,** dem thrakischen Sänger, erzählt die Sage, daß ihm, durch die Macht des Gesanges bezaubert, die wilden Tiere des Waldes folgten; ja sogar Bäume und Felsen bewegten sich und Flüsse wurden in ihrem Laufe aufgehalten. Seine Gattin Eurydike wollte er aus der Unterwelt holen. Da er jedoch das Verbot, sich nach ihr nicht umzusehen, bis er die Oberwelt erreicht habe, übertrat, wurde sie ihm von Pluton wieder abgenommen.

b) Gemeinsame Unternehmungen in der Heroenzeit.

Die thebanischen Kriege; die Labdakiden- oder Ödipussage.

Während die Athener an Theseus einen Gründer und Ordner ihres Staatswesens fanden, war der Nachbarstaat Theben der Schauplatz großer Unruhen, und zwar seit dem Regierungsantritt des Königs Ödipus, dessen Schicksale ein vorzüglicher Stoff der griechischen Tragödie geworden sind.

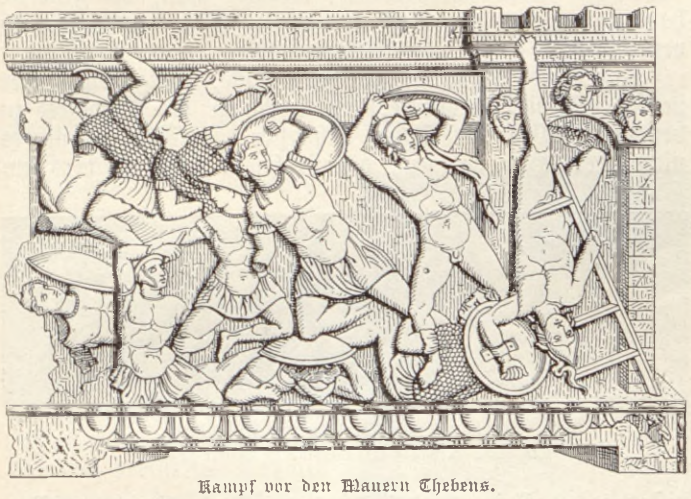
Der wesentliche Inhalt der Ödipussage ist folgender: Laios, Sohn des Labdakos, hat das Orakel erhalten, daß sein Sohn ihn töten werde. Er setzt also den von seiner Gemahlin Jokaste geborenen Sohn mit durchstochenen Füßen

aus, um ihn unschädlich zu machen. Von korinthischen Hirten gefunden und zum König Polybos gebracht, wird er von diesem auferzogen und an Kindesstatt angenommen unter dem Namen Ödipus (d. i. Schwellfuß). Eines Tages flößen ihm Stichelreden seiner Kameraden, die auf einen geheimnisvollen Ursprung hinzudeuten schienen, Zweifel über seine Herkunft ein. Das Orakel, welches er befragt, warnt ihn, in sein Vaterland zurückzukehren, weil er sonst seinen Vater töten und seine Mutter heiraten würde. Er geht also nicht nach Korinth zurück und schlägt den Weg nach Theben ein. Unterwegs bekommt er mit einem Unbekannten in einem Hohlweg wegen des Ausweichens Streit und erschlägt denselben; es ist sein Vater Laios. Sodann erlöst er Theben von der Sphinx, einem aus einer Jungfrau und einer Löwin zusammengesetzten Ungeheuer, welche jeden, der ihr Rätsel nicht erriet, von einem Felsen hinunterstürzte. Das Rätsel lautete: Was ist des Morgens vierfüßig, des Mittags zweifüßig, des Abends dreifüßig? (Antwort: der Mensch als Kind, als Mann, als Greis mit dem Stabe.) Als Preis erhält Ödipus die Hand der verwitweten Jokaste und den Thron von Theben. Vier blühende Kinder entsprossen der Ehe: Eteokles und Polynikes, Antigone und Ismene.

Kriegsrat der Helden gegen Theben.
Nach einem etruskischen geschnittenen Steine.

Durch den blinden Seher Tiresias wird das schreckliche Geheimnis enthüllt: Jokaste erhängt sich, Ödipus blendet sich. Sein Schwager Kreon verstößt ihn und Ödipus verläßt, seinen hartherzigen Söhnen fluchend, nur von Antigone geleitet, das Land und findet endlich Ruhe im Haine der Eumeniden (= Erinnyen, d. i. Rachegöttinnen), mit denen er sich aussöhnt, auf dem Hügel Kolonos bei Athen.

Der Fluch des Vaters erfüllte sich an den Söhnen. Eteokles und Polynikes verabredeten miteinander, daß jeder abwechselnd ein Jahr lang den Thron inne haben solle. Eteokles bestieg den Thron zuerst und fand solches Gefallen an der Herrschaft, daß er den Thron nicht wieder verlassen wollte, als das Jahr verflossen war. Der betrogene



Kampf vor den Mauern Thebens.
Nach einer etruskischen Aschenkiste.

Polynikes wandte sich nun an den König Adrastos in Argos, welcher ihm seine Tochter zur Gemahlin gab und ihm mächtige Hilfe versprach.

Sieben Helden rückten mit ihrer Mannschaft gegen das wohlbefestigte Theben an. Ihre Namen waren: Polynikes, Adrastos, Tydeus, Amphiaraos, Kapaneus, Hippomedon und Parthenopäos. Noch ehe sie den Peloponnes verließen, stifteten sie im nemëischen Walde Spiele, welche noch lange nachher bei den Griechen unter dem Namen der nemëischen Spiele in Ansehen gestanden haben.

Eteokles schloß sich mit den Seinigen in Theben ein, und alle sieben Helden, die es belagerten, waren nicht im stande, ihn herauszutreiben, weil sie sich zwar auf offenes Gefecht, aber nicht auf Eroberung fester Plätze verstanden. Schon waren auf beiden Seiten viele tapfere Streiter gefallen, als Eteokles und Polynikes beschlossen, ihren Zwist im Zweikampfe

auszumachen. Tag und Ort wurden festgesetzt; die Völker saßen traurig und in tiefer Stille da. Die beiden Fürsten stürzten zum Kampf, durchbohrten einander und gaben beide den Geist auf. Man legte sie auf einen Scheiterhaufen, nach der Sitte der Griechen, die ihre Toten verbrannten, und, um den grenzenlosen Haß der beiden Brüder durch ein schreckliches Bild auszudrücken, erzählte man, die Flamme habe sich geteilt, um nicht einmal die Asche der Brüder zu vermischen.

Nun wurde Kreon, Bruder der Jokaste, König; als solcher verbot er bei Todesstrafe, den Leichnam des Polynikes zu bestatten. Aber des Toten Schwester, Antigone, kann es nicht übers Herz bringen, den Leichnam ihres Bruders un-

Zweikampf des Eteokles und Polynikes.
Nach einem Sarkophag aus Tarquinii im Vatikan zu Rom.

bestattet, den Geiern und Wölfen zum Raub, liegen zu lassen. Sie bestattet ihn, wird aber auf frischer That ergriffen und büßt, als eine „fromme Missethäterin", lebendig in ein Grabmal eingeschlossen. Ihr Verlobter, Hämon, Sohn des Kreon, tötet sich selbst. Diesen Konflikt zwischen zwei Pflichten, zwischen dem Gehorsam gegen das Gesetz und der Pflicht der Liebe (der Pietät), hat der Tragiker Sophokles in der „Antigone" auf die ergreifendste Weise dargestellt.

Kreon setzte den Krieg gegen die Belagerer fort. Gleich bei dem ersten mörderischen Ausfalle, den er machte, kamen fast alle argivischen Feldherren um, und von den „Sieben gegen Theben" blieb nur Einer am Leben, Adrastos, welcher so geschwind entfloh, daß er nicht einmal den Gebliebenen auf dem Schlachtfelde die üblichen Totenopfer brachte und ihre Leichname verbrannte.

Die Thebaner rühmten sich des Sieges; denn die Sieben waren gefallen. Aber diese hatten Söhne hinterlassen, die sogenannten Epigonen, würdig, die Rächer ihrer Väter zu

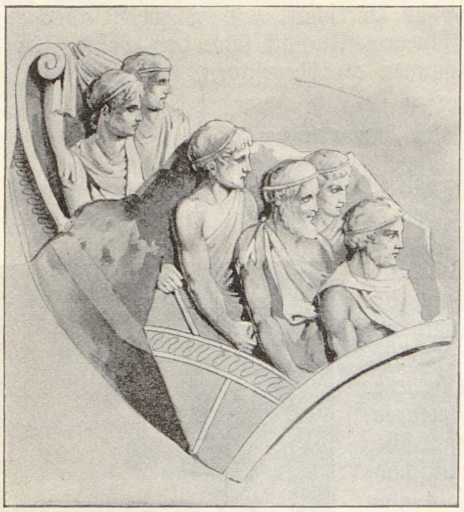
sein. Zehn Jahre nachher drangen sie an der Spitze eines zahlreichen Heeres in das Gebiet ihrer Feinde. Diesmal unterlagen die Thebaner und verließen die Stadt, welche ausgeplündert wurde. Thersander, des Polynikes Sohn, bemächtigte sich nun der Herrschaft von Theben; aber es waltete fortwährend schweres Unglück über dem Reiche, solange Ödipus' Nachkommen es beherrschten.

Der Argonautenzug.

Pelias, König von Thessalien, war von dem Orakel gewarnt worden, vor dem „Einschuhigen" sich zu hüten. Bei einem Opfermahle, zu dem er seine Freunde eingeladen hatte, stellte sich nun einer ein, der nur noch einen Schuh am Fuße hatte. Beim Ueberschreiten eines Flusses hatte er nämlich den andern verloren. Es war **Jason**, ein thessalischer Fürstensohn. Um ihn unschädlich zu machen, befahl ihm daher Pelias, den gefährlichen Zug nach dem fernen Kolchis (dieses Land, heutzutage Mingrelien im Kaukasus, erscheint als Ziel der Fahrt wenigstens in der späteren Form der Sage) zu unternehmen und das goldene Vlies den daselbst hausenden grausamen Barbaren zu entreißen. Dieses goldene Vlies war das Fell des goldenen Widders, auf welchem einst Phrixos mit seiner Schwester Helle, um den Verfolgungen ihrer Stiefmutter Ino zu entgehen, aus Griechenland nach Kolchis geflohen war. Helle fiel vom Widder ins Meer, das nach ihr Hellespontos, d. i. Meer der Helle, genannt wurde. Phrixos gelangte nach Kolchis, opferte

Jason.
Nach einer antiken Statue. Glyptothek, München.

den Widder und hing dessen Fell in dem heiligen Hain des Ares auf, wo es durch einen feuerschnaubenden Drachen bewacht wurde; er selbst aber wurde von dem dortigen König Aetes ermordet.



Die Argonauten.
Nach einem Vasen-Fragment aus dem Kabinett des Prälaten Cafali (Flangini, Argonautika).

Der Argonautenzug ist zugleich in der Geschichte der Schiffsbaukunst merkwürdig. Das Schiff nämlich, auf welchem Jason fuhr, Argo genannt, war von besonderer, bis dahin noch nicht gesehener Größe, von einem phönizischen Baumeister gezimmert. Nachdem der Aufruf zu dieser bis jetzt in Griechenland unerhörten Fahrt ergangen war, fand sich eine Menge trefflicher Jünglinge ein, unter andern die berühmten Brüder Kastor und Pollux (Polydeukes) aus Lakedämon, Herakles, Theseus und der unsterbliche Sänger Orpheus. Die Argonauten, d. i. Argofahrer, segelten aus dem Hafen von Jolkos, im Lande der Minyer in Thessalien, ab, steuerten zuerst rechts hin, auf die Insel Lemnos zu, fuhren von da in den Hellespont und weiter in die sogenannte Propontis; hierauf fuhren sie in eine neue Meerenge, der thrakische Bosporos (Ochsenfurt) genannt, und kamen dann in das Schwarze Meer, das bisher das unwirtbare (axeinos) geheißen hatte, nun aber das wirtbare (euxeinos*) genannt wurde, da den Argonauten die sonst so unsichere Fahrt gelungen war.

Sie fanden an Äetes im Lande Aia einen wilden Bar-

*) In Wirklichkeit hat das Meer diesen Namen erhalten, seitdem zahlreiche griechische Kolonien an seinen Gestaden gegründet waren.

baren, der ihnen gefährliche Prüfungen auflegte: zwei feuerschnaubende Stiere an einen Pflug zu spannen und damit einen harten Acker umzupflügen, Drachenzähne in die Furchen zu säen und mit den daraus hervorgewachsenen geharnischten Männern zu kämpfen, und endlich den Drachen selbst, der das Vlies bewachte, zu erlegen. Aber das alles ward dem Jason leicht, weil ihn des Königs eigene Tochter, die Zauberin Medea, mit ihren Künsten unterstützte. Sie machte ihn fest gegen Feuer und Stöße, gab ihm einen einschläfernden Saft für den Drachen und einen bezauberten Stein, den er unter die Saat der geharnischten Männer warf, worauf diese ihren Grimm gegen sich selbst kehrten und sich untereinander selbst zerfleischten.

Medea.

Nach einem antiken Wandgemälde im Museo Nazionale, Neapel.

Jason schiffte sich mit Medea, die seine Gemahlin wurde, heimlich ein, und entfloh mit ihr und dem Vlies auf dem Schiffe Argo. Ihr Vater setzte ihnen nach, und Medea, die am Ausflusse des Ister (Donau) in der Ferne die Segel ihres Vaters erblickte, griff zu einem verzweifelten Mittel, um sich vor seinem Zorne zu retten. Sie tötete und zerstückelte ihren kleinen Bruder Absyrtos, den sie mitgenommen hatte, stellte Haupt und Hände auf einem hohen Felsen aus und streute die übrigen Glieder am Ufer umher, damit durch den jammervollen Anblick der Sinn des Vaters von der Tochter abgelenkt, und er genötigt würde, bei dem Sammeln der Glieder seines Lieblings zu verweilen. So gewannen die Fliehenden einen Vorsprung und entrannen dem Verfolger glücklich.

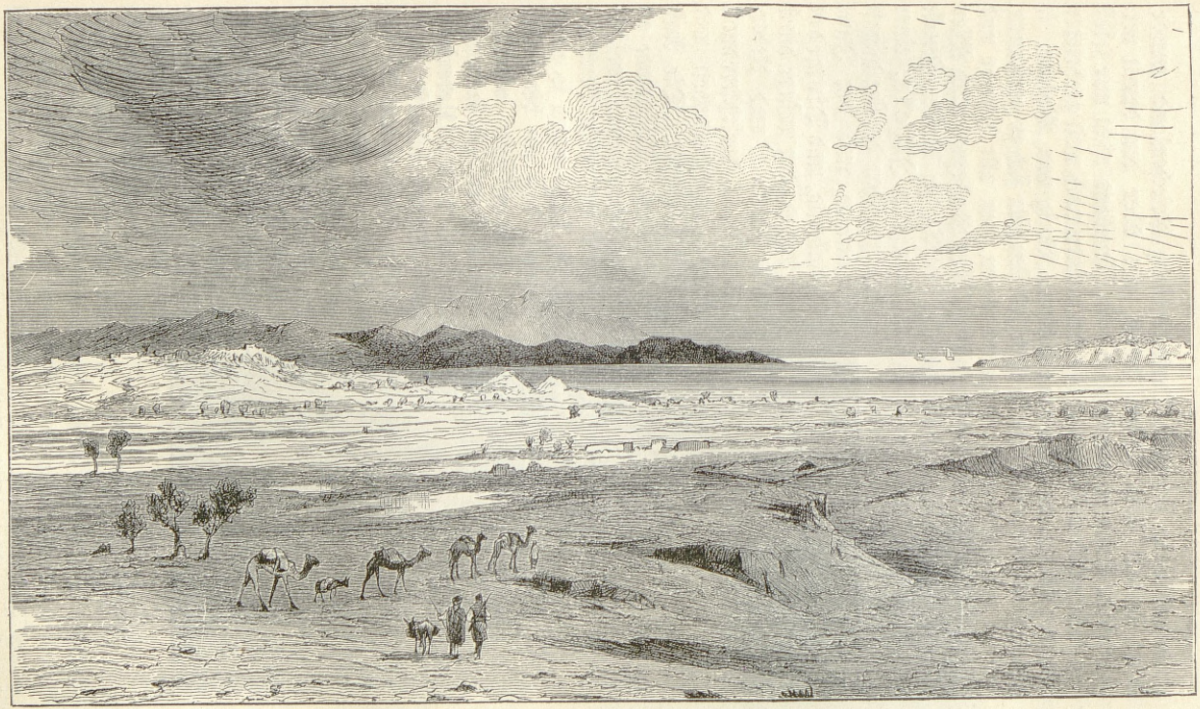
Jason kehrte mit Medea in die Heimat zurück. Als er aber später in Korinth mit Kreusa, der Tochter des Königs Kreon, sich vermählen wollte, ereilte ihn die Rache der verstoßenen Medea. Sie tötete die Braut durch ein vergiftetes Gewand und Diadem und ermordete ihre und Jasons Kinder. Darauf entfloh sie auf einem mit geflügelten Drachen bespannten Wagen nach Athen.

Menelaos.
Nach einer antiken Büste. Vatikan Rom.

Trojanischer Krieg.

Mehr noch durch die Poesie verherrlicht als der Argonautenzug ist der trojanische Krieg, bei welchem nicht, wie dort, einzelne Helden zu einem Abenteuer, sondern alle griechischen Stämme wie zu einer gemeinsamen Nationalunternehmung, vereinigt aufgetreten sein sollen. Der Krieg hat seinen Namen von der Stadt Troia oder Ilios, von der wir oben (S. 158) gesprochen haben. Sie wird in der Sage als Mittelpunkt eines größeren Reichs angesehen. Schon bei Gelegenheit des Argonautenzuges hatten Herakles und die übrigen Helden einen glücklichen Kampf mit dem damaligen Könige dieses Reichs, Laomedon, bestanden. Nun war aber der Sohn des damals eingesetzten Königs Priamos, Alexander, gewöhnlich Paris genannt, die Veranlassung zu diesem neuen Kriege durch eine neue frevelhafte That geworden.

Paris fuhr nach dem Peloponnes hinüber, kehrte bei Menelaos, dem Könige von Sparta, ein und wurde von diesem, nach der gastfreundlichen Sitte jener Zeit, als ein Fremder liebevoll aufgenommen und trefflich bewirtet. Aber er vergalt diese Gastfreundschaft sehr schlecht. Durch seine Schönheit gewann er die Liebe der Helena, der berühmten Gemahlin seines Wirtes. Ebenso reizte ihn die ihrige. Als einmal Menelaos abwesend war, ging er mit ihr zu Schiffe, nahm sogar viele Kostbarkeiten aus Menelaos' Hause mit



Heutige Ansicht der trojanischen Ebene.

und entführte sie nach Troja. Ganz Griechenland wurde, nicht sowohl über diesen Frevel, als über den damit verbundenen Schimpf empört, und da Menelaos nicht nur selbst ein bedeutender Fürst war, sondern einen noch weit geehrteren Bruder hatte, den Agamemnon, König von Mykene, so gelang es ihm, mehrere tapfere Fürsten für sich zu gewinnen, die in ganz Griechenland herumreisten, um alle Könige und Königssöhne zu einem gemeinschaftlichen Rachezuge nach Asien aufzufordern. Ganz besonders geschäftig zu diesem Zwecke zeigten sich Odysseus (Ulysses), König in Ithaka, einer Insel zwischen der Landschaft Akarnanien und der Insel Kephallenia, und Diomedes von Argos, der erstere durch seine Klugheit und Ueberredungskunst, der letztere durch seine Unerschrockenheit und Stärke berühmt. Die Aufforderung zur Teilnahme an dem Unternehmen, welches Aussicht auf reiche Beute eröffnete, hatte einen so guten Erfolg, daß ein bis dahin in Griechenland nie gesehenes Heer sich sammelte, das zu seiner Ueberfahrt 1200 Schiffe bedurfte.

Paris.
Nach einer antiken Statue, Rom.

Im Hafen von Aulis in Böotien kamen die Schiffe und die Männer zusammen. Da Agamemnon der angesehenste Teilnehmer an der Unternehmung war, so gestanden ihm alle übrigen Fürsten willig den Vorrang zu, doch ohne sich von ihm in ihrer Willkür und in der Herrschaft über ihre eigenen Leute im geringsten beschränken zu lassen. Vor jeder Unternehmung beratschlagten sie alle zusammen, in einem großen Kreise auf Steinen sitzend, und wer jedesmal sprechen wollte, ließ sich von den immer gegenwärtigen

Herolden den langen Herrscherstab, Zepter genannt, reichen, den er nach gehaltener Rede sogleich wieder abgab. Ein besonderes Gewicht in diesen Versammlungen hatte der Rat des Odysseus und der des alten Nestor aus Pylos in Messenien; wenn es zum Schlagen kam, waren Diomedes, Idomeneus aus Kreta, Ajas und Teukros, Telamons

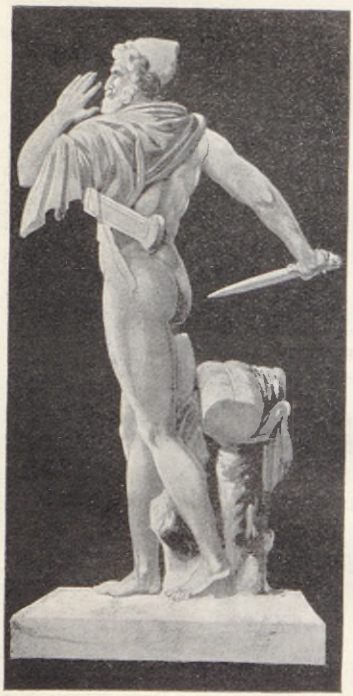
Die Entführung der Helena.
Nach einer etruskischen Aschenkiste im Louvre zu Paris.

Söhne aus Salamis, der jüngere Ajas, des Oïleus Sohn, vor allem aber Achilles (Achilleus), der Fürst der Myrmidonen aus Phthia in Thessalien, der die Stärke und Kühnheit des Löwen mit der Schnelligkeit des Hirsches vereinigte, die vorzüglichsten. Auch ein Priester, Namens Kalchas, war dabei, der die nötigen Opferfeierlichkeiten besorgte, die Götter befragte und aus dem Innern der Opfertiere ihren Willen ersah.

Ein widriger Wind verhinderte indessen lange das Auslaufen der Flotte. Dies schien ein Mißfallen der Götter anzuzeigen. Kalchas mußte erforschen, wie die Zürnenden versöhnt werden könnten. Seine Antwort war: durch die Opferung der Tochter Agamemnons, Iphigenia. Trotz des Widerstrebens des Vaters wäre die unnatürliche That geschehen, wenn nicht Artemis die Unglückliche in einer Wolke nach Tauris (Halbinsel Krim) entrückt und eine Hirschkuh unterschoben hätte. Nun wandte sich der Wind, die Flotte lief aus und landete glücklich an der troischen Küste.

Auch hier gingen die Sachen nicht gleich so erwünscht,

als die Griechen gehofft hatten. Die Stadt war weit stärker befestigt als Theben; außer den Mauern hatte sie Wälle und Türme. Die Feinde waren fast ebenso zahlreich als die Griechen; denn eine Menge asiatischer Fürsten aus der Nachbarschaft war mit ihrer Mannschaft den Troern zu Hilfe gekommen, und das gesamte Volk hatte an dem tapfern „helmumflatterten" Hektor, Priamos' ältestem Sohne, einen Anführer, der an Stärke und Gewandtheit jedem Griechen gewachsen war. Daher verzögerte sich die Einnahme der Stadt unerwartet lange, und der Krieg dauerte ganze zehn Jahre.



Odysseus.

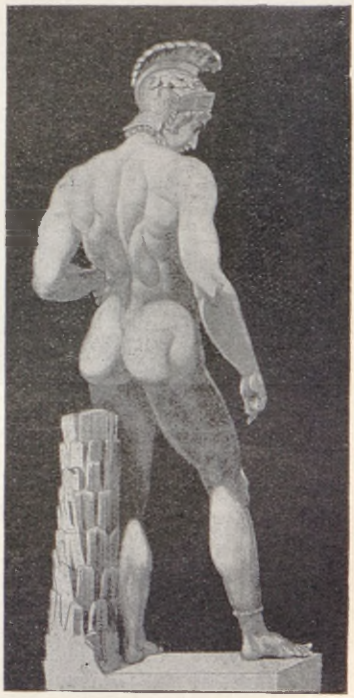
Nach einer antiken Statue. Mus. S. Marco, Venedig.

Außer der Festigkeit des Orts war der Mangel an allen Kriegsbedürfnissen ein bedeutendes Hindernis. Die Griechen mußten diese Bedürfnisse sich teils durch den Ackerbau in dem thrakischen Chersones, teils mit Hilfe ihres Schwerts gewinnen. So überfiel Achilles mit seiner Schar Thessalier die Insel Lesbos, plünderte sie aus und führte eine Menge junger Weiber und Jungfrauen weg, die er nachher unter die übrigen Anführer verteilte. Ein andermal suchte er auf gleiche Art die kilikische Küste heim. Ueberhaupt rühmte sich dieser Held, allein zwölf See- und elf Landstädte erobert zu haben.

Die Folge hiervon war, daß das griechische Heer selten beisammen und also außer stande war, die Stadt einzuschließen oder etwas Entscheidendes gegen sie vorzunehmen, zumal da die Belagerungskunst und die Kriegskunst überhaupt damals noch in ihren Anfängen waren. Die beiden feindlichen Heere kämpften nicht, jedes als ein Ganzes, nach einem Plane miteinander, sondern jede Schlacht löste sich in

eine Menge von Einzelkämpfen auf, ganz nach ritterlicher Weise. Die kämpfenden Helden bedienten sich häufig der Streitwagen, auf welchen vorn der Wagenlenker stand, und von dem herab der Held stehend seinen Speer warf. Ein tüchtiger Feldstein mußte oft statt des Speeres dienen.

Je mehr aber der Mechanismus der Kunst aus dem Kampfe entfernt war, desto mehr ließ sich in ihm die Freiheit und das Spiel der menschlichen Gefühle und Leidenschaften darstellen. Dies ist geschehen in dem berühmten epischen Gedichte, der Ilias, als dessen Verfasser Homeros*) genannt wird. Die Heldengedichte des Homer, die Ilias und die Odyssee, sind Muster epischer Darstellung und als solche für die Griechen ein großes Nationalwerk geworden, in welchem sie alle Spuren und Keime ihrer Kultur suchten und fanden. Wir geben nachstehend im Auszuge einige Szenen aus denselben, welche am besten eine Einsicht in den Geist der damaligen Zeit gewähren.



Achilles.
Nach einer Statue im Louvre, Paris.

Szenen aus der Ilias.

Als einst die Scharen der Griechen und Trojaner einander gegenüberstanden, schritt stolz vor den letztern der schöne Paris in einem Pantherfell einher, den Bogen auf der Schulter, das Schwert an der Hüfte, und in der Rechten zwei Wurfspieße schwenkend.

*) Ueber die „Homerische Frage", d. h. über die Entstehung und den oder die Verfasser der Ilias und der Odyssee existiert eine ganze Litteratur von F. A. Wolff und Lachmann (der die sogenannte „Liedertheorie" aufstellte) bis auf die neueste Zeit; siehe darüber unten Abschn. IX.

So gerüstet, forderte er laut mit höhnenden Worten die Tapfersten der Griechen heraus. Das hörte sein Todfeind Menelaos auf seinem Wagen, und freudig wie ein Löwe, dem eine Beute entgegenkommt, ließ er auf ihn hinlenken, sprang hinab und wollte den Kampf beginnen. Aber vor seinem Anblick erschrak der lockige Jüngling, und wie ein Wanderer, der auf seinem Gange eben in Gefahr ist, auf eine Natter zu treten, schnell zurückfährt und diese Straße vermeidet, so ergriff er unwillkürlich die Flucht und entwich ins Gewühl der übrigen Trojaner.

Opfer der Iphigenie.

Nach einem antiken Wandgemälde aus Pompeji.

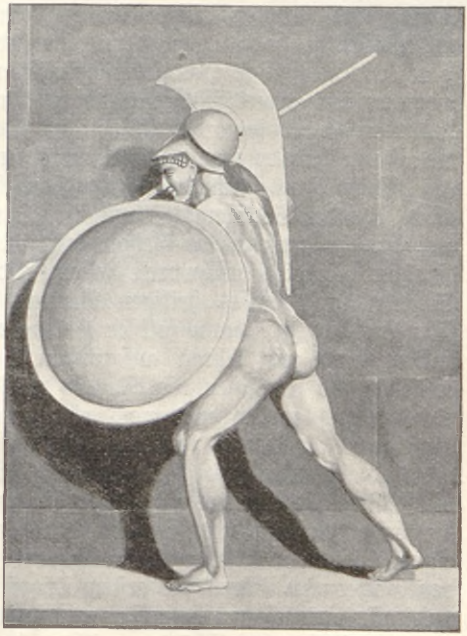
Das sah Hektor, sein Bruder, und der unwürdige Anblick empörte sein Herz. „Weichling," schrie er ihn an, „Weiberheld mit dem schönen Gesicht, wärest du doch nie geboren oder gestorben, ehe du Weiber verführen lerntest! Wahrlich, dies wäre dir besser, als jetzt allen Troern zum Schimpfe dazustehen und den Griechen zum Gelächter, die da glaubten, du wolltest die Schlacht allein ausfechten, weil du in stattlich prangender Gestalt so stolz daherschrittest. Wunder nur, wie du es einst gewagt hast, in ein fremdes Land zu schiffen, und aus dem Schoße kriegerischer Männer ein schönes Weib zu entführen, deinem Vater und uns allen zum Gram, dir aber zu ewiger Schande! Nicht wahr, heute erschien dir Menelaos ganz anders als damals? Und hätte er dich nur erwischt, dann möchte dir deine Laute, dein schlanker Wuchs und die Huld der Liebesgöttin wenig geholfen haben. Ja, wären die Trojaner nicht ein schläfriges Gesindel, sie hätten dir's längst bezahlt, was du, Unglücksstifter, Böses über sie gebracht hast."

„Bruder," antwortete Paris, „du hast recht, ich schäme mich vor mir selbst, aber ich weiß nicht, wie mich's ergriff, da ich Menelaos erblickte. Auf alle andern, nur auf ihn nicht, war ich gefaßt. Aber ich will's wieder gut machen, ich will's mit ihm aufnehmen, und das in einem öffentlichen, entscheidenden Zweikampf vor allem Volk."

„Das wolltest du thun?" fragte Hektor.

„Ja, jetzt gleich will ich's thun; du hemme nur jetzt den Streit der andern und laß es die Griechen wissen!"

Sogleich eilte Hektor freudig zu den vordersten Reihen hin, welche mit den Griechen im Streit und Gezänk begriffen waren, streckte seine Lanze vor ihnen aus und befahl ihnen, sich des Streites zu enthalten. Einige unter den Feinden richteten jetzt ihre Pfeile auf ihn; als aber Agamemnon seine Absicht merkte, rief er laut: „Haltet ein, ihr Männer, und werfet jetzt nicht, denn er begehrt zu reden!"



Hektor.
Nach der Giebelgruppe des Pallastempels zu Aegina. Glyptothek, München.

„Ja," sprach Hektor mit erhobener Stimme, „ich habe euch beiden ein Wort zu verkünden. Hört! Paris, mein Bruder, der alles Unglück verursacht hat, der will's auch enden und bietet dem Menelaos offenen Zweikampf um Helena und sämtliche Schätze an. Wer obsiegt, soll beides hinnehmen, und des Fallenden Niederlage soll das Ende des ganzen Krieges sein. Ihr zieht dann nach Hause, und wir beschwören gegenseitig den gastfreundlichen Bund."

Menelaos nahm die Herausforderung an, verlangte aber, daß über die bedungenen Punkte ein feierlicher Vertrag geschlossen würde, den der König Priamos selber mit beschwören müsse. Sogleich sandte man nach der Stadt, um Priamos und die nötigen Opferlämmer zu holen; die Anführer sprangen von ihren Wagen, und das Volk legte sich auf die Erde, in behaglicher Ruhe den Zweikampf erwartend.

Der alte Priamos saß gerade mit Helena und einigen seiner Töchter oben auf der Mauer, um von weitem dem Kampfe zuzusehen, als sein Sohn Antenor herangefahren kam und ihn einlud, in seinen Wagen zu steigen. Die jungen Leute halfen ihm herab, andre holten die Lämmer herbei, und nun fuhren sie rasch nach dem Kampfplatze. Hier ordneten sich alle Fürsten der Griechen und der Troer in einen Kreis, und Herolde gingen herum, einem jeden die Hände mit Wasser zu besprengen; denn niemand durfte mit unreinen Händen eine heilige Handlung verrichten. Darauf zog Agamemnon ein großes Messer aus dem Gürtel, schor den Opferlämmern die Köpfe und teilte von der Wolle jeglichem Fürsten mit; dann hob er seine Hände empor und betete also:

„Vater Zeus, ruhmwürdigster Herrscher, und du, Helios, alles sehender Sonnengott; auch ihr, Ströme, und du, Erde, und die ihr drunten die Geister toter Menschen noch bestraft, die hier Meineide geschworen haben, seid uns Zeugen unsrer Schwüre und dieses heiligen Vertrags! Wenn Paris den Menelaos erlegt, dann soll er Helena und ihre Schätze behalten, und wir kehren auf unsern Schiffen zurück. Fällt er aber, so entlassen die Troer das Weib und sämtliche Schätze und zahlen uns noch eine gerechte Buße, auch in künftigen Jahren."

Alle schwuren, so solle es sein, und nun zerschnitt er die Kehlen der Lämmer und legte die zuckenden Tierchen auf die Erde, daß ihr Blut in den Staub rann. Dann wurde einem jeden ein Becher Weins gereicht, aus welchem man den Göttern zu Ehren die ersten Tropfen auf die Erde goß, und alle wünschten, daß Zeus auf die nämliche Art das Blut desjenigen verschütten möchte, der zuerst den heiligen Schwur breche.

Nun breitete sich der Kreis aus, den Kämpfern Platz zu machen. Aber der weiche Priamos sprach mit zitternder Stimme: „Werte Männer, laßt mich nun wieder nach Hause fahren, damit ich nicht mit meinen Augen die Todesgefahr

meines lieben Sohnes sehe! Mag es Zeus nach seinem Rat entscheiden! Er weiß am besten, was gut ist."

Mit diesen Worten ließ er sich in den Wagen heben. Auch die geschlachteten Lämmer nahm er herein, und nun fuhr Antenor ihn rasch in die Stadt zurück. Hektor und Odysseus maßen hierauf den Kampfplatz aus und warfen zwei Lose (Steinchen) in einen Helm, eines für Menelaos, das andre für Paris, um zu entscheiden, welcher von beiden den ersten Wurf mit dem Speere thun sollte. Hektor schüttelte, rückwärts gewandt, den Helm (die alte Art zu losen) so lange, bis eines der Steinchen herausflog. Es war des Paris Los.

Darauf ordneten sich Kämpfer und Zuschauer; Paris, im blanken Harnisch, ehernen Beinschienen und undurchdringlichem Helme, dessen Busch ein wallender Roßschweif war, mit Schwert, Schild und Speer gerüstet, trat von dieser, Menelaos von jener Seite hervor. Sie schüttelten ihre Waffen, und zuerst mit heftigem Schwunge schleuderte Paris seinen Wurfspieß auf den Gegner. Aber er traf nur den eisernen Beschlag an dessen Schilde, die Spitze bog sich krumm, und der Speer fiel kraftlos zur Erde.

„Nun, allwaltender Zeus," rief Menelaos, „verleihe mir Kraft, den Jüngling zu strafen, der gegen mich so bitter gefrevelt hat, damit jeder gewarnt werde, künftig das Gastrecht zu entweihen!" Er sprach's und schleuderte ihm mit gewaltigem Wurfe die Lanze auf den Leib, daß sie den Schild durchbrach und gewiß ins Herz gedrungen wäre, hätte nicht Paris mit einer raschen Wendung sich auf die Seite gebeugt. Aber indem er noch ganz bestürzt auf seinen Schild sah, zog Menelaos schnell das Schwert, sprang damit auf ihn ein und führte einen so kräftigen Hieb auf seinen Kopf, daß er ihm sicher den Schädel gespalten hätte, wäre nicht an der Härte des Helms das spröde Erz in Stücke zersprungen. Da rief er knirschend aus: „Grausamer Zeus, verweigerst du mir abermals den verdienten Lohn der Tapferkeit!" und zum drittenmal fuhr er auf Paris los, mit bloßer Hand, packte ihn beim Helmbusch und wollte ihn ringend zu Boden werfen. Und sicher würde es ihm gelungen sein, wäre nicht, indem er ihn niederzog, der Riemen gerissen, mit welchem der Helm unter dem Kinne festgebunden war. Diesen Augenblick benutzend, entrückte Aphrodite (Venus), in Nebel gehüllt, ihren Liebling Paris der drohenden Gefahr, und Menelaos stand allein da.

Alle Griechen schrieen, Menelaos habe gesiegt, und Agamemnon forderte laut die Erfüllung des Vertrags. Da erhielt plötzlich Menelaos einen Pfeilschuß von unbekannter Hand, der ihn leicht verwundete. Darüber vergrößerte sich der Lärm, und alles schrie laut über die Treulosigkeit der Trojaner; Agamemnon aber schwur, nicht zu rasten, bis dieses bundbrüchige, hinterlistige Geschlecht vertilgt und ihre Stadt von den Flammen verzehrt sei.

Eines Tages, da der Streit besonders heftig war, sah man den Diomedes auf seinem Wagen, wie einen beutegierigen Löwen, auf dem Schlachtfelde herumjagen. Hinter ihm her zogen die Seinen, bereit, den Erschlagenen die Rüstungen auszuziehen, oder die Wagen und Rosse, von denen er die Kämpfer gestürzt, in sein Lager bei den Schiffen zu führen. Acht der trefflichsten trojanischen Jünglinge hatte sein Wurfspieß bereits zu Boden gestreckt, da eilte Aeneas, einer der tapfersten Trojanerfürsten, zu dem jungen Pandaros, einem geschickten Bogenschützen, und sprach zu ihm:

„Pandaros, wo hast du deinen Bogen und deinen nie fehlenden Pfeil? Siehe hier gilt's deinen Ruhm zu bewähren, denn dort haust ein gewaltiger Mensch, der schon viele getötet hat, und keiner der Unsrigen vermag ihn zu bezwingen."

„Ha, das ist Tydeus' Sohn, Diomedes," versetzte Pandaros. „Mit dem muß ein unsterblicher Gott sein, denn schon einmal traf ihn mein Pfeil, daß helles Blut aus der Wunde spritzte, und dennoch ist er schon wieder auf dem Kampfplatze und schwingt den Speer, als wäre ihm nichts geschehen. Ach nein, auf den ziele ich nicht wieder; mit Göttern zu kämpfen bringt Unglück. Ich bin auch allein hier, ich habe keinen Wagen; mein Vater riet mir's wohl, als ich fortging. ‚Da stehen uns ja elf Wagen,' sprach er, ‚und zu jedem ein treffliches Rossegespann; nimm doch eines mit, du wirst es brauchen.' Aber mich dauerten die schönen Pferde, die zu Hause an reichliches Futter gewöhnt sind, und in Troja, dachte ich, wird es wohl manchmal den Männern sogar an Speise gebrechen, da ihrer so viele zusammenkommen. Ach, ich möchte nur lieber auch wieder nach Hause gehen, denn was hilft mir hier mein Bogen und meine gepriesene Schützenkunst? Ich treffe immer und töte keinen; ich reize die Feinde nur zu grimmigerem Zorne. Ins Feuer will ich das schwache Geräte werfen, sobald ich nach Hause komme!"

„Nicht doch," sagte Aeneas. „Erst versuchen wir es noch

einmal mit unsrer Wehr gegen den entsetzlichen Würger! Komm zu mir her auf meinen Wagen, du sollst dich freuen über meine Pferde! Ergreife du selbst die Zügel, und ich warte des Kampfes!"

„Ach nein, Aeneas," sprach Pandaros; „lenke du lieber selbst deine Rosse. Es weiß doch ein jeder selbst am besten mit seinen Tieren umzugehen, und wenn uns Diomedes verfolgte, und die Pferde gehorchten mir nicht, so brächte ich uns beide ins Verderben. Jenem aber will ich; so er kommt, mit spitziger Lanze begegnen!"

„Nun, wie du willst," entgegnete Aeneas, und nahm ihn in seinen Wagen. Dann trieb er die Pferde an und jagte geradeswegs dem Diomedes entgegen, der sich eben auf seinem Wagen nach einem Gegner umsah. Seine Pferde lenkte Sthenelos, sein Freund. „Ha," rief dieser, „siehe, dort jagen zwei Männer wild auf uns los; ich werde umlenken, denn sie scheinen mir stark und kühn und frischen Mutes, du aber bist ermattet von der langen Arbeit, und dich hindert die schmerzende Wunde."

„Schweig," rief Diomedes, „es ist nicht meine Art, im Kampf zurückzuweichen. Lange verdrießt mich's schon, hier unthätig im Wagen zu stehen; ich springe hinab, wie ich bin, und ich denke, alle beide wenigstens sollen mir nicht entrinnen. Du fahre mir nach, und treffe ich sie beide, so springe hurtig hinab, binde die Leine an den Wagen und raffe dann jenes Gespann weg. Sieh nur die herrlichen Pferde! Es sind die schönsten auf dem Felde."

Als sie mit den raschen Rossen herankamen, traf des Pandaros Lanze den Schild des Königs und die eherne Spitze drang durch. Jener, der ihn getroffen glaubte, rief frohlockend aus: „Ha, das traf doch endlich einmal, wie es sollte! Du wirst es, vermut' ich, nimmer lang aushalten." Aber Diomedes rief: „Nicht getroffen, gefehlt! Sieh lieber zu, wie du dem Tode entrinnest!" Darauf flog Diomedes' gewaltiger Wurfspieß dem Pandaros in das Gesicht, daß die Spitze ihm an dem äußersten Ende des Kinnes wieder herausfuhr und er besinnungslos hinstürzte. Aeneas aber stürmte mit Schild und Speer an, sorgend nur, daß die Achäer den toten Freund ihm nicht entreißen und dessen Leib nicht der Plünderung und Mißhandlung preisgegeben werde. Da hob Diomedes, der keinen Wurfspieß mehr hatte, einen gewaltigen Feldstein von der Erde und schleuderte ihn mit solcher Kraft dem

Aeneas an die Hüfte, daß dieser stöhnend auf ein Knie sank und die rechte Hand in den Sand stemmte. Er wäre dort umgekommen, wenn nicht die Göttin Aphrodite, die ihn dem Anchises geboren, ihr silberhelles Gewand über ihn ausbreitend, vor der Feinde Geschosse ihn beschützt und aus der Feldschlacht hinweggetragen hätte. Aber das schöne Gespann konnte sie nicht retten; das führte Sthenelos fort und gab es einem treuen Diener, der es ins Lager brachte.

Menelaos und sein Bruder Agamemnon standen nicht weit voneinander und sahen dem Getümmel auf der weiten Ebene zu. Da kam von den Troern her ein wildes Rossegespann auf sie hergestürzt, und in dem Wagen stand Adrastos, ein troischer Jüngling, der die scheu gewordenen Tiere weder zu halten noch zu lenken vermochte und plötzlich umgeworfen und auf die Erde geschleudert wurde. Er konnte sich noch nicht von dem Schrecken erholen, als Menelaos mit dem Spieße auf ihn zusprang, ihn zu durchbohren. Da umfaßte der Hilflose jenem die Kniee und redete ihn flehend an:

„Nimm mich gefangen, Sohn des Atreus, töte mich nicht! Siehe, mein Vater ist reich und schenkt dir gewiß unermeßliche Güter zur Lösung, wenn er hört, daß ich noch lebend bei den Schiffen verweile."

Menelaos wurde gerührt. Er neigte sich schon zu seinen Begleitern, im Begriff ihnen den Gefangenen zu übergeben, als schnell Agamemnon hinzukam und dem weichherzigeren Bruder eifernd zurief: „Bester, kein Mitleid mit diesen! Sie haben das Härteste verschuldet. Bedenke, welchen Schimpf dir Troja über dein Haus gebracht hat und über uns alle in dem langen Kriege. Nein, kein einziger darf uns entkommen von diesem treulosen Geschlechte! Auch des Kindes im Schoße der Mutter werde nicht geschont! Nieder mit diesem! Er darf nicht leben!"

Menelaos wandte sich ab, und der harte Bruder stieß dem Knieenden die Lanze durch den Leib, daß er sich zuckend krümmte und rückwärts niederfiel. Dann trat er ihm auf die Brust und zog den Speer wieder heraus, um ihn einem andern in den Leib zu schleudern.

Dem Diomedes, der, nach neuen Kämpfern begierig, auf dem weiten Gefilde umherschaute, fiel ein Mann auf, den er noch nie gesehen hatte, und der doch an Pracht der Rüstung und an Wuchs und Hoheit der Gebärde den ersten unter den Troern gleichzukommen schien. Es war Glaukos, des

Hippolochos Sohn, erst kürzlich aus Lykien angekommen. Als beide auf eines Wurfes Weite einander nahe gekommen waren, hielten sie ihre Rosse an, und Diomedes rief dem Gegner zu: „Wer bist du denn, trefflicher Mann? Nie sah ich dich ja bisher in der männerehrenden Feldschlacht, und doch mußt du ein waffenkundiger Mann sein, da du dich so kühn meinem gewaltigen Arme entgegenstellst, dem sich noch keiner ungestraft genaht hat. Bist du etwa ein Gott, so begehre ich nicht, mit dir zu kämpfen. Bist du aber ein Mensch, wie ich, und genährt von Früchten der Erde, nun so komm heran, daß du schnell das Ziel des Todes erreichest!"

Jener antwortete: „Sohn des Tydeus, was fragst du mich nach meinem Geschlecht? Wie die Blätter des Waldes sind die Geschlechter der Menschen. Der Wind wirft die Blätter zu Boden, neue läßt der kommende Frühling sprossen; so kommt ein neues Geschlecht der Menschen, wenn das andre vergeht. Willst du aber doch meine Herkunft wissen, so höre: meine Ahnen waren Argiver und herrschten über Ephyra; Sisyphos zeugte den Glaukos, und dieser den herrlichen Bellerophontes, der nach Lycien überschiffte, dem dortigen Könige gegen seine Feinde, die kriegerischen Solymer, beizustehen. Ihn ehrten die Lykier mit Geschenken, und der König gab ihm seine Tochter und teilte seine Herrschaft mit ihm. Er aber zeugte zwei Söhne, Isander und Hippolochos. Jener ist tot, aber der andre lebt noch, und rühmend nenne ich ihn meinen Vater. Der sandte mich her nach Troja, dem bedrängten Könige beizustehen und ermahnte mich kräftig, immer der Beste zu sein und hervorzuragen vor andern, nie das Geschlecht der Väter zu schänden. Sieh, darum habe ich deinen furchtbaren Blick nicht gescheut und will mit dir kämpfen."

„Nein, das sei ferne!" rief Diomedes freudig und stieß seine Lanze in den Sand. „Du bist mir ein lieber Gastfreund aus der Väter Zeiten. Denn mein Großvater Oeneus hat den herrlichen Bellerophontes zwanzig Tage in seinem Hause beherbergt und zum Abschied gaben sie sich Geschenke, zum Denkmal ihrer Freundschaft. Oeneus gab einen purpurnen Leibgurt, und Bellerophontes ließ ihm scheidend einen goldenen Becher zurück, den verwahre ich noch zu Hause und habe ihn oftmals sinnend betrachtet. Siehe, so bist du mein Gastfreund in Argos, und ich der deine, wenn ich jemals ins Land der Lykier komme. Laß uns also fortan im Ge-

tümmel einander vermeiden; bleiben mir doch der übrigen Troer, wie dir der Griechen, genug übrig, welche wir töten können. Aber um Zeichen des Wechselbundes laß uns die Rüstungen vertauschen, damit auch die andern es sehen, wie wir uns rühmen, Gastfreunde aus der Väter Zeiten zu sein."

Hierauf sprangen beide von den Wagen, schüttelten sich treuherzig die Hände und zogen die Rüstungen aus. Glaukos verlor bei dem Tausche; denn die seinige war von Gold und, wie Homer sagt, hundert Ochsen wert, des Griechen eherne hingegen nur neun. Aber jener achtete das nicht und gab sie freudig. Darauf gelobten sie sich noch einmal Freundschaft und fuhren dann schnell davon, der eine rechts, der andre links.

Hektors Abschied von Andromache*).

Als er das skäische Thor, die gewaltige Feste durchwandelnd,
Jetzo erreicht, wo hinaus ihn führte der Weg ins Gefilde,
Kam die reiche Gemahlin Andromache eilenden Laufes
Gegen ihn her. Die Dienerin aber, ihr folgend,
Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, dem schimmernden Sterne vergleichbar.
Siehe, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend,
Drückt' ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
„Seltsamer Mann, dich tötet dein Mut noch! und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,
Ach bald Witwe von dir! denn dich töten gewiß die Achäer,
Alle mit Macht anstürmend. Allein mir wäre das beste,
Deiner beraubt, in die Erde hinabzusinken; denn weiter
Ist kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal vollendest,
Sondern Weh, und ich habe nicht Vater noch liebende Mutter.
Hektor, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
Aber erbarme dich nun und bleib' allhier auf dem Turme!
Mache nicht zur Waise das Kind und zur Witwe die Gattin!
Stelle das Heer dorthin an den Feigenhügel; denn dort ist
Leichter die Stadt zu ersteigen und freier die Mauer dem Angriff."
Ihr antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
„Mich auch härmt das alles, o Trauteste; aber ich scheue
Trojas Männer zu sehr und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn, wie ein Feiger entfernt, ich hier ausweiche der Feldschlacht.
Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernte, biederen Mutes
Immer zu sein und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,

*) Nach der Uebersetzung von Johann Heinrich Voß, erstmals erschienen 1793.

Hektors Abschied.

Aus Homers Ilias. Illustriert von Fr. Preller.

Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen.
Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos auch und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht geht mir so nahe der Troer künftiges Elend,
Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos' auch, des Beherrschers,
Noch der leiblichen Brüder, die dann, so viel und so tapfer,
All' in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getötet,
Als wie deins, wenn ein Mann der erzumschirmten Achäer
Weg die Weinende führt, der Freiheit Tag dir entreißend.
Aber es decke mich Toten der aufgeworfene Hügel,
Eh ich von deinem Geschrei anhör' und deiner Entführung."
Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt er die Arme;
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Scheuend des Erzes Glanz und die flatternde Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn.
Lächelnd schaute der Vater das Kind, auch die zärtliche Mutter.
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor,
Legte dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind und wiegt' es sanft in den Armen;
Laut dann fleht' er also zu Zeus und den andern Göttern:
„Zeus und ihr andern Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: der ragt noch weit vor dem Vater,
Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen
Eines erschlagenen Feindes! Dann freue sich herzlich die Mutter!"
Also sprach er und reicht in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn, und sie drückt ihn an ihren duftenden Busen
Lächelnd mit Thränen im Blick; und ihr Mann, voll inniger Wehmut
Streichelte sie mit der Hand und redete, also beginnend:
„Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen;
Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Aïs (Hades).
Doch dem Verhängnis entrann wohl nie der Sterblichen einer,
Edel oder geringe, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu sein! Der Krieg gebühret den Männern
Allen, und mir am meisten, die Ilios' Feste bewohnen."
Dieses gesagt, erhob er den Helm, der strahlende Hektor,
Von Roßhaaren umwallt; heim ging die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt und herzliche Thränen vergießend.

Hektor, noch zürnend über seines Bruders Feigheit, wollte den Schimpf von den Trojanern abwälzen und forderte deshalb öffentlich die Feinde auf, ihm einen Gegner aus ihrer Mitte zu senden, mit dem er im Namen seines Volkes ganz allein den Streit und für immer entscheiden wolle. Die Griechen waren über die Herausforderung eines

so starken Mannes sehr verlegen, doch nahmen sie dieselbe an und bestimmten auf Nestors Rat den Kämpfer durchs Los. Es traf den älteren Ajas von der Insel Salamis. Dieser rief prahlend aus: „Siehst du wohl, Hektor, daß im Volke der Griechen noch Männer sind, die deinen Aufruf nicht scheuen? Ich bin nur einer von vielen. Wohlan, beginne den Kampf!“

„Denkst du, mich mit Trotz zu versuchen, Sohn Telamons?“ erwiderte Hektor. „Irre dich nicht, ich habe die Kämpfe der Männer gelernt; zu Fuß und im Wagen hole ich den flüchtigen Feind ein, und meine Thaten zeugen für meine Worte. Aber jetzt gib acht, tapferer Krieger, ich will nicht mit lauernder List dich überraschen, sondern öffentlich dich treffen!“

Sie warfen zuerst die Speere gegeneinander, aber beide Würfe wurden mit den Schildern aufgefangen. Dann suchten sie sich mit den Speeren zu durchstoßen, aber auch die Stöße wurden mit den Schilden abgewehrt. Hierauf griffen sie nach Feldsteinen, aber auch diesen Waffen trotzten die Schilde. Nun wollten sie sich auch noch im Schwertkampf versuchen, wären nicht die Herolde dazwischen gesprungen. „Halt!“ riefen diese. „Genug des Kampfes! Ihr seid beide tapfere Streiter und von Zeus geliebt, das haben wir alle gesehen. Aber die Nacht bricht herein, und es ist gut, auch der Nacht zu gehorchen.“

Ajas rief dem Herold zur Antwort: „Gut, mein Freund, ermahne nur jenen zum Stillstand! Er hat das Gefecht begonnen; will er ruhen, so lasse ich mir's auch gefallen.“

Hektor erwiderte: „Ajas, du hast dich männlich bewiesen im Streite, und ein Gott hat dir Stärke und Besonnenheit verliehen. Laß uns jetzt ausruhen vom Kampfe und künftig einmal ihn wieder erneuern! Siehe, die Nacht ist vor der Thür, geh du zu den Schiffen und freue dich des Mahls mit den Deinen! Ich kehre zur Stadt zurück, wo die beängstigten Frauen an heiliger Stätte die Götter für mein Leben anflehen. Doch zuvor laß uns einander noch mit rühmlichen Gaben beschenken, damit man künftig noch unter Griechen und Troern sage: Seht, sie kämpften lange den Kampf der Zwietracht und schieden dann versöhnt in Freundschaft auseinander.“

Mit diesen Worten reichte er ihm sein künstlich gearbeitetes Schwert mit der Scheide und zierlichem Gehenke, und Ajas schenkte ihm dagegen seine purpurne Leibbinde.

So schieden sie, und jedes Heer führte seinen Helden mit Freudengeschrei zurück.

Was bisher den Ausgang des Kriegs so lange verzögert hatte, war hauptsächlich ein Zwist zwischen Agamemnon und Achilles um den Besitz einer erbeuteten Sklavin, der schönen Briseis. Infolgedessen nahm der letztere lange an dem Kriege gar keinen Anteil. Erst als sein Herzensfreund Patroklos von Hektor erschlagen wurde, erhob der Löwe Achilles sich wieder, allen zum Verderben. Fürchterlich war sein Wüten in der Schlacht; einen nach dem andern durchbohrte seine nie fehlende Lanze oder erreichte sein flüchtiger Fuß. Dieser eine jagte den Troern mehr Schrecken ein, als alle andern zusammengenommen. Ihn aber konnte alles Blut der Erschlagenen nicht sättigen, bis er an dem Mörder seines Freundes seine Rache gestillt hatte. Diesen suchte er überall auf dem weiten Gefilde; aber Hektor entzog sich ihm den ganzen Tag. Erst am Abend, als sich die Scharen der Trojaner in die Stadt zurückgezogen, faßte er ein Herz und beschloß, den Wütenden zu erwarten.

Aber als Achilles erschien, schlug der Anblick des Rasenden allen Mut in ihm nieder, und er wandte sich zur Flucht. Wie die Taube, die ein Habicht verfolgt, so floh er längs der Stadtmauer hin, aber Achilles, laut jauchzend, setzte ihm mit raschen Füßen nach. Bald rechts, bald links sprang Hektor, um den Verfolger zu ermüden, aber umsonst. Dreimal jagte ihn Achilles um die Stadt herum; endlich stand Hektor erschöpft still und rief jenem zu:

„Halt, Sohn des Peleus, länger entfliehe ich dir nicht. Ich will dir stehen, ich töte dich nun oder falle. Aber laß uns vor den allsehenden Göttern einen Bund beschwören, daß der Sieger den Getöteten nicht mißhandle!"

„Kein Bund ist zwischen uns beiden!" rief Achilles entgegen. „Macht auch der Löwe mit Rindern, der Wolf mit Lämmern Verträge? Jetzt gedenke des Kampfs! Aber ich hoffe, du sollst mir nicht entrinnen."

Wort und Wurf war eins. Doch Hektor, schnell aufs Knie sich werfend, vermied die entsetzliche Lanze, die weit über ihn hin in den Sand fuhr. Freudig aufspringend, rief er aus: „Gefehlt, du göttergleicher Achilles! Jetzt wahre deine Brust, du thörichter Schwätzer!"

Und mit gewaltigem Krachen fuhr Hektors Speer in Achilles' Schild. Aber dieser Schild war undurchdringlich,

und Achilles, der den Speer schnell ergriff, hatte nun eine Waffe, während Hektor, abgesehen von seinem kurzen Schwert, wehrlos dastand. So empfing der Unglückliche den Stoß seiner eigenen Lanze in die Kehle, daß er sinnlos niederstürzte, zur Freude aller Griechen, die ringsumher dem gewaltigen Kampfe zugesehen hatten.

Sterbend wiederholte Hektor noch die Bitte, seinen Leichnam nicht zu schänden; aber bei Achilles war kein Erbarmen.

Achilles läßt sich zum Kampfe rüsten.
Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese zu Rom.

Er durchstach ihm die Füße zwischen Ferse und Knöchel, zog einen Riemen hindurch und knüpfte ihn an den hinteren Teil seines Wagens. So schleifte er ihn längs dem Thore hin, zum bittersten Schmerze des alten Vaters und aller übrigen Trojaner, die oben auf der Mauer standen, und eilte dann mit ihm über Stock und Stein dem Lager zu, wo er ihn, unkenntlich gemacht durch Blut und Staub, unter freiem Himmel den Hunden zum Fraße liegen ließ.

Jetzt erst nahm er das feierliche Leichenbegängnis seines Freundes Patroklos vor. Diesen wollte er ehren, wie noch kein Freund geehrt worden sei, und zu dem Ende lud er alle

Griechen zu dieser festlichen Handlung ein. Ein großer Scheiterhaufen wurde aufgebaut; in der Mitte desselben wurde Patroklos' rein gewaschener Leichnam gelegt und ringsum die Leiber zwölf gefangener Trojaner, die Achilles lebendig ergriffen und gebunden hatte und jetzt mit eigener Hand am Grabe seines Freundes schlachtete. Daß er Hektors Leichnam nicht mitverbrannte, geschah aus Zorn; er wollte diesem die Ehre des Feuers nicht gönnen. Als der Holzstoß niedergebrannt war, wurden die Knochen des Freundes aus der Asche hervorgesucht und, mit Fett umhüllt, in eine goldene Urne gelegt, die man zuletzt unter einem weitragenden Grabeshügel vergrub. Hierauf ordnete Achilles, dem Freunde zu Ehren, ritterliche Spiele an seinem Grabe an und setzte für die Sieger köstliche Preise (Sklavinnen, Pferde, Maultiere, Kessel, Becken, Trinkschalen, Goldbarren, Harnische u. dergl.) aus. Die Spiele bestanden im Wagenrennen, im Wettlauf, im Ringen, im Scheibenwerfen, im Lanzenwurf und im Faustkampf. Alles wurde mit Ordnung und zur Zufriedenheit aller vollendet. Dem leidenschaftlichen Sinne des Achilles war aber noch immer kein Genüge geschehen. Noch zwölf Tage lang schleifte er jeden Morgen Hektors Leichnam dreimal um des Freundes Totenhügel; doch Apollo schützte den Toten vor Entstellung.

Das Haus des Priamos war eine Wohnung des Jammers geworden. Der alte Vater konnte endlich den Gedanken nicht länger ertragen, daß sein herrlicher Sohn in seinem Tode wie ein Aas auf dem Felde verwesen und den Vögeln und Hunden zur Beute werden sollte. Der religiöse Sinn jener Zeiten verlangte eine ehrenvolle Bestattung der Toten, weil man glaubte, daß sonst die Seele im Schattenreiche keine Aufnahme finde. Ein Traum ermunterte endlich den Greis, das Wagestück zu unternehmen und in der Nacht persönlich von Achilles den Leichnam zurückzufordern. Er suchte zu dem Ende aus seinen Schränken zehn Pfund Goldes, vier metallene Becken, zwei dreifüßige Kessel, einen zierlichen Becher, zwölf herrliche Feierkleider und ebensoviele wollene Decken hervor, packte alles auf seinen Wagen und fuhr mit anbrechender Nacht mit seinem treuen Diener Idäos dem Lager der Griechen zu. Hermes, der schützende Götterbote, war mit ihm und blendete die Augen der Feinde, so daß sie ihn nicht sahen. So kam er glücklich bei den Zelten der Myrmidonen an. Er fand den Achilles noch sitzend an dem

Tische, an welchem er die Nachtkost verzehrt hatte, das Haupt auf den Ellbogen gestützt und in wehmütige Betrachtungen versunken. Gleich beim Eintritt warf er sich vor dem Helden nieder unter einem Strom von Thränen. Dann sagte er schluchzend:

„Denke an deinen Vater, du göttergleicher Achilles, der, alt und kraftlos wie ich, zu Hause schmachtet! Ach, vielleicht umdrängen auch ihn jetzt die Nachbarn, und keiner ist, der ihn schirmte. Aber doch weiß er, daß Einer ihm lebt, wenn auch fern, ein lieber, trefflicher Sohn, der, wenn er wiederkehrt, allem Jammer ein Ende macht. Dessen freut sich der hoffende Greis, und alle Tage wiederholt er sich den süßen Gedanken. Aber wehe mir! Ich war der glücklichste Vater; fünfzig Söhne hatte ich groß gezogen, und ihrer neunzehn waren von einer Mutter. Sie waren meine Freude und mein Stolz. Da zoget ihr hierher, und der unselige Krieg raffte mir einen nach dem andern, bis auf wenige, dahin. Und jetzt ist auch der beste, der uns bis dahin beschirmte, gefallen. Ach, für sein Leben kann ich nicht mehr flehen, aber den Toten gib uns zurück. Siehe, zu Hause jammern Weib, Mutter und

Hektors Leiche wird zum Scheiterhaufen getragen. Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese zu Rom.

Geschwister, und ich, sein Vater, liege hier zu deinen Füßen. Gib ihn mir wieder, ich bringe reiche Geschenke mit! Scheue die Götter! Denke, wenn dein alter Vater so vor einem jüngeren Manne knieen müßte! Und ich — o Jammer! — ich küsse die Hand, die meine Kinder erschlagen hat!"

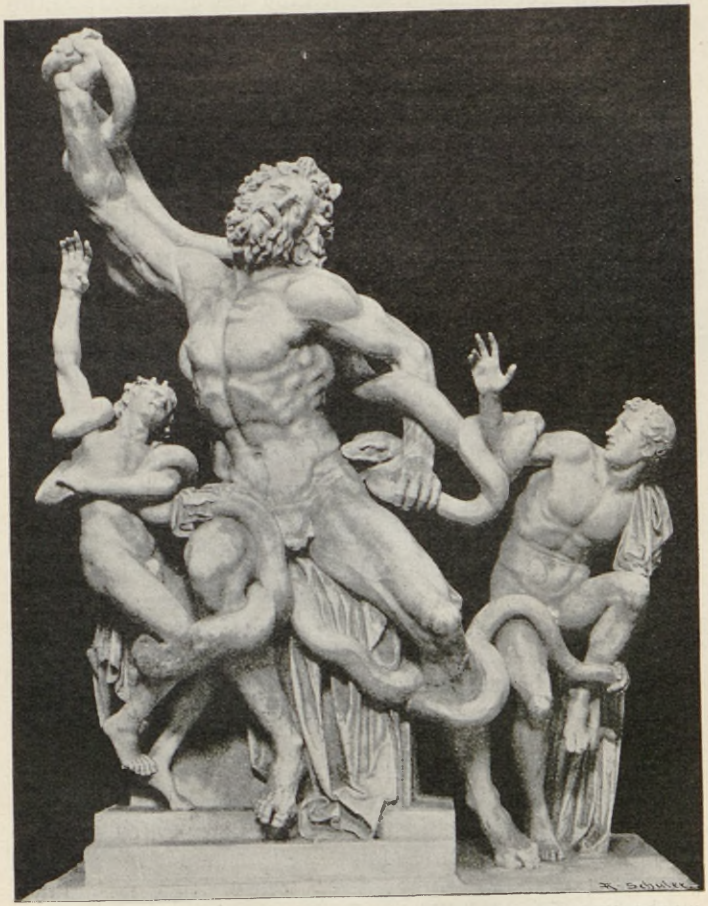
Diomedes und Odysseus im Begriff, das Palladium zu rauben.

Nach einem Marmorrelief im Palast Spada zu Rom.

Solchen Worten und solchen Thränen widerstand Achilles nicht. Er beugte sich sanft zu dem Greise hinüber, ihn aufzuheben, beklagte sein Schicksal und rühmte Hektors Tapferkeit. Dann ging er hinaus, die Geschenke zu besehen, und befahl heimlich den Sklavinnen, Hektors Leichnam sauber zu waschen und in ein reines Gewand einzuhüllen. Er selbst legte ihn darauf in den Wagen, auf ein untergebreitetes Lager und sprach: „Zürne mir nicht, Patroklos, wenn du vielleicht in Hades' Wohnung vernimmst, daß ich deines Mörders Leiche dem bekümmerten Vater zurückgegeben! Siehe, er bringt mir nicht unwürdige Lösung, und auch dir soll der gebührende Teil davon geweiht werden."

Darauf ergriff er ein fettes Schaf von seiner Beute und kehrte damit in das Zelt zurück. „Nun freue dich, Alter," sprach er, „dein Sohn ist gelöset, wie du wünschtest, und ruht schon auf dem Wagen, in weiche Gewänder gehüllt.

Jetzt aber laß uns des Mahles gedenken, und unser Herz erquicken! Deinen edlen Sohn beweine daheim, denn wohl ist er der Thränen wert." Er zerschnitt hierauf dem Schafe



Laokoon und seine Söhne.
Nach einer antiken Gruppe im Vatikan, Rom.

die Kehle, die Diener zogen das Fell ab, schnitten das Fleisch in Stücke, brieten es an den Spießen, zogen dann alles herunter und legten es auf den Tisch. Automedon verteilte dazu Brot aus dem Korbe, und sie aßen und vergaßen des

Grames. Dann erst betrachteten beide sich genauer. Da bewunderte der Greis die herrliche Bildung und den feurigen Blick des furchtbaren Mannes, und Achilles hinwiederum schaute mit Wohlgefallen und Ehrfurcht das würdevolle Antlitz und den edlen Anstand des Königs und horchte seiner verständigen Rede. Achilles fragte ihn, in wieviel Tagen er seinen Sohn zu bestatten gedenke, und versprach, sich bis dahin des Angriffs zu enthalten. „O Achilles," versetzte der Greis, „wenn du uns das vergönnen willst, so gewähre uns neun Tage, den Toten zu beweinen und die Anstalten zu seiner Bestattung zu treffen. Dann wollen wir ihn am zehnten Tage verbrennen, am elften das Grabmal aufrichten, und am zwölften beginne dann wieder der Krieg, wenn es doch einmal Krieg sein muß." Achilles bewilligte alles.

Nachdem sie beide sich mit Speise und Trank gesättigt hatten, ruhte der Greis einige Stunden, denn er hatte seit vielen Tagen nicht geschlummert. Aber noch vor dem Aufgang der Sonne eilte er, seine Pferde anschirren zu lassen, damit ihn im Lager der Griechen niemand bemerke. Er fuhr nach der Stadt zurück und wurde hier mit Freuden von den Seinigen empfangen, die nicht ohne Grund für sein Leben gezittert hatten. Neun Tage dauerte hierauf das Geheul der Klageweiber, und am zehnten wurde der Leichnam verbrannt. Man sammelte seine Asche und Knochen in eine goldene Urne und errichtete ihm einen hohen Totenhügel vor der Stadt. Keiner der Griechen störte die traurige Feier. Ein Totenmahl im Palaste, wobei man die gebührenden Opfer für die Götter nicht versäumte, beschloß die Festlichkeiten dieser thränenvollen Tage. — Mit der Erzählung dieses Vorgangs endigt die Ilias.

Auch der starke Achilles fand noch vor Troja seinen Tod. Paris erlegte ihn durch einen Pfeilschuß. Wegen der Rüstung des Achilles entspann sich ein heftiger Streit zwischen Odysseus und Ajas von Salamis. Sie wurde dem Odysseus zuerkannt; eine Kränkung, über welche Ajas wahnsinnig wurde und sich selbst tötete. Dieser traurige Vorgang bildet die Grundlage für die Tragödie des Sophokles, welche den Titel führt „Der rasende Ajas".

Endlich fiel die Stadt durch die List des Odysseus. Im Verein mit Diomedes führte er das Abenteuer aus, sich verkleidet in Troja einzuschleichen und das Palladium (ein altes Schnitzbild der Stadtgöttin Pallas auf der Burg zu

Tod des Priamos. Nach P. Benvenuti.

Troja), an dessen Besitz das Heil der Stadt geknüpft war, zu rauben. Auf den Rat des Odysseus wurde auch das hölzerne Pferd erbaut, das, nachdem sich dreißig Helden in seinem Bauche verborgen hatten, im Lager stehen gelassen wurde, während die Griechen zum Schein abgezogen waren. Die Trojaner zogen trotz der Warnung des Laokoon, eines Apollopriesters, das „Danaergeschenk" (vgl. Virgil, Aen. II, 59) in die Stadt, um es den Göttern zu weihen, vollends sicher gemacht durch das grausige Geschick des Laokoon, den, während eines Opfers am Meeresstrande, nebst seinen zwei Söhnen ein Schlangenpaar, welches aus dem Meere emporstieg, erwürgt hatte. In der darauffolgenden Nacht entstiegen die Helden dem Bauche des Pferdes, und es begann ein gräßliches Morden und Plündern, nachdem die Griechen durch die entriegelten Thore in die Stadt gedrungen waren. Priamos fiel am Altare des Zeus, zahllose Gefangene wurden in die Sklaverei abgeführt, darunter Hekuba mit ihren Töchtern; die schönste derselben, Kassandra, welche als Seherin (vgl. Schillers „Kassandra") den endlichen Fall Trojas geweissagt hatte, fiel, vom lokrischen Ajas bei den Haaren vom Altar weggeschleift, dem Agamemnon als Beute zu. Die Anstifterin des Unheils fand man im Hause des Deïphobos (ihres Gemahls nach dem Tode des Bruders Paris); Menelaos, von ihrer Schönheit bezaubert und entwaffnet, nahm sie wieder mit sich. Aeneas trug seinen Vater Anchises auf den Schultern aus der brennenden Stadt und kam nach langer Irrfahrt nach Italien.

Die Rückkehr der Griechen von Troja.

Den Zerstörern Trojas war auf ihrer Heimkehr noch großes Elend vorbehalten. Schon beim Einschiffen entstand Streit unter den Anführern über den Weg, der genommen werden sollte. Darüber trennten sie sich; der eine fuhr hierhin, der andre dorthin; unaufhörliche Stürme vernichteten die Schiffe, so daß mehr als die Hälfte der sämtlichen Mannschaft ertrank; andre wurden so weit von ihrem Ziele verschlagen, daß sie in unbekannte Gewässer gerieten, jahrelang in der Irre herumstreiften und unsägliche Drangsale erdulden mußten. Die meisten, anstatt fröhlich empfangen zu werden, fanden zu Hause Unordnung und Unglück. So der Anführer Agamemnon. Seine Gemahlin, Klytämnestra, hatte

sich indessen mit einem andern Manne, Namens Aegisthos, vermählt. Dieser war nicht willens, Gemahlin und Reich wieder herauszugeben, und die Ehebrecherin konnte schon aus Furcht keine andre Partei als die seinige ergreifen. So beschloß man denn, dem Agamemnon die wahre Lage der Sache am ersten Tage sorgfältig zu verbergen, ihn zärtlich zu empfangen und ihn dann, wenn er, von der Reise ermüdet, nach griechischer Sitte sich durch ein warmes Bad erquicken würde, zu ermorden. Ahnungslos trat der Unglückliche in die lang ersehnte Wohnung, und als er aus dem Bade steigen

Kirke verwandelt die Genossen des Odysseus in Schweine.

wollte und ein reines Gewand begehrte, warf ihm Klytämnestra, wie zufällig, eines über den Kopf, worauf Aegisthos sogleich hinter der Thüre hervorsprang und dem Verhüllten mit der Axt den Schädel spaltete*).

*) Erst zehn Jahre nachher wurde Orestes, der Sohn des Ermordeten, dessen Rächer. Früh hatte seine kluge Schwester Elektra ihn aus dem Hause geschafft und ihn durch einen treuen Diener heimlich zu ihrem Oheim Strophios nach Phokis geschickt, der ihn gemeinschaftlich mit seinem Sohne Pylades aufzog. Die Freundschaft beider Jünglinge war im Altertume zum Sprichwort geworden. Als sie erwachsen waren, gingen sie nach Mykene, kehrten unter erdichtetem Namen bei dem Aegisthos ein und erschlugen ihn und seine Gattin Klytämnestra. Aber seitdem verfolgten, wie es die Dichter sinnbildlich ausdrückten, die Furien den Muttermörder und ließen ihn nicht los, bis

Die trefflichen Sänger, die die Thaten der Griechen vor Troja besangen, nahmen auch von ihrer mühevollen Rückkehr Stoff zu reizenden Dichtungen. Man nannte die dichterischen Erzählungen von der Heimkehr der Helden Nostoi (d. i. Rückreisen) und hatte solche von den berühmtesten Heroen. Eine derselben ist noch vollständig vorhanden, unter dem Namen Odyssee; sie wird, wie die Ilias, dem Homer zugeschrieben. Sie enthält die Geschichte der wunderbaren Rück- und Irrfahrt des Odysseus und ist, abgesehen von dem unschätzbaren poetischen Werte, als ein treues Abbild der Kultur und Lebensweise, sowie der geographischen Kenntnis jener Zeiten, auch dem Geschichtsforscher von der höchsten Wichtigkeit. An Abenteuern fehlt es darin nicht. Der Held wird nach Afrika verschlagen, wo die süße Frucht Lotos wächst, so daß seine Leute, wie bezaubert, das Land gar nicht mehr verlassen wollen. Dann treiben ihn die Stürme hinüber nach Thrinakia — die Späteren hielten dieses Land für Sizilien — zu den menschenfressenden Riesen, Kyklopen genannt; von da kommt er zu einer Insel, wo eine Zauberin Kirke wohnt, die alle seine Gefährten in Schweine verwandelt. Hierauf gerät er an den Eingang zur Unterwelt, am westlichen Ende der Erde, steigt hinab und spricht mit den Schatten seiner Mutter und seiner Freunde, schifft dann wieder zurück, zwischen den gefährlichen Strudeln Skylla und Charibdis — die man sich später in der Sizilischen Meerenge dachte — hindurch; die Skylla wird als grausames Ungeheuer mit langen Armen geschildert, mit deren jedem sie einen Gefährten des Odysseus packt und zum Rachen führt. Dann kommt er an der Insel der Sirenen vorüber. Dies waren zwei Ungeheuer — in der bildlichen Darstellung mit Mädchengesichtern und langen Krallen, die sie unter dem Wasser verbargen —, die mit himmlischem Gesange die Vorüberschiffenden lockten, zu ihnen heranzukommen. Aber vorher gewarnt, verklebt er seinen Gefährten die Ohren mit Wachs und läßt sich selbst an den Mastbaum binden. So widersteht er der schmeichelnden Verführung. Endlich zerschmettert ihm Zeus durch einen Blitzstrahl sein Schiff; alle seine Gefährten ertrinken im Meere, er selbst treibt, angeklammert an einen schwimmenden Balken, neun Tage ohne

---

ihn Athene selbst im Rate der Richter zu Athen, wo die weißen und die schwarzen Steine gleich waren, durch ein hinzugeworfenes weißes Steinchen begnadigte.

Speise umher, bis ihn endlich die Flut in der zehnten der schrecklichen Nächte an die Insel Ogygia treibt, wo eine schöne Nymphe, Kalypso, ihn liebreich aufnimmt, herzlich erfreut, endlich einmal einen Mann bei sich zu sehen, wie sie sich längst einen zur Gesellschaft gewünscht hatte. Da sie als Nymphe zu den unteren Gottheiten gehört, so besitzt sie auch Götterkraft und verspricht vermöge derselben ihrem Gaste Unsterblichkeit und ewige Jugend, wenn er auf immer bei ihr bleiben will. Er aber geht täglich mit dem Frührot hinaus an das brausende Gestade, setzt sich nieder, denkt an sein treues Weib und seinen Sohn daheim und weint bittere Sehnsuchtstränen. Auch nur von ferne die blauen Berge seiner Insel noch einmal zu erblicken, nur den Rauch aus ihren Hütten aufsteigen zu sehen, wünscht er sich, und dann zu sterben. Aber sieben Jahre hält ihn die Nymphe in ihrer Felsengrotte zurück; dann erst entläßt sie ihn auf den Befehl der Götter. Nun zimmert er sich einen Floß von selbstgefällten Fichten, stellt sich darauf und durchfährt allein die unbekannten Gewässer mit diesem unsicheren Fahrzeuge. Siebzehn Tage sieht er kein Land, nichts als Himmel und

Polyphemos.
Aus Homers Odyssee. Illustriert von Fr. Preller.

Wasser. Endlich am achtzehnten erblickt er von ferne die Insel der Phäaken, Scheria. Aber ehe er sie erreicht, ereilt ihn noch ein schrecklicher Sturm, der ihm seinen Floß zerschmettert. Schwimmend kämpft er mit den empörten Wellen und erreicht endlich glücklich das Ufer. Hier ruht er auf einem Lager von trockenem Laube lang von seiner Anstrengung aus. Dann findet er gute Menschen, die ihn reinigen und kleiden; er kommt ins Haus des Phäakenkönigs, wird gastfreundlich aufgenommen und auf einem wohlgebauten Schiffe von geübten Ruderern nach Hause gebracht.

Dies ist die trockene Skizze des Gedichts, aus dem einige Scenen ausführlicher mitgeteilt werden sollen, als sprechende Gemälde der Sitten und der Denkart jener Zeiten.

Szenen aus der Odyssee.

a) Odysseus in der Unterwelt.

Mit Ratschlägen von der Zauberin Kirke ausgerüstet, fand der Held das äußerste Land der Erde, in welchem der Eingang zur Unterwelt ist. Er band sein Schiff an und stieg ans Ufer. Hier grub er ein Loch in die Erde, opferte zwei schwarze Schafe und ließ ihr Blut in die Grube rinnen. Sogleich kamen ganze Scharen von grauen Schatten heraufgeschwebt, leicht, wie die Luft, „wesenlose Häupter", wie Homer sagt. Nur der einzige Tiresias, der einst auf Erden ein kluger Seher in Theben, aber blind gewesen war, hatte auch in der Unterwelt Verstand und Sprache behalten. Er schritt zuerst mit seinem goldenen Seherstabe heran, trank von dem Blute aus der Grube und gab dem Odysseus eine Weisung wegen seiner Heimkehr. Hinter ihm drängte sich eine Menge andrer Schatten, Greise und Kinder, Frauen und Mädchen, heran und begehrte gleichfalls zu trinken, aber Odysseus verwehrte es ihnen mit dem Schwerte, denn so hatte ihm Kirke geraten. Da erblickte er plötzlich unter ihnen auch den Schatten seiner Mutter. „O, Tiresias," sprach er, „siehe, da ist auch meine Mutter, aber sie scheint mich nicht zu kennen. Könnte ich denn von ihr nicht irgend eine Kunde erhalten?"

Tiresias antwortete: „Welchen von diesen Geistern du zu befragen verlangst, den laß von diesem Blute trinken, dann kommt Geist und Sprache in ihn. Wer aber nicht trinkt, der schwebt besinnungslos wieder zurück."

Sogleich ließ Odysseus seine geliebte Mutter zu dem Blute herankommen, und nachdem sie getrunken, erkannte sie voll froher Verwunderung ihren Sohn. Von ihr erfuhr er, daß sein Vater, seine Frau und sein Sohn noch lebten, und daß sie selbst, die zärtliche Mutter, vor Gram um ihn gestorben sei. Auch mit den Schatten des Agamemnon und Achilles wechselte er Rede und Gegenrede; Ajas aber zeigte noch im Hades unversöhnlichen Groll.

Odysseus in der Unterwelt.
Aus Homers Odyssee. Illustriert von Fr. Preller.

Darauf sah er auch berühmte Helden der Vorzeit, den Minos, der auch hier unten noch die Toten richtete, den Orion, der sein Jägerhandwerk fortsetzte u. s. w. Auch schreckliche Strafen sah er hier solche dulden, die einst an den Göttern gefrevelt hatten: Die Danaiden schöpften Wasser in ein durchlöchertes Faß; König Sisyphos aus Korinth war verdammt, einen ungeheuren Stein bergauf zu wälzen, der jedesmal, so oft er ihn mit Mühe bis an den Gipfel des Berges gebracht hatte, plötzlich seinen Händen entglitt und schnell wieder zurück ins Thal hinabrollte; Tantalos stand bis an den Hals im Wasser, und über seinem Haupte hingen saftreiche Früchte. Aber wenn er, von ewigem Durste gequält, sich niederbeugen oder die Hand

nach den Früchten ausstrecken wollte, sank dort das Wasser, schnellten hier die Zweige hastig fort, und vergebens lechzte der Arme; Tityos, jener ungeschlachte Riese, der sich einst mit sträflicher Begierde der Leto genaht, lag an den Boden gefesselt und zwei Geier nagten immerfort an seiner Leber, die, wie bei Prometheus, täglich wieder wuchs.

b) Odysseus bei den Phäaken.

Einst wurde, wie schon oben erzählt ist, dem Helden sein Floß zertrümmert, und er mußte sich durch Schwimmen auf eine Insel retten. Abgemattet und ganz nackt — denn er hatte, um besser zu schwimmen, seine Kleider ins Meer geworfen — trat er ans Ufer. Er erblickte weit umher niemand und ging auf ein Gehölz zu, in welchem er sich von zusammengerafftem Laube ein Lager machte. Er kroch hinein und überdeckte sich noch den Leib bis ans Kinn mit abgefallenen Blättern: eine Lage, in welcher kein Vorübergehender den Städteverwüster Odysseus erkannt haben würde. „So verbirgt", sagt Homer, ein Landmann, der auf entlegenem Felde, ohne Nachbar, allein wohnt, einen Feuerbrand in einem Aschenhaufen, damit er am Morgen nicht nötig habe, sich Feuer aus der Ferne zu holen, sondern noch Glut unter der Asche finde."

Hierher führte am folgenden Morgen ein Zufall Nausikaa, die Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos. „Um am Strom die köstliche Kleidung zu waschen, die ihr so schmutzig umherlag," hatte sie am Morgen den König, ihren Vater, gebeten, er möchte ihr einen Wagen mit Maultieren bespannen und einen Korb darauf setzen lassen. Das hatten die Diener gethan; Nausikaa legte die feinen wollenen Ober- und Unterkleider ihrer Brüder und die weiblichen langen Gewänder in den Korb, und die Mutter fügte dem noch ein kleines Körbchen mit süßem Backwerk und einen ziegenledernen Schlauch voll Weines hinzu, auch feines Oel zum Salben nach dem Bade. Darauf bestieg Nausikaa den Wagen, ergriff die Zügel und trieb die Maultiere an; ein paar dienende Mädchen folgten ihr nach.

Sie kamen an das Ufer eines klaren Stromes, in dessen Nähe kleine Gruben waren, die sich von selbst mit dem Wasser des Baches füllten. In diese warfen sie die Gewänder,

sprangen hinein und stampften sie mit den Füßen. Nun war das Zeug gewaschen und wurde zum Trocknen auf den

Nausikaa. Aus Homers Odyssee. Illustriert von Fr. Preller.

reinen Kieseln des Meeresufers in heißer Sonne ausgebreitet. Unterdessen weideten die abgespannten Maultiere in der Nähe, die Mädchen badeten und salbten sich und setzten sich dann

ins Grüne, um aus dem kleinen Korbe und dem Schlauche ein leichtes Mahl einzunehmen. Darauf spielten die fröhlichen Mädchen mit dem Balle und nahmen die Schleier vom Haupte.

Endlich gegen Abend war die Wäsche trocken, wurde zusammengelegt und in den Korb auf den Wagen gepackt; sie spannten die Maultiere vor und schickten sich zur Heimfahrt an. Da hatte Nausikaa noch den Einfall, eins der Mädchen zu necken; sie warf mit dem Balle nach ihr, traf sie aber nicht, sondern der schöne wollene Ball flog weithin ins Wasser. Da erscholl von allen Mädchen ein lautes Gekreische, und daran erwachte Odysseus, der nicht weit davon in den trockenen Blättern steckte. Halt, dachte er, da sind Leute, und kroch hurtig hervor; und damit er nicht in seiner ganzen Nacktheit erscheine, brach er sich einen buschigen Ast von einem Baume und hielt ihn sich vor den Leib. Als die Mädchen den fremden Mann, mit gelben Blättern beklebt und Arme und Beine mit schmutzigem Meeresschlamme überzogen, kommen sahen, liefen sie alle mit großem Geschrei davon. Nur die mutige Nausikaa blieb stehen und hörte die flehende Rede an, die er aus ehrerbietiger Ferne an sie richtete. Seine Worte dünkten ihr so verständig, seine Klage klang so rührend, seine Bitte war so bescheiden, daß sie ihn trotz seines Aeußeren liebgewann. Er bat sie, ihm den Weg zur Stadt zu zeigen, ihm ein Tuch zur Bedeckung zu geben, etwa ein Wickeltuch, worin sie die Wäsche gelegt hätte, oder dergleichen, und schloß seine Bitte mit den Worten: „Mögen die Götter dir schenken, so viel dein Herz nur begehrt, einen Mann und ein Haus, und euch mit seliger Eintracht segnen!“

Nausikaa rief die furchtsamen Mädchen herbei, die noch lange einander winkten, ehe die erste herankam. Sie befahl ihnen, den Fremdling zum Badeplatz zu führen und ihm das Oelfläschchen und eines von den feinen Gewändern hinzulegen. Er brauchte lange Zeit, um sich ganz rein zu waschen, erschien aber, nachdem er gebadet und gesalbt und mit dem reinen Gewande bekleidet war, in einer so veränderten Gestalt, daß die Jungfrauen sein edles Ansehen nicht genug bewundern konnten. Sie gaben ihm noch den Rest aus dem Körbchen und dem Schlauche, und als er sich trefflich mit Speise und Trank erquickt hatte, setzte sich Nausikaa auf den Wagen und hieß ihn mit den Mädchen

folgen. Als sie sich durch blühende Saatfelder der Stadt näherten, riet sie ihm, auf einem andern Wege allein in die Stadt zu gehen, damit sie nicht Aufsehen mache oder sie ins Gerede käme, wenn sie mit einem fremden Manne durch die Straßen ginge; sie beschrieb ihm dann den Palast ihres Vaters und gab ihm noch allerlei Vorschriften, wie er sich bei ihren Eltern verhalten solle. Darauf schwang sie die Peitsche und fuhr eilends zur Stadt hinein. Als sie in dem Hofe angelangt war, kamen ihre Brüder, die Söhne des Königs, heraus, spannten ihr die Maultiere aus und halfen ihr die Wäsche in die Kammer tragen.

Kurze Zeit nachher kam Odysseus auch in die Stadt. Er sah von ferne die vielen Schiffe im Hafen und merkte wohl, daß er es hier mit einem Schiffervolke zu thun habe. Ein Mädchen mit Wassergefäßen zeigte ihm des Alkinoos Palast; er ging hinein und fand eine nie gesehene Pracht darin. Der Saal, die Thüre, die Pfosten, die Riegel, alles schien ihm von Gold und Silber zu strahlen. Rings an den Wänden standen Sessel mit Teppichen, worauf die Beherrscher der Phäaken schmausend saßen. Fünfzig Weiber dienten im Palaste, teils mußten sie die Handmühlen drehen, teils spinnen und weben. Die Königin selbst saß im großen Saale neben dem Könige am leuchtenden Herde und spann am Rocken. An sie wandte sich Odysseus beim Eintritt zuerst, denn so hatte es ihm Nausikaa geraten. Er umfaßte nach Sitte der Bittenden ihre Kniee, und bat nach kurzem Segenswunsche um gastfreundliche Aufnahme und um ein Schiff, das ihn in die Heimat brächte. Darauf setzte er sich, die Antwort abwartend, am Herde in die Asche nieder, wie es den Hilfeflehenden zukam.

Sein Anstand und seine Rede hatten Beifall gefunden, und die Phäaken, wohl kundig des Gastrechts und eifrige Verehrer der Götter, sahen ihn alle wohlwollend an. Der König selbst ging zu ihm, reichte ihm die Hand, daß er aus der Asche aufstände, und führte ihn zu einem silberbeschlagenen Sessel, von welchem er seinen eigenen Sohn aufstehen hieß. Darauf kam eine Dienerin mit einer schönen goldenen Wasserkanne und einem silbernen Waschbecken, begoß ihm zum Waschen die Hände und stellte dann ein Tischchen vor ihn hin. Die ehrbare Schafferin legte Brot und Fleisch drauf, und der herrliche Dulder Odysseus ließ sich's trefflich schmecken. König Alkinoos befahl dem Mundschenken,

Wein mit Wasser zu mischen (denn anders tranken ihn die Alten gar nicht) und die Becher der Anwesenden zu füllen, zum Opfer für Zeus, den Beschützer der Hilfeflehenden. Es geschah; sie opferten dem Gebrauche gemäß: zuerst gossen sie ein paar Tropfen auf die Erde und tranken dann das übrige aus; hierauf wurde noch allerlei über Odysseus' Heimfahrt besprochen, und zuletzt erhoben sich die zwölf Fürsten und gingen nach Hause. Nur Odysseus und das königliche Paar blieben sitzen; die Mägde räumten die Tische und die Ueberbleibsel der Speisen weg. Die Königin, welche längst bemerkt hatte, daß das feine wollene Gewand des Fremdlings aus ihrem eigenen Schranke sei, befragte ihn darüber, und er erzählte ihr darauf die Geschichte seines Schiffbruchs und rühmte Nausikaas Freundlichkeit. Endlich befahl die Fürstin den Mädchen, in die Halle ein Bett zu bringen, prächtige Polster hinein zu legen und Teppiche darüber zu breiten, auch zur Oberdecke wollene Mäntel herbeizuschaffen. Es geschah; die Mädchen leuchteten dem Fremden mit der Fackel hinaus in die Halle, aber Alkinoos und seine Gemahlin gingen in ihr Schlafgemach im Innern des Palastes.

Als Eos, die „Göttin mit den Rosenfingern", die schöne Morgenröte, erschien, führte der König seinen Gast zum Markte oder Versammlungsplatze der Phäaken, der bei dem Hafen angelegt war. Unzähliges Volk fand sich hier ein; der Gast und der König setzten sich nebeneinander auf schön geglättete Steine, und der letztere hielt eine Rede, in welcher er darauf antrug, daß 52 der wackersten Jünglinge ein großes Schiff ausrüsten und nach dem Meer ziehen sollten. Er versprach ihnen zugleich, sie vor der Abfahrt in seinem Palaste mit Speise zu sättigen, und die zwölf Fürsten lud er ein, sogleich mit ihm in den Saal zu kommen, wo er den Fremdling noch einmal gehörig bewirten wolle.

Ein großes festliches Getümmel erhob sich nun in dem Palaste. Der König ließ zwölf Schafe, acht Schweine und zwei Stiere schlachten; der Mundschenk mischte fleißig, und vor allen Dingen ward ein lieblicher Sänger geholt, der nach geendigtem Mahle Geschichten aus dem trojanischen Kriege, zu aller Ergötzung, zur begleitenden Harfe sang. Oft kam Odysseus' Name vor, aber noch ahnte niemand diesen merkwürdigen Mann so nahe. Nur da der Held bei dem Gesange sein Gesicht verhüllte, merkte der König, daß er wohl ein Mitgenosse jener Gefahren gewesen sein müsse; er bat daher

den Sänger, aufzuhören, und lud die Jünglinge zum Kampfspiele ein. Der Zug ging nun abermals nach dem Markte hin, und die kraftvollen Fürstensöhne gaben dem Fremdlinge Beweise von ihrer Geschicklichkeit im Faustkampf, im Ringen, im Werfen, im Springen und im Wettlaufe. Zuletzt forderte Laodämas, des Königs Sohn, den Helden zum Wettkampf auf; doch dieser schützte seinen Schmerz vor und seine Sehnsucht nach dem Vaterlande. Darüber verspottete ihn einer und meinte, er müsse wohl kein Kämpfer sein, sondern etwa ein Mann, „der beständig im Ruderschiffe umherfährt, etwa ein Haupt der Schiffer, die Handelsleute zugleich sind". Aber der Held beschämte ihn durch eine kräftige Gegenrede und versicherte, daß er es mit jedem aufnehmen wollte, schnellte auch eine schwere steinerne Scheibe, zum Erstaunen aller, mit solcher Kraft in die Luft, daß sie weit hinter dem Ziele der andern hinrollte. Nun wagte sich keiner an ihn; die Spiele wurden aufgehoben, und der Sänger mußte noch ein heiteres Lied singen, worauf einige Jünglinge mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit tanzten. Die Phäakenfürsten machten miteinander aus, daß jeder von ihnen dem Fremden, der sich so edel und vernünftig zeigte, einen Anzug schenken solle, das heißt ein enges Unterkleid und ein langes und weites Obergewand, beide von Wolle und ohne Aermel.

Auch der oben erwähnte Spötter kam bescheiden zu Odysseus und überreichte ihm sein prächtiges Schwert mit silbernem Hefte und elfenbeinerner Scheide zum Versöhnungsgeschenk, mit den freundlichen Worten: „Sei wieder gut, o Vater, und fiel ein kränkendes Wort hier unter uns vor, so mögen es schnell die Stürme verwehen! O möchten dir doch die Götter verleihen, Heimat und Gattin wiederzusehen, nachdem du so lange in Trübsal geirret!"

Der Held erwiderte den Wunsch ebenso freundlich und legte das Schwert um die Schultern. Alle gingen am Abend wieder in den Palast zurück, wo Odysseus die sämtlichen Geschenke in einer köstlichen Lade empfing, welche er hierauf statt des Schlosses mit einem künstlichen Knoten zusammenband. Darauf wurde er von der Schaffnerin herausgerufen, um ins warme Bad zu steigen, welches ihm die Mägde bereitet hatten. Als er, frisch gebadet und gesalbt, wieder in den Saal gehen wollte, siehe, da stand verschämt an der Thüre die gute Nausikaa, die sich heimlich aus ihrem Oberstübchen heruntergeschlichen hatte, um dem Fremdling, den sie lieb gewonnen,

noch ein kurzes Lebewohl mit auf die Reise zu geben, da sie fürchtete, ihn sonst nicht wiederzusehen; denn es war nicht Sitte, daß die Jungfrauen sich in die Kreise der Männer mischten. „Lebe wohl, o Fremdling," sprach sie leise, „und denke auch meiner noch zuweilen in deiner Heimat." — „O Nausikaa," erwiderte der Held, „täglich werde ich auch dort, wie einer Göttin, im Herzen dir danksagen; du hast mein Leben gerettet, holde Jungfrau."

Als er in den Saal trat, ward schon wieder ein gebratenes Schwein zerlegt und Wein gemischt. Um den Gast recht hoch zu ehren, gab man ihm ein großes Stück vom Rücken, das mit dickem Fette bewachsen war. Und der Sänger sang wieder von Troja, und die Hörer freuten sich wieder, nur Odysseus weinte. Da verbot jenem der König, weiter zu singen, und jetzt erst fragte er seinen Gast, wie er heiße, und wo sein Vaterland sei. Da fing der Held an, seine Schicksale zu erzählen, so daß alle Hörer staunten und ihn einmütig baten, noch länger zu bleiben. Er willigte ein und erhielt dafür von jedem Fürsten außer den schönen Kleidern noch ein goldenes Becken und ein kupfernes Geschirr mit drei Füßen zum Geschenke. Am folgenden Morgen trugen ihm die Fürsten das alles selbst ins Schiff, und Alkinoos packte es sorgfältig unter die Ruderbänke. In der Burg wurde zum Abschied noch ein Stier geschlachtet und dessen Schenkel nach der Sitte zum Opfer für den Zeus auf dem Altare verbrannt. Auch Wein ward von der ganzen Gesellschaft geopfert und getrunken. Odysseus sprach kräftige Wünsche für das künftige Wohl seiner gütigen Gastfreunde aus, und als er getrunken hatte, überreichte er den Becher der edlen Königin und sagte die sanften Worte des Abschiedes: „Lebe glücklich immer, o Königin, bis dich das Alter sanft beschleicht und der Tod, der allen Menschen bevorsteht! Dankbar scheide ich von dir. Sei froh in diesem Palaste, samt den lieben Kindern, dem Volk und Alkinoos, deinem Gemahle!"

Er ging hinaus, ihm folgten drei Mägde mit Speise und Wein und weichen Gewändern. Mit den letztern bedeckten sie ein Polster im Hinterteil des Schiffes, und die Speisen legten sie daneben. Der Held legte sich auf das Polster nieder und entschlief, indes die Schiffer, auf den Bänken sitzend, mit den Rudern das Meer schlugen. Es war eine heitere Nacht, das Schiff glitt sanft über die ruhige Fläche hin, und der schlafende Held wußte nicht, wie schnell er sich der süßen Heimat näherte.

c) Die Freier der Penelope.

Diese süße Heimat war, wie schon gesagt ist, die Insel Ithaka, westlich von Akarnanien. Hier herrschten, wie in Scheria, viele Fürsten, aber Odysseus war das Oberhaupt aller gewesen. Da er nun schon seit 20 Jahren abwesend war, so war die größte Unordnung auf der Insel eingerissen, und die Fürsten, besonders die jüngeren, hausten mit frevent-lichem Uebermute. Odysseus' Mutter war vor Gram gestorben; sein alter Vater Laertes lebte fern von der Stadt, in gänzlicher Entkräftung, auf einem Weinberge; die edle Ge-mahlin des Odysseus, Penelope, brachte ihre Tage unter Thränen zu, teils um den entfernten Gemahl, teils über das schreckliche Verderben des reichen Hauses. Denn ein seltsames Unheil bedrängte das arme Weib. Sie war schön, reich, klug und edelgesinnt, und das bewog viele Fürsten, sich um ihre Hand zu bewerben; denn daß Odysseus wiederkommen würde, glaubte kein Mensch mehr. Sie verlangten also, das edle Weib solle zu ihrem Vater zurückkehren und einen von ihnen, welchen sie wolle, heiraten, dann wollen die andern zurückstehen. Sie aber, die immer noch im treuen Herzen das Bild des edlen Odysseus bewahrte, verabscheute den Vorschlag einer zweiten Ehe und erbitterte damit die übermütigen Freier nur noch mehr. „Gut," sagten diese trotzig, „wir wollen dich doch wohl zwingen. Alle Tage wollen wir hier in deinem Palaste schwärmen, von deinen Herden und Früchten schmausen, und von deinem Weine trinken, bis du dich zu unsrem Willen entschließest." Und von dem Tage an wurde der weite Palast des Odysseus nicht leer von übermütigen Prassern, die seine Habe verzehrten und seine Knechte und Mägde zwangen, ihnen aufzuwarten. Und als es ruchbar wurde, daß in Odysseus' Hause immer lustige Gesellschaft und freie Zeche zu haben sei, fanden sich der Schmauser immer mehrere ein, die sich „Freier" nannten, aber gar nicht die Absicht hatten, um die schöne Penelope zu werben. Aus Ithaka selbst waren 12, aus der benachbarten Insel Dulichion 52, aus Same 24 und aus Zakynthos 10, begleitet von Aufwärtern, Köchen, einem Herolde und einem Sänger. Dieser Troß von unver-schämten Menschen, weit über 100 Mann stark, wirtschaftete drei Jahre lang im fremden Eigentum und schwelgte von fremdem Gute. Morgens kamen sie an, dann mußten die Hirten Ochsen, Schweine und Ziegen, die Mägde Brot und

Kuchen, die Diener Wein bringen. Darauf schmauseten sie, lärmten und spielten, und am Abend gingen oder fuhren sie wieder nach Hause. Dies mußte die arme Penelope mit ansehen und hatte niemand, der ihr beistehen konnte. Ihr einziger Sohn Telemachos war noch ein schwacher Jüngling, aber wäre er auch der stärkste gewesen, was hätte er gegen hundert vermocht? Tag und Nacht saß das arme Weib in ihrer Kammer bei ihren Mägden und weinte, und selten ließ sie sich unten im Saale sehen. Um aber der Gewaltthätigkeit zu entgehen, verfiel sie auf eine List. „Hört!" sagte sie zu den Freiern, „jetzt fange ich ein Gewand zu weben an, das lange Zeit erfordern wird, das Leichentuch für den alten Laertes. Versprecht ihr, mich so lange in Frieden zu lassen, bis es fertig ist, so will ich mich hernach zu eurem Willen bequemen." Die Fürsten versprachen es, und Penelope fing an zu weben, aber in der Nacht, wann niemand sie bemerkte, trennte sie die künstliche Arbeit des Tages wieder auf, und so ward das Gewebe niemals vollendet. Als aber die Freier sie endlich dabei überraschten, tobten sie nur um so wütender.

d) Telemachos' Reise nach Pylos und Sparta.

Aber immer noch hegten das treue Weib und ihr Sohn die süße Hoffnung, den Verlorenen wiederzusehen. Alle Reisenden forschten sie aus, ob nicht einer von ihm etwas gehört habe; allein die Nachfragen waren alle vergebens. Da gab Athene dem jungen Telemachos den Gedanken ein, zu den Helden herumzureisen, welche mit seinem Vater vor Troja gewesen waren. Von ihnen hoffte er am sichersten zu erfahren, welchen Weg er genommen, und ob seine Rückkehr noch zu erwarten sei. Seiner Mutter sagte er nichts von seinem Vorhaben, daß sie nicht um seinetwillen bekümmert würde, nur der alten Schaffnerin entdeckte er sich, die ihm Wein und Mehl in ledernen und irdenen Behältnissen mitgeben mußte. Ein guter Freund lieh ihm ein Schiff, und ein Dutzend rascher Jünglinge war sogleich bereit, als Ruderer mitzugehen. Gegen Abend versammelte sich die ganze Gesellschaft am Ufer, die Gefährten stellten den fichtenen Mast auf und banden ihn mit Stricken fest, spannten die weißen Segel mit starken Riemen an, setzten sich auf

die Bänke, nachdem sie das Schiff losgebunden hatten, opferten Wein für die Götter und fuhren fröhlich von dannen.

Schon am folgenden Morgen erreichten sie den Hafen von Pylos in der Landschaft Messenien auf der westlichen Seite des Peloponnes. Hier wohnte der alte Nestor, der unter den Helden vor Troja besonders seines Alters und seiner Weisheit halber geehrt worden war. Dieser brachte gerade mit seinen Freunden dem Poseidon ein großes Opfer, das man eine Hekatombe, d. i. Hundertochsenopfer, nannte. Telemachos stieg aus dem Schiffe mit seinen Gefährten, welche die Segel herunterzogen und das Schiff am Ufer festbanden.

Er fand die Männer von Pylos in neun langen Reihen am Seegestade sitzend und von dem Fleische der geopferten Stiere essend. In jeder Reihe saßen 500, und jede Reihe hatte 9 Stiere hergegeben, folglich wurden an diesem Tage 81 Stiere zugleich geopfert. Davon wurden dem Gotte zu Ehren bloß die abgehäuteten Schenkel verbrannt, die man mit dickem Fette umwickelte; das übrige Fleisch wurde an Spießen von den Schmausenden selbst am Feuer gebraten und sogleich aus freier Hand verzehrt. Auch Telemachos erhielt seinen Anteil, nachdem er die Männer begrüßt hatte; er mußte sich auf untergebreitete Felle setzen und auch Wein opfern und trinken. Erst nach vollendetem Mahl fragte Nestor seinen Gast, wer er sei; Telemachos erzählte ihm sein häusliches Leiden, und daß er nach Kunde vom Vater forsche. Der gesprächige Alte unterhielt ihn darauf lange von Troja und seiner Heimfahrt, wußte aber von Odysseus nichts, weil er früher als dieser von Troja weggezogen war. Dagegen riet er ihm, nach Sparta zu reisen, wo Menelaos und Helena wohnten, die ihm vielleicht bessere Auskunft von seinem Vater geben würden. „Willst du etwa zu Lande hinreisen," fuhr er fort, „so will ich dir Wagen und Rosse und meine Söhne mitgeben, die dich sicher hin- und wieder zurückbringen sollen."

Unter solchen Gesprächen war es Abend geworden, und die Gesellschaft brach auf vom Opfermahle, nachdem die Herolde einem jeden Wasser über die Hände gegossen und einen Becher Weins zum Opfern gereicht hatten. Als sie nach Hause kamen, setzten sie sich im Saale des weiten Palastes nach der Reihe auf prächtige Sessel; der Greis mischte noch einmal Wein und gab ihn herum. Dann wurde Telemachos hinausgeführt unter die tönende Halle, wo ihm neben dem Pisi-

stratos, Nestors jüngstem Sohne, ein Bett bereitet war. Die verheirateten Söhne und der Vater schliefen im Innern des Palastes.

Am Morgen setzte sich der Alte auf einen der glatten Steine draußen vor der Pforte des Hauses, im Hofe, und um ihn versammelten sich seine lieben Söhne und viele Knechte. Er hatte der Athene eine Kuh mit vergoldeten Hörnern zu opfern gelobt und wollte jetzt das Gelübde erfüllen. Da kamen auf seinen Befehl die Gefährten des Telemachos aus dem Schiffe herbei; es kam der Goldarbeiter mit Hammer, Amboß und Zange und überzog mit dem Golde, das Nestor ihm gegeben hatte, die Hörner der jungen Kuh. Zwei von den Söhnen des Hauses führten die Kuh zum Altar, der dritte kam mit einem Wasserbecken und einem Körbchen voll Gerste, der vierte hielt die scharfe Art in den Händen, und der fünfte ein Gefäß, das Blut aufzufangen.

Nun wusch sich der Vater Nestor die Hände, streute die heilige Gerste hin, schnitt der Kuh die Stirnhaare ab und warf sie ins Feuer. Darauf trat der vierte Sohn heran und hieb zu. Die scharfe Art zerschnitt die Sehnen des Nackens, und das Tier fiel nieder. Nun zerhieben die Söhne das Opfer völlig, schnitten, nach dem Gebrauche, eilig die Schenkel aus, umwickelten diese mit Fett und bedeckten sie noch mit blutigen Stücken der Glieder. Während das Opfer im Feuer brannte, sprengte der Greis ein wenig roten Wein darüber, und die Jünglinge standen mit Feuergabeln ringsherum, um es gehörig zu wenden.

Das übrige Fleisch wurde hierauf zum Frühstück für die Gesellschaft gebraten. Jetzt kam auch Telemachos hinzu, den unterdessen Nestors jüngste Tochter gebadet, gesalbt und mit Leibrock und Mantel bekleidet hatte. In einen großen ehernen Kessel, der in der Mitte stand, wurde Wein und Wasser gegossen, und aus dieser Mischung schöpfte jeder sich einen Becher voll, opferte und trank, und dann rüstete man sich zu Telemachos' Reise. Es wurde ein Wagen bespannt, die Schaffnerin legte Mundvorrat hinein, und Telemachos und Pisistratos, Nestors jüngster Sohn, setzten sich darauf. Pisistratos hielt die Zügel und trieb die Pferde an, und so kamen sie am Abend nach Pherä, wo sie in der Burg des Diokles gut bewirtet wurden und übernachteten. Am andern Abend kamen sie nach Sparta und hielten am Thorwege vor dem Palaste des berühmten Menelaos stille.

Hier war eben Hochzeit; Menelaos verheiratete einen Sohn und eine Tochter zugleich. Schmaus, Gesang und Tanz erfüllten den Saal; man bemerkte nicht einmal das Vorfahren des Wagens, bis ein Diener es dem Menelaos ansagte. Dieser ließ sogleich die Pferde ausspannen und an die Krippe binden, die beiden Gäste aber empfing er freundlich in seiner prächtigen Wohnung. Die Mägde führten sie zu den Badewannen und stellten ihnen Salböl hin, und als sie wieder in den Saal traten, setzten sie sich neben Menelaos; eine Dienerin kam mit Kanne und Becken, überströmte ihnen

Ithaka.

die Hände und stellte vor jeglichen ein Tischchen hin, welches mit Brot und Fleisch beladen wurde. Menelaos selbst fügte noch seinen Ehrenteil, den fetten, gebratenen Rückgrat, hinzu, und die Jünglinge aßen, die Pracht des Hauses in der Stille bewundernd; denn Menelaos war vor allen mit der reichsten Beute und mit den prächtigsten Geschenken nach Hause gekommen. Als der Wirt anfing, von seinen Reisen zu erzählen und des Odysseus dabei erwähnte, da verhüllte Telemachos sein bethräntes Gesicht in den purpurnen Mantel, und Menelaos, der ihn noch nicht nach seinem Namen gefragt hatte, ahnte nun, wer er sei. Da kam Helena dazu und erkannte gleich an den ähnlichen Zügen Odysseus' Sohn, der nun mit herzlicher Liebe gepflegt wurde und alles erzählen mußte, wie es die Freier in seinem Hause trieben. „Ha, wahrlich!" rief Menelaos aus, „wie eine wiederkehrende Löwin die Jungen der Hirschkuh zerreißt, die sie

in ihrem Lager findet, so wird Odysseus die Elenden zermalmen, wann er zurückkehrt!"

Die Freunde beklagten noch lange das Schicksal des edlen Odysseus. Menelaos wußte dem Telemachos nichts Näheres von ihm zu sagen, als was ihm einst ein ägyptischer Flußgott, Proteus, der alle Gestalten, selbst die des Feuers und Wassers, annehmen konnte, prophezeit hatte: der Held würde nach zehnjähriger Irrfahrt ohne einen einzigen Gefährten sein Vaterland wiedersehen.

Mit dieser Nachricht mußte sich der junge Telemachos begnügen. Aber sie war ihm wichtig genug, um sogleich an seine Mutter zu denken und sich nach der Heimfahrt zu sehnen, so sehr auch Menelaos und Helena ihn zu halten suchten. Erfreut über den lieben Besuch bot ihm sein reicher Wirt zum Gastgeschenke drei prächtige Pferde, einen Wagen und ein goldenes Gefäß an. Das Fuhrwerk schlug der Jüngling aus, weil Ithaka wegen seiner bergigen Gegenden für Pferde nicht geeignet sei. Menelaos gab ihm daher zum Geschenk einen prächtigen silbernen Becher, mit goldenem Rande und halberhabener Arbeit geziert, ein phönizisches Kunstwerk. Nach gehaltenem Opferschmause legten sich die beiden fremden Jünglinge draußen in der gewölbten Halle vor dem Palaste schlafen, wo ihnen von den Mägden zierliche Betten und prächtige Polster nebst weichen wollenen Decken bereitet waren.

Am Morgen stiegen sie, nachdem sie das Opfer dargebracht und Abschied genommen hatten, in den Wagen. Menelaos und Helena gaben ihnen das Geleite vor das Thor. Da flog plötzlich vor ihnen ein Adler auf mit einer geraubten Gans, was Helena als ein günstiges, den Untergang der Freier bedeutendes Zeichen erklärte. Erfreut darüber reisten die Jünglinge ab. Sie fuhren über Pherä und Pylos zurück, wo Telemachos, ohne zum Hause des Nestor zu fahren, gleich nach dem Schiffe zu seinen Gefährten ging, die sofort den Mast aufstellten, die Segel aufspannten und das Schiff vom Ufersteine losbanden. So glitten sie in ruhiger Nacht auf der sanften Fläche des Meeres nach Ithaka zurück; doch nahmen sie einen Umweg, um auf der nördlichen Küste zu landen; denn die Freier lauerten auf einem andern Schiffe auf den Telemachos, ihn zu ermorden; seine Beschützerin, Athene, hatte ihm die Gefahr im Traume vorhergezeigt.

e) Odysseus im Vaterlande.

Odysseus lag und schlief noch fest im Schiffe der Phäaken, als die Ruderer in der Morgendämmerung auf Ithaka landeten. Sie wollten ihn nicht gern im süßen Schlummer stören und trugen ihn daher sanft ans Ufer, legten die prächtigen Geschenke neben ihn und steuerten ohne Verzug nach Scheria zurück. Als er erwachte und sich unter den Kesseln, Bechern und Dreifüßen allein fand, brach er in bittere Klage aus; denn der Arme erkannte sein Vaterland nicht; es war die nördliche Spitze der Insel, und ein dicker Nebel hinderte die Aussicht. Da erschien ihm Athene mit Rat und Hilfe; sie kam in Gestalt eines schönen Hirtenknaben, erzählte ihm die Leiden seiner Gattin und die Abwesenheit des Sohnes und ermunterte ihn, erst mit List und dann mit Gewalt die übermütigen Freier zu verderben. Sie half ihm seine Geschenke in einer Höhle verbergen, berührte ihn mit ihrem Stabe und verwandelte den blühenden Mann in die Gestalt eines schmutzigen Greises, mit kahlem Kopfe, triefenden Augen und schlaffen Gliedern; sein feines Gewand ward zum zerlumpten Bettlerskittel von abgeschabtem Hirschfell. Er trug einen Stab und einen garstigen geflickten Ranzen mit geflochtenem Tragbande.

In diesem Aufzuge stieg der „große Dulder Odysseus" über die waldigen Gebirge und stand zuletzt vor der Wohnung des alten Eumäos still, die ihm Athene bezeichnet hatte. Dieser Mann wird von Homer nicht anders als der „göttliche Sauhirt" genannt, zum Zeichen, daß er ein trefflicher Mann gewesen. Er stammte aus königlichem Geschlechte und war als Kind samt seiner treulosen Wärterin von phönizischen Seeräubern weggeführt, dann in fernen Landen als Sklave verkauft, endlich von Odysseus gekauft und zum Aufseher über die Schweineherden gemacht worden. Diese Herden hatten ihre Hürden fern von der Stadt, und daneben war die Wohnung des göttlichen Sauhirten, der sie sorgsam behütete, des Nachts bei ihnen schlief, am Tage aber sie durch seine Knechte, welche bei ihm wohnten, zur Mästung in die Wälder treiben ließ. In einiger Entfernung von da waren ähnliche Meiereien für die Schaf-, Rinder- und Ziegenherden und deren Hirten, woraus man sich eine Vorstellung von dem Reichtum des Odysseus machen kann.

Der Sauhirt war ein braver und verständiger Mann

und dem Odysseus, seinem Herrn, von ganzer Seele ergeben. Alle Tage, so oft er den Freiern Schweine in die Stadt senden mußte, ergrimmte er über den Unfug und weinte um den lieben Herrn, den er längst tot glaubte. Als er eben an der Schwelle des Hauses saß und sich nach damaliger Sitte aus dem Rindsleder ein Paar Sohlen schnitt, die man mit Riemen an den Füßen festzubinden pflegte, bellten plötzlich seine Hunde. Hurtig warf er das Leder aus den Händen, brachte die Hunde zum Schweigen und nahm den herankommenden Mann in seine Hütte auf. Hier legte er auf ein Lager von Laub ein Ziegenfell, sein gewöhnliches Bett, worauf der Gast sich setzen mußte; dann schlachtete er ein Paar Ferkel, briet sie am Spieße und bestreute sie dabei mit Mehl, mischte Wein im hölzernen Becher und setzte alles dem Gaste freundlich vor, welcher mit ihm opferte und aß. Zugleich unterhielt er ihn mit einer Beschreibung von Ithaka und von dem Unglück des königlichen Hauses. Als Odysseus hierauf, der Sitte gemäß, nach vollendeter Mahlzeit auch von sich etwas erzählen sollte, ersann er ein Märchen und gab sich für einen Fürstensohn aus Kreta aus, erzählte dabei, daß er den Odysseus kürzlich gesehen, und daß dieser gewiß schon auf der Rückreise begriffen, ja vielleicht gar schon hier sei. Aber das wollte der göttliche Sauhirt nicht recht glauben.

Unterdessen neigte sich die Sonne zum Untergang, und die Hirten kamen mit den Herden nach Hause. Um den Gast zu ehren, schlachtete der Wirt ein fettes Mastschwein, das heißt, er schlug es mit einem Eichenknüppel dergestalt auf die Schnauze, daß es hinsank. Hierauf zerschnitten es die Knechte und sengten die Borsten ab. Das Stirnhaar wurde als Opfer ins Feuer geworfen, und die Hüftenstücke, mit Fettstreifen bedeckt, für die Götter, wurden auch hier nicht vergessen.

Nach der Mahlzeit legten sich die Hirten zur Ruhe. Dem Odysseus bereitete der Sauhirt ein Lager von Ziegenfellen am Feuer und bedeckte ihn mit seinem zottigen Mantel. Er selbst ging mit Schwert und Lanze bewaffnet hinaus, um in der Nähe der Hürde, seinem Berufe treu, unter dem Felsenabhange zu schlafen.

Odysseus hatte den Gedanken, als Bettler in die Stadt zu gehen, sich unter die Freier in seinem Hause zu mischen, ihnen als Diener aufzuwarten und sich so mit der Sachlage

bekannt zu machen. Aber das redete ihm der Alte gänzlich aus. „Wahrlich, Leute wie du ſind ihre Diener mit nichten: Jünglinge ſind es, mit Mantel und Leibrock zierlich bekleidet, und ſtets duftet ihr Haar und Geſicht von Salben; dir würde es ſchön ergehen. Nein, bleib lieber hier, ſo lange bis Telemachos zurückkommt, der dich gewiß mit Kleidern verſieht und dich auf ſeinem Schiffe ſendet, wohin dein Herz begehrt.“

Eumäos und Telemachos.
Aus Homers Odyſſee. Illuſtriert von Fr. Preller.

Und ſiehe, nicht lange darauf trat der blühende Telemachos zur Thür des Sauhirten herein. Ihm glänzte das braune Haar und das Antlitz von Salben; ein ſchönes, weites Obergewand umhüllte ſeinen Leib, die Füße waren mit Sohlen unterbunden, und in der Hand trug er einen langen Stab. Er kam ſoeben von ſeiner Reiſe zurück; ſein Schiff war gleichfalls an der Nordſeite der Inſel gelandet, und er wollte erſt ein wenig bei ſeinem getreuen Eumäos einſprechen, ehe er nach der Stadt ginge. Die Hunde ſprangen ſchmeichelnd an ihm empor, und der Sauhirt umarmte den Königsſohn mit Thränen der Freude und küßte ihm Wangen, Augen und Hände; denn er war um ihn ſehr beſorgt geweſen. Wie gern hätte ihn auch ſein lieber Vater umarmt! Aber

der arme Bettler durfte sich noch nichts merken lassen; er stand vielmehr ehrerbietig vor seinem Sohne auf und wollte ihm Platz machen. Aber der Jüngling hielt ihn und sagte freundlich: „Bleib sitzen, Alter! wir finden wohl sonst noch ein Plätzchen; der Mann hier wird mich schon unterbringen."

„Was ist das für ein Mann?" fragte er den Sauhirten.

„Er ist aus Kreta," antwortete dieser; „er kommt als ein Flehender und vertraut deiner Gnade."

„Er dauert mich," sagte der Jüngling, „doch weißt du, wie es in meinem Hause zugeht. Ich kann ihn unmöglich beherbergen, denn die Freier würden ihn verhöhnen, und das würde mich betrüben. Ich will ihm lieber Kleider und Speise hierher schicken, damit er dir nicht zur Last falle. Doch jetzt geh, Väterchen, und sage meiner Mutter heimlich, daß ich glücklich aus Pylos zurückgekehrt sei! Ich will indes hier bleiben, bis du wiederkommst."

Der Sauhirt band sich die Sohlen unter die Füße, nahm den Stab zur Hand und ging. Der Weg zur Stadt war weit und Vater und Sohn blieben daher lange allein in der Hütte. Da entdeckte sich Odysseus, und Athene verwandelte ihn plötzlich in seine wahre Gestalt. Wie schlug des entzückten Jünglings Herz am Busen des lieben, lange ersehnten Vaters! Wie zärtlich hing sein freudefunkelnder Blick an den bethränten Augen des Helden!

Aber es war hier nicht Zeit zu Klagen und Ausrufungen. Odysseus teilte seinem Sohne schnell den Entschluß mit, den er längst gefaßt hatte, die übermütigen Freier unter Athenes Beistand sämtlich mit eigener Hand zu erschlagen. Der Jüngling erschrak über den vermessenen Vorsatz; aber der Vater sprach ihm Mut ein und befahl ihm zu schweigen; es sollte, wenn er morgen als Bettler erscheine, niemand außer ihnen beiden wissen, wer er wirklich sei.

Noch manches andre verabredeten sie, und der verständige Sohn prägte sich des Vaters Worte fest ins Gedächtnis ein. Da kam der Sauhirt zurück; Odysseus wurde wieder Bettler, und Telemachos ging nach der Stadt und zeigte sich wohlbehalten den Freiern, die sich ärgerten, daß ihr ausgesandtes Raubschiff ihn verfehlt hatte. Ja, sie hätten ihn öffentlich ermordet, wenn sie sich nicht vor der Rache des Volks gescheut hätten.

Am folgenden Tage ging Odysseus in seinen Bettlerslumpen nach der Stadt, geführt von dem göttlichen Sau-

hirten. Schon unterwegs erhielt er einen Vorschmack von dem, was ihn zu Hause erwartete. Als sie nämlich auf gebirgigem Pfade bei dem schön gebauten Brunnen vorbeikamen, welcher vor der Stadt in einem Pappelhaine versteckt lag und zu welchem die Jungfrauen täglich kamen, Wasser zu schöpfen: siehe, da gesellte sich zu ihnen der Ziegenhirt Melanthios, der ein Freund der Freier war, und verfolgte den zerlumpten König mit Schimpfworten und Fußstößen, bis sie an das Thor des odysseischen Edelhofes kamen, wo ihnen schon der Bratengeruch von den vielen geschlachteten Tieren entgegenduftete.

Ein rührendes Bild der Treue, der alte Hund Argos, den einst Odysseus auferzogen, lag auf dem Miste im Hofe. Alt, verachtet und vom Ungeziefer zerfressen, hatte er sich so lange mühsam herumgeschleppt und lag nun in den letzten Zügen. Er erkannte den alten Herrn, wedelte mit dem Schwanze und wollte zu ihm herankriechen, aber die Kräfte verließen ihn; er zog noch einmal den Duft seines Wohlthäters ein und starb. Odysseus unterdrückte heimlich eine Thräne und trat in den Saal.

Hier saßen die hundert Freier längs an den langen Wänden umher, auf Stühlen, die mit Fellen belegt waren; die Füße ruhten auf hölzernen Fußschemeln, vor jedem stand ein kleiner Tisch, auf welchem das Brot und das gebratene Fleisch lag. Teller hatten sie nicht. Herolde und andre Diener liefen hin und her, um die Schmausenden zu bedienen, und in der Mitte des Saales stand die gewaltige eherne Schale, in welcher der Wein gemischt wurde, und aus der die Diener die einzelnen Becher füllten. Ein Sänger sang zu dem Mahle. An den Pfeilern im Saale waren Behältnisse für die Lanzen angebracht, die andern Waffen hingen rings an den Wänden herum.

Odysseus setzte sich, wie es den Hilfeflehenden ziemte, auf der Thürschwelle nieder. Die Freier ärgerten sich über den schmutzigen Gast und schalten den Sauhirten, der ihn hereingeführt hatte. Der boshafte Ziegenhirt ließ auch hier nicht ab, den Armen zu verhöhnen. Darauf ging der Fremdling zu allen Gästen herum und bettelte, und jeder steckte ihm etwas Fleisch und Brot in seinen schmutzigen Ranzen. Nur Antinoos, der Stolzeste von allen, gab ihm nichts, sondern warf ihm zornig den Fußschemel an die Schulter. Ein andrer schleuderte mit Lachen einen Kuhfuß nach ihm;

ja selbst die Mägde verhöhnten ihn oder fuhren ihn mit Schimpfreden an.

Alles das ertrug der König mit der größten Gelassenheit, aber innerlich dachte er mit glühender Sehnsucht an die Rache.

Noch an demselben Abende, nachdem die Freier weggegangen waren, trug er mit dem edlen Sohne alle Waffen aus dem Saale und verschloß sie in einem oberen Zimmer. Als Vorwand sagte Telemachos, es geschehe, um sie nicht länger dem Rauche auszusetzen und um nicht den Freiern, wenn sie einmal sich entzweiten, Gelegenheit zu blutigen Kämpfen zu geben. Der göttliche Sauhirt und der ebenso treffliche Rinderhirt, denen sich der König zu erkennen gab — als Beweis diente eine Narbe am Knie, wo ihn einst ein Eber verwundet hatte — wurden von allem unterrichtet und versprachen ihm den treuesten Beistand.

Als am folgenden Morgen die Freier wieder erschienen, trat Penelope mit ihren Mädchen in den Saal, um endlich eine entscheidende Bedingung zu machen, und sprach: „Hört, ihr Freier! hier ist der Lieblingsbogen meines Gemahls Odysseus, samt seinem gefüllten Köcher. Ihm war's ein Leichtes, den gefiederten Pfeil aus der Ferne durch die Oehre von zwölf hintereinander aufgerichteten Aexten zu schnellen. Nun schlage ich euch vor, das nämliche Spiel zu versuchen, und wem es gelingt, dessen Geschenke will ich annehmen, und ich will ihm als Gattin folgen in sein Haus, damit meinem edlen Sohn Telemachos seine Habe nicht länger so schändlich verpraßt werde."

Telemachos schlug die zwölf Aexte nach der Reihe in den Fußboden des Saales und reichte dem Antinoos den Bogen. Aber so stark sich der Uebermütige dünkte, so konnte er doch den Bogen nicht spannen. Nun übernahm ihn Eurymachos, der Stolzeste nach jenem, der auch einmal seinen Schemel nach dem Odysseus geworfen hatte: er beschmierte den Bogen mit Fett und hielt ihn ans Feuer, aber er konnte ihn dennoch nicht spannen. Ebenso vergeblich versuchten es alle andern. „Ach, laßt es gut sein," riefen sie endlich, „wir wollen es morgen wieder versuchen. Heute wollen wir wieder schmausen!" Der Rat gefiel allen, und in kurzem waren alle Tische wieder mit Braten bedeckt.

„Gebt mir doch auch einmal den Bogen her," sagte endlich Odysseus auf seiner Schwelle. Die Freier lachten

und schrieen: „Du wirst doch die schöne Penelope nicht heiraten wollen?“ — „Behüte,“ sagte der Bettler, „aber gebt nur her!“ Die Freier hielten das für unanständig und wurden zornig; aber Telemachos sprach: „Der Bogen ist mein, und ich kann ihn geben, wem ich will; da nimm ihn, Alter!“

Odysseus nahm den längst gewohnten Bogen, spannte ihn mit Leichtigkeit und schoß klirrend den Pfeil durch die engen Löcher. Alle staunten. Der König gab dem Sauhirten und dem Rinderhirten einen Wink mit den Augen, und auf einmal sprach er mit Würde: „Nun gebt acht! Jetzt wähle ich mir ein Ziel, das noch kein Schütze getroffen hat!“ In dem Augenblick flog sein Pfeil dem Antinoos durch die Kehle; der Getroffene fiel nieder und stürzte im Falle Wein und Speisen samt dem Tische um.

Alle Gäste fuhren auf und schauten nach den Wänden; aber da hing keine Waffe mehr. Doch glaubten sie noch immer, Odysseus habe den Antinoos nur aus Versehen, wider Willen getötet, als plötzlich der Held mit grimmigem Blick und schrecklicher Stimme sie anfuhr: „Ha! ihr Hunde, ihr wähntet, ich kehrte nimmer zur Heimat aus dem Lande der Troer zurück; darum zehrtet ihr mein Gut auf, zwangt meine Diener zu eurem Dienste und quältet mein treues Weib mit Heiratsanträgen, da ich noch lebte! Weder Götter noch Menschen habt ihr gescheut; aber dafür trifft euch jetzt der sichere Tod!“

Und sie entsetzten sich alle, denn der Fürchterliche hatte schon wieder einen Pfeil auf dem Bogen. Die Freier standen fast alle wehrlos und schwiegen; nur Eurymachos begann: „Mit Recht, o Herr, rügst du die Thaten dieser Männer; denn es ist hier viel Unrecht geschehen; allein da liegt er ja schon, der alles verschuldet hat, der Stolze, der nicht bloß deine Gemahlin, sondern auch die Herrschaft von Ithaka begehrte. Uns andre verschone, wir wollen dir allen Schaden ersetzen und dir Vieh und Erz und Gold, so viel du verlangst, zur Versöhnung bringen.“

„Nein, Eurymachos,“ sprach der zürnende König, „und brächtet ihr mir euer ganzes Vermögen, so sollte doch mein Arm nicht eher rasten, als bis ihr mir alle den Frevel gebüßt habt. Auf! Jetzt gilt es mit mir zu fechten! Aber ich hoffe, nicht *einer* soll mir entrinnen.“

Verzweifelnd sprang Eurymachos mit dem Schwerte auf;

aber Odysseus' tödlicher Pfeil durchbohrte ihm die Brust, daß er über Tisch und Stuhl hinstürzte und alles mit sich niederriß. Nun streckte der Held mit jedem Schusse einen Freier zu Boden, und als die Pfeile verschossen waren, tötete er sie mit den Speeren, die Telemachos aus der Rüstkammer brachte. Auch Telemachos und die beiden wackeren Hirten hielten sich tapfer; die Freier standen noch immer bestürzt von dem plötzlichen Schrecken. Da fiel es dem treulosen Ziegenhirten Melanthios ein, ihnen Waffen zu holen, und nun schleuderten sie spitze Lanzen auf Odysseus. Aber Athene beschützte ihn und den Sohn, daß keiner ihn traf, während er selbst mit Blitzesschnelle einen nach dem andern niederwarf.

Nun schlich sich der Ziegenhirt noch einmal hinauf auf den Söller, um frische Waffen zu holen. Aber die beiden andern Hirten eilten ihm nach, banden ihm Hände und Füße auf dem Rücken zusammen, steckten ein Seil durch die Schnüre und zogen ihn damit an einer Säule hinauf, so daß er in dieser schrecklichen Folter freischwebend in der Luft hing. Dann gingen sie wieder hinunter, wo der Kampf noch schrecklich wütete, da die Freier, aus Verzweiflung entschlossen, das Aeußerste zu wagen, die Lanzen auf den Rächer warfen. Der Rinderhirt durchrannte den, der den Bettler mit dem Kuhfuß geworfen hatte, einen andern streckte der treffliche Sauhirt zu Boden.

Die Uebriggebliebenen flohen, um den Würfen zu entrinnen, ängstlich wie gescheuchte Hühner, hin und her in dem Saale und stolperten über die Leichen und über die umgeworfenen Tische, bis sie endlich, von Odysseus' und Telemachos' Lanzen getroffen, selbst den Boden bedeckten. Nur zwei Männer wurden verschont, der Sänger Phemios, der nur gezwungen bei dem Mahle gesungen hatte, und ein treuer Herold, für den der junge Telemachos bat. Zitternd kam der Herold, als er des Jünglings Fürbitte hörte, unter dem Stuhle hervorgekrochen und warf die Kuhhaut von sich, die ihn versteckt hatte. Odysseus hieß beide hinaus in den Hof gehen, und Telemachos mußte die alte treue Schaffnerin rufen, die bis dahin die fünfzig Mägde unter Schloß und Riegel gehalten hatte. Die Alte frohlockte über den Anblick des blutigen Estrichs und der Berge von Leichen. Da sprach Odysseus die schönen Worte: „Freue dich im Herzen, Mütterchen, über die erfüllte Gerechtigkeit, aber hüte dich,

daß du nicht frohlockst; über erschlagene Menschen zu jauchzen, ist sündlich."

Hierauf mußte ihm die Schaffnerin diejenigen von den Mägden des Hauses nennen, die es mit den Freiern gehalten hatten. Ihrer waren zwölf, und Telemachos und die beiden Hirten übernahmen das häßliche Geschäft, sie in einem abgelegenen Teile des Hauses sämtlich aufzuhängen. Der Ziegenhirt ward schändlich verstümmelt und starb eines elenden Todes.

Odysseus und Telemachos, die Herrscher von Ithaka, nahmen nun Besen und Schaufel zur Hand und reinigten gemeinschaftlich mit den beiden Hirten (so unbekannt war noch der Unterschied der Stände) den blutigen Saal, nachdem sie die Toten in den Hof hinausgeschleppt und daselbst übereinander geworfen hatten. Die Mägde reinigten die Stühle und Tische und zuletzt durchräucherte der König den Saal mit Schwefel.

Eine Gottheit hatte bis dahin wohlthätigen, eisernen Schlaf über die geängstigte Penelope gegossen, so daß sie im oberen Gemache nichts von dem Mordgetümmel vernommen hatte. Nun rief die Schaffnerin sie herunter und erzählte ihr alles. Sie konnte noch nicht glauben, daß der alte Bettler, den sie gesehen, ihr Gemahl sein sollte. Aber er hatte sich unterdessen gebadet und gesalbt, Athene hatte ihn wieder mit ihrem Stabe berührt, und schön wie ein Gott, mit glänzenden Ringellocken, umwallt vom purpurnen Gewande, stellte er sich ihren überraschten Blicken dar. Nun erkannte ihn das treue Weib und flog dem lieben, zwanzig Jahre entbehrten Gemahl an das Herz.

3. Die dorische Wanderung; die ältere Kolonisation.

Nach den Ergebnissen der Ausgrabungen kann kein Zweifel sein, daß zu gleicher Zeit mit der Blüte Mykenes auf dem Hügel von Hissarlik eine Stadt gestanden hat, die durch gewaltsame Zerstörung untergegangen ist. Möglich ist es, daß dieser Kampf um Troja mit einem Versuche griechischer Auswanderer zusammenhängt, an der kleinasiatischen Küste sich neue Wohnsitze zu gründen.

Solche Versuche sind in der That, wohl schon in der

mykenischen Zeit, gemacht worden; nachdem man einmal die fruchtbare Küste kennen gelernt und die große Kluft zwischen beiden Ländern übersprungen hatte, wurde bald der ganze am Meere liegende Strich Asiens mit griechischen Städten bedeckt. Sehr verschiedene Ursachen mögen zusammengewirkt haben, um eine derartige Auswanderung zu veranlassen, und ohne Zweifel müssen wir uns diese Besiedelung nicht als ein plötzliches Ereignis, sondern als das Werk von Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten vorstellen, und der Verlauf mag im kleinen ähnlich gewesen sein, wie bei der Besiedelung der nordamerikanischen Küste. Spätere griechische Geschichtschreiber haben freilich diesen Vorgang in Verbindung gesetzt mit einer großen Umwälzung, welche zwar unmittelbar nur den Peloponnes betroffen, aber doch in ihren Folgen über alle griechischen Stämme sich verbreitet haben soll.

Es war dies die berühmte Wanderung der Dorier, bekannt unter dem Namen der „Rückkehr der Herakliden", weil angebliche Nachkommen des Herakles als Anführer an der Spitze dieser Haufen gestanden haben sollen. Die Erzählung ist mit Sagen und Erfindungen verwebt, und ihr geschichtlicher Kern ist schwer zu bestimmen, wofern ein solcher überhaupt vorhanden. In ihrer späteren Form wollte sie die Rechtmäßigkeit der Besitznahme des Peloponnes durch die Dorier begründen, indem sie den Anführern derselben ein Recht dazu einräumte, das sie von Herakles und dessen Ansprüchen ableiteten. Des Herakles Vater, Amphitryon, hatte nämlich wegen eines unabsichtlichen Mordes sein Reich Mykene verlassen müssen. Sein Sohn Herakles, in Theben, wohin Amphitryon geflüchtet war, erzogen, that nichts zur Wiedereroberung seines väterlichen Reiches, sondern diente vielmehr dem Besitzer desselben, dem Könige Eurystheus, indem er die von demselben aufgetragenen zwölf Arbeiten ausführte.

Aber seine Söhne machten diese Ansprüche geltend gegen die Pelopiden, welche, von dem oben genannten Pelops abstammend, sich durch Verheiratung nicht bloß des mykenischen Reiches, sondern des ganzen Peloponnes bemächtigt hatten. Nach manchen vergeblichen Versuchen gelang es erst den Urenkeln des Herakles, dem Temenos, Kresphontes und Aristodemos, ausgehend von der Landschaft Doris am Oeta, mit der Unterstützung der Aetolier und andrer, achtzig Jahre nach dem trojanischen Kriege in den Peloponnes einzudringen, und zwar, indem sie, nicht wie bei den vorigen

Einfällen geschehen war, auf dem Landwege über den Isthmus (Landenge) von Korinth einzudringen suchten, sondern, nach dem Rat des Orakels zu Delphi, mit einer Flotte über die Meerenge bei Naupaktos setzend, in Achaja landeten und von da weiter zogen. Sie bemächtigten sich des ganzen Peloponnes, bis auf Arkadien, welches durch seine Berge und durch die Klugheit seines Königs geschützt wurde.

Die Sieger teilten das eroberte Land durch das Los unter sich und stifteten drei neue vorwiegend dorische Reiche: Messenien erhielt Kresphontes, Argos fiel dem Temenos zu, Lakonien den beiden Zwillingssöhnen des auf dem Zuge gestorbenen Aristodemos, Eurysthenes und Prokles. Den Besitz von Elis gestatteten sie ihrem Bundesgenossen, dem Aetolier Oxylos. Die Herakliden in Argos eroberten die angrenzenden Stadtgebiete: Sikyon, Phlius, Trözen, Epidauros. Aletes, ein Urenkel des Herakles, eroberte mit einer Schar Dorier Korinth. Nur dem Pelopiden Tisamenes gelang es, aus seinem eigenen Reiche vertrieben, die Jonier wiederum aus Achaja zu verdrängen und sich dort ein eigenes Reich zu stiften. Die übrigen ehemaligen Einwohner des Peloponnes mußten entweder auf eine in der nachmaligen Zeit, besonders in Sparta, sehr drückend gewordene Weise sich und ihre Besitzungen den neuern Siegern, den Doriern, die ihre Sitte und Sprache zur herrschenden machten, unterwerfen oder auswandern. Zu letzterem entschlossen sich die aus Achaja verdrängten Jonier und zogen nach Attika. Dadurch nun soll der Anstoß gegeben worden sein zur Stiftung der für die griechische Geschichte so bedeutsamen griechischen Kolonien in Kleinasien. Diese zogen sich von dem Vorgebirge Triopion bis zum Vorgebirge Lekton, an der Küste Kleinasiens, fort, erstreckten sich auf die nahe gelegenen Inseln und sind wichtig nicht allein wegen der Verwickelungen mit den Persern, in welche sie das Mutterland Griechenland hineingezogen, sondern auch durch ihren thätigen Handelsgeist und die frühen Regungen wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung, in welchen sie den griechischen Geist eigentümlich darstellten und entfalteten. Am bedeutendsten sind die ionischen Kolonien, wohl hauptsächlich von Attika und Euböa aus gestiftet, wie Milet, Ephesos, Smyrna, Kolophon, Klazomenä, Phokäa und die Inseln Samos und Chios. Nicht weniger merkwürdig sind die äolischen Kolonien Kyme und auf Lesbos Mytilene und Me-

thymna, welche Penthilos, der Sohn des Oreſtes geſtiftet haben ſoll, als er, aus Mykene vertrieben, nach Thrakien und von da nach Aſien flüchtete. Dieſe äoliſchen Kolonien ſcheinen von Böotien und Theſſalien aus gegründet worden zu ſein. Vielleicht etwas ſpäter entſtanden die doriſchen Kolonien, vom Peloponnes aus gegründet, zu denen Halikarnaſſos, Knidos und die Inſel Rhodos gehörten. Vor den doriſchen Kolonien ſind die griechiſchen Niederlaſſungen auf Cypern gegründet worden.

Die verſchiedenen Städte dieſer Kolonien, die zu einem Völkerſtamme gehörten, hatten nach alter Sitte einen gemeinſchaftlichen Tempel, in welchem gemeinſame jährliche Feſte gefeiert und im Falle der Not gemeinſame Beratſchlagungen abgehalten wurden, die ein, obgleich loſes, politiſches Band aufrecht erhielten. Zu ſolchem Zweck diente den Joniern das Panionion am Berge Mykale, den Aeoliern ein bei Kyme befindlicher Tempel, den Doriern der Tempel des Apollo Triopios bei Knidos. Irgend welcher Zuſammenhang mit dem Mutterlande iſt bei dieſer älteren Koloniſation nicht aufrecht erhalten worden.

In den nächſten Jahrhunderten nach der doriſchen Wanderung ging in der Verfaſſung der griechiſchen Staaten eine höchſt wichtige Veränderung vor. Die Verfaſſungsform, die uns in den Homeriſchen Gedichten entgegentritt, iſt die monarchiſche; doch wird der König durch einen Adel beſchränkt, der oft faſt gleichberechtigt mit dem König erſcheint; man erinnere ſich z. B. an das, was Homer über Scheria erzählt (oben S. 212 f.). Seit der Mitte des 8. Jahrhunderts etwa wurde das Königtum allmählich in eine Adelsherrſchaft, Ariſtokratie, aufgelöſt. Edle Geſchlechter, die durch Verwandtſchaft mit den früheren Königen, durch kriegeriſche Verdienſte, durch Grundbeſitz, durch höhere Bildung oder durch Innehaben der Prieſterämter zu höherer Macht gelangt waren, verdrängten zuletzt die königliche Gewalt ganz. Wo dieſe Adelsgeſchlechter ihre Macht mißbrauchten und die Rechte der übrigen Bürger zu ſchmälern ſuchten, wo alſo die Ariſtokratie in eine Oligarchie, d. i. eine Herrſchaft weniger bevorzugter Familien, ausartete, da entſtand Unzufriedenheit und Gärung im Demos (Volk). Eine geiſtig hervorragende Perſönlichkeit trat an die Spitze der Unzufriedenen und warf ſich zum Alleinherrſcher auf. Als ſolcher hieß er „Tyrannos“, er mochte gut oder ſchlimm regieren. Tyrannen

im besseren Sinne waren z. B. Periander in Korinth (625), Polykrates auf Samos, Pisistratos in Athen, Pittakos auf Lesbos, Hiero I. in Syrakus; Tyrannen im schlimmeren Sinne waren die beiden Dionysios, der ältere und der jüngere in Syrakus.

Die Tyrannis ist jedoch nur eine Uebergangsform zur Demokratie, d. i. Volksherrschaft bei aller Gleichberechtigung der Bürger.

Für den hier in kurzen Umrissen dargestellten Prozeß der Verfassungsänderungen bietet uns Athen das beste Beispiel. Sparta dagegen, wo das Königtum sich zu erhalten wußte, zeigt ein sich nahezu gleichbleibendes, in alten Formen festgerahmtes Bild.

4. Die sogenannte lykurgische Verfassung in Sparta.

Sparta verlor neben Epiros und Makedonien allein von allen griechischen Staaten seine Könige nicht. Doch blieb es nicht verschont von den Parteizwisten, welche in den übrigen griechischen Staaten herrschten — wir folgen hier der späteren Legende, bemerken aber, daß nicht bloß einzelne sagenhafte Züge in ihr enthalten sind, sondern daß auch Lykurg selbst wahrscheinlich nicht als eine geschichtliche, sondern eine mythische Persönlichkeit, d. h. als ein zu Sparta verehrter Gott anzusehen ist. Die Leidenschaften waren so erhitzt, daß sogar ein König, Eunomos, in einem Aufruhr auf öffentlichem Markte mit einem Messer erstochen wurde. Aber gerade in diesen Zeiten wilder Verwirrung hatte Sparta unter seinen Bürgern den Mann, welcher fähig war, für diese Uebel des spartanischen Staates ein Heilmittel zu suchen und zu geben. Dies war **Lykurg**, der jüngere Sohn des eben erwähnten Königs Eunomos. Der ältere, Polydektes, war nach kurzer Regierung gestorben, und nun sollte ihm sein jüngerer Bruder Lykurg folgen. Als aber im achten Monat seiner Herrschaft die Witwe seines Bruders einen Sohn gebar, erklärte er feierlich, daß er zurücktrete. Die Witwe, eine ehrsüchtige Frau, ließ ihm heimlich sagen, sie wolle ihr Kind in der Stille umbringen, wenn er sie heiraten und König bleiben wolle. Lykurg verabscheute den Vorschlag, zögerte aber, um dem Kinde das Leben zu retten, mit der Antwort.

Er ließ die Mutter heimlich beobachten und gab seinen Dienern Befehl, ihm das Kind sogleich zu bringen. Er saß eben mit den vornehmsten Spartanern zu Tische, als ihm das Kind seines verstorbenen Bruders gebracht wurde. Voll Freude rief er aus: „Spartaner, euch ist ein König geboren!“ Zugleich erklärte er sich für den Vormund desselben, nannte das Kind Charilaos (Freude des Volks) und weigerte sich, selbst König zu sein.

Trotz dieser edlen Mäßigung und Uneigennützigkeit entging er nicht den Verunglimpfungen der beleidigten Königin und ihres Anhangs. Sie erregten den Verdacht, als ob Lykurg nach dem Leben dieses Kindes trachte, und, um allen Schein zu vermeiden, sah er sich genötigt, Sparta zu verlassen. Er reiste daher zuerst nach Kreta (jetzt Kandia im Mittelländischen Meere), das durch des Minos weise, aber strenge Gesetze berühmt war.

Hier soll er zuerst den Entschluß, Gesetzgeber seines Volkes zu werden, gefaßt haben und von da nach Kleinasien und den dortigen griechischen Kolonien gereist sein, von wo er die damals im eigentlichen Griechenland noch unbekannten Homerischen Gesänge mitgebracht habe. Einigen anderen Nachrichten zufolge soll er sogar nach Aegypten gekommen sein.

Während Lykurg so in der Ferne sich tüchtig machte zu einem Gesetzgeber für sein Vaterland, stieg die Sehnsucht nach ihm bei denen, welche Ordnung und festes Bestehen des Staates wünschten, immer höher. Zu ihnen gehörte auch der andre König, Archelaos, selbst. Er ermangelte daher auch nicht, bei seiner Rückkunft nach Sparta diejenigen, bei denen er solche Empfänglichkeit fand, in sein Geheimnis und seine Absichten einzuweihen. Diejenigen aber, welche nicht aus eigenem Antrieb der neuen Ordnung der Dinge entgegenkamen, mußten dem delphischen Orakel glauben, welches von Lykurg befragt wurde. Der delphische Gott erklärte den Lykurg mehr für einen Gott als einen Menschen und seine beabsichtigte Gesetzgebung als die beste.

Von göttlicher und menschlicher Hilfe unterstützt — dreißig der Vornehmsten unter seinen Vertrauten mußten mit Waffen auf dem Markte erscheinen, um die Gegner zurückzuschrecken — trat Lykurg mit der öffentlichen Bekanntmachung seiner Verordnungen hervor, die besonders das gegenseitige Verhältnis zwischen den Regierten und den Regierenden, die Beschaffen-

heit des bürgerlichen Eigentums und die Errichtung des Privatlebens ordneten.

So sind die spartanischen Einrichtungen, die teilweise noch aus der Zeit der Einwanderung stammten, teilweise im Laufe der Zeit sich entwickelt haben, auf die That eines Gesetzgebers zurückgeführt worden.

Lykurg.
Nach einer antiken Statue. Mus. Pio Clem., Rom.

Zwischen der Gewalt der erblichen Könige und den Rechten der Volksversammlung stand die Gerusia, d. h. ein Rat der Alten, der aus 28 Mitgliedern und den beiden Königen, also aus 30 Personen bestand. Jeder dieser 28 Geronten, d. h. Alten, mußte das sechzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, damit Besonnenheit und Erfahrung in ihren Beratschlagungen herrschen könne. Nur ein untadelhaftes Leben konnte sie zu diesem Amte würdig machen. Die Wahl neuer Geronten ging folgendermaßen vor sich: Am Wahltage erschienen die Bewerber, einer nach dem andern, vor der Volksversammlung. Wer nun vom stärksten Beifallsruf des Volks empfangen wurde — hierüber hatten die dazu bestellten, in einem Zimmer eingeschlossenen Personen, welche weder sahen, noch gesehen wurden, zu entscheiden — der wurde in den wirklichen Besitz dieser Ehrenstelle eingesetzt. Diese war lebenslänglich und, besonders ehe die erst später eingeführten fünf Ephoren einen so großen Einfluß erhielten, von bedeutender Wichtigkeit. Denn in der Geronten Händen lag die Verwaltung und politische Leitung des Staates. Sie hatten auch die Vorbereitung der Vorlagen für die Volksversammlung. Letztere bestand aus allen 30 Jahre alten

Spartiaten. Die Abstimmung geschah durch Ruf und Gegenruf, ohne Verhandlung und Stimmenzählung. Der Entscheidung durch die Volksversammlung wurde die Frage über Krieg und Frieden, über Verträge und über die Wahl neuer Beamten unterbreitet.

Den Königen blieben wichtige Vorrechte: die Anführung der Heere im Kriege, wo sie eine fast unumschränkte Gewalt ausübten, die Bekleidung der höchsten Priesterwürde, vermöge deren sie in Krieg und Frieden die feierlichen Opfer für den Staat darbrachten, der diplomatische Verkehr mit dem Ausland und in gewissen Fällen die entscheidende Gerichtsbarkeit.

Um dieser neuen Verfassung eine dauerhafte Grundlage zu geben, soll sich Lykurg bemüht haben, die Hauptursache der Unzufriedenheit, die allzu auffallende Ungleichheit des Vermögens unter den Bürgern, aufzuheben und durch eine allgemeine Güterverteilung eine bedeutende Anzahl gleichmäßig begüterter Leute in seinem Staate geschaffen haben. Der Grundbesitz der eigentlichen Spartaner (Spartiaten), des Adels sei damit in 9000 Teile, der der Periöken (der Gemeinfreien) in 30000 gleiche Teile zerfallen (daß die Spartaner die dorischen Eroberer, die Periöken die besiegten Achäer gewesen, läßt sich nicht erweisen). Allein eine solche Gleichheit des Besitzes scheint in Sparta niemals bestanden zu haben und nur von den Späteren erschlossen worden zu sein. Ein solcher Schluß ergab sich z. B. aus dem in Sparta bestehenden Verbot, die Grundstücke zu verkaufen; das Erbe des Vaters sollte allemal auf den ältesten Sohn übergehen, und, wenn in Ermangelung von Söhnen das Erbteil an eine Tochter kam, so sollte sie sich nur mit einem solchen Manne, der noch kein Eigentum habe, verheiraten.

Um die Gesinnung, welche zur Aufrechterhaltung ihrer Gesetze notwendig war, von Grund aus zu pflanzen und zu befestigen, richteten die Spartaner ihr Hauptaugenmerk auf die Erziehung der Jugend. Sie sahen die Erziehung als ein Recht und die Kinder als ein Eigentum des Staates an. Deshalb wurden gleich nach der Geburt die Kinder besichtigt, ob sie gesund, stark und nicht gebrechlich seien. Im letzteren Falle wurden sie als solche, die niemals tüchtige Werkzeuge des Staates werden könnten, zum Untergange bestimmt, indem man sie in den Felsschluchten des Berges Taygetos aussetzte. Im ersten Falle aber wurden sie zunächst den Eltern über-

lassen zur Aufziehung. Dieses Geschäft der Eltern dauerte aber nur sechs Jahre. Vom siebenten Lebensjahre an übernahm der Staat die Erziehung, und alle Knaben der Stadt lebten nun, in gewisse Rotten und Scharen geteilt, unter der Aufsicht eigener vom Staate dazu bestellter Aufseher, die selbst wieder mit ihren Untergebenen unter dem Vorsteher der gesamten Jugenderziehung, Pädonomos, standen, dessen Würde von einem der vornehmsten und würdigsten Bürger bekleidet wurde.

Die höchste Einfachheit und Genügsamkeit des Lebens wurde bei dieser Erziehungsweise durch Versagungen aller Art bezweckt und erreicht. Die Nahrung der Knaben war schlecht und so wenig reichlich, daß sie das Fehlende sich stehlen mußten, wobei sie aber, wenn sie ertappt wurden, Schläge bekamen. Ihre Kleidung bestand in einem einfachen Oberkleide und sie gingen immer barfuß. Sie schliefen auf Heu oder Stroh oder auf Schilfrohr, das sie mit eigener Hand aus dem Flusse Eurotas sich geholt hatten. Alljährlich am Feste der Artemis wurden die Knaben blutig gegeißelt, — eine Einrichtung, die ursprünglich religiösen Charakter trägt und wohl auf frühere Menschenopfer zurückgeht —, und mancher sank, ohne einen Laut der Klage und des Schmerzes auszustoßen, tot nieder. Es ließ sich erwarten, daß die aus solchen Knaben erwachsenen Männer auch die Wunden und den Tod in der Schlacht nicht fürchteten.

Alte dorische Tracht.

Die Einrichtung, welche das Privatleben der Männer betraf, setzte diese Eindrücke der Erziehung fort. Kein Spar-

taner aß für sich allein zu Hause, sondern alle saßen gemeinschaftlich in den sogenannten Phiditien oder Syssitien, gewöhnlich fünfzehn an einer Tafel. Zur Bestreitung dieser gemeinsamen Mahle mußte jeder spartanische Bürger monatlich einen gewissen Naturalbeitrag liefern, nämlich: Gerstenmehl, Wein, Käse und Feigen. Die noch fehlende Zukost wurde von einem kleinen Geldbeitrag, den jeder gab (zehn Obolen), angeschafft.

Aermere Leute, welche die Lieferungen nicht leisten konnten, blieben ausgeschlossen; sonst aber durfte sich dem Syssition nur der entziehen, welcher ein Opfer darbrachte oder von der Jagd ermüdet war; und in diesem Falle mußte er, gleichsam zur Bestätigung seiner Entschuldigung, einen Teil von dem geopferten oder erlegten Tiere an das Syssition schicken. Es wurde darauf so streng gehalten, daß, als in späterer Zeit der König Agis aus einem Kriege mit den Athenern zurückkehrte und zu Hause essen wollte, ihm die Polemarchen seinen Teil von den Syssitien nicht verabfolgen ließen. Zur Aufrechterhaltung dieser Syssitien diente noch ein zweites Gesetz, demzufolge es durchaus nicht erlaubt war, sich vorher und zu Hause gütlich zu thun und nur zum Scheine den Syssitien anzuwohnen. Zu den nicht eben leckeren Gerichten gehörte unter andern auch die berühmte „schwarze Suppe" oder Brühe. Es war dies eine Art Brei, mit Blut gekocht und mit Essig gemischt. Einst hatte auch der Tyrann Dionysios von diesem Nationalgerichte gegessen. Als man ihn fragte, wie es ihm geschmeckt habe, erwiderte er: Es habe ihm gar nicht gemundet. Da sagte der Koch: „Ich glaube das gern; denn es hat am Gewürz gefehlt, d. h. an der Anstrengung auf der Jagd, am Schweiß, an einem Bade im Eurotas, am Hunger und am Durst; denn dies ist die Würze des Mahls für die Spartaner." Auch aus den eigenen Häusern verbannte der Gesetzgeber jeden Schein von Ueppigkeit, indem er verordnete, daß man mit keinen andern Werkzeugen, als mit Axt und Säge, sein Haus verfertigen solle.

Die natürliche Folge der Einfachheit dieser Verhältnisse und Bedürfnisse war, daß auch das Geld nicht in großer Menge in dem Staate vorhanden war, und daß man bei dem geringen Verkehr mit dem Auslande, besonders in früheren Zeiten, vorzüglich der edleren Metalle, des Goldes und Silbers, entbehrte. Zwar wird es als ein ausdrückliches Gesetz des Lykurg angeführt, daß er alles Silber und Gold

aus seinem Staate verbannt und nur Eisen zur Ausgleichung gelassen habe, das durch seine Schwere und Menge den Verkehr erschweren sollte; aber es ist zu bedenken, daß, da die Spartaner viel später — zu Solons Zeiten — in ganz Griechenland nicht das benötigte Geld aufbringen konnten, um den Kopf des amykläischen Zeus zu vergolden, in dieser früheren Zeit gewiß Lykurg gemünztes Gold nicht zu verbieten brauchte und nicht verbieten konnte. Man muß daher vielmehr glauben, daß man eine Erscheinung, die sich natürlich entwickelte, und die sich erst später, als in den andern griechischen Staaten mehr gemünztes Gold im Umlauf war, als eine Besonderheit Spartas zeigte, auf ein altes Gesetz des Lykurg zurückführte.

Eine gleiche Bewandtnis hat es auch gewiß mit dem sogenannten Verbot aller gelehrten Beschäftigungen, welches unmöglich stattfinden konnte zu einer Zeit, wo in der ganzen hellenischen Nation sich erst an einigen Punkten Regungen und Spuren wissenschaftlicher Bildung zeigten. Aber bei der Beharrlichkeit, mit welcher die Spartaner ihren Gesetzen und Sitten treu blieben, behielt ihre geistige Erziehung das alte, ihren Einrichtungen angemessene System. Und so bestand denn auch später, als Redner, Sophisten, Philosophen, Geschichtschreiber und dramatische Dichter in andern Staaten auftraten, die geistige Seite der Erziehung bei ihnen nur in der Erlernung der Schreibekunst und der heiligen und kriegerischen Gesänge, die sie bei Festen und beim Anfange der Schlachten sangen. Doch wurden die Knaben frühe an verständige, kurze und bestimmte, das Wesentliche umfassende Antworten gewöhnt. Man nannte dies die lakonische Redeweise. Es geschah dies nicht ohne Zugabe von scharfem und treffendem Witze, indem man in dem Gefühl geistiger Freiheit und Unabhängigkeit sich über diejenigen erhob, welche durch ihre gerühmte Bildung an Kraft, Reinheit und Klarheit verloren zu haben schienen. So antwortete eine spartanische Frau, der man sagte, daß die Spartanerinnen die einzigen Weiber seien, die ihre Männer beherrschen: „Wir sind auch die einzigen, welche Männer hervorbringen.“ — Als ein athenischer Redner die Spartaner „ungelehrt“ nannte, sagte Pleistoanax: „Ganz recht, denn von allen Hellenen sind wir die einzigen, die von euch nichts Böses gelernt haben.“ Mit einer solchen Ansicht von der durch die Erfahrung des Lebens bewirkten Weisheit hing auch genau zusammen jene den Spartanern

vorzüglich nachgerühmte Ehrfurcht vor dem Alter. Cicero erzählt uns ein drastisches Beispiel: In Athen trat ein Greis ins Theater, fand aber nirgends Platz bei seinen Landsleuten. Da kam er an den Ort, wo die zufällig in Athen anwesenden spartanischen Gesandten saßen, und diese alle standen auf, um den Greis sitzen zu lassen.

Aus dieser eigentümlich ausgeprägten Bildung und Sitte entstand ein um so schärferer Gegensatz gegen alle andern Hellenen, je mehr der natürliche Charakter des spartanisch-dorischen Stammes zur Absonderung von den übrigen sich hinneigte. Es wird daher zwar als ein lykurgisches Gesetz bezeichnet, war aber offenbar nur eine aus den Verhältnissen sich ergebende Sitte, daß kein Fremder sich länger, als es unumgänglich nötig war, in Sparta aufhalten, und daß kein Spartaner lange außerhalb Landes bleiben sollte. Die natürliche Rauheit Spartas hielt wohl von selbst den Fremden von Sparta fern, wohin ihn nur die Neugier, ein solches Volk kennen zu lernen, locken konnte, und die Fremde konnte wiederum für einen Spartaner keinen Reiz haben, weil er dort Gewohnheiten fand, die ihm fremd waren, und Genüsse, die er verachten gelernt hatte.

Durch den Krieg mit der Fremde in Verkehr zu kommen, scheuten sie nicht, und ihre Gesetzgebung, die sie in einen so scharfen Gegensatz zu den übrigen Hellenen gesetzt hatte, war auch geschickt genug gewesen, ihnen jene bis zur Rauheit gesteigerte Stärke und unbezwingliche Kraft zu verleihen, mit der sie diese Verfassung und diese Form ihres Daseins gegen jeden zerstörenden Angriff nicht nur beschützten, sondern ihren Einfluß weit über die Grenzen ihres unmittelbaren Gebietes hinaustrugen.

Außer den schon angeführten Gesetzen, welche, indem sie Genügsamkeit, Gesundheit des Körpers und Verachtung aller Bequemlichkeit erzeugten, eine gute Kriegsschule bildeten, gab es noch andre Einrichtungen, welche unmittelbar darauf abzweckten, die Spartaner zu Kriegern und tapfern Männern zu bilden.

Der Aufenthalt im Lager war gleichsam ein Fest; hier ließ die Strenge des häuslichen Lebens etwas nach; die dem Feinde abgenommene Beute gab einen größeren Ueberfluß und eine größere Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel. Ihre purpurfarbene Kleidung, die sie im Kriege trugen, die Kränze, womit sie ihr Haupt schmückten, wenn sie zur Schlacht gingen,

der Klang der Flöte und der Schall der Lieder, womit sie dem Feinde entgegenzogen: alles dies gab dem sonst so furchtbaren Kriege ein für sie heiteres und feierliches Ansehen.

Diejenigen, welche tapfer kämpfend fielen, wurden mit Lorbeeren bekränzt bestattet; noch ruhmvoller war die Beerdigung in den Purpurkleidern, und nur auf das Grab der im Kriege Gebliebenen durfte man die Namen setzen. Dagegen wurde der Feige durch höhnenden Schimpf gestraft. Wer geflohen oder aus dem Gliede gewichen war, wurde von der Teilnahme an allen gymnastischen Spielen und von den Syssitien ausgeschlossen, verlor das Recht auf jede Ehrenstelle, durfte weder kaufen noch verkaufen, kurz, er war bei jeder Gelegenheit der allgemeinen Verachtung und Verhöhnung ausgesetzt.

Spartanischer Krieger.
Nach Weiß, Kostümkunde.

Sparta war nicht mit Mauern und Festungswerken umgeben; für diese Stadt sollte die Tapferkeit ihrer Bürger der einzige Schutz sein; auf der andern Seite wünschte dieser ritterliche Charakter nicht, gegen bloß mechanische Kräfte zu kämpfen, und daher schreibt sich der Spartaner Ungeschick und Unlust zu Belagerungen von festen Städten und Türmen zu. Mann gegen Mann zu fechten, war die Kunst, die sie von Jugend auf lernten, und ganz auf einen solchen Krieg waren die gymnastischen Uebungen, denen sie, mit Einschluß der Jagd, fast einzig und allein täglich oblagen, berechnet.

Hier, wo sie sich im Ringen, Werfen des Diskos, in kriegerischen Tänzen, im Schwimmen u. s. w. übten, gewannen sie jene Furchtbarkeit, die ihr kurzes, gekrümmtes Schwert im Nahkampf, ihr langer, weitreichender Speer aus der Ferne, ihre dichtgedrängte Phalanx, in welcher sie gegen den Feind anrückten, im unmittelbaren Zusammenstoß den Gegnern einflößte.

Damit gar kein störendes Glied dazwischen treten möchte, wurden auch die spartanischen Mädchen und Jungfrauen zur

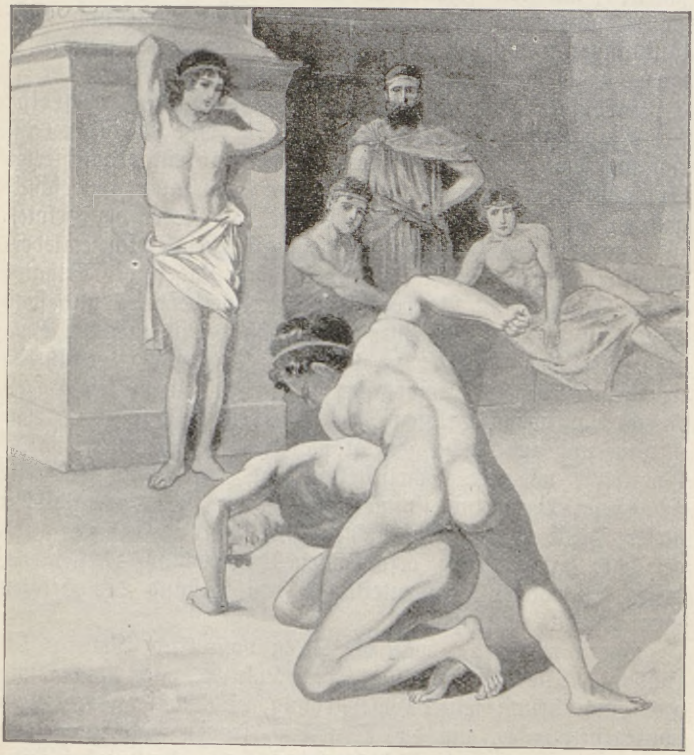
Betreibung gymnastischer Uebungen angehalten; sie hatten wohl ihre abgesonderten Uebungsplätze; doch sahen bei gewissen Wettkämpfen und Spielen die jungen Leute beiderlei Geschlechts einander zu. Der Gesetzgeber wollte, wenn auch das weibliche Zartgefühl darüber die größte Einbuße erleiden mochte, daß nicht nur ihr gestählter Körper auch starke Söhne erzeugen könnte, sondern daß auch ein männlicher Sinn sie fähig machte, der Hoheit der Männer nachzustreben und in der Liebe zum Vaterlande und in der Verachtung des Todes, sowie in der Geringschätzung aller Bequemlichkeit mit ihnen zu wetteifern. Ihr Lob war daher für die spartanischen Jünglinge eine ebenso große Aufmunterung, als ihr Tadel für den Feigen oder Weichlichen ein Schmerz und eine Demütigung wurde. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß die spartanischen Frauen in dem Staate ein so großes Ansehen genossen.

Ebensowenig wie die Männer beschäftigten sich die Frauen zu Sparta mit mechanischen oder andern Handarbeiten, sondern lebten, wie jene, einzig und allein der Ausübung ihres mehr staatsbürgerlichen Berufes.

Dies war bei den Spartanern um so mehr möglich, da diese Freiheit der Bürger, die wir oben beschrieben haben, eine harte Sklaverei der Diener zur Grundlage hatte, die zu dem in Griechenland bekannten Spruche Veranlassung gab, daß der „freie Mann nirgends freier, und der Sklave nirgends mehr Sklave sei, als in Sparta". Die beiden freien Stände haben wir schon oben genannt. Die Spartiaten galten als eigentliche wahre Bürger, als Vollbürger; die Periöken, auch Lakedämonier genannt, welche im Innern des Landes und in den Städten an der Küste wohnten, beschäftigten sich teils mit Handel und Gewerbe, teils mit der Bebauung der ihnen überlassenen Aecker, von deren Ertrage sie den Spartanern einen Teil abgeben mußten. Auch mußten sie Kriegsdienste im Heere und auf der Flotte thun, ungeachtet sie gar keinen Anteil an der Staatsregierung hatten und sogar von der Volksversammlung ausgeschlossen waren.

Sie bildeten auf diese Weise den Uebergang zu der dritten Klasse, den Heloten oder eigentlichen öffentlichen Sklaven, welche Eigentum des Staates waren und den einzelnen Spartanern nur zur Benützung überlassen wurden. Ein nationaler Gegensatz zwischen ihnen und den übrigen Bewohnern bestand in geschichtlicher Zeit nicht; doch sind sie möglicherweise Reste

der von den Einwanderern unterworfenen Bevölkerung. Auch ihr Name wird damit in Verbindung gebracht; es sollen so zuerst die Einwohner der Stadt Helos genannt worden sein, die nach ihrer Einnahme zu Sklaven gemacht wurden (nach anderer Ansicht bedeutet das Wort „Helote" so viel als der mit den Waffen in der Hand Gefangene, der Kriegsgefangene).



Spartanische Ringergruppe.

Von den Sklaven in andern Ländern unterschieden sie sich auch dadurch, daß sie rechtsgültige Ehen eingehen konnten. Sie mußten die Staatsländereien und die Aecker der Spartaner bebauen, von dem Ertrage eine bestimmte Quantität Gerste, Wein und Oel abliefern, und verschiedene geringere Dienste, wie die Aufwartung bei den öffentlichen Mahlzeiten, das Nachtragen des Gepäcks bei Kriegszügen, die Arbeiten

bei der Befestigung der Lager im Kriege u. s. w. leisten, in Zeiten der Not auch als Leichtbewaffnete mit in den Krieg ziehen. Eine gemeine Kleidung, die lederne Kappe und das Schaffell unterschied sie von den Freien; sie mußten oft, wie erzählt wird, sich berauschen, um den jungen Spartanern das Laster der Trunkenheit in seiner abschreckendsten Gestalt darzustellen, mußten schändliche Lieder singen und unzüchtige Tänze tanzen und durften dagegen die zur Erweckung edler Gesinnung gedichteten Gesänge eines Terpander und Alkman, welche ihre Herren sangen, nicht singen.

Hart und unmenschlich war die sogenannte Krypteia, d. i. Verbergung, welche einige sogar für eine gesetzliche Einrichtung des Lykurg ausgeben. Dies war ein organisiertes Spioniersystem, vermöge dessen junge Spartiaten ausgeschickt wurden, um das Land zu durchstreifen, die Reden der Heloten zu belauschen und alle Verdächtigen mit ihren Dolchen niederzustoßen. Auch wurden in bedenklichen Lagen des Staates die Kräftigsten und Verwegensten heimlich beseitigt und stets dafür gesorgt, daß nicht ihre große Zahl — sie mochten etwa die Hälfte der Bevölkerung bilden — letzteren zu gefährlich wurde. Denn die Spartaner lebten in einer beständigen Furcht vor diesen Heloten, da dieselben beständig zur Empörung und zur Rache geneigt waren, „auf Spartas Unglück lauerten", wie ein Schriftsteller sagt. Natürlich gestaltete sich dieses Verhältnis immer feindseliger, je unmenschlicher dieser Druck und je größer ihre Zahl wurde, besonders seit der bald nach Lykurg erfolgenden Unterjochung Messeniens, dessen Einwohner größtenteils in den Zustand der Heloten herabgedrückt wurden.

Hören wir noch, was die Alten vom Ende Lykurgs berichten. Eine Nachricht sagt, daß Lykurg, nach Vollendung und Ausführung seiner Gesetzgebung, eine Reise nach Delphi vorgegeben habe, um das Orakel zu fragen, ob an seinen Gesetzen noch etwas zu ändern sei, daß er aber vorher seine Landsleute durch einen Eid verpflichtet habe, bis zu seiner Rückkehr keine Aenderung vorzunehmen. Da nun das Orakel antwortete, Sparta werde bei diesen Gesetzen groß und ruhmvoll werden, so habe er diesen Ausspruch nach Sparta geschickt, und damit er die Spartaner ihres Eides nie zu entbinden brauche, durch Enthaltung von allen Nahrungsmitteln in Kirrha (Phokis) oder in Elis sein Leben freiwillig geendet. Andre Nachrichten sagen, daß er in Kreta gestorben sei und

befohlen habe, seinen Leichnam dort zu verbrennen und die Asche in das Meer zu werfen, damit nicht, falls seine Gebeine nach Sparta gebracht würden, die Bürger glauben möchten, ihres Eides entbunden zu sein, sondern bei seinen Gesetzen verharrten.

In der That haben die Spartaner strenger als andre Gemeinden an den alten Sitten festgehalten, und das hat dazu beigetragen, daß sie nicht nur die Vorherrschaft im Peloponnes erlangt, sondern eine Zeitlang unter allen Griechen den Vorrang behauptet haben. Zu dem Uebergewicht im Peloponnes gelangten sie sehr bald durch den Kampf mit Messenien, dessen glücklicher Ausgang ihrem Staate die Vollendung und Sicherheit seiner äußeren Verhältnisse verschaffte.

5. Erster und zweiter messenischer Krieg.

(Etwa 730—710 und 645—630 v. Chr. Geb.)

Es hat lange, wohl bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. gedauert, ehe Sparta Herrin des ganzen Eurotasthals wurde. Die Eroberung von Amyklä erst, die um jene Zeit erfolgt ist, und die Einnahme der Städte an der Küste (darunter das schon genannte Helos) gab der spartanischen Gemeinde das ganze Lakonien zum Besitz. Bald aber genügte ihr auch dieses Land nicht mehr. Das dem lakonischen Gebiet zunächst liegende Messenien (d. i. Mittel- oder Binnenland) war zwar dem Umfange nach kleiner als Lakonien, aber weit fruchtbarer. Dies, sowie die Lage des Landes, welches in feindlicher Gewalt eine Bedrohung, in spartanischer Gewalt ein Schutz Lakoniens war, reizte die Spartaner, ihrem Lande durch Hinzufügung dieses messenischen Gebietes erst seinen vollen Wert zu geben. Als im 4. Jahrhundert durch Epaminondas das messenische Gemeinwesen wiederhergestellt wurde, da wurden die Erinnerungen an die alten Kämpfe zwischen Messeniern und Spartanern neu belebt und von messenischer Seite aufgezeichnet. Die Schuld am Kriege wird daher vorzugsweise auf seiten der Spartaner gefunden, die schönsten Thaten werden von den messenischen Helden erzählt. Nach vollendeter heimlicher Rüstung und nach dem feierlichsten Schwur, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis das feindliche Land erobert sei, eröffneten, so heißt es,

die Spartaner den Krieg plötzlich damit, daß sie, ohne den Messeniern nach herkömmlicher Sitte ihn anzukündigen, unter Anführung ihres Königs Alkamenes, dessen Vater Teleklos bei einem beiden Völkern gemeinsamen Opferfest von den Messeniern getötet worden war, in das messenische Gebiet einfielen und nachts der messenischen Grenzfestung Amphia sich bemächtigten und die meisten Einwohner teils in ihren Betten, teils in den Tempeln und an den Altären, wohin viele in der plötzlichen Ueberraschung ihre Zuflucht genommen hatten, niedermachten.

Dieser ungerechte Angriff schreckte die übrigen Messenier aus ihrer Ruhe auf, und ohne den Mut zu verlieren, aber zugleich überzeugt, daß sie den geübten und kriegskundigen Spartanern nicht sogleich die Spitze bieten könnten, zogen sie sich in ihre festen Städte zurück, übten sich eifrigst in den Waffen, wehrten die Feinde von ihren Festungen ab und vergalten die Plünderungen der Lakedämonier durch glückliche Streifzüge in das Gebiet der letzteren. So zog sich der Krieg ohne Entscheidung bis ins fünfte Jahr hinaus, wo die Messenier endlich in einer großen Feldschlacht mit so großer Erbitterung und Entschlossenheit fochten, daß sie der spartanischen Kriegskunst sich gewachsen zeigten und daß keiner von beiden Teilen sich den Sieg zuschreiben konnte.

Da aber die Streitkräfte der Messenier sehr geschwächt waren, beschlossen sie, ihre Städte preiszugeben, sich nach dem steilen Berge Ithome zurückzuziehen, denselben noch stärker zu befestigen, und an diesen Punkt die Behauptung ihrer Freiheit und ihres Daseins zu knüpfen. Zugleich befragten sie das von allen Doriern so hochverehrte Orakel zu Delphi über ihr Schicksal und erhielten zur Antwort, daß Messenien siegen würde, wenn eine unbefleckte Jungfrau aus dem königlichen Stamme den unterirdischen Göttern geopfert werde. Der Kriegsheld Aristodemos bot freiwillig seine Tochter an und tötete sie eigenhändig. Die Spartaner aber, welche an das Glück und die Rettung der Messenier glaubten, nahmen mehrere Jahre lang nichts weiter gegen Messenien vor.

Endlich jedoch fühlten sich die Spartaner durch glückliche Opfer wieder ermutigt und zu neuen Versuchen gestärkt. In einer zweiten großen Feldschlacht fochten die Messenier, noch immer im Vertrauen auf ihr Orakel, so mutig, daß abermals keine Entscheidung möglich war, doch verloren die Mes-

senier ihren König Euphaes in diesem Kampfe. Darauf wählten sie den Aristodemos zum Könige.

Dieser fügte den Spartanern sechs Jahre lang durch seine verheerenden Einfälle in ihr Gebiet großen Schaden zu und brachte, von den Argivern und Arkadiern unterstützt, ihnen eine schwere Niederlage in einer Feldschlacht bei, so daß sie sich eine Zeit lang ruhig verhielten.

Aber es gelang den Spartanern, indem sie einen andern Orakelspruch zu ihrem Vorteil benutzten, den Messeniern den festen Glauben an ihren unvermeidlichen Untergang beizubringen. Aristodemos ermordete sich auf dem Grabe seiner vergeblich getöteten Tochter. Ithome mußte sich ergeben; viele Messenier flüchteten sich zu den Bundesgenossen, den Arkadiern und Argivern. Die Zurückgebliebenen mußten nach dem Wort des Dichters Tyrtäos „wie Esel das schwere Joch der Knechtschaft tragen" und die Hälfte des Ertrags ihrer Aecker an die Spartaner abliefern.

Noch einmal versuchten die Messenier, die Uebel und die Schmach, welche sie erduldeten, von sich abzuschütteln. Eine kräftige Jugend war seither herangewachsen, und in den Herzen derselben hatte das glühende Verlangen, sich an Sparta zu rächen, Platz genommen. Die ganze Kraft dieses Rache- und Freiheitsgefühls drängte sich, wie in einem Brennpunkte, zusammen in Aristomenes, einem Jünglinge aus königlichem Stamme. Er wurde die Seele der neuen Empörung; alle Messenier knüpften ihre Hoffnungen an den Geist und den Mut dieses Jünglings, der ihnen zugleich die Unterstützung von Argos und Arkadien verschaffte.

So begann der zweite messenische Krieg. Gleich in der ersten Schlacht zwischen den Messeniern und Spartanern gab Aristomenes so viele Beweise von Tapferkeit und Geschicklichkeit, daß die Messenier ihm die Königswürde, und, da er diese ausschlug, die Gewalt eines unumschränkten Feldherrn antrugen. Bald darauf schlich sich Aristomenes bei Nachtzeit nach Sparta und legte in dem Tempel der Athene Chalkioikos einen Schild nieder, mit der Inschrift: „Aristomenes weiht ihn, nach Besiegung Spartas, der Göttin!" Einem so furchtbaren Gegner glaubten die Spartaner einen ganz außerordentlichen Mann gegenüberstellen zu müssen.

Sie schickten daher an das Orakel zu Delphi, und dieses befahl ihnen, sich an die Athener zu wenden. Diese sandten den Spartanern einen Dichter, Namens Tyrtäos, welcher

durch seine begeisternden Gesänge Einigkeit und Frieden unter den wegen des Krieges miteinander entzweiten Bürgern verbreitete und durch seine zum Teil im anapästischen Silbenmaße (⏑⏑–) gedichteten Kriegslieder den sinkenden Mut wieder erneuerte und belebte. Dennoch blieben ihnen die Messenier durch die Tapferkeit des Aristomenes in offener Feldschlacht oder in Ueberfällen überlegen. Endlich griffen die Spartaner zu dem schnödesten Mittel, dem Verrat. Sie bestachen den König der Arkadier, Aristokrates, der den Messeniern Hilfstruppen zugeführt hatte. Mitten in der Schlacht zog dieser mit seinen Truppen ab und brachte dadurch die erschrockenen Messenier in eine solche Verwirrung, daß die Spartaner einen vollständigen Sieg davontrugen.

Den Messeniern blieb kein andrer Ausweg übrig, als der, welchen sie im ersten messenischen Kriege schon betreten hatten. Sie behaupteten von ihrem ganzen Lande nur die Westküste. Die Bewohner des übrigen Landes, besonders die streitbaren, besetzten die Bergfestung Ira. Von hier aus setzte Aristomenes seine Streifzüge glücklich fort, wurde immer kühner und überfiel und plünderte sogar Amyklä. Bei einem solchen Streifzuge wurde er nebst fünfzig seiner Begleiter von den Spartanern gefangen genommen und in den Abgrund (Kaiadas) des Taygetos gestürzt, in welchen die zum Tode Verurteilten geworfen wurden. Aus diesem schien keine Rettung möglich, und die Spartaner hofften, mit dem Sturze des Aristomenes den ganzen Krieg beendigt zu haben. Aber ein bis zum Wunderbaren ausgeschmücktes Ereignis führte ihn, der mit Hilfe eines Fuchses einen Ausgang fand, unter die Lebendigen zurück, zur Freude der Seinen und zum Schrecken der Feinde.

Aristomenes schien unüberwindlich, und mit ihm auch sein Volk; dennoch hatten die Götter den Untergang Messeniens beschlossen, und bedeutungsvolle Orakelsprüche kündigten denselben an. Das Schicksal benutzte zu dem endlichen Sturze Messeniens einen Augenblick, wo die bei einem Streifzuge erfolgte Verwundung den Aristomenes abhielt, seine gewöhnliche Wachsamkeit und Sorgfalt auf die Hut und Bewahrung der Bergfeste Ira zu verwenden. So kam es, daß, als eine regnerische und finstere Nacht einfiel, die Messenier im Vertrauen darauf, daß die Spartaner bei solcher Sturmnacht nichts unternehmen würden, die Wachen verließen und sich nach Hause begaben.

Ein spartanischer Flüchtling, der sich zufällig in dem Hause eines solchen von seiner Wache zurückkehrenden Messeniers versteckt hielt, wurde auf diese Weise von der gänzlichen Verteidigungslosigkeit der Mauer unterrichtet und eilte in das spartanische Lager, um sich durch eine solche Nachricht die Rückkehr in sein Vaterland zu erkaufen. Die Spartaner eilten, davon Gebrauch zu machen, und erstiegen die Burg, ehe noch die Messenier sie bemerkten. Doch waren sie dadurch noch nicht in dem Besitz derselben, da die Messenier, durch den Lärm aufgeschreckt, drei Tage und drei Nächte lang die verzweifeltste Gegenwehr unter Aristomenes' Anführung versuchten.

Als endlich die Uebermacht der immer mit frischen Kräften nachdrängenden Spartaner die Gegenwehr unmöglich machte, suchte Aristomenes noch die wenigen Ueberbleibsel seines Volkes zu retten. Er sammelte sie um sich, stellte sich an die Spitze derselben, zog frei durch die geöffneten Glieder der Spartaner, welche den Untergang dieser letzten Schar nicht mit einem blutigen Kampfe erkaufen wollten, und ging nach Arkadien. Von hier aus vereinigten sich die geflüchteten Messenier mit einem andern Haufen ihrer Landsleute, der den westlichen, durch den Berg Ira bisher geschützten Teil von Messenien bewohnt hatte, und gingen nach Sizilien, wo sie die Stadt Zankle einnahmen und dieselbe Messana nannten.

Aristomenes wanderte zu Damagetos, dem Könige zu Jalysos auf Rhodos, der auf den Ausspruch des delphischen Orakels, er solle sich mit der Tochter des Trefflichsten unter den Griechen verheiraten, die Tochter des Aristomenes zur Frau genommen hatte. Als der messenische Held im Begriff war, von hier zu dem lydischen und dann zu dem medischen König zu gehen, starb er auf jener Insel.

Alle hier erzählten Einzelheiten gehören mehr der Sage als der Geschichte an. Fest steht dagegen das Ergebnis der messenischen Kriege: Die Spartaner wurden Herren über Messenien; die im Lande zurückgebliebenen Einwohner wurden von ihnen in den Stand der Heloten versetzt und ihre sämtlichen Ländereien verteilt.

Mit dem Siege über Messenien war Spartas Uebergewicht über die Staaten des Peloponnes entschieden und wurde auch von ihnen anerkannt. Nur Argos grollte und hielt sich auch in der Folge, auf Spartas Hegemonie (Vorherrschaft) eifersüchtig, von demselben fern.

Auch nach außen stand Sparta, als der mächtigste Staat Griechenlands im sechsten Jahrhundert v. Chr. G., in großem Ansehen, was z. B., wie oben erzählt worden ist, den Krösos bewog, in seinem Kampfe gegen Kyros Sparta um Hilfe zu bitten.

6. Solon, Gesetzgeber in Athen.

(594 v. Chr. Geb.)

Viel später, und in einem ganz andern Geiste, ging der athenische Staat zu einer festen Form über und zwar durch Solon, dessen gesetzgeberische Kunst zum dringendsten Bedürfnis geworden war, wegen der großen Verwirrung, worin sich der Staat befand. Bald war der Kampf zwischen den Königen und den edleren Geschlechtern (Eupatriden) entbrannt. Das Königtum fiel in Athen dem griechischen Freiheitsgeiste zum Opfer, aber nach der Sage bei einer Gelegenheit, wo der Haß gegen die königliche Gewalt die Gestalt der Dankbarkeit und Hochachtung gegen dieselbe annehmen konnte.

Als nämlich die Dorier bei ihrer Einwanderung sich des ganzen Peloponnes bemächtigt hatten, drangen sie auch bis in das Gebiet von Megara vor und bekriegten die Athener, welche diesen wichtigen Punkt den Händen des fremden und feindlichen Stammes wieder entreißen wollten. Ein Orakel hatte in diesem Kampfe den Doriern den Sieg versprochen, wenn der athenische König, damals Kodros, nicht würde von ihnen getötet werden. Kodros, von diesem Orakel unterrichtet, faßte den heldenmütigen Entschluß, um den Preis seines Lebens den Athenern den Sieg zuzuwenden. Er verkleidete sich als Landmann, begab sich in das feindliche Lager, fing durch Beschimpfung eines Doriers Händel an und wurde in dem daraus entstandenen Streite erschlagen. Bald wurde unter der schlichten Hülle der königliche Herrscher erkannt, und die Peloponnesier, an einem glücklichen Ausgange verzweifelnd, zogen wieder ab, mit der Eroberung Megaras sich begnügend.

Die Eupatriden, heißt es nun, benutzten diese Gelegenheit, um eine Aristokratie (Adelsherrschaft) anzubahnen. Kein Sterblicher, sagten sie, sei es wert, der Nachfolger eines solchen Königs, wie Kodros, zu sein, und keiner, als Zeus, solle von nun an in Athen König sein. Man schaffte also

die königliche Würde ab, und der älteste Sohn des Kodros, Medon, wurde, unter dem bescheideneren Titel eines Archon, an die Spitze des Staates gestellt.

In Wirklichkeit scheint der Verlauf folgender gewesen zu sein. Das Geschlecht des Kodros behielt die königliche Würde ungeschmälert bis etwa zum Jahre 750 v. Chr. Damals ist das lebenslängliche Königtum in ein zehnjähriges umgewandelt worden, und nach Verlauf von weiteren vier Jahrzehnten erhielten alle Adelige zu diesem Amte Zutritt. Seit dem Jahre 682 ist das Königtum ein Jahramt und der König (Basileus) ist auf die Leitung der religiösen Feste und Prozesse beschränkt. Vielleicht schon vor 750 sind dem König ein Heerführer (Polemarchos) und sechs Richter (Thesmotheten) beigeordnet worden. Dazu kam seit 682 der Archon (Herrscher), der als der erste Beamte der Stadt galt, nach ihm wurden von da an die Jahre benannt. Im weiteren Sinne werden alle diese neun Beamten „Archonten" genannt. Mit diesen Veränderungen war das athenische Gemeinwesen aus einer Monarchie zu einer Aristokratie geworden.

Alte ionische Tracht.

Aber diese Veränderung war für Athen kein politischer Ruhepunkt, sondern nur ein neuer Wendepunkt in der staatsbürgerlichen Entwickelung, zu welcher der athenische Staat bestimmt war. Eine Volksherrschaft (Demokratie) sollte aus der Asche dieser Adelsherrschaft hervorgehen, da die edlen Geschlechter, von Ehrgeiz erfüllt, untereinander sich befehdeten, die Herrschaft über Athen sich streitig machten und das Volk bedrückten. Eine Reihe von inneren Unruhen und Kämpfen machen den Inhalt der Geschichte Athens in diesem Zeitraume aus.

Eine blutige Episode bildete der Aufstand des Kylon,

welcher einen Zwist unter den Eupatriden benützend und dem Volke Ackerverteilung und andres versprechend, die Burg (Akropolis) eroberte und der Herrschaft sich bemächtigen wollte.

Kaum waren die Eupatriden von diesem Staatsstreich unterrichtet, so eilten sie unter der Anführung des Megakles, welcher der mächtigen Familie der Alkmäoniden angehörte, herbei, um die Burg wieder zu nehmen. Die in derselben befindlichen Anhänger Kylons gerieten bald wegen Mangels an Wasser und Nahrungsmitteln in große Not. Kylon selbst wußte sich durch Flucht zu retten; seine Genossen wurden durch Versprechungen vom Altare, den sie umfaßten, weggelockt und getötet.

Dieser gegen die Religion verübte Frevel erfüllte das athenische Volk mit Besorgnis für das Wohl der Stadt. Es verlangte daher, damit der Zorn der Götter nicht die ganze Stadt treffe, die Bestrafung der Frevler. Zuerst weigerten sich die Eupatriden. Nach langjährigen Unruhen verstanden sich die Alkmäoniden dazu, daß sie sich einem Schiedsspruch ihrer Standesgenossen unterwarfen und diesem zufolge in die Verbannung gingen. Die Reinigung der Stadt von der Befleckung der Heiligtümer übernahm Epimenides aus Kreta. Durch Opfer und durch Anwendung von allerhand Sühnegebräuchen reinigte er die Stadt und erfüllte die Bürgerschaft wieder mit Mut und Hoffnung.

Das Bedürfnis einer festen gesetzlichen Ordnung und der Abfassung geschriebener Gesetze, gegenüber dem Willkürregiment der eupatridischen Archonten, machte sich immer dringender fühlbar. Aber der erste Versuch, der des Archon Drakon (um 624), traf nicht das Rechte. In seinen Satzungen war nach der Darstellung der Späteren fast auf jedes Vergehen, sogar auf Felddiebstahl, die Todesstrafe gesetzt, so daß ein attischer Redner, Demades, von ihnen sagte, „sie seien mit Blut geschrieben"; das harte Schuldrecht blieb bestehen.

Eine fortwährende Quelle zu Unruhen lag überhaupt in dem Mangel einer festen Gestaltung der staatsbürgerlichen Verhältnisse und in den verschiedenen Wünschen und Bestrebungen der politischen Parteien. Es gab drei solche Parteien, die von den Geschichtschreibern, mit Beziehung auf die von jenen bewohnten Gegenden des attischen Gebietes, Diakrier oder Hyperakrier, Pediäer und Paraler ge-

nannt werden. Die letztgenannten oder Küstenbewohner, die mittleren Bürger, Handelsleute und Seefahrer, wünschten eine gemäßigte Verfassung, die Pediäer, welche das flache Land bewohnten und die Familien der adeligen Grundbesitzer in sich begriffen, wünschten die Regierung in den Händen weniger (Oligarchie) zu sehen; die Diakrier oder Bergbewohner, die Aermeren und Geringeren, erstrebten Güterverteilung, überhaupt Gleichheit der Rechte aller Bürger, also Demokratie. An die Diakrier schloß sich die große Masse der Armen an, welche den Reichen tief verschuldet waren (eine Erscheinung, die sich fast in allen Staaten jener Zeit findet), ihnen ihre kleinen Besitzungen oder ihre Personen hatten verpfänden müssen, und, bei der Strenge, womit die Gesetze die Rechte der Gläubiger schützten, unter hartem Drucke lebten; diese waren entschlossen, die verzweifeltsten Maßregeln zu ergreifen, um ihre Peiniger zu vernichten.

Solon.
Nach einer antiken Büste.

Es war keine kleine Aufgabe, so viele Leidenschaften durch Besonnenheit zu beschwichtigen und so verschiedene Ansprüche zu befriedigen. Diese Aufgabe löste **Solon**, ein Mann, dessen scharfem Auge es nicht entging, welches die wahren Mittel seien, um der herrschenden Not abzuhelfen. Von milder Gesinnung, mit der Kraft der Weisheit ausgestattet, hatte er vor allem die Gabe, auf die Menschen zu wirken. Ein Mann von altem Adel, aber frei von dem übermütigen Stolze der vornehmen Geschlechter, andererseits fern von der blinden Verzweiflung des bedrängten Volks, war er vorzüglich befähigt zu einem vermittelnden und aussöhnenden Gesetzgeber.

Durch mancherlei Thaten, die er zum Heil des Staates ausgeführt, hatte er bereits seine Tüchtigkeit bewährt und die Aufmerksamkeit des Volkes auf seine Kraft und Weisheit hingelenkt. Ihm verdankte man die Eroberung der Insel

Salamis, die, im Besitz der Megarer befindlich, die Athener an der freien Bewegung in der eleusischen Bucht hinderte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die für ihren Handel so notwendige Insel zu gewinnen, setzten die Athener, so heißt es — die Einzelheiten mögen spätere Ausschmückung sein —, durch ein förmliches Gesetz die Todesstrafe darauf, wenn jemand den Staat zu neuen Versuchen auffordern würde. Dieses Gesetz konnte ohne Nachteil für die Stadt nicht aufrecht erhalten werden; aber man war in Verlegenheit, wie man, ohne in Lebensgefahr zu geraten, es wieder aufheben könnte.

Solon zeigte den allgemeinen Wünschen einen Ausweg. Er schloß sich zu Hause ein, verbreitete das Gerücht, er sei wahnsinnig geworden, verfertigte ein auf Salamis sich beziehendes Gedicht, und, nachdem er es wohl auswendig gelernt, sprang er eines Tages aus seinem Hause auf den Markt, und forderte, indem er dieses Gedicht vortrug, die Bürger zur Eroberung von Salamis auf; seine Freunde, besonders Pisistratos, die alles mit ihm verabredet hatten, ermangelten nicht, vor dem versammelten Volke diese Aufforderung zu billigen, und da der erste schwierige Schritt, nämlich die Erwähnung der Sache, geschehen war, ging man auch bald weiter und hob das Gesetz auf. Der glückliche Ausgang dieses Kriegszugs, welcher Salamis in die Hände der Athener lieferte, erhöhte vollends den Ruhm und das Ansehen Solons.

Von noch größerer Wichtigkeit für ihn war die Gunst des delphischen Orakels, welche sich Solon dadurch erwarb, daß er die strenge Bestrafung der Einwohner der phokischen Stadt Kirrha durch den Amphiktyonenbund durchsetzte, weil sie das Gebiet des delphischen Gottes geplündert hatten. Dies war der sogenannte erste heilige Krieg (600—590); Kirrha wurde zerstört, das Gebiet der Stadt dem Apollo geweiht und jeder verflucht, der es wieder zu bebauen wagen würde. Zum Dank für die energische Wahrung der Ehre des Gottes soll ihm das Orakel einige Verse überschickt haben, in welchen eine förmliche Aufforderung für ihn enthalten war, dem allgemeinen Vertrauen seiner Mitbürger zu entsprechen und als Gesetzgeber aufzutreten. Die Verse lauten:

> Setze dich mitten ins Schiff und ergreif das steuernde Ruder
> Lenkend; viele Athener, bereit dir zu helfen, erscheinen.

Aus der Aufgabe, entgegengesetzte Wünsche zu befriedigen, ging der vermittelnde Charakter der Gesetzgebung Solons hervor, und das war es, was ihn bewog, zu sagen, er habe für seine Athener nicht die besten Gesetze an sich, sondern nur die besten von denen, welche sie hätten brauchen können, ausgewählt. So wünschte der bedrückte und verschuldete Teil des Volks, Solon möchte die Ländereien nach einer gewissen Gleichheit unter alle verteilen. Aber Solon entschloß sich zu einem weniger gewaltsamen Ausweg, um dem ärmeren Teile des Volks zu Hilfe zu kommen, zu der sogenannten Seisachtheia, d. i. Lastenabschüttelung. Darunter hat man allerdings eine völlige Tilgung der Schulden zu verstehen: durch ein Gesetz wurden alle Schulden, die auf den Grundstücken lasteten oder bei denen die Person des Schuldners selbst verpfändet war, für ungiltig erklärt. Dazu erließ er die strenge Verordnung, daß künftig keiner seine persönliche Freiheit verpfänden dürfe, mit der rückwirkenden Kraft, daß alle eingesperrten Verschuldeten sofort frei wurden. Daß er aber, wie die Geschichtschreiber versichern, und er selbst sagt, durch diese Einrichtungen weder die Armen noch die Reichen ganz befriedigte, spricht für die Billigkeit und Unparteilichkeit seiner Verordnungen.

Im gleichen vermittelnden Geiste wurde die Verfassung, jedoch mit Benützung schon bestehender Einrichtungen, neu geordnet und dem Volk ein Anteil an der Regierung gesichert. Solon teilte die Bürger in vier verschiedene, nach der Höhe ihres Vermögens abgegrenzte Klassen. Wer von seinen Besitzungen und Ländereien jährlich 500 Maß (Medimnos) Gerste oder ein entsprechendes Maß von Wein und Oel erhielt, gehörte zur ersten Klasse, deren Mitglieder daher Pentakosiomedimnoi, d. i. Fünfhundertscheffler hießen. Die zu der zweiten Klasse Gehörigen mußten 300—500 Maß ernten, und hießen die Ritter (Hippeis), weil sie ein Pferd halten konnten und Reiterdienste leisteten. Die in der dritten Klasse hießen Zeugitai, d. i. solche, welche ein Zeugos (Ackergespann mit Maultieren) zu halten imstande waren und mindestens 150—300 Maß jährlicher Einkünfte hatten. Sie mußten sich mit der vollständigen Rüstung eines Hopliten oder Schwerbewaffneten versehen und bildeten diesen Teil des Heeres. Die Thetes, d. i. die Arbeiter, Taglöhner, Handwerker, Krämer, machten die vierte und letzte Klasse aus, deren Einkommen weniger als 150 Medimnen jährlich be-

trug. Sie waren die Leichtbewaffneten im Heere und die Matrosen zur See.

Diese letztere und zahlreichste Klasse war steuerfrei, durfte in der Volksversammlung mitstimmen, war aber von den Aemtern ausgeschlossen. Nur die Mitglieder der drei ersten Klassen hatten Zutritt zu den Aemtern; das Archontat blieb der ersten Klasse ausschließlich vorbehalten. Das Stimmrecht in der Volksversammlung aber war wichtig genug. Denn diese hatte die Entscheidung über Krieg und Frieden, über die Gesetzgebung, über die Wahl der Beamten und forderte Rechenschaft über die Verwendung der Staatsgelder. Die Volksversammlung bestand aus allen über 20 Jahre alten Bürgern und faßte ihre Beschlüsse nach Stimmenmehrheit (durch Handaufheben, Stimmtäfelchen oder Steinchen). Es wurde, bezüglich der Berechtigung zur Teilnahme an der Volksversammlung, streng auf die echte Abstammung von einem athenischen Bürger gesehen.

Für diese leicht hin und her zu bewegende Masse der Volksversammlung waren, nach dem Ausdrucke des Solon, zwei „Anker" eingerichtet, um sie an der Besonnenheit und Einsicht gleichsam zu befestigen. Der eine war der Areopag, welchem Solon, als einem schon vor ihm vorhandenen Blutgerichte, das seine Sitzungen im Dunkel der Nacht abhielt, wahrscheinlich eine neue, zu dem Ganzen seiner Gesetzgebung passende Einrichtung gab. Die Mitglieder desselben bestanden aus den jährlich abgehenden Archonten, also aus Mitgliedern der ersten Klasse, und ihr Wirkungskreis umfaßte, außer der Entscheidung über Mord und andre schwere Verbrechen, noch die wichtige Aufsicht über die Beobachtung der Gesetze und religiösen Gebräuche und über die Sitten der Einwohner, sowie das Recht, gegen alle Beschlüsse des Rates und der Volksversammlung, welche eine Verletzung der bestehenden Verfassung enthielten oder staatsgefährlich waren, Einsprache zu erheben. In den früheren Zeiten konnte nichts Wichtiges ohne ihn vorgenommen werden.

Der zweite Anker, den Solon zur Befestigung der Volksversammlung auswarf, war die Bule, d. i. der Rat der Vierhundert, oder später der Fünfhundert, als die Zahl der Stämme (Phylen) in Athen durch Klisthenes von vier auf zehn erhöht wurde. Von den vier alten Stammesgenossenschaften nämlich wurden zu Mitgliedern jenes Rates diejenigen gewählt, welche den drei ersten Klassen angehörten

und sich einer strengen Untersuchung über ihr vergangenes Leben (Dokimasia) unterworfen hatten. Dieser Rat hatte das Recht, das Volk zu berufen und alle Fragen vorläufig zu untersuchen, ehe sie der Volksversammlung vorgelegt wurden, und solche Gegenstände, die er nicht für zuträglich hielt, der Erörterung in den Volksversammlungen gänzlich zu entziehen. Er hatte die ausschließliche Leitung der Finanzen und war die eigentliche Regierungs- und Verwaltungsbehörde. Ihm stand die Ausrüstung der Heere und der Flotte zu; er konnte Staatsverbrecher ergreifen und festsetzen lassen, und derjenige, welcher den Vorsitz im Rate führte, hatte die Bewachung des Staatssiegels, den Schlüssel des Schatzes und den Schlüssel zur Festung. Doch war seine Macht beschränkt durch die Bestimmung, daß ohne Genehmigung der Volksversammlung kein Beschluß des Rates über Krieg und Frieden, kein von demselben angenommenes Gesetz Gültigkeit haben sollte. Der Rat hielt zu bestimmten Zeiten im Rathaus seine Sitzungen; ein Ausschuß von hundert Mitgliedern, die Prytanen, erledigten in der Zwischenzeit die laufenden Geschäfte.

Griechische Frau mit Kindern.
Nach einem antiken Basrelief.

Wie durch die Volksversammlung die Ratsherren und Beamten kontrolliert wurden, so bildete das Volksgericht der **Heliaia,** wofür jährlich aus jedem der vier Stämme eine größere Anzahl Bürger — später waren es 6000 — von den Archonten durch das Los bestimmt wurden (Heliasten), anfangs ein Appellationsgericht, später den obersten Gerichtshof für Kriminalfälle und für die wichtigeren Rechtsfragen.

Diesen republikanischen Geist atmeten auch mehrere die Privatverhältnisse betreffenden Gesetze. Jeder attische Bürger

durfte über seine Güter durch ein Testament verfügen. Vor Solon war dies nicht erlaubt, sondern das Vermögen mußte bei der Familie bleiben, als ein gemeinsames Stammgut. Jetzt aber konnte ein Bürger, welcher keine Kinder hatte, sein Vermögen vermachen, wem er wollte. Das Vermögen, sagt Plutarch, wurde auf diese Weise erst zum Eigentum. Ferner war allen Bürgern erlaubt, Handwerke zu treiben, und kein Sohn war verpflichtet, seinen Vater im Alter zu ernähren, wenn er ihn keine Kunst hatte erlernen lassen; zwei Gesetze, durch welche der Sinn der Athener für Kunstfleiß und Handel befördert wurde, der für ein zur Schiffahrt so gut gelegenes und eben nicht fruchtbares Land, wie Attika, notwendig war. Höchst eigentümlich, aber von politischem Scharfblick zeugend, ist das solonische Gesetz, daß jeder, der bei einem Aufstande nicht Partei nahm, für ehrlos erklärt werden sollte. Solon wollte dadurch der so nachteiligen Gleichgültigkeit der Gutgesinnten, durch welche oft die bösen Elemente siegen, entgegenwirken.

Die Erziehung der Jugend machte Solon nicht in dem Grade zu einer staatsbürgerlichen Angelegenheit, wie Lykurg, sondern überließ sie mehr dem Willen und Vermögen der Einzelnen.

Gymnastik war indessen, der allgemeinen griechischen Sitte gemäß, in Athen, wie in Sparta, eine Hauptbildungsschule der Jugend, aber nicht in jener rauhen Strenge und Härte, wie dort; die Freiheit und Vielseitigkeit, welche der Thätigkeit der athenischen Bürger durch Solon eingeräumt war, zog auch alle geistige, wissenschaftliche und künstlerische Kultur in den Kreis ihrer Bildung hinein, besonders als Reichtum und vielfacher Verkehr den Staat aufs höchste belebten. Die Jugend wurde im Lesen und in der Tonkunst unterrichtet und geübt und mit den schönsten Werken der Poesie, besonders den Gedichten Homers, vertraut gemacht.

Solon war auch darauf bedacht, die Liebe zum Vaterlande zu fördern und zu beleben. Die Einrichtung, vermöge welcher die Kinder aller derer, welche mit den Waffen in der Hand fielen, auf Kosten des Staats erzogen werden sollten, und eine andre, aber erst nach Solon entstandene Sitte, die Gefallenen selbst durch ein öffentliches Leichenbegängnis und durch Reden zu verherrlichen, waren wirksame Erregungsmittel des kriegerischen, für die Verteidigung des Vaterlandes begeisterten Sinnes.

Dieser im athenischen Staate herrschenden Milde war es auch angemessen, daß Solon die blutigen Gesetze des Drakon abschaffte und sie nur in Beziehung auf Mord und ähnliche Verbrechen beibehielt, und daß man jeden gerichtlich belangen durfte, welcher einen Armen, ein Kind, ein Weib oder einen Sklaven beleidigte.

Durch diese und ähnliche Gesetze legte Solon den Grund zu der ferneren Entwickelung des eigentümlichen athenischen Geistes. Seine auf hölzerne Tafeln geschriebenen Gesetze wurden auf der Burg öffentlich aufgestellt. Nachdem die Bürger geschworen hatten, zehn Jahre lang die neue Gesetzgebung zu behalten und keines von den Gesetzen abzuschaffen oder zu verändern, reiste Solon nach Aegypten, Kypern und Kleinasien und soll auf dieser Reise zu Krösos, dem König von Lydien, gekommen sein.

7. Pisistratos und seine Söhne.

(560—511 v. Chr. Geb.)

Während Solon das Ausland bereiste, traten in Athen Ereignisse ein, welche zeigten, daß die Gesetze noch nicht durch sich bestehen konnten, sondern der Unterstützung durch die Macht *eines* herrschenden Mannes bedurften. Schon damals, als Solon als gesetzgebender Archon den Staat durch neue Einrichtungen wiederherstellte, wünschten viele, daß er sich zum Oberherrn oder Tyrannen (im griechischen Sinne des Wortes) von Athen machen möchte. Einzelne von Aristoteles und Plutarch angeführte Bruchstücke solonischer Gedichte zeigen, daß er es für nötig hielt, sich gegen den mannigfachen Tadel zu verteidigen. Die einen sahen in der Mäßigung, vermöge deren er nicht sich, sondern nur seinen Gesetzen die Herrschaft verschaffen wollte, Schwachheit und Unmännlichkeit. Andre erklärten diese Mäßigung für unweise, weil sie der bloßen Rede und dem Gesetz die Kraft nicht zutrauten, eine Veränderung des Staats zu bewirken, und die Herrschaft eines so gerechten und besonnenen Mannes wie Solon gerne gesehen hätten.

Was dieser von sich gewiesen, das gelang einem seiner Verwandten, Namens *Pisistratos*, der, mit Herrschergeist ausgestattet, jene der Tyrannis nicht ungünstige Stimmung der Gemüter zwar zu seinem Vorteil, aber auch nicht zum Nachteil des Staates benutzte.

Sobald Solon sich entfernt hatte, traten jene obengenannten drei Parteien sogleich wieder gegeneinander auf, begierig nach einer Veränderung der Regierung, wovon jeder Teil für sich einen größeren Vorteil hoffte, als die ausgleichende Gesetzgebung Solons jedem gegeben hatte. An der Spitze der Pediäer stand Lykurg; an der der Paraler der Alkmäonide Megakles; über die Diakrier gebot der genannte Pisistratos. Mit Hilfe jener brachte letzterer durch die List, daß er sich selbst verwundete und vorgab, seine Feinde hätten ihn überfallen, es dahin, daß der Rat der Vierhundert und die Volksversammlung ihm eine Leibwache von fünfzig Keulenträgern bewilligte, welche er willkürlich noch vermehrte. Mit diesen besetzte er die Burg und herrschte ohne Widerspruch über Athen (560).

Solon war inzwischen zurückgekehrt und bei allen diesen Auftritten schon gegenwärtig, konnte aber mit seinen Warnungen gegen den schlauen und einflußreichen Mann nichts ausrichten.

Als Solon gestorben war, ehrte ihn Pisistratos noch fortwährend durch die Beobachtung seiner Gesetze und der von ihm eingeführten Staatseinrichtungen.

Dennoch war des Pisistratos Herrschaft noch nicht so befestigt, daß sie jedem Widerstand gewachsen gewesen wäre; denn Megakles und Lykurg, die, für ihr Leben fürchtend, aus Attika entflohen waren, kehrten mit Hilfe ihres Anhanges wieder zurück und vertrieben den Pisistratos aus der Stadt. Aber bald gerieten die Führer der beiden obsiegenden Parteien, Lykurg und Megakles, wieder untereinander in Zwist, und der letztere, hart bedrängt, bot nun, um sich zu halten, dem Pisistratos seine Tochter zur Gemahlin an und versprach, ihm wieder zur Oberherrschaft zu verhelfen. Pisistratos nahm das Anerbieten an und kehrte nach Athen zurück, geriet aber bald in Streit mit Megakles und verließ Attika wieder. Von Eretria aus, wohin er sich begeben, suchte er aus benachbarten Staaten, die gegen ihn von früheren Zeiten her Verbindlichkeiten hatten, Mannschaften und Geld sich zu verschaffen.

Mit diesen kam er nach Attika zurück (538?), besetzte Marathon und erhielt hier noch bedeutende Verstärkung aus Athen und dem attischen Gebiet. An der Spitze dieses Heeres ging er auf die Stadt selbst los und schlug seine Gegner, die sich bis dahin der größten Sorglosigkeit überlassen hatten, bei Pallene in die Flucht. Den Fliehenden

sandte er mit kluger Absicht seine Söhne sogleich nach, welche jeden ermunterten, gutes Mutes zu sein und nach Hause zu gehen, da keine Feindseligkeit an ihnen verübt würde. Da die Fliehenden dies thaten, war Pisistratos jeder weitere Kampf erspart. Von seinen entschiedensten Gegnern waren viele in der Schlacht geblieben, andre hatten sich, um ihr Leben zu retten, sofort geflüchtet.

So fand die Befestigung seiner zum drittenmal*) errungenen Herrschaft nur wenige Widersacher und sein Reichtum, den ihm seine Besitzungen am Strymon verschafften, sowie die Maßregel, daß er sich der Kinder derjenigen vornehmen Bürger, die ihm verdächtig erschienen, bemächtigte und sie als Geisel nach der unterworfenen Insel Naxos sandte, vollendeten diese Befestigung. Die Alkmäoniden, welche sich durch die Flucht gerettet hatten, vermochten sie nicht zu erschüttern, und Pisistratos herrschte unangefochten bis an seinen Tod (527) mit Mäßigung und Gerechtigkeit und bemüht, geistige Bildung über Athen zu verbreiten.

Von seiner Menschenfreundlichkeit erzählt uns Aristoteles folgende Anekdote: Pisistratos pflegte selbst ins Land hinaus zu fahren, um nach dem Rechten zu sehen und die Streitenden miteinander zu vertragen. Am Hymettosgebirge nun sah er einmal einen Menschen, der mit einem hölzernen Pflock Steine ausgrub und den Boden bearbeitete. Da wunderte er sich über dies Werkzeug und fragte, was auf dem Platze gedeihe. Der Bauer, der ihn nicht kannte, erwiderte: „alle möglichen Plagen und Mühsalen, und von diesen Plagen und Mühsalen muß Pisistratos den Zehnten bekommen." Aus Wohlgefallen an seinem Freimut und seiner Arbeitsamkeit befreite ihn Pisistratos von allen Abgaben (nach Kaibels Uebersetzung).

8. Die sogenannte jüngere Kolonisation. Das delphische Orakel; die Amphiktyonien; die öffentlichen Spiele.

Neben den beiden Staaten, Sparta und Athen, deren Geschichte wir bis zu einem bedeutenden Punkte der Ent-

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Pisistratos nur einmal vertrieben worden und zurückgekehrt ist, und daß wir in den überlieferten Erzählungen nur verschiedene Darstellungen derselben Begebenheit haben.

wickelung geführt haben, und welche in der Folge feindlich und kämpfend einander gegenübertraten, gab es noch eine Menge andrer Staaten in Griechenland, von deren Geschichte zu wenig bekannt ist, als daß wir die Schicksale derselben und die Bildung ihrer Verfassungen ebenso weitläufig, wie die der beiden Hauptstaaten, mitteilen könnten. Im allgemeinen wissen wir nur, daß ihre Staatseinrichtungen denen in Sparta und Athen ähnlich waren, und zwar so, daß sie in dem einen Staate mehr der atheniſchen, in dem andern mehr der spartaniſchen Verfassung sich näherten.

Welch reiches Leben aber auch in den kleineren Staaten und Städten blühte, davon zeugt die sogenannte jüngere Kolonisation. Während jene frühere Bewegung, deren wir oben (S. 229 ff.) gedachten, die Westküste Kleinasiens zum Ziel hatte, erstreckt sich diese spätere Auswanderung — ihre Zeit ist auf etwa 750—550 v. Chr. anzusetzen — auf einen viel weiteren Kreis. Vom Schwarzen Meer bis zum Löwengolf suchten sich die kühnen griechischen Seefahrer geeignete Plätze zur Ansiedlung aus.

Eine große Rührigkeit entwickelten hier die sonst in der Geschichte wenig hervortretenden Chalkidier auf Euböa; die dreiarmige Halbinsel Makedoniens trägt von ihrer Besiedlung den Namen Chalkidike. Ins Schwarze Meer wagten sich zuerst die Milesier; sie gründeten hier Sinope, Trapezunt an der Nordküste Kleinasiens, und Pantikapäon auf der Halbinsel Krim; auf dem Wege dorthin, am Marmarameer, lag ihre Pflanzstadt Kyzikos. Die Pforte des Schwarzen Meeres dagegen, den Bosporos, beherrschten zwei megarische Gründungen, Chalkedon und Byzanz. Der ionischen Kolonie Naukratis in Aegypten haben wir schon gedacht (S. 153). In Nordafrika, auf dem jetzt öden Hochland von Barka, erhob sich, gestiftet von der dorischen Insel Thera (nördlich von Kreta) die Stadt Kyrene zu rascher Blüte. Von Korinth aus wurde Kerkyra (das heutige Korfu, vielleicht das homerische Scheria) besiedelt. Ganz besonders wichtig aber wurden die Niederlassungen in Süditalien, das Groß-Griechenland zubenannt wurde, und auf Sizilien. Tarent führte seinen Ursprung auf Sparta zurück; die Achäer vom nördlichen Peloponnes gründeten Sybaris, Kroton und Metapont, ausgewanderte Messenier vielleicht Rhegion (Reggio); von ausgewanderten Messeniern hat auch Messana seinen Namen. Das später so mächtige

Syrakus hatte zur Mutterstadt Korinth; Agrigent (heute Girgenti) wurde von den Rhodiern besiedelt; die Karthager sahen sich auf den westlichen Teil Siziliens beschränkt. An der Westküste Italiens entstanden die chalkidischen Kolonien Neapel und Kyme; Posidonia (Päst0)*) ist durch seine Tempelruinen, Elea durch seine Philosophenschule bekannt. Am weitesten gegen Westen drangen die Phokäer vor; sie

Die Schlucht von Delphi.

trieben Handel mit Tartessos (vgl. oben S. 56) und gründeten um 600 v. Chr. Massalia (Marseille).

So ward, nach dem Worte Ciceros, „den barbarischen Gebieten gleichsam eine griechische Küste angewebt".

Die Ursachen der Auswanderung waren verschiedener Art — Uebervölkerung, Abenteuerlust, politische Zwiste, doch nicht die Absicht, die politische Macht der Mutterstadt zu erhöhen. So standen Mutterland und Kolonien in einem Verhältnis der Pietät, wie es zwischen Mutter und Tochter bestehen soll. Beim Abgang nahmen die Kolonisten das Feuer aus der Mutterstadt mit; bei Festlichkeiten in der Mutterstadt beteiligten sich auch die Einwohner der Tochterstadt; beide bedienten sich

*) Vergl. Abbildung unten S. 289.

meistens gleichartiger Münzen. Im übrigen war die Tochterstadt politisch und rechtlich unabhängig von der Mutterstadt.

So zerfiel die gesamte Welt der hellenischen Staaten in eine Menge von Besonderheiten, die kaum gegen einen allgemeinen, das gemeinsame Vaterland bedrohenden Feind zu einem einheitlichen Ganzen sich verbündeten. Aber es gab doch auch Einrichtungen und Zustände, in welchen sich alle Hellenen ihres gemeinschaftlichen Ursprungs bewußt wurden. Solche waren teils ihr gemeinsamer religiöser Kultus und die darauf gegründeten Orakel, die Amphiktyonien, d. i. Verbindungen zunächst religiöser Art, und die heiligen Spiele; teils war es die gemeinsame Sprache und die in ihr niedergelegten Werke der hellenischen Kunst und Wissenschaft.

Die dem ganzen Altertum gemeinsame Anschauung von dem unmittelbaren Verkehr der Götter mit den Menschen und der Glaube, daß letzteren durch die Götter gewisse Offenbarungen zu teil würden, veranlaßte eine Menge von Einrichtungen, unter denen keine so merkwürdig ist, als die der Orakel.

Griechenland hatte deren mehrere, keines aber von allen hat eine solche Wichtigkeit und ein solches Ansehen erhalten, als das dem Gotte Apollo geweihte Orakel zu Delphi. In den Gebirgsschluchten des Parnassos in Phokis befand sich eine Höhle mit einem Erdspalt, der gasartige Dämpfe ausströmte, welche eine betäubende Wirkung hatten. Diesen Ort hatten die Priester zur Orakelstätte ausgewählt.

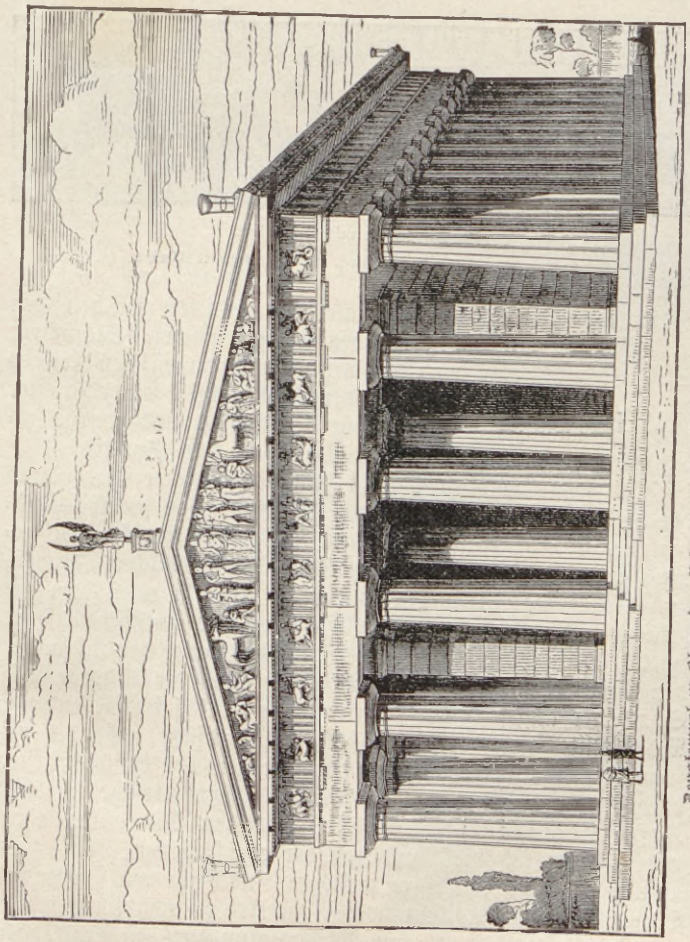
Ein Dreifuß, über die dampfende Höhle gestellt, diente der Priesterin oder der Pythia, für welches Amt anfangs eine Jungfrau, später eine ältere Frau ausgewählt wurde, zum Sitze, auf dem sie durch die aufsteigenden Dämpfe in eine Art Verzückung versetzt wurde. In diesem Zustande, der als die Wirkung des sie begeisternden Gottes Apollo angesehen wurde, sprach sie dunkle und vieldeutige Wörter aus, welche von den Priestern, in deren Händen jene Pythia nur ein Werkzeug war, aufgefaßt, je nach den Umständen gedeutet und in der Form eines hexametrischen Verses zusammengestellt wurden. Diese Verse enthielten die oft zweideutige Antwort auf die von den Besuchern vorgelegten Fragen, die entweder die Angelegenheiten einzelner Menschen oder ganzer Staaten betrafen.

Die allgemeine Verehrung, die das Orakel auch im Auslande genoß, wie das Beispiel von Krösos bewiesen hat, zeigte sich zugleich in den reichen Geschenken an barem Gelde,

Der Festplatz von Olympia.

Rekonstruktion nach Fr. Thiersch.

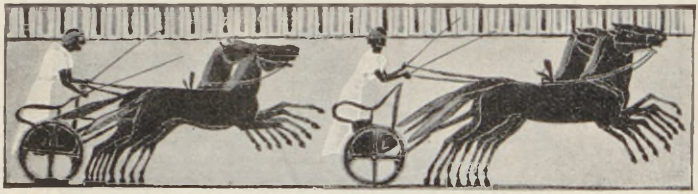
Kostbarkeiten, Werken der Kunst, welche in dem Tempel, der die bedeutsame Inschrift trug: „Lerne dich selbst kennen!“ aufgehäuft waren. Die Aufbewahrung dieser Weihgeschenke wurde den Priestern überlassen. Diese Priester bestanden



Zeustempel zu Olympia. Restauriert. Nach Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte.

aus den vornehmsten Einwohnern von Delphi; das Zusammenströmen der Menge von Fremden, die vielfachen Feierlichkeiten und Aufzüge gaben allen Bewohnern von Delphi Beschäftigung und Vorteil.

Der Einfluß des delphischen Orakels in den früheren Zeiten war meistens ein heilsamer. Nicht selten verhütete es Zwietracht und blutige Zusammenstöße durch die Kraft seiner Aussprüche, welche die größte Autorität genossen. So



Wagenrennen mit Quadriga.

Nach einer griechischen Vasenmalerei. Kgl. Vasenkabinett München.

bildete das Orakel ein nationales Bindemittel zwischen den in Eifersucht auseinanderstrebenden griechischen Stämmen. Später freilich, etwa vom Beginn des peloponnesischen Krieges an, verfiel es infolge zunehmender Bestechlichkeit seiner Priester und der wachsenden Aufklärung des Volkes und wurde zuletzt ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes.

Mit dem Orakel zu Delphi stand in genauer Verbindung die delphische **Amphiktyonie**, ein Bund von zwölf benachbarten Staaten, zunächst zu dem religiösen Zweck einer gemeinsamen Festfeier, ferner zum Schutz des delphischen Tempels und des Heiligtums der Demeter zu Anthela nebst dem zugehörigen Gebiete und zur Besorgung der pythischen Festspiele. Bald gewann aber diese Amphiktyonie, der sich außer den Phokiern, Thessaliern, Böotiern auch die Athener und Spartaner angeschlossen hatten, auch politische Bedeutung. Man stellte gewisse völkerrechtliche Grundsätze auf, die bei freundlichen oder feindlichen Berührungen der Bundesglieder bindende Gültigkeit haben sollten. Der attische Redner Aeschines (389—314 v. Chr.) hat den Eid aufbewahrt, mit welchem sich die Bundesglieder verpflichteten, keine zum Bunde gehörige Stadt zu zerstören, noch ihr am fließenden Wasser Abbruch zu thun, weder im Kriege noch im Frieden.

Delphi selbst diente zum Versammlungsort im Frühlinge; im Herbste fand die Vereinigung zu Anthela bei Thermopylä statt. Diese Versammlung bestand aus den Abgesandten der Staaten, welche das Recht hatten, an diesem Bunde teilzunehmen. Die alten Schriftsteller sind nicht einstimmig über

die Namen der dazu berechtigten Völker; man nennt gewöhnlich folgende: die Jonier, Dorier, Böotier, Thessalier, Lokrer, Phokier, Perrhäber, Oetäer, Magneten, Malier, Phthioten, Doloper.

Eine andre Art von solchen, das ganze Griechenland verknüpfenden Einrichtungen waren die feierlichen und öffentlichen Spiele, welche große und zahlreiche Versammlungen veranlaßten. Solche Spiele waren die pythischen, welche alle vier Jahre bei Delphi (Pytho) dem Gotte Apollo zu Ehren, die isthmischen, welche auf dem Isthmos (Landenge) von Korinth alle zwei Jahre dem Poseidon zu Ehren, und die nemeischen, welche in Nemea in Argolis alle zwei Jahre dem Zeus zu Ehren gefeiert wurden. Alle diese wurden aber an Bedeutung weit überragt von den olympischen Spielen, welche zu Olympia in Elis alle vier Jahre zu Ehren des olympischen Zeus im Juli gefeiert wurden.

Diskoswerfer.
Nach einer antiken Statue im Vat. Museum, Rom.

Ihre Stiftung wurde dem Herakles zugeschrieben, aber als ihr Erneuerer und zweiter Stifter wird Iphitos angesehen, der ein König von Elis und ein Zeitgenosse des spartanischen Lykurg gewesen sein soll. Das Orakel zu Delphi, dessen Ansehen Iphitos zur Befestigung dieser Wiederherstellung befragte, billigte nicht nur das Vorhaben des Iphitos, sondern befahl auch, daß ein Waffenstillstand für alle Staaten, welche daran teilnehmen würden, verkündigt werden sollte, damit die Versammlung aller Hellenen so zahlreich und ungestört als möglich stattfinden könnte. Und damit Elis selbst, als der Schauplatz dieses Festes, die un-

mittelbaren Folgen des friedlichen und brüderlichen Geistes, den diese Feste verbreiten sollten, zeigen und vor allen genießen möchte, wurden die Eleer, denen, der Sage nach, Herakles die Sorge für diese Spiele und Opfer ausschließlich übertragen hatte, zu einem dem Zeus geheiligten Priestervolke erklärt, das sich nie in einen Krieg mischen dürfe, aber auch selbst unantastbar sein sollte.

Zeus.
Nach der Zeusbüste von Otricoli-Vatikan.

Die Festlichkeiten dauerten fünf Tage. Ein Opfer für den olympischen Zeus, auf dem zwanzig Fuß hohen Altar des Gottes, bezeichnete den Anfang und das Ende derselben; andre heilige Umzüge und Absingung von Hymnen verherrlichten das Ganze und erhoben es zu einer Sache der Religion. Darstellungen aller Arten von körperlichen und geistigen Geschicklichkeiten — so soll auch der im Verlauf unserer bisherigen Erzählungen oft angeführte Herodot hier vor den versammelten Hellenen einen Teil seiner Geschichte vorgelesen haben — machten das Fest zu einem Mittelpunkt geistiger und körperlicher Kultur der hellenischen Welt, und da eine Menge von Zuschauern aus ganz Hellas herbeikam, so wurde der Sieg in diesen Wettspielen, der mit einem Olivenzweige belohnt wurde, zu einem Gegenstande des höchsten Ruhmes und Glückes. Selbst Könige, wie Hieron, Dionysios von Syrakus, Philippos von Makedonien u. a., suchten im Wettkampf den Sieg zu erringen. Wenn einzelne Privatpersonen den Sieg davontrugen, so war dies zugleich eine Verherrlichung ihres Vaterlandes, dessen Name mit dem Namen des Siegers zugleich aufgerufen wurde. Die Mitbürger des Siegers stellten daher gewöhnlich seine Bildsäule in Olympia auf.

Bei der ersten Stiftung und bei der Erneuerung dieser Spiele waren sie unstreitig noch einfach. Erst mit dem Fortgange der Zeit erweiterte sich der Inhalt und die Bedeutung

des ganzen Festes. Man erzählt auch, daß von den gymnastischen Uebungen, welche, dem griechischen Geiste gemäß, ganz besonders hier zur Schau dargestellt wurden, anfangs nur der Wettlauf im Stadion, d. i. in der Rennbahn, gewöhnlich gewesen sei. Später kam allmählich das Wagenrennen mit dem Viergespann, das Ringen, der Faustkampf, das Springen und das Werfen mit einer metallenen Scheibe (Diskos) hinzu.

Hera (Juno).
Nach der Büste in der Villa Ludovisi zu Rom.

In einem heiligen Haine, unter dem Zujauchzen des versammelten Volkes, fand am letzten Tage des Festes die Krönung der Sieger statt. Sie wurden auch durch Lieder der Dichter gefeiert, so von dem Thebaner Pindar (522—442). Die mehr als tausendjährige Dauer dieses Festes zeigt, welche Anhänglichkeit ganz Hellas dafür hegte, und da es zugleich dem Zwecke der Einigung aller Hellenen diente, so wurde mit Recht die regelmäßige, alle vier Jahre wiederkehrende Feier der olympischen Spiele später die Grundlage einer Zeitrechnung und der chronologischen Bestimmung der griechischen Geschichte, die nach Olympiaden (d. i. Zeiträumen von je vier Jahren) eingeteilt wurde. Durch die auf Anordnung der deutschen Reichsregierung veranstalteten Ausgrabungen (1875 bis 1881) ist die vormalige Feststätte zu Olympia bloßgelegt und eine Menge interessanter Funde zu Tage gefördert worden, unter anderem eine Hermesstatue von Praxiteles, ganze Bildergruppen in den Giebelfeldern des Zeustempels, Münzen mit dem aufgeprägten Bilde des Zeus nach Phidias u. s. w. Auf Grund der Ausgrabungen und der Angaben der griechischen Geographen Strabon (66 v. Chr. bis 24 n. Chr.) und Pausanias (um 189 n. Chr.) ist den deutschen Gelehrten Ernst Curtius, Gustav Hirschfelder und Adolf Böttticher eine nahezu vollständige Rekonstruktion

(Wiederherstellung) des Bildes des Festortes Olympia gelungen. Die hier gegebenen Abbildungen beziehen sich auf den Anblick, den der Zeustempel und Festplatz zur Zeit des Perikles bezw. Alexanders geboten hat.

9. Geistiges Leben der Griechen: Religion, Kunst und Wissenschaft.

Als Hauptquellen der Religion der Griechen sind die homerischen Gedichte (900—700 v. Chr.) und Hesiod (im 8. Jahrh. v. Chr.) anzusehen. Von ihnen sagt der Geschichtschreiber Herodot kurz und treffend: Sie „schufen den Hellenen den Stammbaum der Götter", d. h. sie ordneten die Vorstellungen von den längst vorher verehrten Göttern und ihrem Wirken in ein auch später nicht wesentlich verändertes System. Das Volk dachte sich demgemäß die Gestalten, das Leben und die Verhältnisse der Götter ebenso wie die der Menschen. Sie sind keine reinen, sittlich erhaben dastehenden Persönlichkeiten, sondern vielmehr mit menschlichen Leidenschaften behaftet, aber frei von allen Bedrängnissen; sie sind die „leichtlebenden", in unvergänglicher Jugendkraft und im Genusse sinnlicher Glückseligkeit, Nektar trinkend (Mundschenk ist Ganymedes) und Ambrosia essend. Ilias I, 599 z. B. heißt es von ihnen: „Unauslöschliches Gelächter erscholl von den seligen Göttern, als sie sahen, wie (der hinkende) Hephästos in Eile den Saal durchkeuchte." Der Sitz der unsterblichen Götter war der Berg Olymp. Eine Erinnerung an monotheistische Anschauungen hat man, doch ohne ge-

Pallas Athene.
Nach einer antiken bei Velletri gefundenen Marmorstatue.

nügenden Grund, in der bevorzugten Stellung des **Zeus** (Jupiter) gefunden. Er ist der oberste Gott, der „Vater der Götter und Menschen", der „Wolkenversammler", der „Donnerer", der „ägishaltende" (Aegis = die als Sturmschild

Vulkan in seiner Schmiede, eine Rüstung verfertigend.
Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese zu Rom.

gedachte, von Blitzen umzuckte Wolke). Andre Götter des Himmels sind: **Hera** (Juno), „die lilienarmige", Schwester und Gemahlin des Zeus; oft war sie eifersüchtig und eigensinnig; Homer erzählt uns z. B. in seiner naiven Weise: Zeus habe die „Tückische" zur Strafe an den Beinen, mit zwei Ambossen belastet, zum Olymp hinausgehängt in Aether und Wolken (Ilias XV, 19). Sie ist Beschützerin der Ehe und Liebe; der Hauptort ihrer Verehrung ist Argos; ihr heilig sind der Pfau und die Krähe.

Hephästos (Vulkan) ist der Gott des Feuers; seine Esse hat er im Aetna; seine Gesellen sind die einäugigen Kyklopen. Die Lieblingstochter des Zeus ist **Pallas Athene** (Minerva); „sie sprang gewappnet aus dem Gehirn des Zeus"; sie ist somit Göttin des Verstandes, der Klarheit und Einsicht im Krieg und Frieden; ihr heilig ist die Eule; der Hauptort ihrer Verehrung war Athen, woher sich die Redensart schreibt: „Eulen nach Athen tragen" (wo deren schon genug sind). Des Zeus edelster Sohn ist **Apollo**, der Sonnen- und Lichtgott „Phöbos", d. i. der Strahlende; er gilt als der Schöpfer

der Kultur und ist zugleich Gott der Weissagung, der Dichtkunst und der Heilkunst; sein Hauptsitz war Delphi, die berühmte Orakelstätte. Seine Begleiterinnen sind die neun Musen (Kamenen): Kalliope (epische Dichtung); Euterpe (lyrische Dichtung); Melpomene (Tragödie); Erato (Liebesdichtung und Gebärdenspiel, „Mimik"); Polyhymnia (Loblieder, „Hymnen"); Thalia (Komödie); Terpsichore (Tanz); Klio (Geschichte); Urania (Erd- und Sternkunde). Ihnen geweiht waren der Berg Parnassus und die Quelle Kastalia. Seine Schwester ist **Artemis** (Diana); sie ist die Göttin des schnellen Todes, der Jagd und des freien Naturlebens, die Schirmerin der jugendlichen Reinheit. Der Gott des Krieges ist **Ares** (Mars); bei Homer heißt er ein „menschenverschlingender Gott, bluttriefender Stürmer der Mauern" (Il. V, 31).

Apollo.

Aphrodite (Venus) dagegen strahlt im Glanze der Schönheit als Göttin der Liebe; ihr heilig ist die Myrte und die Taube; ihr Hauptkultus fand auf Kypros (Cypern) statt. Ihr Gefolge bilden die Chariten (Grazien), die Göttinnen der Anmut. Als Götterbote waltet seines Amtes **Hermes** (Merkur); er ist zugleich Gott des menschlichen Verkehrs, Handels und Wandels, der Schutzgott der Kaufleute und aller Geschäfte, bei welchen Gewandtheit, List und Verschlagenheit zum Ziele führen; er begleitet auch, geschmückt mit dem goldenen Heroldsstab und Flügelschuhen, die Seelen der Abgeschiedenen. Sein Beiname „Argostöter" wurde darauf gedeutet, daß er auf Befehl des Zeus den Argos erschlug, einen starken Mann, der am ganzen Körper Augen hatte und von der eifersüchtigen Hera ihrer schönen Priesterin Jo als Wächter beigegeben worden war.

Als Göttin des häuslichen Herdes und Beschützerin jeder staatlichen Vereinigung galt **Hestia** (Vesta.)

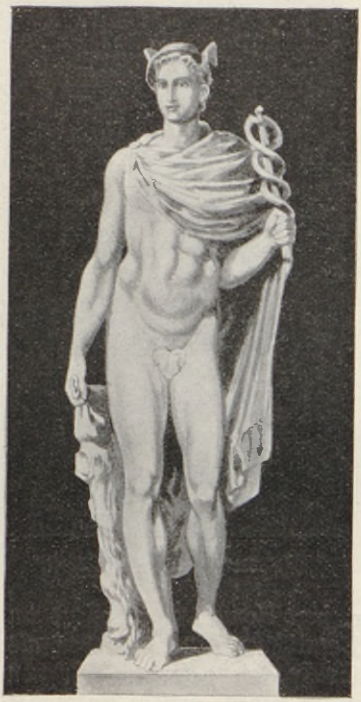
Der Hauptgott des Wassers war der Bruder des Zeus, **Poseidon** (Neptun), der Gemahl der Amphitrite, der „Erderschütterer" mit dem Dreizack; um ihn her ist die Menge der Tritonen und Nereiden (männliche und weibliche neckische Wassergeister); ihm untergeben ist auch der Meergreis Proteus mit seiner wunderbaren Verwandlungsfähigkeit.

Artemis (Diana).

Von den Erdgöttern war am hervorragendsten **Pluto** mit seiner Gemahlin Persephone (Proserpina); er ist der Gott des Totenreiches (= „Hades"), an dessen Eingang der dreiköpfige Hund Kerberos sitzt. Der Fährmann Charon führt die abgeschiedenen Seelen über den acherusischen See und den Styxfluß in die Unterwelt (Hades). Aus dem Lethefluß trinken die Seelen Vergessenheit des irdischen Daseins; von nun an sind sie „wesenlose Häupter" oder „Schatten". Sie führen ein schmerzloses, aber auch ein freudeloses Dasein; lieber, sagt Achilles zu Odysseus im Hades, wollte er der ärmste Tagelöhner sein auf Erden als König über alle Schatten. Solche, die besonders schweren Frevel gegen die Götter begangen haben, müssen im Hades dafür büßen: z. B. Sisyphos muß zur Strafe immer wieder einen Stein bergan wälzen, „aber jedesmal hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor"; die Danaiden müssen ein löcheriges Faß füllen; Tantalos steht im Wasser und kann nicht trinken, sieht über sich reizende Früchte und kann sie nicht erreichen. Diese Vorstellung ist auch erweitert worden; man glaubte — doch ist dieser Glaube niemals allgemein gewesen — überhaupt an eine Belohnung

der Guten, Bestrafung der Bösen nach dem Tode. Die Totenrichter heißen Minos, Rhadamanthys und Aeakos. Je nach ihrem Spruche kommen die Seelen in das Elysium, d. i. das Gefilde der Seligkeit, oder in den Tartarus, d. i. den Ort der Qual.

Demeter (Ceres) stellt die Mutter Erde dar; sie ist die Göttin der Pflanzenwelt, namentlich des Getreides (daher „Cerealien" = Früchte des Feldes). Ihr Kultus bestand hauptsächlich in einem Geheimdienst (= Mysterien) in Eleusis. Demselben lag ein tiefer Sinn zu Grunde: das regelmäßige Absterben und Sichwiederverjüngen der Pflanzenwelt wurde als Bild einer höheren Idee, der Unsterblichkeit der Seele, aufgefaßt: denn jedes Menschenleben wird die Beute des Todes, aber nur, um desto herrlicher und schöner aus des Grabes Nacht hervorzugehen.



Hermes (Merkur).

Der Gott der Freude war **Dionysos** (Bacchus); ihm heilig ist der Weinstock; „wundervoll ist Bacchus' Gabe, Balsam fürs zerriss'ne Herz," singt auch unser Schiller. In seinem Gefolge befindet sich eine große Anzahl Berg- und Waldgeister, halb Menschen, halb Tiere: bockfüßige oder gehörnte Satyrn, Pane, Silene, ferner Mänaden und Bacchantinnen, d. i. rasende Weiber, als Verkörperungen begeisterter Stimmung in ausgelassener Freude bei Wein und Musik; Nymphen, d. i. weibliche Wasser-, Berg- und Baumgeister (Najaden, Dreaden und Dryaden). Die Attribute des Dionysos sind Epheu, Bock (Tragos) und Thyrsosstab. Aus dem Dionysoskultus mit seinen Chor- und Wechselgesängen entwickelte sich später die Tragödie und Komödie.

Eigentlich bloß persönlich gedachte sittliche Begriffe sind die Themis (Gerechtigkeit) mit Wage und Palmzweig; die Nemesis (Rächerin menschlichen Uebermuts); die Erinnyen oder Eumeniden (Furien) mit Schlangenhaaren und Fackeln, welche den Frevler wie ein Wild verfolgen bis in die Unterwelt; durch sie werden die Gewissensbisse sinnbildlich dargestellt; Ate ist die Bethörung, welche zur Sünde und dadurch ins Verderben führt; die drei **Moiren** (Parzen) sind die Schicksalsgöttinnen; die erste (Klotho) beginnt den Lebensfaden, die zweite (Lachesis) spinnt ihn, die dritte (Atropos) schneidet ihn ab.

Aphrodite (Venus).

Die hellenische Sprache, deren Bildsamkeit, Gesetzmäßigkeit, Klarheit, Tiefe und Wohllaut den Geist des hellenischen Volkes in seiner ganzen Eigentümlichkeit im Widerschein darstellt, war das zweite Hauptelement, worin die Hellenen ihrer Gemeinsamkeit sich bewußt wurden.

Die ältesten Nachrichten von der Entwickelung der griechischen Kultur beginnen mit den sagenhaften Namen Orpheus, Linos, Musäos. Später dachte man sie sich als Weise, Priester und Lehrer des Volkes, und ihnen und ihren religiösen und moralischen Gesängen schrieb man die erste Bildung des hellenischen Volkes, die Einführung der Mysterien oder geheimer, aber höherer Lehren u. s. w. zu. Orpheus wird ein Sohn Thrakiens genannt; von diesem Lande aus soll er seine Lehren über Griechenland verbreitet haben. Mit ihnen also kann die Geschichte der eigentlichen hellenischen Poesie nicht angefangen werden.

Diese entstand erst, als die Hellenen zu einer festen Form

ihres Lebens gelangt waren und einzelne Stämme durch die Gunst des Klimas und durch die glückliche Beschaffenheit ihrer Lage, welche Handel, Kunst und Reichtum begünstigte, zu einem freieren Dasein sich emporgeschwungen hatten.

Poseidon (Lepkum).

Dieses Glück war besonders den in Asien befindlichen äolischen und ionischen Kolonien zu teil geworden, und hier entstanden die Gedichte, die auf dem Gebiete der epischen Poesie für alle Zeiten ein Vorbild geworden sind. Sie werden dem Homer zugeschrieben, der ein Jonier von Geburt gewesen sein soll; sieben Städte stritten sich später um den Ruhm, ihn geboren zu haben. Bekanntlich haben die Alten sich ihn als blind gedacht. Es ist schon oben daran erinnert, daß der berühmte Zug nach Troja oder besser eine Episode aus diesem Zuge und die Rückkehr eines der Helden von dort den Stoff der beiden unter dem Namen dieses Dichters bekannten Werke, der Ilias und Odyssee, bilden. Lykurg brachte, wie es heißt, diese Gesänge zuerst nach Hellas; nach einer wenig glaubwürdigen Nachricht ließ Pisistratos durch einen Kreis gelehrter Männer die von den Rhapsoden vorgetragenen getrennten Bestandteile dieses Epos in ihre jetzige Gestalt und Ordnung bringen. Mehr als hundert Jahre vor Pisistratos jedenfalls waren die Werke im ganzen schon in der Form vorhanden, wie sie von der griechischen Jugend auswendig gelernt wurden und uns heute noch vorliegen.

Daß sie in dieser Form nicht aus der Hand *eines* Dichters hervorgegangen sind, sondern daß wir in ihnen eine etwa 200jährige (900—700) Entwicklung epischer Poesie zu

sehen haben, darf als sicheres Ergebnis der vielverhandelten „homerischen Frage" gelten. Ebenso sicher ist, daß die Ilias und Odyssee nicht eine größere Anzahl von Einzelliedern darstellen, nur äußerlich von einem Redaktor zusammengefügt. Vielmehr liegt die Sache wohl so, daß ein ursprünglicher Kern allmählich durch Zusätze, Einlagen, Umdichtungen erweitert worden ist, vielleicht auch Dichtungen verwandten Inhalts miteinander verschmolzen worden sind. Ob der Verfasser einer dieser Dichtungen Homer geheißen, ist im Grunde gleichgültig, zumal da auch nachweislich jüngere Bestandteile reich an poetischen Schönheiten sind. Homeriden nannten sich eine Schule von „Rhapsoden", die es sich zur Aufgabe machten, die homerischen Gesänge bei den Festen des Volks und in den Hallen der Fürsten vorzutragen.

Ares (Mars).

Auch noch andre Dichtungen als die Ilias und Odyssee, die sogenannten kyklischen Gedichte, wurden von den Alten dem Homer zugeschrieben — Kyklos heißt Kreis, und man verstand unter dem epischen Kyklos später im engeren Sinn den Kreis der Gedichte, die sich auf die Helden des trojanischen Kriegs bezogen. Sie sind uns nur in Auszügen erhalten.

Eine spätere Entwickelung des epischen Gesangs ist die genealogische Dichtung, deren Gegenstand die Stammbäume der Fürstenhäuser waren. Aus ihr entwickelte sich die erste eigentliche Geschichtserzählung, ebenfalls in Jonien. Denn die frühesten Geschichtschreiber (man pflegt sie Logographen zu nennen): Kadmos aus Milet, Dionysios, Hekatäos, Hellanikos (im 6. und 5. Jahrh. v. Chr.), waren lauter

Jonier, bis endlich der in der bisherigen Geschichtserzählung oft als Zeuge angeführte Herodot (geb. um 480 v. Chr.) diese Art der Geschichte durch sein Werk vervollkommnete und, obgleich aus einer dorischen Stadt, Halikarnassos in Karien, gebürtig, doch, gleichsam zum Zeichen der Verwandtschaft seines Werkes mit dem Epos, der ionischen Sprache sich bediente.

Von ganz anderm Geiste als die homerischen Gedichte ist Hesiod, dessen Vater aus dem äolischen Kyme in Kleinasien stammte, der selbst aber zu Askra in Böotien im 8. Jahrh. v. Chr. G. lebte und bei einem Wettstreit mehrerer Sänger zu Chalkis in Euböa den Sieg davontrug. Wir haben von ihm ein, wahrscheinlich nicht ohne manche Veränderung gebliebenes, episch didaktisches Gedicht über die Abstammung und die Verwandtschaft der Götter, eine sogenannte „Theogonie", worin das allmähliche Verschwinden des Epischen (Erzählenden) und das Hervortreten des mehr Didaktischen (Lehrenden) sich zeigt.

Pluto.

Der Mangel an Lebhaftigkeit und Schwung der Phantasie zeigt sich besonders in dem andern Werke des Hesiod, „Werke und Tage" betitelt, worin der Dichter in einer einfachen und milden, fast trockenen Sprache mancherlei Regeln zu einer guten Einrichtung des Ackerbaues, des Hauswesens und des menschlichen Lebens überhaupt gibt.

Später entstand eine ganze Klasse solcher Dichter, welche in kurzen Sinnsprüchen (Gnomen) die auf Erfahrung gegründete Kunst und Weisheit des Lebens aussprachen und

deshalb gnomische Dichter genannt wurden, zu welchen der berühmte Solon aus Athen (mit seinen Elegien moralischen und politischen Inhalts), Theognis von Megara (etwa 570 bis 490 v. Chr. G.) und andre gehören. Es blühten auch eben in diesem Zeitalter die sogenannten „sieben Weisen" Griechenlands, zu denen außer Solon noch Thales, Chilon, ein spartanischer Ephoros, Bias zu Priene, Pittakos, Beherrscher von Lesbos (welche Würde er später freiwillig niederlegte), Kleobulos und Periander gerechnet werden, und von denen man einzelne sinnvolle Sprüche aufbewahrt hat. Solon sagte: „Zeige dem Irrenden den Weg"; „Nichts im Uebermaß". Pittakos: „Verzeihung ist besser als Rache"; „Keinem wirf sein Unglück vor, sonst möchte es dich treffen". Bias: „Auf dem Wege von der Jugend zum Alter nimm die Weisheit als Reisezehrung mit". Kleobulos: „Uebung macht den Meister". Chilon: „Halte deine Zunge im Zaum". Thales: „Glücklich ist, wer gesund, begütert und gebildet ist". Man kann hier auch den aus Phrygien oder Thrakien stammenden Aesopos (um 550 v. Chr. G.), den berühmten Fabeldichter, erwähnen.

Demeter (Ceres).

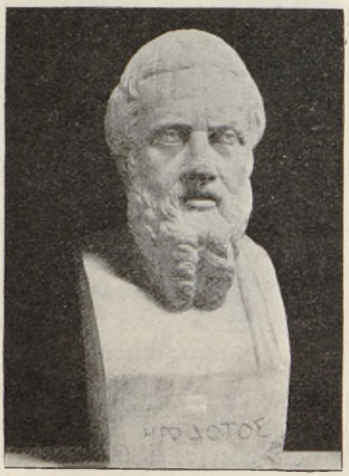
Der milde und ruhige Geist der Betrachtung und Anschauung der Welt, der sich in diesen zuletzt genannten Dichtern zeigte, steigerte sich zu größerer Heftigkeit bei den lyrischen Dichtern, die meistens dem äolischen und dorischen Stamme angehörten, und sich dieser Mundarten zum Ausdruck kräftiger und strenger wie zarter Gefühle bedienten.

Archilochos von der Insel Paros (im 7. Jahrh. v.

Chr. G.) ist berühmt durch die Kraft und Lebendigkeit seiner Verse, zu denen er sich zuerst der Jamben (⏑–|⏑–) bedient haben soll. Die Entzweiung mit der Welt entzündete diese erste lyrische Glut. Eine von ihm in einer Schlacht bewiesene Feigheit, erzählt man, zog ihm Verachtung zu, so daß ein gewisser Lykambes ihm seine Tochter, die er ihm anfangs versprochen hatte, verweigerte, wofür er sich durch die schneidende Schärfe seiner Verse rächte.

Homer. Nach einer antik. Idealbüste. Kapitol, Rom.

Alkäos (ums Jahr 600 v. Chr. G.) aus Mitylene auf der Insel Lesbos, dem Hauptsitze des äolischen Stammes, war ein nicht minder berühmter Dichter als Archilochos, aber noch ruhmvoller durch seine Tapferkeit als Soldat oder Parteihaupt, daher neben seinen zarten Liebesliedern vorzüglich seine von Feuer und Heftigkeit erfüllten Lieder gegen den Tyrannen seines Vaterlandes geschätzt wurden. Ein solcher Tyrannenfeind war auch der strenge Stesichoros aus Himera in Sizilien (um 600 v. Chr. G.).



Herodot. Nach einer antiken Büste.

Die Insel Lesbos war auch die Heimat der glühenden Sappho, der Zeitgenossin des Alkaios, deren von leidenschaftlicher Liebe zeugende Gedichte im Altertum sehr berühmt waren. Grundlos ist die Sage, daß sie einen Jüngling, Namens Phaon, feurig geliebt und

Bacchoszug. Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese in Rom.

sich, weil sie von ihm verschmäht worden sei, vom leukadischen Felsen ins Meer gestürzt habe.

Auch Terpander war ein Lesbier. Von ihm wird erzählt, er habe die in einen bürgerlichen Krieg verwickelten und durch denselben entzweiten Spartaner wieder zur Eintracht gebracht. Es soll dieser Terpander überhaupt auf die Ausbildung der Musik in Lakedämon viel Einfluß gehabt haben.

Äsop.
Nach einem Gipsabguß im archäologischen Museum zu München.

In Sparta sang auch der durch seine Chöre berühmte Alkman, der aus dem lydischen Sardes stammte, aber zu Sparta lebte (im 7. Jahrh. v. Chr. G.) und sich der dorischen Mundart bediente. Des Tyrtäos und seiner in Sparta durch seine Gedichte hervorgebrachten wunderbaren Wirkungen ist schon oben gedacht. Ob er wirklich, wie die Erzählung will, aus Athen stammte, ist zweifelhaft. Am Hofe des Polykrates auf Samos und des Hippias in Athen lebte auch Anakreon aus Teos in Jonien, dessen Gedichte den ionischen Geist von einer andern Seite zeigen, nämlich in seiner heiteren, den sinnlichen Freuden gewidmeten Stimmung. Gleichen Inhalts, aber voll Klagen zugleich über die Vergänglichkeit dieser Lebensfreuden, sind die Elegien des ionischen Mimnermos aus Smyrna, eines jüngeren Zeitgenossen Solons; nach einer Nachricht führte er zuerst die eigentümliche Verbindung des Hexameters (sechsfüßigen Verses) mit einem Pentameter (fünffüßigen Vers) durch. Zu erwähnen sind noch Ibykos aus Rhegion (530) und Simonides aus Keos (500).

Auch der dem athenischen Volke eigentümliche Geist fing um diese Zeit an, sich zu entfalten. Die dramatische

Kunst, die diesem Volke, wie wir später sehen werden, so viel verdankt, zeigte ihre ersten Regungen. Thespis nämlich, ein Zeitgenosse Solons, soll mit geschminktem Gesicht Schauspiele aufgeführt haben; daß er dies auf einem Karren (daher der „Thespiskarren") gethan habe, mit dem er von Ort zu Ort zog, ist späteres Mißverständnis. Die bessere Inscenierung, die Einführung eines zweiten Schauspielers und des Chors rührt dagegen erst von Aeschylos her.

So zeigte sich, teils schon vollständig, teils erst in Anregungen, der künstlerische Geist der Griechen, und zwar, nach dem verschiedenen Charakter der Stämme, in verschiedenen und mannigfaltigen Formen. Das Gleiche finden wir auch in Beziehung auf die Wissenschaft. Die sieben Weisen sind schon erwähnt, welche die ersten Anschauungen einer beobachtenden und zusammenfassenden Urteilskraft, besonders in Beziehung auf die Erscheinung des moralischen und politischen Lebens, aussprachen. Aber eigentliche, ein wissenschaftliches Ganzes ergreifende Denker, die sich aus der Poesie und Wissenschaft vereinigenden mythischen Dichtung erst loswanden, stellte zuerst Jonien auf. Die Erforschung des Urgrundes der Natur und ihrer Erscheinungen war die Richtung, welche die Philosophie hier nahm.

Sappho.
Nach einer Büste im Berliner Museum.

Ein solcher Naturphilosoph war der berühmte Thales von Milet (um 600 v. Chr. G.), dessen astronomische und mathematische Kenntnisse zugleich gerühmt werden. In seine Fußstapfen traten Anaximander und Anaximenes, Pherekydes von Syros und Heraklitos von Ephesos. Ein andrer tiefsinniger Geist war Xenophanes aus Kolophon, bei dem die feindselige Richtung, welche die griechische Philosophie gegen die Volksreligion genommen hat, deutlich hervortritt; gegenüber dem griechischen Polytheismus ist er

bei den Griechen der erste Prophet von der Einheit des göttlichen Wesens. Er ist der Gründer der eleatischen Schule (Elea liegt an der Westküste von Unteritalien).

Unteritalien ist der Sitz der Pythagoreer geworden, welche den dorischen Dialekt zum Ausdrucke ihrer Philosophie brauchten und denselben in ihren Schriften ausbildeten. Der Stifter dieser pythagoreischen Schule ist so merkwürdig, daß er hier eine ausführlichere Erwähnung verdient.

Anakreon.
Nach einem Gipsabguß im archäologischen Museum zu München.

Pythagoras hat im 6. Jahrh. v. Chr. gelebt. Er ist auf der Insel Samos, einem Hauptsitze der Jonier, geboren und war durch körperliche und geistige Vorzüge ausgezeichnet. In seinem achtzehnten Jahre soll er in den olympischen Spielen den Preis als Kämpfer davongetragen haben, ein Zeichen der Vollendung seiner körperlichen Bildung. Schon in Samos beschäftigte er sich mit Mathematik, Geometrie und Musik und soll von Pherekydes in die Naturphilosophie eingeführt worden sein. Zu seiner weiteren geistigen Ausbildung machte er Reisen, von denen vieles gefabelt worden ist; das ist aber gewiß, daß er außer Hellas und Kreta auch Aegypten besucht hat, dessen eigentümliche Verfassung und dessen Weisheit alle Geister Griechenlands an sich gelockt hat, und dessen Könige (wie Amasis mit dem Polykrates, dem Beherrscher von Samos) viel Verkehr mit Griechen zu haben anfingen. In den nachmaligen Einrichtungen des Pythagoras glaubt man auch Spuren von dem Einfluß, den die ägytischen Priester auf ihn gehabt hatten, zu finden.

In Pythagoras scheint sich die Idee gebildet zu haben von einem Bunde von Männern, welche, durch gemeinsamen Unterricht und Bildung vereinigt und nach einem gemeinschaftlichen Ziele strebend, die Verwaltung der Staaten mit

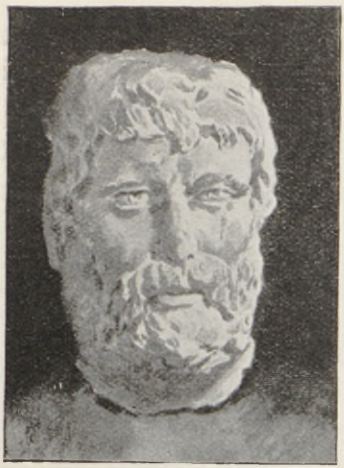
der Wissenschaft aufs innigste vereinigen und vielleicht das Ideal eines Staates verwirklichen sollten, welches später Plato in den Worten ausgedrückt hat: „Die Staaten werden die glücklichsten sein, in welchen die Regierenden philosophieren oder die Philosophen regieren."

Nachdem er von seinen Reisen zurückgekehrt war und sein Vaterland, die Insel Samos — als unter der Herrschaft eines Tyrannen, Polykrates, stehend — weniger geeignet für seine Zwecke fand, verließ er dasselbe und wählte die griechischen Kolonien Unteritaliens zum Schauplatz seiner Thätigkeit. In Kroton trat er um 530 zuerst öffentlich auf. Seine körperliche Schönheit, seine auffallende und wahrscheinlich den ägyptischen Priestern nachgeahmte Tracht in weißen baumwollenen Gewändern, seine durch Mäßigkeit in allem Sinnlichen sich bewährende Tugend, endlich der hinreißende Fluß seiner Beredsamkeit versammelte eine große Menge von Zuhörern um ihn und gab ihm ein Ansehen, durch welches er in stand gesetzt wurde, die Idee seines Bundes praktisch auszuführen.

Thales von Milet.
Nach einer antiken Herme.

Die erst nach vorangegangener Prüfung und Beobachtung in diesen Bund Aufgenommenen bildeten eine enge Gemeinschaft. Ihr Leben war gewissen Regeln und Einrichtungen unterworfen, welche darauf abzweckten, den Leib gesund und die Seele nüchtern zu machen. Zu diesem Behufe war ihnen teils eine bestimmte Diät vorgeschrieben (von der besonders das Verbot, Bohnen und Fleisch zu essen, bekannt ist), teils mußten sie sich vielfach mit der Musik, als der Quelle aller Harmonie, deren Gesetze und Verhältnisse zuerst von Pythagoras entdeckt wurden, beschäftigen. Durch tägliche Rechenschaft über ihr eigenes Thun und Leben mußten sie die Fortschritte in ihrer sittlichen Bildung genau beobachten.

Ueberdies war Beschäftigung mit den eigentlichen Wissenschaften, besonders der Mathematik, ihnen aufgetragen. Die letztere führte auf Pythagoras' vorzügliche Entdeckungen zurück, wie unter andern den nach ihm benannten pythagoreischen Lehrsatz, dessen Auffindung dem Pythagoras so viel Freude gemacht haben soll, daß er den Göttern zum Dank eine Hekatombe (100 Stiere) opferte. Außer diesen mathematischen Studien waren moralische und politische Untersuchungen Gegenstände des Unterrichts.



Pythagoras.
Nach einem Gipsabguß im archäologischen Museum zu München.

Pythagoras stand unter den Mitgliedern seines Bundes in einem solchen Ansehen, daß die bloße Versicherung: „Er hat es gesagt" als untrügliches Zeugnis der Wahrheit des Gesagten angesehen wurde. Indessen scheint der eigentliche Bund in seiner besonderen, ursprünglichen Einheit und Gestalt nicht lange bestanden zu haben. Bald erhob sich ein Widerstand gegen denselben, der in einen förmlichen Aufstand gegen die pythagoreischen Verbrüderungen überging, wobei viele der Mitglieder umkamen.

Nach einigen Nachrichten verlor Pythagoras selbst dabei sein Leben, nach andern aber ging er nach Metapontum, wo er in hohem Alter starb (um 500 v. Chr. G.). Doch seine Schule dauerte fort; moralisch-politische und mathematische Studien blieben die vorzüglichste Beschäftigung der Pythagoreer. Zu diesen gehört unter andern der berühmte Archytas von Tarent, der zugleich als Feldherr und Staatsmann in seiner Vaterstadt sich berühmt gemacht hat.

XV. Die Römer

1. Erste Bevölkerung Italiens.

Italien ist zuerst in seinem südlichen Teile erhellt worden durch den Glanz, welchen der griechische Geist darüber verbreitete; aber es nahte sich die Zeit, wo es mit eigenem Lichte glänzen sollte, seit es einen eigenen Mittelpunkt an Rom fand. Der römische Staat, dessen Entstehen und Bildung der Gegenstand der folgenden Erzählung sein wird, wuchs und gedieh so rasch, weil er sich zum Vereinigungspunkte der Eigentümlichkeiten machte, welche die verschiedenen Urvölker Italiens besaßen.

In der Urbevölkerung der Halbinsel unterscheidet man drei Hauptstämme. Der erste derselben sind die **Italiker,** welche dem indogermanischen Stamme angehörten und daher mit den Griechen verwandt waren. Sie wohnten in der Mitte und im Süden der Halbinsel und zerfielen in zwei Zweige, die Latiner und die Sabeller; zu den letzteren gehörten die Stämme der Umbrer, Volsker, Sabiner, Samniter, Peligner, Marser u. a. Der zweite Stamm, im Südosten und Süden wohnend, waren die **Japyger;** dieselben vermischten sich aber bald mit den in Unteritalien sich ansiedelnden Griechen und verschwanden vom Schauplatz. Der dritte, durch eine eigentümliche Kultur sich auszeichnende Stamm der Urbevölkerung sind die **Etrusker.** Sie selbst nannten sich Rasena, vielleicht = die aus Rätien Gekommenen; da ihre Sprache wohl

Liktor mit Rutenbündel.

gelesen wird, aber bis jetzt noch nicht sicher gedeutet ist, läßt sich vorderhand nicht entscheiden, ob sie zu den Indogermanen gehören. Bei ihnen blühte Ackerbau und Handel. In Künsten waren sie wohl bewandert. Sie sollen in der Baukunst Erfinder des Gewölbebaues sein. Noch zeugen davon die riesigen Mauerreste bei Volterra in Toskana. Sie waren geschickte Bildner in Thon und Erz. Berühmt sind

Thonsarkophag aus Cervetri (Caere), Louvre, Paris.
Nach Lübke-Semrau, Grundriß der Kunstgeschichte.

die etruskischen Spiegel; wertvoller als die in Etrurien selbst verfertigten Vasen sind die aus Griechenland bei ihnen eingeführten, die man in großer Zahl in ihren Gräbern findet. Von den Etruskern entlehnten die Römer einen ansehnlichen Teil ihres Götterkultus mit seinen Opfern, Festen und Ceremonien, d. i. feierlichen Gebräuchen; ferner die Kunst der Eingeweideschau (extispicium) und Weissagung aus den Eingeweiden der Opfertiere, außerdem die Abzeichen der höchsten Aemter, das Purpurkleid, den elfenbeinernen Stuhl (sella curulis), die Begleitung durch Amtsdiener (lictores) mit Rutenbündeln (fasces), aus deren Mitte ein Beil hervorragte, ein Sinnbild der Gewalt über Leben und Tod.

Oberitalien war von **Kelten** (Galliern) bewohnt, ebenfalls Indogermanen, welche aber den Italikern feindselig gegenüberstanden; nicht zu den Italikern gehörten ferner die östlich und westlich von den Kelten an der Küste

Die Schüler des Pythagoras beten die aufgehende Sonne an.

Nach einem Gemälde von F. A. Bronnikow.

wohnenden Veneter und Ligurer (um Venedig beziehungsweise Genua).

Ueber die Wanderungen und Einwanderungen, die auch auf der italischen Halbinsel wie auf der griechischen statt-

Ruinen des Tempels von Poseidonia.
Vergl. oben Seite 263.

gefunden haben, fehlt es an sicheren historischen Nachrichten. Es muß uns genügen, anzunehmen, daß die Einwanderungen teils vom Norden her, auf dem Landwege, teils vom Osten her, auf dem Seewege, vor sich gegangen sind.

2. Roms Gründung; Romulus.

(753 v. Chr. Geb.)

Nach den Ansichten neuerer Forscher, wie Niebuhr, Schwegler, Mommsen, Ihne, Ed. Meyer, ist die älteste Geschichte Roms, seine Gründung, die Herrschaft der sieben Könige, ihre Thaten und Einrichtungen, wenn auch manches Thatsächliche den uns überlieferten Erzählungen zu Grunde liegen mag, durchweg als sagenhaft zu betrachten. Diese Sagen sind demgemäß ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung, zum Teil von späteren Schriftstellern sogar ab-

sichtlich erfunden oder entstellt. Weder die Namen noch die überlieferten Daten der Regierungszeit noch die berichteten Thaten der einzelnen Könige haben irgend welchen Anspruch auf historische Gewähr. Daß der Name Romulus von Roma abgeleitet ist und umgekehrt, leuchtet von selbst ein.

Gänzlich unglaublich ist die Erzählung von der Einwanderung des trojanischen Helden Äneas in Latium. Sie hat ihren Ursprung ohne Zweifel in dem lebhaften Verkehr, den die Römer mit den griechischen Pflanzstädten in Unteritalien unterhielten.

Nach dieser Erzählung gründete Äneas die Stadt Lavinium, sein Sohn Ascanius (Julus) die Stadt Alba Longa.

In diesem Alba Longa, einer Stadt Latiums, regierten einst zwei Brüder aus jenem Stamme des Ascanius, Numitor und Amulius, zugleich; aber der letztere wünschte allein zu herrschen, verdrängte daher seinen Bruder Numitor, tötete zu seiner Sicherheit dessen Sohn und machte die Tochter zu einer Vestalin, d. h. Priesterin der Göttin Vesta, als welche sie ewig Jungfrau bleiben mußte.

Aber trotz des Gelübdes, welches sie abgelegt, ging sie dennoch mit dem Gotte Mars eine Verbindung ein und gebar zwei Kinder, welche der tyrannische Oheim sogleich in einer Mulde in den Tiberfluß tragen ließ. Die Mutter wurde in Verwahrung gebracht.

Aber die Mulde blieb an einem Feigenbaume hängen, und als das gerade ausgetretene Wasser des Tiber wieder in sein Bett zurückfloß, blieben die Kinder auf festem Grund und Boden sitzen und wurden von einer Wölfin (der Wolf ist das heilige Tier des Mars) ernährt. So fand sie Faustulus, des Königs Oberhirte, und brachte sie seiner Frau Acca Laurentia, die eben einen toten Sohn geboren hatte, nach Hause. Er zog sie als Hirtenknaben groß und nannte sie Romulus und Remus. Früh zeichneten sich beide Knaben durch ihre körperlichen und geistigen Anlagen aus und verrieten den besseren Ursprung. Doch trieben sie kein andres Geschäft als das der Hirten und Jäger auf den Bergen, wo später Rom erbaut wurde, und wohnten in Hütten, welche sie aus Holz und Rohr sich selbst machten, und von denen eine als ein Heiligtum noch zur Zeit des Geschichtschreibers Dionysios (um 30 v. Chr. G.) zum Andenken in Rom aufbewahrt und erhalten wurde.

Als sie 18 Jahre alt geworden waren, führte sie ein

Vorfall aus ihrem bisherigen Zustande in andre Verhältnisse. Sie gerieten nämlich eines Tages mit den Hirten des Numitor, welcher trotz seiner Absetzung in Alba Longa lebte, über einige Weidestriche in Streit, in welchem ihre Gegner den kürzeren zogen. Diese lauerten, um sich zu rächen, beiden Brüdern auf, ergriffen aber nur den jüngeren, Remus, und brachten ihn vor den König, welcher ihn zur beliebigen

Romulus und Remus werden von einer Wölfin ernährt.
Erzgruppe am Aufgang zum Kapitol, Rom.

Strafe seinem Bruder, ihrem Großvater Numitor, überließ. Bei dieser Gelegenheit erkannte Numitor den Remus an seinem kräftigen und furchtlosen Wesen gleich als etwas Besseres, als er zu sein schien. Die Aehnlichkeit der Gesichtszüge brachte ihn vollends auf die richtige Spur, und es ergab sich bald, daß Remus sein Enkel sei.

Unterdessen hatte Faustulus dem älteren Bruder, Romulus, das Geheimnis seiner wahren Geburt entdeckt, und als dieser seinem Bruder Remus zu Numitor nacheilte, wurde die ganze Sachlage enthüllt. Die Brüder beschlossen sogleich das dem Großvater und ihnen selbst angethane Unrecht zu rächen, und beeilten sich mit der Ausführung, weil König Amulius, von den heimlichen Bewegungen und den neuen Vorfällen unterrichtet, Anstalten machte, ihrem Plane zuvor-

zukommen. Das Unternehmen gelang ihnen auch. Von einem streitbaren Haufen unterstützt, überfielen sie den König, töteten ihn und setzten dessen Bruder, ihren Großvater Numitor, auf den Thron.

Zum Dank für diesen Dienst wurde beiden Brüdern gestattet, an dem Orte, wo sie ausgesetzt und gerettet worden waren, eine Niederlassung zu gründen. Ihre bisherigen Genossen, die Hirten jener Gegenden, zogen mit. Aber bald entstand ein Streit zwischen beiden Brüdern über die Frage, wem die Ehre zukomme, Stifter der Stadt zu heißen. Sie beschlossen, den Göttern den Ausspruch zu überlassen. Romulus und Remus setzten sich jeder an einen besonderen Ort, um ein günstiges Zeichen abzuwarten. Dem Remus erschienen zuerst — eine glückliche Vorbedeutung — sechs vorüberfliegende Geier, dem Romulus später zwölf Geier.

Da dieser Ausspruch der Götter zweideutig war und jede Partei ihn zu ihrem Vorteil auslegte, so kam es zwischen den beiden Brüdern und Anhängern zum Streit, in welchem Remus erschlagen wurde und Romulus Sieger blieb.

Dieser schritt nun zur Ausführung des bisher verhinderten Baues der neuen Stadt unter mancherlei frommen und heiligen Gebräuchen auf dem palatinischen Berg. — In der That scheint die älteste Niederlassung auf diesem Hügel gestanden zu haben. Das Jahr der Gründung Roms entspricht nach der gewöhnlichen Berechnung dem Jahr 753 v. Chr. G.

Bald zeigten sich die ersten Regungen jenes kriegerischen Charakters, welcher diesen kleinen Punkt, Rom, zuletzt zum Mittelpunkt der bekannten Welt machte. Krieg, Sieg und der dadurch verbreitete Schrecken wurden die ersten Bande, womit Romulus den neuen Staat mit den benachbarten zusammenfügte. Die Veranlassung dazu ging von Rom aus. Schon die Maßregel mußte dazu führen, daß Romulus auf dem kapitolinischen Berge, unter dem Schirme der Religion, eine Freistatt (Asyl) anlegte für Heimatlose und Flüchtlinge aller Art. Die vielen kleinen Staaten in Italien, die häufigen Zwiste der Parteien in denselben, die Bedrängnis und Not vieler durch den Druck des Schuldenwesens Verarmten und andres dergleichen ließ auf großen Zulauf hoffen.

Natürlich brachten die Flüchtlinge Haß gegen ihre Mitbürger und Kenntnis von den Staaten, aus welchen sie gekommen, mit, zwei Eigenschaften, welche dem kriegerischen

Geiste des Romulus bei seinen Vergrößerungsabsichten sehr zu statten kamen, aber auch jenen benachbarten Staaten Rom sehr verhaßt machen mußten. Ein andrer, gewalt-

Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. Elf., Paris und New York.
Raub der Sabinerinnen. Von P. P. Rubens.

samerer Schritt war der berühmte **Raub der Sabinerinnen.**

Da die Nachbarvölker sich weigerten, ihre Töchter mit Römern zu verheiraten, so gebrauchten diese eine List. Romulus ließ bekannt machen, daß an einem gewissen Tage

dem Gotte Consus (Gott der Saaten und der Eheschließung) zu Ehren Festspiele veranstaltet werden sollten, und lud die benachbarten Städte dazu ein. Eine Menge Männer, Weiber und Kinder, besonders aus dem Sabinerland, erschien und erfreute sich des Festes. Am letzten Tage desselben brach die verräterische Absicht hervor. Aller Aufmerksamkeit war auf das Schauspiel gerichtet, als auf ein gegebenes Zeichen die römischen Jünglinge hervorbrachen und sich einer Anzahl der versammelten Jungfrauen bemächtigten, während die fremden Zuschauer, überrascht von dem gewaltsamen Angriff, unter Verwünschungen über die Treulosigkeit entflohen.

Romulus.
Nach einer Erzmünze aus der Zeit des Augustus.

In Rom suchte Romulus indessen die Geraubten zu beruhigen und verheiratete sie sämtlich feierlich an junge Römer. Die beleidigten Völkerschaften aber beschlossen, sich an den Römern zu rächen. Der Krieg allein versprach die gewünschte Genugthuung und eröffnete zugleich die Aussicht, den gefahrdrohenden Staat zu vernichten. Man rüstete sich und eilte zum Angriff, aber ohne erst die allgemeine Vereinigung aller Kräfte abzuwarten, weshalb man auch die Absicht verfehlte.

Die Einwohner von Cänina machten den Anfang mit dem Angriff, wurden aber geschlagen und ihr König Acro von Romulus mit eigener Hand getötet. An der Spitze seines siegreichen Heeres, umgeben von der den Feinden abgenommenen Beute, hielt Romulus auf einem Viergespann einen feierlichen Einzug — den ersten Triumphzug — und weihte auf dem kapitolinischen Hügel dem Jupiter den ersten Tempel, um die dem Acro abgenommene Waffenbeute (Spolia opima) darin niederzulegen. Darauf zogen die Einwohner von Crustumerium und Antemnä gegen die Römer, wurden aber gleichfalls von Romulus besiegt.

Gegen diese Städte wurde eine Maßregel ergriffen, welche, angeblich von Romulus zuerst eingeführt und in den folgenden Zeiten beibehalten, unstreitig viel zur Ausbreitung Roms und zur Befestigung seiner Herrschaft beigetragen hat. An-

statt nämlich die Stadt zu zerstören und ihre Einwohner zu Sklaven zu machen, was in Griechenland und bei andern Völkern des Altertums Sitte war, brachte er einen Teil der Einwohner nach Rom und sandte dagegen Römer nach diesen Städten, die jenen den dritten Teil des Grundbesitzes geben mußten und so zu römischen Kolonien wurden.

Titus Tatius.
Nach einer antiken Münze.

Zuletzt rückten die Sabiner, nachdem sie ein großes Heer gesammelt hatten, unter Titus Tatius, dem König von Cures, der sabinischen Hauptstadt, gegen Rom an und drangen auf den quirinalischen Hügel vor, welcher der römischen Burg, dem Capitolium, gegenüber lag. Die Verräterei der Tarpeja, einer Tochter des Befehlshabers auf dem Kapitol, lieferte die Burg in die Hände der Sabiner.

In dem zwischen dem kapitolinischen und palatinischen Berg liegenden Thale wurde lange und heftig gekämpft, bis zuletzt die geraubten Sabinerinnen mit fliegenden Haaren und zerrissenen Gewändern sich zwischen die Reihen der Kämpfenden warfen und dieselben anflehten, von dem Kampfe abzustehen.

Ihre Bitten hatten Erfolg; man knüpfte gegenseitig Unterhandlungen an, und endlich kam ein Friede unter folgenden Bedingungen zu stande: Tatius und Romulus sollten beide als Könige gleiche Gewalt und gleiches Ansehen in Rom nebeneinander haben. Die Stadt sollte zwar Rom und die Bürger Römer heißen, das gesamte Volk aber nach der Vaterstadt des Tatius, Cures, Quiriten heißen*); so viele Sabiner, als wollten, sollten das römische Bürgerrecht erhalten. Die Sabiner gründeten eine neue Stadt auf dem kapitolinischen und quirinalischen Berge.

Romulus hatte seinen Wohnsitz auf dem palatinischen,

*) Quirites wahrscheinlich = Kuriengenossen (vgl. S. 296); in späterer Zeit ist Quirites die Bezeichnung für die Römer, sofern sie friedliche Bürger (gegenüber den Soldaten) sind.

Tatius auf dem kapitolinischen Berge. Sie regierten zwar dem Vertrage gemäß gemeinschaftlich, aber weder zwischen ihnen beiden, noch zwischen ihren Völkern konnte eine wahre und tief gegründete Eintracht bestehen. Tatius wurde schon im fünften Jahre seiner Mitregentschaft zu Lavinium bei einem Opferfeste durch die von ihm beleidigten Laurenter erschlagen, nicht ohne einen heimlichen Anteil des Romulus, der, wie er den Bruder nicht hatte neben sich dulden können, so die Entfernung eines fremden Teilhabers an seinem Ruhme noch viel mehr wünschen mußte.

Romulus als Gott Quirinus.
Nach einer Münze aus der Zeit des Augustus.

Doch ehe wir das Ende seiner Regierung und seines Lebens erzählen, müssen wir noch einiger inneren Einrichtungen erwähnen, welche dem Romulus zugeschrieben werden und die Keime sind, aus welchen sich die Verfassung entwickelt hat. Die wichtigste ist die Teilung des ganzen römischen Volks in drei Stämme, in der man, aber ohne genügenden Grund, einen Hinweis auf die Verschiedenheit der Abstammung der ältesten Einwohner gefunden hat. Diese drei Stämme hießen Ramnes, Tities und Luceres, die ersten sollen Latiner, die zweiten Sabiner, die dritten Etrusker gewesen sein. Jeder dieser drei Stämme (Tribus) erhielt seinen Anteil an den Ländereien, die zu diesem Behufe in drei Teile geteilt waren; jeder hatte auch, wie es scheint, seinen besonderen Bezirk in Rom. Jeder Stamm war nach Geschlechtern in zehn Abteilungen, Kurien genannt, geteilt. Diese zehn Kurien waren durch eigentümliche Religionsgebräuche miteinander verbunden und hatten Anteil an der Verwaltung des Staates. Die Mitglieder dieser dreißig Kurien, deren jede wieder in zehn Geschlechter (gentes) zerfiel, waren die Patrizier, d. h. die Vollbürger. Die Entstehung der Plebs, der rechtlosen Masse des Volks gegenüber der bevorzugten Kaste der Patrizier, fällt nach einer Wendung der Ueberlieferung erst in die Zeit des Königs Ancus Marcius; nach einer andern war sie schon von Anfang an vorhanden. Ohne Zweifel stehen schon in den

ältesten Zeiten wie in andern indogermanischen Völkern dem Adel (den Patriziern) die Gemeinfreien (die Plebejer) gegenüber. Außer den Kurien hatte noch bedeutenden Anteil an der Regierung ein Senat, der aus hundert Mitgliedern, Patres, d. i. Vätern, bestand, später aber bis zu dreihundert anwuchs.

Die Patrizier, welche nach Freiheit und Selbstherrschaft strebten, gerieten dabei in Konflikt mit der Herrscherkraft des siegreichen Königs. Sie suchten ihn daher zu entfernen. Romulus verschwand plötzlich, wie einige sagen, als er im Tempel des Vulkan einer Versammlung des Senats beiwohnte, nach andrer Erzählung, als er einmal auf dem Felde vor der Stadt eine allgemeine Heeresmusterung hielt. Infolge des Eintretens einer Sonnenfinsternis und eines plötzlich entstandenen Ungewitters zerstreute sich das versammelte Volk und ließ den König mit den Patriziern allein. Hier soll er von den Patriziern getötet worden sein, und diese sollen vorgegeben haben, er sei von den Göttern der Erde entrückt worden. Das Volk fing zwar an, dies in Zweifel zu ziehen und gegen den Senat Verdacht und Zorn zu hegen, aber ein gewisser Julius Prokulus, ein angesehener Mann und treuer Freund des Romulus, trat in der Versammlung auf, unter den heiligsten Beteuerungen versichernd, daß ihm Romulus unterwegs erschienen sei in glänzender Rüstung und vergrößerter Gestalt. Erschreckt habe er zu ihm gesagt: „O König, warum hast du, plötzlich scheidend, uns üblen Beschuldigungen, die Stadt aber vielfacher Trauer preisgegeben?“ Romulus habe geantwortet: „Es sei so der Wille der Götter gewesen; er möge nur den Römern sagen, sie würden durch Mut und Besonnenheit zu großer Macht gelangen, aber er würde als Quirinus ihr Schutzgeist sein.“ Das Volk hegte, wegen der sonstigen Glaubwürdigkeit des erzählenden Patriziers, keinen Zweifel mehr, und, in heilige Begeisterung versetzt, beschloß es, den Romulus als den „Gott Quirinus“ zu verehren und ihm einen Altar auf dem quirinalischen Berge zu bauen.

3. Numa Pompilius.

Die Maßregeln, welche der Senat nach dem Tode des Romulus ergriff, enthüllten die Absichten, die er bei dem Tode des Königs gehabt hatte. Er wählte nicht sofort einen

neuen König, sondern, um die königliche Gewalt ausüben zu können, ließ er ein Interregnum (Zwischenregierung) von einem Jahre eintreten, währenddessen die Senatoren abwechselnd je fünf Tage herrschten. Als aber das Volk sein Mißfallen über diese Verwaltungsart äußerte und wiederum einen König verlangte, zeigte sich die Uneinigkeit zwischen den alten römischen und den neu aufgenommenen sabinischen Bürgern, da jede Partei den König aus ihrer Mitte gewählt wünschte.

Man kam endlich darin überein, einen König aus den Sabinern zu wählen, und zwar den durch Weisheit und Gerechtigkeit hervorragenden Numa Pompilius, der zu Cures seinen Sitz hatte. Er wollte aber nicht eher die Regierung übernehmen, als bis er, auf dem kapitolinischen Hügel stehend, von Priestern umgeben, günstige Zeichen empfangen hatte. Darauf versammelte er die Patrizier in ihren Kurien und fragte sie, ob sie ihm in allen seinen Befehlen willig gehorchen wollten. Als sie seine Frage bejahten, wurde er ihr König.

Was Numa Pompilius dem römischen Staate durch seine Regierung schenkte, nämlich Friede, Eintracht, Ordnung und Gottesdienst, war von der Art, daß es nur aus göttlichen Quellen abgeleitet werden zu können schien; weshalb die Sage erzählt, er habe alle diese Gaben den weisen Lehren der Nymphe Egeria zu verdanken gehabt, mit welcher er in einem heiligen Haine zusammengekommen sei. Von der Religion und ihrer Kraft auf die menschlichen Gemüter erwartete Numa den günstigsten Einfluß auf die durch Krieg verwilderten Römer. Er ließ es sich daher angelegen sein, die Gemüter für die Ehrfurcht vor den Göttern empfänglich zu machen. So oft eine feierliche Handlung des Gottesdienstes, Opfer oder Aufzüge vorgenommen wurden, ließ er jedesmal Herolde durch die Straßen gehen, welche Ruhe gebieten mußten und Stillstand aller irdischen Geschäfte, damit kein Geräusch, kein Toben und Lärmen der Handwerker und andrer Arbeiter die notwendige Stille stören möchte.

Um dem Gottesdienste eine bestimmte und feste Organisation zu geben, setzte Numa neben den Einzelpriestern (flamines) noch **Priesterkollegien** ein, nämlich Oberpriester (pontifices), welche die Aufsicht führten, ferner Vogelschauer (augures), die den Willen der Götter durch Beobachtung der Erscheinungen am Himmel, des Flugs und Ge-

schreis der Vögel, des Fressens der heiligen Hühner erforschen sollten; Eingeweidebetrachter (haruspices), welche aus den Eingeweiden der Opfertiere weissagten; Salier, Fetialen und Vestalinnen, von denen noch weiter die Rede sein wird.

Auch neue Arten von Gottesdienst führte er ein. Zu diesen rechnet man die Bestellung der vestalischen Jungfrauen. Die Pflicht und das Amt dieser Jungfrauen bestand besonders darin, auf dem Altar der Göttin Vesta das heilige Feuer zu bewahren. Dieses war für den ganzen Staat ebendasselbe, was für jedes einzelne Hauswesen der ebenfalls brennende Herd in der Halle war, nämlich der geheiligte Mittelpunkt des Hauses; der Staat wurde also dadurch für eine heilige Familie erklärt. Das Erlöschen dieses Feuers wurde für das größte Uebel für den Staat gehalten, und diejenige Vestalin, welche sich dabei eine Nachlässigkeit hatte zu schulden kommen lassen, erfuhr die härteste Strafe, sowie die, welche die Gelübde ewiger Jungfrauschaft verletzte: sie wurde lebendig begraben. Doch genossen die Vestalinnen auf der andern Seite die größte Ehre, woraus man sah, wie heilig man diesen Dienst achtete.

Numa Pompilius.
Nach einer antiken Marmorherme in der Villa Albani, Rom.

Wie die Vestalinnen das heilige Feuer bewahrten, so die Salier (d. h. Tänzer) den unter Numa vom Himmel gefallenen Schild (ancile). Um diesen desto sicherer zu hüten, damit er nicht entwendet werden könnte, ließ er mehrere, jenem ersteren ganz ähnliche verfertigen. Tanzend gingen diese Priester an gewissen Festen, besonders am ersten März, in der linken Hand einen von diesen Schilden, in der rechten einen Spieß haltend, unter Absingung heiliger Lieder, durch die Stadt. Wichtig sind auch die von ihm eingeführten Fetialen. Diese heiligen Priester sollten bei Kriegserklä-

rungen und Friedensschlüssen gebraucht werden. Sie mußten jeden Zwist, der zwischen Römern und andern Völkern entstanden war, zuerst auf eine friedliche Weise beizulegen suchen und, wenn das feindliche Volk sich nicht bereden ließ, den von den Römern zu beginnenden Krieg durch ihre Kriegserklärung erst gerecht machen. Diese erfolgte dadurch, daß sie unter Anrufung der Götter als Zeugen eine Lanze ins feindliche Gebiet schleuderten. Dem gleichen Zwecke, der Er-

Religiöse Zeremonie.

Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese zu Rom.

haltung des Friedens, diente auch die göttliche Verehrung des Jupiter Terminalis oder des Gottes Terminus (d. h. Grenze), dem alle Grenzsteine geheiligt wurden.

Friede und Eintracht herzustellen, war eine der ersten und schwierigsten Aufgaben für Numa gewesen. Denn als er zur Regierung kam, herrschte noch große Uneinigkeit zwischen den alten mit Romulus eingewanderten Geschlechtern und den mit Tatius Aufgenommenen, da die ersteren Vorrechte, die letzteren gleiche Rechte zu haben verlangten. Numa

stellte durch Gleichmachung der Rechte aller die Eintracht unter den Patriziern wieder her.

Außer dem Uebel der Zwietracht bestand aber noch ein andres. Es fanden sich nämlich unter den später aufgenommenen Einwohnern noch viele güterlose. Diese suchte Numa durch Verteilung des dem Staate angehörigen eroberten Landes sowohl von der Lust zum Kriege, wo Beute und Gut zu erwarten war, abzuziehen, als auch ihrer unruhigen Thätig-

Haruspices.

Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese zu Rom.

keit den Ackerbau als eine friedlichere und dem ganzen Staate heilbringende Beschäftigung anzuweisen.

Als ein Musterbild eines trefflichen Regenten regierte Numa 43 Jahre lang und starb im hohen Greisenalter, betrauert von Einheimischen und Fremden, als Schöpfer der Ordnung und des Friedens. Aber die während seiner Regierung zum Zeichen des Friedens verschlossen gewesenen Thüren des Janustempels wurden gleich nach Numas Tode von seines Nachfolgers kriegerischem und mächtigem Arme wiederum geöffnet.

4. Tullus Hostilius.

Die Wahl des römischen Volkes fiel nach Numas Tode auf den tapferen Latiner Tullus Hostilius. Durch die Eroberung von Alba Longa that dieser einen großen Schritt zur Erhebung Roms. Der infolge der Eifersucht zwischen der Mutterstadt Alba und der rasch aufblühenden Tochterstadt Rom schon längst bestehende Groll brach aus Veranlassung einiger gegenseitig verübten Streifereien, da der vermittelnde Sinn des Numa nicht mehr waltete, zu einem offenen Kriege aus. Schon standen beide Heere gerüstet zum Kampfe einander gegenüber, als man nach einer uralten, auch bei andern Völkern nicht ungewöhnlichen Sitte, beschloß, den Streit durch den Zweikampf einzelner Männer aus beiden Heeren entscheiden zu lassen, mit der Bestimmung, daß derjenige Teil, dessen Vorfechter unterliegen würden, dem siegenden Teil sich unterwerfen sollte.

Vestalin.

Nach einer 1884 auf dem Forum zu Rom gefundenen Statue.

Der Vorschlag wurde angenommen, und das Schicksal selbst schien die Hand dazu zu bieten, da in dem römischen Heere drei Brüder, deren Vater Horatius hieß, und im albanischen drei andre aus dem Geschlechte der Curiatier sich fanden, die sich zur Uebernahme des Kampfes bereit erklärten. Die Fetialen bekräftigten mit ihren heiligen Gebräuchen die Gültigkeit des Vertrages, und beide Heere stellten sich als erwartungsvolle Zuschauer um die Kämpfenden her.

Beim Zusammenstoß fielen zwei Römer und die drei Albaner wurden mehr oder weniger schwer verwundet. Die Hoffnung der Albaner stieg. Aber der einzig überlebende noch unverwundete Römer sollte dieselbe bald durch eine Kriegslist zu Schanden machen. Er ergriff nämlich scheinbar die Flucht, voraussehend, daß die drei Albaner bei ihrer verschiedenen Verwundung nicht mit gleicher Schnelligkeit würden folgen können. Sobald er sah, daß sie wirklich in der Verfolgung voneinander getrennt waren, kehrte er sich plötzlich um und überwältigte einen nach dem andern.

Römischer Priester.
Nach einer im Vatik. Museum befindlichen Statue.

Das römische Heer, dem sich nun Alba unterwerfen mußte, begrüßte frohlockend den Sieger Horatius. Unter Vorantragung der Rüstungen der drei Curiatier kehrte er an der Spitze des römischen Heeres in die Stadt zurück, begrüßt von allgemeinem Frohlocken des städtischen Volkes. Nur eine Seele unter allen den Jauchzenden trauerte, die eigene Schwester des Horatius, welche, einem der albanischen Curiatier verlobt, bei der Nachricht von dessen Tode und jetzt, beim Anblick seines von ihr verfertigten, nun als Beute vorangetragenen Kleides, in Verzweiflung geriet und ihren von allen gefeierten Bruder mit Schmähreden empfing. Letzterer, von diesem einzigen Mißlaut in der allgemeinen Freude beleidigt, ergriff sein Schwert, und voll Zorn, daß seine Schwester den Tod ihres Geliebten heftiger empfand, als das Glück ihres Vaterlandes, durchstieß er sie mit den harten Worten: „Fahr hin zu deinem Buhlen mit deiner unzeitigen Liebe! So gehe es jeder Römerin, die einen Feind betrauert!“

Ganz Rom geriet in Aufregung durch diese That des Horatius. Den Retter des Vaterlandes zu strafen, schien unmenschlich; den Schwestermörder ungestraft zu lassen, schien ungöttlich. Die Blutrichter verurteilten ihn zum Tode; das Volk aber, an das er Berufung einlegte, verwarf das Urteil der Richter und sprach den Schuldigen frei, anerkennend den Grundsatz, daß man das Vaterland höher achten müsse als alle Familienbande, und von Mitleid erfüllt für den alten Vater des Horatius, der an einem Tage drei seiner Kinder verloren hatte. Um aber auch der Furcht vor den den Schwestermord verabscheuenden Göttern zu genügen, mußten Reinigungsopfer zur Entsündigung der Stadt dargebracht werden, und der Schuldige selbst wurde von den Liktoren mit verhülltem Gesichte unter einer Art von Galgen, d. h. unter einem auf zwei Pfählen ruhenden Balken, gleichfalls zum Behuf einer Entsündigung durchgeführt. So glaubte man die göttlichen und menschlichen Gesetze zu erfüllen und überließ sich wieder der Freude über die Unterwerfung der Albaner.

Desto unmutiger trugen diese das Joch, und als sie bald darauf, den neulich eingegangenen Verpflichtungen gemäß, Hilfstruppen zu dem Kriege der Römer gegen die Fidenaten und Vejenter (beide Städte lagen nördlich von Rom, Fidenä noch auf dem linken Tiberufer) stellen mußten, fand der Vorschlag des albanischen Feldherrn Mettius Fufetius, diese Gelegenheit zum Verderben der Römer zu benutzen, bei allen Albanern Beifall. Zu diesem Behuf wollten sie mitten in der Schlacht zu dem Feinde übergehen und in der dadurch entstandenen Verwirrung das römische Heer vernichten.

Allein Fufetius ergriff nur halbe Maßregeln. Um sich einen Ausweg zu lassen, sonderte er sich, als die Schlacht anfing, zwar von den Römern ab, verband sich aber nicht sogleich mit den Feinden, sondern verharrte in seiner zuwartenden Stellung; im schlimmsten Falle glaubte er diesen seinen Abzug als eine List, den Feinden in den Rücken zu kommen, darstellen zu können. So konnte der Mut und die Hoffnung der Feinde nicht steigen und die Verwirrung der anfangs allerdings bestürzten Römer nicht wachsen, besonders da Tullus mit großer Geistesgegenwart, bei der Nachricht von des Fufetius Abzug den Seinen zurief: „Das ist recht, ich habe es ihnen befohlen; sie umzingeln die Fidenaten.“ Die Römer, um so tapferer fechtend, siegten.

So entgingen die Römer dem ihnen zugedachten Schicksal, aber Fufetius nicht dem seinigen. Nach der Schlacht kam er zu Tullus, ihm Glück zu wünschen, und in der Hoffnung, Dank zu ernten, weil er endlich — als er die Römer siegen und damit seinen Plan vereitelt sah — tapfer die fliehenden Feinde verfolgt hatte. Aber Tullus hatte seine List durchschaut, und während er sich noch freundlich gegen den Fufetius stellte, ergriff er schon die schnellsten, kräftigsten und zugleich sichersten Maßregeln zur Bestrafung der Albaner und ihres treulosen Führers.

Römische Frau.
Nach einem antiken Basrelief.

Er schickte nämlich heimlich den Horatius mit einer auserlesenen Mannschaft nach Alba Longa, mit dem Auftrage, sich der Stadt und der Bürger zu versichern, die erstere zu zerstören und der Erde gleich zu machen, mit Ausnahme der Tempel, den Bürgern aber kein weiteres Leid anzuthun. Er ließ diesen ankündigen, daß sie mit allen ihren Familien nach Rom wandern und von nun an mit Rom eine Stadt ausmachen müßten. Während dies ausgeführt wurde, rief Tullus das albanische Heer zusammen, unter dem Vorwande, die Tapfersten für ihre in dem letzten Treffen geleisteten Dienste zu belohnen, und befahl seinen Römern, deren jeder einen Dolch unter seinem Kleide versteckt hatte, die versammelte Menge der Albaner zu umringen. Nun bestieg Tullus den Rednerstuhl und erklärte den Albanern, daß er um ihre Verräterei wisse und sie zu bestrafen gedenke.

Jeder Versuch eines gewaltsamen Widerstandes wäre unter diesen Umständen aussichtslos gewesen. Tullus teilte ihnen zugleich mit, daß ihre Vaterstadt Alba Longa bereits von Horatius vernichtet sei. Die ärmere Klasse lockte er durch das Versprechen, ihnen bei ihrer Niederlassung in Rom Ländereien zu schenken; einige der Vornehmeren gewann er dadurch, daß er sie unter die römischen Patrizier und in

den Senat aufnahm, für dessen Sitzungen er ein größeres Haus, die Hostilische Kurie, am Markte bauen ließ. Die Bevölkerung Roms wurde durch diese Uebersiedelung der Albaner, denen der Berg Cälius zum Wohnsitz angewiesen wurde, verdoppelt. Fufetius aber war nicht zu retten vor der grausamen über ihn verhängten Strafe. Er wurde an zwei Pferde angebunden, diese nach entgegengesetzten Seiten getrieben und sein Leib zerrissen. Vieljährige Kämpfe mit den Latinern, die den Römern die bisher von den Albanern innegehabte Vorstandschaft über den Latinerbund nicht zugestehen wollten, füllten die letzte Regierungszeit des Tullus Hostilius aus. Er verbrannte zuletzt in seinem Hause, da die Götter selbst, wie einige sagen, seine Wohnung durch einen Blitz anzündeten, zur Strafe dafür, daß er ihren Dienst während der vielen Kriegsstürme vernachlässigt und auf unerlaubte Weise ihren Zorn zu sühnen versucht hatte.

5. Ancus Marcius.

Ancus Marcius, auf den die Wahl zum Könige fiel, war der Enkel des Numa Pompilius und der Erbe seiner frommen und friedlichen Denkungsart. Der unter der vorigen Regierung vernachlässigte Dienst der Götter wurde wiederhergestellt und geübt, und der friedliche Eifer für Ackerbau und Viehzucht, wie unter Numa, wiederbelebt. Aber es zeigte sich, daß Rom schon zu sehr in Fehden mit den Nachbarn verwickelt war, als daß die friedliche Denkungsart des Königs hätte den Ausschlag geben können. Sabiner, Vejenter, Latiner und andre zwangen den König, die Waffen zu ergreifen, um seines Staates sicheres Bestehen zu erkämpfen. Er eroberte und zerstörte mehrere Städte und führte die Bewohner nach Rom, wo er ihnen neue Wohnsitze auf dem aventinischen Hügel anwies.

Die Besiegten, als Ansiedler nach Rom verpflanzt, bildeten nunmehr die römische Gemeinde, die Plebs (vgl. oben S. 296). Die Plebejer waren zwar persönlich frei und genossen den Schutz der Gesetze; sie durften als Handwerker arbeiten, Grundeigentum erwerben und Handel treiben; aber sie hatten keinen Teil an der Regierung des Staates. Die Patrizier allein bildeten die politische Gemeinde; sie wählten den König, sie beschlossen den Krieg und sie fochten ihn aus;

ihnen gehörte seine Beute und sein Ruhm. Auch an der Staatsreligion, der öffentlichen Verehrung der Götter, den Priestertümern, den Auspizien (Vogelschau) der Stadt hatten die Plebejer keinen Teil. Da jede höhere Staatswürde dieser Weihe der Auspizien bedurfte, so betrachteten die Patrizier jede Beteiligung eines Plebejers an einem öffentlichen Amt als göttlicher Ordnung zuwider, als Verunreinigung des Heiligen; auch gegen Eheverbindungen (conubia) mit Plebejern schlossen sie stolz und streng sich ab.

Ancus Marcius.
Nach einer antiken Münze.

Zur leichteren Versorgung der immer mehr anwachsenden Menge suchte Ancus sich des Tiberflusses und der Schiffahrt auf demselben zu versichern. Durch glückliche Kämpfe mit den Vejentern wurde er Herr der Mündung dieses Flusses und legte eine neue Stadt Ostia (d. i. Mündung) daselbst an.

Einen ähnlichen Zweck hatte auch die Befestigung des jenseits des Tiber gelegenen Berges Janiculus, der eine Vormauer gegen die Etrusker für die Stadt und den Fluß wurde. Zu größerer Bequemlichkeit ward der Berg mit der Stadt durch eine Pfahlbrücke (pons sublicius) verbunden. Sie wurde als eines der ältesten Werke dieser Art bis in die späteren Zeiten von den Römern mit einer Art von Ehrfurcht betrachtet, und bei den von Zeit zu Zeit notwendig gewordenen Verbesserungen wurden durch die Pontifices gewisse heilige altertümliche Gebräuche ausgeübt. So verherrlichte und vergrößerte dieser König in seiner vierundzwanzigjährigen Regierung Rom sowohl durch seine Kriegsthaten, als auch durch seine Friedenswerke.

6. Tarquinius Priscus.

Dieser König stammte eigentlich aus Griechenland. Sein Vater Demaratos, aus dem Geschlechte der Bakchiaden in Korinth, hatte durch einen großen Handel, den er von seiner

Vaterstadt aus mit dem etruskischen Lande trieb, viele Reichtümer erworben. Da aber um diese Zeit eine große Umwälzung in Korinth entstand und die Bakchiaden durch einen Tyrannen, Namens Kypselos, vertrieben wurden, so flüchtete dieser Demarat mit seinen Schätzen nach der etruskischen Stadt Tarquinii, ließ sich hier nieder und heiratete eine Etruskerin.

Ein Sohn aus dieser Ehe, Namens Lukumo, wanderte nach dem Tode seines Vaters wieder von da aus und hoffte mit seinen Schätzen und seinem großen Anhang, der ihm folgte, in Rom leichter eine größere Rolle spielen zu können als in Tarquinii, wo längst bestehende Ordnungen und Geschlechter den Fremdling von den Ehrenstellen ausschlossen. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht; der König und das Volk nahmen den reichen und freigebigen Ankömmling, der seinen Namen in Lucius Tarquinius umänderte, willig auf. Kaum waren einige Jahre verflossen, als er, in mehreren Kriegen seine Tapferkeit rühmlichst bewährend, zu den wichtigsten und angesehensten Personen Roms gezählt wurde. Ancus Marcius übertrug ihm daher bei seinem Tode die Vormundschaft über seine beiden Söhne, und das Volk, durch seine Vorstellungen gewonnen, wählte ihn, mit Uebergehung der beiden königlichen Kinder, zum Könige Roms.

Man hatte Ursache, mit dieser Wahl zufrieden zu sein, da der neue König in seinen kriegerischen Thaten römische Kraft und römischen Sinn an den Tag legte und seine Friedenswerke, die großartigen Bauten in Rom, die Spuren griechischer und etruskischer Kultur verrieten. Ihm schrieb man zu das für jene Zeit bewundernswürdige und zugleich so nützliche Werk der Kloaken, d. h. der unterirdischen Abzugskanäle oder Wassergewölbe zur Entwässerung der sumpfigen Niederungen der Stadt. In dem ausgetrockneten Thale zwischen dem Kapitol und dem Palatinus legte er für die Zwecke des Marktes und der Volksversammlungen das Forum an und umgab es mit Hallen und Buden. In dem gleichfalls trocken gemachten Thale zwischen Palatinus und Aventinus erbaute er für öffentliche Wagenrennen den Circus maximus. Ringsherum gingen in immer steigender (amphitheatralischer) Erhebung Bänke, die nach den Kurien verteilt wurden; der Umfang war so groß, daß er, wie einige sagen, 150000 Menschen faßte. Zu dem berühmten Jupitertempel auf dem kapitolinischen Hügel legte dieser König ebenfalls den ersten Grund.

Zur Bestreitung der großen Kosten dieser Bauten diente die reiche Beute, welche ihm seine glücklichen Kriege, und die dauernden Einnahmen, welche die den Besiegten entrissenen Feldmarken gewährten. Denn auch er hatte mit den Sabinern, Latinern und Etruskern zu kämpfen, welche entweder alte schon bestehende Bande der Unterwürfigkeit zerreißen oder dem Andrange einer erst werdenden Unterjochung widerstehen wollten.

Römer in Toga.
Nach einem antiken Basrelief.

Das erste versuchten die Latiner, aber zuletzt mußten sie doch Rom als das Bundeshaupt von Latium anerkennen. Das zweite wurde von den Sabinern und Etruskern versucht. Jene fielen in das römische Gebiet ein und drangen bis an die Mauern Roms vor, wurden aber besiegt und mußten Roms Oberhoheit anerkennen. Nicht glücklicher kämpften die eidgenössischen Städte Etruriens. Nach der schweren Niederlage bei Eretum entschlossen sie sich, zugleich durch des Tarquinius milde Vorschläge gewonnen, den römischen König als ihr Oberhaupt anzuerkennen. Zu dem Ende übersandten sie ihm die bei ihnen üblichen königlichen Ehrenzeichen, die goldene Krone, den elfenbeinernen Stuhl, den mit dem Adler geschmückten Zepter, die mit Gold gestickte Tunika, die purpurne Toga*) und zwölf Rutenbündel (fasces). Diese Zeichen der königlichen Würde wurden nun in Rom eingeführt und einige derselben bildeten später auch die Auszeichnung der Konsuln.

*) Toga hieß das bei den Römern übliche Oberkleid; es reichte weit herab, war von Wolle und bedeckte den ganzen Körper. Unter dieser Toga trugen sie noch ein Unterkleid (tunica). Im Kriege trat an die Stelle der Toga das sagum, ein kurzer Rock ohne Aermel.

Trotz dieser glücklichen Feldzüge gegen die auswärtigen Feinde konnte Tarquinius doch im Innern seine Absichten, die alte ursprüngliche Verfassung zu ändern und zu erweitern, nicht durchsetzen. Er wollte, zur Vermehrung seiner Reiterei, aus der neu angewachsenen und noch nicht geordneten Volksmenge drei neue Stämme (Tribus) bilden. Allein diesem Vorhaben widersetzten sich die alten Geschlechter, und Attus Näv ius, ein Augur, erklärte, es könne dies nicht ohne ein neues Augurium geschehen. Der König, der dabei die Ränke der patrizischen Geschlechter fürchtete, wollte dieses Mittel nicht anwenden. Er suchte vielmehr diese Kunst in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, indem er den Augur aufforderte, zu prüfen, ob das möglich sei, was er jetzt denke. Als Attus es für möglich erklärte, gebot ihm der König, einen Schleifstein mit einem Schermesser zu zerschneiden. Attus Näv ius, fügt die Erzählung hinzu, that es wirklich und setzte den König durch dieses Wunderzeichen so in Schrecken, daß er seinen Plan aufgeben mußte. Doch verdoppelte Tarquinius, da er weder die Zahl noch die Namen der alten Tribus ändern konnte, in diesen die Zahl der alten Geschlechter und nannte die in dieselben neu Aufgenommenen die jüngeren Geschlechter der Ramnes, Titles und Luceres. Ebenso verdoppelte er die Centurien der Ritter und den Senat. Die Einrichtung des Romulus blieb somit erhalten; nur war in jeder Abteilung die Zahl der Mitglieder verdoppelt.

Römische Matrone.
Nach einer antiken Statue.

Das Lebensende des Tarquinius wurde gewaltsam her-

beigeführt. Die Söhne des Ancus Marcius, die den Thron als ihr Erbe ansahen, fürchteten nämlich, daß der König seinem Lieblinge und Schwiegersohn, Servius Tullius, die Nachfolge sichern werde. Um dies zu verhindern und sich zu rächen, töteten sie den alten Tarquinius auf folgende Weise. Sie bestellten zwei Leute, welche, als Hirten verkleidet, unter dem Schein eines zwischen ihnen bestehenden Zwistes, den sie dem König zur Entscheidung vorlegen wollten, in das Haus des Königs sich begeben und ihn dort töten sollten. Als der König erschien und auf die Rede des einen horchte, erschlug ihn der andre mit der Axt, worauf beide flohen. Doch wurden sie ergriffen und zur Strafe gezogen; die Absicht ihrer Anstifter, der Söhne des Ancus, wurde durch die List der Tanaquil, der Gemahlin des Ermordeten, vereitelt.

Servius Tullius.
Nach einer antiken Münze.

7. Servius Tullius.

Tarquinius Priscus hinterließ zwei noch unmündige Söhne und einen Schwiegersohn, Namens Servius Tullius. Diese rohen und verwirrten Zeiten ließen es aber nicht zu, daß durch Bestellung einer Vormundschaft der Thron für die Enkel erhalten werde, sondern verlangten die unmittelbare Nachfolge eines Königs. Zugleich sah Tanaquil, daß sie und die ganze königliche Familie der Vernichtung würden preisgegeben werden, wenn es den Söhnen des Ancus Marcius gelänge, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Servius Tullius schien daher allein fähig, das Unglück abzuwenden, und zugleich würdig, die königliche Krone zu besitzen.

Dieser stammte aus einem vornehmen Geschlechte in der latinischen Stadt Corniculum ab und war, als seine Vaterstadt in dem Kriege von den Römern erobert wurde und sein Vater Tullius in der Schlacht blieb, erst in Rom geboren, wo seine Mutter als Gefangene und Sklavin in das Haus des älteren Tarquinius gekommen war. Die Königin Tanaquil nahm sich sowohl der Mutter als des Sohnes

mit Liebe an. Der letztere, Servius Tullius genannt, erhielt eine gute Erziehung und verriet bald viel Verstand. Ja, das Gerücht ging, es habe dem Servius, als zartem Kinde, im Schlafe einst das Haupthaar wie in hellen Feuerlocken gebrannt, die bei seinem Erwachen auf einmal verschwunden gewesen seien; ein Wunderzeichen, welches Tanaquil, in etruskischer Weisheit wohl bewandert, als eine durch die Götter gegebene Vorbedeutung von dem künftigen Glanze des Knaben erklärte.

Tanaquil und der heranwachsende Servius selbst thaten das Ihrige, dieses Götterzeichen wahr zu machen. Servius verschaffte sich durch seinen Verstand und durch seine Tapferkeit den Rang und die Würde eines Senators und Patriziers, Tanaquil und Tarquinius gaben ihm ihre Tochter, und jener übertrug ihm die Ausführung der wichtigsten Geschäfte. So war das Volk schon lange gewöhnt, diesen glücklichen und würdigen Emporkömmling an der Seite des Königs Tarquinius zu sehen, und schenkte ihm seine volle Achtung; Tanaquil und Servius selbst zweifelten daher um so weniger, daß das Volk nach dem Tode des Tarquinius ihn ebenso gern auch als König sehen würde. Zu diesem Behufe ließ Tanaquil, sobald der Mord an ihrem Gemahl verübt war, das Haus schließen und erklärte vom Fenster aus dem versammelten und bestürzten Volke, Tarquinius sei nicht tot, sondern nur verwundet, und habe bis zu seiner Wiederherstellung die Verwaltung des Staates seinem Schwiegersohn, Servius Tullius, übertragen.

Dieser erschien denn auch am folgenden Tage unter dem Geleit einer starken Leibwache auf dem öffentlichen Markte, klagte hier, um nur erst die gefährlichsten Gegner aus dem Wege zu räumen, die Söhne des Ancus Marcius wegen des beabsichtigten Mordes an und verurteilte sie, als sie sich zur Klage, wie vorauszusehen, nicht stellten, zur Verbannung und zum Verlust aller ihrer Güter. Sie entflohen nach Suessa Pometia, und ihre Partei, der Häupter beraubt, verlor alle Bedeutung. Nun glaubte Tullius nichts mehr fürchten zu dürfen, erklärte, daß der alte König an seinen Wunden gestorben sei, legte aber die königliche Würde nicht nieder, sondern regierte einige Zeit ohne Zustimmung der Patrizier und des Senats. Erst als er jene durch Versprechungen für sich gewonnen hatte, berief er eine Versammlung der Patrizier und beredete sie, daß sie ihn als König

bestätigten. Servius war ein Freund des Friedens, wie Numa und Ancus, führte nur mit den Etruskern Krieg, die er zur Anerkennung der Oberhoheit Roms zwang, schloß ein Bündnis mit den Latinern und veranstaltete gemeinschaftliche Opfer und Feste in dem Dianatempel auf dem Aventinus für die Römer und Latiner. Zu den bisherigen Hügeln,

Römische Ritter vor dem Tempel des Jupiter Capitolinus.
Nach einem antiken Basrelief aus der Sammlung des Kardinals Fesch.

Palatinus, Capitolinus, Quirinalis, Caelius, Aventinus, fügte er noch den Esquilinus und Viminalis hinzu, schloß diesen ganzen Raum mit einer Mauer und einem Graben ein und wurde so der Gründer der „Siebenhügelstadt". Die Lage des ärmeren Volkes erleichterte er dadurch, daß er dessen Schulden bezahlte und ihm von den Staatsländereien kleine Grundstücke zuwies, zog sich aber durch diese wohlthätige Fürsorge für die Plebejer den Haß der Patrizier zu.

Sein größtes Werk war die Einteilung und Ordnung des gesamten römischen Volkes, der Patrizier und Plebejer, nach dem Vermögen in Klassen und Centurien, worauf so-

wohl die Heeresordnung als auch die Gestaltung der neu begründeten Volksversammlung beruhte. Dadurch verloren die Tribus und Kurien der Patrizier an Macht, und die Verschmelzung der Patrizier und Plebejer zu einem Gesamtstaat wurde vorbereitet.

Ohne Rücksicht auf Abstammung teilte Servius das gesamte Volk der Patrizier und Plebejer nach dem Vermögen bezw. Grundbesitz in fünf Klassen und diese wieder in 193 Centurien. (Die alte Einteilung beruhte auf dem Grundbesitz; die Umrechnung nach dem Vermögen erfolgte erst später, und zwar sind die Sätze wahrscheinlich in dem Fuße berechnet, wonach 1 Aß = $^1/_6$ Pfund Kupfer = etwa 8 Pfennig war). Den Patriziern, als den Reicheren, welche bei der Besteuerung und bei den Kriegsleistungen schwerer belastet waren, blieb eine bevorzugte Stellung; die Plebejer, als die weniger Bemittelten, waren weniger belastet, aber erhielten politische Rechte, waren zwar zurückgesetzt, konnten sich aber eine bessere Stellung erringen. Ohne Zweifel hat die sogenannte servianische Centurieneinteilung ursprünglich vorzugsweise eine militärische Bedeutung gehabt.

Die **fünf Vermögensklassen** waren folgendermaßen geordnet. In die erste gehörten diejenigen, welche wenigstens 20 Morgen Grundbesitz (später 100 000 römische Aß) hatten. Diese Klasse bestand aus 80 Centurien, d. h. 80 Kompanien Fußvolk. 40 davon enthielten die jüngeren Leute von 18 bis 46 Jahren, welche Kriegsdienst im Felde zu leisten hatten, die andern 40 bestanden aus den älteren Männern, die zunächst zur Bewachung der Stadt bestimmt waren. Die Bewaffnung der zur ersten Klasse gehörigen Männer bildeten Brustharnisch, Beinschienen, Lanze, Schwert, Helm und Schild. Zu dieser Klasse gehörten auch die Ritter, welche in 18 Centurien verteilt waren und aus den Reicheren und Jüngeren bestanden. Weder das Fußvolk noch die Reiter erhielten Sold, die letzteren aber Pferde und Unterhaltungskosten vom Staat. Die ganze Klasse hatte also 98 Centurien.

Die zweite Klasse bestand aus denen, welche wenigstens 15 Morgen (= später 75 000) Aß besaßen. Sie war in 20 Centurien eingeteilt, die, wie in der ersten Klasse, nach Maßgabe des Alters in zwei Abteilungen zerfielen. Sie hatten ähnliche Waffen, jedoch keinen Brustharnisch und leichtere Schilde.

Ein Besitz von 10 Morgen (= später 50 000 Aß) be-

fähigte zur dritten Klasse. Diese zerfiel gleichfalls in 20 Centurien, von denen zehn die jüngere, zehn die ältere Mannschaft in sich faßten. Die ihnen zukommende Waffenrüstung schloß außer dem Brustharnisch auch die Beinschienen aus.

Die Zahl von 20 Centurien, mit derselben Abteilung nach Maßgabe des Alters, hatte auch die vierte Klasse, die einen Grundbesitz von 5 Morgen (= später 25000 Aß) zur Bedingung der Aufnahme machte. Lanze, Schild und Schwert waren ihre Waffen.

Römische Waffen, Rüstung und Feldzeichen.

In der fünften Klasse betrug die Zahl der Centurien 30, der Grundbesitz 2 Morgen (= später 10000 Aß). Ihre Waffen waren Lanze und Schleuder, weil sie als leichte Truppen dienten.

Alle übrigen Bürger, deren Vermögen unter diesem Maß der fünften Klasse war, bis zu denen herab, die gar kein Vermögen besaßen, hießen „Proletarier", d. h. Kinderbesitzer oder capite censi (nach Köpfen gezählte) und bildeten, trotz der Menge ihrer Glieder, nur eine Centurie. Sie war vom Kriegsdienste sowie von allen Abgaben frei. Diese letzteren wurden von den übrigen Klassen allein, nach Maßgabe ihres Vermögens, erhoben. Diejenigen, welche

im Heere den Dienst der Hornbläser, Trompeter, Waffenschmiede und Zimmerleute zu versehen hatten, bildeten vier besondere Centurien.

Aus dieser Einteilung ist ersichtlich, daß, wenn in den sogenannten Centuriatkomitien, wo nach Centurien abgestimmt wurde, die erste Klasse mit ihren 98 Centurien einstimmig war, diese auch den Ausschlag gab und in ihren Händen thatsächlich die ganze gesetzgebende Gewalt lag.

Die Patrizier versammelten sich übrigens nach wie vor in den Kuriatkomitien und beschlossen über Krieg und Frieden, über einen neuzuwählenden König u. s. w. Sie behielten ihre alten Rechte, daß sie allein Senatoren, Priester, Richter und Patrone sein konnten; auch hatten die Beschlüsse der Centuriatkomitien vorerst nur dann Geltung, wenn die Kuriatkomitien ihre Zustimmung gaben. Wahrscheinlich kam den Centuriatkomitien in der Königszeit eine politische Bedeutung noch nicht zu.

Zum Dank gegen die Götter für die glückliche Vollendung so vieler wichtigen Dinge errichtete Servius Tullius der Fortuna (Glücksgöttin) zwei Tempel. Aber dennoch verließ ihn dieses Glück zuletzt, und die Glieder seiner eigenen Familie bereiteten ihm ein schmähliches Ende. Tullius hatte seine zwei Töchter mit den Söhnen des Tarquinius vermählt. Der eine von diesen, Lucius, war ein übermütiger, herrschsüchtiger Mann, welcher mit Unmut seinen Schwiegervater auf dem Throne herrschen sah, an welchen er selbst größere und frühere Rechte zu haben glaubte; der andre, Aruns, war friedliebend. Tullia, die ältere Tochter des Servius, die Lucius zur Gemahlin hatte, suchte zwar, da sie milderen Charakters und voll Liebe zu ihrem Vater war, seine hochfahrenden Leidenschaften zu zügeln, aber die jüngere, mit Aruns vermählte Schwester, welche gleichfalls Tullia hieß, wurde von gleicher liebloser Herrschsucht getrieben, und da sie an ihres eigenen Gemahls Charakter kein rechtes Werkzeug für ihre Plane fand, näherte sie sich bald ihrem ihr mehr ähnlichen Schwager, dem Lucius, so wie dieser sich ihr. Ein durch diese beiden herbeigeführter gewaltsamer Tod der Schwester und des Bruders nahm das bisherige Hindernis zu einer innigeren Vereinigung zwischen ihnen hinweg, und die durch die Gleichheit der Gesinnung Verbundenen verbanden sich durch das Band der Ehe.

Vereint arbeiteten sie nun an dem Untergange des

Königs. Durch Geld und Versprechungen suchte Lucius Tarquinius sich einen großen Anhang unter Patriziern und Plebejern zu verschaffen. Durch die Schmähreden, die er gegen seinen Schwiegervater, als einen aus sklavischem Blute Entsprossenen und als einen unrechtmäßigen Besitzer des Throns, im Senat und in der Volksversammlung ausstieß, hoffte er auf eine gesetzmäßige Weise ihn zu verdrängen. Aber die allgemeine Stimme erklärte sich hier für den König, weshalb Lucius Tarquinius seine Plane auf eine andre Zeit verschieben mußte.

Lucius söhnte sich zu dem Ende mit seinem Schwiegervater scheinbar aus, arbeitete aber im stillen an der Vermehrung seines Anhangs. Darauf wartete er die Zeit ab, wo die Ernte einen Teil des Volks und andre Freunde des Servius Tullius von Rom entfernt hielt, während er seine Vertrauten im Senat und auf dem Forum versammelte. Nun erschien er unerwartet in der Senatsversammlung mit dem königlichen Schmuck. Der alte König, hiervon benachrichtigt, eilte voll Zorn nach dem Senat, und seinem Schwiegersohn zurufend, wie er es wagen könne, sich in solcher Gestalt zu zeigen, wollte er ihn vom Throne herunterstoßen. Aber Tarquinius, jünger und stärker, ergriff den königlichen Greis, faßte ihn um den Leib und stürzte ihn die steinerne Treppe der Kurie hinab.

Der Unglückliche wollte, blutend und entkräftet, sich mit Hilfe einiger Freunde von da wegschleppen, aber bald ereilten ihn die von Tarquinius nachgeschickten Mörder und machten seinem Leben ein Ende. Tullia fuhr hocherfreut auf ihrem Wagen nach dem Markt, um ihren Gemahl als König zu begrüßen. Ja, so sehr soll diese Tochter die Natur verleugnet haben, daß sie, nach Hause zurückfahrend, mit ihrem Gespann über den Leichnam ihres Vaters triumphierend hinwegfuhr, so daß ihr Gewand von dem Blute desselben bespritzt wurde.

8. Tarquinius Superbus. Abschaffung der Königswürde in Rom.

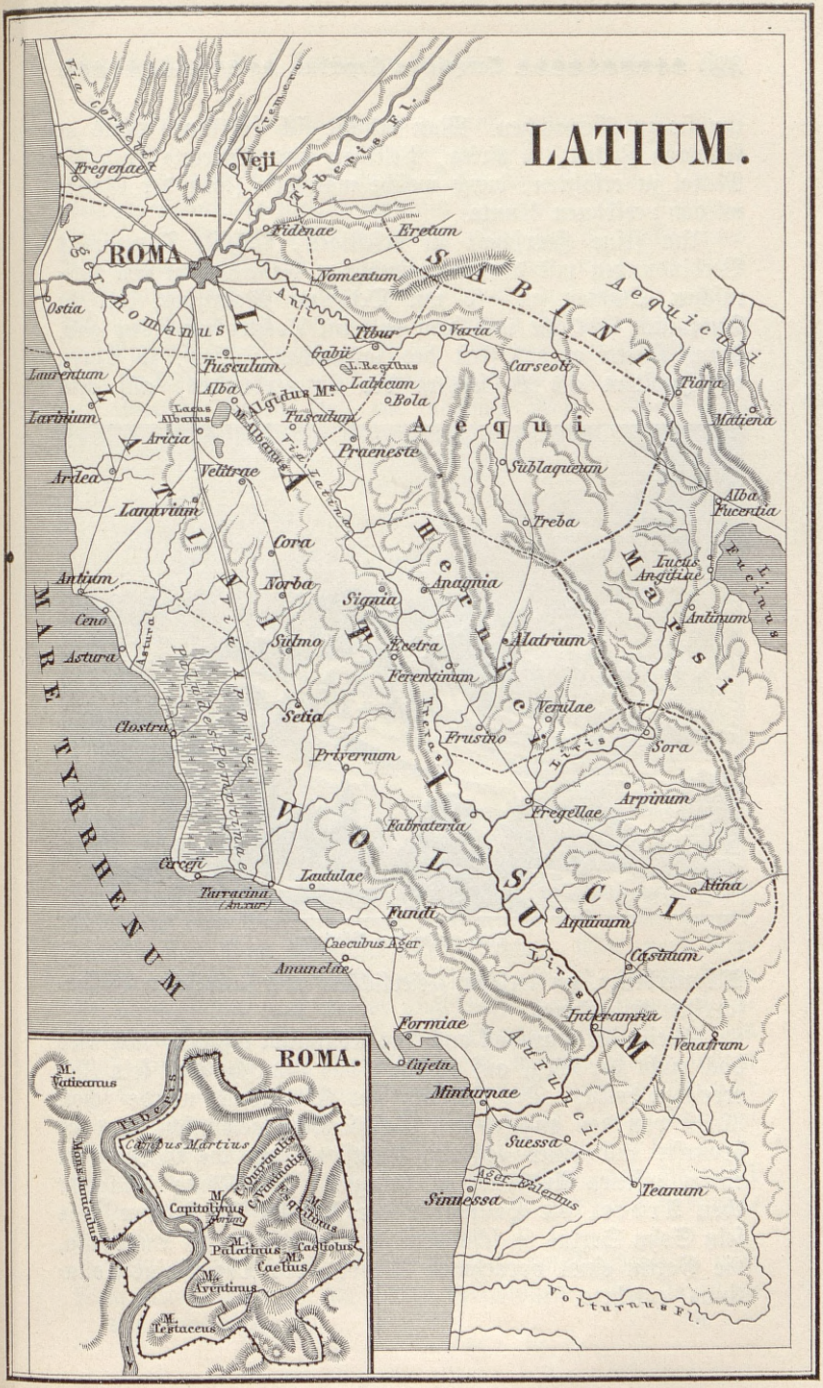
(534—510 v. Chr. Geb.)

Durch eine Gewaltthat hatte Tarquinius Superbus (534 bis 510) den Thron erworben; durch Gewaltthaten suchte er ihn zu behaupten. Er sicherte seine Person durch eine Leib-

wache, nach der Sitte der griechischen Tyrannen, verdrängte jeden durch Reichtum, Macht oder Gesinnung Verdächtigen und berief den Senat nicht mehr zur Beratung. Das niedere Volk, die Plebs, seufzte unter einem schweren Joche; er zwang es zu harten Frondiensten bei seinen großen Bauten, dem Bau des Jupitertempels auf dem Kapitolium und den großen Kloaken (Abzugsgewölben); überdies legte er ihm Steuern über Vermögen auf, um es arm und elend zu machen, damit er es desto leichter beherrschen könnte. Dabei machte er die Stellung Roms gegenüber den Nachbarn zu einer glänzenden. Er unterwarf die Latiner und zwang sie zur Anerkennung der Oberhoheit Roms. Nur die Einwohner von Gabii widerstanden längere Zeit seinem Angriffe. Da gebrauchte sein Sohn Sextus eine List. Er erschien am Thor zu Gabii und bat um Einlaß, unter dem Vorwand, sein Vater habe ihn mißhandeln lassen. Die Gabiner nahmen ihn auf. Er machte glückliche Ausfälle und wußte sich so das Vertrauen derselben zu erschleichen. Zuletzt erwählten sie ihn zum Oberbefehlshaber. Nun ließ er durch einen Boten bei Tarquinius anfragen, was er jetzt thun solle. Dieser führte den Boten in den Garten und schlug, ohne ein Wort zu sprechen, die höchsten Mohnköpfe ab. Sextus verstand den Wink; er ließ die Häupter der Stadt ermorden oder vertreiben und spielte so die Stadt seinem Vater in die Hände.

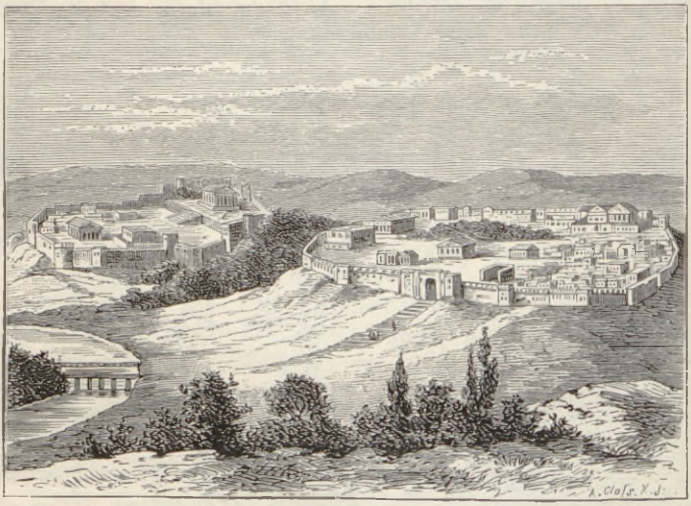
Darauf führte er Krieg gegen das mächtige Volk der Volsker und eroberte ihre feste Stadt Suessa Pometia. Die ungeheure Kriegsbeute, die er dabei machte, verwandte er auf den Bau und die Ausschmückung des Jupitertempels. Zu diesem Zwecke ließ er etruskische Künstler kommen.

Eines Tages kam ein fremdes altes Weib zu ihm und bot ihm neun Bücher zum Kaufe an, in welchen die Sibylle (Seherin) von Kumä ihre Sprüche niedergelegt hatte. Da sie einen seiner Ansicht nach zu hohen Preis forderte, wies er sie ab. Die Alte aber verbrannte vor seinen Augen drei der Bücher und bot die übrigen sechs zum nämlichen Preise an. Tarquinius verlachte sie und hielt sie für verrückt. Da verbrannte sie noch drei und forderte für die letzten drei den ursprünglichen Preis. Nun erst wurde der König aufmerksam auf das Ungewöhnliche der Sache und kaufte die noch übrigen drei an. Diese sibyllinischen Bücher wurden auf dem Kapitol aufbewahrt und zwei Männer aufgestellt,


LATIUM.
ROMA
Veji
Fregenae
Fidenae
Eretum
Nomentum
Ostia
Ager Romanus
Tibur
Varia
Gabii
Tusculum
Carseoli
Laurentum
Alba
Algidus Mts.
Lacus Albanus
Lavinium
Aricia
Tiara
Matiena
Ardea
Velitrae
Praeneste
Sublaqueum
Lanuvium
Alba Fucentia
Treba
Lucus Angitiae
Lacus Fucinus
Antium
Norba
Anagnia
Cora
Antinum
Ceno
Astura
Sulmo
Aletrium
Ecetra
Ferentinum
Setia
Verulae
Frusino
Sora
Clostra
Privernum
Arpinum
Fregellae
Fabrateria
Circeji
Laudulae
Mina
Terracina
Anxur
Fundi
Aquinum
Caecubus Ager
Casinum
Amunclae
Interamna
Formiae
Venafrum
Ager Falernus
Minturnae
Suessa
Sinuessa
Teanum
Volturnus fl.
MARE TYRRHENUM
Pomptinae Paludes
Via Appia
Via Latina
Via Valeria
Via Tiburtina
Via Nomentana
Via Salaria
Via Flaminia
Via Cassia
Via Clodia
Via Aurelia
Via Labicana
Via Latina
Via Praenestina
Via Gabina
Via Collatina

um sie zu überwachen. Man erholte sich bei ihnen Rats in schweren Zeiten, in Krieg, Pestilenz und Teurung, um die Mittel zu erfahren, durch welche man den Zorn der Götter wieder versöhnen könnte.

Um seine Herrschaft zu befestigen, knüpfte Tarquinius Verbindungen mit den einflußreichsten Familien in den latinischen Städten an, so mit Octavius Mamilius, der in Tuskulum herrschte und dem er seine Tochter zur Frau gab. Dann stiftete er das Fest der latinischen Ferien, zu Ehren des Jupiters als Beschützers des Latinerbundes, auf dem

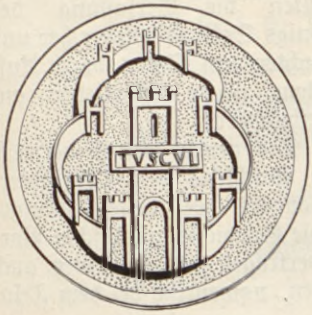


Rom unter den Königen.

Albanerberge, an welcher Feierlichkeit alle latinischen Völkerschaften teilnahmen.

Allein wie glanzvoll auch das Königtum erschien, war dies doch nicht der Weg, auf welchem das römische Volk sein Ziel erreichen sollte. Der Umsturz des Königtums wurde schon längst von den angesehenen Geschlechtern gewünscht, und es bedurfte nur eines äußeren Anlasses, um die Gärung zu einem offenen Ausbruch zu bringen. Der König belagerte eben Ardea, die Hauptstadt der Rutuler in Latium, als sein Sohn Sextus in schnödem Frevelmute die edle Lucretia, die Gattin eines vornehmen Römers, des Tarquinius Collatinus, entehrte.

Lucretia wollte die ihr angethane Schmach nicht überleben und erstach mit einem bereit gehaltenen Dolche sich selbst, nachdem sie von ihrem Vater Lucretius und ihrem Gemahl Collatinus zärtlich Abschied genommen. Des letzteren Freund, L. Junius Brutus, welcher bis jetzt die Rolle eines Blödsinnigen (Brutus) gespielt hatte, um nicht die Aufmerksamkeit des argwöhnischen Tyrannen auf sich zu ziehen, hob den Dolch auf, und nun schwuren sie über der Leiche der Gemordeten furchtbare Rache. Brutus versammelte das Volk in Collatia und entflammte durch den Anblick der Leiche der Lucretia seinen Haß zur höchsten Wut. Dann ging Brutus mit bewaffneter Mannschaft nach Rom, berief das



Die Burg von Tuskulum.
Nach einer antiken Münze.

Sibylle.
Nach einer antiken Münze.

Volk zu einer Versammlung und bewog dieselbe durch seine Reden zu dem Beschluß, daß Tarquinius mit seiner ganzen Familie aus Rom verbannt werden solle. Eine neue Verfassung wurde dem Volke vorgelegt. Dieser gemäß sollte die Königswürde auf immer abgeschafft werden; zwei Konsuln, anfangs „Prätoren", d. i. Herzoge genannt, die das Volk alle Jahre aus den Patriziern wählen sollte, sollten die Stelle der bisherigen Könige ersetzen, und der Senat mit erneuter Vollmacht denselben zur Seite stehen. Von den Ehrenzeichen der vorigen Herrscher behielt man nur den elfenbeinernen Stuhl, worauf sie Recht sprachen, und die zwölf Liktoren (Amtsdiener) mit den Beilen in den Fasces (Rutenbündeln) als Zeichen des Amtes bei.

Als der König auf die Kunde von dem Geschehenen nach Rom eilte, fand er die Thore verschlossen. Die Zwischen-

zeit aber hatten die Verschworenen benutzt, um auch dem Heere vor Ardea Nachricht von den Vorgängen in Rom zu geben. Als Tarquinius ins Lager zurückkehrte, war auch hier alles in Aufregung gegen den König. Dieser begab sich nun mit seinen Söhnen Titus und Arruns nach der etruskischen Stadt Cäre, Sextus nach Gabii, wo er bald den Tod fand.

Lucretia.
Nach einer antiken Gemme.

Die Centuriengemeinde in Rom wählte zu Konsuln: Lucius Junius Brutus und Cajus Tarquinius Collatinus. Diese stellten die Verfassung des Königs Servius wieder her und brachten den Senat durch Aufnahme neuer Mitglieder auf dreihundert.

Die neuere Kritik verweist die Geschichte der Tarquinier, besonders des letzten Königs, in das Gebiet der Sage, welche die Geschichte griechischer Vorbilder auf römische Zustände übertragen hat, wie dies auch bei den nächstfolgenden Ereignissen, namentlich bei dem Feldzug des Porsena, der Fall ist.

K. F. Beckers Weltgeschichte

Neu bearbeitet von Prof. Dr. J. Miller und Prof. Dr. K. H. Groß. Bis auf die Gegenwart fortgeführt von Prof. Dr. E. Heffelmeyer. Mit Illustrationen und Karten ▢ Fünfte Auflage

Zweiter Band

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
▢ Stuttgart, Berlin, Leipzig ▢

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhalt des zweiten Bandes.

Das Altertum.

Zweiter Zeitraum (von Kyros bis Alexander) 528—323 v. Chr. G.

Seite

I. Das Perserreich 1
1. Kambyses und Pseudo-Smerdis (528—521 v. Chr. G.) . 1
2. Darius, des Hystaspes Sohn (521—485 v. Chr. G.) . . 7
3. Verfassung und Kulturzustand des persischen Reiches unter Darius 19

II. Griechenland 26
1. Griechenlands Zustand kurz vor den Perserkriegen: Vertreibung der Pisistratiden; Klisthenes; Athen eine Demokratie 26
2. Aufstand der Jonier in Kleinasien (500—494 v. Chr. G.) 32
3. Erster und zweiter Feldzug des Darius gegen die Griechen. Schlacht bei Marathon (492—490 v. Chr. G.) 38
4. Miltiades, Themistokles und Aristides (489—482 v. Chr. G.) 44
5. Feldzug des Königs Xerxes 46
a) Heereszug über den Hellespont durch Thrakien und Makedonien (489—480 v. Chr. G.) 46
b) Thermopylä, Artemision, Salamis (480 v. Chr. G.) 49
c) Platää und Mykale (479 v. Chr. G.) 62
6. Kampf der sizilischen Griechen mit den Karthagern. Gelon (480 v. Chr. G.) 71
7. Themistokles, Pausanias, Aristides. Athens Seeherrschaft (478—477 v. Chr. G.) 74
8. Kimon; Sieg am Eurymedon (476—468 v. Chr. G.) . . 85

Seite

9. Perikles. Dritter messenischer Krieg. Kimons Sturz (464—455 v. Chr. G.) 88
10. Kämpfe zwischen Sparta und Athen. Schlacht bei Tanagra. Kimons Tod (456—449 v. Chr. G.) . 93
11. Glanzzeit Athens unter Perikles (449—431 v. Chr. G.) 95
12. Kämpfe Athens unmittelbar vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges (449—431 v. Chr. G.) . . 103
13. Der peloponnesische Krieg (431—404 v. Chr. G.) . . 105
    a) Anfang des Krieges; Pest in Athen. Friede des Nikias (431—421 v. Chr. G.) 105
    b) Alkibiades. Ereignisse bis zur sizilischen Expedition (421—415 v. Chr. G.) 119
    c) Feldzug der Athener nach Sizilien (415—413 v. Chr. G.) 121
    d) Athens Kampf und Verfassungswirren bis zur Rückkehr des Alkibiades (413—408 v. Chr. G.) 128
    e) Lysander; Schlacht bei Aegospotamoi. Athens Fall (407—404 v. Chr. G.) 136
14. Spartas Hegemonie. Schreckensherrschaft der Dreißig in Athen; Thrasybulos 143
15. Geistiges Leben der Griechen in ihrer Blütezeit . . 147
16. Sokrates und die Sokratiker 157
17. Feldzug des jüngeren Kyros gegen Artaxerxes; Kunaxa; Rückzug der zehntausend Griechen (401 v. Chr. G.) 165
18. Spartas Kampf mit Persien; Agesilaos und Tissaphernes (400—394 v. Chr. G.) 170
19. Korinthischer Krieg. Lysanders Tod. Konon. Antalkidischer Friede (395—386 v. Chr. G.) 173
20. Thebanische Hegemonie. Pelopidas. Epaminondas. Leuktra. Mantinea (379—362 v. Chr. G.) . . . 178
21. Philipp von Makedonien. Demosthenes. Heilige Kriege. Chäronea (359—336 v. Chr. G.) 195
22. Alexander von Makedonien (336—323 v. Chr. G.) . 214
    a) Jugendzeit. Thebens Zerstörung (356—335 v. Chr. G.) 214
    b) Alexander in Kleinasien. Granikos und Issos (334—333 v. Chr. G.) 217
    c) Alexander vor Tyrus und in Aegypten (332 bis 331 v. Chr. G.) 223
    d) Schlacht bei Gaugamela. Babylon und Persepolis (Novbr. 331 v. Chr. G.) 226
    e) Darius' Tod. Alexander im nordöstlichen Persien. Philotas und Klitos (330—328 v. Chr. G.) 227
    f) Alexander am Indus (327—326 v. Chr. G.) . 231
    g) Alexanders Rückzug und Tod (326—323 v. Chr. G.) 234
23. Syrakus. Die beiden Dionysios. Dion. Timoleon. Agathokles 240

Das Altertum.

Dritter Zeitraum (römische Geschichte bis zu Konstantin und dessen Haus).

Seite

Römische Geschichte 247
1. Die Verschwörung in Rom und die neue Verfassung . 247
2. Der Krieg mit den vertriebenen Tarquiniern; Porsena (509—496 v. Chr. G.) 252
3. Die Sezession. Das Volkstribunat. Coriolan (494 bis 491 v. Chr. G.) 256
4. Das erste Ackergesetz. Das Gesetz des Terentilius Arsa. Das Dezemvirat (486—450 v. Chr. G.) 260
5. Die Valerisch-Horazischen Gesetze. Canulejus. Militärtribunen mit konsularischer Gewalt (448—444 v. Chr. G.) 265
6. Eroberung Vejis. Camillus (405—396 v. Chr. G.) . 267
7. Gallier in Rom. Camillus (390 v. Chr. G.) . . . 271
8. Manlius Capitolinus. Verfassungskämpfe. Licinische Gesetze (385—366 v. Chr. G.) 274

Dritter Zeitraum Fortsetzung in Band III.

Illustrationen des zweiten Bandes.

	Seite
Vignette „Das Perserreich“	1
Amasis II.	1
Skythische Tracht	13
Persische Lanzenträger	14
Persischer Kriegswagen	15
Die Inschrift von Behistan	17
Persische Silbermünze	19
Darius Audienz erteilend	21
Ruinen von Persepolis	23
Kampf des Königs mit dem Einhorn. Relief zu Persepolis	24
Vignette „Griechenland“	26
Themistokles	39
Ansicht des Schlachtfelds von Marathon	41
Die Gegend von Thermopylä	53
Schlachtfeld von Platää	65
Hoplite	66
Sarkophage auf der Stätte von Platää	69
Sog. konstantinop. Schlangensäule	70
Gelon	72
Hamilkar	73
Mittelgruppe des westlichen Giebels vom Athenetempel zu Aegina	76
Sterbender Krieger aus der Ecke des Ostgiebels vom Athenetempel zu Aegina	77
Die Ruinen von Delphi	78
Ansicht von Athen mit dem Piräeus und den langen Mauern. Rekonstruktion	79
Thukydides	85
Perikles	89
Ithome in Messenien	91
Ruinen des Athenetempels auf Aegina	93
Statuette nach dem Standbild der Athene im Parthenon	96
Akropolis zur Zeit des Perikles. Nach der Rekonstruktion von Fr. Thiersch	97
Nike des Paionios in Olympia. Rekonstruktion	98
Die Propyläen in Athen. Rekonstruktion	99
Das Innere des Zeustempels mit der Kolossalstatue des Gottes im Hintergrunde. Rekonstruktion	101
Korinth, von den Steinbrüchen gesehen	107
Fünfzigruderer	113
Die Stätte von Pylos und die Insel Sphakteria	117
Alkibiades	121
Eine Herme wird gewaschen und geschmückt	123
Hermes des Praxiteles. Olympia	145
Dorische Säulenordnung	148
Jonische Säulenordnung	148
Korinthische Säulenordnung	149
Aeschylos	150
Scene aus einer griechischen Tragödie	151
Sophokles	152
Euripides	153
Aristophanes	154
Hippokrates	155
Sokrates	159
Diogenes	162
Alexander und Diogenes	163
Plato	164
Ansicht von Theben mit der Kadmea	179

	Seite
Griechischer Leichtbewaffneter	185
Demosthenes	200
Phokion	201
Aeschines	209
Ebene von Chäronea	211
Alexander	215
Aristoteles	217
Alexanderschlacht	221
Alexander als Zeus Amon	225
Der Einzug Alexanders des Großen in Babylon	227
Sogenannter Alexander-Sarkophag von Sidon: Löwenjagd	240
Sogenannter Alexander-Sarkophag von Sidon: Kampfscene	241
Die Ruinen von Selinus	243
Vignette „Römische Geschichte"	247
Sog. Lucius Junius Brutus	248
Valerius Poplicola	249
Römischer Konsul	251
Pfahlbrücke	253
Mucius Scävola	254
Postumius	255
Kastor und Pollux	255
Ahala	269
Sterbender Gallier	273

Karten.

	Seite
Makedonisches Reich Alexanders des Großen	vor 217
Karte von Italia	vor 257

Einschaltbilder.

	Seite
Alexander der Große bändigt den Bukephalos. Nach einem Gemälde von F. Schommer	vor 209
Die Rettung des Kapitols durch die heiligen Gänse. Nach einem Gemälde von Henri Motte	vor 273

Das Altertum.

Zweiter Zeitraum (von Kyros bis Alexander)
528—323 v. Chr. Geb.

I.
Das Perserreich

1. Kambyses und Pseudo-Smerdis.

(528—521 v. Chr. G.)

Das Perserreich unter Kambyses.

Kyros, welcher im Jahre 529 v. Chr. G. nach einer beinahe dreißigjährigen Regierung gestorben war, hatte sein Reich seinem älteren Sohne, Kambyses, hinterlassen, während der jüngere Sohn, Smerdis, die östlichen Provinzen zur Verwaltung erhielt.

Kambyses verband mit dem eroberungssüchtigen Geist seines Vaters einen Hang zur Wildheit und Grausamkeit. Er wollte den Eroberungen seines Vaters noch das reiche und blühende Aegypten hinzufügen, von dessen König Amasis II. er sich persönlich beleidigt glaubte. Nach Aussage der Perser ließ er bei dem greisen Könige um die Hand seiner Tochter anhalten und erwartete, dieser werde sie ihm verweigern und er dadurch einen Anlaß zu einem Rachekrieg erhalten. Amasis schickte ihm, anstatt seiner eigenen Tochter, die seines Vorgängers Hophra, Nitetis. Nach einiger Zeit sagte diese zu Kambyses, wie er sie freundlich mit ihres Vaters Namen anredete: „O König, dir ist unbekannt, daß du von Amasis dadurch betrogen bist, daß er mich, mit Schmuck geziert, dir übersandt und dir als seine eigene Tochter gegeben hat, während in Wirklichkeit ich die des Hophra (s. Bd. I, S. 154) bin, der sein Gebieter

Amasis II.

war, und den er nebst den anderen Aegyptern aufrührerischerweise ermordet hat." Schwergekränkt beschloß Kambyses, sofort Rache zu nehmen*). Ein Verräter aus dem griechischen Heere im Solde der Aegypter, Namens Phanes, welcher aus Haß gegen Amasis zu Kambyses geflohen war, zeigte ihm einen bequemen Weg aus Asien nach Aegypten durch die arabische Wüste. Bei Pelusium stand das ägyptisch-griechische Heer unter der Anführung des Königs Psammenit, dessen Vater Amasis kurz vorher gestorben war.

Die ionischen und karischen Söldner im ägyptischen Heere eröffneten die Reihe der Grausamkeiten dieses Krieges damit, daß sie einen von den zurückgelassenen Söhnen des Verräters Phanes angesichts beider Heere schlachteten und das Blut, mit Wein und Wasser vermischt, aus einem großen Kessel einander zutranken. Darauf begann die Schlacht; die Perser siegten und die flüchtigen Aegypter schlossen sich in Memphis ein. Das Schlachtfeld bei Pelusium war noch siebzig Jahre nach dieser Begebenheit, als Herodot es sah, mit den Schädeln der damals Erschlagenen bedeckt, und man konnte sehr deutlich die Perserschädel von den ägyptischen unterscheiden. Jene waren mürbe und zerbrechlich, diese hart, weil, wie Herodot sagt, die Perser eine warme Kopfbedeckung zu tragen pflegten, die geschorenen Köpfe der Aegypter aber von der Sonne hartgebrannt wurden.

Die in Memphis eingeschlossenen Aegypter entflammte Rache und Nationalhaß. Als der Sieger Kambyses ein mytilenisches Schiff mit einem persischen Herolde den Nil hinauf sandte, um die Stadt zur Uebergabe auffordern zu lassen, hieben sie die Mannschaft in Stücke und zerstörten das Schiff. Darauf schloß Kambyses die Stadt ein, zwang sie zur Uebergabe und ließ den König mit andern vornehmen Aegyptern in der Vorstadt in Haft halten. Die Richter des persischen Königs entschieden, daß für jeden der Ermordeten zehn der vornehmsten Aegypter hingerichtet werden müßten. Trostlos saß der unglückliche Psammenit, der sich nur sechs Monate des Thrones erfreut hatte, in einem Hause der Vorstadt, von persischen Kriegern bewacht und beobachtet. Zuerst sah er, wie sein einziger Sohn, an der Spitze von zwei-

*) Unsere Darstellung folgt hier und nachher der Erzählung des Herodot. Die geschichtliche Gewähr der Einzelheiten muß dahingestellt bleiben; daß das Bild des Kambyses aber im ganzen richtig gezeichnet ist, bestätigt auch die neuere Forschung.

tausend ägyptischen Jünglingen, mit Stricken um den Hals und Zäumen im Munde, zum Tode hinausgeführt wurde, und weinte nicht, während die andern Väter laut wehklagten. Dann sah er seine geliebte Tochter nebst andern vornehmen Jungfrauen, in Sklavenkleidern, mit Wassergefässen aus dem feindlichen Lager kommen und schluchzend den nie gewohnten Mägdedienst verrichten und blieb wieder thränenlos unter dem allgemeinen Jammer. Doch als bald darauf sein Blick einen alten Freund und Tischgenossen traf, der lange im Wohlstande gelebt hatte, nun aber, ein Greis, seiner Habe beraubt, bei dem Kriegsvolke bettelnd umherging, da fing er bitterlich zu weinen an, schlug sich das Haupt und rief seinen Freund beim Namen.

Kambyses, hiervon benachrichtigt, ließ ihn um die Ursache fragen. „O Sohn des Kyros," antwortete der König, „für das Unglück des Freundes haben meine Augen noch eine Sprache, aber mein eigener Schmerz ist für Thränen zu groß." Kambyses blieb nicht ungerührt bei dieser Antwort; er behandelte den Gefangenen gütig und befahl, dessen Sohn am Leben zu lassen. Aber die Boten kamen zu spät; der königliche Jüngling war unter den Verurteilten zuerst hingerichtet worden.

Psammenit würde keine weitere Kränkung erfahren haben und unter persischer Hoheit in seiner Würde geblieben sein, wenn er nicht einen Versuch gemacht hätte, die Aegypter aufzuwiegeln. Seine Anschläge wurden entdeckt, und zur Strafe musste er Ochsenblut trinken, woran er starb.

Ganz Aegypten kam unter die Herrschaft der Perser. Die lybischen Völkerschaften an der westlichen Meeresküste und der Tyrann Arkesilaos von Kyrene unterwarfen sich freiwillig, schickten dem Kambyses Geschenke und zahlten Steuern. Dieser beschloß, auch das im fernen Süden gelegene Aethiopien — das schon in den frühen Sagen der Völker als ein hochgebildetes und reiches Land geschildert wurde — mit seinem Perserreiche zu vereinigen. Zuerst sandte er Kundschafter mit Geschenken ab, die sich stellen mußten, als hätten sie den Auftrag, die Aethiopen zu einem Freundschaftsbündnisse mit den Persern einzuladen. Aber der Fürst der Aethiopen merkte ihre List und sagte ihnen: „Geht; euer König ist kein gerechter Mann; denn wäre er das, so suchte er kein andres Land als das seinige und zwänge nicht Menschen, die ihn nicht beleidigt haben, zu seiner Dienstbarkeit.

Bringt ihm diesen Bogen und den Rat dazu, nicht eher sich den Aethiopen zu nähern, als bis die Perser Bogen von solcher Größe so leicht als wir spannen könnten, und sagt ihm, er möge den Göttern danken, die es den Aethiopen noch nicht in den Sinn kommen lassen, sich fremden Eigentums bemächtigen zu wollen."

Kambyses, der inzwischen nach Theben gezogen war, geriet in Zorn über diese Antwort und gab sogleich Befehl zum Aufbruch nach Aethiopien, ungeachtet in der That kein Perser den Bogen zu spannen vermochte. Die Hellenen ließ er in Theben zurück und 50 000 Mann schickte er nach dem zehn Tagereisen westlich von Theben in einer Oase gelegenen Tempelstaat Amonium, mit dem Befehle, die Bewohner zu Sklaven zu machen und den Orakeltempel des Amon in Brand zu stecken. Aber dieses Heer soll in der Wüste von den Sandwirbeln verschüttet worden und spurlos verschwunden sein. Nicht viel besser ging es dem Hauptheer, mit welchem Kambyses selbst auf Aethiopien losging. Nach wenigen Tagereisen war aller mitgenommene Vorrat verzehrt und selbst das Zugvieh schon geschlachtet; die Wüste zeigte keinen Baum, keinen Grashalm, und der Hunger zwang das Heer, wie verzweifelte Schiffer, je den zehnten Mann durch das Los auszuscheiden, denselben zu schlachten und aufzuzehren. Da erst kehrte Kambyses um und führte das Heer nach Memphis zurück. — So erzählt Herodot; ganz erfolglos kann aber der Zug nicht gewesen sein, denn unter Darius ist Aethiopien tributpflichtig.

In Memphis fand er das Volk in großer Freude, weil ein neuer Apis ihnen nach langem Harren geboren war. Die Priester waren geschäftig zu opfern und zu beten, und das Volk folgte den Prozessionen des Apis mit Jubelgeschrei durch die Stadt. Aber dem fröhlichen Feste gab Kambyses, der in diesem Jubel den Ausdruck der Freude über das Mißgeschick seiner beiden Feldzüge vermutete, ein schreckliches Ende. Er ließ den Apis vor sich bringen, stieß ihm mit höhnischem Lachen den Dolch in den Schenkel und befahl, die Priester zu geißeln, unter die Einwohner aber mit bloßem Schwerte einzuhauen. In dem Tempel des Ptah zu Memphis betrat er den innersten, nur den Priestern zugänglichen Raum und ließ die Götterbilder ins Feuer werfen. Den Leichnam des Königs Amasis ließ er aus der Gruft herausreißen, jedem Hohne preisgeben und verbrennen. Seine

Despotie und Wut kannte keine Grenzen mehr. So ließ er auf bloßen Verdacht hin seinen Bruder Smerdis, nach den Inschriften Bartja, der unter allen Persern jenen von dem Aethiopenkönig geschickten Bogen hatte spannen können und der von Kambyses nach Persien zurückgesandt worden war, durch seinen Günstling Prexaspes umbringen.

Zuweilen gelang es dem Krösos, der ihn, wie seinen Vater, als Freund auf seinen Zügen begleitete, ihn von einer Unthat abzuhalten oder ihm ein warnendes Wort zu sagen. Einst fragte Kambyses seine Höflinge, ob sie ihn oder seinen Vater Kyros für größer hielten. Fein erwiderte Krösos: „Noch bist du, o König, meines Erachtens, dem Vater nicht gleich, denn du hast noch keinen solchen Sohn, als er in dir hinterlassen hat."

Ein andermal, als Kambyses in einer Anwandlung von Tyrannenlaune zwölf vornehme Perser, die nichts verbrochen hatten, lebendig, bis an den Kopf, in die Erde hatte vergraben lassen, stellte ihm Krösos nicht bloß das Unmenschliche, sondern auch das Unweise eines solchen Verfahrens vor, rettete sich aber vor dem Pfeil des erzürnten Königs nur durch schnelles Entspringen. Da gab Kambyses den Dienern Befehl, ihn zu töten; diese aber, die seine Laune kannten, versteckten ihn, und als Kambyses am folgenden Tage wieder ein Verlangen nach des alten Mannes Gesellschaft äußerte, brachten sie denselben wieder zu ihm. Dies freute zwar den Tyrannen sehr, aber die Diener ließ er als Ungehorsame hinrichten.

„Sage mir doch," fragte er einmal Prexaspes, „was denken die Perser von mir?" — „Herr," antwortete dieser, „sie geben dir das größte Lob, nur meinen sie, du seiest dem Wein zu sehr ergeben." — „So!" rief der König; „also glauben sie wohl, ich sei meines Verstandes nicht mächtig? Du sollst gleich erfahren, ob sie recht haben. Denn wenn ich deinen Sohn, welcher dort unten im Vorhofe steht, mitten in das Herz treffe, so ist es offenbar, daß die Perser die Unwahrheit reden." Er nahm den Bogen, und der Knabe stürzte nieder. Der König befahl, dessen Leichnam zu öffnen, und man fand, daß der Pfeil wirklich durch das Herz gegangen war. „Nun, Prexaspes!" rief Kambyses triumphierend aus, „da siehst du doch, daß nicht ich, sondern die Perser von Sinnen sind! Und kennst du einen Menschen auf der Welt, der so gut schießt wie ich?" — „Nein, wahrlich!"

stammelte der unglückliche Günstling; „ich glaube, der Gott selbst kann nicht so gut schießen."

Nach dreijährigem Aufenthalt in Aegypten beschloß Kambyses, nach Susa zurückzukehren und in Aegypten eine persische Besatzung zurückzulassen. In Syrien erfuhr er, daß Herolde in allen Provinzen des Reiches im Namen des Smerdis verkündigten, man solle nicht mehr dem Kambyses, sondern jenem gehorchen. Den Betrug ahnend, schwang er sich aufs Pferd, um eilig nach Susa zu ziehen. Da fiel ihm das Schwert aus der Scheide, und die Spitze fuhr ihm in den Schenkel bis auf den Knochen. Der Brand brach aus, und auf dem Totenlager bat er die um ihn versammelten vornehmsten Perser, die Herrschaft nicht wieder an die Meder gelangen zu lassen, und jeden, der sich für seinen Bruder Smerdis ausgeben würde, als einen Betrüger zu bestrafen; denn dieser Smerdis sei leider längst auf seinen Befehl getötet worden. Bald darauf starb er, ohne Kinder zu hinterlassen.

Der angebliche Smerdis war ein medischer Magier, Komêtes, nach den Inschriften Gaumâta, und der Bruder des Magiers Pathizeithes (oder Oropastes), und das ganze Unternehmen bezweckte die Wiederherstellung der medischen Herrschaft. Die vornehmen Perser verhielten sich anfangs ruhig; denn sie setzten ein Mißtrauen in Kambyses' letzte Reden, weil sie glaubten, daß dieser aus Mißgunst gegen seinen Bruder das Gerücht von dessen Tode ausgestreut habe, welches bis dahin gänzlich verschwiegen geblieben war, und weil Prexaspes, nach Kambyses' Tode, aus Furcht vor Strafe die That leugnete. Ja, die Magier bemühten sich, durch große Versprechungen denselben für sich zu gewinnen und ihn dahin zu bewegen, daß er öffentlich dem Volke das Dasein des echten Smerdis bestätigte. Dies sollte allen Zweifel niederschlagen, der allerdings sich zu regen anfing, da alle Befehle aus dem Innern des Palastes und durch die Hände der Magier gingen und niemand den König zu sehen bekam. Sechs edle Perser (Pasargaden) beratschlagten endlich miteinander, wie sie das Geheimnis entdecken könnten. War der angebliche Smerdis der Bruder des Pathizeithes, so mußte er leicht daran kenntlich sein, daß er keine Ohren hatte, da ihm Kyros wegen eines Vergehens dieselben hatte abschneiden lassen. Zufällig war unter seinen Frauen die Tochter eines jener Edlen, des Otanes, welche ihrem Vater

auf dessen Frage die Mitteilung machte, daß der König Smerdis keine Ohren habe. Während die sechs Perser unter sich beratschlagten, wie der Betrüger zu bestrafen sei, kam Darius (nach den Inschriften Dârayavus), ein junger kühner Perser aus dem Stamm der Achämeniden (dem auch Kyros angehört hatte) und Sohn des Hystaspes, Statthalters von Persis, nach Susa. Jene nahmen ihn sogleich in ihren Bund auf und drangen unter seiner Anführung bewaffnet in den königlichen Palast. Die Wächter ließen sie wegen ihres hohen Ranges ungehindert in den Hof; dort fanden sie bei den Dienern Widerstand. Aber nach kurzem Gefecht überwältigten sie dieselben und drangen in die Zimmer des Königs. Hier fanden sie beide Brüder zusammen, stießen sie nieder, zeigten ihre Köpfe den übrigen Persern und erzählten den Hergang. Das Volk war indessen auch durch den Prexaspes — der von einem Turme aus den Tod des echten Smerdis bestätigt und sich dann hinabgestürzt hatte — über das wahre Verhältnis der Sache belehrt worden.

2. Darius, des Hystaspes Sohn.

(521—485 v. Chr. G.)

Alle sieben Fürsten, so erzählt Herodot, waren, wenn nicht einig, so doch geneigt, den besten Rat über die zu erwählende Verfassungsform anzuhören. Es wurden mehrere Vorschläge gemacht. Einige wollten eine Oligarchie, einige eine Demokratie einführen; Darius aber drang auf Beibehaltung der Monarchie. Der älteste unter ihnen, Otanes, entsagte im voraus freiwillig allen Ansprüchen auf die Regierung, und die andern, welche das Edle dieses uneigennützigen Entschlusses dankbar anerkannten, verabredeten sogleich, daß derjenige unter ihnen, welcher König werden würde, ihm und seinen Nachkommen dafür Unabhängigkeit und ein jährliches kostbares Geschenk zusichern sollte. Die Königswürde sollte derjenige erhalten, dessen Pferd bei einem gemeinschaftlichen Spazierritt zuerst wiehern würde. Das Glück entschied sich zu Gunsten des Darius.

Um sein Ansehen noch mehr zu befestigen, fand der neue König es für zweckmäßig, sich mit zwei Töchtern des Kyros, mit einer Tochter des Smerdis und einer des Otanes, zu vermählen. Zugleich zeigte er Festigkeit und Kraft, wo

Uebermut und Stolz der Mächtigen die Schranken des Gehorsams und der Gesetze übertreten wollte. Intaphernes, einer von jenen Sechs, die das Recht hatten, ohne Anmeldung zu dem Könige zu gehen, wollte eines Tages von diesem Rechte Gebrauch machen, als der König eben im Frauengemach sich befand, wo auch die Sechs den König nicht stören durften. Als deshalb die Wache an der Thüre und der Anmelder den Intaphernes nicht hineinlassen wollten, zog dieser seinen Säbel und hieb jenen Nasen und Ohren ab. Darius, von diesem Frevel unterrichtet, fürchtete anfangs, die Sechs möchten dies nach einmütigem Beschluß gethan haben und eine Empörung im Schilde führen, und forschte sie daher einzeln aus. Als er aber merkte, daß Intaphernes dies ohne ihr Wissen gethan, ließ er ihn nebst allen seinen Söhnen und Verwandten festnehmen und hinrichten, weil er einen starken Verdacht hegte, daß er mit seinem Anhange eine Empörung im Sinne gehabt habe. Hierbei erzählt Herodot einen merkwürdigen, die Sitten bezeichnenden Zug. Die Frau des Intaphernes rührte durch ihr tägliches Klagen und Weinen den König endlich zum Mitleid, und er gestattete ihr, sich einen von ihren gefangenen Verwandten freizubitten. Sie wählte sich ihren Bruder. Dem Könige, welcher sich darüber wunderte, daß sie nicht den Mann oder die Kinder gewählt, erwiderte sie: „Ich bekomme wohl noch einen andern Mann und andre Kinder, wenn ich diese verliere; aber da mein Vater und meine Mutter nicht mehr leben, bekomme ich niemals einen Bruder wieder.“ Durch diese Antwort befriedigt, soll ihr Darius auch den ältesten Sohn freigegeben haben.

Nicht minder vorsichtig und streng verfuhr er gegen den Orötes. Dieser war von Kyros als Statthalter von Lydien angestellt worden und hatte zu der Zeit, als Gaumâta sich empörte, nach selbständiger Macht gestrebt und seine Statthalterschaft über Phrygien und Jonien ausgedehnt. Er zeigte daher auch, als Darius auf den Thron gelangt war, so viel Uebermut gegen diesen, daß er einen von dem Könige an ihn gesandten Boten, dessen Botschaft ihm nicht gefiel, ermorden ließ. Ihn sogleich hierfür zu strafen, wagte Darius nicht, weil er des Satrapen Macht fürchtete, da derselbe 1000 Perser als Lanzenträger in seinem Dienste hatte. Darius schickte vielmehr einen angesehenen Perser ab, der sich zuerst über die Stimmung dieser Lanzenträger zu unter-

richten suchte. Als die Lanzenträger allen Befehlen, die ihnen der Abgesandte im Namen des Königs zur Probe vorlegte, Folge leisteten, auch sogar dem, nicht ferner mehr dem Orötes zu dienen, las endlich der Abgesandte einen Brief des Darius vor, worin ihnen befohlen war, den Orötes umzubringen. Ohne Zaudern ergriffen die Lanzenträger ihre Säbel und töteten den Satrapen. So gewann Darius die oben genannten Provinzen.

Gefährlicher als dieser Uebermut einzelner war die Empörung der Babylonier. Diese hatten schon während der Herrschaft Gaumâtas sich heimlich zum Abfall vorbereitet, reichlich mit Lebensmitteln sich versehen und, damit der Mundvorrat länger ausreiche, alle überflüssigen Weiber erdrosselt. Nun versagten sie den Persern trotzig den Tribut. Darius zog hierauf selbst an der Spitze seines Heeres aus und belagerte die Stadt Babylon. Auch diesmal (vgl. S. 147) scheinen die Bürger nicht lange Widerstand geleistet zu haben. Doch erhoben sich die Babylonier im folgenden Jahr (519) noch einmal; die Stadt mußte aufs neue mit Gewalt genommen werden.

In durchaus sagenhafter Weise erzählt Herodot den Hergang bei der Belagerung des Jahres 520. Hinter ihren ungeheuren Mauern spotteten die Bürger jeden Angriffs. Zwanzig Monate lang wurde alles vergebens versucht. Ein schimpflicher Abzug und der Verlust der wichtigen Provinz schien das gewisse Ende dieser Unternehmung zu sein.

In dieser Not trieb der Eifer für des Volkes Ruhm einen jungen Perser, Namens Zopyrus, Sohn eines jener sieben Edlen, zu einer fast unglaublichen Selbstverleugnung. Er schnitt sich Nase und Ohren ab, schor sein Haupt nach Art der Sklaven und ließ sich den Rücken mit scharfen Geißeln blutig peitschen. So zugerichtet zeigte er sich dem Könige, der erschrocken vom Stuhle aufsprang und ihn fragte, wer ihn so verstümmelt habe. „Ich selbst," antwortete Zopyrus, „und dir zuliebe: denn so hoffe ich, dir die Stadt zu erobern. So blutend, wie du mich hier siehst, will ich in die Stadt gehen und vorgeben, du habest mich so beschimpft, weil ich zur Aufhebung der Belagerung geraten. Ich will fürchterliche Rache schnauben gegen dich und mich so wütend stellen, daß niemand eine List vermuten soll. Man wird mir ein Heer anvertrauen und damit will ich einige glückliche Ausfälle machen. Schicke du mir am zehnten

Tage tausend Mann der schlechtesten Truppen entgegen, daß ich sie schlage; sieben Tage darauf zweitausend andre, und nach zwanzig Tagen viertausend. Sehen mich die Babylonier dreimal glücklich siegen, so vertrauen sie mir gewiß zuletzt die ganze Macht und die Thore an, und dann laß mich nur sorgen."

Er kam ans Thor. Man glaubte seiner Lüge, und in der That spielte er seine Rolle so natürlich, daß er Mitleid und Entsetzen erregte, zumal da sein Name und seine erhabene Abkunft den Babyloniern wohl bekannt waren. Eine Heeresabteilung wurde ihm anvertraut; er hieb mit derselben die ersten tausend Feinde, dann die zweitausend und zuletzt die viertausend nieder. Nun wurde er zum Feldherrn und Befehlshaber der Stadt ernannt, worauf es ihm leicht war, die Perser durch die Thore einzulassen, während die Einwohner gegen die anstürmenden Feinde kämpften. So wurde die Stadt erobert.

Darius war nicht undankbar gegen das Verdienst einer solchen Aufopferung. Er machte den Zopyrus nicht bloß zum Satrapen von Babylon, sondern schenkte ihm auch auf Lebenszeit die sämtlichen königlichen Einkünfte aus dieser großen Provinz. Noch mehr Ehre machte ihm die Aeußerung, er wollte lieber den Zopyrus nicht so verstümmelt sehen, als noch zwanzig Städte wie Babylon gewinnen.

Eine andre auswärtige Unternehmung des Darius zu eben dieser Zeit war mehr eine Handlung persönlicher Großmut. Syloson, ein vornehmer Grieche von der Insel Samos, war zur Zeit, als Kambyses Aegypten eroberte, unter vielen andern Hellenen, die teils des Handels wegen, teils um Kriegsdienste zu thun, teils auch aus Neugierde, um das Land zu sehen, nach Aegypten strömten, gleichfalls dahin gezogen. Zufällig begegnete er auf dem Markte zu Memphis dem Darius, der ein Trabant im Gefolge des Kambyses war. Darius hatte ihm seinen schönen roten Mantel abkaufen wollen; aber Syloson hatte ihm denselben mit den Worten gegeben: „Verkäuflich ist er mir nicht, aber wenn du ihn haben willst, will ich dir ihn schenken."

Als Syloson die unerwartete Standeserhöhung des jungen Persers erfuhr, gründete er darauf eine Hoffnung. Er ging nach Susa, setzte sich im Vorhofe des königlichen Palastes nieder und sagte den fragenden Wachen, er sei ein Wohlthäter des Königs. Vorgelassen vor diesen, erinnerte

er ihn an den roten Mantel auf dem Markte zu Memphis. „Ja, redlicher Mann," rief der König, „ich erkenne dich jetzt. Du hast mir Gutes erwiesen, da ich noch nichts war; jetzt soll dich's nicht gereuen, den Sohn des Hystaspes beschenkt zu haben."

Er wollte ihm einen Schatz von Silber und Gold aufdrängen, aber Syloson lehnte es ab und sprach: „Willst du mich belohnen, o König, so befreie mein Vaterland Samos, das jetzt einer unsrer Knechte beherrscht, seitdem mein Bruder Polykrates schändlich ermordet worden ist*). Dies gib mir, aber ohne Blutvergießen, und ohne jemand seiner Freiheit zu berauben."

Darius bewilligte die Bitte und sandte ihn mit einer bewaffneten Flotte, unter der Anführung seines getreuen Otanes, nach Samos. Die Stadt mußte, gegen den Wunsch des weichherzigen Syloson, mit dem Schwerte erobert werden, und erst, nachdem ein großer Teil der Einwohner erschlagen war, fügten sich die übrigen unter die Befehle ihres neuen Herrschers. Nach der Besiegung Babylons wurden auch die übrigen aufständischen Provinzen (Susiana, Medien, Armenien, Parthien, Hyrkanien) unterworfen und in Persis die Erhebung eines zweiten Pseudo-Smerdis (des Persers Vahjazdata) unterdrückt.

Die eben erzählten Begebenheiten hatten zur Befestigung der Stellung des Königs und der schon errungenen Macht der Perser gedient; nun aber sollte auch zur Erweiterung des Gebietes etwas unternommen werden. „Du hast eine so große Macht, o König," läßt Herodot die Königin Atossa zu ihrem Gemahle sprechen, „und sitzest doch stille und ge-

*) Dieser Mann ist durch sein übermäßiges Glück bekannt. Seine Geschwader waren allenthalben siegreich, er unterwarf sich eine Menge ionischer Inseln und Städte und stand mit dem ägyptischen König Amasis in einem vorteilhaften Handelsbündnisse. Dieser, sein Gastfreund, zitterte für ihn, eben seines Glückes wegen, und beschwor ihn, dem Neide der auf zu großes Glück der Sterblichen eifersüchtigen Götter durch freiwillige Aufopferung eines teuren Kleinods zuvorzukommen. Polykrates warf hierauf seinen kostbaren Ring ins Meer. Aber seltsamerweise fand sich dieser Ring im Magen eines Fisches wieder, den sein Koch wenige Tage darauf für ihn bereiten wollte. In diesem unerhörten Glücksfall sah sein Freund die Unabwendbarkeit seines Unglücks und machte sich von aller Verbindung mit ihm los. Bald hernach wurde Polykrates von jenem persischen Statthalter zu Sardes, Orötes, der während der Empörung des Gaumâta eigenmächtig in diesen Gegenden verfuhr, heimtückisch gefangen genommen und gekreuzigt.

winnest den Persern kein Volk und keine Macht dazu. Es ziemt sich doch, daß ein Mann, der noch jung und großer Schätze Herr ist, sich hervorthue durch eine Heldenthat. Aus zwei Gründen mußt du dies thun, erstens, damit die Perser einsehen, daß ein Mann an ihrer Spitze steht, zweitens, damit sie sich abmühen im Kriege und nicht Muße dazu haben, sich wider dich zu verschwören. Jetzt aber mußt du eine That verrichten, da du noch jung bist an Jahren. Denn wenn der Körper zunimmt, nimmt die Seele mit ihm zu und wird alt mit ihm, wenn er alt wird und stumpf zu allen Dingen." Darius antwortete ihr, daß er im Sinne habe, so etwas zu thun, und daß er willens sei, gegen die Skythen — die im heutigen Südrußland wohnten — in den Kampf zu ziehen. Indessen handelte es sich wohl nicht um einen eigentlichen Eroberungszug. Die Skythen waren der Nordgrenze des Reichs gefährlich und Darius wollte nun ihr Reich im Rücken fassen.

Nach Herodot erstreckte sich das Skythenland von den Mündungen des Ister (Donau) bis zum Ausfluß des Tanais (Don) und nordwestlich bis zu den Karpathen. Die Beschäftigung der Skythen, welche sich selbst Skoloten nannten, richtete sich nach der Beschaffenheit des Bodens. Die zunächst dem Schwarzen Meere wohnenden Stämme hatten feste Wohnsitze, trieben Ackerbau und brachten das überflüssige Korn zum Verkauf. Die im Innern des Landes wohnenden Völkerschaften waren Nomaden, die weder säten noch pflügten und keine festen Wohnsitze hatten. An der östlichen Grenze wohnten die „königlichen" Skythen, welche den eigentlich herrschenden Stamm bildeten, unter erblichen Königen standen und die übrigen Skythen als ihre Knechte ansahen.

Am oberen Hypanis (Bug) wohnten, im heutigen Podolien und Wolhynien, die Alazoner und Neurer und westlich von diesen, bis nach Siebenbürgen, die Agathyrsen, welche „goldenen Schmuck tragen und die Weiber gemeinschaftlich besitzen".

Außer diesen nennt Herodot einige mit griechischen Beinamen bezeichnete Völker von nicht-skythischer Abkunft, die Androphagen (Menschenfresser) und die Melanchläuen (Schwarzröcke), deren Wohnsitze, nach seiner Beschreibung, ungefähr im mittleren Rußland zu suchen sind. Oestlich vom Tanais versetzt er die Sarmaten, die an Sitten und Sprache den Skythen verwandt waren; nördlich von

diesen wohnten die Budinen, ein zahlreiches Volk mit blauen Augen und blondem Haare, in Sitte und Lebensart ganz verschieden von den Skythen.

Noch weiter nördlich setzt Herodot zwei Jagdvölker, die Thyssageten und Jyrken, und zuletzt, an das äußerste Ende der ihm bekannten Gegenden, die Argippäer, mit skythischer Kleidersitte, aber ganz eigentümlicher Sprache. Nach der Beschreibung, welche von ihnen gegeben wird, wonach sie eingedrückte Nasen und große Kinnbacken hatten, unter Filzhütten wohnten und mit ihren Herden umherzogen, deren Milch ihr Hauptnahrungsmittel war, hat man in ihnen die heutigen der mongolischen Rasse angehörigen Kalmücken wiedererkennen wollen.

Skythische Tracht.

Herodot beschließt die Erzählung mit den merkwürdigen Worten: „Bis so weit kennt man die Länder und Völker, weil die Karawanen der Skythen aus den griechischen Handelsstädten bis dahin ziehen. Nun folgen unübersteigliche Gebirge, über welche niemand kommt. Die Agrippäer aber behaupten, es wohnen da ziegenfüßige Männer, und über diese hinaus andre Menschen, die sechs Monate schliefen im Jahr; das glaube ich aber keineswegs.“ Es ist dies wohl eine Andeutung der langen Nächte im hohen Norden; im übrigen folgt Herodot mit seiner Beschreibung offenbar der Handelsstraße, die vom Schwarzen Meer nach Innerasien führte.

Herodot bezeichnet die Skythen als ein kriegerisch gesinntes, wildes Volk. Dem Kriegsgotte errichteten sie in jedem Gau ein besonderes Heiligtum. Man häufte Reisigbündel aufeinander, an drei Seiten abschüssig, an einer schräg; oben darauf machte man eine viereckige, ebene Fläche. Auf dieser wurde ein uraltes eisernes Schwert aufgerichtet,

dem sie, als dem heiligen Bilde des Kriegsgottes, jährliche Opfer darbrachten.

Von allen Feinden, welche sie gefangen nahmen, opferten sie den hundertsten Mann. Wenn ein Skythe den ersten Feind erlegte, trank er von dessen Blute, und von allen Feinden, welche er in der Schlacht erlegte, brachte er die Köpfe dem Könige; denn nur wer einen Kopf brachte, hatte teil an der Beute. Den Köpfen zogen sie die Haut ab, bereiteten sie zu Leder und banden sie als Zierat an das Geschirr ihrer Pferde.

Aus den Köpfen ihrer schlimmsten Feinde, selbst ihrer

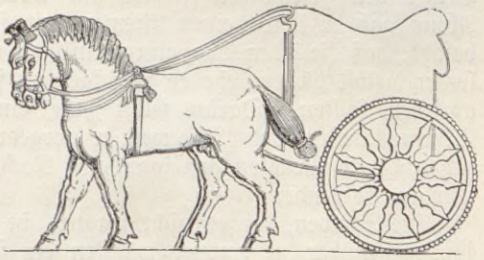
Persische Lanzenträger.
Nach Weiß, Kostümkunde.

Verwandten, wenn sie mit diesen in Feindschaft geraten waren, machten sie Trinkgefässe, die bei den Reicheren inwendig vergoldet waren. Einmal im Jahre mischte der Oberste des Gaues einen Krug mit Wein; davon tranken alle Skythen, welche einen Feind erschlagen hatten; wer sich dessen nicht rühmen konnte, kostete nicht von diesem Weine, sondern saß ungeehrt beiseite. Wer sehr viele Feinde erschlagen hatte, trank aus zwei Bechern.

Einen ebenso wilden Sinn verrät die Sitte, wie sie ihre Bündnisse schlossen und ihre Könige begruben. Beim Abschluß eines Bündnisses gossen sie Wein in einen irdenen Napf, ritzten sich die Haut auf und ließen etwas von ihrem Blute in denselben tröpfeln. In diesen Blutwein tauchte jeder der Verbündeten seine Waffen, und zuletzt tranken sie

alle davon unter langen Gebeten. Starb ihr König, so überzogen sie den Leib auswendig mit Wachs, inwendig aber reinigten sie den aufgeschnittenen Bauch und füllten ihn mit Kräutern und Räucherwerk. Dann wurde die Leiche bei allen beherrschten Stämmen umhergeführt, und alle, zu denen sie kam, mußten sich das Haupt scheren, sich Stirn und Nase zerfetzen und einen Pfeil durch die linke Hand stoßen.

War der Umzug gehalten und die Leiche ins Grab gelegt, so erwürgten und begruben sie daneben eine seiner Frauen, seinen Mundschenk, seinen Koch, seinen Stallmeister und andre seiner Leibdiener. Zuletzt aber, nach einem Jahre, wurden noch fünfzig seiner geschicktesten Diener und fünfzig der schönsten Pferde getötet. Die ausgestopften Leichname der fünfzig Diener wurden auf die gleichfalls ausgestopften Pferde gesetzt und mit Holz darauf befestigt. Diese Reitergestalten wurden rund um das Grab herum aufgestellt.



Persischer Kriegswagen.
Nach Weiß, Kostümkunde.

Gegen diese Völker sollte der Zug gehen, der den Persern, wie es scheint, nicht erfreulich war. So riet des Königs Bruder, Artaban, dem Darius davon ab, indem er die Armut dieser Skythen ihm vorstellte. Gar übel aber bekam einem vornehmen Perser, Ōbazos, seine Bitte, daß einer seiner drei Söhne vom Kriegszug zurückbleiben dürfe. Der König sagte bitter spottend, er wolle sie ihm alle zurücklassen, und befahl, sie alle drei zu töten.

Ein Grieche aus Samos hatte ihm über den Bosporus eine Brücke gebaut. Ueber diese zog er mit einem großen Heere, das Herodot auf 700000 Menschen angibt. An der westlichen Küste des Schwarzen Meeres zog er durch Thracien weiter. An den Quellen des Tearos ließ der König eine Säule mit folgender Inschrift setzen: „Des Tearos Quellen geben das beste und schönste Wasser, und zu ihnen gelangte auf seinem Zuge wider die Skythen der beste und schönste

von allen Menschen, Darius, Hystaspes' Sohn, der Perser und der ganzen Erde König."

Endlich kam Darius beim Ister an. Hier erwarteten ihn die Jonier und andre Hellenen, welche auf seinen Befehl durch das Schwarze Meer in die Donau gefahren waren, und oberhalb der Stelle, wo sich der Ister in mehrere Mündungen teilt, eine Schiffbrücke geschlagen hatten. Ueber diese zog das persische Landheer, und Darius befahl, daß die Jonier hinter ihm die Brücke abbrechen und ihm mit ihrer ganzen Mannschaft zu Lande folgen sollten. Nur auf den Rat des Anführers der Mytilenäer, Koes, der ihm die Notwendigkeit vorstellte, auf jeden Fall für einen sicheren Rückzug zu sorgen, nahm er den Befehl zurück und übertrug die Bewachung der Brücke den griechischen Fürsten und ihren Truppen. Beim Abzug gab er ihnen einen Riemen mit sechzig Knoten und befahl, daß sie jeden Tag einen auflösen und, wann sie den letzten gelöst hätten, ehe er zurückgekehrt sei, in ihre Heimat abziehen sollten. Darius selbst setzte seinen Weg gegen die Skythen weiter fort. Wie weit er vorgedrungen ist, darüber gehen die Nachrichten auseinander. Nach Herodot war der Verlauf folgender:

Die Skythen, die es nicht wagten, in offener Feldschlacht ihm gegenüber zu treten, wählten ein sicheres Mittel, die Perser zu verderben. Alles hinter sich verwüstend und zerstörend, zogen sie sich in zwei Richtungen vor den Persern zurück, die, ihnen immer nachsetzend, bis zum Tanais (Don) kamen, über denselben in das Land der Sarmaten und Budiner eindrangen und endlich in eine Wüste gerieten.

Oft angegriffen und starken Verlust erleidend, durchzog Darius das Land der Melanchlänen, der Androphagen u. s. w., ohne daß die Feinde ihm standhielten. Vergeblich ließ er sie auffordern, mit ihm zu kämpfen oder als Zeichen der Unterwerfung Erde und Wasser ihm zu senden. Statt dessen sandten sie ihm einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Darius deutete diese Geschenke als Zeichen der Unterwerfung, da die Maus die Erde bezeichne, der Frosch das Wasser, der Vogel dem Pferde zu vergleichen sei und mit den Pfeilen ihre Stärke bezeichnet werde. Allein Gobryas, einer der Sieben, welche den Pseudo-Smerdis getötet hatten, gab eine andre Auslegung und sagte, die Skythen wollen damit zu verstehen geben: „Wenn ihr nicht Vögel werdet und in den Himmel flieget, oder nicht Mäuse werdet

und in die Erde kriechet, oder nicht Frösche werdet und in die Sümpfe tauchet, so werdet ihr nicht nach Hause kommen, sondern von diesen Pfeilen erlegt werden."

Und wirklich legten die Skythen es darauf an, den Persern den Rückzug unmöglich zu machen. Sie eilten nämlich, da sie des Weges kundig und meist beritten waren, dem Darius voran und erschienen bei den an der Donaubrücke stehenden Griechen. „Brechet nun," so sprachen sie zu den-

Die Inschrift von Behistan.

selben, „die Brücke ab, ziehet, da die sechzig Tage verflossen sind, heim und machet euch von der Herrschaft des Darius los, den wir so zurichten wollen, daß er keinen Menschen mehr soll mit Krieg überziehen können."

Diese Aufforderung hatte etwas Verführerisches für die griechischen Führer. Vor allen soll es Miltiades, ein Athener und Herrscher in dem thrakischen Chersones gewesen sein, welcher riet, diese Gelegenheit zu ergreifen und Jonien durch Vernichtung des persischen Heeres zu befreien. Aber Histiäos aus Milet stellte, so heißt es, den übrigen vor, daß sie alle nur unter dem Schutz der persischen Macht in

ihren Städten herrschten, und daß diese Städte, sobald jene Macht zerstört sein würde, auch die Volksherrschaft wieder einführen würden. Diese Rücksicht bewog die Fürsten, des Miltiades Meinung zu verwerfen und dem Könige treu zu bleiben; doch brachen sie den nördlichen Teil der Brücke ab, damit nicht die Skythen selbst die Zerstörung derselben unternähmen. Diese zogen nun ab, um den Darius wieder aufzusuchen, verfehlten ihn aber, so daß er glücklich bei der Brücke vor ihnen ankam und sich hinüberrettete. Der König selbst ging nach Asien zurück; aber den Megabazos ließ er mit einem Heere von 80 000 Mann in Europa zurück, um das südliche Thrakien zu unterwerfen.

Dieses Land, von einer Menge streitbarer Völker bewohnt, denen, nach dem Zeugnis des Herodot, nur die Einheit fehlte, um unbezwinglich zu sein, wurde von Megabazos nebst den Inseln Lemnos und Imbros unterworfen und der König Amyntas bewogen, dem König Darius Erde und Wasser zu senden. Auch nach Osten dehnte sich das Perserreich aus; Darius unterwarf Indien bis zum Indus; auf seinen Befehl fuhr der karische Seefahrer Skylax den Indus hinab und um Arabien bis nach Suez. Er beschrieb nachher diese Fahrt in griechischer Sprache; durch ihn haben die Griechen zuerst von den Wundern Indiens gehört. Als die Perser aber im Westen noch weiter vorwärts schreiten wollten, stießen sie mit Griechenland zusammen, und der sich nun entwickelnde Kampf nötigte die persischen Könige, mehr auf die Erhaltung als auf die Erweiterung ihres Reiches zu denken.

Wiederholte Aufstände der Susianer schlug Darius mit Energie nieder. Zum Andenken an diese Thaten und Siege stellte Darius in der medischen Landschaft Bagistana (d. i. Götterland) ein Denkmal auf. An einer gegen Osten gewendeten Felswand, 300 Fuß über der Ebene, über einer aus dem Felsen springenden Quelle, ließ er eine Fläche mit dem Meißel glätten und polieren und ein Relief (Bildnis in erhabener Arbeit) einhauen. Man sieht dort die Figur des Königs selbst, die andern Figuren beherrschend. Er trägt ein vorn bis über das Knie, hinten bis über die halbe Wade herabfallendes Gewand, die Krone, einen einfachen Reif mit Zinken, auf dem Haupte, Ringe um die Arme, langes Haar und einen wohlgekräuselten Bart. Mit dem rechten Fuße tritt der König auf einen am Boden liegenden

Mann. Unter diesem ist in Keilschrift zu lesen: „Dieser Gaumâta, der Magier, log; also sprach er: ich bin Bardiya, der Sohn des Kurus, ich bin König." Dem Darius gegenüber stehen, mit einem Strick um die Hälse aneinander gebunden, die Hände auf dem Rücken gefesselt, neun Könige hintereinander mit entblößten Häuptern (nur einer trägt eine sehr hohe spitze Mütze), in verschiedene Trachten gekleidet. In der Mitte über der ganzen Darstellung schwebt Auramazdâ, ein ernstes Greisenantlitz mit langem Haar und Bart, nur bis zu den Knieen sichtbar, in einem geflügelten Ringe. Die Inschrift unter dem Bilde sagt am Schluß: „Was ich gethan habe, habe ich durch Auramazdâs Gnade gethan, weil ich nicht feindselig, weil ich kein Lügner und nicht übermütig war. Du, der du nachher König sein wirst, wahre dich sehr vor der Lüge. Zerstöre diese Tafel nicht; denn sonst möge Auramazdâ dich schlagen, dein Geschlecht zu Grunde gehen, und was du thust, das möge Auramazdâ vereiteln." (Vgl. Duncker IV, 480.)

3. Verfassung und Kulturzustand des persischen Reiches unter Darius.

Die Größe des persischen Reiches und der Mangel an Gleichförmigkeit in der Bevölkerung — denn die nationale Sitte, Recht und Religion der unterjochten Völker ließ Darius, duldsam wie er war, unangetastet — führte von selbst zu jener Art von Verwaltung, welche wir auch in den heutigen großen asiatischen Reichen sehen, nämlich zur Bestellung von „Statthaltern" über die einzelnen Provinzen. Bei den Persern hießen die Statthalter „Satrapen", ihre Verwaltungsbezirke „Satrapien". Wiewohl diese Einteilung schon unter Kyros und Kambyses üblich war, wurde sie doch erst unter Darius fest und regelrecht organisiert. Er teilte das ganze Reich in zwanzig Satrapien. Kleinasien z. B. zerfiel in vier Satrapien mit den Hauptstädten Milet, Sardes, Daskyleion, Tarsus; Aegypten war die sechste Satrapie mit der Hauptstadt Memphis; Assyrien und Babylonien bilden zu-

Persische Silbermünze.

sammen die neunte mit der Hauptstadt Babylon; die zehnte Satrapie umfaßte Medien, die zwanzigste die indischen Stämme am rechten Ufer des Indus. Der Satrap war der höchste Zivilbeamte innerhalb seines Verwaltungsbezirks. Er hatte im allgemeinen für die Wohlfahrt seiner Provinz zu sorgen, Handel, Verkehr und Geldwesen, Heerstraßen, Häfen, Kanäle und Dämme zu überwachen, ja sogar das Recht, eigene Silbermünzen prägen zu lassen. Zugleich war er der oberste Richter und hatte Gewalt über Leben und Tod. Insbesondere lag ihm ob, für Verteilung der Steuern (nach heutigem Geldwert etwa 53½ Millionen Mark)*) und Naturlieferungen (bestehend in Getreide, Mauleseln, Pferden, Schafen) auf die einzelnen Bezirke und Städte, sowie für Erhebung und Ablieferung derselben an den König besorgt zu sein. Die Stammlandschaft Persis allein war abgabenfrei und nur verpflichtet, dem Könige, wenn er dorthin eine Reise machte, Geschenke, bestehend in Landesprodukten, Milch, Mehl, Datteln u. s. w., darzubringen. Das Heer stand unter persischen Offizieren, die vom Könige selbst, nicht von den Statthaltern ernannt wurden und daher ein gewisses Gegengewicht gegen die fast unumschränkte Gewalt der Statthalter bildeten. Sie ernannten ihrerseits die niederen Offiziere. Doch war der Statthalter zugleich der Oberkommandant der in seiner Satrapie befindlichen Truppen. Besonders ansehnliche Besatzungen lagen in Städten wie Sardes, Memphis, Ekbatana, Babylon.

Zur Ueberwachung war in jeder Satrapenresidenz auch noch ein königlicher Schreiber aufgestellt, der die Befehle des Königs unmittelbar empfing und an die andern Beamten übermittelte, andrerseits über alle Vorkommnisse an den König berichtete; eine Einrichtung, die geeignet war, jeden Versuch eines Satrapen oder Feldherrn, seine Amtsbefugnis zu überschreiten oder gar eine Empörung ins Werk zu setzen, von vornherein wenn nicht unmöglich zu machen, so doch zu erschweren. Bei der ungeheuren Ausdehnung des Reiches mußte, um den königlichen Befehlen eine rasche Wirksamkeit zu sichern, vor allem für rasche Verbindungen zwischen dem Sitze der Zentralgewalt und den entfernteren Punkten gesorgt werden. Zu diesem Behufe verlegte Darius den

*) Hier, wie sonst folge ich bei der Umrechnung den Ansätzen Belochs, Gr. Gesch. I, 215, 2.

Mittelpunkt seines Reiches nach Susa. Diese Stadt lag in der Nähe des Stammlandes Persis und war nicht zu weit von Babylon entfernt. Von Susa aus sollten große Heerstraßen nach allen Richtungen hin angelegt werden. Eine der wichtigsten war die Straße von Susa über Sardes nach Ephesus. Auf den Stationen, je in einer Entfernung von etwa drei Meilen, standen Pferde und Reiter, deren einziges Geschäft die möglichst schnelle Beförderung der königlichen Befehle war. Die Postreiter sollen zu dem Wege von Susa nach Sardes nicht mehr als sechs Tage gebraucht

Darius Audienz erteilend.

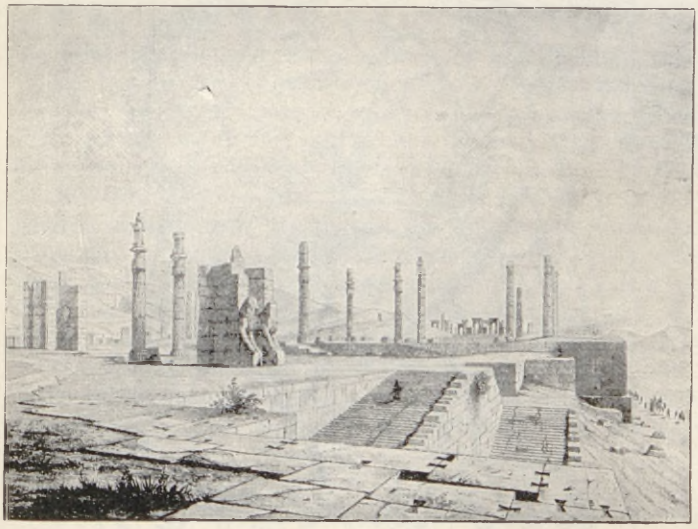
haben. Um die Sicherheit des Verkehrs aufrecht zu erhalten und zugleich eine Art von Kontrolle über den ganzen Brief- und Handelsverkehr der Unterthanen auszuüben, hatte man von Zeit zu Zeit an geeigneten Punkten, wo besondere Terrainhindernisse, wie Engpässe und Flüsse, zu überschreiten waren, Kastelle und Wachthäuser angelegt. Die Oberaufsicht über die Statthalter hatte der Oberaufseher, der im Namen des Königs unvermutet eine Inspektion der Satrapien vorzunehmen hatte und daher das „Auge des Königs" genannt wurde. Waren die Aecker gut angebaut, das Land wohlbevölkert, die Rechtspflege geordnet, so erntete der Satrap Lob und Anerkennung; fand das Gegenteil statt, so wurde er streng bestraft und abgesetzt. Außer diesem Oberaufseher

kamen noch geheime Sendboten, die man die „Ohren des Königs" nannte. Es ist begreiflich, daß dieselben nicht selten diese Vertrauensstellung in der schnödesten Weise mißbrauchten und mancher Ehrenmann ihren Angebereien zum Opfer fiel.

Der Nachwuchs an tüchtigen Beamten und Generalen wurde dadurch erzielt, daß junge Leute aus den hervorragenden Familien teils am Hofe selbst, teils unter Leitung der Satrapen in den Residenzen derselben erzogen wurden. Diese Erziehung, welche darauf eingerichtet war, die jungen Leute des Adels in ritterlichen Künsten, wie Reiten, Bogenschießen, Wurfspießschleudern zu üben, sie zur Mäßigkeit, Wahrhaftigkeit und Tapferkeit zu gewöhnen, durch Unterweisung in der Lehre Zoroasters einen religiösen Sinn ihnen einzupflanzen, konnte nur von günstigem Einflusse auch auf die andern Klassen des Volkes sein. Einfachheit, Selbstbeherrschung und kriegerischer Sinn waren hervorstechende Tugenden der Perser in den besseren Zeiten unter Kyros, Kambyses und Darius. Stolz, wie sie waren, wollten die Perser lieber als Krieger dienen und Belohnungen für ihre hervorragende Tüchtigkeit von ihrem König annehmen, als Handel treiben. Eine große Zahl der Perser befand sich daher bei dem stehenden Heere; die übrigen weideten in altgewohnter Weise die Herden und bauten die Aecker. Sie hielten an der altpersischen Tracht fest, der engen und kurzen Kleidung von Leder; ihre Röcke reichten nur bis auf den halben Schenkel, und statt der Tiara (aufrechtstehenden Mütze) trugen sie einen niedrigen Bund auf dem Kopfe. Mit der Tracht und Lebensweise blieben sie auch der Sitte und Religion der Väter treu. Als schmählich galt es, sein Wort zu brechen, die Eltern zu verachten, die Unwahrheit zu sagen, der Habsucht zu frönen; als ritterlich galten Uebung im Reiten und Bogenschießen, Ausdauer auf Märschen, Tapferkeit und Todesverachtung im Gefecht.

Der König selbst, in seinem Palaste thronend, unbeschränkter Eigentümer des Landes und der Leute, wurde von allen als eine höhere und geheiligte Person und als das irdische Abbild des Gottes Auramazdâ verehrt. Wer sich ihm nahte, der mußte sich zur Erde niederwerfen, und keiner durfte ohne Geschenke vor ihm erscheinen. Der Zugang zu ihm war übrigens schwer. Nur jene sechs Edlen, die mit Darius den Gaumâta ermordet haben, und ihre Nachkommen hatten unangemeldet Zutritt. Die „Verwandten"

und „Tischgenossen“, welche im Range ihnen zunächst standen, wagten ihr Leben, wenn sie unangemeldet zum Könige eintraten. Die andern Leute vollends konnten nur mit großer Mühe durch die Scharen der Leibwächter und Diener sich durchdrängen, um zur Audienz zu gelangen. In mancherlei Abstufungen des Ranges und des Geschäfts umgab ihn eine zahllose Menge von Freunden und Dienern. Die Priester der zoroastrischen Religion, „Magier“ genannt, standen ihm zur Seite als Ratgeber in seinen heiligen und weltlichen



Ruinen von Persepolis.
Aus Lübke-Semrau, Grundriß der Kunstgeschichte.

Verrichtungen. Eine große Menge andrer Personen diente entweder zum Glanz seines Gefolges oder befriedigte die mannigfaltigen, täglich wiederkehrenden Bedürfnisse seines äußerlichen Lebens. Eine sehr zahlreiche Leibwache endlich beschützte seine Person. Diese Leibgarde zählte 2000 auserlesene persische Reiter und 2000 Lanzenträger zu Fuß und eine Heeresabteilung von 10 000 persischen Fußgängern, welche bei den Griechen die „Unsterblichen“ hießen, da ihre Zahl stets voll erhalten wurde. Der größte Teil des stehenden Heeres war zerstreut in den verschiedenen Garnisonsplätzen, deren wir oben einige angeführt haben. Groß war die An-

zahl der Kebsweiber (Nebenfrauen) des Königs. Unter den durch Ueppigkeit immer mehr entartenden Nachfolgern des Darius stieg sie bis auf 360. Der Intrigue war somit ein weites Feld geöffnet. Der Einfluß des Weiberhauses wurde immer mächtiger, und nicht selten wurden die Geschicke des Reiches, besonders die Frage der Thronfolge, dort entschieden.

Kampf des Königs mit dem Einhorn. Relief zu Persepolis.
Aus Lübke-Semrau, Grundriß der Kunstgeschichte.

Später kam die Unsitte auf, daß sowohl der König als die Vornehmen ihre ganze Hofhaltung mit allen ihren Weibern und Dienern sogar ins Feld mitnahmen. Bei Issos z. B. erbeutete Alexander der Große 300 Weiber, 277 Köche, 13 Milchspeisenbereiter, 17 Getränkebereiter, 70 Kellerbeamte, 40 Salbenbereiter und 46 Kranzflechter. Eine für den Handel

äußerst wichtige und förderliche Maßregel war die Schaffung einer einheitlichen Reichsmünze, die von den Griechen Dareikos genannt wurde; sie wog 8,3 g und hatte einen Wert von 23½ Mark. Das Verhältnis von Silber zu Gold wurde auf 1 : 13½ bestimmt.

Ekbatana, Susa und Babylon waren die gewöhnlichen Wohnsitze des Königs, und er wechselte dieselben nach Maßgabe der Jahreszeit. Denn wie er im heißen Sommer nach den kühlen Gegenden, wo Ekbatana lag, zog, so suchte er im Winter das wärmere Klima von Susa und Babylon auf. Ein vierter wichtiger Ort war Persepolis, nicht als Residenz, sondern als Begräbnisort der Könige. Die Stadt lag in dem eigentlichen Persis, von wo der ganze herrschende Stamm ausgegangen war und welches die eigentliche Heimat des Volkes blieb; nur in jener Erde konnten die Leichname der Könige würdig ruhen. Jeder derselben erhielt seine eigene, zum Teil in unzugänglichen Felsenwänden ausgehauene Wohnung, in welcher der Leichnam nicht nur mit allen Bequemlichkeiten eines Lebenden versehen war, sondern sogar seinen eigenen reichen Schatz an Gold und Silber erhielt, zu dessen Beschützung zahlreiche Wachen aufgestellt waren. Die Ruinen von Persepolis, von der Königsburg mit ihren Marmortreppen, Terrassen, Prachtsälen und Felsengräbern gehören zu den großartigsten Resten des Altertums und enthalten viele Relieffiguren und Inschriften.

II.
Griechenland

1. Griechenlands Zustand kurz vor dem Perserkriege: Vertreibung der Pisistratiden; Klisthenes; Athen eine Demokratie.

Wenn man den ungeheuren Umfang des großen persischen Reichs mit der Kleinheit Griechenlands verglich, so konnte man bei dem bevorstehenden Kampfe beider den Sieg Persiens erwarten. Aber es ist schon angedeutet, wie unbeholfen diese Masse war und welche Keime innerer Auflösung dieselbe in sich enthielt. Trotz der Ordnung, welche Darius dem großen Reiche gegeben hatte, trotz der möglichst guten Zentralisation der Verwaltung durch Herstellung rascher Verbindungen zwischen dem königlichen Hofe und den Residenzen der Satrapen, trotz der Fürsorge für Heranbildung von tüchtigen Heerführern und Beamten, für Förderung des Land- und Seehandels krankte das Perserreich an zwei Krebsschäden: der eine war die Grundverschiedenheit der unter ein Joch zusammengezwungenen Völker, bei denen jederzeit zu gewärtigen war, daß sie, ihrer Nationalität sich erinnernd, eine augenblickliche Schwäche des Reiches benutzen und sich erheben würden; der andre war das Weiberregiment am königlichen Hofe, welches die Spannkraft der Nachfolger des Darius lähmte. Wie verschieden überhaupt Persien und Griechenland oder, wenn man den Gegensatz in seiner allgemeineren Bedeutung nehmen will, wie verschieden Asien und Europa in dem innersten Kerne waren, geht schon aus der Vergleichung des beiderseitigen Geistes- und Kulturzustandes hervor. Daß hierin Griechenland weit überlegen war, haben wir schon oben gezeigt, und so wird man leicht begreifen, daß das scheinbar erdrückende Uebergewicht Persiens an der Kraft des aufstrebenden griechischen Geistes ein Gegengewicht fand.

„In Persien," sagte der thessalische Jason, „ist jeder Sklave, nur einer ausgenommen;" „aber euch Griechen,"

sagte der Perser Artaban zu Themistokles, „ist Freiheit und Gleichheit vor allem wichtig.“ Im persischen Reiche stand ein herrschendes Volk an der Spitze beherrschter Völker, und es gab zwischen den Herrschenden und Beherrschten keinen inneren Zusammenhang durch die gleiche Volkstümlichkeit, sondern nur einen äußeren der Gewalt und des dadurch erzwungenen Gehorsams. In Griechenland dagegen bewegte sich ein gleichgeartetes Volk, und durch das lebendige Gefühl für ein auf Freiheit und Gleichheit beruhendes Staatswesen waren Regierende und Regierte einander nahe gerückt. Keine andre Gewalt war anerkannt als die der geistigen Ueberlegenheit, und der Gehorsam war gebaut auf der Achtung vor dem Gesetz. Daher jene Begeisterung und Vaterlandsliebe in Griechenland, mit welcher jeder einzelne, sich nur als Werkzeug des Ganzen betrachtend, auch in diesem lebte und handelte. Die Verherrlichung dieses Ganzen und die Sorge für die freie Entfaltung aller geistigen Kräfte des ganzen Volks oder des einzelnen Stammes lag allen am Herzen, während im persischen Reiche die beherrschten Völkerschaften für den Ruhm des herrschenden Volkes sich nicht begeistern konnten, dieses selbst aber zuletzt den Wert und das Ziel des Regierens in der Möglichkeit suchte, das zu genießen, was die beherrschten Völker darbieten und darbringen mußten. Daher kennzeichnete hier Pracht und ins Große getriebene Ueppigkeit die Herrscher, in Griechenland aber entsagte man entweder mit sittlicher Stärke allem verweichlichenden Genuß oder vergeistigte ihn durch Kunst und Schönheit. Diese Liebe für Freiheit und Selbständigkeit zeigte sich auch darin, daß dieses kleine Griechenland sich in eine ziemliche Anzahl einzelner, durch Bildung und Eigentümlichkeit abgestufter Staaten teilte. Wir sehen das friedliebende Achaja mit seinem Städtebund neben dem mächtigen, aber in sich zerrissenen Thessalien; das wilde und rohe Aetolien gegenüber dem in dem Dichterglanze der alten Sagen prangenden Argos; Arkadien mit seinem einfachen Hirtenleben neben dem reichen und handeltreibenden Korinth; das geistig weniger empfängliche Böotien dicht neben dem kleinen, aber geistreichen Attika; das kriegerische und erobernde Sparta und das einem heiligen Frieden gewidmete Elis. Nicht selten führte diese Stammesverschiedenheit, bei dem hitzigen Temperamente der Griechen, zu den heftigsten Konflikten; aber all

dies vermochte nicht die Entwicklung des griechischen Geistes dauernd zu hemmen.

Schon früh bemerkt man das Streben einzelner griechischen Staaten, sich zu einem leitenden Mittelpunkte dieser Mannigfaltigkeit zu machen, mit andern Worten die Hegemonie (Oberanführung) zu erlangen. So haben wir schon oben Sparta kennen gelernt, als nicht allein übermächtig und vorherrschend im Peloponnes, sondern auch über denselben hinausstrebend. Sein bedächtiger Geist, der zwar die Zukunft nicht mit kühner Hoffnung, aber das Gegenwärtige mit fester Kraft umfaßte, seine wohlgefügte Verfassung, welche alle Glieder durch den Ernst eines strengen Gehorsams verknüpfte, sein mutiges Fußvolk, dem eine harte Erziehung und der aus der bevorzugten Stellung keimende Stolz eine fast wilde Tapferkeit einflößte, seine Angehörigkeit zu dem weit verbreiteten dorischen Stamme, alles dies ließ diesen Staat als geeignet erscheinen, der Führer der Griechen im bevorstehenden Kriege gegen die Perser zu werden.

Aber dieser Krieg, der jenem Streben nach der Hegemonie ein neues Leben einflößte, entwickelte zugleich die aufkeimende Größe eines andern Staates, Athens. Seine von Solon neubegründete Verfassung deutete schon den Gegensatz an, den dieser Staat gegen Sparta bildete. In seinem Innern beweglicher, war er geneigt zum Schaffen neuer Gestalten; er knüpfte Verbindungen in weiter Ferne an und zeigte für Schönheit und Kunst lebendige Empfänglichkeit.

Alles dies nur erst im Keim Vorhandene entfaltete der bevorstehende merkwürdige Kampf, nachdem Athen noch kurz vor dem Ausbruche desselben eine Umwandlung erlitten hatte, durch welche der neue freie Aufschwung erst recht möglich gemacht wurde.

Athen stand damals unter der Alleinherrschaft des Pisistratos. Dieser hatte seine Macht so befestigt, daß, als er im Jahre 527 starb, die Herrschaft unbeanstandet an seinen älteren Sohn Hippias kam, welchem der jüngere Sohn, Hipparchos, zur Seite stand. Hippias besaß nicht die Leutseligkeit und Mäßigung seines Vaters, während er, wie dieser, für die Verschönerung der Stadt sorgte und künstlerische Thätigkeit, besonders Poesie, begünstigte, wobei er von Hipparchos trefflich unterstützt wurde. Anakreon von Teos, Simonides aus Keos, zwei berühmte Dichter jener Zeit, wurden nach Athen eingeladen und ließen sich daselbst nieder.

Hart und grausam regierte Hippias von dem Augenblick an, als Hipparchos von zwei durch diesen, wie es heißt, persönlich gekränkten Männern, Harmodios und Aristogiton, am Feste der Panathenäen ermordet wurde. Harmodios wurde sofort von den Wächtern niedergestoßen; Aristogiton entfloh, wurde aber entdeckt und getötet.

Hippias, zum Mißtrauen gereizt, suchte Furcht durch Furcht zu vertreiben. Viele Verdächtige wurden getötet und ihr Vermögen eingezogen, und um die fremden Söldner, denen er sich allein anvertraute, zu besolden, übte er die härtesten Erpressungen aus. Viele edle Bürger flohen aus Athen und schlossen sich an die Alkmäoniden an. Diese, eines der angesehensten und reichsten unter den athenischen Geschlechtern, lebten damals außerhalb Athens. Sie hatten es wegen der Pisistratiden verlassen müssen, waren aber darauf bedacht, zurückzukehren und an den Pisistratiden sich zu rächen. In der Nähe von Delphi wohnend, hatten sie das Orakel für sich gewonnen. Sie hatten nämlich von den Amphiktyonen den Bau des abgebrannten Tempels um eine gewisse Summe übernommen, aber als reich begüterte Leute aus eigenen Mitteln den Tempel schöner und reicher ausgeführt, als sie verpflichtet waren; sie ließen es auch, wie Herodot sagt, an mancherlei andern Geschenken und Geldspenden nicht fehlen. Daher war Pythia geneigt, in ihrem Interesse zu wirken, und da die Alkmäoniden aus einem gleich nach Hipparchos' Tode gemachten Versuch zur Rückkehr sahen, daß ihre und der übrigen Verbannten Kräfte nicht hinreichten, so verschaffte ihnen das Orakel Hilfe. So oft nämlich die Spartaner das Orakel befragten, schlug ihnen Pythia vor, die Athener zu befreien. Die Spartaner folgten endlich der Aufforderung des Gottes und sandten ein Heer nach Attika. Hippias rief die Thessalier zu Hilfe und widerstand eine Zeitlang; als aber die Lakedämonier unter ihrem Könige Kleomenes I. eine stärkere Hilfe sandten, wurde das Heer des Hippias bei Pallene geschlagen, die Thessalier zogen ab und die Pisistratiden wurden in der Akropolis eingeschlossen. Hippias, dessen Kinder in die Gewalt der Feinde geraten waren, schloß mit den Athenern einen Vertrag, worin er sich verpflichtete, gegen die Herausgabe seiner Kinder Athen und Attika zu verlassen. Er begab sich nach Sigeon zu seinem Halbbruder Hegesistratos, im Gedanken, mit persischer Hilfe die Herrschaft über Athen

wieder zu erlangen; denn sein Schwiegersohn, Hippokles, Herrscher von Lampsakos, stand bei Darius in hoher Gunst.

Durch diese Umwälzung war die Familie der Pisistratiden gestürzt und die der Alkmäoniden wieder an die Spitze von Athen gebracht. **Klisthenes**, das Oberhaupt einer der angesehensten Familien, ein über Standesvorurteile erhabener Mann, glaubte die Größe Athens nicht durch Errichtung einer neuen Tyrannis (Gewaltherrschaft), sondern durch eine im Sinne der Demokratie vorzunehmende Reform der solonischen Verfassung, durch völlige Gleichberechtigung und Gleichstellung aller Bürger, erstreben zu müssen. Zu diesem Behufe löste er die von den ältesten Zeiten sich herschreibenden vier Stämme (Phylai), in welchen der Geburtsadel das herrschende Element war, auf und teilte das Land Attika geographisch in zehn Phylen (Distrikte) ein, die wieder in Demoi, Gemeinden, zerfielen, und zwar so, daß die einzelnen zu je einem Distrikt gehörigen Gemeinden voneinander räumlich getrennt und unter die Demen der andern Distrikte eingemengt waren. Auch Fremde und Metöken (ansässige Fremde) wurden in die Phylen aufgenommen. Dadurch wurde die Macht des Adels gebrochen und der Mittelstand das entscheidende Element im Staate.

Das nun Herr seines Schicksals gewordene (souveräne) Volk beschloß über seine Angelegenheiten jährlich in vierzig regelmäßigen Volksversammlungen; die Zahl der Mitglieder des Rats wurde auf fünfhundert vermehrt und so auch hier das demokratische Element gestärkt. Zum Schutze gegen die Wiederkehr der Tyrannis führte Klisthenes das sogenannte Scherbengericht (Ostrakismos) ein, wodurch ein Bürger, der durch persönlichen Einfluß und mächtigen Anhang ein allzu großes, die demokratische Gleichheit bedrohendes Uebergewicht besaß, als der Freiheit gefährlich auf zehn, später auf fünf Jahre verbannt werden konnte, wenn sechstausend Stimmen auf „Scherben" (Täfelchen) geschrieben, sich dafür aussprachen.

Isagoras, welcher an der Spitze der Adelspartei stand und dieser ihre alten Vorrechte wieder verschaffen wollte, rief die Spartaner zu Hilfe, und diese versäumten die Gelegenheit nicht, sich in die inneren Angelegenheiten Athens einzumischen. Sie sandten zuerst, wie Isagoras es angegeben, einen Herold an die Athener, der ihnen auf öffentlichem Markte befehlen mußte, den Klisthenes zu verbannen,

und zwar deswegen, weil er noch von dem Frevel verunreinigt sei, den sein Geschlecht, die Alkmäoniden, vor langer Zeit durch den Mord des Kylon verübt habe. Klisthenes verließ die Stadt, worauf der spartanische König Kleomenes mit einem kleinen Heerhaufen in Athen erschien, um nach Isagoras' Wunsch alles einzurichten. Er verbannte siebenhundert Familien, hob den Rat der Fünfhundert auf und wollte einen andern von Dreihundert einsetzen, die alle Anhänger des Isagoras waren. Allein so ruhig ließ sich das Volk dies nicht gefallen. Die Fünfhundert reizten das Volk zu den Waffen. Die Spartaner wurden in der Burg eingeschlossen, und da es ihnen an Mundvorrat fehlte, so baten sie schon am dritten Tage um friedlichen Abzug. Dieser wurde bewilligt, und zugleich mit ihnen verließ Isagoras das attische Gebiet. Klisthenes mit den übrigen Verbannten kehrte zurück, und die Reformen wurden durchgeführt.

Da aber eine Wiederkehr der Spartaner zu fürchten war, so faßten die Athener den Entschluß, ein Bündnis bei den Persern zu suchen. Der Satrap in Sardes empfing die Gesandten, an deren Spitze Klisthenes stand, und versprach ihnen Hilfe, wenn sie dem König „Erde und Wasser" (das Zeichen der Unterwerfung) geben wollten. In Erwägung der großen Gefahr ihres Landes willigten die Gesandten ein, fanden aber dafür nach ihrer Rückkehr herben Tadel.

Auch würde der persische Beistand wohl zu spät gekommen sein; denn Kleomenes, voll Erbitterung über die erlittene Schmach, hatte bereits aus dem ganzen Peloponnes ein zahlreiches Heer gesammelt und selbst die Böotier nebst der Stadt Chalkis auf Euböa zum Beitritt bewogen, um den Isagoras zurückzuführen und als Tyrannen einzusetzen. So wurde Attika 506 von zwei Seiten zugleich angegriffen, und es wäre verloren gewesen, wäre die feindliche Macht nicht eine verbündete gewesen. Das rettete Athen. Die Korinthier, in Erwägung, daß sie ein ungerechtes Werk befördern sollten, auch wohl Spartas Uebermacht fürchtend, wenn Athen ganz unterjocht würde, zogen plötzlich nach Hause; die beiden Könige der Spartaner, Kleomenes und Demaratos, entzweiten sich untereinander, worauf letzterer abzog. Der andre, zu schwach, mußte folgen; und so blieben noch die Böotier und Chalkidier, die von den Athenern mit leichter Mühe verjagt wurden. Die Stadt Chalkis fiel in die Hände

der Sieger, welche nach Euböa übergesetzt waren, und erhielt eine demokratische Verfassung. „So bewährte sich," fügt nach dieser Erzählung Herodot hinzu, „die Vortrefflichkeit einer bürgerlichen Gleichheit. Denn solange Tyrannen über sie herrschten, waren die Athener keinem ihrer Nachbarn im Kriege überlegen, freigeworden aber zeigten sie Eifer und Mut zum Vollbringen."

Dieses Wachstum des jungen Staates erschreckte die Spartaner. Der Sage nach hatte Kleomenes in der Burg von Athen Weissagungen gefunden, welche verkündeten, daß den Spartanern von den Athenern viel Unheil widerfahren würde. „Bedenkend also," sagt Herodot, „daß das attische Volk, wenn es frei bliebe, ihnen überlegen, in der Knechtschaft aber schwach und zum Gehorsam bereitwillig sein würde, ließen sie, da es ihnen mit dem Isagoras nicht geglückt, den Hippias aus Kleinasien kommen, um denselben mit Hilfe der Bundesgenossen nach Athen heimzuführen."

Allein in der Versammlung der Verbündeten, wo Sparta seine Absicht vortrug, erhob sich der Korinthier Sosikles und stellte vor, daß es am wenigsten den Spartanern zieme, die Freiheit da, wo sie vorhanden, aufzuheben und die Knechtschaft in den Städten einzuführen. Er schilderte die Gewaltherrschaft der Tyrannen, die ehemals in Korinth regiert hatten, so lebhaft, daß alle ihm beistimmten, Sparta seinen Plan aufgeben und Hippias unverrichteter Sache zurückkehren mußte.

Dieser setzte nun alle seine Hoffnungen auf die Perser und bot bei Artaphernes, dem Satrapen von Sardes, alles auf, daß derselbe die Athener der persischen Herrschaft unterwerfen möchte. Artaphernes ließ unter Drohungen den Athenern befehlen, den Hippias wieder aufzunehmen. Allein die Athener wiesen standhaft eine solche Zumutung von sich und waren entschlossen, lieber in offenen Krieg mit den Persern zu treten. So sehen wir von griechischer und persischer Seite die Gemüter zum Kampfe bereit, und es bedurfte nur einer Veranlassung zum Ausbruche.

2. Aufstand der Jonier in Kleinasien.

(500—494 v. Chr. G.)

Die Griechen in Kleinasien lebten unterdessen unter persischer Oberherrschaft ruhig und im blühendsten Wohlstande.

Die ganze Küste des Landes war mit Städten bedeckt, die einen ausgebreiteten Handel trieben; die Krone von allen aber war Milet, mächtig durch achtzig Kolonien, die es gestiftet, reich durch den einträglichen Handel, den es fast ausschließend auf dem Schwarzen Meere trieb, und geehrt durch die Namen vieler Männer, die es der Wissenschaft gegeben (vgl. oben Bd. I S. 262, 283).

In Milet war der Grieche Histiäos zum Fürsten oder Tyrannen ernannt worden, ein tüchtiger Mann, der auf dem unglücklichen Skythenzuge allein das ganze persische Heer gerettet haben soll. Er war mit einem Landstrich in Thrakien, am Flusse Strymon, beschenkt worden. Hier legte er eine Kolonie an und erregte dadurch die Besorgnis der Perser, da dort reiche Silberbergwerke waren und der Ort eine nähere Verbindung mit den europäischen Griechen erlaubte. Um ihn daher von dort zu entfernen, berief ihn Darius nach Susa unter dem ehrenvollen Vorwande, er wünsche einen so verdienten Mann näher um sich zu sehen. An seine Stelle trat sein Schwiegersohn Aristagoras.

Histiäos vermißte am Hofe schmerzlich die verlorene Freiheit. Aber auch seinem Schwiegersohn brachte das neue Amt kein Glück. Er ließ sich von einer bedrängten Partei auf der Insel Naxos zum Beistande bewegen, erbat sich hierzu eine Flotte von Artaphernes, und dieser gab ihm den Perser Megabates mit zweihundert Schiffen mit. Unterwegs aber entzweite sich Aristagoras mit Megabates. Aus Aerger verriet dieser den Naxiern, die überrascht werden sollten, die Gefahr, die ihnen drohte, und setzte sie so in den Stand, daß sie sehr zweckmäßige Verteidigungsmaßregeln vor der Ankunft der Feinde treffen konnten. Die Flotte mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Aristagoras fürchtete nun einerseits den Zorn der Perser wegen des schlecht abgelaufenen Zuges, andrerseits, er möchte den Aufwand für das Heer wiedererstatten müssen; auch glaubte er, man werde ihm die Tyrannis von Milet nehmen. In dieser Not erhielt er von Histiäos die Aufforderung zur Empörung.

Ein Sklave desselben kam aus Susa bei ihm an und verlangte, daß ihm der Kopf glatt geschoren würde. Da fand man auf der Haut die Worte eingeätzt, er solle die Jonier zum Abfall von dem Perserkönig bringen. Histiäos hoffte nämlich, Darius werde ihn auf die Nachricht von dem Aufstand nach Milet zur Wiederherstellung der Ordnung

zurücksenden. Aristagoras schritt sogleich zum Werke. Die hellenischen Städte in Kleinasien, durch hohe Steuern und durch die Doppelherrschaft der Tyrannen und Satrapen gedrückt, waren zum Abfall sehr geneigt. Sobald Aristagoras seine Herrschaft in Milet niedergelegt und dem Volke die Freiheit zurückgegeben hatte, erhoben sich alle Städte und Inseln, vom Hellespont bis Karien, verjagten die Tyrannen, stellten eine Volksherrschaft her und rüsteten Schiffe und Mannschaft. Der Beitritt der europäischen Griechen fehlte noch. Diesen zu erlangen, bestieg Aristagoras ein Schiff und reiste zuerst nach Sparta. Mit einer Kupferplatte, auf welcher eine Landkarte eingeschnitten war, in der Hand, stellte er vor, daß den Anführern Griechenlands nichts näher liegen könne, als die Abkömmlinge dieses Landes aus der Sklaverei zu reißen; zugleich aber zeigte er dem Könige Kleomenes auf der Landkarte die persischen Provinzen und beschrieb ihm ihren Reichtum, ihre Produkte und ihre Fruchtbarkeit, um ihn durch die Aussicht auf großen Gewinn zur Nachgiebigkeit zu reizen. Als er aber auf die Frage, wie weit es wohl von dem Jonischen Meere bis zum Könige von Persien nach Susa sei, angab, man brauche drei Monate bis nach Susa, schnitt Kleomenes alle weitere Unterredung ab mit den Worten: „O geh, du guter Freund von Milet, und mache, daß du noch vor Sonnenuntergang aus Sparta kommst. Denn nichts Ziemliches redest du zu den Lakedämoniern, indem du sie vom Meere ab zu einem so weiten Wege bereden willst."

Dennoch machte Aristagoras noch einen Versuch. Er ging zu dem König ins Haus, wo er ihn gerade mit seiner neunjährigen Tochter Gorgo allein traf. Hier versprach er ihm 10 Talente (über 50 000 Mark), wenn er seine Meinung ändern wolle. Vergebens. Er stieg mit seinem Anerbieten bis auf 50 Talente (über 250 000 Mark). „Vater," sagte da die kleine Gorgo, „geh weg, sonst besticht dich der Fremde noch." Auf dieses Wort hin wandte der König dem Milesier für immer den Rücken.

Darauf ging Aristagoras nach Athen, das, wie oben erzählt ist, eben seine Tyrannen verjagt hatte und von des Hippias Anfeindungen bei dem persischen Satrapen in Sardes Feindseligkeiten von dort fürchtete. Um so leichter gaben sie den Vorstellungen des Aristagoras, der an die Stammverwandtschaft der Milesier mit den Athenern erinnerte, von

dem Reichtum der Perser sprach und den Krieg gegen dieselben als einen gemeinsamen Kampf für Erringung und Erhaltung der Freiheit darstellte, Gehör und versprachen zwanzig Schiffe, wozu die Eretrier in Euböa noch fünf von den ihrigen hinzufügten. „Dieses Versprechen und die Schiffe wurden," sagt Herodot, „der Anfang aller Uebel für die Griechen und Barbaren."

Sobald die athenisch-eretrische Flotte in Ephesos angekommen war, veranstaltete Aristagoras einen Zug des Heeres nach Sardes. Da niemand Widerstand leistete, nahmen sie die Stadt bis auf die Burg, welche Artaphernes verteidigte. Die meisten Häuser waren von Rohr gebaut oder damit gedeckt. Als daher ein griechischer Soldat einen Feuerbrand in ein Haus warf, geriet rasch die ganze Stadt in Brand samt dem Tempel der gefeiertsten Göttin Kybele. Dies veranlaßte die Lydier, es nicht mit den Griechen zu halten, sondern, vereint mit den Persern und mit Artaphernes, die Griechen zurückzudrängen. Die Perser, welche diesseits des Halys standen, kamen auf die Nachricht von diesem Vorfalle den Lydiern zu Hilfe, fanden aber die Jonier nicht mehr und verfolgten ihre Spur bis in die Nähe von Ephesos. Hier zwangen sie dieselben zur Schlacht und schlugen sie gänzlich. Die Niederlage hatte für die Jonier die schlimme Folge, daß ihre Bundesgenossen, die Athener, heimzogen und die übrigen Griechen sich zerstreuten.

Da aber die Unternehmung einmal angefangen war, mußten die Jonier den Kampf fortsetzen, und der Beitritt der Karier und Cyprier, welche gleichfalls von den Persern abfielen, schien ihnen den Verlust der athenischen Bundeshilfe zu ersetzen. Allein der Beistand Cyperns dauerte nicht lange. Denn die Perser eilten sogleich mit einer Land- und Seemacht herbei, um diesen wichtigen Punkt sich zu retten. Die Jonier kamen zwar zu Hilfe und schlugen die persisch-phönizische Flotte, aber auf der Insel selbst, wo die Perser mit einem Heere gelandet waren, siegten diese völlig und zwangen die Empörer, zum Gehorsam zurückzukehren. Die Karier dagegen behaupteten sich nach zwei Niederlagen nur mit Mühe, mehr durch die Unterstützung der Jonier als durch ihre eigenen Kräfte, so daß selbst der Urheber der ganzen Empörung, Aristagoras, an einem glücklichen Ausgang zu zweifeln anfing. Mit feiger und unwürdiger Gesinnung entzog er sich dem Kampfe unter dem Vorwande, den Milesiern,

wenn sie unterliegen würden, in Thrakien, da wo Histiäos schon eine Kolonie hatte anlegen wollen, einen Zufluchtsort zu gründen. Er wurde aber bald darauf von den Eingeborenen erschlagen. Schlimmer noch ging es dem Histiäos. Dieser war, wie er gewünscht und gehofft hatte, gleich bei der ersten Nachricht von dem Aufstand in Sardes, vor Darius gefordert worden. Da er sich aber gegen jeden Verdacht eines Anteils an dieser Empörung geschickt verteidigte, wurde er von dem König nach Sardes geschickt, um durch seine Gegenwart, seinem Versprechen gemäß, die Empörung unterdrücken zu helfen. In Sardes aber konnte er seine zweideutige Rolle nicht lange fortspielen. Der persische Statthalter Artaphernes wußte um seinen Anteil an der Empörung und warf ihm seine Verräterei geradezu vor. „Ich will dir sagen, Histiäos," läßt Herodot den Artaphernes sprechen, „wie die Sache eigentlich ist: du hast den Schuh genäht und Aristagoras hat ihn angezogen." Histiäos rettete sich daher eiligst durch die Flucht und kam zu den Joniern. Diese schalten ihn als den Urheber ihres Unglücks, und bei den Milesiern, welche nicht Lust hatten, einen Herrn wieder über sich zu erkennen und deshalb froh waren, des Aristagoras los zu sein, kam er sogar in Lebensgefahr. Umherirrend fand er endlich bei den Lesbiern Aufnahme. Diese gaben ihm acht Dreiruderer, mit welchen er auf dem Meere umherfuhr, ohne an der großen Schlacht Anteil zu nehmen, in welcher das Schicksal der Jonier entschieden wurde.

Mit ihrer ganzen Macht zu Lande und zur See waren die persischen Feldherren gegen Milet gezogen. Die Griechen beschlossen, den Kampf mit den Persern nicht zu Lande, sondern zur See zu versuchen. Bei der vor Milet liegenden kleinen Insel **Lade** versammelte sich eine Flotte von 353 Schiffen, zu denen die Chier 100, die Milesier 80, die Lesbier 70, die Samier 60 geliefert hatten. Diese Seemacht schien den Persern so bedeutend, daß sie zuerst versuchten, durch Teilung sie zu schwächen. Sie forderten die aus den griechischen Städten vertriebenen Tyrannen, die sich in ihrem Lager aufhielten, auf, geheime Unterhandlungen mit den Befehlshabern der griechischen Flotte anzuknüpfen und durch das Versprechen einer gänzlichen Verzeihung sie zur Lossagung von dem Bunde zu bewegen.

Diese Aufforderungen blieben anfangs erfolglos. Die Jonier überließen einem gewissen Dionysios aus Phokäa

die Oberanführung, der allerlei zweckmäßige Uebungen für die Schlacht mit ihnen vornahm. Zuerst unterzogen sie sich seinen Anordnungen mit Bereitwilligkeit, bald aber fanden sie aus Trägheit und Weichlichkeit alles zu schwierig und anstrengend, und sie kündigten ihm, als einem Manne, dessen Vaterstadt nur drei Schiffe gestellt, den Gehorsam auf. Bald trat allgemeine Zwietracht ein. Die Samier knüpften mit ihrem vormaligen Tyrannen, dem Aeakes, des Syloson Sohn, die vorher verschmähten Unterhandlungen wieder an. Als es zur allgemeinen Schlacht kam, ergriffen die Samier und gleich darauf die Lesbier und andre die Flucht und verschafften dadurch, obgleich die Chier und Phokäer aufs tapferste kämpften, den Persern den völligen Sieg über die Griechen (495?).

Die Belagerung von Milet war die erste und nächste Folge davon. Aber erst im Jahre 494 wurde die Stadt genommen. Von den Bewohnern wurden die Männer größtenteils getötet, die Weiber und Kinder gefangen nach Susa geschleppt. Darius verpflanzte sie in eine Stadt am Tigris. In Griechenland machte das Schicksal Milets einen überaus schmerzlichen Eindruck. Phrynichos, einer der ältesten athenischen Tragiker, Schüler des Thespis, brachte die Eroberung von Milet auf die Bühne zu Athen. Das Stück erregte aber eine solche Rührung, daß die Athener den Dichter dafür straften, daß er an ein sie nahe angehendes Unglück erinnert habe, und verboten, das Stück je wieder aufzuführen. Die meisten Inseln, Chios, Lesbos, Tenedos, und alle Städte wurden den Persern unterworfen unter Verübung von mancherlei Gewaltthätigkeiten, deren Opfer endlich auch Histiäos wurde.

Er fiel nämlich den Persern in die Hände und wurde von Artaphernes ans Kreuz geschlagen; sein Kopf aber wurde eingesalzt und nach Susa geschickt. Man hatte ihn nicht lebendig zu dem Könige bringen wollen, damit er bei diesem sich nicht wieder in Gunst setzen könnte. Darius befahl, den Kopf abzuwaschen, einzuwickeln und anständig zu begraben.

Dies war das unglückliche Ende des ionischen Aufstandes und seiner Urheber. Mit stolzem Siegesbewußtsein hofften die Perser auf ein ähnliches Glück bei der Bestrafung der europäischen Griechen, wozu Darius sich nun anschickte.

3. Erster und zweiter Feldzug des Darius gegen die Griechen. Schlacht bei Marathon.

(492—490 v. Chr. G.)

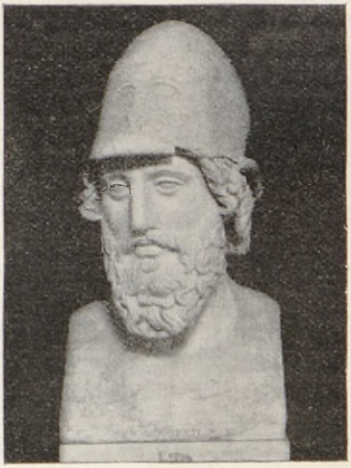
Nichts hatte den Darius bei diesem Aufstande mehr erbittert, als das Verfahren der Athener. Der nach Susa geflüchtete Hippias fand sich nicht bemüßigt, den Zorn des Königs abzulenken, sondern bemühte sich nach Kräften, ihn zu schüren. Als Darius die erste Nachricht von der Verbrennung der Stadt Sardes erhielt, befahl er, daß ein Diener ihm täglich bei der Mahlzeit die Worte zurufen solle: „Herr, gedenke der Athener!"

Aber nicht sie allein, ganz Griechenland sollte für seine Teilnahme an den ionischen Unruhen bestraft werden. Mardonios, ein Schwiegersohn des Darius, wurde nach Vorderasien abgeschickt, diesen Auftrag auszuführen. Nachdem er hier alle Streitmittel aufgeboten hatte und unter anderm auch, um die asiatischen Griechen für sich zu gewinnen, in vielen griechischen Städten die Tyrannen abgesetzt und eine Volksregierung errichtet hatte, näherte er sich dem Hellespont, über den das Landheer auf Schiffen nach Europa übersetzte. Was noch nicht auf jenem früheren skythischen Zuge unterworfen war, wurde bezwungen, so die Insel Thasos und die Makedonier.

Aber bald hatten diese glücklichen Fortschritte ein Ende. Denn die Flotte wurde, als sie um das Vorgebirge Athos herumfahren wollte, von einem solchen Sturme überfallen, daß dreihundert Schiffe und gegen 20000 Mann zu Grunde gingen. Zu diesem Verluste kam noch der des Landheeres. Von den Brygern, einer thrakischen Völkerschaft, wurden die Perser überfallen und eine Menge derselben erschlagen, Mardonios selbst verwundet. Dieser bezwang zwar hernach die Bryger, bestrafte sie und ließ Besatzungen in Thrakien zurück, mußte aber wegen seiner großen Verluste nach Asien zurückkehren.

Der persische König, der den verfehlten Ausgang der Ungeschicklichkeit des Mardonios beimaß, gab den Gedanken an den Krieg nicht auf, sondern traf neue Vorbereitungen dazu. Unterrichtet von der Eifersucht und Zwietracht der griechischen Staaten, schickte er, noch ehe er den zweiten Kriegszug unternahm, Herolde durch ganz Griechenland,

welche „Erde und Wasser", als Zeichen der gänzlichen Unterwerfung, fordern sollten. „Viele Bewohner des festen Landes," sagt Herodot, „und die meisten Inseln thaten, was gefordert wurde. Die Athener aber stürzten die persischen Gesandten in den Abgrund (Barathron), in welchen sonst die Verbrecher hinabgestürzt wurden; die Spartaner ersäuften dieselben in einem Brunnen, mit dem spöttischen Zusatz, sie sollen sich dort Wasser und Erde holen." In Athen soll sogar, auf den Antrag des Themistokles, der Dolmetscher am Leben gestraft worden sein, der die griechische Sprache dazu mißbraucht habe, die Befehle des Barbaren auszusprechen.



Themistokles.
Nach einer Büste im Vatik. Museum, Rom

Unter den Inseln, welche sich unterworfen hatten, war das damals durch seine Seemacht nicht unwichtige Aegina. Die Athener behaupteten nun, die Aegineten hätten dies bloß aus Haß gegen sie gethan, um mit den Persern über sie herfallen zu können, und klagten sie bei den Spartanern als Verräter Griechenlands an. Sparta schickte auch sogleich auf die Anklage der Athener den König Kleomenes nach Aegina und forderte die Auslieferung der Häupter der persischen Partei. Da die Aegineten, aufgestiftet von Demaratos, dem andern König, nicht darauf eingingen, so verdrängte Kleomenes den Demaratos durch die falsche Anklage einer unechten Geburt vom Throne und zwang ihn zur Flucht nach Persien, worauf Leotychides als zweiter König ausgerufen wurde. Mit diesem ging Kleomenes zum zweitenmal nach Aegina und nötigte die Aegineten, durch Stellung von Geiseln den Athenern ein Unterpfand der Treue für die griechische Sache zu geben.

Bald darauf, als Kleomenes durch Selbstmord geendigt hatte und in Sparta wegen Aegina eine andre Meinung herrschend geworden war, forderten die Aegineten, unter

Vermittelung des Leotychides, ihre Geisel zurück. Da Athen sich dessen weigerte, brach zwischen Aegina und Athen ein Krieg aus, in welchem unentschieden gekämpft wurde und die Athener zuletzt sich zurückzogen.

Inzwischen hatte Darius seine Kriegsrüstungen vollendet. Zwei neue Feldherren, Datis und Artaphernes, denen der König mehr Klugheit und Geschick zutraute, waren auserwählt. Um das gefährliche Vorgebirge Athos diesmal zu vermeiden, wurde das ganze Heer, im ganzen wohl nicht viel über 20000 Fußgänger und Reiter, auf die aus 600 Kriegs- und Transportschiffen bestehende Flotte gebracht, die von Samos aus über das Aegäische Meer nach den Kykladen steuerte. Die noch nicht unterworfenen Inseln sollten bezwungen werden. Dieses Schicksal traf zunächst Naxos. Die Einwohner dieser Insel warteten die Perser nicht ab, sondern flüchteten sich in das Gebirge. Nur wenige wurden von den Persern gefangen genommen, die Stadt und die Tempel in Brand gesteckt.

Auch in Delos war alles geflohen; doch schonten die Barbaren Wohnungen und Tempel aus Achtung gegen den Geburtsort der Götter Apollo und Artemis. Herodot setzt noch hinzu, Datis habe dreihundert Pfund Weihrauch auf dem Altar als Rauchopfer verbrannt. Alle übrigen benachbarten Inseln unterwarfen sich freiwillig und gaben die vornehmsten Familien als Geisel. Darauf landete die Flotte an der Südspitze von Euböa; die Perser wüteten mit Feuer und Schwert gegen die Widerspenstigen und ließen von Eretria nicht ein Haus stehen. Viele Einwohner flüchteten in die Gebirge, viele wurden niedergehauen, die übrigen zu Sklaven gemacht. Von da gingen die Perser wieder zu Schiffe, um nach Attika überzusetzen, geführt von Hippias, der durch die Macht der Barbaren die verlorene Herrschaft Athens wieder zu gewinnen hoffte.

Die Athener vernahmen die Nachricht von der Annäherung des Feindes nicht ohne Schrecken. Sie sandten daher einen Schnellläufer, Namens Phidippides, zu den Spartanern, sich Hilfe zu erbitten. Jene waren auch bereit dazu, konnten aber diese Hilfe nicht sogleich senden, weil es bei ihnen ein alter Brauch war, im Monat Karneios (der in unsern August und September fällt) vor dem Vollmonde nicht auszuziehen. Nur die Plataer, Bürger einer Stadt in Böotien, die schon vorher aus Feindschaft gegen die The-

Ansicht des Schlachtfelds von Marathon.

bauer sich mit Athen verbunden hatten, schickten schleunig 1000 Mann zu Hilfe. Die Athener boten in der Eile alles auf, was in ihren Kräften stand, brachten aber nicht mehr als 10000 Mann zusammen. Mit einem Heere von 11000 Mann (die angegebenen Zahlen sind freilich nicht sicher überliefert) zogen sie nach Marathon dem Feinde entgegen, der nach seiner Landung sich dort gelagert hatte.

Unter den zehn Anführern der Athener fanden es fünf bedenklich, der überlegenen Macht des Feindes standzuhalten, zumal da die spartanische Hilfe ausgeblieben war. Einer der zehn Feldherrn war **Miltiades**. Er war früher Herrscher im thrakischen Chersones und als solcher persischer Vasall gewesen, hatte aber dieses Land verlassen, als nach Bezwingung der Jonier die persisch-phönizische Seemacht auch diese Gegenden unterwarf. Da die Meinungen der Feldherrn gleich geteilt waren, so mußte Kallimachos, welcher das Amt eines Polemarchen bekleidete, den Ausschlag geben. An diesen wandte sich Miltiades, der eine Schlacht gerade hier bei Marathon für durchaus notwendig hielt, und suchte den Kallimachos mit der ganzen Macht seiner feurigen Beredsamkeit davon zu überzeugen. Er stellte ihm vor, daß es jetzt allein von ihm abhänge, Athen in die Knechtschaft zu stürzen oder es in Freiheit zu setzen und sich selbst einen länger dauernden Ruhm als Harmodios und Aristogiton zu erwerben. „Denn seit Athen steht, schwebte es nie in größerer Gefahr. Trittst du meiner Meinung bei, so bleibt unsre Vaterstadt frei und ist die erste Stadt in Hellas; stimmst du aber mit denen, welche die Schlacht hintertreiben, so weißt du, welches Schicksal wir, dem Hippias überantwortet, erleiden werden."

Kallimachos erklärte sich einverstanden und der Angriff wurde beschlossen. Die Einheit des Oberbefehls sollte dadurch hergestellt werden, daß derselbe der Reihe nach unter ihnen von Tag zu Tag wechselte. Aber Miltiades' geistige Ueberlegenheit war so hervorragend, daß alle neun Feldherren freiwillig ihm die Führung übertrugen.

Nachdem die Heere einige Tage unthätig einander gegenübergestanden, rückten sie sich zur Schlacht entgegen. In raschem Laufe, nach des Miltiades Befehl, eilte das Heer gegen den Feind, um durch die Menge der feindlichen Geschosse weniger zu leiden. Die Perser durchbrachen das schwächere Zentrum der Hellenen, obgleich dort Aristides und

Themistokles mit den Hopliten ihrer Stämme wacker kämpften, und töteten die hinter diesen als Waffenknechte aufgestellten Sklaven. Aber die Athener und Plataer auf den beiden Flügeln schlugen das ihnen gegenüberstehende Heer in die Flucht, wandten sich sofort nach dem Zentrum, stellten die ungeordneten Reihen wieder her und machten einen gemeinschaftlichen Angriff auf die hier bereits siegreichen Perser. Auch als hier die Perser endlich flohen, verfolgten die Athener und Plataer die Flüchtigen bis nach dem Meeresstrande, nahmen ihnen sieben Schiffe weg und plünderten das ganze Lager, welches die Perser mit allen darin aufbewahrten Schätzen im Stiche lassen mußten. Die ganze Ebene war mit Erschlagenen bedeckt, auch die Athener hatten ihren Polemarchen und zwei tapfere Feldherren samt vielen andern vornehmen Bürgern, im ganzen 192 Tote, eingebüßt; der Verlust der Perser war weit größer: sie hatten angeblich 6400 Tote.

Da fuhren die Perser auf ihren Schiffen schnell um die Südspitze von Attika, das Vorgebirge Sunion, herum, um Athen von der Westseite anzugreifen. Aber schneller war Miltiades zu Lande dorthin gekommen und erwartete sie am Hafen Phaleron. Als die Flotte ankam, warf sie die Anker aus, wagte jedoch keine Landung, sondern segelte sofort nach Asien zurück. Auf dieser Rückfahrt soll Hippias auf der Insel Lemnos gestorben sein. Dem Darius konnten sie nichts weiter mitbringen als die gefangenen Narier und Eretrier, welche derselbe mit Milde behandelte. Er wies ihnen in der Nähe von Susa eine Stadt als Wohnsitz an, wo sie noch zu Herodots Zeit wohnten und ihre alte Sprache und Sitte beibehalten hatten.

Größere Freude hat wohl noch nie ein siegendes Heer empfunden als das athenische bei Marathon. Während es die fliehenden Perser verfolgte, eilte ein einzelner in vollem Laufe nach Athen, rief fast atemlos durch die Straßen und auf dem Markte: „Freuet euch, wir haben gesiegt!“ und fiel sogleich tot nieder. Die Athener feierten noch lange nachher diesen glänzenden Tag, hielten Aufzüge und Opfer auf der Walstatt, setzten den Gefallenen Inschriften auf dem von zehn Säulen getragenen Grabmal und verewigten das Gedächtnis der zehn Feldherren durch ein großes Gemälde. Der Name Miltiades war Kindern und Greisen eine Losung zur Freude: das Volk empfing den Sieger mit Jubelliedern als seinen Retter.

Eben als die tapferen Athener nach Hause zurückkehren wollten, kam in großer Eile ein spartanisches Heer an, das nun, nach erschienenem Vollmonde, zum Helfen bereit war. Da sie zur Schlacht zu spät gekommen, verlangten sie doch sehr, wenigstens das Schlachtfeld zu sehen; sie gingen daher nach Marathon, besahen die Gefallenen, lobten der Athener herrliche That und kehrten in ihre Heimat zurück.

Der Sieg bei Marathon zeigt, was ein kleines, wohlbewaffnetes, aus gebildeten Elementen bestehendes, für Freiheit und Vaterland begeistertes Heer gegenüber einer ohne Geist und Selbstgefühl maschinenartig sich bewegenden, nur durch blinden Gehorsam zusammengehaltenen, schwerfälligen Heeresmasse vermag. Es schien, „auf der einen Seite stehen Schafe, auf der andern Männer", sagt ein alter Schriftsteller.

4. Miltiades, Themistokles und Aristides.

(489—482 v. Chr. G.)

Den Athenern konnte wohl nichts lieber sein, als daß sie die große Sache von Hellas ohne den Beistand Spartas ausgefochten. Hatten sich die Spartaner bisher ein Entscheidungsrecht auch über Athen angemaßt, so war jetzt für Athen Gelegenheit, die volle Selbständigkeit zu erringen. Der glorreiche Sieg über die Perser hatte den Athenern zugleich einen kühneren Schwung gegeben. Da sie allein der gefürchteten Macht Asiens widerstanden hatten, so hielten sie sich um so mehr für berufen, die Vormünder derjenigen griechischen Staaten zu werden, die durch geringere Entschlossenheit den griechischen Namen den Barbaren preisgegeben hatten. So begann in Athen der Eroberungsgeist sich zu regen. Miltiades war es, der vorzüglich diese Ideen in ihnen anregte und diesen Eroberungsgeist gegen die reichen Inseln des Archipelagos richtete, welche sich den Persern unterworfen hatten. Er verlangte von den Athenern zu diesem Unternehmen siebzig wohlbemannte Schiffe, und nachdem er sie erhalten, segelte er mit denselben zuerst nach Paros. Aber die starken Mauern der Hauptstadt Paros trotzten den in der Belagerungskunst noch unerfahrenen Griechen, und die tapferen Einwohner wiesen den Herold, der ihnen 100 Talente (über 500 000 Mark) abforderte, zurück. Miltiades, durch

ein feindliches Geschoß am Schenkel verwundet, gab endlich Befehl zum Abzuge, nachdem er die Stadt sechsundzwanzig Tage belagert und das platte Land verheert hatte.

In Athen herrschte indessen, neben dem Geiste der Eroberung, ebenso stark die Eifersucht auf die Erhaltung der inneren Freiheit. Besonders war dafür rege die Partei der Alkmäoniden, die in dem Ansehen und dem Einflusse des Miltiades, der schon bei seiner Zurückkunft aus dem Chersones des Strebens nach der Tyrannis angeklagt worden war, einen gefährlichen Feind der Freiheit sah. Sie nahm daher von des Helden schimpflicher Rückkehr Anlaß, ihn als einen Mann, der die Athener durch Versprechungen betrogen, bei dem Volke auf Tod und Leben anzuklagen. Da seine Wunde sich verschlimmert hatte, mußte er auf einem Tragbette sich in den Gerichtssaal bringen lassen, wo seine Freunde seine Verteidigung übernahmen. Vergebens erinnerten diese an den großen Tag von Marathon. Sie konnten damit nichts bewirken als Erlassung der Todesstrafe. Statt dieser sollte er als Ersatz der Kriegskosten 50 Talente (über 250 000 Mark) bezahlen; da er bald an seiner entzündeten Wunde starb, so bezahlte, nach der Strenge der attischen Gesetze, sein Sohn Kimon die Geldstrafe.

Indes fehlte es in Athen nicht an großen Männern, am wenigsten damals, als der Staat zuerst zum frischen Selbstbewußtsein gelangt war. **Themistokles**, durch Klugheit und Beredsamkeit über alle Gegner hervorragend, um die Wahl der Mittel zur Verwirklichung seiner Pläne nicht sehr verlegen, von solcher Ruhmbegierde erfüllt, daß ihn die Trophäen des Miltiades nicht schlafen ließen, wurde der erste Staatsmann seiner Zeit. Er erkannte ganz richtig, daß der Kampf bei Marathon nicht das Ende, sondern nur der Anfang großer Kriege sei, und daß Athen nur als Seemacht groß werden könne.

Ein Krieg mit Aegina gab Gelegenheit, seinen Plan zu verwirklichen. Er machte nämlich (im Jahr 482) den Vorschlag, die Einkünfte aus den laurischen Silberbergwerken, die man sonst unter die Bürger verteilt hatte, zur Erbauung von zweihundert neuen Schiffen zu verwenden. Anfangs fand dieser Plan, der, nach dem Ausdrucke eines alten Geschichtschreibers, „den Bürgern Schild und Spieß raubte und in Steuer und Ruder verwandelte", nicht allgemeinen Beifall. Aber schließlich wurde der Rat des Themistokles doch aus-

geführt und dadurch der Grund zu dem großen Siege über Xerxes und zu der nachmaligen Stärke des athenischen Staats gelegt.

Aristides, durch Unparteilichkeit in schiedsrichterlichen Entscheidungen so ausgezeichnet, daß er den Beinamen „der Gerechte" erhielt, stand dem Themistokles im Wege. Vielleicht fürchtete er, daß die neu zu gründende Seemacht dem Themistokles die Mittel für eigene ruhmsüchtige Zwecke verschaffen würde.

Der Kampf beider Männer blieb nicht lange unentschieden. Aristides wurde auf Themistokles' Vorschlag durch den Ostrakismos auf zehn Jahre verbannt. Nun stand Themistokles allein und betrieb mit der größten Thätigkeit den Bau der Schiffe.

Man erzählt hierbei einen Zug, der bezeichnend ist für Aristides und die Athener. Als über seine Verbannung abgestimmt wurde, kam ein Bürger, der ihn nicht kannte, mit seinem Scherben auf ihn zu und bat, ihm doch den Namen Aristides darauf zu schreiben. „Was hat dir denn Aristides gethan?" fragte dieser. „Nichts," antwortete jener, „aber es ärgert mich, daß er allein der Gerechte heißen soll." Aristides schrieb seinen Namen darauf.

5. Feldzug des Königs Xerxes.

a) Heereszug über den Hellespont durch Thrakien und Makedonien.

(489—480 v. Chr. G.)

Darius konnte die Schmach seiner Heere in Griechenland nicht verschmerzen. Er beschloß daher, mit verstärkter Macht eine nachdrückliche Rache an den Athenern zu üben. Zu diesem Zwecke schrieb er Werbungen aus in seinem ganzen Reiche, ließ Flotten bauen und Vorräte zusammenbringen, und „drei Jahre lang war ein groß Getümmel in ganz Asien", sagt Herodot. Aegypten, das den Persern immer das unsicherste Besitztum war, fiel ab, und zwischen den Kindern der ersten Gemahlin des Darius, die er vor seiner Thronbesteigung gehabt, und denen der zweiten, der Atossa, mit welcher er als König sich vermählt hatte und die sich auf ihre Abstammung von Kyros berief, entstand ein Streit über das Recht der Nachfolge, dessen Entscheidung die alles vermögende Atossa zum Vorteil ihres ältesten Sohnes, des

Xerxes, leitete. Mitten unter seinen Kriegsrüstungen starb Darius 485 v. Chr. G.

Xerxes bewältigte zuerst den Aufstand Aegyptens, das seinen Abfall durch eine härtere Abhängigkeit, in die es versetzt wurde, büßen mußte. Von dem vertriebenen König Demaratos und von Hippias' Sohn, Pisistratos, welche in Susa verweilten, von der in Thessalien herrschenden Familie der Aleuaden, welche in Larissa residierte, und von seinem Schwager Mardonios, der über Griechenland zu regieren Lust hatte, wurde Xerxes zum Kriege gegen Hellas aufgereizt.

Es wurden nun Anstalten getroffen, eine Macht zustande zu bringen, dergleichen die Welt noch nicht gesehen. Das ganze unermeßliche Reich wurde in Bewegung gesetzt: mehr als fünfzig Völkerschaften, an Sprache, Sitten, Waffen und Kleidung ganz verschieden, mußten ihren Beitrag an Mannschaft stellen. Alle Küstenvölker, von Aegypten bis zum Hellespont, mußten Schiffe liefern und ungeheure Vorräte in den Küstenstädten von Thrakien für das ankommende Heer anhäufen. Zur Sicherheit der Flotte wurde die Erdzunge zwischen dem Berge Athos und dem festen Lande durchstochen und ein Kanal hergestellt, in dem zwei Schiffe nebeneinander fahren konnten.

Im Herbst des Jahres 481 versammelten sich die vielerlei Heerscharen zu Kritalla in Kappadokien, dem festgesetzten Sammelplatz, und wurden von Xerxes zunächst nach Sardes geführt. Von Sardes aus, wo der König überwinterte, sandte er Herolde in die griechischen Städte, Athen und Sparta ausgenommen, um „Erde und Wasser" zu fordern. Und da er beschlossen hatte, das Heer zu Fuß nach Europa überzusetzen, so hatte er in der Nähe von Sestos zwei Schiffbrücken über den Hellespont schlagen lassen. Als ein Sturm die Schiffbrücken auseinanderriß, soll Xerxes befohlen haben, die Baumeister der Brücke hinzurichten, dem Meere dreihundert Peitschenhiebe zu geben und Fesseln in dasselbe versenken zu lassen.

Als die beiden Brücken mit stärkerem Tauwerk wiederhergestellt waren, brach Xerxes mit dem Heere von Sardes auf und zog nordwestlich dem Hellespont zu. Der Fluß Skamander, bei welchem das Heer ankam, hatte, nach Herodots Bericht, nicht Wasser genug, um die Menge von Menschen und Tieren zu tränken. Xerxes besuchte die Burg des

Priamos, Pergamon, um zu sehen, wo Griechen und Asiaten zuerst miteinander gekämpft hatten.

Wenige Tage darauf erreichte das Heer die letzte asiatische Stadt, Abydos. Hier wollte Xerxes eine allgemeine Heerschau halten. Die Abydener mußten ihm zu diesem Zwecke eine hohe Bühne von weißen Steinen errichten, von der er das ganze unermeßliche Heer und die Flotte in dem weiten Meere überschauen konnte. Auf seinen Wunsch wurde ein Seegefecht aufgeführt, wobei die Sidonier den Sieg gewannen. Er betrachtete das ungeheure Gewühl von Menschen zuerst mit freudigem Erstaunen, zuletzt aber mit Wehmut und Thränen. „Ihm fiel ein," sagt Herodot, „daß von allen diesen Millionen kein einziger vielleicht das hundertste Jahr erreichen werde."

Ehe der Uebergang über den Hellespont stattfand, wurde der Weg mit Myrtenzweigen bestreut und Räucherwerk bei der Brücke angezündet. Xerxes selbst goß der aufgehenden Sonne zu Ehren ein Trankopfer aus goldener Schale aus, betete und warf die Schale nebst einem goldenen Becher und einem persischen Säbel in das Meer. Dann wurde der Zug angetreten. Er dauerte, nach Herodots Angabe, sieben Tage und sieben Nächte, ohne jemals inne zu halten. In Thrakien, auf der großen Ebene bei Doriskus, am Ausfluß des Hebrus, wurde eine Zählung des ganzen Heeres vorgenommen. Man zählte 10 000 Mann ab, stellte sie dicht zusammen und umzog sie mit einer Umzäunung. Dann ließ man diese hinaus, und das ganze Heer ging nach und nach in dieselbe Umzäunung. Weil nun der Raum auf solche Weise 170mal geleert und wieder gefüllt war, so berechnete man die ganze Menge samt dem Troß auf 1 700 000 Mann. Dazu kamen noch die Hilfstruppen der Thrakier und Makedonier. Die neueren Forscher schätzen die Stärke des Landheers, einschließlich des Trosses, auf nicht über 300 000 Mann. Die Flotte bestand nach Herodot aus 1207 Kriegsschiffen; dazu kam eine zahlreiche Transportflotte.

Wunderbar war das Gemisch der verschiedenen Trachten und Waffen der einzelnen Völkerschaften. Da sah man Perser mit sogenannten Tiaren auf dem Kopfe, bunten, engen Röcken mit Aermeln, langen Hosen, Spießen, Bogen, Pfeilen und Dolchen; Assyrer mit Helmen und eisenbeschlagenen Keulen; Inder in Baumwolle gekleidet, mit Bogen und Pfeilen von Rohr; Kaspier mit Pelzen; Saranger mit hohen Stiefeln; Aethiopen mit Löwen- und Pardelhäuten behängt, den nackten

Leib halb weiß, halb rot bemalt; Thrakier mit Helmen von Fuchsbälgen u. s. w. Auf diese Art beschreibt Herodot uns 56 Völkerschaften, die alle den Zug mitmachten. Nicht minder verschiedenartig waren auch die Kriegsschiffe, von denen die Phönizier nebst den Syrern 300, die Aegypter 200, die Cyprier 150, die Kilikier 100 u. s. w. geliefert hatten. An der Spitze von fünf karischen Schiffen segelte eine Frau, die Königin Artemisia. Auf jedem Schiffe war eine Besatzung von Persern, Medern und Sakern. Vornehme Perser befehligten die einzelnen Völkerhaufen.

Vom Hellespont zog das Heer durch Thrakien nach dem Strymon, über welchen gleichfalls auf Xerxes' Befehl eine Brücke geschlagen worden war. Bei Akanthos traf das Landheer mit der Flotte zusammen. Von da zog jenes durch die Halbinsel Chalkidike nach der Stadt Therma, beunruhigt von Löwen und andern reißenden Tieren, welche nachts die Kamele anfielen; in manchen Gegenden mußten mehrere Tage lang die Bäume gefällt werden, um dem Heere einen Durchgang zu bahnen. In Therma machte dasselbe Halt und hielt den ganzen Strich von da bis zur Mündung des Haliakmon, nahe an den Grenzen von Thessalien, besetzt. Die Flotte war durch den Kanal von Athos und um die Halbinseln Sithonia und Pallene in die Bucht von Therma gesegelt und näherte sich dem Heere wieder, das von dort aus in Thessalien eindringen sollte, um gegen diejenigen griechischen Völker, welche dem Könige auf sein Verlangen nicht „Erde und Wasser" überreicht hatten, den, wie es schien, leichten Kampf zu beginnen.

b) Thermopylä, Artemision, Salamis.

(480 v. Chr. G.)

Herodot sagt, daß, wenn Athen dem Schrecken vor den Barbaren nachgegeben hätte, es um ganz Griechenland würde geschehen gewesen sein; Sparta hätte zwar rühmlich sterben können für die Freiheit; als Erhalter und Retter derselben aber seien nur die Athener anzusehen. Unter diesen war die leitende Persönlichkeit **Themistokles**; er war es, der Athen diesen Ruhm verschaffte. Sein Werk war der Bau der Schiffe, welche später in der Schlacht bei Salamis als die alleinige Hilfe für Hellas sich bewährten, und seine Entschlossenheit und sein Mut war es, der die Eifrigen begeisterte,

die Wankelmütigen befestigte, die Getrennten verband. Denn nicht in allen lebte, wie in ihm, die hoffnungsvolle Kühnheit, das griechische Volk und seine Freiheit retten zu können vor Persiens Uebermacht; selbst die Götter erklärten durch das Orakel zu Delphi den Widerstand für Thorheit. Aber es waren auch hier die Athener, welche so lange flehten, bis die Priesterin die hölzerne Mauer als das einzig Unzerstörbare, das die Athener retten würde, bezeichnete, ein Orakel, das Themistokles zur Verstärkung der Flotte (der hölzernen Mauern) benutzte.

Nicht so bereitwillig schlossen sich die andern Griechen den durch Themistokles vereinten Spartanern und Athenern an. Wo Alleinherrscher waren oder die Staatsformen sich zur Monarchie hinneigten, wie in Böotien und Thessalien, da hofften die Führer von den monarchisch beherrschten Barbaren Befestigung oder Erweiterung ihrer Macht; die kleineren Staaten aber gedachten die Erhaltung ihrer Existenz durch Unterwürfigkeit unter die Barbaren zu erkaufen oder entzogen sie sich aus politischer Eifersucht, wie Argos aus Neid auf Sparta, Theben aus Neid auf Athen, der gemeinsamen natürlichen Sache und gingen, wie Thessalien und fast ganz Böotien, zu den Persern über.

Vergebens hatte Themistokles, als er vernahm, daß Xerxes noch in Sardes war, in der Versammlung auf dem Isthmus ganz Griechenland gegen die gemeinschaftliche Gefahr zu vereinigen gesucht. Doch gelang es ihm, zwischen Aegina und Athen Frieden zu stiften. Die Bewohner der Insel Korkyra (Korfu) versprachen zwar, sechzig Schiffe zu schicken, kamen aber mit diesen absichtlich zu spät, da sie die Entscheidung des Krieges abwarten wollten. Gelon, der Tyrann von Syrakus, welcher durch hellenische Gesandte um Hilfe angegangen wurde, war zwar dazu bereit, jedoch unter der Bedingung, daß ihm der Oberbefehl überlassen würde. Daran scheiterten die Unterhandlungen. Uebrigens wurde er zu gleicher Zeit von einer karthagischen Flotte bedroht.

So blieb, wenn man die zweideutigen Gesinnungen vieler andern in Anschlag bringt, nur ein kleiner Teil Griechenlands zum Widerstande entschlossen. Xerxes glaubte daher des Sieges so sicher zu sein, daß er Kundschafter der Griechen, welche nach Sardes kamen und von den Feldherren zum Tode verurteilt wurden, in Freiheit setzen und im Lager herumführen ließ, in der Meinung, daß eine genauere Kenntnis

seiner Macht die Griechen zu einer desto schnelleren Unterwerfung veranlassen werde. Auch gab er zwei griechische Schiffe, die am Hellespont Korn holen wollten und von seinen Leuten aufgefangen worden waren, wieder frei, weil sie ja nur dahin Korn brächten, wo er selbst bald sein und es gebrauchen würde.

Da Makedonien und Thessalien freiwillig sich den Persern unterwarfen, so konnte sich das aus 10 000 Hopliten bestehende Heer der Peloponnesier und Athener, bei welchem sich auch Themistokles befand, im Tempethal, wo es Stellung genommen hatte, nicht halten und sah sich zum Rückzug genötigt, worauf Xerxes mit dem Landheere von Therma in das Thal des Peneios hinabstieg und gegen das Oetagebirge und den Engpaß von Thermopylä vorrückte. Hier aber stieß er zuerst auf ein kampffertiges Heer. Denn die Griechen hatten, nachdem sie den Paß von Tempe aufgegeben, auf den Rat des Themistokles beschlossen, den Engpaß von **Thermopylä** zu verteidigen und eine Flotte nach dem Vorgebirge Artemision, östlich von Thermopylä, zu schicken. Die Straße von Thermopylä war sehr eng, im Durchschnitt sechzig Schritt breit, aber an einer Stelle so schmal, daß kaum ein Wagen fahren konnte. Auf der Westseite ragten steile Felswände empor; auf der Ostseite, gegen das Meer hin, sperrten unzugängliche Sümpfe den Weg. Die Spartaner waren nur mit Mühe zu diesem Entschluß zu bringen, da sie anfangs die Absicht hatten, auf die Verteidigung des Peloponnes sich zu beschränken und zu diesem Zwecke eine Mauer quer über den Isthmus zu ziehen.

Das Heer bei Thermopylä bestand aus 7200 Mann. Darunter befanden sich 4000 Peloponnesier, und zwar 300 Spartiaten und 1000 lakedämonische Periöken, 400 Thebaner, die angeblich nur gezwungen ausrückten, 700 Thespier, außerdem Lokrer, Dorier und Phokier. Anführer dieses kleinen Heeres, das der ungeheuren Streitmacht des Perserkönigs den Weg versperren sollte, war der patriotische und todesmutige spartanische König **Leonidas**. Die Flotte, zu welcher Athen, Aegina, Sparta, Megara, Korinth und andre peloponnesische Seestädte zusammen 271 Dreiruderer stellten, segelte nach Artemision, der Nordspitze von Euböa, unter Anführung des Spartaners Eurybiades. Da die Athener mehr Kriegsschiffe zu dieser Flotte gestellt hatten, als alle Griechen zusammen, so hatten sie den Oberbefehl zur See

beansprucht. Aber die Spartaner, welche sich als die Führer von ganz Hellas betrachteten, beharrten darauf, daß auch die Flottenführung ihnen überlassen werde, und Themistokles riet den Athenern, um der nationalen Sache willen nachzugeben.

Bald nach der Ankunft bei Thermopylä, als das hellenische Heer genauere Nachrichten von der Masse der Feinde erhielt, wollten die Peloponnesier sich nach dem Isthmus zurückziehen. Aber die Phokier und Lokrer widersetzten sich, aus Besorgnis für ihr zunächstliegendes Land, diesem Antrag, und Leonidas und die Spartaner stimmten ihnen bei. Letztere schmückten ihre Haare und stellten Kampfspiele an, wie sie es vor einer Schlacht zu thun pflegten. In dieser Beschäftigung überraschte sie ein persischer Kundschafter und setzte durch die Nachricht davon den König Xerxes in das höchste Erstaunen. Als der König Demaratos, welcher den Perserkönig auf diesem Zuge begleitete, ihm versicherte, daß die Spartaner zum Kampfe bereit seien, hielt es Xerxes für Raserei, wenn so wenige seiner Uebermacht widerstehen wollten. Im Vertrauen auf seine Masse wartete er vier Tage lang, ob etwa die Griechen freiwillig abziehen würden. Spätere Schriftsteller erzählen, er habe eine Gesandtschaft an Leonidas geschickt und den Griechen die Waffen abgefordert; der spartanische König aber habe mit lakonischer Kürze geantwortet: „Komm und hole sie!" Von dem Spartaner Dienekes erzählt Herodot, daß er, als jemand ihm sagte, der Feinde seien so viele, daß ihre Pfeile die Sonne verfinsterten, antwortete: „Desto besser, so werden wir im Schatten fechten." Endlich am fünften Tage, da er sie in ihrer Unvernunft, wie Herodot im Sinne des Xerxes sich ausdrückt, verharren sah, befahl er den Angriff.

Der Kampfplatz war den Griechen ungemein vorteilhaft, insofern der Feind weder von seiner Masse, noch von seiner zahlreichen Reiterei Gebrauch machen konnte. Meder und Kissier (aus Susiana), welche zuerst angriffen, wurden von den Hellenen zurückgeschlagen, „und der König mußte einsehen," sagt Herodot, „daß er viele Menschen, aber wenig Männer habe". Als solche sollte sich nun der auserlesene persische Heerhaufen, die 10000 Unsterblichen genannt, zeigen. Aber so lebhaft sie auch angriffen, so mußten dennoch auch sie der spartanischen Tapferkeit weichen. Xerxes, der aus weiter Ferne, auf einem hohen Throne sitzend, dem

Gefecht zugesehen hatte, war mehrmals unmutig aufgesprungen. Er ließ am folgenden Tage neue, aber ebenso vergebliche Versuche machen.

Während der König in Verlegenheit war, was man gegen diese Unbesiegbaren machen solle, verschaffte ihm die Habsucht eines Griechen einen Ausgang aus dieser Not. Ein Malier, Namens Ephialtes, erbot sich, den Persern einen Fußsteig über das Oetagebirge zu zeigen. Xerxes nahm den Vorschlag an und befahl dem Hydarnes, mit seinen Leuten dem Führer zu folgen. Die Perser brachen nachts auf, er-

Die Gegend von Thermopylä.

reichten in der Frühe die Spitze des Berges, jagten die dort als Wache aufgestellten Phokier in die Flucht und stiegen den Berg hinab, um den Leuten des Leonidas in den Rücken zu fallen, während das persische Hauptheer in der Front angriff.

Als Leonidas durch flüchtige Wächter die Nachricht erhielt, daß er umgangen sei, beschloß er, auf seinem Posten auszuharren, zumal da ein Orakel verkündigt hatte, entweder werde Lakedämon zerstört werden oder der eine von seinen zwei Königen fallen. Den größten Teil der Verbündeten entließ er im Hinblick auf die folgenden Kämpfe; nur die Thebaner soll er als Geisel für ihres Landes verräterische Gesinnungen zurückbehalten haben; die Thespier weigerten sich standhaft, abzuziehen. Außerdem blieben die 300 Spartaner und die ihnen beigegebenen Periöken und Heloten. Es waren

zusammen etwa 1200 Mann, welche dem sichern Tode entgegengingen.

Leonidas rückte am folgenden Morgen zum Angriff aus, entschlossen, sein und der Seinigen Leben so teuer als möglich hinzugeben. Unzählige der persischen Soldaten, die mit Schlägen angetrieben werden mußten, fielen unter den Schwertern oder stürzten in das nahe Meer. Leonidas, an der Spitze der Tapfern am tapfersten fechtend, fiel unter den ersten; aber seine Schar setzte den Kampf mutig fort, bis endlich die über den Paß eingedrungenen Perser ihnen im Rücken erschienen.

Der Rest der Spartaner und Thespier zog sich auf einen Hügel zurück und wehrte sich so lange, bis sie alle unter den Schwertern der Perser fielen.

Zwei von den Spartanern, Eurytos und Aristodemos, waren wenige Tage vor dem Treffen wegen einer Augenkrankheit von Leonidas nach Alpenoi zurückgeschickt worden. Als aber die Nachricht von dem Verrat des Ephialtes ihnen zu Ohren kam, forderte Eurytos seine Waffen, ging nach Thermopylä und fand dort mit den andern den Tod. Aristodemos kam allein nach Sparta zurück. Aber hier wurde er mit Schimpf und Schande empfangen. Niemand sprach mit ihm, kein Spartiate ließ ihn an seinem Feuer teilnehmen, und er hieß der feige Aristodemos. Ein andrer, Namens Pantites, der wegen einer Botschaft nach Thessalien nicht hatte am Gefecht teilnehmen können und deshalb ebenfalls in Sparta, wiewohl unschuldig, der Verachtung sich preisgegeben sah, erhängte sich aus Verzweiflung. Höchst beneidenswert schien allen Griechen das Los der gefallenen Vaterlandsverteidiger. Ihr Lob war noch lange nachher in aller Munde, und Herodot, der etwa dreißig Jahre später seine Reisen machte, hat noch die Namen aller einzelnen nennen hören. Er fand auf dem Hügel, auf welchem das letzte Häuflein umgekommen war, ein Grabmal dem Leonidas errichtet, bestehend in einem steinernen Löwen, und ringsum mehrere Denkmäler mit Inschriften, teils von den Amphiktyonen, teils von Privatpersonen aufgestellt. Das Denkmal der ersten größern Schar, die hier gefochten hatte, ehe Leonidas die Bundesgenossen zurückgeschickt, lautete folgendermaßen:

„Wider dreitausendmal tausend fochten allhier viertausend aus dem Peloponnes."

Auf dem Denkmal der dreihundert Spartaner stand folgendes, von Simonides verfaßte Distichon:

„Wanderer, geh und verkündige du dem Volk Lakedämons,
Daß wir liegen dahier, seinen Gesetzen getreu!"

Xerxes aber war mit solcher Wut gegen Leonidas erfüllt, daß er, ganz im Widerspruch mit der persischen Sitte, welche auch an den Feinden die Tapferkeit zu ehren gebot, dem Leichnam des Leonidas den Kopf abschlagen und denselben auf einen Pfahl stecken ließ, „zum Zeichen", wie Herodot selbst sagt, „daß er gegen keinen Menschen in der Welt mehr als gegen diesen erbittert gewesen".

Denn wie ein mächtiger Damm hatte Leonidas den wilden Strom aufgehalten, der nun mit verdoppelter Wut durch die enge Schlucht hindurchzog, über Griechenland sich verbreitend. Von den Thessaliern geführt, zogen sie durch die persisch gesinnte Provinz Doris nach Phokis, an dem die Thessalier eine alte Feindschaft, die Perser die Anhänglichkeit an die griechische Sache rächten. Die verlassenen Städte wurden in einen Aschenhaufen verwandelt, die Heiligtümer ausgeplündert. Die Bewohner hatten sich meist nach Amphissa (Lokris) geflüchtet, die übrigen die Höhen des Parnassos besetzt.

Die Art, wie Delphi gerettet wurde, ist in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Nach Herodots Erzählung kam Blitz und Donner vom Himmel, ein Feldgeschrei ertönte aus dem Tempel der Athene Pronaia und von den Höhen des Parnassos lösten sich Felsmassen los und zerschmetterten die Feinde. Heiligen Schauers voll flohen dieselben und die Delphier verfolgten die Fliehenden. So viel ist gewiß, es blieb alles unangetastet; ohne Zweifel hatte Xerxes eine Plünderung oder Zerstörung des ihm freundlich gesinnten Orakels gar nicht gewünscht.

Die griechischen Schiffe, von dem Spartaner Eurybiades geführt, lagen beim Vorgebirge Artemision. Die Nachricht von dem Vorrücken der feindlichen Flotte und von der Wegnahme einiger griechischen Schiffe versetzte sie in solchen Schrecken, daß sie sich bis nach Chalkis, der schmalsten Stelle der Meerenge, zurückzogen. Als die persische Flotte bei dem Vorgebirge Sepias (nördlich von Artemision, auf der Halbinsel Magnesia) lag, vernichtete ein dreitägiger Sturm vierhundert große persische Schiffe. Die

Griechen faßten nun neuen Mut und fuhren nach Artemision zurück.

Die Perser schickten 200 Schiffe südlich um Euböa herum, um den Griechen den Rückzug abzuschneiden. Auf die Nachricht hiervon benutzten die Griechen, auf Themistokles' Rat, die Trennung der Feinde zu einem raschen Angriff auf die persische Flotte und nahmen ihr 30 Schiffe weg. In der folgenden Nacht erhob sich aufs neue ein Sturm und vernichtete nicht nur von der gegenüberliegenden Flotte viele Fahrzeuge, sondern zerstörte sämtliche um Euböa herumgesandten Schiffe. Die Nachricht von dieser letzten Zerstörung kam bei den Griechen zugleich an mit einer Verstärkung von 53 athenischen Schiffen und flößte ihnen den Mut ein, am folgenden Tage gegen Abend einen neuen Angriff zu machen, der die Wegnahme mehrerer kilikischen Schiffe zur Folge hatte.

Diese Kühnheit der Feinde und die Furcht vor dem Zorne des Xerxes bewog am dritten Tage den feindlichen Flottenführer Achämenes zu einem Hauptangriffe auf die verbündete griechische Flotte. Beide Teile fochten mit großem Mute, auf seiten der Perser besonders die Aegypter, auf seiten der Griechen die Athener, unter welchen sich Klinias, der Vater des Alkibiades, hervorthat, der ein auf eigene Kosten erbautes und ausgerüstetes Schiff befehligte. Aber beide Flotten litten bedeutend, so daß die Griechen ernstlich auf den Rückzug dachten. In diesem Entschlusse bestärkte sie die Nachricht von dem Ausgang der um ebendieselbe Zeit gelieferten Kämpfe bei Thermopylä und von dem weiteren Vordringen des Perserkönigs.

Themistokles eilte mit leichtrudernden Schiffen voran und schrieb an den Landungsplätzen, wo man Trinkwasser zu holen pflegte, und an den Felsenwänden eine Aufforderung an die Jonier an, zu den Griechen, ihren Vätern, überzugehen, oder, wenn dieses nicht möglich wäre, nach Hause zu ziehen, oder wenigstens im Kampfe keinen Eifer zu zeigen.

Die griechische Flotte hatte sich nach der Insel Salamis zurückgezogen. Durch einige Verstärkungen, die noch zu ihr gestoßen, war sie bis auf 390 Schiffe angewachsen. Diese Seemacht war Griechenlands Rettung. Xerxes war durch Böotien, wo Thespiä und Platää wegen ihrer Anhänglichkeit an die griechische Sache zerstört wurden, gegen das wehrlose und verlassene Athen, das Hauptziel seiner Rache,

anmarschiert. Themistokles sah für die Seinigen keine andre Rettung, als daß sie, ihre Stadt verlassend, auf den Schiffen und auf dem Meere ihre Heimat suchten. Allein dazu die Menge zu bewegen, war keine kleine Aufgabe; denn sie hielt fest an den Wohnungen der Menschen und der Götter, an den Werken ihres Fleißes und ihrer Thätigkeit, an den Gräbern ihrer Vorfahren.

Der Beredsamkeit des Themistokles kam der religiöse Glaube zu Hilfe. Die große Schlange, welche man für die göttliche Wächterin in dem Tempel der Athene auf der Burg hielt und der man jeden Monat einen Opferkuchen vorsetzte, verzehrte diesmal denselben nicht wie sonst, zum Beweise, daß die Göttin selbst die Stadt verlassen hatte. Um so williger eilte nun auch die Menge fort. Es war ein jammervoller Anblick, so viele Familien trostlos aus ihren Häusern, aus ihrer Vaterstadt wandern zu sehen. Jeder trug, was ihm das Liebste oder das Unentbehrlichste war; die Mütter blickten weinend auf ihre Kinder nieder, und von Zeit zu Zeit sah man sich nach den wohlbekannten Dächern der verlassenen Stadt um, die nun bald ein Raub der Zerstörung werden sollte. Bis an den Hafen folgten ihnen die treuen Haushunde nach und erhoben ein jämmerliches Geheul, als sie zurückbleiben mußten und ihre Herren davonrudern sahen. Der Hund des Atheners Xanthippos stürzte sich nach ins Meer und folgte schwimmend dem Schiffe seines Herrn. Aber die lange Anstrengung überstieg die Kräfte des treuen Tieres, und als es das Ufer von Salamis erreicht hatte, starb es. Ihm wurde an demselben Orte ein kleines Denkmal errichtet, welches noch lange nachher das Andenken an das treue Tier erhielt. Die Kinder, Weiber und Greise flüchteten teils nach dem sie besonders gastfreundlich aufnehmenden Trözen in Argolis, teils nach Salamis, teils nach Aegina und gaben die Steine und Mauern den Barbaren preis. Die Streitbaren aber, in denen der eigentliche Staat lebte und bestand, machten, nach dem Ausdruck des Themistokles, die 200 wohlbemannten Schiffe zu ihrer „Stadt, und zwar zur größten Stadt Griechenlands". Nur die Schatzmeister der Tempel und einige Greise blieben auf der Burg zurück.

Ganz Hellas durch einen Kampf zur See zu retten, und zwar hier bei Salamis, wo die Enge des Raums den Griechen abermals einen Vorteil versprach über die am Manövrieren

gehinderte persische Flotte, war jetzt Themistokles' ganzes Bestreben, aber nicht das der übrigen Befehlshaber. Als die Nachricht einlief, daß Athen von den Persern besetzt, daß die dortige Burg erobert, Stadt und Burg niedergebrannt und ganz Attika verwüstet sei, verlangten die meisten Befehlshaber, die Flotte solle in den Hafen von Kenchreä (östlich von Korinth am Isthmus) einlaufen, um dort, im Fall einer Niederlage, einen Rückhalt an dem auf dem Isthmus aufgestellten Landheer zu haben. Aber Themistokles' unbezwinglicher Geist dachte nicht an Niederlage, sondern nur an Sieg, dessen Möglichkeit und Gewißheit, wenn man hier fechten würde, er mit all der Heftigkeit, die aus dem Gefühl der Richtigkeit seiner Gründe hervorging, in der Versammlung der Führer vortrug. Da er redete, bevor die Besprechung förmlich eröffnet war, rief ihm der Korinthier Adeimantos zu: „Bei den Kampfspielen werden diejenigen geschlagen, welche sich zu früh erheben." „Ja," antwortete Themistokles, „aber die Zurückbleibenden werden nicht gekrönt." Und als Adeimantos ihm entgegnete, er habe ja gar kein Vaterland mehr und deswegen bei ihrer Beratung keine Stimme, sprach Themistokles die bedeutungsvollen, drohenden Worte: „Wir haben zwar, elender Mensch, unsre Häuser und Mauern verlassen, weil wir um toter Steine willen keine Sklaven sein wollten. Aber diese unsre 200 wohlbemannten Schiffe hier sind unsre Stadt, und die größte Stadt in Griechenland, die euch jetzt, wenn ihr noch wollt, zu eurer Errettung Hilfe leisten wird." Und zu Eurybiades gewandt, sagte er: „Ziehst du an den Isthmus, so wirst du Hellas zu Grunde richten. Wir Athener aber nehmen unsre Weiber und Kinder an Bord und segeln nach Siris in Italien, wo wir eine neue Stadt gründen werden. Ihr aber, von solchen Bundesgenossen verlassen, werdet meiner Rede gedenken."

Diese Rede des Themistokles verfehlte ihre Wirkung nicht. Eurybiades fürchtete, die Athener möchten Griechenland auf immer verlassen und vielleicht nach Italien auswandern, und mußte sich gestehen, daß das ein großer Verlust wäre. Allein bald darauf, als die persische Flotte durch den Euripus segelte und von Sunion sich bis Phaleron ausdehnte, während das persische Landheer gegen den Peloponnes anrückte, regte sich in den Verbündeten von neuem wieder der Unmut, daß sie Athens wegen, wie sie wähnten, an dieser Stelle kämpfen müßten, und sie verlangten die Abfahrt nach dem Isthmus.

In dem Kriegsrat ging es stürmisch zu. Nur die Athener, die Aegineten und Megarer verlangten, man solle bei Salamis bleiben; alle andern forderten den Abzug. Da entfernte sich Themistokles heimlich aus der Versammlung, um durch einen kühnen Schritt die Sache zu entscheiden. Er sandte einen treuen Diener, Sikinnos, heimlich auf einem Boote zu Xerxes, der eben in einem Kriegsrate beschlossen hatte, am folgenden Tage die Griechen zur See anzugreifen, und ließ ihm unter dem Schein des freundlichsten Wohlwollens sagen, „die Griechen seien uneinig unter sich und gedächten zu entweichen; wenn er sie sogleich angreife, würden sie ihm keinen Widerstand leisten, vielmehr würden die Persischgesinnten und ihre Gegner sich untereinander bekämpfen. Themistokles gebe ihm diesen Rat, weil er den Sieg der Perser wünsche."

Xerxes hatte schon zuvor den Angriff beschlossen und ließ nun sogleich nachts die kleine Insel Psyttalia, die zwischen Salamis und dem Festlande liegt, besetzen und die Insel Salamis samt der griechischen Flotte in einem Halbkreis von persischen Schiffen einschließen. Aristides, der durch einen von Themistokles selbst veranlaßten Volksbeschluß zurückgerufen worden war und in jener Nacht aus Aegina sich zur griechischen Flotte begeben wollte, bemerkte zuerst die feindliche Bewegung. Alle persönliche Feindschaft in diesem Augenblick vergessend, eilte er zu seinem Gegner Themistokles. „Jetzt," sprach er zu ihm, „darf kein andrer Streit zwischen uns sein als der, wer von uns dem Vaterlande am meisten nützen kann." Darauf forderte er ihn auf, dem Kriegsrat mitzuteilen, daß die griechische Flotte rings umzingelt und keine Abfahrt mehr möglich sei. Themistokles dankte ihm und erklärte zugleich, daß dieses Zusammentreffen nicht zufällig, sondern von ihm absichtlich herbeigeführt sei, und bat ihn, diese Meldung der Versammlung persönlich zu machen. Dies that er auch, fand aber doch bei den meisten keinen Glauben, bis endlich ein Schiffshauptmann von der Insel Tenos, welcher zu den Griechen überging, diese Aussage bestätigte.

Nun fanden Themistokles' Aufforderungen, mutig zu fechten, mehr Gehör, und alles bestieg die Schiffe, um der anrückenden feindlichen Flotte entgegen zu gehen. Sie bewegte sich in einem großen Bogen heran, an dessen einem Ende die Phönizier aufgestellt waren, so daß sie als die Tapfersten den gewandten Athenern gegenüber standen. Auf

dem andern Flügel standen die Jonier, damit sie, denen der König nicht traute, nicht mit ihren Stammgenossen, sondern mit den Lakedämoniern, Aegineten u. a. zusammenträfen. Xerxes, welcher glaubte, daß die Niederlage bei Artemision nur wegen seiner Abwesenheit erfolgt sei, wollte dieses Mal von einem hohen Berg am Ufer zuschauen, damit er durch seine Gegenwart alles zu größerer Tapferkeit ermuntere. Mit Tagesanbruch trafen die Flotten zusammen und der Kampf wurde allgemein. Die persische Seemacht kämpfte anfangs mit Mut. Aber bald entschied sich die Schlacht zum Nachteil der Perser. Ihre eigene Menge wurde ihnen in den engen Gewässern hinderlich, da die Vordersten, zurückgedrängt, die Hintenstehenden in Verwirrung brachten, und die Hintersten vordrängend, um am Kampfe Anteil zu nehmen, die Vordersten störten. Die griechischen, besonders die athenischen Schiffe dagegen, leichter und beweglicher als die persischen Schiffskolosse, rannten diese mit Energie an; viele der feindlichen Schiffe wurden erstiegen, die Mannschaft niedergehauen, andre in den Grund gebohrt und so zugleich mit den Schiffen ein großer Teil der Mannschaft vernichtet.

Die Zerstörung wurde bald allgemein in der feindlichen Flotte. Die Athener und Aegineten, die ausgezeichnetsten Schiffsleute unter den Griechen, wetteiferten miteinander. Aristides setzte indessen schwerbewaffnete Athener auf die Insel Psyttalia über und vernichtete die dort befindlichen Perser. Auf diese Weise war bei den Persern der Verlust an Menschen nicht geringer als der an Schiffen; der Rest der Flotte rettete sich nach Phaleron zu dem Landheer. Auf einem dieser Schiffe befand sich die Königin Artemisia von Halikarnassos, welche dem Xerxes von einer Seeschlacht abgeraten hatte. Die Griechen hatten dem einen großen Preis versprochen, der diese Königin lebendig gefangen nehmen würde; so sehr fanden sie sich beleidigt, daß ein Weib gegen sie gezogen sei. Sie war auch schon nahe daran, von einem athenischen, sie verfolgenden Schiffe gefangen genommen zu werden, als sie ein vor ihr segelndes persisches Schiff in den Grund bohrte, so daß ihr Verfolger glaubte, ihr Schiff sei ein athenisches oder ein feindliches, das zu den Griechen übergegangen sei, und von dem Nachsetzen abließ. Xerxes, erfreut über diese Thaten der Artemisia, rief aus: „Die Weiber sind Männer und die Männer Weiber geworden!“

Xerxes, welcher in der Seeschlacht bei Salamis (Ende Sept. 480) 200 Schiffe verloren hatte, beschloß, auf den Rat des Mardonios, mit dem größten Teil seines Heeres nach Asien abzuziehen und jenen mit dem Rest in Hellas zurückzulassen. Dazu bestimmte ihn hauptsächlich die Besorgnis, die Griechen möchten die Brücken am Hellespont zerstören und die kleinasiatischen Griechen zum Aufruhr reizen. Er ließ daher noch in der folgenden Nacht seine Schiffe nach dem Hellespont aufbrechen. Die griechische Flotte folgte bis nach Andros, wo die Führer beratschlagten, ob sie die Rückkehr des Königs durch die Besetzung des Hellesponts verhindern sollten. Gegen den Wunsch des Themistokles wurde dieser kühne Plan nicht ausgeführt.

Xerxes trat nun seinen Rückzug an, ließ aber etwa die Hälfte seines Landheeres, meistens Perser, Meder, Saker, Baktrer und Inder, in Thessalien unter Mardonios zurück, welcher den Krieg im folgenden Jahre von neuem beginnen solle. Mit den übrigen Truppen zog der König durch Thrakien und Makedonien nach dem Hellespont. Mangel an Nahrungsmitteln und Krankheiten rieben noch einen großen Teil auf. Die Brücken am Hellespont waren von den Stürmen zerstört, aber die Flotte stand bereit, die Mannschaft und den König überzusetzen. Der letztere eilte nach Sardes, wohin ihm der Rest des Heeres folgte. Um einem Angriff der Hellenen oder einem Aufstand der Jonier zu begegnen, ließ er die Flotte bei Samos und bei Kyme und 60 000 Mann in Milet Stellung nehmen.

Die Griechen freuten sich indessen ihres Sieges, ohne Furcht vor dem neuen aufsteigenden Ungewitter. Ihre Flotte hatte, nachdem sie vom Verfolgen der Feinde abgelassen, einige der Inseln, welche sich an die Perser angeschlossen, zur Strafe gezogen, wobei Themistokles vergebens Andros belagerte. Nach der Rückkehr beratschlagte man über den den Göttern darzubringenden Dank. Ueber die Aufstellung drei erbeuteter phönizischer Kriegsschiffe auf Sunion, Salamis und dem Isthmus und eines kolossalen Standbildes, mit einem Schiffsschnabel in der Hand, zu Delphi, war man bald einig; aber als in der Versammlung auf dem Isthmus am Altar des Poseidon durch Stimmgebung entschieden werden sollte, welchem von den Führern der erste und welchem der zweite Preis gebühre, mußte man zuletzt ohne Entscheidung auseinander gehen, weil jeder sich den ersten, alle aber dem

Themistokles den zweiten zugesprochen hatten. Aber auch dieser wurde ihm nicht zugeteilt, da die meisten Staaten von Neid gegen Athen erfüllt waren. Als aber Themistokles bald darauf nach Sparta kam, wurde ihm große Auszeichnung zu teil.

Den Preis der Tapferkeit zwar gaben die Spartaner dem Eurybiades, aber als Preis der Klugheit und Geschicklichkeit erhielt Themistokles die nämliche Auszeichnung, einen Oelzweig. Ueberdies beschenkten sie ihn mit dem schönsten Wagen, der in Sparta zu finden war, und bei seiner Rückreise geleiteten ihn 300 spartanische Männer, welche „Ritter" hießen und die Ehrenbegleitung der Könige im Kriege bildeten, bis an die Grenze des Landes; „eine Ehre, die," wie Herodot sagt, „noch nie einem Menschen von den Spartanern erwiesen worden war". Doch die süßeste Belohnung erhielt Themistokles, nach seinem eigenen Geständnisse, einige Jahre darauf bei der nächsten Feier der olympischen Spiele. Denn als er hier in der Versammlung der Hellenen erschien, erregte er eine solche Aufmerksamkeit, daß alle, die Spiele und Kämpfe vergessend, nur nach ihm schauten und ihn einander zeigten.

c) Platää und Mykale.

(479 v. Chr. G.)

Das folgende Jahr rief die Griechen zu neuen Kämpfen; denn noch stand Mardonios in Thessalien. Um seinen Zweck, Griechenland zu unterwerfen, desto sicherer zu erreichen, suchte er vor allem die Athener zu gewinnen. Ein großer Teil derselben war nach dem Abzug des Xerxes von Trözen und Salamis in die alte Heimat zurückgekehrt und hatte angefangen, Tempel und Häuser wieder aufzubauen. Mardonios schickte also nach Athen einen Unterhändler, wozu er sich des makedonischen Königs Alexander bediente. Da dieser durch seine Unterwerfung unter Xerxes und durch seine Verschwägerung mit einer vornehmen Perserfamilie ganz ins persische Interesse gezogen war, zugleich aber in Athen das Gastrecht besaß, so schien er zum Ueberbringer der persischen Anerbietungen am geeignetsten zu sein. Der Inhalt derselben war, daß Mardonios ihnen im Namen des Xerxes die Verzeihung aller ihrer Vergehungen, die Sicherung ihrer bisherigen Freiheiten, das Wiederaufbauen ihrer zerstörten

Tempel und endlich die Erweiterung ihres Gebietes versprach, wenn sie mit Persien ein Bündnis schließen würden. Alexander ermangelte nicht, diesen glänzenden Versprechungen die große Macht des persischen Reichs zur Seite zu stellen, um so durch Hoffnung und Furcht die Athener zur Annahme des Antrags zu bewegen.

Die Möglichkeit eines solchen Entschlusses fürchteten besonders die Spartaner. Bei der ersten Nachricht von diesen Unterhandlungen hatten sie daher sogleich Gesandte abgeschickt, die gerade eintrafen, als die Versammlung stattfand, in welcher Alexander seinen Bescheid erhalten sollte. Denn die Athener hatten, weil sie die Ankunft spartanischer Gesandten voraussahen, absichtlich gewartet, damit sie diesen ihre Gesinnungen offen darlegten. Die lakedämonischen Abgeordneten erhoben sich sofort nach der Rede des Alexander. Sie beschworen die Athener, die Sache Griechenlands nicht zu verlassen, auf das sie zuerst den Zorn der Barbaren gelenkt hätten, und Versprechungen nicht zu trauen, die ein Tyrann (Alexander) von einem andern Tyrannen (Xerxes) überbringe. Zugleich bezeigten sie ihnen ihr Bedauern über die Zerstörung ihrer Stadt und über ihren Verlust von zwei Ernten und versprachen ihnen, im Namen der verbündeten Griechen, für den Unterhalt ihrer Frauen und Kinder, solange der Krieg dauere, zu sorgen.

Darauf antworteten die Athener durch Alexander dem Mardonios: solange die Sonne dieselbe Bahn wandle, würden die Athener niemals mit Xerxes ein Bündnis schließen. Dem Alexander selbst erwiderten sie, er solle nie wieder mit solchen Aufträgen zu den Athenern kommen; denn sie möchten nicht gern, daß ihm ein Leid widerführe, da er ihr Gast und Freund sei. Den lakedämonischen Gesandten aber sprachen sie ihre Verwunderung darüber aus, daß sie die Athener nicht besser kennten, um so Schimpfliches von ihnen zu fürchten. Keine Fülle von Gold und keine Schönheiten eines Landes würden sie zu andern Gesinnungen bringen; sie verlangen auch von Sparta keine andre Hilfe als die Absendung ihrer Truppen, um mit vereinter Kraft dem Mardonios in Böotien entgegen zu gehen, da dieser nach Empfang der abschlägigen Antwort gewiß sogleich gegen Attika aufbrechen würde.

Was die Athener von Mardonios erwartet hatten, geschah, aber nicht das, was sie von den Spartanern gehofft.

Denn diese arbeiteten an der Vollendung der Verteidigungsmauer auf dem Isthmus, ließen dort eine Besatzung zurück und führten die übrigen Truppen nach Hause. Mardonios aber, welcher sein Heer durch Zuzug aus Asien und aus Nord- und Mittelgriechenland verstärkt hatte, rückte gegen Attika vor. Daher schickten die Athener eine Gesandtschaft an die Spartaner, um sie zu erinnern, wie aufrichtig Athen gegen Griechenland, wie hinterlistig dagegen Sparta gegen sie verfahre, und um sie aufzufordern, ihr Heer so schnell als möglich nach Attika abzusenden.

Die Spartaner zauderten zehn Tage lang, den Athenern eine bestimmte Antwort zu geben, und erklärten dann, daß das Fest der Hyakinthien (dem Hyakinthos beziehungsweise dem Apollon zu Ehren) zuvor abgehalten werden müsse. Da erwiderten die athenischen Gesandten: „Die Spartaner sollten ruhig ihr Fest feiern und ihre Bundesgenossen verraten; die Athener würden inzwischen Frieden mit den Persern schließen und diesen folgen, wohin sie sie führten; jene möchten dann sehen, was daraus für sie entstehe." Dies machte Eindruck auf die Spartaner, zumal da ein angesehener Mann aus Tegea sie darauf aufmerksam gemacht hatte, daß, wenn die Athener mit den Persern sich verbündet hätten, jene Mauer auf dem Isthmus den Spartanern nichts nützen würde, da die Perser mit Hilfe der athenischen Schiffe überall im Peloponnes landen könnten. Darauf schickten die Spartaner noch in der nämlichen Nacht 5000 Hopliten und einige Tausend Heloten ab und erklärten am andern Tag den Gesandten, die Truppen seien schon auf dem Marsch und die gleiche Anzahl Periöken werde folgen.

Inzwischen war Mardonios vor Athen gerückt, die Bewohner mußten zum zweitenmal ihre Stadt verlassen und auf der Insel Salamis Schutz suchen. Jener schickte einen Gesandten dahin, um seine Anträge zu wiederholen. Aber alle Athener beharrten auf der Ablehnung derselben; nur ein einziger Ratsherr sprach für den Abschluß eines Bündnisses mit den Persern. Dieser wurde von der Menge gesteinigt, welchen Tod auch seine Frau und Kinder durch die erbitterten Weiber erlitten. Darauf ließ Mardonios aufs neue ganz Athen niederbrennen und Attika verwüsten, zog sich aber, als ein Eilbote von Argos ihm den Anmarsch der Spartaner meldete, nach Böotien zurück. Die herrlichen Ebenen dieses Landes boten seiner Reiterei freien Spielraum und für sein

Heer waren dort große Vorräte aufgehäuft. Zwischen dem Flusse Asopos und der Hügelkette des Teumessos stellte er sein Heer auf und ließ für sich und seine Offiziere ein festes Lager auf dem Hügelkamm errichten. Am gegenüberstehenden Ufer des Asopos, an den nördlichen Abhängen des Gebirges Kithäron, stellten sich die Griechen auf. Die Spartaner waren endlich, nachdem sie lange am Isthmus verweilt hatten, über Eleusis nach Böotien gezogen, verstärkt durch athenische Hopliten unter Aristides und durch das Aufgebot von Platää und Thespiä. Den Oberbefehl über das

Schlachtfeld von Platää.

ganze Heer führte **Pausanias**, Vormund und Oheim des noch jungen Königs Pleistarchos von Sparta, der ein Sohn des Leonidas war.

Es dauerte lange, bis beide Teile zum wirklichen Angriff kamen, da jeder von dem Vorteil seiner Stellung Gebrauch machen wollte. Denn da das Uebergewicht der Masse, namentlich der Reiterei, wieder auf seiten der Perser war, so suchte Mardonios sich in den weiten Ebenen jenseits des Asopos zu behaupten. Die Griechen dagegen hielten sich zwischen dem Asopos und dem Gebirge Kithäron, wo sie in einem engen und gebirgigen Raume dem Feinde sich ohne Nachteil entgegenstellen konnten und aus dem Peloponnes

die nötige Zufuhr und neuen Zuwachs an Menschen erhielten. Es entsprach daher ganz der Kriegsklugheit, wenn die auf beiden Seiten befindlichen griechischen Opferpriester demjenigen Teile den Sieg verhießen, der sich verteidigen und nicht angreifen würde.

Mardonios schickte gegen die Griechen seine Reiter ab und machte einige glückliche Angriffe. Diese wurden zuerst von den Megarern tapfer ausgehalten und endlich von 300 auserlesenen Athenern, welche freiwillig, allein aus dem ganzen Heere, die ermüdeten Megarer ablösten, zurückgeschlagen. Den Athenern gelang es, den Anführer der persischen Reiterei, Masistios, zu erlegen und dadurch den ganzen Haufen in Verwirrung und zur Flucht zu bringen.

Hoplite.
Nach einem antiken Vasenbilde.

Nach diesem Gefechte änderten die Griechen wegen Wassermangels ihre bisherige Stellung und zogen sich weiter nach Platää hin. Hier standen sie wieder mehrere Tage ruhig einander gegenüber; denn Mardonios wagte immer noch keinen Hauptangriff; er war nur bemüht, seine Stellung so zu nehmen, daß, wenn es zum Angriff kommen würde, die Perser mit den Lakedämoniern, die persisch gesinnten Griechen mit den Athenern fechten sollten. Nach altem Herkommen standen die Spartaner auf dem rechten, die Athener auf dem linken Flügel.

Endlich aber, nach Verlauf von elf Tagen, wurde Mardonios des Zauderns überdrüssig und beschloß, den Griechen eine Entscheidungsschlacht zu liefern. Die Griechen erhielten sogleich Kunde von diesem Entschluß. In der Nacht kam Alexander, der König von Makedonien, an das Lager der Athener herangeritten und

meldete ihnen des Mardonios Absicht. Er forderte sie auf, sich auf einen Angriff gefaßt zu machen, auf jeden Fall aber, wenn derselbe auch das Treffen noch aufschiebe, auszuharren, weil die Perser nur noch auf wenige Tage zu leben hätten, und bat sie, falls der Krieg günstig für die Griechen ausfalle, seiner zu gedenken. Die Griechen trafen demgemäß ihre Anstalten.

Auf dies hin beschloß der behutsame Pausanias, zumal da die Griechen von den Angriffen der Perser viel zu leiden hatten und ihre einzige Quelle durch sie verschüttet worden war, seine Stellung aufs neue zu verändern und sich noch näher nach Platää hinzuziehen. Der Abzug ging in der Nacht vor sich, aber nicht ohne manche Unordnung. Das ganze griechische Heer war auf dem Marsch zu seinem neuen Lagerplatze in drei Teile zerrissen, als der indessen angebrochene Tag dem Mardonios den Abzug der Griechen verriet. Da er diesen für Flucht hielt, schickte er sogleich die Reiterei zur Verfolgung ab und führte selbst das Fußvolk in raschem Laufe über den Asopos.

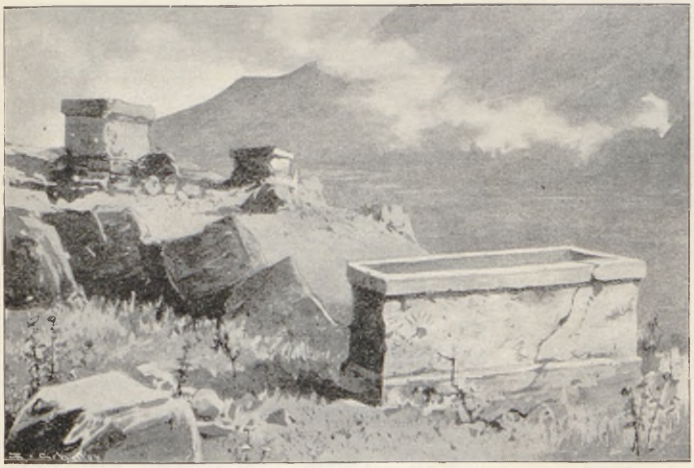
Er stieß zuerst auf die Lakedämonier und Tegeaten. Pausanias sandte sogleich zu den Athenern, daß sie ihm zu Hilfe kommen sollten. Aber diese waren bereits in heißem Kampf mit den Makedoniern, Thessaliern und andern mit den Persern verbündeten Griechen, so daß die Lakedämonier und Tegeaten allein den Kampf mit der persischen Hauptmacht aufnehmen mußten. Anfangs wurden viele von ihnen durch die Pfeile der Perser getötet; sie durften nicht selbst angreifen, weil das Opfer nicht günstig ausfallen wollte. Pausanias, nach dem Tempel der Hera in Platää hinblickend, flehte voll Verzweiflung zu dieser Göttin. Da erhoben sich die Tegeaten und brachen zuerst in die persischen Glieder ein; diesen folgte, da nun der Opferpriester günstigen Erfolg verkündigte, Pausanias mit den Lakedämoniern. Nun entstand ein heißer Kampf, in welchem die Perser mit viel Mut und Kraft sich wehrten, die Hellenen aber durch ihre körperliche Stärke und Gewandtheit und durch ihre bessere Bewaffnung — sie hatten lange Lanzen — im Vorteil waren.

Da sprengte Mardonios auf seinem weißen Schlachtroß an der Spitze seiner berittenen Leibschar gegen den Feind an. Von dem Spartaner Aeimnestos durch einen Steinwurf am Kopf verwundet, fiel er vom Pferd und kam in

dem Getümmel um. Zugleich mit ihm fielen auch seine Reiter. Das Fußvolk, dessen Reihen durchbrochen waren, konnte sich nicht mehr halten. Die Flucht wurde allgemein. Mit 40000 Mann zog Artabazos in geordnetem Zuge durch Phokis nach dem Hellespont. Eine Abteilung Peloponnesier, welche vom Heratempel nach der Ebene hinabgezogen war, wurde von der thebanischen Reiterei angegriffen und teils getötet, teils zersprengt. Ein Teil des Heeres, der unter Mardonios gefochten hatte, flüchtete in das verschanzte Lager und widerstand den anstürmenden Spartanern, bis die Athener, welche inzwischen das mit den Persern verbündete Heer geschlagen und die Thebaner nach ihrer Hauptstadt verfolgt hatten, zu Pausanias stießen. Die Athener erstiegen zuerst die Befestigungswerke des Lagers und öffneten den übrigen Griechen den Weg zu den ungeheuren Schätzen, welche persischer Reichtum und Luxus hier aufgehäuft hatten. Die in dem Lager befindlichen feindlichen Haufen wurden größtenteils niedergestoßen. Die Zahl der gefallenen Feinde wird mit starker Uebertreibung auf 100000 angegeben; von den Hellenen sollen 1360 Hopliten, darunter 91 Spartaner, 16 Tegeaten, 52 Athener gefallen sein. Pausanias ließ alle Kostbarkeiten durch die Heloten zusammenbringen, die vieles für sich behielten und manches Gold als schlechtes Kupfer an die Aegineten verkauften, die davon sehr reich geworden sein sollen. Auch des Mardonios prächtiges Gold- und Silbergeschirr wurde erbeutet. Pausanias ließ durch die gefangenen Köche ein Mahl zurichten, wie wenn es für Mardonios bestimmt wäre, zugleich aber durch seine eigenen Diener ein Mahl nach lakonischer Art bereiten. Zwischen beiden Mahlzeiten sei ein gewaltiger Unterschied gewesen. Pausanias habe über die Thorheit des Meders gelacht, der, während er einen so herrlichen Tisch führe, gekommen sei, ihnen ihren ärmlichen Tisch zu nehmen.

Ein Zehntel der Beute wurde für die Götter abgesondert; noch jetzt sieht man in Konstantinopel die sogenannte Schlangensäule, das Untergestell des Dreifußkessels, der dem delphischen Apollo geweiht wurde. Es besteht aus drei ineinander gewundenen Schlangen; auf ihnen sind die Namen der am Kampfe beteiligten Staaten eingegraben (vgl. Abb.). Ein reicher Anteil an der Beute wurde auch dem Pausanias zugewiesen, das übrige verteilte man unter die einzelnen Staaten nach Verhältnis ihrer Truppenzahl. Weil über den Preis der

Tapferkeit abermals ein Streit zwischen den Spartanern und Athenern auszubrechen drohte, so wurde der Streit dahin vermittelt, daß dieser Preis den Platäern zuerkannt wurde, deren Boden der Schauplatz dieses glorreichen Kampfes für griechische Freiheit gewesen war. Unter den Spartanern hatte Aristodemos, der von den Kämpfern bei Thermopylä allein übrig geblieben war, um die Schande, die auf ihm lastete, auszulöschen, am ausgezeichnetsten gefochten. Er wurde



Sarkophage auf der Stätte von Platää.

aber nicht belohnt, weil er nur „aus Verzweiflung" gefochten hatte.

Nachdem die Tapferen geehrt und belohnt waren, sollten die Schuldigen zur Strafe gezogen werden. Elf Tage nach der Schlacht erschien das siegreiche Heer vor Theben und verlangte, daß die Häupter und Vornehmsten unter den persischen Anhängern ausgeliefert würden. Die Thebaner verweigerten die Auslieferung, bis die Verwüstung ihres Gebiets und die Einschließung der Stadt sie zur Nachgiebigkeit nötigten. Die Ausgelieferten wurden von Pausanias nach dem Isthmus abgeführt und hingerichtet.

Um dieselbe Zeit, ja nach der späteren Meinung der Griechen am selben Tag, an dem der Sieg von Platää erfochten wurde, wurde auch die persische Flotte am Vorgebirge

Mykale von den Griechen vernichtet. Schon im Frühjahr war die griechische Flotte, 110 Dreiruderer, unter dem Oberbefehl des spartanischen Königs Leotychides (der Athener Xanthippos befehligte die athenischen Schiffe) von Aegina nach Delos gesegelt, über welches hinaus sie sich, aus Furcht vor der Ueberzahl der persischen Schiffe, nicht getrauten. So blieb die verbündete Flotte einige Zeit in Delos, bis Gesandte von Samos und Flüchtlinge aus Chios sie aufforderten, sie möchten die kleinasiatischen Griechen von der Herrschaft der Barbaren befreien. Auf dies hin segelte die griechische Flotte nach Samos. Mandantes, der Befehlshaber der dort aufgestellten persischen Flotte, nahm die von den Griechen angebotene Seeschlacht nicht an, sondern fuhr nach Mykale, wo das zur Behauptung Joniens bestimmte Landheer stand, zog die Schiffe ans Land und ließ eine Verschanzung rund um dieselben errichten.

Sog. konstantinop. Schlangensäule.

Als die Griechen dies erfuhren, entschieden sie sich für einen Angriff. Vorher aber wandte Leotychides, um die Feinde zu schwächen und zu trennen, eine ähnliche Kriegslist an, wie Themistokles bei Artemisium: er fuhr mit einem Schiffe nahe an das Ufer und forderte die Jonier durch einen Herold auf, im Kampfe ihrer Freiheit zu gedenken. Er erreichte auch seinen Zweck; denn die Perser, davon unterrichtet, wurden noch mißtrauischer gegen die Jonier und ließen die Samier, die sich schon vorher verdächtig gemacht hatten, entwaffnen; die Milesier aber entfernten sie, unter dem Vorwande, sie sollten die Gebirgspässe besetzen, von dem Schlachtfelde.

Die Griechen waren indes gelandet und näherten sich den Persern, „um", wie Herodot sagt, „mit ihnen über den Hellespont und die Inseln zu streiten". Der Preis war für beide der Anstrengung wert. Bei den Griechen wurde der Mut durch das Gerücht von der Niederlage des Mardonios in Böotien noch erhöht; bei den Persern aber wurde alle Anstrengung durch den Vorschub geschwächt, den die Jonier ihren Stammesgenossen

während der Schlacht leisteten. Es entschied sich daher der Sieg trotz des tapferen Widerstands, den besonders die eigentlichen Perser an dem Eingang ihrer Verschanzung leisteten, für die Griechen. Diese richteten eine große Niederlage unter den Feinden an, verbrannten die Schiffe und Verteidigungswerke der Barbaren und machten abermals eine ansehnliche Beute. Darauf segelte die hellenische Flotte nach Samos zurück.

Die rühmlichste Beute aber, welche die Hellenen davontrugen, war die Freiheit der Jonier. Die Samier, Lesbier, Chier und die andern Inselbewohner wurden sogleich in den Bund der Griechen aufgenommen und der Vorschlag der Peloponnesier, Asien überhaupt den Barbaren zu überlassen und die Jonier nach dem eigentlichen Hellas, in die Städte und Besitzungen derjenigen Griechen, die es mit den Persern gehalten hatten, zu versetzen, von den Athenern nicht angenommen, da sie die für den Handel und für weitere Eroberungen in Asien so herrlich gelegene Küste mit den reichen Städten nicht in die Gewalt der Perser kommen lassen wollten. Während Leotychides mit den Peloponnesiern nach Hause zurückkehrte, eroberten die Athener unter Xanthippos die Stadt Sestos, nahmen den thrakischen Chersones samt den Inseln Lemnos und Imbros in Besitz und segelten mit reicher Beute in die Heimat zurück.

6. Kampf der sizilischen Griechen mit den Karthagern. Gelon.

(480 v. Chr. G.)

Um dieselbe Zeit, wie die Griechen im Mutterlande, hatten die griechischen Kolonisten auf der schönen und fruchtbaren Insel Sizilien einen schweren Kampf um ihre Existenz zu bestehen. Er war erschwert durch die nämlichen ungünstigen politischen Verhältnisse. Denn auch die sizilischen Städte waren der Schauplatz eines fast ununterbrochenen Parteihaders, der die edelsten Kräfte verzehrte. Die nächste Folge war ein verderblicher, rascher Wechsel der Verfassungen. Bald löste die Republik die Tyrannis, bald die Tyrannis die Republik ab. Tyrannenherrschaften bestanden damals fast in allen sizilisch-griechischen Staaten. Vor allen Tyrannen aber glänzte der weise **Gelon**, ursprünglich Tyrann von

Gela. Allmählich Herr von der ganzen östlichen Küste, nebst einem Teil der nördlichen und südlichen, hatte er die Stadt Syrakus (Syrakusai) zum Mittelpunkte seiner Herrschaft gemacht und durch Verpflanzung der angesehensten Einwohner aus mehreren andern eroberten Städten sie vergrößert. Der Umfang seiner Herrschaft zeigte sich sowohl in den oben erwähnten Anerbietungen und Forderungen gegenüber den Griechen im Kriege gegen Xerxes, als auch in dem glücklichen Erfolge, womit er um diese Zeit einen großen und furchtbaren Angriff Karthagos vereitelte.

Gelon.
Nach einer antiken Bronzemedaille.

Der karthagische Staat war, nebst vielen andern Niederlassungen, von den Phöniziern zum Behufe des Handels auf der Nordküste von Afrika schon in frühen Zeiten gestiftet worden (vgl. I S. 57). Bei den Bestrebungen, ihren Handelsverkehr zu erweitern und ihre Seemacht noch mehr als seither zu heben, mußten die Karthager mit den Griechen auf Sizilien zusammenstoßen.

Um einen solchen Kampf mit Erfolg unternehmen zu können, schien den Karthagern der damalige Zeitpunkt außerordentlich günstig, wo König Xerxes das Mutterland der Griechen zu Wasser und zu Land angegriffen und so für eine etwaige Hilfeleistung lahm gelegt hatte.

Den Vorwand zum Angriffe gaben ihnen die Griechen selbst. Der Tyrann Terrillos, von seiner Stadt Himera nach ihrer Unterwerfung unter den Tyrannen Theron von Agrigent (Akragas), vertrieben, hatte sich nach Karthago geflüchtet und dort Schutz gesucht und erhalten.

Unter dem Vorgeben, ihn in seine Herrschaft wieder zurückzuführen, machten die Karthager Rüstungen von solchem Umfange, daß man deutlich sah, es handle sich für sie, die bereits Sardinien, Korsika und Südspanien in Besitz hatten, um die Eroberung von ganz Sizilien und obendrein um die unbeschränkte Herrschaft über den westlichen Teil des Mittelmeeres und seiner Küstenländer. Sie verstärkten ihre Seemacht und warben, nach ihrer Weise Krieg zu führen, ein

Heer von Soldtruppen aus Afrika, Spanien, Sardinien, Korsika und den Balearischen Inseln, so daß, nach einer übertriebenen Nachricht, die Zahl dieser Truppen sich auf 300000 belaufen haben soll.

Mit dieser Macht landete der karthagische Feldherr Hamilkar in demselben Jahre, in welchem Xerxes gegen Griechenland zog, bei Himera. Gelon und Theron zogen ihm mit 50000 Fußgängern und 500 Reitern entgegen. Ersterem gelang es, die karthagische Flotte in Brand zu stecken. Dadurch und durch den Tod des Hamilkar wurde das Landheer so in Verwirrung gebracht, daß der gegen dasselbe unternommene Angriff von seiten der Griechen vollkommen gelang. Karthago mußte sich zum Frieden bequemen, nach welchem es 2000 Talente (über 10 Millionen Mark) Kriegskosten bezahlte, jedoch seine Pflanzstädte auf der Insel behielt.

Hamilkar.
Nach einer antiken Münze.

Welches Ansehen und Vertrauen Gelon durch seine milde und weise Verwaltung sich bei seinen Mitbürgern erworben hatte, davon durfte er sich bald darauf in glänzender Weise überzeugen. Er berief nämlich alle Syrakusaner bewaffnet zur Volksversammlung, bestieg selbst unbewaffnet die Rednerbühne, gab umständliche Rechenschaft von seiner Verwaltung des Staates im Krieg und Frieden und legte sich und sein Schicksal in ihre Hände. Da begrüßte ihn das Volk mit lautem Beifallrufen als Retter und Wohlthäter des Landes und hieß ihn die Regierung ferner behalten. Er starb 478, und man ehrte sein Andenken noch lange durch den Gehorsam gegen seinen Bruder, den berühmten Hieron († 466), der auch Agrigent in das Bündnis mit Syrakus brachte, und entzog denselben erst seinem dritten Bruder Thrasybulos, dessen in einer kurzen, achtmonatlichen Regierung bewiesene Grausamkeiten keine Aehnlichkeit mit Gelon mehr ahnen ließen.

Gelons Standbild, das man ihm, als einem Heroen des Landes, errichtete, blieb sogar unversehrt, als allgemein

der Geist der Freiheit wieder aufwachte, der nicht bloß aus Syrakus, sondern aus allen griechischen Städten der Insel die Tyrannen verjagte.

7. Themistokles, Pausanias, Aristides. Athens Seeherrschaft.

(478—477 v. Chr. G.)

Diese großen Kämpfe, welche die griechische Nation aufs tiefste aufgeregt hatten, mußten notwendig auf das äußere und innere Leben der Hellenen einen bedeutenden Einfluß haben und zu einem Wendepunkt ihrer Geschichte werden. Die unermeßliche Beute an Gold und andern Kostbarkeiten, welche der Sieg über die Perser den Staaten sowohl als den Einzelnen verschaffte, veränderte den Besitzstand der Menschen und das bisherige Maß von Reichtum und Wohlhabenheit, daher sie auch die Formen des äußeren Lebens schöner zu gestalten sich bestrebten. Wie der einzelne Mensch die Erinnerungen seines vergangenen Lebens immer mit sich trägt, so haben auch die Griechen es verstanden, das Andenken an alle diese glorreichen Thaten in dem Bewußtsein ihres Volkes zu erhalten.

Das Mittel hierzu bot ihnen die Religion, indem sie diese Erinnerungen an die Verehrung ihrer Götter knüpften. Denn weil, nach dem Glauben der frommen Griechen, vor allem die Hilfe der Götter sie aus der großen Not gerettet hatte, so feierten sie die jährliche Wiederkehr jener Tage als heilige Feste; jene schwanden daher nie aus dem Gedächtnis der Menschen, dem noch Denkmäler aller Art zu Hilfe kamen. Auf dem Schlachtfelde bei Marathon fand Pausanias, ein griechischer Reisebeschreiber (170 n. Chr.), noch die beiden Grabmäler, wovon das eine die gefallenen Athener, deren Namen auf den zehn Säulen zu lesen waren, das andre die Platäer und Sklaven umschloß, sowie ein besonderes Denkmal für Miltiades. Ihr und der andern Helden Andenken erhielten die jährlichen Totenfeste lebendig. Der Boden von Thermopylä war mit Denkmälern geziert, welche an „die viertausend Peloponnesier" erinnerten, „die hier wider dreitausendmaltausend fochten", und an die 300 Spartaner, welche, „Spartas Gesetzen gehorchend, hier lagen". Leonidas' Gebeine selbst brachte Pausanias nach Sparta, wo jährlich zu

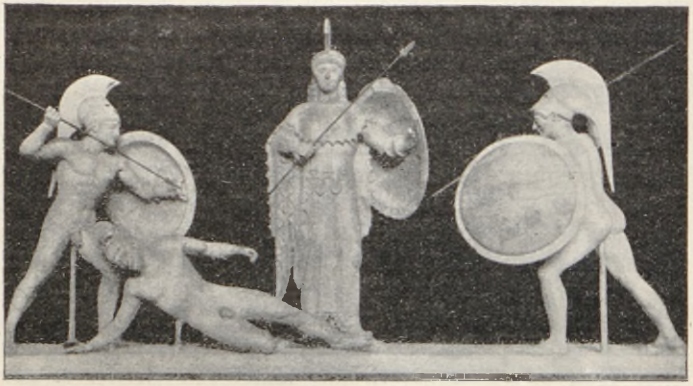
seinem Andenken Reden gehalten wurden. Alle Jahre feierten die Platäer das Andenken an die bei Platää Gefallenen als ein Volksfest, wobei die Erstlinge aller Früchte den Schutzgöttern des Vaterlandes und den Manen (d. i. abgeschiedenen Geistern) seiner Helden geopfert wurden, und wobei kein Sklave irgend eine Handleistung thun durfte, weil hier Helden für die Freiheit gefallen waren. Dieselben Platäer bauten von den 80 Talenten Silbers, welche sie bei der Verteilung der persischen Beute erhalten hatten, den niedergebrannten Athenetempel wieder auf, den, wie dessen darauf bezügliche Gemälde, der Geschichtschreiber Plutarch noch etwa 600 Jahre nachher sah. Auch jene wichtigen und vielbesuchten Orte, wie der Tempel zu Olympia, der Isthmus, besonders aber der Tempel zu Delphi, erinnerten durch eine Menge von meistens aus dem Ertrage der Beute verfertigten Denkmälern an die große Zeit, wo die Hellenen sich ihres Namens stolzer bewußt geworden waren.

Aber kein Staat hatte mehr Recht zu diesem Selbstgefühl als Athen. Seine Kraft hatte am herrlichsten dem Schrecken wie den Lockungen der Barbaren widerstanden. Ihm wurde auch das herrlichste Denkmal der Erinnerung zu teil, nämlich die thatenreiche Fortentwickelung des im Sturm des Kampfes gepflanzten und mit dem Blut der Barbaren befruchteten Keimes eines neuen Lebens. Der große und schöpferische Geist des **Themistokles** wußte auch ferner mit jener Weisheit, Gewandtheit und Tüchtigkeit, welche er vor und während des Perserkrieges gezeigt hatte, das begonnene Werk weiter zu führen. Denn während die Athener, nach ihrer in einen Schutthaufen verwandelten Stadt zurückgekehrt, nur auf die Wiedererbauung ihrer Häuser bedacht waren, richtete Themistokles seinen Blick auf das Wohl des Ganzen und auf die Zukunft. So wehrlos, wie es jetzt dastand und vorher gestanden hatte, war Athen dem Ueberfall jedes Feindes bloßgestellt. Und wie leicht und bald konnte die Eifersucht Spartas, dessen alte Ansprüche auf die Hegemonie jetzt einen Nebenbuhler gefunden hatten, der Stadt gefährlich werden! Dies erwägend, bewirkte daher Themistokles einen Volksbeschluß, daß alles andre Bauen so lange verschoben werden sollte, bis eine feste und zugleich erweiterte Mauer um die Stadt vollendet wäre.

Diese Anstalten entgingen den eifersüchtigen Blicken der Spartaner nicht. Sie machten daher bei den Athenern Vor-

stellungen dagegen, unter dem Vorwande, daß ja der Peloponnes ein hinlänglicher Zufluchtsort in allen Kriegsgefahren sei; man gebe durch solche Mauern, im Fall eines fremden Angriffs, nur dem Feinde einen festen Waffenplatz, wie es im letzten Kriege Theben für die Perser geworden sei. Statt daß Athen eine Mauer aufführe, solle es vielmehr ihnen helfen, alle schon bestehenden Mauern außerhalb des Peloponnes niederzureißen.

Die Athener versprachen, nach des Themistokles Rat, zur Erledigung dieser Sache Gesandte nach Sparta zu schicken, bauten aber indessen mit großem Eifer fort; die freien Männer



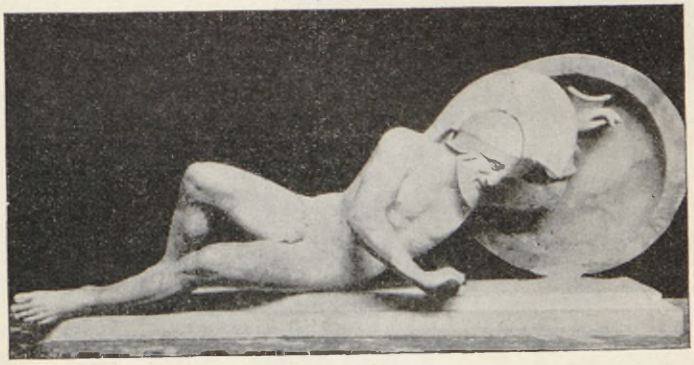
Mittelgruppe des westlichen Giebels vom Athenetempel zu Aegina.
Nach der Aufstellung in der Münchener Glyptothek.

mit Weibern und Kindern legten im Verein mit den Sklaven Hand an, und die Arbeiter lösten sich Tag und Nacht ab, so daß die Mauer durch die eingefügten Trümmer der zerstörten Gebäude die Spur der Eile trug, womit sie aufgeführt war.

Unterdessen hatte sich Themistokles als Abgesandter nach Sparta senden lassen, seinen zwei Mitgesandten aber gesagt, sie sollten so lange zurückbleiben und zögern, bis die Mauer die zu einer etwaigen Verteidigung notwendige Höhe erreicht hätte. In Sparta angekommen, ging er nicht sogleich zur Behörde, sondern entschuldigte sich mit dem Ausbleiben seiner Mitgesandten, ohne welche er nichts thun könne.

Als indessen neue Nachrichten kamen von der wachsenden Höhe der Mauern und die Spartaner ungeduldiger

wurden, gab Themistokles der Sache eine neue Wendung. Er forderte sie auf, zur genauen Untersuchung der Sache selbst Gesandte nach Athen zu schicken. Dies geschah; zugleich aber ließ er den Athenern heimlich sagen, sie sollten die spartanischen Gesandten als Unterpfand für ihn und die beiden unterdessen angekommenen Mitgesandten, Aristides und Abronychos, zurückbehalten. Um so kühner erklärte nun Themistokles im spartanischen Senat mit aller Freimütigkeit eines atheniſchen Bürgers, „ihre Stadt sei jetzt mit Mauern versehen, so daß sie im stande sei, ihre Bewohner zu schützen. Die Spartaner und ihre Bundesgenossen möchten die Athener als Leute ansehen, welche selbst entscheiden könnten,



Sterbender Krieger aus der Ecke des Ostgiebels vom Athenetempel zu Aegina.

Nach der Aufstellung in der Münchener Glyptothek.

was ihnen selbst sowohl als dem gemeinen Besten fromme. Sie hätten, ohne Zuziehung der Spartaner, Entschlossenheit genug gehabt, ihre Stadt zu verlassen und zu Schiffe zu gehen, als sie es für dienlich gehalten. So scheine es ihnen nun jetzt wiederum dienlich, die Stadt mit einer Mauer zu umgeben, sowohl zum Heil der eigenen Bürger als aller Bundesgenossen. Denn ohne ein solches Gegengewicht werde in der Beratschlagung über die gemeinsamen Angelegenheiten weder Recht noch Billigkeit geltend gemacht werden können. Entweder müßten also alle Bundesgenossen offene Städte (ohne Festungswerke) haben oder müsse auch ihnen gestattet sein, Festungswerke zu besitzen.“ Die Spartaner machten gute Miene zu bösem Spiel, entließen die Gesandten, heg-

ten aber von diesem Augenblicke an einen unversöhnlichen Groll gegen Themistokles.

Für Athens Sicherheit war auf diese Weise hinlänglich gesorgt; nun mußte andrerseits dafür gesorgt werden, daß Athen die Hegemonie auf dem Meere erlange, ein Ziel, welches Themistokles seit den Schlachten von Artemision und Salamis dem Volke aufstellte. Um die nötigen Vorbereitungen zu treffen, legten die Athener zunächst einen geräumigen Hafen an, wozu die Natur selbst die Hand bot, indem die Bucht Piräeus nur einer geringen Nachhilfe

Die Ruinen von Delphi.

menschlicher Kunst bedurfte, um der schönste und größte Hafen zu werden. Die Arbeit wurde so beschleunigt, daß die Spartaner, noch bevor sie Zeit fanden, dagegen Einsprache zu thun, abermals Mauern sich erheben sahen, welche noch fester waren als die Stadtmauern und die Unangreifbarkeit vom Lande und vom Meere her vollendeten. Themistokles soll überdies das Volk zu dem Beschluß bewogen haben, die Flotte jährlich um zwanzig neue Dreiruderer zu vermehren und den Metöken, falls sie auf der Flotte als Matrosen oder Seesoldaten dienten, das Kopf- und Schutzgeld zu erlassen, eine Maßregel, die zugleich die Vermehrung der Bevölkerung zum Zweck hatte.

Während nämlich in Sparta der dauernde Aufenthalt oder wenigstens die Ansässigmachung Fremder nicht gestattet

Ansicht von Athen mit dem Piräeus und den langen Mauern. Rekonstruktion.

war, besaßen diese in Athen bestimmte, zum Teil ausgedehnte Rechte und Freiheiten. Jeder Fremde, der sich eine bestimmte Zeit in Athen aufhielt, trat in das Verhältnis der „Schutzverwandten" (Metöken), deren Stellung in Athen, dem Mittelpunkte hellenischer Bildung und Gesittung, für so wünschenswert galt, daß die Zahl der Metöken im Jahr 309 sich auf 10000 Männer belief. Für den Schutz, den der Staat ihnen gewährte, zahlten sie ein geringes Schutzgeld, 12 Drachmen, Witwen nur 6 Drachmen. Unbeschränkt war ihr Recht zur Betreibung bürgerlicher Gewerbe, von Handel und Industrie, was um so natürlicher war, da der Staat dadurch große Kapitalien und Kräfte in seinen Bereich zog.

Die energische Haltung im Perserkriege, wodurch sich die Athener ausgezeichnet hatten, ihr in der Person des Themistokles gleichsam verkörperter Unternehmungsgeist, vermöge dessen sie weit über die unmittelbare Umgebung und die beschränkten Verhältnisse der Heimat hinausgriffen, ließ die übrigen Griechen erkennen, daß eigentlich die Athener, nicht die Spartaner mit ihrem schwerfälligen Wesen, dem auch Anmaßung und Uebermut zur Seite ging, die berufenen Führer im Nationalkampfe gegen die Perser seien. Zum Durchbruch aber kam die Ueberzeugung erst durch das herrische, verräterische Gebaren des Spartaners **Pausanias**, des Siegers von Platää.

An der Spitze der verbündeten Flotte, welche noch die spartanische Oberhoheit anerkannte, war Pausanias in Verbindung mit dem athenischen Geschwader, welches Aristides und der junge Kimon, der Sohn des Miltiades, befehligten, abgesegelt, um die Inseln und die Küsten am Hellespont von den noch daselbst zurückgebliebenen Persern vollends zu befreien. Mit leichter Mühe wurden die Barbaren von einem großen Teil der Insel Cypern und aus Thrakien vertrieben und Byzanz (jetzt Konstantinopel) erobert. Daselbst waren einige vornehme Perser, darunter auch Verwandte des Großkönigs, gefangen genommen worden. Diese schickte Pausanias eigenmächtig, ohne Vorwissen eines Bundesgenossen, an Xerxes zurück und gab ihm einen Brief mit, worin er sagte, er sei bereit, Griechenland unter des Königs Botmäßigkeit zu bringen, wofern dieser ihm seine Tochter zur Gemahlin gebe; zur weiteren Unterhandlung solle ihm der König einen zuverlässigen Mann schicken. Xerxes erklärte in seiner Antwort mit Freuden seine Bereitwilligkeit und sandte den Satrapen

Artabazos als Unterhändler. Von nun an entblödete Pausanias sich nicht, seinen Landsleuten auf jede Art seine Verachtung und sein Uebelwollen zu zeigen. Er legte persische Kleidung an, führte eine Tafel nach persischer Sitte und schloß sich vornehm von seinen Stammesgenossen ab. „So verriet er," sagt Thukydides, „schon im kleinen durch sein Betragen, was er später im großen auszuführen gedachte." Dieses Auftreten erregte allgemeines Aergernis. Die peloponnesischen Bundesgenossen segelten nach Hause; die von den Inseln und aus Jonien aber, die Stammesgenossen der Athener, boten dem **Aristides**, der, dem übermütigen Wesen des Pausanias gegenüber, durch Milde ihr Vertrauen gewonnen hatte, die Oberanführung an und übergaben sich dem Schutze Athens. Sparta rief zwar sogleich den Pausanias zurück und schickte einen gewissen Dorkis an dessen Stelle, aber diesem gehorchten die Bundesgenossen nicht, daher die Spartaner alle ihre Leute abberiefen und den Krieg gegen die Perser den Athenern überließen. Diese schlossen nun mit den ionischen Inseln und Städten, später auch mit äolischen und dorischen Staaten einen großen Seebund, der dem unter Spartas Führung bestehenden peloponnesischen Bund an Macht überlegen war (477 v. Chr.). Doch trug Aristides Bedenken, den neuen Bundesgenossen sogleich Athen als Bundeshauptstadt zu bestimmen. Er wählte lieber, um jeden Schein der Oberherrschaft zu vermeiden, die Insel Delos dazu, welche ein gemeinsames Heiligtum des ionischen Stammes und wegen ihres berühmten Apollotempels und der dort gefeierten Feste ein gewöhnlicher Versammlungsort für die Griechen war. In diesem Tempel sollten künftig die Zusammenkünfte der Bundesbevollmächtigten sein und die Gelder aufbewahrt werden, welche die Athener zur Fortsetzung des Krieges gegen Persien einforderten. Die Verwalter dieser Gelder hießen Hellenotamiai, d. i. Schatzmeister der Hellenen. In der Versammlung zu Delos war Aristides in so hohem Grade der Vertrauensmann der Bundesgenossen, daß sie ihm die Feststellung des Bundesrechts und der jährlichen Beiträge an Geld und Schiffen überließen. Die Geldbeiträge beliefen sich auf 460 Talente (2½ Mill. Mark).

So stand Athen an der Spitze einer Macht, mit der es sich bald den Griechen und besonders Sparta furchtbar zu machen verstand.

Die Klagen der Bundesgenossen gegen Pausanias wurden

zwar von den Ephoren geprüft und Pausanias wegen einzelner Ausschreitungen mit einer Geldbuße belegt. Aber, um die Hauptanklage wegen Hochverrats begründen zu können, dazu schienen die vorhandenen Beweismittel nicht auszureichen. Pausanias wurde freigesprochen und ging sofort wieder auf eigene Faust nach Byzanz zurück. Dort knüpfte er aufs neue verdächtige Verbindungen mit Artabazos an. Man berief ihn daher zum zweitenmal nach Hause, zumal einige Heloten ausgesagt hatten, er habe ihnen Freiheit und Bürgerrecht versprochen, wenn sie an einer von ihm geplanten Umwälzung in Sparta teilnehmen würden. Pausanias gehorchte dem Rufe, wurde verhaftet, aber die Ephoren ließen ihn bald wieder frei, da sie die Aussage von Sklaven nicht für genügend hielten, um eine so schwere Anklage gegen einen hochstehenden Mann zu rechtfertigen. Diese Rücksichtnahme machte den Verräter immer kühner. Er setzte sogar von Sparta aus seinen Verkehr mit Xerxes fort. Endlich aber konnte er seines hochverräterischen Treibens überwiesen werden. Ein Mann aus Argilos sollte einen Brief an Artabazos überbringen. Dem Argilier war es aufgefallen, daß keiner der zu diesem geheimnisvollen Briefwechsel benutzten Boten je zurückgekehrt war. Er schöpfte Verdacht, öffnete behutsam den Brief und fand darin die Aufforderung, daß er, der Ueberbringer, sofort getötet werden solle. Erbittert hierüber, brachte er den Brief, der eine Reihe von hochverräterischen Andeutungen enthielt, den Ephoren. Aber noch glaubten die Ephoren nicht; sie wollten mit eigenen Ohren sich von der Richtigkeit der Thatsache überzeugen. Daher wurde beschlossen, dem Pausanias eine Falle zu legen. Der Argilier begab sich der Weisung gemäß in den Vorhof des Poseidontempels auf dem Vorgebirge Tänaron. Dort setzte er sich in einer Hütte als Schutzflehender nieder. Die Hütte war durch eine durchgezogene Wand abgeteilt und hinter der Wand versteckten sich einige Ephoren. Auf die Nachricht von der Flucht seines Dieners eilte Pausanias sogleich ihm nach. Jener machte ihm bittere Vorwürfe, daß er ihn, seinen treuen Diener, habe ermorden lassen wollen. Pausanias drückte sein Bedauern aus und bat ihn, das Geschehene zu verzeihen und seinen Auftrag so bald als möglich auszuführen.

Die Ephoren hörten alles mit an und beschlossen, den Pausanias sogleich nach seiner Rückkehr in die Stadt zu verhaften. Aber als sie auf der Straße sich ihm näherten,

entsprang er ihnen und flüchtete sich in den Tempel der Athene. Mit Gewalt durfte man selbst einen Schuldigen aus diesem Zufluchtsort nicht herausziehen. Man beschloß daher, das Dach abzudecken und den Tempel zu verschließen, um ihn auszuhungern. Seine eigene Mutter soll den ersten Stein zur Verrammelung der Thüre herbeigetragen haben. Als er dem Tode schon nahe war, zog man ihn, damit sein Leichnam das Heiligtum nicht beflecken möchte, aus dem Tempel hervor, worauf er sogleich verschied. Seinen Körper wollten die Spartaner anfangs in die Grube stürzen, in die man die Missethäter zu werfen pflegte, aber auf die Mahnung eines Orakels scharrten sie ihn zuletzt da ein, wo er gestorben war (um 470 v. Chr. G.).

Der Untergang dieses Verräters wurde auch für Themistokles verhängnisvoll. Die Spartaner, voll Haß gegen ihn, weil er sie bei dem Mauerbau hintergangen hatte, klagten ihn an, daß er an der Verräterei ihres Königs Anteil gehabt habe, und hofften um so mehr auf einen Erfolg dieser Anklage, weil er in Athen viele und mächtige Gegner hatte.

Denn dieser große Mann hatte durch die Vollendung eines so großen Werkes, wie die Erhebung seiner Vaterstadt war, sich selbst über das Maß der Gleichheit erhoben, welches der demokratische Geist Athens für jeden einzelnen als Schranke aufstellte. Bald wurde er der Gegenstand der Furcht und Eifersucht eines für seine Freiheit stets besorgten Volkes, das seit den Perserkriegen noch allgemeiner von diesem Gefühl durchdrungen war, weil in jenem Kampfe, der mit den Kräften aller ausgefochten worden, auch alle das Dasein und die Notwendigkeit dieser ihrer Kräfte inniger und stärker gefühlt hatten. Und je häufiger Themistokles an seine Verdienste erinnerte, um so mehr waren sie geneigt, das Ganze dieser Verdienste als ihr Eigentum zu beanspruchen. Hierzu kam der Unmut vieler vornehmen Geschlechter, die im Drange des Krieges ihrer Reichtümer, und damit ihres Ansehens verlustig gegangen waren, und ungern andre, vor allen den Themistokles, mit neu erworbenen Schätzen und neu erworbenem Ansehen glänzen sahen.

Außer diesen gab es Männer, die, wie Kimon, andre politische Ansichten, besonders in Beziehung auf Persien und Sparta, hatten. So vielen vereinigten feindlichen Kräften mußte Themistokles unterliegen. Vor Gericht gestellt, wurde

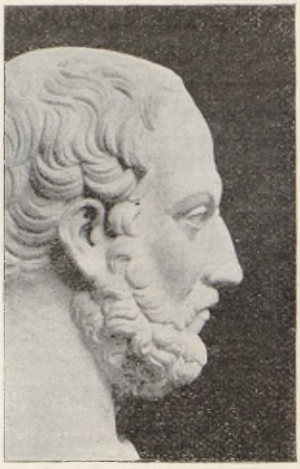
er zwar nach seiner glänzenden Verteidigung gegen die spartanische Anklage freigesprochen und stand wieder in vollem Ansehen. Aber seine Gegner, an deren Spitze Kimon stand, bewirkten bald darauf durch den Ostrakismos seine Verbannung (um 470 v. Chr. G.). Er verließ Athen, begab sich nach Argos und besuchte von dort aus mehrere andre peloponnesische Städte.

Die Spartaner, in beständiger Furcht vor ihrem Gegner, erneuerten, da eben damals Pausanias' Verrat entdeckt worden war, ihre Anklage in Athen, worauf beide Staaten Leute nach Argos schickten, um ihn dort zu verhaften. Auf die Nachricht hiervon floh Themistokles zuerst nach der Insel Korkyra, deren Bewohnern er früher nützliche Dienste geleistet hatte. Allein diese, den Zorn Athens und Spartas fürchtend, gewährten ihm keinen Schutz, waren ihm aber zur Flucht nach Epirus behilflich. In dieser Not beschloß er, zu Admet, dem König der Molosser, seine Zuflucht zu nehmen, obgleich er sich früher dessen Feindschaft zugezogen hatte. Er fand ihn nicht zu Hause und setzte sich auf den Rat der Fürstin mit ihrem Sohne als ein Flehender an den Herd, den König erwartend. Admet, bei seiner Ankunft davon unterrichtet und gerührt, versicherte den Flüchtling seines Schutzes und hielt sein Wort, auch als die Athener und Spartaner seine Auslieferung forderten. Er entließ ihn erst, als Themistokles selbst verlangte, zum König von Persien zu gehen, und schickte ihn unter sicherem Geleite nach der makedonischen Stadt Pydna.

Hier schiffte er sich auf einem nach Jonien abgehenden Fahrzeuge ein. Der Sturm trieb aber dasselbe nach Naxos, wo die athenische Flotte lag. Alles fürchtend, wenn er entdeckt würde, gab er sich dem Schiffsherrn zu erkennen und versprach ihm eine gute Belohnung, wenn er ihn retten wolle. Der Schiffer erfüllte seine Wünsche und brachte ihn glücklich nach Ephesos. Von da begab er sich, jedoch wohl erst nach mehrjährigem Aufenthalt in Kleinasien, nach Susa und meldete brieflich dem 464 v. Chr. auf den Thron gelangten Artaxerxes I. seine Schicksale.

Nachdem er während eines Jahres sich mit der persischen Sprache und Sitte hinlänglich bekannt gemacht hatte, erbat er sich eine Audienz beim König. Er fand bei diesem eine gute Aufnahme und erhielt nach persischer Sitte die Einkünfte dreier Städte angewiesen: Magnesia sollte ihm

Brot, Lampsakos Wein und Myus Fische und Gemüse liefern. Im Besitz dieser Güter lebte er noch einige Zeit und starb 460 zu Magnesia, an einer Krankheit oder an selbstgenommenem Gifte. Das letztere sagen diejenigen, welche erzählen, Themistokles habe zum Nachteile Griechenlands dem König Versprechungen gemacht, die auszuführen er hernach für unmöglich und unpatriotisch gehalten habe. Daß seine Angehörigen auf sein Geheiß seine Gebeine nach Attika gebracht haben, beweist, daß in ihm nie die Liebe zu seinem Vaterlande erstorben war. Und man darf wohl annehmen, daß ein Geist wie der seinige, von dem Thukydides sagt, daß er durch die bloße Kraft seiner geistigen Natur, ohne künstliche Ausbildung derselben, der Fähigste gewesen sei, immer im Augenblick das Rechte zu finden und in der Zukunft das Kommende zu sehen, auch in Asien seiner Klugheit gemäß und seinem früheren rühmlichen Leben entsprechend, würdig gedacht und gehandelt habe.



Thukydides.
Nach einer antiken Herme im National-Museum zu Neapel.

8. Kimon; Sieg am Eurymedon.

(476—468 v. Chr. G.)

Kimon, der Sohn des Miltiades, hatte schon früh neben Männern, wie Themistokles und Aristides, durch seine Geburt sowohl als durch seine Fähigkeiten den Augen des Volks sich bemerkbar zu machen gewußt. Als Themistokles bei der Ankunft der Perser Mühe hatte, die Athener zum Auszug aus der Stadt und zur Flucht auf die Schiffe zu bewegen, hatte Kimon das Volk für diese Maßregel zu begeistern gesucht. Er war zuerst mit seinen Freunden in den Tempel der Athene gegangen und hatte die Zügel dort aufgehängt zum Zeichen, daß man jetzt keiner Reiterei bedürfe. Seit der Entfernung des Themistokles von einem Neben-

buhler seines Ruhmes und einem Feinde seiner Grundsätze befreit, verfolgte er diese Grundsätze als der einflußreichste Mann des atheniſchen Staates deſto ungeſtörter.

Welches dieſe Grundſätze waren, läßt ſich ſchon daraus ſchließen, daß er zur Partei des Ariſtides gehörte, und, ſolange dieſer lebte, ſtets übereinſtimmend und gemeinſam mit ihm wirkte. Daher zeigten ſich auch bei Kimon zwei beſtimmte Richtungen ſeines Strebens. Im Innern des Staatsweſens ſuchte er der Ausbildung der Demokratie entgegenzuarbeiten und die urſprünglich ſoloniſche Verfaſſung zu erhalten, die ſich mehr zu der Strenge und Feſtigkeit der von ihm ſtets verehrten ſpartaniſchen Einrichtungen hinneigte. Zugleich wußte er die Gunſt des Volkes dadurch zu gewinnen, daß er mit großer Freigebigkeit Geſchenke ſpendete. „Oft," ſagt Plutarch, „mußte einer ſeiner Begleiter ſein Obergewand ablegen, um es einem armen Bürger zu geben. Er hielt täglich offene Tafel für die Bürger ſeines Demos, ließ die Umzäunungen von ſeinen Gärten wegnehmen, damit jeder die Früchte genießen könnte; immer begleiteten ihn Diener mit Geld, um jedem um Almoſen Flehenden ſogleich einiges Geld geben zu können." In den Verhältniſſen nach außen aber ſuchte er die Eroberungen der Griechen gegen Perſien fortzuſetzen und deshalb unter den griechiſchen Staaten, beſonders zwiſchen Athen und Sparta, als den beiden ſich gegenſeitig ergänzenden Vormächten Griechenlands, einen ſicheren und feſten Frieden zu erhalten. Der Krieg gegen Perſien war der Lieblingsgedanke, den er mit der ganzen Kraft ſeines Lebens auszuführen ſich beſtrebte. Zuerſt eroberte er die Stadt Eion an der thrakiſchen Küſte. Dadurch erhielt Athen einen fruchtbaren Landſtrich, wo nachmals (437 v. Chr.) atheniſche Bürger, angelockt durch den Reichtum der Gegend an Schiffsbauholz, Gold- und Silberminen, die wichtige Pflanzſtadt Amphipolis gründeten. Darauf züchtigte er die ſeeräuberiſche Inſel Skyros, verpflanzte atheniſche Bürger dahin und brachte die Gebeine des Königs Theſeus nach Athen. Die Stadt Karyſtos auf Euböa und die Inſel Lemnos wurden unterworfen. Seine rühmlichſte That aber bleibt ſein Sieg am **Eurymedon**, einem Fluſſe in Pamphylien, über die Perſer (468 v. Chr. G.). Da ein blutiger Zwiſt in der königlichen Familie wütete und Xerxes, unter dem ränkevollen und üppigen Leben ſeines Hofes, die Regierung ſeines Staates aus den Augen verlor, hatten die

Perser keine kräftigen Maßregeln ergriffen, um den Eroberungen der Griechen ein Ziel zu setzen. Erst als Kimon, an der Spitze seiner Truppen und Flotte, auch in Karien und Lykien mit vielem Glück angriffsweise vorging, viele Städte eroberte und die persischen Besatzungen vertrieb, wurden sie aufmerksam auf ihn. Sie versammelten am Flusse Eurymedon ein Landheer und eine Flotte, deren Stärke vorzüglich auf 80 phönizischen Schiffen beruhte, die erst erwartet wurden. Sobald Kimon dies erfahren hatte, entschloß er sich, ehe jene Verstärkung ankäme, die Perser zu einer Seeschlacht zu bringen. Diese, die aus gleichem Grunde kein Treffen wagen wollten, zogen sich mit ihren Schiffen in den Fluß zurück, gaben nach kurzem Gefecht einen bedeutenden Teil dieser Schiffe den Griechen preis und vereinigten sich mit dem Landheere. Gegen dieses führte Kimon sogleich seine durch diesen glücklichen Erfolg begeisterten Soldaten. Der Kampf war hier hartnäckiger, und der Sieg, den die Griechen endlich erlangten, kostete ihnen manchen tüchtigen und wackeren Mann. Dafür hatten aber die Uebriggebliebenen, und besonders Kimon, außer dem Gewinn einer reichen Beute, den seltenen Ruhm, an einem Tage zugleich zwei Trophäen errichtet zu haben. Kimon vollendete diesen herrlichen Sieg dadurch, daß er sofort nach Cypern eilte und die dort liegenden phönizischen Schiffe überfiel.

Für längere Zeit waren die Perser aus den griechischen Gewässern verdrängt, die kleinasiatischen Griechenstädte an der Westküste frei und nicht mehr dem „Großkönig" tributpflichtig; der Kriegszustand dauerte jedoch noch immer fort, wenn auch in den kriegerischen Unternehmungen infolge der Erschöpfung der Mittel auf persischer Seite eine Pause eintreten mußte.

Das Verhältnis der Gleichberechtigung zwischen Athen und den verbündeten Städten und Inseln verschwand allmählich und ging in das Verhältnis von Herrschenden zu Beherrschten über. Die Athener fanden das auch ganz natürlich und durch ihre bisherigen Leistungen gerechtfertigt. Die gemeinschaftlichen Beratschlagungen, die zu Delos gehalten werden sollten, wurden durch bloße Verordnungen und Befehle von Athen aus ersetzt, die Beiträge an Geld, Schiffen und Mannschaft mit rücksichtsloser Härte eingetrieben, und wer widerspenstig sein wollte, den belehrte das Beispiel von Naxos und Thasos, was seiner wartete. Beide Inseln

wurden mit Waffengewalt unterworfen, mußten eine große Geldsumme bezahlen, ihre Schiffe ausliefern und ihre Mauern niederreißen.

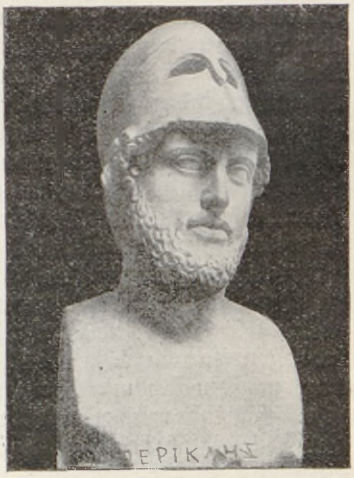
Die verschlimmerte Lage der Bundesgenossen war zum Teil die Folge ihrer eigenen Unklugheit. Aus Trägheit und Bequemlichkeit waren sie bald des beschwerlichen Seedienstes müde geworden und viele von ihnen hatten deshalb wohl schon bei der Begründung des Bunds durch Aristides sich damit einverstanden erklärt, statt der von ihnen zu stellenden Schiffe und Bemannung Geldzahlungen zu leisten. Dies war auch wünschenswert im Interesse des einheitlichen Charakters und damit der Wehrhaftigkeit der Flotte. Freilich wurden sie dadurch unkriegerisch und überließen den Athenern, die von diesem Gelde Schiffe bauen ließen und sie mit ihren eigenen Leuten bemannten, die volle Gewalt über sich, bis endlich die immer deutlicher hervortretende Umwandlung der Bundesgenossenschaft in eine Herrschaft Athens und die Vergeblichkeit aller Versuche, sich zu befreien, ihnen ihre Ohnmacht zeigte. Nun blieb ihnen nichts mehr übrig, als von fremder Hilfe Rettung zu erwarten. Sie blickten daher mit Sehnsucht auf Sparta, dessen alte Eifersucht, mit der steigenden Macht Athens wachsend, Hilfe hoffen ließ. Die Spartaner waren zum Einschreiten schon bereit, als die Thasier, während ihres oben erwähnten Krieges mit Athen, sie zu einem Einfall in Attika aufforderten; nur ein plötzliches einheimisches Unglück, ein Erdbeben und der Aufstand der Heloten, hatte sie in eine Lage versetzt, in der sie selbst der Hilfe Athens bedürftig wurden.

9. Perikles. Dritter messenischer Krieg. Kimons Sturz.

(464—455 v. Chr. G.)

Die geniale, schöpferische Kraft des Themistokles schien in verjüngter Gestalt und in verstärktem Maße in **Perikles**, dem Sohne des Xanthippos, des Siegers von Mykale, wieder aufgelebt zu sein. Diesem einzig dastehenden Manne hatte seine vornehme Geburt alle Ansprüche, die Natur die höchste Befähigung auf seinen Lebensweg mitgegeben; der Unterricht des Philosophen Anaxagoras hatte ihn zur Hoheit der Gesinnung und zugleich zu außerordentlicher Gewandtheit und

Tiefe des Denkens herangebildet. In dieses Philosophen Schule hatte er sich auch jene unwiderstehliche Beredsamkeit angeeignet, deren Kraft seine Zeitgenossen mit dem Donner und Blitz verglichen, und die, als das frische Erzeugnis der in Athen neu entwickelten Kunst und Wissenschaft, die Zuhörer bezauberte. Mit welchem Eifer er sich den Staatsgeschäften widmete, zeigt Plutarch durch die Versicherung, Perikles sei nie auf einem andern Wege als auf dem zum Markte und zum Rathause gesehen worden. Einladungen zu Gesellschaften habe er stets ausgeschlagen und seine bedeutenden Güter verpachtet, um durch ihre Verwaltung nicht an der des Staates verhindert zu werden.



Perikles.
Büste im Britischen Museum zu London.
Nach Photographie von Clarke & Davies, London.

Wenn die Absichten der demokratischen Partei, an deren Spitze damals neben dem jungen Perikles Ephialtes stand, verwirklicht werden sollten, so mußte zuerst der Einfluß Kimons gebrochen werden. Ein plötzliches Ereignis in Sparta führte seinen Fall herbei.

Ein fürchterliches Erdbeben (464 v. Chr. G.) hatte Sparta an den Rand des Verderbens gebracht. Fast die ganze Stadt war zerstört, viele Menschen waren dabei umgekommen. Dieses plötzliche Unglück, welches alle Gemüter verwirrte, benutzten die Tausende von Heloten, die in einer drückenden Knechtschaft lebten, als eine günstige Gelegenheit, ihr unerträgliches Joch abzuschütteln. Sie bewaffneten sich und wollten vereint zu einem Angriffe schreiten. Die Gefahr war groß, aber die Besonnenheit des Königs Archidamos beseitigte sie. Denn eine solche Möglichkeit voraussehend, rief er die Spartiaten zu den Waffen und stellte sie auf dem Markte in Schlachtordnung auf. Die Heloten, welche Sparta, von Beschützern entblößt, zu überfallen gehofft hatten, kehrten schnell um, bemächtigten sich aber der festen messenischen

Burg Ithome, deren Mauern ihnen, bei dem damaligen Mangel an Belagerungswerkzeugen, einen starken Schutz gewährten. Damit hatte der **dritte messenische Krieg** (464 bis 455 v. Chr. G.) begonnen.

In dieser Not riefen die Spartaner ihre Bundesgenossen um Hilfe an, und vorzüglich die Athener, weil diese in der Belagerungskunst für die erfahrensten gehalten wurden. In Athen widerrieten Perikles und Ephialtes aufs dringendste die Absendung eines Hilfsheeres, da sie in der Demütigung Spartas einen Sieg der Athener und der Demokratie sahen; aber Kimon, der Freund des spartanischen Volkes und seiner Verfassung, bestimmte die Athener zu dem entgegengesetzten Beschlusse, indem er sagte: „Man dürfe Griechenland nicht des einen seiner Füße berauben und hinkend machen und Athen nicht seines Nebenrosses verlustig machen." In patriotischer Erregung beschloß man daher, 4000 Hopliten unter Kimons Führung den Spartanern zu Hilfe zu schicken. Aber man hatte sich getäuscht, wenn man von seiten der Spartaner ein ebenso patriotisches Entgegenkommen erwartete. Als die Belagerung von Ithome trotz der athenischen Hilfe sich in die Länge zog, wurden die Spartaner mißtrauisch; sie fürchteten, so unternehmungslustige, neuerungssüchtige Kriegsleute möchten sich mit dem Feinde verständigen und ihnen sehr gefährlich werden. Während sie die übrigen Bundesgenossen bei sich behielten, schickten sie die Athener unter dem Vorwande, daß sie derselben nicht mehr bedürftig seien, fort.

Diese Beleidigung erregte bei den Athenern, welche dies um die Spartaner nicht verdient zu haben glaubten, den bittersten Unwillen. Man kann daher diesen Zeitpunkt als den ansehen, wo die langverhaltene Eifersucht zwischen beiden Staaten öffentlich hervorzutreten anfing. Athen hob sogleich den mit Sparta während der Perserkriege gemachten Bund auf und schloß eine Verbindung mit Argos, dem Erbfeinde Spartas und Nebenbuhler seiner Macht im Peloponnes; Kimon aber wurde mit dem Spottnamen „Lakonenfreund" benannt und bald darauf von dem erzürnten Volke durch den Ostrakismos auf zehn Jahre aus Athen verbannt (461 v. Chr. G.).

Die Abwesenheit Kimons bei diesem Feldzuge und seine nachherige Verurteilung schufen dem Perikles und Ephialtes freie Bahn für ihre Pläne. Ihr Angriff richtete sich zunächst gegen den Areopag, jenen altehrwürdigen Gerichts-

hof, den Solon zugleich zum Hüter der Verfassung gemacht hatte. Es scheint, daß er den Rückhalt der aristokratischen, allen Neuerungen feindlichen Partei gebildet hat; nach Aristoteles soll er sogar seit dem Einfall des Xerxes die gesamte Leitung des Staats an sich gerissen haben. Eine Behörde der besten vom Volke selbst gewählten Männer konnte er aber nicht mehr darstellen, da seit dem Jahr 487/6 die Archonten, aus denen er sich ergänzte, durchs Los bestimmt

Ithome in Messenien.

wurden. Durch den Antrag des Ephialtes wurde nun der Areopag auf die Stellung eines Gerichtshofs über Mord und Totschlag und einige andere durch die Religion geheiligte Befugnisse beschränkt. Die Aufsicht über die Verfassung hatte von nun an das Gemeindegericht, die Heliäa, bei dem Klagen wegen verfassungswidrigen Vorgehens vorgebracht werden konnten.

Für die Richter wurde ein bescheidenes Taggeld (etwa 30 Pfennig unsres Geldes) eingeführt, ebenso für die Mitglieder des Rats, und allmählich für eine größere Zahl von Beamtenstellen, endlich auch für den Dienst im Heere. Wenn auch die Bezahlung sehr mäßig war (ein Archon z. B.

erhielt etwa 60 Pfennig, die andern meist nur die Hälfte oder ein Viertel dieser Summe), so trugen doch diese Maßregeln dazu bei, auch die ärmeren Volksklassen mehr zu den Staatsgeschäften heranzuziehen. Nachdem schon früher der Zutritt zum Archontat der zweiten solonischen Vermögensklasse eröffnet war, wurde dieses Recht im Jahr 457/6 auch auf die dritte, die Zeugiten, ausgedehnt. Zweifelhaft ist, ob schon unter Perikles auch Gelder für die Teilnahme an öffentlichen Festen, insbesondere für den Besuch des Theaters am großen Dionysosfest ausbezahlt worden sind, die sogenannten Theorika (Schaugelder).

Das Vorgehen gegen den Areopag rief bei den Gegnern die größte Erbitterung hervor; Ephialtes wurde ermordet (461 v. Chr.). So war Perikles der alleinige Leiter der demokratischen Partei, der das gemeinsam mit Ephialtes begonnene Werk erhielt und fortsetzte.

Ohne Zweifel wäre es schon nach der Rückkehr Kimons zum Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Athen und Sparta gekommen, wenn nicht die Kräfte jeder der beiden Nebenbuhlerinnen anderwärts vollauf in Anspruch genommen gewesen wären. Sparta war mit der Belagerung des wohlbefestigten und tapfer verteidigten Ithome beschäftigt; es mußte zusehen, wie inzwischen seine Todfeindin Argos die Städte Mykene und Tiryns eroberte und zerstörte. Zehn Jahre lang hielten sich die Messenier in Ithome. Endlich übergaben sie die Burg den Spartanern unter der Bedingung, daß sie mit Weib und Kind und aller Habe frei abziehen dürften. Der athenische Feldherr Tolmidas nahm die Flüchtlinge freundlich auf und wies ihnen den kurz vorher eroberten Seehafen Naupaktos zum Wohnsitze an.

Athen hatte sich schon vorher in eine abenteuerliche Unternehmung in **Aegypten** eingelassen. Es unterstützte nämlich den Aufstand des libyschen Königs Inaros gegen die Perser durch Zusendung von 200 Trieren. Diese Verwickelung benutzte das stets feindselige **Aegina**, aber ohne Erfolg. Denn die Athener besiegten die Aegineten in einer Seeschlacht, landeten auf der Insel und belagerten ihre Hauptstadt. Sie mußten sich ergeben, die Schiffe ausliefern, die Mauern niederreißen und sich zu einem jährlichen Tribut verpflichten (457 v. Chr. G.).

Ganz unglücklich aber endete der ägyptische Feldzug (459 bis 453 v. Chr. G.). Denn Artaxerxes I., mit dem Beinamen

„Makrocheir", d. i. Langhand, der indessen die Kräfte seines Reiches wieder neu belebt hatte, schickte ein mächtiges Heer nach Aegypten und überwältigte bald die Aegypter. Die Griechen wurden aus Memphis vertrieben und auf der Insel Prosopitis zusammengedrängt. Hier belagerte sie der persische Feldherr Megabyzos anderthalb Jahre und bezwang sie endlich, indem er durch Ableitung des Nils die Schiffe aufs Trockene setzte und die Insel eroberte. Die

Ruinen des Athene-Tempels auf Aegina.
Nach Photographie.

Athener wurden vollständig geschlagen; nur wenige retteten sich durch Libyen und Kyrene; der libysche König Inaros wurde ans Kreuz geschlagen und Aegypten kam wieder unter persische Botmäßigkeit.

Um dieselbe Zeit (460—458) wurde in Athen ein wichtiges Werk vollendet, der Bau der sogenannten langen Mauern, die die Stadt in Verbindung mit dem Piräeus setzten und eine Aushungerung unmöglich machten, solange die athenische Flotte das Meer beherrschte.

10. Kämpfe zwischen Sparta und Athen. Schlacht bei Tanagra. Kimons Tod.

(456—449 v. Chr. G.)

Eine unmittelbare feindliche Berührung zwischen Athen und Sparta erfolgte übrigens bald darauf. Die Spartaner zogen nämlich bei einem Streite zwischen Doris und Pho-

kis dem ersteren, als ihrem Mutterlande, zu Hilfe und verdrängten die Phokier nach kurzem Kampfe aus einer von ihnen eroberten dorischen Stadt. Dieser Zug schien den Athenern nicht ohne Hintergedanken unternommen zu sein. Die Spartaner hatten auch wirklich die Absicht, bei dieser Gelegenheit Thebens seit den Perserkriegen gebrochene Macht wieder aufzurichten, um sie gegen Athen benutzen zu können. Daher verlegten ihnen die Athener den Rückweg zu Wasser und zu Land. Ihre Flotte besetzte den krissäischen Meerbusen, ihr Landheer den Isthmus. Außerdem wurde ein Heer unter der Führung des Perikles gesammelt, das sich durch 1000 Argiver und eine Schar thessalischer Reiter verstärkte. Kimon dagegen, der sich erboten hatte, als Hoplite mitzufechten, wurde, als des Lakonismus (d. i. der Vorliebe für die Lakedämonier) verdächtig, zurückgewiesen. Bei Tanagra in Böotien kam es zur Schlacht (458 v. Chr.). Durch die Treulosigkeit der Thessalier, die mitten in der Schlacht zu den Spartanern übergingen, ging diese für Athen verloren. So war den Spartanern der Rückweg nach dem Peloponnes gebahnt. Sie zogen auch, ohne weitere Unternehmungen zu wagen, ab und begnügten sich mit Verwüstung des megarischen Gebietes, zur Strafe für Megaras Verbindung mit Athen.

Die edle Haltung Kimons und die todesmutige Tapferkeit seiner Anhänger bei Tanagra rechtfertigte ihn vollständig in den Augen des Volkes, und Perikles selbst beantragte seine Zurückberufung (458 v. Chr.). Kimon vermittelte zunächst einen viermonatlichen Waffenstillstand mit Sparta.

Schon zwei Monate nach der Schlacht bei Tanagra stand Myronides mit einem neuen athenischen Heere in Böotien und gewann bei Oenophyta einen vollständigen Sieg über die Thebaner (458 v. Chr.). Die meisten Städte Böotiens traten in Verbindung mit Athen und befestigten diesen Bund durch Annahme einer der athenischen ähnlichen demokratischen Verfassung. Phokis folgte demselben Beispiele, und auch die opuntischen Lokrer, der spartanischen Verbindung sonst sehr zugethan, schickten zum Unterpfande ihrer Ergebenheit 100 Geisel dem Myronides. Der Krieg mit Sparta und seinen Bundesgenossen wurde ohne nennenswerte Erfolge auf der einen oder andern Seite bis zum Jahr 450 fortgesetzt. Erst im Jahr 449 wurde, wieder unter Vermittelung des Kimon, eine fünfjährige Waffenruhe vereinbart.

Um ihre Unfälle in Aegypten wieder gut zu machen, beschlossen die Athener eine neue Expedition gegen die Perser. Die Eroberung der Insel Cypern, die eine Hauptstütze der persischen Seemacht war, da sie alles, was zur Ausrüstung eines Schiffes gehörte, lieferte, sollten den Eroberungs- und Gewinntrieb der Athener befriedigen. An der Spitze einer Flotte von 200 Trieren segelte Kimon nach jenen Gegenden. Sechzig von diesen Schiffen wurden nach Aegypten gesandt, wo sich noch ein gewisser Amyrtäos als Gegner der Perser hielt, mit den übrigen belagerte er Kition auf Cypern.

Aber hier starb er (449 v. Chr. G.), entweder an einer Verwundung oder an einer Krankheit. Kimon soll vorher noch befohlen haben, seinen Tod vor dem Heere zu verheimlichen, damit dieses, noch wähnend, von seinem sieggewohnten Feldherrn geführt zu werden, um so zuversichtlicher dem nahenden Feinde entgegengehen möchte. Dies geschah, und ein Sieg über die aus kilikischen, phönizischen und cyprischen Schiffen bestehende Flotte und über ein Landheer an der Küste bei der Stadt Salamis war die schönste Totenfeier des ruhmvollen Helden. Darauf kehrte die Flotte nach Athen zurück, den Leichnam ihres Feldherrn mit sich führend. Cypern wurde den Persern überlassen. Der Krieg gegen Persien wurde aufgegeben und Verhandlungen mit dem Großkönig gepflogen, die, wenn auch keinen förmlichen Friedensschluß, so doch eine Vereinbarung über das gegenseitig zu beobachtende Verhalten erzielten. Die Athener hatten eingesehen, daß sie nicht zugleich mit den Persern und ihren Gegnern in Griechenland Krieg führen konnten.

11. Glanzzeit Athens unter Perikles.

(449—431 v. Chr. G.)

Nach Kimons Tod fiel die erste politische Rolle dem Perikles zu, wiewohl er auch anfangs nicht ohne Gegner war; denn Myronides, Tolmidas und Thukydides leiteten die aristokratische Gegenpartei. Aber trotz der Angriffe blieb die Macht und das Ansehen des Perikles unerschüttert; selbst der bedeutendste dieser Gegner, Thukydides, ein Verwandter des Kimon, dem er jedoch an Feldherrntalent weit nachstand, mußte zuletzt, durch den Ostrakismos verbannt (444), ihm

weichen. Nun stand Perikles ohne Nebenbuhler da. Er beherrschte die bewegliche Volksversammlung durch seine gewaltige Beredsamkeit und leitete sie nach seinem Willen. Seine Uneigennützigkeit, in der er selbst von Aristides nicht übertroffen worden ist, war so groß, daß Plutarch sagte, Perikles habe sein Vermögen nicht um eine Drachme vermehrt. Diese Tugend war um so großartiger, je reicher der Staat geworden war und je glänzender der Gebrauch wurde, den des Perikles Kunstsinn von diesem Reichtum machte.

Statuette nach dem Standbild der Athene im Parthenon.

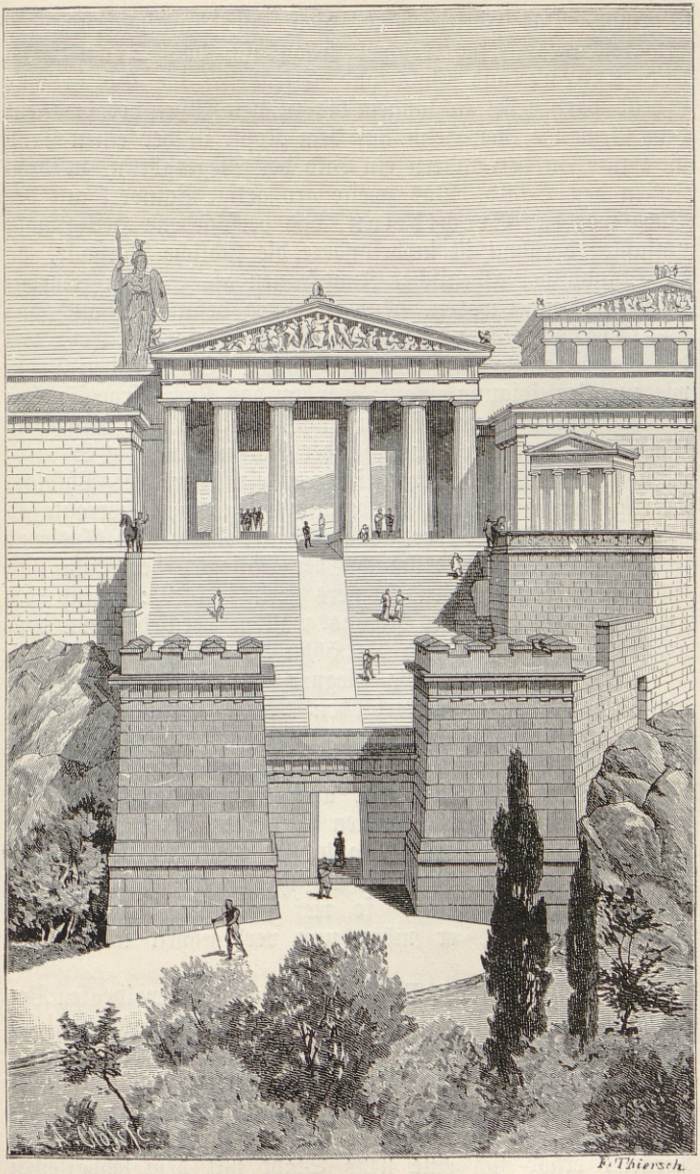
Schon Kimon hatte angefangen, die neu erblühte Kunst in die Stadt einzuführen; aber was nur Bestrebung des einzelnen gewesen war, sollte nunmehr Erzeugnis des Gemeingeistes werden, und Athen, welches seine Größe bisher in Siegen und Herrschaft enthüllte, sollte auch in den Werken der Kunst ewige Denkmäler hinterlassen; neben der kriegerischen Herrschaft sollte auch eine friedliche bestehen, von denen freilich die erste die Vorbedingung der zweiten war. Denn da, wie wir oben schon gesehen, die Abhängigkeit der Bundesgenossen von Athen entschiedene Thatsache war, so kamen dadurch die reichen Schätze derselben in die freie Willkür der Athener, wozu schon seit 454 v. Chr. G. der letzte Schritt geschehen war, indem der Gesamtschatz von der Insel Delos, wo er bis dahin gewesen, nach Athen gebracht wurde; — man fürchtete damals das Erscheinen einer persischen Flotte im Aegeischen Meer. Diese Schätze benutzte Perikles, um die Kosten der neuen Kunstschöpfungen zu bestreiten. Sein Plan ging dahin, Athen zur Hauptstadt

Akropolis zur Zeit des Perikles. Nach der Rekonstruktion von Fr. Thiersch.

des geeinigten Griechenlands zu machen. Als solche sollte Athen durch ein prächtiges Aeußeres den Blicken der Bundesgenossen imponieren. Aber nicht die Privathäuser, sondern nur die öffentlichen Gebäude sollten in herrlichem, künstlerischem Schmucke dastehen.

Nike des Paionios in Olympia. Rekonstruktion

Das Glück hatte dem Perikles bei diesen Unternehmungen einen Gehilfen zugesellt, durch den seine Absichten ihr wahres und hohes Ziel erreichten. Dies war jener unsterbliche, schöpferische Künstler **Phidias**, der, während andre bedeutende Künstler, wie die Baumeister Iktinos, Kallikrates und Mnesikles, der Maler Panänos, mithalfen, die Oberaufsicht und Leitung in Händen hatte. Eine Reihe hervorragender Kunstwerke wurden im perikleischen Zeitalter geschaffen. Zu diesen gehört das Odeon, eine bedeckte Rotunde, in welcher die von Perikles eingeführten musikalischen Wettkämpfe am Feste der Panathenäen abgehalten wurden. Am Fuße der Akropolis, der Burg von Athen, erbaute Mnesikles die Propyläen. An dem rechten Flügel des Gebäudes war ein kleiner Tempel der Siegesgöttin Nike, der linke Flügel enthielt eine Gemäldesammlung, „Pinakotheke"; in der Mitte führten unter einer von Säulen getragenen, aus weißem Marmor gebauten Halle breite Stufen durch fünf Pforten zur Burg hinauf. Dort stand der Parthenon, der Tempel der jungfräulichen Göttin Athene, aus weißem



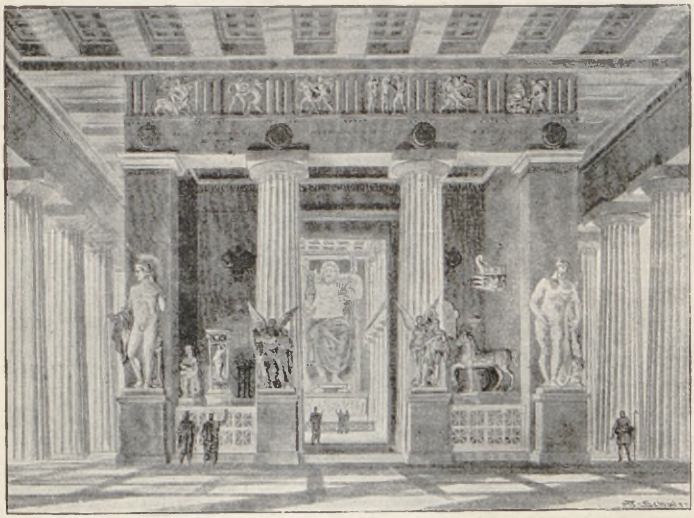
Die Propyläen in Athen. Rekonstruktion.

Marmor. Das Hintergebäude diente zur Aufbewahrung des Staatsschatzes. Im Tempel erhob sich das Standbild der Athene aus Gold und Elfenbein; die Göttin war stehend dargestellt, in langem bis zu den Füßen herabwallendem Gewande, den Helm auf dem Kopf, in der einen Hand die Lanze, in der andern ein Bild der Siegesgöttin, zu ihren Füßen den Schild. Das zweite großartige Bauwerk auf der Burg war das Erechtheion, das verschiedene Heiligtümer umfaßte; berühmt ist insbesondere die südliche Vorhalle, wo die Standbilder athenischer Jungfrauen als Säulen (Karyatiden) verwendet waren. Auf der Burg befand sich auch das Kolossalbild der Stadtgöttin Athene aus Erz, wie das obengenannte ebenfalls von Phidias. Sie hält den Speer wie zur Verteidigung gefaßt; wer um das Vorgebirge Sunion in der Richtung nach Athen fuhr, erblickte die vergoldete Lanzenspitze und den Helmbusch der Göttin. Auch das Standbild des Zeus zu Olympia war ein Werk des Phidias. Vierzig Fuß hoch, aus Gold und Elfenbein, überragte es alle andern Standbilder. Das Gesicht hatte den Ausdruck des Bewußtseins der Allmacht, der Majestät, der Ruhe und Güte nach den Worten Homers (Il. 1, 529): „Und die ambrosischen Locken des Königs wallten hernieder von dem unsterblichen Haupte, und die Höhn des Olympos erbebten."

Freilich versuchten die Gegner des Perikles, der als der Urheber dieser unsterblichen Werke betrachtet werden mußte, ihn deshalb anzuklagen, und machten ihm den Vorwurf des Mißbrauchs und der Verschwendung der öffentlichen Schätze. Wirklich war auch einmal das Volk selbst von der Größe dieser Summen für einen Augenblick überrascht. Als aber Perikles sagte, er wolle es von seinem Vermögen bezahlen, durch die Aufschrift aber alles als seine Weihgeschenke bezeichnen, so rief das für diesen Ruhm empfängliche Volk, er möge nur verbrauchen und nichts schonen.

Die Beliebtheit des Perikles hatte außer der idealen Begeisterung des Volkes für seine Kunstbestrebungen zugleich eine sehr materielle Grundlage. Bei der regen Kunstthätigkeit fanden viele Tausende von Handwerkern und Künstlern lohnende Beschäftigung. In dem aufblühenden Handel eröffnete sich eine neue Quelle des Reichtums. Am Hafen Piräeus erhob sich eine neue Stadt mit dem lebhaftesten Handelsverkehr. Schiffe mit reicher Ladung an Getreide und

andern landwirtschaftlichen Produkten aus den fruchtbaren Gegenden am Schwarzen Meere, mit Holz zum Schiffbau aus den thrakischen Gebirgen, liefen ein. Auf dem Marktplatze herrschte ein überaus buntes Treiben. „Wer bedarf nicht der Stadt Athen?" sagt Xenophon; „nicht alle Länder, welche reich sind an Korn und Herden, an Oel und Wein? Nicht alle, welche mit ihrem Verstande oder mit ihrem Gelde wuchern können? Handwerker, Sophisten, Philosophen,



Das Innere des Zeustempels mit der Kolossalstatue des Gottes im Hintergrunde. Rekonstruktion.

Dichter, die, welche nach sehens- und hörenswerten Dingen begierig sind, die, welche schnell vieles kaufen und verkaufen wollen, wo könnten sie dieses alles besser finden als in Athen?"

Auch dem Wohle der ärmeren Volksklassen galt des Perikles Fürsorge. Viele ärmere Bürger siedelte er in neugegründeten Kolonien an, so im unteritalischen Thurii. Von der Einführung der Taggelder für die Beamten und Richter und der Schaugelder haben wir oben gesprochen. Was die letzteren betrifft, so ist wohl zu beachten, daß die Theatervorstellungen als Teil einer religiösen Feier angesehen wurden; es war daher ganz angemessen, wenn man sich bemühte,

auch dem ärmsten Bürger die Teilnahme zu sichern. Diese Maßregeln hatten zugleich den politischen Zweck, die gefährliche Freigebigkeit Einzelner — eine Erfahrung, die man bei Kimon gemacht hatte — durch die Freigebigkeit des Staates in den Hintergrund zu drängen und die demokratische Verfassung den Bürgern angenehm und teuer zu machen.

Solange des Perikles gewaltige Persönlichkeit da war, um die Massen zu zügeln, mochten die angeführten Maßregeln nichts Bedenkliches haben. Anders aber mußte sich die Sache gestalten, wenn er vom Schauplatz abtrat. War auch das Wort, daß „Perikles die Athener mit seinen Geldspenden faul, furchtsam, eitel, geschwätzig, habgierig und genußsüchtig gemacht habe", eine böswillige Verleumdung, so war doch die Gefahr vorhanden, daß eigensüchtige Parteiführer solche Spenden erweiterten und erhöhten, nur um für ihre Zwecke die Gunst der Menge zu gewinnen.

Gegen das Ende seines Lebens mußte Perikles noch bittere Erfahrungen machen. Da seine Feinde ihm selbst, der in der Gunst der Menge zu fest gegründet war, nicht beizukommen vermochten, so richteten sich ihre Angriffe gegen seine Lieblinge, den Anaxagoras, die geistreiche Aspasia, eine Milesierin, mit der Perikles in einer nach athenischem Rechte nicht vollgültigen Ehe lebte, und den Künstler Phidias und klagten sie der Asebeia, d. i. der Gottlosigkeit an; den letztgenannten, weil*) er einen Teil des für die Athenestatue bestimmten Goldes unterschlagen habe. Nun hatte er aber vorsichtigerweise alles, was an der Rüstung der Göttin von Gold war, so eingerichtet, daß es jederzeit abgehoben und gewogen werden und somit jeder Verdacht der Veruntreuung widerlegt werden konnte. Der zweite Anklagepunkt war, daß er sein eigenes Bild und das des Perikles auf dem Schilde der Athene angebracht habe. Auf diesem Schilde war nämlich der Kampf des Theseus und der Amazonen dargestellt; unter den männlichen Gestalten der Kämpfer hatte er einem besonders schönen Kämpfer die Gesichtsbildung des Perikles gegeben, sich selbst als einen alten kahlen Streiter dargestellt. Phidias starb im Gefängnis; Anaxagoras mußte Athen verlassen.

---

*) Wir folgen der verbreitetsten Darstellung des dunkeln, mit mannigfachen Widersprüchen erzählten Hergangs.

12. Kämpfe Athens unmittelbar vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges.

(449—431 v. Chr. G.)

Während Athen unter der Leitung des Perikles im Innern seine Blütezeit erlebte, hatte es nach außen mancherlei Kämpfe zu bestehen. Einerseits galt es, das eifersüchtige Sparta abzuwehren, andrerseits die Bundesgenossen in der Treue und Abhängigkeit zu erhalten. Beides suchte der besonnene Perikles dadurch zu erreichen, daß er seinen Blick nur auf die Wahrung der zunächst liegenden Interessen richtete. Er strebte daher nicht nach neuen Eroberungen, auch gelüstete ihn nicht nach Abenteuern, wie der ägyptische Feldzug eines gewesen war. Der Einfluß, den Athen seit dem Siege bei Oenophyta in Böotien hatte, ging durch die Schuld des kühnen Tolmidas verloren. Dieser wollte die aus den demokratischen Städten geflüchteten Aristokraten, welche der Städte Orchomenos, Chäronea und andrer böotischen Orte sich bemächtigt hatten, vertreiben. Er wurde aber mit seinen 1000 Hopliten, denen sich eine Anzahl Bundesgenossen beigesellt hatte, bei Koronea aufs Haupt geschlagen und fiel selbst (447). Die hierdurch ermutigten Aristokraten schafften die demokratischen Verfassungen in Böotien wieder ab und die Athener mußten, um ihren bei Koronea in Gefangenschaft geratenen Mitbürgern das Leben zu retten, Frieden schließen und die Unabhängigkeit Böotiens und die Hegemonie Thebens über die andern Orte anerkennen.

Die nächste Folge dieser Niederlage war der Abfall **Euböas** und Megaras vom athenischen Bunde (446 v. Chr.). Die Megarenser überfielen die athenische Besatzung, töteten sie und riefen die Spartaner zu Hilfe.

Megara mußte Perikles den eiligst heranrückenden Spartanern überlassen; doch wußte er, man glaubte durch Bestechung, den dem spartanischen Könige Pleistoanax zugesellten Ratgeber Kleandridas zu gewinnen, so daß die Spartaner, nach Verheerung einiger Gegenden des attischen Gebietes, wieder abzogen.

Nun eilte Perikles nach dem abgefallenen **Euböa**. Aus der Stadt Histiäa vertrieb er alle Einwohner und verteilte das Gebiet unter athenische Bürger, weil die Histiäer beim Ausbruch der Feindseligkeiten die ganze Mannschaft eines

athenischen Handelsschiffes getötet hatten; aus der Stadt Chalkis vertrieb er die vornehmeren und reicheren Bürger und übergab die Regierung der Stadt den dortigen Demokraten; denn in dieser Aehnlichkeit der Verfassungen untereinander suchte er das festeste Band zwischen dem herrschenden und den beherrschten Staaten. Da auch Phokis und Lokris ihre Selbständigkeit wieder erlangt hatten und auf dem Festlande nur Platää in der Bundesgenossenschaft verharrte, so war Athens Macht sehr erschüttert. Um Zeit zur Sammlung neuer Kräfte zu gewinnen, schloß Perikles einen dreißigjährigen Waffenstillstand mit Sparta (445), in welchem die Athener die von ihnen besetzten Städte Nisäa, Pegä und Trözen räumen und Megara aus der Bundesgenossenschaft entlassen mußten. Der athenische Seebund und der peloponnesische Landbund erkannten sich als zwei selbständige Staatengruppen an, innerhalb deren die leitenden Staaten, Athen und Sparta, ihren Bundesgenossen gegenüber souveräne Gewalt ausübten und jeden Abfall bestraften. Damit war der Dualismus Griechenlands offen ausgesprochen.

Der athenischen Seeherrschaft drohten bald weitere Gefahren. Im Vertrauen auf persische Hilfe erhob sich **Samos** (440 v. Chr. G.). Schon war Byzanz dem Beispiele von Samos gefolgt und eine persisch-phönizische Flotte sollte den Samiern zu Hilfe kommen. Nur mit sechzig Schiffen segelte Perikles gegen Samos, und obgleich er von diesen noch sechzehn auf Kundschaft gegen die phönizischen Schiffe und zur Abholung von Verstärkungen nach Chios und Lesbos absandte, wagte er doch mit vierundvierzig Schiffen gegen die siebzig Segel starke samische Flotte den Kampf. Die athenische Geübtheit und Geschicklichkeit trug den Sieg davon. Perikles landete sofort auf der Insel und schritt zur Belagerung der Stadt, die er von der See- und Landseite absperrte. Darauf fuhr er mit dem größeren Teil der Flotte nach Karien, um die phönizischen Schiffe aufzusuchen. Dies benutzten die Samier, um das zurückgelassene athenische Belagerungsgeschwader anzugreifen, und besiegten dasselbe. Als aber Perikles, der die Phönizier nicht angetroffen hatte, durch Schiffe aus Athen, Chios und Lesbos verstärkt, nach Samos zurückkehrte, schlug er die feindliche Flotte und zwang nach neunmonatlicher Belagerung die Samier zur Uebergabe der Stadt. Sie mußten ihre Mauern niederreißen, ihre Schiffe ausliefern, Geisel

stellen, die Kriegskosten bezahlen und ihre Verfassung in demokratischem Sinne ändern. Zu gleicher Zeit wurde auch Byzanz unterworfen. Aufs neue stand Athen da als das mächtige und siegreiche Bundeshaupt der ionischen Inseln und Städte, dessen Wachstum das an der Spitze des peloponnesischen Bundes stehende Sparta mit Neid und Mißtrauen beobachtete. Diese beiden Bünde waren nach Stämmen, Verfassung und Bildung verschieden; erfüllt aber waren beide von dem gleichen Drang nach Ausdehnung ihrer Macht und nach der Oberherrschaft über Gesamtgriechenland.

So mußte es mit einer gewissen Naturnotwendigkeit zu einem Kampfe um Sein oder Nichtsein, auf Leben und Tod kommen, einem Kampfe, der in der griechischen Geschichte einen ebenso bedeutsamen Wendepunkt bildet, wie seiner Zeit der mit den Persern. Es ist dies der sogenannte peloponnesische Krieg.

13. Der peloponnesische Krieg.

(431—404 v. Chr. G.)

a) Anfang des Krieges; Pest in Athen. Friede des Nikias.

(431—421 v. Chr. G.)

Auf beiden Seiten sah man dem Entscheidungskampfe, der Hellas in seinen Grundfesten erschüttern mußte, nicht ohne Unruhe entgegen und suchte daher so lange als möglich den Ausbruch desselben zu verzögern. Aber, wie es gewöhnlich geht, genügte ein an sich unbedeutender Anlaß, um den seit lange angehäuften Zündstoff in hellen Flammen auflodern zu machen.

Die unmittelbare Ursache zum förmlichen Ausbruch des Krieges war die Einmischung Athens in den korkyräisch-korinthischen Streit, der seinen Ausgang von der Stadt Epidamnos (später Dyrrhachium, jetzt Durazzo), einer griechischen Pflanzstadt an der illyrischen Küste, nahm. Diese Stadt war von Korkyräern gegründet worden unter der Leitung des Korinthiers Phalias und gedieh an Macht und Volksmenge, litt aber, wie alle griechischen Staaten, an inneren Parteikämpfen. In einem solchen hatte um jene Zeit das Volk gesiegt und die Vornehmen aus der Stadt getrieben. Diese flüchteten sich zu den benachbarten Taulantiern, einer barbarischen Völkerschaft, und bedrängten das

epidamnische Volk zu Wasser und zu Lande sehr hart. Epidamnos nahm in dieser Not seine Zuflucht zur Mutterstadt Korkyra, fand aber kein Gehör, weil die vertriebenen Familien aus Korkyra stammten.

Auf den Rat des delphischen Orakels beschloß nun das Volk von Epidamnos, sich in den Schutz der Stadt Korinth zu begeben, die als Mutterstadt von Korkyra an der Gründung von Epidamnos Anteil gehabt hatte. Die Korinthier waren hierzu bereitwillig und schickten eine Besatzung und neue Ansiedler dahin ab. Dadurch hielten die Korkyräer sich für gekränkt in ihren Rechten und forderten von den Epidamniern, sie sollten die Vertriebenen bei sich wieder aufnehmen und die korinthische Besatzung und die neuen Ankömmlinge sogleich wieder entfernen. Da sich Epidamnos dessen weigerte, schritten sie zur Belagerung der Stadt. Die Korinthier eilten mit einer Flotte von fünfundsiebzig Schiffen zu Hilfe, aber die Korkyräer, damals eine mächtige Gemeinde — denn sie hatten eine Seemacht von hundertundzwanzig Dreiruderern — gingen mit achtzig Schiffen den Korinthiern entgegen und besiegten sie in einem Treffen bei dem Vorgebirge Leukimma auf Korkyra im Jahre 434. Mit vierzig andern Schiffen hatten sie an demselben Tage Epidamnos zur Uebergabe genötigt.

Die Korinthier, beschämt und zugleich sehr gefährdet, da die Korkyräer als Herren zur See ihnen und ihren Bundesgenossen vielen Schaden zufügten, machten gewaltige Rüstungen. Hierdurch beunruhigt, beschlossen die Korkyräer, sich an die Athener zu wenden und sich mit ihnen zu verbünden. Diese nahmen sie zwar nicht in die attische Bundesgenossenschaft auf, schlossen aber ein Schutzbündnis mit ihnen, wonach beide Staaten sich verpflichteten, jeden Angriff auf ihr oder ihrer Bundesgenossen Gebiet mit vereinigter Macht abzuwehren, und schickten ihnen vorerst nur zehn Schiffe zu Hilfe. Nun aber näherten sich die Korinthier mit hundertundfünfzig Schiffen der Insel Korkyra; die Korkyräer fuhren ihnen mit hundertundzehn Schiffen, wobei auch die zehn athenischen waren, entgegen; bei Sybota kam es (432) zu einem hartnäckigen Treffen, wobei die Korkyräer zu unterliegen schienen. Jetzt leisteten die zehn athenischen Schiffe, welche von Lakedämonios, Kimons Sohn, geführt wurden, den Korkyräern Hilfe. Trotzdem waren die Korinthier im Vorteil, zogen sich aber plötzlich zurück, als sie zwanzig athenische Schiffe

Korinth, von den Steinbrüchen gesehen.

zur Verstärkung jener zehn heranfahren sahen. So blieb die Schlacht unentschieden. Die Korinthier fuhren nach Hause, voll Groll über die Athener, welche die ersten Feindseligkeiten gegen die Peloponnesier ausgeübt hatten.

An der thrakischen Küste erfolgte bald eine neue Verwickelung. Um sich an Athen zu rächen, suchte Korinth, in Verbindung mit dem makedonischen König Perdikkas, der mit Athen damals im Krieg begriffen war, die Bundesgenossen dieses Staates auf der Halbinsel Chalkidike aufzuwiegeln. Den Athenern blieben diese Ränke nicht verborgen, und weil sie besonders für Potidäa fürchteten, welches ihnen zwar zinspflichtig, aber eine korinthische Pflanzstadt war, wollten sie weiterem Unheil zuvorkommen und verlangten, Potidäa solle seine Mauern niederreißen, Geisel zum Unterpfand seiner Treue geben und die obrigkeitliche Person, welche Korinth als Mutterstadt jährlich sandte, nicht mehr annehmen. Durch diese harten Forderungen wurde die Sache zur Entscheidung gebracht. Potidäa, ermutigt durch die inzwischen eingetroffenen korinthischen Hilfstruppen unter Aristeus, fiel nun förmlich von Athen ab. Die Athener verstärkten daher eiligst ihre im makedonischen Meere befindliche Macht und zogen gegen Potidäa. Mit einem ansehnlichen Landheere von dreitausend Schwerbewaffneten und siebzig Schiffen rückten sie vor die Stadt. Die Verbündeten wagten am Eingang der Erdzunge ein Treffen, verloren es aber und mußten sich nach Potidäa werfen, wo sie von den Athenern eingeschlossen und belagert wurden (432).

Nun beeilten sich die Korinthier, den Kampf, den sie bisher allein geführt hatten, zur allgemeinen Sache aller Peloponnesier, und besonders Spartas, zu machen, indem sie sich in der zu diesem Zwecke einberufenen Bundesversammlung bemühten, zu zeigen, daß durch die bisherigen Schritte Athen den Waffenstillstand gebrochen habe. Sparta selbst entschied sich endlich auch für diese Meinung, und so fing man Unterhandlungen an, welche eine Friedensliebe, die nicht mehr vorhanden war, heuchelten und den Vorwurf des Angriffs auf den Gegner wälzen sollten. Zuerst nämlich forderten die Lakedämonier, die Athener sollten alle diejenigen aus der Stadt vertreiben, deren Vorfahren sich beim Kylonischen Frevel beteiligt hätten, wobei es vorzüglich auf die Entfernung des Perikles abgesehen war, der zu diesem Geschlechte (den Alkmäoniden) gehörte; außerdem sollte Athen die Belagerung

Potidäas aufheben, die kurz vorher wegen verschiedener Uebergriffe über Megara verhängte Handelssperre zurücknehmen und die Aegineten wieder frei geben. Als diese Forderungen zurückgewiesen wurden, verlangten sie durch eine zweite Gesandtschaft, daß Athen allen unterworfenen Städten die Freiheit gewähren solle, was gleichbedeutend mit der Auflösung des athenischen Seebundes war. Die Athener, im Bewußtsein ihrer Kraft, antworteten auf Perikles' Rat, daß sie Befehlen niemals gehorchen und ihren Bundesgenossen nur dann ihre Selbständigkeit zurückgeben würden, wenn Sparta den peloponnesischen Bund auflöse.

Damit wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Die Thebaner machten (431) einen plötzlichen Ueberfall gegen das mit Athen befreundete Platää. Und wirklich bemächtigten sie sich der Stadt im ersten Anlauf; aber die Plataer ermannten sich und jagten die Thebaner wieder hinaus. Die dabei gefangenen hundertundachtzig Thebaner wurden hingerichtet, was die gegenseitige Erbitterung noch höher steigerte. Das war das Vorspiel des verhängnisvollen Krieges, der das ganze Griechenland in zwei große Parteien teilte, an deren Spitzen Athen und Sparta als die Führer standen, beide ausgerüstet mit ungleichartigen Kräften, aber beide voll Hoffnung auf einen glänzenden Sieg.

Auf seiten der Spartaner stand, mit Ausnahme von Argos und fast ganz Achaja, der ganze Peloponnes, welcher 60 000 Schwerbewaffnete ins Feld rücken lassen konnte, Korinth und Megara mit ihren Flotten, Böotien, Phokis und das opuntische Lokris; aber sie hatten weniger Geld und weniger Schiffe als ihre Gegner. Athen hatte zu Verbündeten: Thessalien, die Inseln Korkyra, Zakynthos (Zante), Chios, Lesbos, die Städte Platää, Naupaktos und eine Menge unterworfener und zinspflichtiger Städte und Inseln, welche Mannschaft und Geld lieferten, solange sie unter Athens Herrschaft standen. Auch lagen 6000 Talente (über 30 Mill. Mark) bares Geld auf der Burg; die jährlichen Einkünfte an Steuern und Zöllen betrugen 400, an Tribut 600, zusammen also 1000 Talente (über 5 Mill. Mark). Mit diesen Mitteln unterhielt Athen eine Landmacht von 30 000 Schwerbewaffneten und eine Seemacht von 300 Schiffen. So günstig dies alles war, so barg die Unzufriedenheit der zu Unterthanen gemachten Bundesgenossen eine große Gefahr in sich; denn es war zu befürchten, daß sie bei längerer

Dauer des Krieges und vollends bei etwaigen Unfällen Athens den Versuch machen würden, das verhaßte Joch abzuwerfen und ihre Selbständigkeit wieder zu erringen.

Perikles forderte die Bewohner von Attika auf, das außerhalb Athens gelegene Land zu verlassen, ihre Viehherden nach der Insel Euböa zu schaffen und ihr bewegliches Eigentum nach Athen zu bringen, und traf alle Vorkehrungen zu einem energischen Verteidigungskrieg.

Das langsame Vorrücken des friedliebenden Königs Archidamos, der mit einem Heere von 60 000 Peloponnesiern gegen Attika zog, gab den Einwohnern Attikas Zeit, den Weisungen des Perikles zu folgen. Als aber jener in das attische Gebiet einfiel und das mit Weinreben, Oel- und Feigenbäumen bepflanzte Land verwüstete, und von den Mauern Athens aus der Brand der angezündeten Gebäude gesehen wurde, da verlangten die meisten unter Schmähungen auf Perikles, zur Schlacht hinausgeführt zu werden. Aber Perikles wußte diese Aufwallungen zu beschwichtigen, und die Peloponnesier fanden sich bald durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, in ihre Heimat zurückzukehren. Hier hatte inzwischen Athen das Vergeltungsrecht ausgeübt. Die Bewohner von Aegina wurden aus ihrer Insel vertrieben und attische Kolonisten dahin versetzt, Megara und Lokris verwüstet. Eine Flotte von hundertundfünfzig Schiffen war an mehreren Orten des Peloponnes gelandet und hatte das Land verheert. Die Besetzung der Stadt Methone mißglückte ihnen zwar infolge der Tapferkeit des Brasidas, aber die Insel Kephallenia wurde in die athenische Verbindung gezogen. Für diese gewannen sie auch durch geschickte Unterhandlungen den reichen und mächtigen König Sitalkes in Thrakien; auch der wankelmütige Perdikkas trat wieder auf ihre Seite und half die Städte bekriegen, deren Abfall er veranlaßt hatte.

Nach Ablauf des Winters erschien Archidamos (430) wieder mit seinen Spartanern und überzog die attische Landschaft mit neuer Verheerung. Diesmal verbündete sich mit ihm ein grausamerer Feind: ein ansteckendes, giftiges Fieber, das, wahrscheinlich durch die Schiffe aus Asien oder Afrika herübergebracht, in Athen auftrat und eine fürchterliche Niederlage unter den in der Hitze des Sommers so dicht zusammengedrängten Einwohnern anrichtete, von denen viele, aus Mangel an Wohnungen, in dumpfen Hütten wohnten. Bei den Kranken entzündeten sich Augen, Zunge und Schlund

feuerrot; ein brennender Durst trieb die Armen an die öffentlichen Brunnen, wo man jeden Morgen viele Leichname liegen sah. Geschwüre in den Eingeweiden und auf der Haut vermehrten den Schmerz, und eine ertötende Mutlosigkeit erschwerte das Leiden. Furchtbar war die Verheerung, welche die Seuche anrichtete, furchtbarer aber der Einfluß, den sie auf die Gemüter der Menschen ausübte, welche aufs neue auf Perikles schmähten, kein Gesetz mehr achteten, für die Ehre und Größe des Vaterlandes keinen Sinn mehr hatten und nur auf ihre persönliche Rettung bedacht waren.

Perikles ließ sich in seinem Verfahren nicht irre machen. Den Feinden außerhalb der Stadt setzte er das gewohnte Verteidigungssystem, die Verheerung der Küsten des Peloponnes, entgegen, so daß Archidamos nach einem vierzigtägigen Aufenthalt Attika abermals verlassen mußte; die Unmutigen und Verzweiflungsvollen in der Stadt suchte er durch Wort und Beispiel zu beruhigen. Mit männlicher Würde und Fassung ertrug er den Verlust seiner besten Freunde und die Verödung seines Hauses, und nur, als er seinem letzten und geliebtesten Sohne Paralos nach griechischer Sitte den Totenkranz aufsetzte, übermannte ihn der Schmerz und er brach in einen Strom von Thränen aus.

Für kurze Zeit zwar drang die Wut seiner Feinde endlich durch, und er wurde zu einer hohen Geldbuße verurteilt und nicht mehr zum Feldherrn gewählt. Aber die Unfähigkeit seiner Nachfolger brachte die Athener bald zu der Einsicht, daß nur Perikles die Stadt retten könne, daher sie ihm die Oberfeldherrnwürde mit ausgedehnten Vollmachten aufs neue übertrugen. Er durfte noch zwei erfreuliche Ereignisse erleben: die Aufhebung einer spartanischen Gesandtschaft in Thrakien, die von dort nach Asien zum persischen König, um Geldunterstützungen von demselben zu fordern, hätte übersetzen sollen (die Gesandten wurden nach Athen gebracht und sofort hingerichtet), und die Uebergabe der Stadt Potidäa, welche durch Hungersnot gezwungen, ihren hartnäckigen Widerstand aufgeben mußte.

Da traf Athen plötzlich der schwerste Schlag, der es treffen konnte: Perikles selbst wurde von der Krankheit ergriffen und weggerafft (429). Seine letzten Worte waren: „Nicht ein einziger Athener ist je durch mich veranlaßt worden, ein Trauerkleid anzulegen. Dies ist mein schönster Ruhm; meine glänzenden Thaten sind nur eine Gabe des Glückes.“ Das

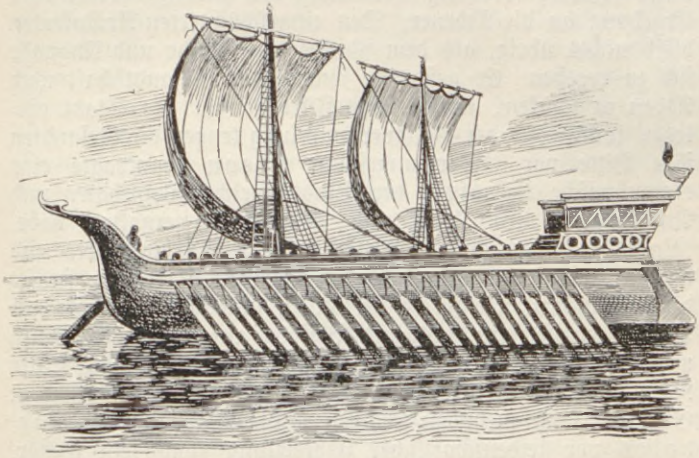
Staatsschiff hatte seinen Steuermann verloren. Denn Perikles hatte die Menge durch seine Klugheit und sein Ansehen, bei anerkannter Unbestechlichkeit, in einer freiwilligen Unterwürfigkeit erhalten und dieselbe stets geleitet, ohne von ihr geleitet zu werden. Nicht durch unrechtmäßige Mittel war er zu seiner Macht gelangt; daher brauchte er der Menge nicht zu Gefallen zu reden, sondern durfte ihr, wegen des Ansehens, das er genoß, auch mit strengen Worten widersprechen, so daß, wie Thukydides sagt, dem Namen nach zwar das Volk, in der That aber er als der erste Mann im Staate herrschte.

Nach dem Tode des gewaltigen Perikles fehlte es an einer Persönlichkeit, die gleich ihm die entgegengesetzten Strömungen nach einem Ziele zu lenken verstanden hätte. Beide Parteien erschienen wieder auf dem Plan, hier die aristokratische unter Nikias, dort die demokratische unter Kleon, jede mit der Absicht, die andre zu verdrängen, wodurch die Einheit im Handeln, die bei dem schweren Kriege so notwendig gewesen wäre, unmöglich gemacht wurde. Gegenüber dem frechen, mit wilder Beredsamkeit die Massen betäubenden Kleon vermochte der etwas schüchterne Nikias nicht aufzukommen.

Der Krieg dauerte bereits im dritten Jahre fort und wütete vorzugsweise in den entfernteren Gegenden des beiderseitigen Gebiets, in Thrakien und Akarnanien, um im zehnten Jahre, infolge der Erschöpfung beider Parteien, ein vorläufiges Ende zu finden. Im Sommer 429 beschlossen die Spartaner, auf Anregung der Thebaner, statt des gewöhnlichen Einfalles in Attika Platää zu belagern. Diese Stadt war, gleich nach jenem oben erzählten Ueberfall der Thebaner, mit einer Besatzung von den Athenern versehen worden, und, um eine hartnäckige Verteidigung zu ermöglichen, waren alle Greise, Kinder und Weiber nach Athen geschafft und nur 110 Weiber zurückgelassen worden, um die Befestigung der Besatzung zu besorgen. Diese bestand aus 400 streitbaren Bürgern und 80 Athenern. Archidamos erschien mit dem vereinten peloponnesischen und böotischen Heere vor der Stadt. Nach zweijähriger Belagerung mußte sie sich im Jahre 427 ergeben. Die Sieger ließen, trotz ihrer Zusage, nur die Schuldigen und überhaupt niemand ohne Urteil und Recht zu bestrafen, 200 Platäer und 25 Athener niederhauen. Die Weiber wurden in die Sklaverei verkauft, die Stadt und ihr Gebiet

den Thebanern gegeben, die alle Häuser, mit Ausschluß der Tempel, dem Erdboden gleich machten.

Die Athener hatten Platää nicht retten können. Doch bewährten sie um diese Zeit ihre Ueberlegenheit zur See. Ihr Admiral Phormion schlug im Meerbusen von Korinth mit nur 20 Schiffen ein korinthisch-sikyonisches Geschwader von 70 Trieren und sicherte den Besitz des wichtigen Hafenplatzes Naupaktos für Athen. Nirgends aber wurde etwas Entscheidendes ausgeführt. Im vierten Jahre des Krieges



Fünfzigruderer. Nach einem Vasenbilde.

(428 v. Chr. G.) erfolgte der Abfall der **Lesbier** von Athen. Ein athenisch gesinnter Mytilenäer, Namens Doxandros, brachte die Kunde, daß die mächtige Insel Lesbos mit Ausnahme der Stadt Methymna, insbesondere die Hauptstadt Mytilene, gesonnen sei, vom athenischen Bunde sich loszusagen und an die Peloponneser sich anzuschließen; die aristokratische Partei, welche das Regiment führe, habe bereits alle Anstalten dazu getroffen: die Festungswerke würden verstärkt, Waffen und Getreide beschafft und thrakische Bogenschützen in Sold genommen. Die Nachricht bestätigte sich in vollem Umfange. Schon waren lesbische Gesandte nach dem Peloponnes geschickt. Diesen war aufgetragen, als Grund des Abfalls geltend zu machen, daß die Mytilenäer es müde seien, den Demokraten in Athen zu gehorchen und immer

befürchten zu müssen, vollständig unterworfen und zinspflichtig gemacht zu werden. Auf dies hin wurden die Lesbier in die peloponnesische Eidgenossenschaft aufgenommen und ihnen schleunige Hilfe versprochen.

Aber diese kam viel zu spät. Denn rasch entschlossen, hatten die Athener eine ansehnliche Flotte unter Paches abgesandt und Mytilene zu Wasser und zu Land völlig abgesperrt. Bald litt die Stadt durch Hunger und Krankheit; dazu kam der Parteikampf im Innern. Das Volk verlangte unter Gewaltandrohung Verteilung der Getreidevorräte oder Ergebung an die Athener. Den eingeschüchterten Aristokraten blieb nichts übrig, als dem Paches auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben. Er gestattete ihnen, eine Gesandtschaft nach Athen zu schicken, welche dort Fürbitte für die Stadt einlegen sollte. In der Volksversammlung trugen die Gesandten ihre Bitte vor. Der ungestüme Kleon beantragte eine exemplarische Bestrafung der Stadt, welche Wohlthaten und Auszeichnung mit Krieg und Feindschaft vergolten habe. „Lasset euch nicht durch Mitleid, durch Schönrednerei und durch Nachsicht zu verderblichen Mißgriffen hinreißen; strafet diese Menschen, wie sie es verdienen, und stellet den übrigen Bundesgenossen ein sichtbares Beispiel auf, daß der Abfall mit dem Tode bestraft wird" — so lautete der Schluß seiner Rede, die das meiste dazu beitrug, die ohnehin erbitterten Gemüter noch mehr zu erhitzen. Die Warnung des Diodotos vor leidenschaftlicher Uebereilung fand kein Gehör. Man beschloß, alle Männer, Schuldige und Unschuldige, zu töten und Weiber und Kinder als Sklaven zu verkaufen. Ein schnellruderndes Schiff wurde abgesandt, um den Blutbefehl so bald als möglich nach Mytilene zu überbringen. Aber schon am Abend desselben Tages machte sich eine ruhigere Betrachtung geltend; die Bürger forderten eine neue Abstimmung, und die von Diodotos empfohlene mildere Auffassung, die dem Charakter des Volkes mehr entsprach, gewann die Oberhand. Man änderte den ersten Beschluß dahin ab, daß nur die Häupter der aristokratischen Partei, etwa 1000, hingerichtet, die Mauern der Stadt Mytilene niedergerissen, ihre Schiffe weggenommen und ihre Ländereien unter athenische Bürger verteilt werden sollten. Ein zweites Schiff wurde dem ersten nachgeschickt, aber nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es, zeitig genug an Ort und Stelle zu kommen, um die Ausführung des ersten Beschlusses zu verhindern.

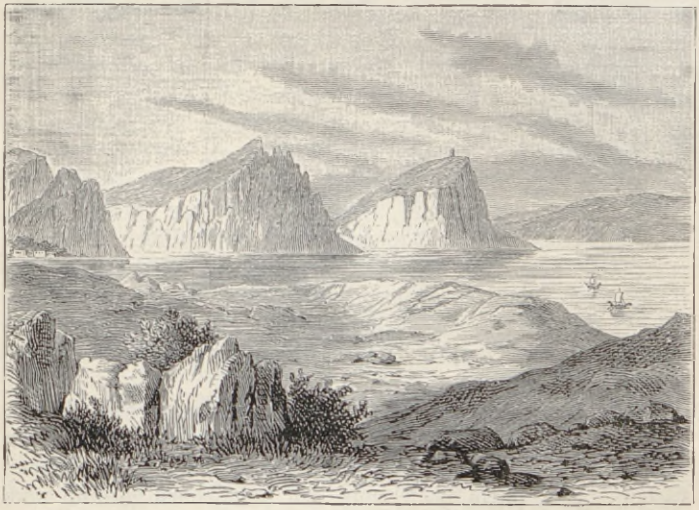
Der Krieg nahm immer mehr den Charakter eines Vernichtungskampfes an. Ueberall standen sich die aristokratische und die demokratische Partei gegenüber und zerfleischten sich gegenseitig, die letzte mit athenischer, die erstere mit peloponnesischer Unterstützung. Wohl das schrecklichste Beispiel von dieser Ausartung des Krieges bieten die Vorgänge in dem Inselstaat Korkyra (427—425 v. Chr.). Hier kam es zu blutigen Straßenkämpfen, bei denen sogar die Weiber sich beteiligten, indem sie aus den Häusern Ziegelsteine auf die Köpfe der Feinde herabschleuderten. Endlich gewann die Volkspartei die Oberhand, als eine starke athenische Flotte heransegelte und die peloponnesische nach Hause zurückkehrte. Nun wütete die Volkspartei sieben Tage lang mit allen Greueln gegen die Aristokraten. Viele hatten sich in den Hera-Tempel geflüchtet; aber auch diese Freistätte gewährte ihnen keinen Schutz; sie wurden von den Altären gerissen und niedergestoßen; andre gaben sich in der Verzweiflung selbst den Tod. Etwa 600 Flüchtlinge retteten sich auf den Berg Istone und verschanzten sich daselbst. Von dort aus unternahmen sie Streifzüge und verheerten die Ländereien der Stadt Korkyra, so daß eine große Hungersnot daselbst entstand. Da rückte ein athenisches Geschwader heran, schloß sie ein und brachte sie in solche Bedrängnis, daß sie sich ergaben. Sie wurden darauf nach der Insel Ptychia in Verwahrung gebracht, um nach Athen geschafft zu werden, unter der Bedingung, daß sie keinen Versuch zum Entfliehen machen sollten. Die Korkyräer, welche befürchteten, die Athener möchten diese begnadigen, wußten sie unter der Hand durch ängstigende Gerüchte zu einem Fluchtversuche zu bewegen, zu dessen Mißlingen sie vorher Maßregeln getroffen hatten. Nun überließen die athenischen Feldherren dieselben dem korkyräischen Volke, welches eine grausame Rache an ihnen ausübte. Man trieb sie alle in ein großes Gebäude, vor dessen Thoren Soldaten eine Gasse bildeten. Hierauf wurden je 20 der Gefangenen hindurchgeführt und totgestochen. 60 waren auf diese Weise getötet, als die Zurückbleibenden merkten, welches Schicksal ihnen bereitet sei, daher sie sich weigerten, hinauszugehen. Aber das Volk stieg auf das Dach des Hauses und warf Steine und Wurfspieße auf die Unglücklichen herab. Viele wurden auf diese Weise getötet, die übrigen töteten sich selbst während der Nacht, die über diesen Mordscenen einbrach, vermittelst der herabgeworfenen Geschosse oder durch den Strang.

Die geschilderten Auftritte, bei denen alle Gefühle der Menschlichkeit erstickt, alle Bande der Freundschaft und Pietät zerrissen wurden, waren eine Wirkung des politischen Parteitreibens, dessen Herd die sogenannten Hetärien (d. i. Genossenschaften, Klubs, Geheimbünde) waren. Die entsittlichenden Folgen dieses Treibens schildert Thukydides folgendermaßen: „Die gewöhnliche Bedeutung der Worte wurde in den Hetärien nach Gutdünken verdreht. Tollkühnheit hieß aufopfernde Mannhaftigkeit, bedächtiges Zaudern verkappte Feigheit, Mäßigung Maske der Unmännlichkeit. Verwandtschaft galt nichts gegenüber der Verbrüderung im Klub; denn dieser war bereit, rücksichtslos alles zu wagen. Die Treue wurde nicht durch die Heiligkeit des gegebenen Wortes befestigt, sondern durch die gemeinsame Teilnahme an den Verbrechen. Eidschwüre bestanden nur so lange als der Mangel an fremder Hilfe. Wer sich zuerst stark fühlte, rächte sich am andern, sobald dieser, im Vertrauen auf den abgeschlossenen Vertrag, sich sicher fühlte und die Vorsicht vergaß."

Eine glänzende Thätigkeit entwickelte in den nächsten Jahren des Krieges der athenische Feldherr **Demosthenes.** Er besiegte ein Heer der Spartaner und Aetolier, nahm die messenische Küstenstadt Pylos, schlug die Angriffe der Spartaner zu Wasser und zu Land zurück und schloß 420 Spartaner und eine Anzahl Heloten auf der gegenüberliegenden Insel Sphakteria ein (425). Um die Eingeschlossenen zu retten, boten die Spartaner den Athenern Frieden und Bündnis an; aber Kleon bewog das Volk, so übertriebene Forderungen zu stellen, daß die Unterhandlungen sich zerschlugen. Darauf landeten Kleon und Demosthenes auf Sphakteria und griffen die Eingeschlossenen an. Nachdem schon viele gefallen waren, ergab sich der Rest der Mannschaft, 292, darunter 120 vornehme Spartiaten, welche alle nach Athen geführt wurden. Auch die Insel Kythera (Cerigo) fiel in die Hände der Athener. Sogar die peloponnesische Stadt Thyrea, wohin die Lakedämonier die im Anfange des Krieges von den Athenern vertriebenen Aegineten versetzt hatten, wurde erobert und die Einwohner teils getötet, teils verkauft.

So viele unerwartete Unglücksfälle machten die Spartaner mutlos. Andrerseits wurden die Athener durch ihr Glück so übermütig, daß sie, nach dem Ausdruck des Thukydides,

glaubten, es könne ihnen nichts mehr widerstehen, sondern alles müsse ihnen gelingen. Bei solcher Steigerung des Selbstbewußtseins auf seiten der Athener mußten alle Versuche der Spartaner zur Anbahnung einer friedlichen Verständigung scheitern. Da bekam der Krieg durch ein kühnes Unternehmen eine andre Wendung. Der ritterliche und rechtschaffene **Brasidas** nämlich führte ein peloponnesisches Heer über Thessalien nach der Halbinsel Chalkidike, um den Athe-



Die Küste von Pylos und die Insel Sphakteria.

nern ihre dortigen Bundesgenossen abtrünnig zu machen (424 v. Chr. G.). Keine Persönlichkeit wäre geeigneter gewesen, um letzteren Vertrauen zu den Absichten der Spartaner einzuflößen. Er fand daher mit seiner Ankündigung, daß er als „Befreier vom athenischen Joche" gekommen sei, überall Glauben. Akanthos und Stagiros traten sofort freiwillig dem peloponnesischen Bunde bei, andre Städte, wie Skione und Torone, folgten ihrem Beispiele; auch das wichtige Amphipolis öffnete die Thore; nur Eïon wurde von Thukydides den Athenern erhalten.

Die Athener hatten sich inzwischen ebenfalls bemüht, die Spartaner ihrer Bundesgenossen zu berauben. Aber ihr Einfall in Böotien fiel unglücklich aus. Bei Delion in Böotien

erlitten sie sogar eine empfindliche Niederlage (424 v. Chr.). Auch Sokrates und sein Schüler Alkibiades hatten mitgefochten; jener bekam den Preis der Tapferkeit als Hoplite, dieser, als Reiter, hatte seinem Lehrer das Leben gerettet. Als die Athener sich wieder erholt hatten, schickten sie Kleon, zu welchem sie seit dem Siege von Sphakteria unbedingtes Zutrauen hatten, nach Thrakien (März 422). Rasch eroberte er Torone und Galepsos. Dann besetzte er Eïon, wo er einige Zeit sich aufhielt. Darüber wurden seine Soldaten unwillig und forderten ungestüm, er solle sie gegen Amphipolis führen. Dort lag Brasidas auf der Lauer. Kleon erschien vor den Thoren. Nichts regte sich, so daß es schien, als sei die Stadt von ihren Verteidigern verlassen. Er bedauerte, keine Sturmleitern zur Ersteigung der Mauern bei sich zu haben und ordnete den Rückzug an. Kaum hatte er der Stadt den Rücken gewendet, als Brasidas plötzlich aus einem Thore hervorbrach, während auf der andern Seite sein Mitfeldherr Klearidas mit einer ansehnlichen Truppenschar anrückte. Die Athener gerieten in Verwirrung und flohen nach kurzer Gegenwehr nach Eïon. Kleon wurde auf der Flucht ereilt und niedergemacht. Aber auch Brasidas wurde tödlich verwundet. 600 Athener waren tot, der Feind hatte nur 7 Tote.

Mit dem Fall der beiden Männer war das Haupthindernis des Friedens beseitigt. In Sparta wie in Athen fanden die Stimmen, welche für den Frieden laut wurden, Gehör. In Sparta hegte man den dringenden Wunsch nach der Befreiung der Gefangenen von Sphakteria; außerdem fürchtete man einen Helotenaufstand, der mit Unterstützung der athenischen Besatzung in Pylos und auf Kythera hätte unternommen werden können. In Athen besorgte man, durch weiteren Abfall der Bundesgenossen möchte die Macht des Staates zu sehr erschöpft werden. Ein Fürsprecher des Friedens war auch der Komödiendichter Aristophanes, der um diese Zeit seine Komödie „Der Friede" auf die Bühne brachte. So kam es zuerst zu Unterhandlungen zwischen dem spartanischen König Pleistoanax und dem Athener Nikias, dem Führer der Ordnungspartei. Ein Friede auf 50 Jahre wurde abgeschlossen, den man den **Frieden des Nikias** nannte (April 421). Es wurde bestimmt, daß jede Partei auf ihren vor dem Kriege innegehabten Besitzstand zurückversetzt, mithin alle Eroberungen herausgegeben und alle Gefangenen frei-

gelassen und alle künftig sich ergebenden streitigen Punkte auf gütlichem Wege erledigt werden sollten. Daß dieser Friede eigentlich zum bloßen Waffenstillstand wurde, den man beiderseits nicht einmal einhielt, sollte sich bald zeigen.

b) Alkibiades. Ereignisse bis zur sizilischen Expedition.

(421—415 v. Chr. Geb.)

In Athen war inzwischen der Mann aufgetreten, der vom Schicksal dazu bestimmt war, der Unglücksdämon seines Volkes zu werden. Schon als Kind hatte **Alkibiades** durch auffallende Züge von Keckheit, Kraft und Geist die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Geboren um 450 v. Chr., stammte er mütterlicherseits von dem vornehmen und reichen Geschlechte der Alkmäoniden ab. Als sein Vater Klinias starb, war er erst drei Jahre alt; daher wurde ihm sein Verwandter, der große Perikles, zum Vormund gesetzt. Aus seiner Knabenzeit erzählt man viele Anekdoten, von denen hier einige erwähnt sein mögen. Beim Ringen biß er den Knaben, der im Begriff war, ihn zu werfen, in die Hände, so daß dieser ihn fahren ließ und rief: „Du beißest ja wie ein Weib." „Nein," erwiderte Alkibiades, „wie ein Löwe." Einst würfelte er mit andern Knaben auf der Straße, als ein beladener Wagen daherfuhr. Da der Fuhrmann auf seinen Zuruf nicht anhielt, so legte sich Alkibiades quer vor den Wagen auf den Boden und rief: „So, jetzt fahre zu!" worauf jener erschrocken die Tiere zurückriß. Als Jüngling genoß er längere Zeit den Unterricht und bildenden Umgang des Sokrates, ohne daß jedoch dessen sittlicher Ernst einen tieferen Eindruck bei ihm hinterlassen hätte. Vielmehr behielt er einen Hang zu einem regellosen, ausschweifenden Leben und seine unbändige Selbstsucht kannte keine Schranken. Seine Eitelkeit war sprichwörtlich. Auf der Straße zeigte er sich stets mit einem kostbaren Purpurmantel mit langer Schleppe; im Gefecht pflegte er einen goldenen Schild zu tragen, auf dem ein blitztragender Eros (Liebesgott) abgebildet war. Als Mann imponierte er dem Volke durch seine schöne Gestalt und sein edles Antlitz, durch seine Gewandtheit im Auftreten und durch seine Beredsamkeit. Auch durch Tapferkeit im Gefecht zeichnete er sich aus. So vereinigte er in sich alle Eigenschaften, um ein Liebling des Volkes zu werden. Den Zauber seines Namens aber miß-

brauchte er dazu, dasselbe auch zu den gefährlichsten Unternehmungen zu verleiten; denn er hatte seine besondere Freude daran, Abenteuer zu bestehen, gleichviel ob dabei die Pflichten gegen die Götter und Menschen verletzt wurden oder nicht. Seine Fehler fanden bei dem Volk die schonendste Beurteilung. Dafür zeigte er sich auch sehr erkenntlich. Mit verschwenderischer Freigebigkeit teilte er Geschenke aus, und die öffentlichen Schauspiele und Aufzüge, die er nach athenischer Sitte aus seinem Vermögen veranstaltete, übertrafen alles an Pracht und Geschmack.

Der Friede des Nikias war dem Alkibiades ein Hindernis für seine Pläne, daher er beschloß, sein möglichstes zu thun, ihn zu beseitigen. Die Lage der Dinge begünstigte sein Vorhaben; denn die Spannung zwischen Athen und Sparta war mehr beschwichtigt als gelöst. Am wenigsten befriedigt fühlten sich die Bundesgenossen Spartas, weil sie bei dem Friedensschluß zu wenig berücksichtigt worden waren. Die Korinthier, Megarer und Thebaner grollten daher ihrem Bundeshaupte Sparta. Die Erstgenannten traten dem Frieden gar nicht bei. Diese Unzufriedenheit benutzten die Argiver, um neben dem peloponnesischen und dem atheniſchen Bund einen argivischen Waffenbund zu stiften, an welchem Elis, Mantinea und, auf Alkibiades' Betreiben, auch Athen teilnahmen. Auch die Korinthier traten bei, schlossen sich aber, aus alter Abneigung gegen die Athener, bald wieder an Sparta an.

Zu Feindseligkeiten aber kam es erst, als Alkibiades, soeben zum Feldherrn erwählt, mit einem Heer im Peloponnes erschien, die Seestadt Paträ zum Anschluß an den argivisch-atheniſchen Bund bewog, die Messenier nach Pylos führte und in das Gebiet von Epidauros einfiel (419). Nun beschloß auch Sparta zu den Waffen zu greifen. König Agis rückte vor Argos; statt aber zu schlagen, ließ er sich aus unzeitiger Friedensliebe in Unterhandlungen ein und schloß einen viermonatlichen Waffenstillstand. Die Spartaner, darüber empört, verurteilten ihn zu einer hohen Geldstrafe und ließen sein Haus niederreißen. Das atheniſche Hilfsheer, das unter Alkibiades eintraf, erkannte den Waffenstillstand nicht an, da kein Vertrag ohne vorherige Zustimmung der Bundesgenossen Gültigkeit habe. Die Verbündeten besetzten Orchomenos und bedrohten Mantinea. Nun zog Agis, dem man inzwischen seine Buße erlassen hatte, zum zweitenmal aus, diesmal aber in Begleitung von zehn Männern, die als Kriegsrat seine

Maßregeln zu überwachen hatten. Bei Mantinea kam es zum Treffen. Agis siegte glänzend (418 v. Chr.). Die Waffenehre Spartas, die seit der Kapitulation von Sphakteria in den Augen der Griechen einigermaßen gelitten hatte, war wiederhergestellt. „Die Spartaner hatten," sagt Thukydides, „gezeigt, daß zwar ihr Glücksstern damals gesunken sei, sie aber der Gesinnung und Tüchtigkeit nach noch die alten seien."

Alkibiades.
Nach einer Büste im Kapitol. Museum, Rom.

Mit Recht sagt jedoch Plutarch: „Es war ein Kampf, der, wenn sie siegten, den Spartanern keinen Gewinn brachte, aber, wenn sie unterlagen, für Sparta den Untergang bedeutet hätte." Eine Zeitlang allerdings gewann infolge des Sieges bei Mantinea die spartafreundliche aristokratische Partei in Argos die Oberhand. Aber bald bemächtigte sich die demokratische Partei wieder der Regierung und knüpfte ihre alten Verbindungen mit Athen wieder an. Ein neuer Feldzug der Spartaner gegen Argos hatte keinen Erfolg. 300 Argiver, die lakonisch gesinnt waren, ließ Alkibiades auf seinen Schiffen fortführen und an verschiedenen Orten unter Aufsicht stellen. Auch die Insel Melos, deren Einwohner, als Dorer, im bisherigen Kriege keine Partei hatten ergreifen wollen und sich widersetzten, als die Athener ihren Eintritt in den athenischen Bund verlangten, erfuhr die grausame Gewaltthätigkeit derselben (416). Alle erwachsenen Melier wurden getötet, Kinder und Weiber als Sklaven verkauft und athenische Bürger dorthin verpflanzt.

c) Feldzug der Athener nach Sizilien.

(415—413 v. Chr. Geb.)

Die Kriegspartei, deren Haupt Alkibiades war, hatte in Athen völlig gewonnenes Spiel. Nur schüchtern noch ließen

sich Stimmen, wie die des Nikias, vernehmen, welche vor Gewaltthaten und übereilten Schritten warnten. Eine neue Generation war herangewachsen, die mit jugendlicher Begeisterung nach neuen kriegerischen Lorbeeren verlangte. Die erschöpfte Schatzkammer hatte sich wieder gefüllt und eine an Zahl noch nicht verringerte Flotte schien den kühnsten Hoffnungen Spielraum zu lassen. Was Wunder also, daß die Athener sich von dem ihrer Eitelkeit schmeichelnden Alkibiades für einen Plan gewinnen ließen, der in seiner Kühnheit, aber auch in seiner Abenteuerlichkeit ganz den Stempel seines Urhebers trug: für einen Eroberungszug nach Sizilien! Nach dieser reichen Insel war Athen schon längst lüstern, hatte sich auch schon in die dortigen Händel gemischt und wollte nun, unter dem Vorwande einer Hilfeleistung für die Stadt Egesta gegen Selinus und das mit diesem verbündete Syrakus, durch Absendung einer größeren Macht auch größere Zwecke erreichen.

Nach den hochfliegenden Plänen des Alkibiades sollte, wie uns Plutarch erzählt, die Eroberung Siziliens nicht das Endziel des ganzen Kampfes sein, sondern nur der Stützpunkt für fernere Unternehmungen gegen Karthago und Italien und zur sicheren Bewältigung dieses Teiles des Mittelländischen Meeres. Alsdann wollte man, bereichert durch diesen Siegeszug, das letzte Hindernis zur völligen Beherrschung des ganzen Griechenlands, nämlich den Widerstand Spartas und des ihm anhängenden Peloponnes, aus dem Wege räumen.

In so süßen Vorgenüssen und Phantasiegebilden schwelgte das atheniſche Volk, von Alkibiades' Reden berauscht. Während aber alles schon zur Abfahrt bereit war, wurden plötzlich in einer Nacht alle Hermessäulen, deren es eine große Zahl in Athen vor den Häusern und Tempeln, auf den Marktplätzen, Straßen und Kreuzwegen gab, verstümmelt. Dieser Unfug — man nannte ihn den „Hermokopidenfrevel" — wurde dem Alkibiades und seinen Freunden schuld gegeben, nachdem Sklaven und Beisassen jenen beschuldigt hatten, daß er die eleusinischen Mysterien (Geheimkult) entweiht habe, indem er mit seinen Gesellschaftern die dabei gewöhnlichen Einweihungszeremonien mit frevelhaftem Spott nachgeahmt habe. Bei der Ehrfurcht, welche man gegen diesen Gottesdienst hegte, der an die der Demeter zugeschriebene Einführung des Ackerbaus erinnerte, wurde es den

Feinden des Alkibiades leicht, dem Volk glauben zu machen, daß die Absicht des Alkibiades, die Demokratie aufzuheben, dahinter stecke. Zwar verlangte Alkibiades, vor ein Gericht gestellt zu werden; aber seine Feinde wußten zu gut, daß das marschfertige und seinem Führer ergebene Heer und das kriegslustige Volk ihn von jeder Schuld freisprechen würden. Sie fanden also ein Auskunftsmittel, das wegen seiner scheinbaren Billigkeit vom Volke angenommen wurde; man wolle,

Eine Herme wird gewaschen und geschmückt.
Nach einer antiken Darstellung.

hieß es, nicht durch diesen Rechtshandel die Zeit der Abfahrt verzögern, sondern eine Anklage bis zur Zurückkunft verschieben. Alkibiades mußte sich fügen, obgleich er die feindliche Absicht dieses Planes, die sich nur allzubald enthüllte, wohl durchschaute.

Athen sandte die kostbarste und schönste Flotte aus, 134 Trieren mit mehr als 6000 Hopliten (Schwerbewaffneten). Das Volk eilte daher, wie zu einem Schauspiele und einer Prunkausstellung, nach dem Piräeus, die Abfahrt dieses Heeres zu schauen. Beim Anblick dieser Kriegsmacht empfand das

Volk Furcht und Hoffnung und folgte teilnehmend dem Gebet der Mannschaft und den Trankopfern, die aus goldenen und silbernen Schalen ausgegossen wurden.

An die Spitze der Heerfahrt wurden drei Führer gestellt: **Nikias**, der das Unternehmen immer mißbilligt hatte, **Alkibiades**, der Urheber desselben, und der tapfere **Lamachos**, der Vermittler zwischen beiden. Die Besorgnisse des Erstgenannten zeigten sich gleich anfangs begründet, als die Einwohner von Rhegion in Unteritalien, auf deren Beistand man vorzüglich gerechnet hatte, sich neutral verhielten und nirgends ein Entgegenkommen sich zeigte. Bei der Beratung der drei Feldherren über die ferneren Maßregeln war Nikias der Meinung, man solle den Streit zwischen Selinus und Egesta schlichten und dann wieder nach Hause gehen und sich begnügen, die furchtbare Macht Athens den Staaten Siziliens gezeigt zu haben. Alkibiades, der seine glänzenden Aussichten nicht aufgeben wollte und von seiner Gewandtheit und Unterhandlungskunst sich viel Erfolg versprach, riet, die Sizilier zu einer Empörung gegen Syrakus zu reizen und mit den hellenischen Städten, Selinus und Syrakus ausgenommen, Verbindungen anzuknüpfen. Lamachos hingegen, im Gefühl seiner persönlichen Tapferkeit, verlangte, man solle sogleich auf Syrakus losgehen und die erste Bestürzung benutzen. Der Rat des Alkibiades drang durch; allein kaum hatte man begonnen, ihn auszuführen, so erfolgte die Zurückberufung des Alkibiades.

Seine Feinde hatten inzwischen das Volk zu Athen so kräftig bearbeitet, daß der erste Beschluß vergessen und das zu solchen Zwecken bestimmte Staatspostschiff Salaminia nachgesendet wurde, um den Alkibiades nach Athen zurückzubringen. Dieser wollte unter solchen Umständen der Gerechtigkeit seines Vaterlandes sich nicht anvertrauen, bestieg zwar das Schiff, floh aber unterwegs bei Thurii ans Land. Er kannte seine Mitbürger zu gut und erwiderte daher denen, die ihn fragten, ob er seinem Vaterlande nicht traue: „Wo es mein Leben gilt, traue ich selbst meiner Mutter nicht; denn sie könnte aus Versehen einen schwarzen Stein statt des weißen in die Urne werfen.“ Auf die Nachricht von seiner Verurteilung zum Tode rief er aus: „Ich will ihnen zeigen, daß ich am Leben bin.“ Bald sollte er Gelegenheit finden, dieses Drohwort zur Wahrheit zu machen.

Er begab sich zunächst nach Elis, und als er sicheres Ge-

leite zugesagt erhalten hatte, nach Sparta. Mit bewundernswerter Leichtigkeit fand er sich in die strenge spartanische Lebensweise, und durch seine bezaubernde Liebenswürdigkeit, die sich an den in Sparta vielvermögenden Frauen am glücklichsten versuchte, gewann er bald einen mächtigen Einfluß. Um diese Zeit kamen Gesandte von Syrakus in Sparta an, um die Korinthier und Spartaner um Hilfe gegen Athen zu bitten. In der Volksversammlung, wo sie ihr Anliegen vorbrachten, war auch Alkibiades anwesend. Als man ihn aufforderte, ebenfalls seine Meinung zu sagen, gab er den Spartanern den dringenden Rat, den Krieg mit Athen sofort zu erneuern, insbesondere durch Besetzung des Städtchens Dekelea, das nur einige Meilen von Athen entfernt war, diese Stadt aufs empfindlichste zu schädigen, sodann den Syrakusiern die erbetene Hilfe zu gewähren. Anfangs zauderten die Ephoren, so verführerisch auch des Alkibiades beredter Mund ihnen die Vorteile, die daraus sich ergeben würden, schilderte. Endlich entschlossen sie sich, sandten aber vorläufig nur wenige Schiffe ab, zwei spartanische und zwei korinthische, aber einen tüchtigen Feldherrn, den Gylippos.

Nach dem Abgang des Alkibiades von der athenischen Flotte entschlossen sich Nikias und Lamachos zur Belagerung von Syrakus. In einem der Gefechte, die vor der Stadt geliefert wurden, fiel Lamachos. In Syrakus verzweifelte das Volk bereits an seiner Rettung und verlangte, daß mit Nikias Unterhandlungen eröffnet werden sollten.

Inzwischen aber nahte **Gylippos**, landete bei Himera, verstärkte hier seine Mannschaft und benachrichtigte die Syrakusier von seiner Ankunft. Nun rückte er gegen Syrakus vor, nahm den von Nikias unbesetzt gelassenen Hügel Euryalos ein und erstürmte, unterstützt von den Bürgern der Stadt, die Höhen von Epipolä. Die fernere Einschließung der Stadt auf der Nordseite verhinderte er durch Aufführung einer Gegenmauer. Im syrakusischen Heere führte er spartanische Zucht und Ordnung ein und brachte Einheit in die militärischen Operationen, woran es bis jetzt, bei der Vielheit der Anführer, gefehlt hatte.

Nikias, den ohnedies seine Kränklichkeit verstimmte, verlor unter diesen Umständen alles Selbstvertrauen. Er gab die Hoffnung auf, zu Lande etwas auszurichten, und besetzte das steile Vorgebirge Plemmyrion, am Eingang des großen Hafens, um einen sicheren Ort für die Vorräte und einen

Schutz für die Flotte zu haben. Zugleich berichtete er seine schlimme Lage nach Athen und bat um Unterstützungen, um Enthebung von seinem Kommando, weil ihn die Krankheit an kräftiger Kriegführung hindere, und besonders um Zurückberufung des ganzen Heeres.

Athen war bereits aufs schwerste bedroht, da die Spartaner, auf des Alkibiades Rat, die von Athen nur drei Meilen entfernte Stadt Dekelea besetzt und befestigt hatten (413). Die Nähe der Festung verlockte die athenischen Sklaven, in Massen (gegen 20000) ihren Herren zu entlaufen. Ebenso wurde auch der Transport mancher Bedürfnisse aus Euböa über Oropos erschwert. Trotzdem beschloß das Volk von Athen, den Krieg gegen Syrakus fortzusetzen und eine bedeutende Verstärkung unter den beiden schon bewährten Feldherren, Demosthenes und Eurymedon, nach Sizilien abzusenden. Der letztere eilte sogleich, noch vor dem Winter, mit zehn Trieren voraus. Aber noch ehe Demosthenes vor Syrakus ankam, hatte sich die Lage der Athener daselbst bedeutend verschlimmert. Gylippos nämlich hatte einen plötzlichen Angriff auf Plemmyrion gemacht und diese Verschanzung mit allen ihren reichen Vorräten erobert.

Die Freude über diesen Erfolg wurde zwar einigermaßen gedämpft, als Demosthenes mit seiner stattlichen Flotte von 73 Schiffen und einer Verstärkung von 8000 Mann ankam. Demosthenes selbst aber erkannte sogleich, daß man durch einen raschen und kühnen Angriff alles entscheiden oder das ganze Unternehmen aufgeben müsse. Er versuchte daher sofort während einer mondhellen Nacht die Höhen von Epipolä wieder zu erobern. Allein dieser Versuch mißglückte durch das rasche Herbeieilen des Gylippos; die Athener verloren in dem nächtlichen Kampfe gegen 2000 Mann. Nun verlangte Demosthenes, man solle den Krieg gegen Syrakus aufgeben und nach Hause ziehen; oder wenn man dies ohne Erlaubnis der Athener nicht wagen wolle, solle man den Hafen verlassen und bei Thapsos und Catana sich aufstellen. Aber Nikias verwarf den ersten Vorschlag, aus Furcht vor dem Zorn des athenischen Volkes, und stimmte dem zweiten erst dann bei, als die Syrakusier Verstärkungen aus dem Peloponnes erhielten. Aber die abergläubische Furcht vereitelte die damals noch mögliche Abfahrt des Nikias. Denn da eine Mondfinsternis einfiel, so bestand Nikias darauf, dreimal neun Tage nach dem Rat der Wahrsager auszuharren,

um bessere Zeichen abzuwarten, während doch jeder Tag die Lage der Athener verschlimmerte.

Die Syrakusier erkannten die verzweifelte Lage der Athener nur zu bald und beschlossen, alles aufzubieten, um sie zu vernichten. Am dritten Tage schon griffen sie zu Wasser und zu Land an. Im Seetreffen siegten sie und erbeuteten 18 Schiffe; unter den Toten befand sich auch Eurymedon. Um die Athener an der Flucht zu hindern, sperrten sie den Eingang des Hafens durch quer aneinander gereihte Trieren und Transportschiffe.

Nikias selbst erkannte, daß es sich um Sein oder Nichtsein handle, und beschloß, eine bedeutende Seeschlacht zu liefern. Die gegen die Stadt gerichteten Befestigungswerke wurden geräumt, nur ein Punkt in der Nähe des Hafens für die Unterbringung der Kranken und des Gepäcks besetzt, die Schwerbewaffneten, die Schleuderer und Bogenschützen auf die Verdecke der Schiffe, deren es noch 110 waren, gebracht.

So gerüstet griff Nikias an. Auf beiden Seiten wurde mit der größten Anstrengung und Tapferkeit gekämpft. Aber die Syrakusier waren zuletzt im Vorteil, und die Athener sahen sich nach verzweiflungsvollem Ringen gezwungen, sich an den Strand zu retten. Ihr Mut war nun so sehr gesunken, daß des Demosthenes Vorschlag, am andern Morgen mit den 60 Schiffen, die sie noch übrig hatten, und womit sie den Syrakusiern überlegen waren, sich durchzuschlagen, verworfen wurde. Man wollte sich dem untreu gewordenen Elemente nicht mehr anvertrauen, sondern ins Innere des Landes zu befreundeten Siziliern abziehen. Aber auch diesen Rettungsweg ihnen abzuschneiden, waren Gylippos und der Syrakusier Hermokrates bemüht. Da sie fürchteten, es möchten die Athener noch in der Nacht abziehen (wo die Ihrigen sich der Freude des Sieges und der Feier eines Festtages, zu Ehren des Herakles, überließen), so schickte Hermokrates einige Leute ab, welche unter dem Scheine der Freundschaft dem Nikias rieten, nicht abzuziehen, weil die Syrakusier alle Pässe besetzt hätten.

Die Unglücklichen ließen sich wirklich täuschen. Als man am dritten Tage endlich aufbrach, hatten die Syrakusier alles das gethan, womit sie trügerischerweise nur geschreckt hatten. Die Scenen beim Aufbruch des Heeres waren herzzerreißend. Die Verwundeten und Kranken, die man zurücklassen mußte, erhoben ein Jammergeschrei, klammerten sich an die Ab-

ziehenden an und folgten ihnen, bis sie erschöpft zu Boden sanken. Thränen in den Augen und tiefen Kummer im Herzen mußten sich die wackeren Kämpfer endlich losreißen und die Armen ihrem Schicksal überlassen. Auf der Flucht wurde das Heer fortwährend beunruhigt und fing bald an, an Lebensmitteln Mangel zu leiden. Zu allem Unglück hin wurde die Nachhut unter Demosthenes, welche nicht so schnell zu folgen vermochte, vom Hauptheer getrennt, umzingelt und fiel, 6000 Mann stark, in die Hände des Feindes. Die eigentliche Katastrophe spielte sich am Ufer des Flusses Asinaros ab. Von Durst erschöpft stürzten sich die Ermatteten in den Fluß, um zu trinken und das andre Ufer zu erreichen. In der hierbei entstandenen Verwirrung wurden sie von den feindlichen Bogenschützen und Reitern angegriffen und erlagen teils den Pfeilen, teils den Schwertern der Feinde. Viele fanden ihr Grab in den Wellen. Endlich ergab sich Nikias, und Gylippos that nun dem furchtbaren Gemetzel Einhalt. Demosthenes und Nikias wurden, trotz der Fürsprache des Gylippos, vom syrakusischen Volke zum Tode verurteilt und hingerichtet. Nach einigen gaben sie sich selbst den Tod. Die übrigen Gefangenen (7000 Mann) wurden in die Steinbrüche („Latomien") eingesperrt, wo sie den Tag über von der glühenden Hitze, des Nachts von der Kälte gepeinigt wurden und zuletzt vor Hunger und Durst verschmachteten. Die wenigen, die nach einigen Monaten noch übrig waren, wurden in die Sklaverei verkauft. So kläglich endete ein Unternehmen, das so stolz und kühn begonnen hatte. Ihrer besten Schiffe beraubt, sahen die Athener im Geist schon die lange beherrschten Küsten und Inseln im Abfall begriffen, und, nachdem die Blüte ihrer jungen Mannschaft gefallen, zitterten sie für die Sicherheit ihrer eigenen Stadt, zumal da der spartanische König Agis immer noch in Dekelea stand. Das Volk, voll Unmut, zürnte auf seine Priester, die vom Himmel günstige Zeichen verkündigt, und auf seine Redner und Führer, die mit ihrer Beredsamkeit das sizilische Unternehmen ihm angeraten hatten.

d) Athens Kampf und Verfassungswirren bis zur Rückkehr des Alkibiades.

(413—408 v. Chr. Geb.)

Ein Fremder, der im Piräeus landete, soll die erste Kunde von dem entsetzlichen Schlage, der Athen getroffen, mitge-

bracht und ein Mann aus dem Hafen Piräeus dieſe Nachricht in Athen verbreitet haben. Da er aber ſeinen Gewährsmann nicht nennen und wieder auffinden konnte, ließ ihn das Volk als einen leichtſinnigen Verbreiter böſer Gerüchte auf die Folter ſpannen. Bald aber kamen Flüchtlinge und Reiſende, welche das Gerücht in ſeinem ganzen Umfange beſtätigten. Die Verzweiflung wurde allgemein. Aber allmählich ermannten ſich die Athener.

Aus älteren und verſtändigen Leuten wurde ein Ausſchuß von zehn Männern erwählt, welcher darauf ſehen ſollte, daß alle unnützen Ausgaben im Staat beſchränkt, der Beſitz der für Athen ſo wichtigen Inſel Euböa erhalten und in der größten Schnelligkeit ſo viele Schiffe als möglich ausgerüſtet würden, wodurch die Herrſchaft über das Meer und die Bundesgenoſſen geſichert werden ſollte. Denn Chios, Milet und andre Städte dachten auf Abfall, und die Satrapen Pharnabazos und Thiſſaphernes wollten die griechiſchen Städte Kleinaſiens wieder unter perſiſche Botmäßigkeit bringen. Beide glaubten dies nur durch einen Bund mit Sparta erreichen zu können. Sparta hatte alle Ausſicht, ſeinem peloponneſiſchen Bunde auch noch die Hegemonie zur See hinzuzufügen und ſo die Gebieterin von ganz Hellas zu werden. Chios, Klazomenä, Milet und andre Städte ſchloſſen ſich an den peloponneſiſchen Bund an; zwiſchen Sparta und den Perſern kam durch Alkibiades' Vermittelung ein Vertrag zuſtande, in dem die Anſprüche des Perſerkönigs auf die griechiſchen Städte des kleinaſiatiſchen Feſtlandes anerkannt wurden; infolgedeſſen wurde dem Satrapen Tiſſaphernes Milet übergeben. Die Spartaner wollten dieſe Städte lieber dem perſiſchen Satrapen unterworfen, als von den atheniſchen Demokraten beherrſcht ſehen.

Alkibiades ſelbſt riet den Spartanern, ſich der Herrſchaft zur See zu bemächtigen, die abgefallenen joniſchen und helleſpontiſchen Städte zu unterſtützen und eine Flotte nach Aſien zu ſchicken. Denn Alkibiades Plan war, durch ſeine Verbindung mit fremden Mächten Athen ſeine Macht fühlen zu laſſen, die dortige Demokratie zu ſtürzen und durch eine neue, aus den angeſehenſten Bürgern gebildete Regierung ſeine Zurückberufung durchzuſetzen.

Die Athener hatten ſich inzwiſchen ihre Herrſchaft auf der Inſel **Samos** geſichert. Von hier aus gelang es ihnen, Lesbos zu erhalten, Chios anzugreifen und zu verwüſten und

bei Milet den Feinden siegreiche Gefechte zu liefern. Bereits konnten sie hoffen, ganz Jonien wieder zu gewinnen, da sich inzwischen das Verhältnis zwischen Tissaphernes und den Spartanern wieder stark gelockert hatte, weil diese den Wünschen des Satrapen hinsichtlich der kleinasiatischen Städte nicht vollständig entsprachen.

Zu diesem Umschwung trug auch Alkibiades bei. Dieser erschien den Spartanern so verdächtig, daß sie den Befehl gaben, ihn heimlich durch Mord aus dem Wege zu räumen. Aber rechtzeitig gewarnt, konnte er sich flüchten. Er begab sich zu Tissaphernes und beredete diesen, nicht durch eine einseitige Unterstützung der Spartaner eben diese allzumächtig werden zu lassen.

Tissaphernes handelte in diesem Sinn. Dies war die erste Wohlthat, die der vertriebene Alkibiades seinen Mitbürgern erwies. Unter solchen Umständen wurden bald Unterhandlungen zwischen ihm und den athenischen Flottenführern bei Samos angeknüpft. Hier herrschte unter den Trierarchen und den übrigen bedeutenden Personen das Bestreben, die Demokratie aufzulösen; Alkibiades gab deshalb auch vor, sein Versprechen, den Athenern vom Könige und dem Satrapen Unterstützung zu verschaffen, erst dann erfüllen zu können, wenn die Volksherrschaft, welcher jene ihr Vertrauen nicht schenken würden, zuvor aufgelöst und die Herrschaft in Athen an die „Besten", das heißt an die aristokratische Minderzahl übertragen sei. Phrynichos, einer der Strategen auf der Flotte, durchschaute die tiefere Absicht des Alkibiades und bezweifelte die Zuverlässigkeit seiner Versprechungen. Die übrigen ließen sich durch die Aussicht auf Herrschaft und Reichtum gewinnen.

Pisander nebst einigen andern wurde (412) von Samos aus nach Athen geschickt, um das, was beim Heere beschlossen war, zu melden und auszuführen. Zwar erhob sich aus der Mitte des Volkes heftiger Widerspruch gegen die Zurückberufung des Alkibiades sowohl, als auch gegen die Aufhebung der Demokratie; allein die Vorstellung, daß dies die einzigen Rettungsmittel des Staates seien, machte jenen verstummen. Durch Beschluß der Volksgemeinde wurde Phrynichos als Hauptgegner des Alkibiades seiner Feldherrnstelle entsetzt und Pisander mit zehn Männern nach Asien gesandt, um mit Tissaphernes über den Abschluß eines Bündnisses zu unterhandeln.

Der Satrap stellte die übertriebensten Forderungen. Er verlangte, daß dem Großkönig die Oberhoheit über Jonien und die Befugnis zugestanden werde, mit einer beliebigen Anzahl von Schiffen nach Attika und an die benachbarten Küsten zu segeln. So entgegenkommend auch die athenischen Gesandten auftraten, auf solche Bedingungen konnten sie unmöglich eingehen, und so scheiterten die Unterhandlungen. Sofort näherte sich der Satrap wieder den Spartanern.

Trotzdem fuhr Pisander mit seinen Genossen, nach der Zurückkunft nach Samos, wo noch immer die Flotte lag, fort, den Umsturz der Demokratie zu betreiben. Auch vor blutigen Gewaltthaten schreckten sie nicht zurück. Mehrere Volksfreunde, darunter Hyperbolos, wurden ermordet. Als aber der aristokratische Verein der 300 „Guten und Trefflichen" einen Angriff auf die demokratisch gesinnte Mannschaft des Staatspostschiffes Paralos versuchte, wurden sie mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Einer der demokratischen Führer, Chäreas, eilte nun nach Athen, um den Sieg der demokratischen Sache auf der Flotte zu verkündigen. Aber hier traf er zu seinem Erstaunen eine ganz andre Lage der Dinge an. Die Redner Antiphon und Theramenes, intrigante und ehrgeizige Männer, denen sich auch der charakterlose Phrynichos angeschlossen hatte, hatten mit List und Gewalt den Sturz der Demokratie herbeigeführt. Als Pisander nach Athen zurückkehrte, fand er die Arbeit schon halb gethan. Nach seinen Vorschlägen wurde nun die alte Verfassung abgeschafft. An die Stelle des Rates der Fünfhundert traten die Vierhundert, ein oligarchischer, mit der höchsten Amtsgewalt ausgerüsteter Ausschuß. Um den Schein zu wahren, als ob auch das Volk noch etwas mitzusprechen hätte, wurden 5000 Bürger bestellt, welche der neue Rat „nach Bedürfnis" versammeln sollte. Die neue Ordnung der Dinge wurde durch die Macht des Schreckens aufrecht erhalten. Wer Widerspruch erhob, wurde ermordet.

Daß es möglich war, dem Volke seine Verfassung zu rauben, die es vor 100 Jahren durch Vertreibung der Tyrannen errungen hatte, erklärt sich aus zwei Hauptgründen. Fürs erste waren gerade die geistreichen Köpfe jener Zeit aus Ueberzeugung für die Umwandlung der Demokratie eingenommen, da in ihr nur zu häufig der Unverstand das große Wort führte und ehrgeizige Demagogen das Volk bethörten.

Nicht ohne Ironie sagt Sokrates bei Plato: „Wenn über das Bauwesen der Stadt beratschlagt wird, fragt man den Baumeister; wenn übers Schiffswesen, den Schiffsbauer; wenn aber über Unordnungen im Staate, so rät jeder Schmied, Schuster, Krämer, Schiffsherr, Reiche, Arme.“ Fürs zweite waren die Bürger selbst der unaufhörlichen Beunruhigung müde, welche von dem Feinde ausging, der sich in Dekelea festgesetzt hatte. Von einer Verfassungsänderung hofften sie eine Erleichterung und ließen sich daher, fast willenlos, umstimmen.

Die oligarchischen Machthaber zu Athen thaten eiligst Schritte, um mit den Gleichgesinnten in Sparta und mit den Persern Verbindungen anzuknüpfen. Aber ehe es zum Abschluß eines förmlichen Bündnisses kam, trat wieder ein Umschwung in der Lage der Dinge ein.

Die Flottenmannschaft bei Samos, an deren Spitze Thrasybulos und Thrasyllos standen, sagte sich, auf die Kunde von den Gewaltthätigkeiten der Oligarchen, in öffentlicher Versammlung von der Regierung zu Athen los. Sodann wurde die Rückberufung des **Alkibiades** beantragt, von dem man hoffte, daß er durch seinen Einfluß die persische Hilfe den Athenern bei Samos zuwenden werde. Die Mannschaft gab gerne ihre Zustimmung. Alkibiades zögerte nicht, der Einladung, die ihm durch Thrasybulos persönlich überbracht wurde, zu folgen. In der darauf abgehaltenen Versammlung sprach er von seinem großen Einfluß bei Tissaphernes und gab, zum Beweis von dessen günstiger Stimmung für die Athener, das Versprechen, daß die phönizische Flotte, die schon bei Aspendos in Pamphylien liege, sich mit der ihrigen verbinden werde. Das Heer jubelte den großsprecherischen Worten Beifall zu, wählte den Alkibiades zum Feldherrn und verlangte, sogleich nach dem Piräeus geführt zu werden, um an den Oligarchen Rache zu nehmen. Alkibiades stellte ihnen das Unbesonnene dieses Begehrens vor. Zunächst dürfe man, machte er geltend, Jonien nicht verlassen, wenn man nicht wolle, daß es eine Beute des Nationalfeindes werde. Dies wirkte, und nun ging er zu Tissaphernes, um das weitere mit ihm zu verabreden, oder wenigstens vor dem Heere sich diesen Anschein zu geben. Das Ziel seiner bisherigen politischen Unterhandlungen hatte er nun erreicht: als Feldherr der Athener war er dem Tissaphernes furchtbar, als Freund des letzteren schien er den Athenern unentbehrlich,

zugleich aber störte er das Vertrauensverhältnis zwischen Sparta und dem Satrapen.

Die Botschaft von der Wendung der Dinge vor Samos verfehlte nicht, die Oligarchen in der Hauptstadt mit banger Besorgnis zu erfüllen. Um so eiliger betrieben sie jetzt den Bau von neuen Festungswerken am nordwestlichen Ende des Piräeus, wohin sie sich im Notfall zurückziehen konnten. Sie fürchteten bereits, das Flottenheer möchte von Samos her vor die Stadt rücken. Ehe sie diesem den Hafen öffneten, wollten sie lieber die Spartaner in ihre Mauern aufnehmen. Eine Gesandtschaft ging daher nach Sparta ab, um ein Einverständnis herbeizuführen. Aber Antiphon und Phrynichos kehrten unverrichteter Dinge zurück. Denn die Spartaner hatten in ihrer Kurzsichtigkeit das Vorteilhafte dieser Anträge nicht einzusehen vermocht.

Einige der Oligarchen, die eine gemäßigte Demokratie wünschten, an ihrer Spitze Theramenes, benutzten diese Gelegenheit, um Mißtrauen und Haß gegen die Oligarchen auszusäen. Sie verbreiteten die Nachricht, dieselben wollen die Stadt den Spartanern ausliefern. Darüber entstand eine ungeheure Aufregung. Phrynichos wurde am hellen Tage ermordet. Der Mörder entkam; sein Mitschuldiger, ein Angiver wurde auf die Folter gespannt; er sagte aus, es fänden geheime Zusammenkünfte statt. Aber aus Furcht, die Aufregung zu steigern, standen die 400 von jeder weiteren Untersuchung ab. Theramenes und sein Genosse Aristokrates erkannten, daß jetzt die Stunde zum Handeln gekommen sei. Sie begaben sich nach dem Piräeus und forderten die am Festungsbau Arbeitenden auf, die Zwingburg wieder zu zerstören. Freudig wurde der Aufforderung Folge geleistet, und nun zog die Menge, unterwegs durch Tausende verstärkt, vor das Ratsgebäude der 400, und forderte laut die Einberufung der 5000. Durch die drohende Haltung des Volkes eingeschüchtert, gewährten die 400 die Forderung. Als die Volksversammlung eben über die Aenderung der Verfassung beriet, näherte sich die spartanische Flotte unter Agesandridas, in der Absicht, wie es schien, die herrschende Verwirrung zu einem Handstreich auf die Stadt zu benutzen. Auf die Nachricht hiervon stürzte alles, des alten Haders vergessend, auf die Schiffe oder besetzte die Mauern. Plötzlich aber machte der feindliche Admiral eine Schwenkung um das Vorgebirge Sunion gegen **Euböa**. Um den Verlust dieser Insel abzu-

wenden, sandten die Athener sofort 36 Schiffe unter Thymochares ab. Diese erlitten, teils durch den Verrat der Eretrier, teils wegen der Unfähigkeit ihrer Schiffsmannschaft, eine empfindliche Niederlage, und so ging Euböa verloren, das, nach dem Ausdruck des Thukydides, ihnen „alles gewesen war", da sie von dorther ihre Zufuhr an Lebensmitteln aller Art bezogen.

Dies war der härteste Schlag, den Athen in diesem Kriege erfuhr, und vielleicht hätte schon jetzt der Piräeus erobert und Athen völlig vernichtet werden können. Die Bedächtigkeit der Spartaner rettete für dieses Mal noch die Athener. Diese erholten sich bald aus ihrer Betäubung und gingen mit Energie an die Ordnung der inneren Verhältnisse. Man faßte in der Volksversammlung den Beschluß, den Rat der 400 aufzulösen und die Regierung in die Hände der 5000 zu legen. Doch sollten künftig nur diejenigen in der Volksversammlung stimmberechtigt sein, die eine Rüstung aus eigenen Mitteln für sich aufbringen konnten. Ferner sollte, um die ärmeren und deshalb zu Unruhen geneigteren Elemente von der Staatsverwaltung fernhalten zu können, künftig kein Beamter mehr besoldet werden. Diese von Thukydides als eine schöne „Mischung" von Aristokratie und Demokratie gepriesene Staatsform scheint übrigens sehr bald zur alten ungemischten Demokratie zurückgekehrt zu sein. Von den Oligarchen mußten nur zwei, Antiphon und Archeptolemos, ihr volksfeindliches Unternehmen mit dem Tode und mit dem Verluste ihres Vermögens büßen; Pisander und Aristarchos hatten sich noch beizeiten flüchten können (411). Nun knüpfte man das zerrissene Band zwischen dem Flottenheer bei Samos und der Hauptstadt wieder an. Eine Gesandtschaft forderte dasselbe zu einträchtigem Handeln auf und setzte den Führer Alkibiades wieder in seine Rechte und Ehren ein. Die Gesandten konnten bei ihrer Rückkehr den besten Erfolg ihrer Sendung melden und die Freudenbotschaft beifügen, daß inzwischen die atheniſchen Waffen in den nördlichen Gewässern wiederholt siegreich gewesen seien.

Das Glück schien mit den Athenern sich wieder zu versöhnen. Noch im nämlichen Jahre lieferten sie unter Thrasybulos und Thrasyllos zwei glückliche Gefechte bei Abydos am Hellespont (411), obgleich im zweiten die Spartaner von dem Satrapen Pharnabazos unterstützt wurden. Im Jahre 410

siegte Alkibiades, der auch an der zweiten Seeschlacht bei Abydos sich beteiligt hatte, glänzend bei **Kyzikos** (an der Propontis) über den Spartaner Mindaros. Letzterer fiel selbst im Gefecht. Dieser Schlag und der Verlust aller ihrer Schiffe brachte die Spartaner zu völliger Verzweiflung, die sich in dem aufgefangenen Brief an die spartanische Regierung in folgenden Worten unverhohlen aussprach: „Das Glück ist dahin; Mindaros erschlagen; die Leute hungern; wir wissen nicht was thun!" Pharnabazos zwar bot alles auf, um die Spartaner über ihre Niederlage zu trösten. Er versah sie mit Kleidern, Nahrungsmitteln, Waffen und Geld, und suchte die Küsten des Hellesponts und der Propontis zu schützen. Aber bei diesem Bemühen erlitt er eine empfindliche Niederlage bei Abydos (408). Alkibiades nahm Chalkedon, Byzanz und andre Städte und stellte die Herrschaft und die Geldquellen Athens wieder her.

Umstrahlt vom Glanze seiner Thaten, wünschte Alkibiades, nach achtjähriger Abwesenheit, seine Vaterstadt wieder zu sehen. Stolz durfte er sein Haupt erheben; hatte er ja Athen aus tiefem Niedergang wieder emporgehoben, so daß das Volk hoffnungsvoll in die Zukunft blicken konnte. Mit einer zahlreichen Flotte von Kriegs- und Frachtschiffen lief er in den Piräeus ein (407). Der Empfang, der seiner wartete, war großartig. Eine zahllose Volksmenge, seine Verwandten, Freunde und Anhänger jauchzten ihm als ihrem Retter zu. Kein Mißton störte die allgemeine Freude. Von seinen Freunden umringt, schritt er durch die dichtgedrängte, jauchzende und nach ihm nur schauende Menge, zuerst in den Rat, dann in die Volksversammlung. In seiner Verteidigungsrede legte er hier seine Unschuld dar und wurde darauf vom Volke zum unumschränkten Heerführer zu Lande und zu Wasser gewählt. Man beschloß, ihm sein eingezogenes Vermögen wieder zu geben und ließ durch den Hierophanten, d. i. den höchsten Priester aus dem Geschlechte der Eumolpiden, den Bannfluch zurücknehmen, der über ihn, als den vermeintlichen Entweiher des eleusinischen Geheimdienstes, ausgesprochen worden war. Um sich aber in den Augen des Volkes gegenüber der damaligen Anklage noch nachhaltiger zu rechtfertigen und alle Verehrer dieses eleusinischen Geheimdienstes für sich zu gewinnen, verweilte Alkibiades zu Athen so lange, bis das neuntägige Fest desselben begann. Am sechsten Tage wurde in einem festlichen Zuge

das Bild des Jakchos, d. h. des Dionysos, auf dem sogenannten heiligen Wege vom Keramikos, der schönsten Vorstadt Athens, bis nach Eleusis getragen, wo die Tausende, welche den Zug begleiteten, die Luft mit ihrem Geschrei: „Jakche, Jakche" erfüllten. Seitdem die Spartaner in Dekelea sich festgesetzt hatten, hatte dieser Zug nicht veranstaltet werden können. Alkibiades deckte ihn mit seinem Heere, so daß die Spartaner ihn nicht zu stören wagten, und erwarb sich dadurch ein Verdienst, das in den Augen der Menge fast mehr als eine gewonnene Schlacht galt.

Die Feinde des Alkibiades waren über die Vergötterung desselben durch das Volk sehr erbittert, aber keiner wagte seine Stimme dagegen zu erheben. Sie fühlten sich daher sehr erleichtert, als der ihnen verhaßte Liebling des Volkes, begleitet von Thrasybulos, im dritten Monat seines Aufenthaltes mit 100 wohlausgerüsteten Trieren, 1500 Hopliten und 150 Reitern Athen verließ und nach Samos zurückkehrte, um — so hoffte das Volk in seinem Freudentaumel — neue Beweise seines unauflöslichen Bundes mit dem Glücke zu geben. Niemand ahnte, ein wie bedeutsamer Personenwechsel inzwischen auf dem Kriegsschauplatz vor sich gegangen war.

e) Lysander; Schlacht bei Aegospotamoi. Athens Fall.

(407—404 v. Chr. Geb.)

Die wiederholten Unglücksfälle hatten es den Spartanern nahegelegt, reiflich zu erwägen, mit welchen Mitteln sie dem drohenden Unheil vorbeugen sollten. Sie brauchten einen als Staatsmann und als Feldherrn hervorragenden Mann. Dies war **Lysander.** In der echt spartanischen Strenge der Lebensweise und Härte des Charakters bildete er gegen den prunkenden und milden Alkibiades einen starken Gegensatz, war aber diesem ähnlich in der Schlauheit, mit welcher er weitaussehende Pläne anzulegen, und in der Ausdauer und Energie, mit welcher er sie zu verfolgen wußte. Die Unredlichkeit, die man seinem Staate im Verkehr mit andern zuschrieb, trieb er bis zur Gewissenlosigkeit; dies zeigt sein Grundsatz, daß man „Knaben durch Würfel, Männer durch Eidschwüre täuschen müsse". Auch pflegte er zu sagen: „Wo die Löwenhaut nicht ausreiche, müsse man den Fuchspelz

umhängen." Lysander und Alkibiades glichen sich aber besonders darin, daß beide ihrem Vaterlande nicht bloß dienen, sondern es zuletzt auch beherrschen wollten. Eine bedeutende Stufe auf der Leiter zur höchsten Macht bildete für Lysander die Würde des Nauarchen (Admirals), welche, seitdem die Spartaner auch zur See ihre Feinde bekämpften, der königlichen Würde kaum nachstand.

Das Verhältnis zu Persien war um diese Zeit für die Spartaner ein sehr günstiges geworden. An die Stelle des Tissaphernes, welchen Alkibiades durch seinen Einfluß den Athenern wo nicht nützlich, so doch unschädlich gemacht hatte, war der jüngere Sohn des Königs von Persien, Kyros, getreten. Dieser Prinz, der Liebling seiner Mutter Parysatis, die ihren Gemahl, den schwachen Darius II. Nothos (424—404), ganz beherrschte, wurde durch den Einfluß derselben zum Satrapen von ganz Vorderasien gemacht (407). Wahrscheinlich sollte er dadurch instandgesetzt werden, sich hier die Mittel zu erwerben, mit denen er künftig den Thron, den seine Mutter lieber in seinem als in seines älteren Bruders Artaxerxes Besitz sehen wollte, sich erkämpfen konnte. Kaum war Kyros in Sardes angekommen, so beeilte sich Lysander, ihn dort zu begrüßen. Der ritterliche Prinz fühlte sich von dem hofmännischen Wesen des Spartaners, für dessen tapfere Stammesgenossen er von jeher eine gewisse Vorliebe gehegt hatte, aufs lebhafteste angezogen. Daher gewährte er nicht nur die erbetene Solderhöhung für die Matrosen, sondern gab ihm auch die Mittel, um den Sold auf einen ganzen Monat vorausbezahlen zu können. Seinen goldenen Thronsessel sogar — fügte er im Eifer hinzu — sei er bereit, wenn nötig, einschmelzen zu lassen.

Lysander lag bei Ephesos; nicht weit davon, beim Vorgebirge **Notion,** befand sich Alkibiades mit seiner Flotte. Er hatte viele Mühe, das nötige Geld aufzubringen, und sah sich zu harten Maßregeln gegen die Städte gezwungen. Eines Tages war er, um Geld einzutreiben, nach Karien gegangen, hatte aber seinem Unterfeldherrn Antiochos den ausdrücklichen Befehl erteilt, sich während seiner Abwesenheit mit der spartanischen Flotte in kein Gefecht einzulassen, selbst wenn diese dazu herausfordere. Allein dieser forderte selbst die peloponnesischen Schiffe zur Schlacht heraus. Er wurde bei Notion von Lysander geschlagen, verlor 15 Trieren und fiel. Alkibiades kehrte, auf die Nachricht von diesem Unfall,

nach Samos zurück und bot dem Lysander eine Schlacht an, doch vergebens. Die Feinde des Alkibiades benutzten die Niederlage bei Notion zu dessen Sturze, indem sie die Schuld hiervon seiner Nachlässigkeit zuschrieben, ja sogar von Verrat sprachen. Sie brachten es dahin, daß Alkibiades im Frühjahr 406 nicht wieder zum Feldherrn gewählt wurde. Es wurde jetzt kein unumschränkter Oberbefehlshaber mehr ernannt, sondern die 10 Strategen (Feldherrn) standen im Kommando einander gleich, was eine einheitliche Leitung der militärischen Operationen unmöglich machte. Die Führung der Flotte übernahm Konon. Alkibiades zog sich auf sein Schloß Bisanthe bei Byzanz zurück, um von dort aus den Gang der Dinge zu beobachten.

Auch Sparta hatte eine Aenderung in der Person des Nauarchen vorgenommen. Lysander war nach Ablauf seines Dienstjahres abberufen und **Kallikratidas** an seiner Stelle abgeschickt worden. Dieser, ganz das Gegenbild des Lysander, von rauhen Sitten, aber redlich und ritterlich gesinnt, hielt es für eine Schande, wenn ein Grieche um des Geldes willen vor einem Barbaren sich demütige. Als ihn Kyros in Sardes nicht empfing, verließ er nach wenigen Tagen die Stadt. Anfangs war er so glücklich, die aus 70 Schiffen bestehende Flotte Konons nach einem Verlust von dreißig Trieren im Hafen von Mytilene einzuschließen (406). Aber die Athener verstärkten ihre Flotte in kurzem auf 150 Trieren und lieferten mit diesen dem Kallikratidas die Seeschlacht bei den **Arginusischen** Inseln in der Nähe von Lesbos (406), in welcher die Peloponnesier 70 Schiffe verloren und Kallikratidas selbst umkam.

In dem von Parteihader erfüllten Athen machte man es den siegreichen Feldherren zum Vorwurf, daß sie die Rettung der Schiffbrüchigen, welche auf den Wracks der 25 zertrümmerten Schiffe umhertrieben, und die Auffischung der Leichen versäumt hätten. Sogleich entsetzte man sie ihrer Feldherrnwürde; ja ein gewisser Kallixenos klagte sie auf Tod und Leben an. Obgleich die Feldherren versicherten, dem Theramenes und Thrasybulos, die jetzt ihre Ankläger waren, den Auftrag zur Bergung der Schiffbrüchigen gegeben zu haben, und den eingetretenen Sturm als das Haupthindernis darstellten, ruhten die Gegner doch nicht und wandten die boshaftesten Mittel an. Denn ein Mann, der sich aus dem Schiffbruche gerettet haben sollte, wurde in der Volks-

versammlung vorgeführt, um zu sagen, daß ihm die Schiffbrüchigen aufgetragen hätten, die Feldherren anzuklagen wegen der unterlassenen Hilfe. Unglücklicherweise fand aber damals das Fest der Apaturien statt, an dem man der verstorbenen Angehörigen gedachte; viele Verwandte der Gebliebenen erschienen in schwarzen Kleidern und mit geschorenem Haar, um das Volk zum Mitleid anzuflehen und zur Rache zu entflammen. Trotz dem mannhaften Auftreten des Sokrates, der an diesem Tage Prytan, d. h. Mitglied des vorsitzenden Ausschusses des Rats war, wurde die Aburteilung gegen das Herkommen nicht vor dem ordentlichen Gericht, sondern in der Volksversammlung selbst vorgenommen; acht Feldherren wurden zum Tode verurteilt und sechs derselben, die in Athen angekommen waren, mußten den Giftbecher trinken.

Mit dieser Verurteilung begann der letzte Akt des blutigen Dramas. Unter den neuen Feldherren war **Konon** der fähigste und erfahrenste (er war bei der Arginusenschlacht nicht beteiligt, deswegen auch nicht angeklagt gewesen); aber er konnte nur mühsam seinen Einfluß, der vereinten Eifersucht der andern gegenüber, zur Geltung bringen. Dazu kam auch der Umstand, daß die traurigen Vorgänge aus jüngster Zeit ganz dazu angethan waren, jeden Feldherrn, mochte er auch noch so tüchtig sein, unentschlossen zu machen.

Auf der Spartaner Seite dagegen trat wieder mit sicherem und festem Schritte der schlaue **Lysander** auf den Plan. Obgleich es nach den Gesetzen der Spartaner nicht erlaubt war, den nämlichen Mann noch einmal zum Nauarchen zu machen, willfuhren sie doch, das Gesetz umgehend, dem allgemeinen Wunsche, der aus allen verbündeten Städten und selbst aus dem Munde des Kyros an sie ergangen war. Sie gesellten dem neuen Nauarchen Arakos den Lysander, dem Namen nach als Gehilfen, in der That aber als wirklichen Oberbefehlshaber zu. Seine Thätigkeit brachte auch gleich neues Leben in die Kriegsoperationen. Nachdem er durch des Kyros Freigebigkeit den drückenden Mangel beim Heere, dem es, im Angesichte des herannahenden Winters, sogar an Kleidern und Schuhwerk fehlte, in Ueberfluß verwandelt hatte, vereinigte er alle Schiffe, zog nach dem Hellespont und eroberte die reiche Stadt Lampsakos. Die Athener eilten mit 180 Schiffen nach und legten sich bei **Aegos-Potamoi** (d. i. Ziegenflüsse), Lampsakos gegenüber, vor Anker. Ihre Stellung war hier nicht günstig; es waren keine Häfen

in der Nähe und die weite Entfernung der Stadt Sestos, aus der man die Bedürfnisse sich holen mußte, veranlaßte eine Zerstreuung der Soldaten und Entblößung der Schiffe, die einem stets lauernden Gegner wie Lysander gegenüber sehr gefährlich war. Alkibiades, der immer noch seinem Vaterlande ergeben war, kam aus seiner Burg zu den Strategen, machte sie auf die Gefahr ihrer Lage aufmerksam und forderte sie auf, sich bei Sestos aufzustellen. Aber die Strategen befahlen ihm fortzugehen; denn sie seien jetzt Feldherren, nicht er, worauf jener sich entfernte.

Lysander hatte seine Flotte und sein Landheer, seit der Ankunft der Athener, vom Morgen an gerüstet im Hafen stehen lassen, ohne die Aufforderung zur Schlacht, welche die Athener mit jedem Tage anboten, anzunehmen. Diese zogen daher jeden Abend unverrichteter Sache zurück und zerstreuten sich dann auf dem Lande, um Lebensmittel einzukaufen, wobei sie immer sorgloser wurden, je übermütiger sie die scheinbare Zaghaftigkeit des Feindes machte. Aber dies wollte gerade Lysander, der die Löwenhaut diesmal wieder mit einem Fuchspelz vertauschte. Er hatte jedesmal den zurückgehenden Athenern einige Schiffe nachgeschickt und sich dadurch von ihrer Sorglosigkeit unterrichtet. Als daher am fünften Tage die abermals nachgeschickten Schiffe ihn durch ein Zeichen aus der Ferne von der Zerstreuung des athenischen Heeres benachrichtigten, eilte er plötzlich mit seiner gerüsteten Flotte ihnen nach und bemächtigte sich fast ohne Kampf der nur schwach oder gar nicht bemannten Flotte. Nur Konon rettete sich mit acht Schiffen nach Cypern, zum König Euagoras, und schickte das neunte nach Athen, um dem Staate die Vernichtung seiner ganzen Seemacht anzukündigen.

Der Eindruck der Nachricht von dieser entscheidenden Niederlage in Athen war niederschmetternd. Das Staatspostschiff Paralos war in der Nacht im Piräeus angekommen. Das Klagegeschrei drang von der Hafenstadt hinauf nach Athen; niemand legte sich in dieser Nacht zur Ruhe.

Noch größer als der Schmerz war die Furcht vor der Wiedervergeltung alles dessen, was die Athener während ihrer Seeherrschaft ausgeübt hatten. Die erste Rachescene spielte sich beim Kriegsgericht in Lampsakos ab, wohin Lysander sich nach der Schlacht gewandt hatte. Hier ließ er 3000 gefangene Athener, unter diesen zuerst den Strategen

Philokles hinrichten. Kurz vorher hatte Philokles geraten, allen, die man gefangen nehmen würde, die rechte Hand abzuhauen. Lysander fragte ihn, welcher Strafe er sich für schuldig erkläre für einen so frevelhaften Rat, und ließ ihn sofort niederhauen. Als letztes Opfer sollte die Stadt Athen selbst fallen. Zuerst bezwang Lysander die von Athen besetzten Städte am Hellespont, besonders Byzanz und Chalkedon, während eine andre Abteilung seiner Flotte die thrakischen Städte ohne Mühe unterwarf. In allen wurde eine oligarchische Verfassung eingeführt, deren Verwaltung einem Spartaner als Harmosten und zehn Männern aus früher von ihm dort gebildeten Klubs anvertraut wurde. Auch wurden die Inseln unterworfen, Samos ausgenommen, das Widerstand leistete. Die athenischen Besatzungen und wen von den Athenern er sonst antraf, entließ Lysander nach Athen, wobei er darauf rechnete, daß diese Menschenmenge dazu dienen würde, Mangel und Hungersnot in der Stadt herbeizuführen.

Nachdem die Verhältnisse am Hellespont und auf den Inseln geordnet waren, schritt er zur Belagerung Athens. Mit 150 Trieren legte er sich vor den Piräeus; zu gleicher Zeit kam Pausanias mit einem Landheere, vereinigte sich mit den Truppen des Agis in Dekelea und schloß die Stadt auch auf der Landseite ein. Bald trat in der übervölkerten Stadt eine furchtbare Hungersnot ein. Man entschloß sich, mit Agis zu verhandeln. Dieser wies die Friedensunterhändler nach Sparta. Als diese bis Sellasia gekommen waren, wurden sie von den Ephoren zurückgewiesen, weil man ihre Anträge, wonach der Piräeus und die langen Mauern geschont werden sollten, nicht annehmbar fand. Dies verursachte neuen Schrecken in Athen und neue Verlegenheit. Denn die Forderung der Spartaner, die Mauern zehn Stadien weit niederzureißen, wollte niemand befürworten, nachdem der Ratsherr Archestratos, welcher gesagt hatte, es wäre am besten, mit den Spartanern unter den von ihnen angetragenen Bedingungen Frieden zu schließen, ins Gefängnis gebracht worden war.

Nun trat Theramenes auf, ein Mann, der zwar früher ein Begünstiger der Aristokratie gewesen, aber trotz seines wiederholten Gesinnungswechsels beim Volke beliebt war. Dieser versprach, einen ehrenvollen Frieden auszuwirken, wenn man ihn bevollmächtigen wollte. Man that dies. Theramenes

ging zu Lysander und blieb oder mußte hier drei Monate bleiben. Während dieser Zeit stieg die Not und die Parteiwut in der unglücklichen Stadt auf den höchsten Grad. Lysander hatte seine Absicht erreicht: die Athener waren demütig geworden. Als Theramenes endlich zurückkehrte und erklärte, daß die Entscheidung nur in Sparta selbst fallen werde, stattete ihn die Volksversammlung mit unbedingten Vollmachten zur Unterhandlung aus und schickte ihn nebst neun andern nach Sparta.

Hier waren sämtliche peloponnesischen Bundesgenossen versammelt, um über das Los Athens zu entscheiden, und einige, besonders die Korinthier und Thebaner, forderten die völlige Vernichtung der Stadt. Aber die Spartaner erklärten entschieden, sie würden die Einwohner einer hellenischen Stadt, die sich in den größten Gefahren so große Verdienste um Griechenland erworben hätten, nicht zu Sklaven machen. Daher wurden den Athenern folgende Friedensbedingungen gestellt: sie sollten die langen Mauern und die Befestigungswerke des Hafens Piräeus niederreißen, alle Schiffe bis auf zwölf ausliefern, alle Verbannten zurückrufen, auf die Herrschaft über die Bundesgenossen verzichten, mit den Spartanern die gleichen Feinde und Freunde haben und ihnen zu Wasser und zu Land folgen, wohin sie sie nur führten.

Gegen die Annahme dieser Bedingungen erhoben sich nur wenige Stimmen; die meisten stimmten, vom Hunger überwältigt, bei, und so beschloß das Volk die Annahme der Bedingungen. Darauf lief Lysander in den Piräeus ein, begleitet von vielen athenischen Flüchtlingen, die Flotte wurde fortgeführt und die Mauern und Befestigungswerke wurden unter der Musik von Flötenspielerinnen niedergerissen. Darauf wurde in der Volksversammlung beantragt und durch Lysander durchgesetzt, daß 30 Männer gewählt werden sollten, welche statt der bisherigen demokratischen Verfassung eine neue entwerfen und inzwischen die Staatsverwaltung übernehmen sollten. Die meisten dieser Dreißig waren aristokratische Flüchtlinge, welche von Lysander aus der Verbannung zurückgeführt worden waren. An der Spitze derselben standen der ränkesüchtige Theramenes und der ehrgeizige und grausame Kritias. Eine spartanische Besatzung, welche in die Akropolis gelegt wurde, mit einem Harmosten an der Spitze, sollte dazu dienen, das Volk einzuschüchtern. Statt aber eine neue Verfassung zu entwerfen, wozu man sie er-

wählt hatte, fingen die Dreißig bald an, ihre eigene Herrschaft zu befestigen, weshalb sie später „die 30 Tyrannen" genannt wurden.

Die Dreißig sowohl als die Spartaner glaubten ihrer Herrschaft nicht eher sicher zu sein, als bis auch die letzte Stütze der Demokratie, Alkibiades, gefallen wäre. Er hatte seine Burg im thrakischen Chersones verlassen und suchte, aus Furcht vor Nachstellungen, Schutz bei dem Satrapen Pharnabazos in Phrygien. Von da gedachte er, sich nach Susa an den Hof des neuen Königs Artaxerxes Mnemon (seit 404) zu begeben, um diesen von den verräterischen Planen seines Bruders Kyros und von der wahren Lage Griechenlands zu unterrichten. Um dies zu verhindern, boten die Spartaner und die oligarchische Partei zu Athen alles auf, und sie brachten es endlich bei Pharnabazos dahin, daß er die Ermordung des Alkibiades, der sich in einem phrygischen Dorfe befand, anbefahl. Mörder wurden abgeschickt. Diese aber fürchteten sich, ihm zu nahen, umstellten nachts sein Haus und zündeten es an. Er rettete sich zwar aus dem Hause und stürzte mit gezücktem Dolche hinaus. Aber die Mörder töteten ihn von ferne mit Pfeilen und Lanzen. Seine Freundin Timandra, die sich bei ihm aufhielt, erwies seinem Leichnam die letzten Ehren. Lysander segelte, nachdem er Athen unter seine Gewalt gebracht hatte, nach Samos, bemächtigte sich der Insel, stürzte die dortige Demokratie und führte eine Oligarchie ein. Auch Naupaktos wurde damals den Lokrern zurückgegeben und die dort von den Athenern angesiedelten Messenier verjagt. Dann erst kehrte er nach Sparta zurück.

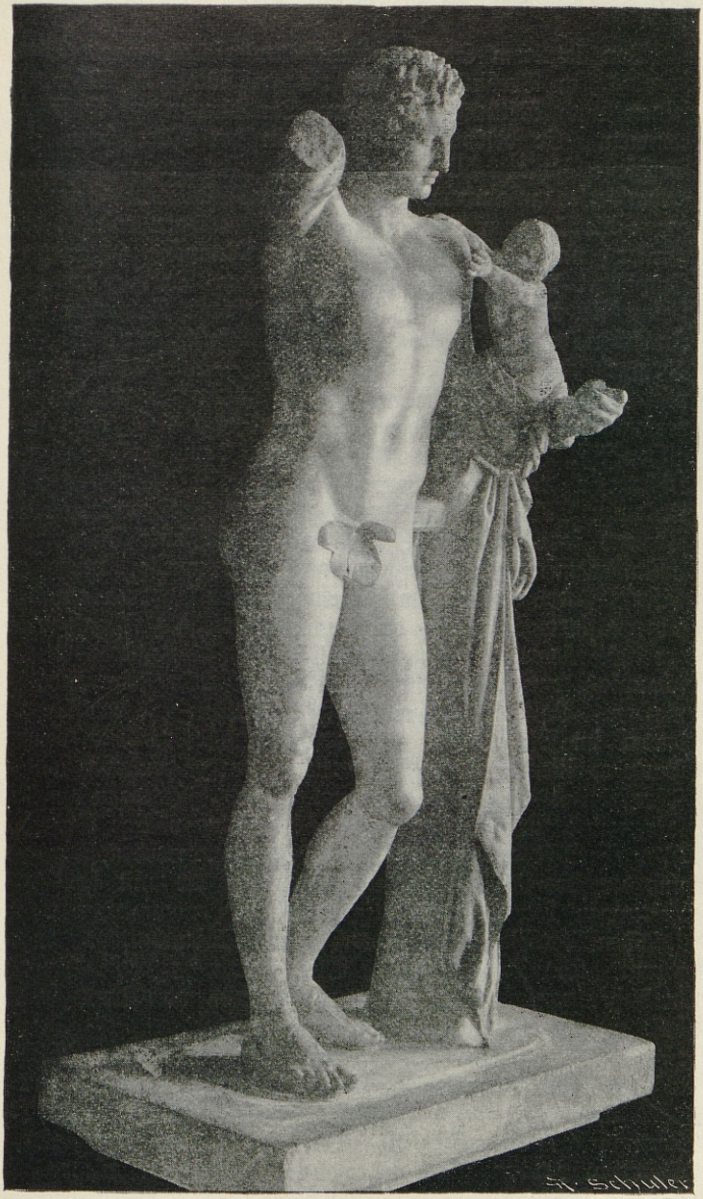
14. Spartas Hegemonie. Schreckensherrschaft der Dreissig in Athen; Thrasybulos.

Während der große Krieg für Athen zunächst nur äußere Folgen hatte, sofern es von der Höhe seiner Machtstellung herabgestürzt und seine Verfassung aus einer demokratischen in eine oligarchische umgestaltet wurde, brachte er in Sparta eingreifende innere Veränderungen hervor. Der ganze Geist Spartas hatte eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Ursprünglich nur eine Landmacht, war Sparta im Verlauf des Krieges auch eine Seemacht geworden. Durch die lykurgische

Verfassung zur Absonderung bestimmt, war Sparta in die vielfachste Berührung mit andern Staaten gekommen. Von Anfang an nur stark durch die Tugend der Einfachheit und Nüchternheit, durch seine Armut, durch die Verachtung alles und jeden Luxus, belastete es sich jetzt mit der Fülle eines verderblichen Reichtums. Lysander brachte eine Menge von goldenen Kronen und 470 Talente baren Geldes, teils als Geschenke und Tribut der Städte, teils als Unterstützung von dem Satrapen Kyros, nach Sparta. Wohl erhoben sich manche Stimmen dagegen; denn gar mancher fühlte, daß der alte Geist im Schwinden begriffen sei. Der Geist der Habsucht und Bestechlichkeit, den die einzelnen schon im Verkehr mit Fremden vielfach bewiesen hatten, werde, fürchtete man, nun auch in den Staat selbst eindringen. Allein mit Rücksicht auf die Lage Spartas, welches ohne Geldmittel die eben errungene Herrschaft nicht behaupten konnte, drang endlich Lysanders und seiner Partei Willen durch. Der Staat erhielt einen öffentlichen Schatz. Mit diesem Zeitpunkte fing der Sittenverfall in Sparta an und der Widerspruch der Freunde der lykurgischen Verfassung fand immer weniger Beachtung.

In Athen hatten inzwischen die „dreißig Tyrannen" unter Leitung des **Kritias** eine Schreckensregierung begonnen. Gestützt auf die spartanische Besatzung auf der Burg, wüteten sie gegen alle politisch verdächtigen und wohlhabenden Personen. Viele wurden hingerichtet, andre verbannt, ihr Vermögen eingezogen. Dem Blutdurste des Kritias fielen alle zum Opfer, die ihm zu widersprechen wagten; unter diesen auch einer der Dreißig, Theramenes. Kritias klagte ihn vor dem Rate des Verrats an der Oligarchie an. Damit niemand sich unterstehe, ihn zu verteidigen, waren Jünglinge, mit Dolchen unter den Gewändern, im Gerichtssaal aufgestellt. Theramenes flüchtete sich an den Altar; aber Kritias ließ ihn gewaltsam wegschleppen und er mußte den Giftbecher trinken. Die letzten Tropfen des tödlichen Trankes schüttete Theramenes mit den Worten auf den Boden: „Dies dem saubern Kritias!"

Angesichts solcher Greuelthaten flüchtete sich, wer nur immer konnte, in die benachbarten Städte. Zwar befahl die spartanische Regierung bei schwerer Strafe die Auslieferung der Flüchtlinge; allein das Mitleid mit dem Unglück und der Haß gegen das herrische Sparta bewog Argos, Theben und andre Städte, dieselben bei sich aufzunehmen.



Hermes des Praxiteles. Olympia.

Von letzterem Staate heimlich unterstützt, wagte **Thrasybulos**, in Verbindung mit einigen flüchtigen Athenern, seinen nach Rettung seufzenden Landsleuten zu Hilfe zu kommen. Er besetzte zuerst eine in der Nähe befindliche Bergfeste Phyle. Hier fand sich bald eine große Zahl Ausgewanderter zusammen. Nach kleinen glücklichen Gefechten gegen die Truppen der Dreißig gelang es ihnen endlich, den Piräeus und den steilen Hügel von Munychia zu besetzen. Von dort aus griff er die anrückenden Dreißig an und schlug sie zurück. Kritias mit siebzig seiner Anhänger fiel. In Athen traten Spaltungen ein. Die Mehrheit der 3000 noch übriggebliebenen bewaffneten Vollbürger — alle andern waren mit Beginn der Schreckensherrschaft entwaffnet worden — versagte den Tyrannen den Gehorsam, und diese zogen sich, außer Pheidon und Eratosthenes, nach Eleusis zurück. Zehn Männer traten an ihrer Stelle an die Spitze der Verwaltung. Diese setzten den Krieg gegen die Demokraten im Piräeus fort. Da zog, auf den Hilferuf der Oligarchen, Lysander mit einem Heere heran. Doch wurde, durch die Eifersucht des Königs Pausanias und der Ephoren auf den allgewaltigen Lysander, das Unternehmen des Thrasybulos gerettet. Es erschien nämlich auch Pausanias auf dem Kriegsschauplatz, entschlossen, dem unheilvollen Kriege ein Ende zu machen. Bald knüpfte er Unterhandlungen mit den Demokraten im Piräeus an und brachte endlich zwischen beiden Parteien eine Aussöhnung zustande. Vermöge derselben sollten Thrasybulos und alle Verbannten und Flüchtigen zurückkehren und zur Befestigung der Ruhe eine völlige Amnestie (Vergessenheit des Vergangenen) verkündigt werden, von der nur die Dreißig, die Zehnmänner und die mit den Hinrichtungen beauftragten Elfmänner ausgenommen wurden.

Den Dreißig wurde Eleusis als Aufenthaltsort eingeräumt. Als sie aber einen Versuch machten, die Gewalt in Athen zurückzuerobern, wurde Eleusis von Thrasybulos belagert und die meisten von jenen getötet.

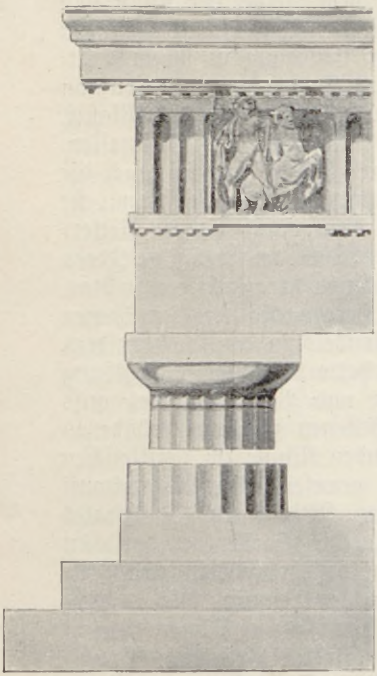
In Athen wurde unter dem Archon Euklides (403) die alte solonische Verfassung wiederhergestellt, unter Verwerfung alles dessen, was mit der Zeit veraltet oder durch die Erfahrung als unzweckmäßig erkannt war, und nach langen Stürmen begann man mit neuen Hoffnungen wieder ein freieres Leben

15. Geistiges Leben der Griechen in ihrer Blütezeit.

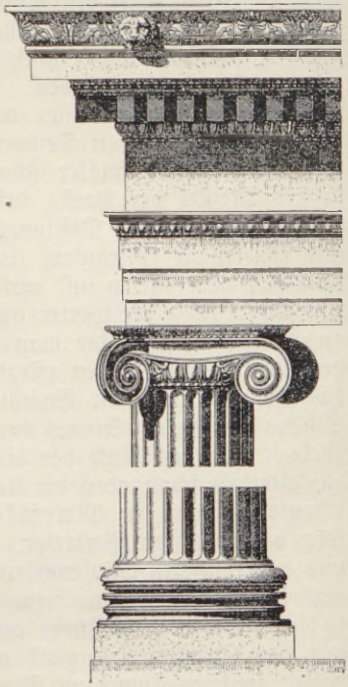
So zersplittert auf andern Gebieten, vor allen auf dem politischen, die Griechen unsrem Blicke erscheinen, auf einem Felde waren sie jederzeit einmütig thätig und bis in die späteren Zeiten schöpferisch, auf dem Felde der Kunst und Wissenschaft. Die schönen Künste und Wissenschaften standen bei den Griechen in der innigsten Beziehung zu ihrem staatlichen und religiösen Leben. Dem Staate und der Religion dienten die großen Meister der Architektur und der Plastik, als sie die herrlichen Tempel, Säulenhallen, Gymnasien, Statuen und Denkmäler schufen; beiden dienten auch die großen Meister der Poesie, besonders die Tragiker, wenn sie durch ihre erhabenen Dichtungen, deren Stoff sie der Götter- und Heldensage entlehnten, tiefe sittliche und religiöse Ideen im Volke verbreiteten und gute Bürger heranzubilden suchten. Die Darstellung der Götter und Heroengestalten, der Scenen aus der Mythologie, die man besonders in den Giebelfeldern der Tempel anzubringen pflegte, hatte die religiöse Erhebung des Gemütes und die Erziehung und Veredlung des aufs Schöne gerichteten Sinnes der Hellenen zu ihrem erhabenen Ziele. Von der Blüte der bildenden Künste im perikleischen Zeitalter ist schon oben die Rede gewesen. Die Architektonik (Baukunst) fand in Mnesikles, Iktinos und Kallikrates ihre bedeutendsten Vertreter. An die Stelle der dorischen und der ionischen Säulenordnung, beziehungsweise neben sie, trat jedoch später eine neue Säulenordnung, die korinthische. Die edle Würde der dorischen Säulenordnung mit dem kunstlosen Kapitäl und glatten Architrav (Hauptbalken zwischen Knauf und Fries), die Schlankheit und Weichheit der ionischen mit ihrem verzierten Kapitäl genügte nicht mehr den künstlerischen Ansprüchen. So kam die korinthische Säulenordnung auf mit dem fein und reich verzierten Kapitäl und dem vollendeten Ebenmaß der Verhältnisse, und fand später besonders auch in Rom Eingang.

In der Skulptur blieb Phidias unübertroffen. Ihm zunächst stand sein Zeitgenosse Polykletos von Argos. Ihnen schlossen sich die Meister Skopas und Myron, später Praxiteles (um 338) an. Von letzterem Künstler besitzen wir jetzt, dank den deutschen Ausgrabungen von Olympia, ein unzweifelhaftes Originalwerk, den Hermes (s. Abb. S. 145).

Hochberühmt war auch seine Statue der Aphrodite zu Knidos. In der Malerei war besonders Polygnotos aus Thasos hervorragend. Ihm folgten später Zeuxis und Parrhasios; aber erst zu Alexanders Zeit erreichte die Malerei ihre Vollendung durch Protogenes und seinen Zeitgenossen Apelles.



Dorische Säulenordnung.
Parthenon.

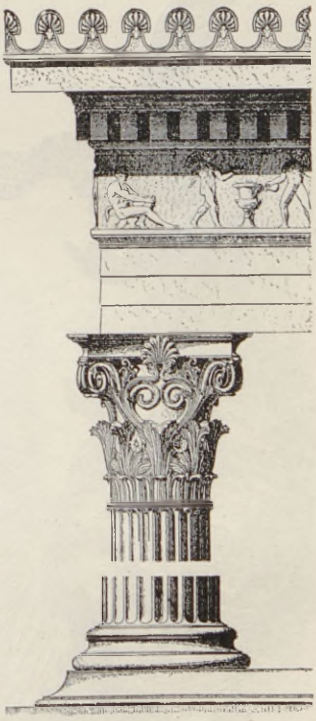


Ionische Säulenordnung.
Vom Athenetempel zu Priene.

Was die Poesie betrifft, so war die epische bereits verblüht; dagegen weist die lyrische den Namen des großen Thebaners Pindar auf (Bd. I S. 269). Ganz dem attischen Geiste aber gehört als charakteristisch das Drama an. Es entwickelte sich aus den Chorgesängen bei den Dionysosfesten. Daher blieb auch die Aufführung der Schauspiele immer eine Art gottesdienstlicher Feier und verherrlichte nur die Feste des Dionysos. Um 540 v. Chr. G. hatte Thespis in Attika an den Dionysosfesten den dithyrambischen Chorgesängen

eine Erzählung mit mimischer und orchestrischer Begleitung hinzugefügt; er soll die Schminke und die Maske erfunden haben.

Als der eigentliche Begründer des edleren Schauspiels ist **Aeschylos** (525—456) anzusehen. Von ihm rührt die erste Scenerie her; er gab den Schauspielern einen Haaraufsatz (Toupet) und hohe Schuhe, den „Kothurn", wodurch sie ein übermenschliches, imponierendes Aussehen bekamen. Bei Aeschylos ist die Zahl der Schauspieler zwei; dazu kommt der Chor, d. i. eine Anzahl von Personen, welche in der Rolle von erfahrenen, verständigen, leidenschaftslosen Männern oder Greisen (auch Frauen oder Jungfrauen) auftreten, mit den handelnden Personen in irgend einer Beziehung stehen und in der Regel ohne leidenschaftliche Teilnahme, ruhig und überlegt, bald ratend, bald tröstend, bald aufmunternd oder warnend, die Handlungen begleiten.



Korinthische Säulenordnung.
Vom Monument des Lysikrates zu Athen.

Von 70 Stücken etwa, die er geschrieben, sind nur sieben erhalten, darunter die „Orestie" (eine Trilogie, bestehend aus den drei Stücken „Agamemnon", „Choephoren" und „Eumeniden") und „die Perser". Die Tragödien des Aeschylos zeichnen sich durch Ernst, Würde und Erhabenheit aus. Die Sprache ist kühn und voll seltsamer Bilder. Doch fehlt es ihr nicht an Anmut; aber es sind — nach dem Ausdrucke der Alten — die „furchtbaren" Grazien, welche hier walten. Die Komposition ist einfach, ohne Verwickelung und hat noch ein fast episches Gepräge. In allen Stücken herrscht das unerbittliche Schicksal als die geheimnisvolle Macht; sie steht selbst über den Göttern und

aus Furcht vor ihr soll der Mensch sich hüten, über die Grenzen, die ihm gezogen sind, hinauszugehen.

Als Vollender der attischen Tragödie gilt **Sophokles** (496—406). Von der epischen Breite des Aeschylos hat er sich losgemacht und seiner Sprache Abrundung und Eleganz verliehen. Die Handlung entfaltet sich bei ihm natürlich, organisch, und zwar so, daß die inneren Motive der handelnden Personen bis zum Eintritt der Katastrophe klar und bestimmt hervortreten. So gelingt ihm eine feinere Charakteristik der handelnden Personen, deren Inneres er mit psychologischer Feinheit zu malen weiß. Um diese Mannigfaltigkeit in der Charakterzeichnung zu erzielen, bedurfte Sophokles der Einführung eines dritten Schauspielers. Unter den noch erhaltenen sieben Tragödien des Sophokles sind hervorzuheben: „Antigone", „Oedipus der Tyrann", „Oedipus auf Kolonos" und „Ajas".

Aeschylos.
Nach einer antiken Gemme.

Der dritte im Bunde der großen griechischen Tragiker ist **Euripides** (484—406). An Erhabenheit und Schwung steht er dem Aeschylos wie dem Sophokles nach. Er ist der echte Sohn seiner Zeit. Die frühere Idealität der Tragödien wurde durch ihn vorzüglich auf die nackte Wahrheit des wirklichen Lebens herabgebracht oder zurückgeführt. Er schil-

derte die Heroen gerne so, wie die Menschen im Leben wirklich sind. Dabei brachte er die Ergebnisse und Grundsätze der damaligen Philosophie auf die Bühne und bediente sich einer sophistischen Dialektik. Lange Erzählungen an der Stelle dramatischer Handlung, sowie die oft vorkommende Lösung des Knotens durch einen Gott — den sogenannten deus ex machina — zeigen, daß ihm die organische Entwickelung des Dramas weniger am Herzen lag. Die Chorgesänge stehen mit der Handlung und den Charakteren nicht mehr in dem innigen, beziehungsvollen Zusammenhange; sie erscheinen mehr als etwas Hergebrachtes und Uebliches, das beibehalten werden mußte, ohne eigentlich an sich notwendig zu sein. Ausgezeichnet ist aber Euripides als Kenner des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften. Mitleid und Rührung zu erregen ist ihm ein Hauptzweck, daher er bei den Alten τραγικώτατος (d. i. der in seinen Tragödien am meisten Wirkungsvolle) genannt wird. Als Anhänger des Anaxagoras befindet er sich mit dem Inhalte der Mythen oft im Widerspruch. Erhalten sind von Euripides achtzehn Tragödien und ein Satyrstück; darunter ragen hervor „Orestes", „Iphigenia in Aulis", „Iphigenia in Tauris".

Scene aus einer griechischen Tragödie.

Noch tiefer im atheniischen Volksgeiste wurzelt der Lustspieldichter **Aristophanes** (etwa 450—385). Die elf übriggebliebenen Stücke sind daher ebenso als charakteristische Darstellungen des atheniischen Staats- und Volkslebens, wie in ihrer künstlerischen Eigentümlichkeit ganz einzig und merkwürdig. In dem kühnsten, wenn auch nicht schönsten Stücke, den „Rittern", machte Aristophanes die im atheniischen Staate neue Erscheinung eines Staatsmannes, wie Kleon war, zum

Gegenstande seines Angriffs, und da aus Furcht vor Kleon kein Maskenmacher die Maske desselben machen wollte, so spielte der Dichter selbst die Rolle mit bloß bemaltem Gesicht. (Es war üblich, daß die Dichter selbst spielten und daß man Masken vor dem Gesicht hatte.) In den „Wolken" geißelte Aristophanes die neue Philosophie der Sophisten und ihre gefährlichen Folgen auffallenderweise in der Person des Sokrates. Der „Friede" und die „Acharner", während des peloponnesischen Krieges geschrieben, stellen die Sehnsucht nach dem Frieden in witziger Mannigfaltigkeit dar. In den „Fröschen" wird der Verfall der tragischen Kunst an Euripides, als dem Urheber desselben gerächt. So entging keine öffentliche Erscheinung des Dichters Aufmerksamkeit und Witz; unerreicht ist die geniale Phantasie geblieben, mit der er alle diese Erscheinungen des wirklichen Lebens in das Reich der Dichtung erhob.

Sophokles.
Nach einer antiken Statue zu Rom.

Der Zweck, welcher in allen Komödien des Aristophanes mehr oder weniger hinter dem oftmals anstößigen Witz und Scherz hervortritt, ist nicht der einer bloßen Unterhaltung und Ergötzlichkeit, sondern ein höherer und edlerer. Der Dichter benutzt die unumschränkte Redefreiheit, die ihm in Athen an den Dionysien durch Gesetz und Sitte gestattet war, zugleich dazu, die Wohlfahrt seiner Mitbürger in politischer und moralischer Hinsicht zu fördern. In seinen Worten spiegelt sich das ganze öffentliche Leben sowie das Privatleben Athens ab. Unablässig malt er, als der Hauptvertreter der alten Komödie, die Thorheiten und

Verirrungen seiner Zeit, besonders das zügellose, ehrgeizige Treiben der Demagogen, die Fehler in der Politik der stümperhaften Staatsmänner, die Verderbtheit des Volkscharakters in der Oeffentlichkeit und in der Familie, die Auflösung aller religiösen und sittlichen Ordnung, die zu seiner Zeit bereits einen bedenklichen Umfang angenommen hatte

An die Stelle der epischen Poesie ist die prosaische Erzählung getreten. Vollendet tritt sie uns entgegen in dem großen Geschichtswerke des **Herodot** aus Halikarnaß (etwa 484—425). Dasselbe, ausgezeichnet durch Einfachheit und Zuverlässigkeit, religiöse und patriotische Gesinnung, stellt in neun Büchern — jedem ist später der Name einer Muse beigelegt worden — die Kämpfe der Griechen und Barbaren dar, wobei besonders der Gedanke als der leitende betont wird, daß sich in diesem Riesenkampfe die göttliche Gerechtigkeit (Nemesis) geoffenbart habe, welche den menschlichen Uebermut (Hybris) straft.

Euripides.
Nach einer Statue im Vatik. Museum, Rom.

Als Herodot einzelne Teile seiner Geschichte in Olympia vorlas, soll unter den Zuhörern auch sein großer Nachfolger Thukydides (um 455 bis um 400) sich befunden und vor Rührung Thränen vergossen haben. Durch Herodot begeistert, habe er sein großes Geschichtswerk begonnen, in welchem er seinen Vorgänger weit übertroffen hat. Mit der Geschichte des „Krieges der Peloponnesier und Athener" wollte Thukydides ein κτῆμα εἰς ἀεί (ein Besitztum für immer) zur Belehrung für Staatsmänner liefern. Dazu befähigte ihn die strenge Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, die ihn, ob-

gleich er von Anfang an kein Freund der damaligen Demokratie war, auch nach der Verbannung nicht ungerecht gegen sein Vaterland werden ließ, und der historische Scharfblick, mit dem er den Zusammenhang und die Gründe der Ereignisse durchschaute.

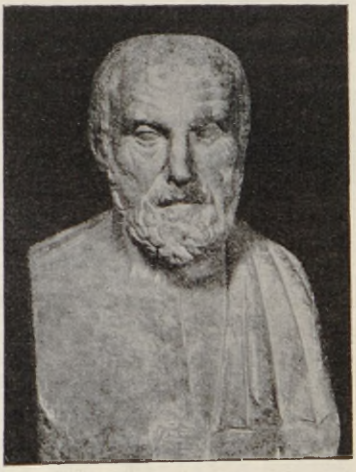
Ziemlich weit unter ihm steht **Xenophon,** ein Schüler des Sokrates, geboren um 434, der in seiner griechischen Geschichte (Ἑλληνικά) eine Art Fortsetzung zu Thukydides' Werk geliefert hat. Seine Geschichtschreibung ist einfach und annalistisch (die Reihenfolge der Ereignisse schlicht darstellend), ohne von einer höheren Idee beherrscht zu sein. Doch wird seiner Darstellung mit Recht schon im Altertum ausgezeichnetes Lob zu teil. Er heißt die „attische Biene" oder die „attische Muse" wegen des Wohlklangs seiner Sprache, wegen seiner Anmut, Zartheit und Einfachheit. Er gehört nicht zu den geistreichsten, wohl aber zu den liebenswürdigsten Persönlichkeiten des Altertums, und in ihm erscheint das griechische Ideal menschlicher Vollkommenheit, die gleichmäßige Ausbildung des Leibes und der Seele, verwirklicht. Seine bedeutendsten Schriften sind folgende: „Die Erinnerungen an Sokrates", welche ein treues Bild von Sokrates liefern, und seine Kyropädie, welche — in der Art eines politischen Romans — die Erziehung und den Charakter eines vollkommenen Fürsten in der Person und Geschichte des Perserkönigs Kyros darstellt.

Aristophanes.
Nach einer antiken Büste.

Von der Thätigkeit Xenophons als Feldherrn, die ihm für immer eine ausgezeichnete Stelle in der Kriegsgeschichte gesichert hat, ist seine „Anabasis" ein glänzendes Denkmal. Er beschreibt dort den berühmten Rückzug der 10 000 Griechen nach der Schlacht bei Kunaxa.

Die Philosophie zählte schon früher ansehnliche Vertreter. Es waren die Jonier, welche bahnbrechend voran-

gingen. Eine Reihe solcher „Naturphilosophen" wird aufgezählt: Thales von Milet, Heraklitus aus Ephesos, wegen der Tiefe seiner Spekulation der „Dunkle" genannt (um 500 v. Chr. G.), Anaxagoras von Klazomenä, Demokritos aus Abdera (geb. um 460). Sie suchten die Geheimnisse der Natur zu entschleiern und spürten dem Ursprunge des Ganzen und den Gesetzen des Einzelnen nach. Auch die Arzneiwissenschaft, die mit der steigenden Kultur des äußeren Lebens zum Bedürfnisse wurde, mußte sich notwendig mit der Erweiterung der Einsicht in die Natur heben, und Hippokrates (geb. 460 v. Chr. G.) aus Kos, dem man die erste wissenschaftliche Gestaltung dieses Zweiges zuschreibt, war ein Zeitgenosse des Demokritos. Da nach griechischer Anschauung die Natur mit lauter Göttern und Göttinnen bevölkert und dadurch belebt war, so duldete das Volk nicht, daß die Naturerscheinungen, die ihnen als unmittelbare Wirkungen eines göttlichen Willens vorkamen, als bloße Wirkungen der Naturgesetze betrachtet wurden, wie es z. B. von Anaxagoras geschah. Er wurde daher als Zerstörer der Volksreligion angeklagt und verfolgt.



Hippokrates.
Nach einer Büste im Kapit. Museum, Rom.

Während die Philosophen der älteren Schule in ehrlichem Sinne nach Wahrheit strebten, kam im Zeitalter des Perikles — wo überhaupt ein Umschwung in der alten Sitte und Denkungsart vor sich ging — eine Gattung von Philosophen auf, die in der Philosophie zugleich ein Mittel sahen, um ihre Nebenzwecke, Reichtum und sinnlichen Lebensgenuß, zu erreichen. Man nannte sie Sophisten, d. i. Pfleger der Weisheit. Sie kamen dem allgemeinen Streben nach Bildung, wie es besonders in Athen zu finden war, entgegen; passend hat man sie als die Träger der griechischen Aufklärung bezeichnet. Der erste Zweck ihrer Lehrthätigkeit war, die

jungen Leute zur öffentlichen Thätigkeit vorzubereiten, und weil dafür in Griechenland die Gewandtheit der Rede eine unerläßliche Vorbedingung war, so wurde ihre Hauptbeschäftigung die Rhetorik, d. h. die Redekunst, in welcher einzelne eine bewundernswürdige Virtuosität erlangten. Sie überraschten die Zuhörer ebenso, wie ein geschickter Seiltänzer seine Zuschauer. Auf jede Frage hatten sie eine Antwort, für jeden Einwurf eine Ausflucht, für jede Behauptung einen Grund, wenigstens einen Scheingrund, und im äußersten Fall umstrickten und verwirrten sie den Gegner durch eine Reihe der raschesten und feinsten Trugschlüsse (Sophismen; unter „Sophistik" verstehen wir noch heute Spitzfindigkeit und trügerische Beweisführung).

Als der erste Sophist wird Protagoras von Abdera angeführt. Ihm folgt Gorgias von Leontini auf Sizilien; seine Zeitgenossen waren Hippias aus Elis und Prodikos von Keos. Wenn auch die Sophisten sich um die formelle Ausbildung der griechischen Sprache, um die Begründung der Grammatik und Logik verdient gemacht und als Lehrer der Rhetorik anregend auf ihre Schüler gewirkt haben, so lag doch eben in diesem Bestreben, die entgegengesetzten Seiten einer Sache hervorzuheben, „die schlechtere Sache zur besseren zu machen", eine schwere wissenschaftliche und sittliche Gefahr. Es ging den Sophisten der Glaube an eine allgemein gültige Wahrheit, an die Möglichkeit der Erkenntnis verloren. Die Dinge, meinen sie, sind so, wie sie dem Menschen in jedem Augenblick vorkommen, oder, um mit Protagoras zu sprechen: „der Mensch ist das Maß aller Dinge." Ebenso wurden auch die sittlichen Gebote einer Kritik unterzogen; nur solche sollten für den Menschen verbindlich sein, die von der Natur in ihn gelegt seien, und gar leicht verstand man unter dieser menschlichen Natur eben wieder die Natur des einzelnen Individuums, was zur Aufhebung jeder allgemein gültigen Moral führen mußte. Selbstverständlich machte die Kritik auch gegenüber den Göttern nicht Halt; schon Protagoras sprach sich aus: „Von den Göttern kann ich nicht wissen, ob sie sind oder nicht sind."

So notwendig eine derartige Aufklärung für die Entwickelung des griechischen Geistes war, so schlimm war es, wenn unter geringen Nachtretern jener bedeutenderen Lehrer die Wissenschaft zu einem frivolen Spiel mit Worten aus-

artete, wenn der Glaube an das Wahre und Gute in weiteren Kreisen erschüttert wurde. Diese Gefahr erkannt und bekämpft zu haben, ist das Verdienst des Sokrates.

16. Sokrates und die Sokratiker.

Sokrates war geboren 469 als der Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Hebamme Phänarete, weshalb er später seine Lehrweise scherzweise eine „Maieutik" (d. i. Hebammenkunst) nannte, vermöge deren er durch Frage und Antwort aus den Menschen selbst heraus alles zu entwickeln suche. Dem alles zersetzenden Zweifel der Sophisten setzte er seine Begeisterung für die Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit, ihrer Oberflächlichkeit und Zerstreutheit nach außen die gründliche wissenschaftliche Forschung entgegen. Von einer inneren Stimme, dem „Daimonion", getrieben, betrachtete er als seine Aufgabe: unter der Menge umherzugehen, mit Menschen aller Stände, insbesondere über das Wesen Gottes und über das, was vernünftig, wahr und gut ist, Unterhaltung zu pflegen, von ihnen sich belehren zu lassen oder in ihnen Fragen anzuregen, welche zu ernster Selbstprüfung, Suchen nach Wahrheit und sittlicher Erhebung sie veranlassen sollten. Im Gegensatz zu den dünkelhaften Sophisten, die alles zu wissen vermeinten, hielt er es für geboten, die Unzulänglichkeit unsres Wissens — „ich weiß, daß ich nichts weiß", pflegte er zu sagen — und die Unklarheit vieler landläufigen Vorstellungen mit feiner Ironie nachzuweisen. Dadurch sollten die Menschen dazu gebracht werden, die Mahnung: „Erkenne dich selbst", die am Tempel des delphischen Gottes stand, auch zu befolgen. Damit hing sein Hauptsatz zusammen, daß die Tugend ein Wissen sei. Der Sinn dieses Satzes ist etwa folgender:

Der Mensch muß untersuchen, was Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und die andern Tugenden seien; hat er sich das Wesen dieser Tugenden klar gemacht, so wird er sie auch ausüben. Die Menschen fehlen nur aus Unwissenheit; der Mensch aber, der das Wahre, Rechte und Gute erkannt hat, kann nicht umhin, dasselbe auch liebzugewinnen und mit Bewußtsein danach zu handeln. Der Mangel an klarem Denken und Wissen ist also die Quelle alles Bösen in der Welt. Daß jedoch höchstes Wissen durchaus nicht

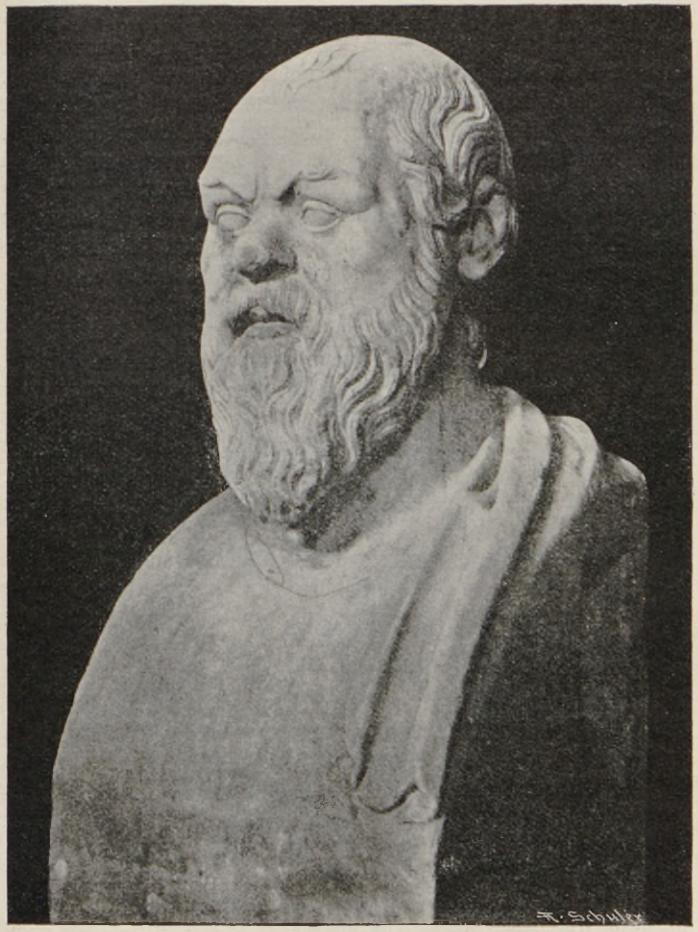
notwendig sittliche Vollkommenheit zur Folge hat, erlebte er an den Beispielen seiner eigenen Schüler, Alkibiades und Kritias.

Während die Sophisten nach Gelderwerb und sinnlichen Genüssen strebten, wandte Sokrates uneigennützig Zeit und Mühe für andre auf. Die Heftigkeit seiner Frau Xanthippe ertrug er mit dem größten Gleichmut. Seine Pflichten als Bürger erfüllte er im Krieg und Frieden in der gewissenhaftesten Weise; er trug auch kein Bedenken, sein Leben für das Vaterland einzusetzen. Er machte den Feldzug nach Potidäa in Thrakien mit und kämpfte bei Delion. Ueberall zeigte er sich als ein Muster der Bedürfnislosigkeit, Enthaltsamkeit und Abhärtung. Obgleich der Winter sehr rauh war und keiner ohne warme Kleidung den Feldzug gegen Potidäa mitmachte, ging Sokrates unbeschuht und in der nämlichen Kleidung, die er immer trug. Trotz des unscheinbaren, fast häßlichen Aeußeren — er hatte eine dicke aufgestülpte Nase und einen Kahlkopf — fühlten sich die Schüler von ihrem Lehrer Sokrates wie bezaubert. Antisthenes scheute nicht den Weg, den er täglich aus dem Piräeus nach der Stadt machen mußte, und Euklides aus Megara achtete nicht der Gefahr, die ihm drohte, da während des peloponnesischen Krieges jedem Megareer bei strenger Strafe verboten war, sich in Athen blicken zu lassen.

Bis in sein siebzigstes Jahr hatte er — im wesentlichen ohne bedeutendere Anfechtung — seinem Berufe als Lehrer des Volkes gelebt, als er ein Opfer des Hasses seiner Feinde wurde. Es waren weniger die Sophisten, welche ihm nach dem Leben trachteten, so sehr sie ihn auch um den Ruhm anfeindeten, daß er vom Orakel als der weiseste aller Sterblichen anerkannt worden war, als vielmehr andere Gegner, die in ihm einen verderblichen Neuerer, vielleicht auch im Gedanken an seine Schüler Kritias und Alkibiades einen Feind der demokratischen Verfassung sahen. Drei Männer, Lykon, Anytos und Meletos, klagten ihn an, daß er „neue Götter lehre und die Jugend verführe", und folglich ein Feind des Staates sei. In seiner Verteidigungsrede (Apologie), die er nach griechischer Weise selbst hielt, verschmähte er alle rednerischen und sophistischen Künste, wodurch seine Richter zu seinen Gunsten hätten umgestimmt werden können. Vielmehr suchte er sie in seiner gewohnten Redeweise von seiner Unschuld zu überzeugen, mit der Ruhe,

womit er immer die Angelegenheiten des menschlichen Lebens zu besprechen pflegte.

Trotzdem erfolgte seine Verurteilung, allerdings mit einer



Sokrates.
Nach einer Büste in der Villa Albani, Rom.

Mehrheit von nur wenigen Stimmen. Da sagte Sokrates unter anderm folgendes: „Als Strafmaß bezeichnet mir der Mann den Tod. Gut! Aber welches Strafmaß soll ich in

meiner Gegenschätzung*) ihm gegenüberstellen? Was verdiene ich dafür zu erleiden oder zu erlegen, daß ich den Einfall hatte, in meinem ganzen Leben mir keine Ruhe zu gönnen, sondern daß ich mit Vernachlässigung aller jener Interessen des großen Haufens, des Gelderwerbs, des Hauswesens, der Feldherrnwürden und aller übrigen Würden und Aemter und der in der Stadt vorkommenden Parteiungen, meine Thätigkeit darauf richtete, jedem die größte Wohlthat zu erweisen, indem ich jeden einzelnen zu überreden suchte, zuvor um sein eigenes Selbst sich zu kümmern, um dieses so trefflich und verständig als möglich zu machen, ehe er sich um seine äußeren Verhältnisse bekümmert, ebenso zuvor über das Wesen des Staates sich zu besinnen und darüber klar zu werden, ehe er sich um Politik bekümmert? Was verdiene ich für diese meine Beschaffenheit zu erleiden? Einem Manne wie ich würde die Speisung von Staats wegen im Prytaneum sicherlich mit mehr Recht gebühren, als einem, der mit einem Rennpferde oder mit einem Zweigespann oder Viergespann in Olympia im Wettkampfe gesiegt hat. Denn ein solcher bewirkt nur, daß ihr glücklich zu sein scheint, ich hingegen, daß ihr es wirklich seid." (Die lebenslängliche Speisung daselbst war eine Auszeichnung für die olympischen Sieger.)

Durch die stolze Haltung des Angeklagten fühlten sich die Richter so beleidigt, daß bei der zweiten Abstimmung noch 80 von denen, die vorher für ihn gestimmt hatten, zu den Gegnern übertraten, so daß er nun mit 361 Stimmen gegen 198 zum Tode verurteilt wurde. Er hörte dies mit der Würde an, die er während der ganzen Verhandlung behauptet hatte, und bedauerte nur die Stadt, die durch ein solches Gericht so beschimpft werde. Seine Rede schloß er mit folgenden Worten: „Um eines bitte ich euch noch! An meinen Söhnen, wenn sie erwachsen sind, nehmt Rache, und plagt sie ebenso, wie ich euch geplagt habe, wenn euch dünkt, daß sie sich um Reichtum oder um sonst irgend etwas eher bemühen, als um die Tugend. Und dünken sie sich, etwas zu sein, sind aber nichts, so verweiset es ihnen, wie ich auch,

*) Nach Aussprechung des Schuldig konnte der Beklagte dem Strafmaß, welches meist schon in der Anklageschrift ausgesprochen war, seinerseits ein geringeres entgegenstellen, wobei dann die richterliche Entscheidung gewöhnlich auf ein billiges Mittelmaß zwischen beiden Strafschätzungen hinauslief (nach Prantl).

daß sie nicht für das sorgen, wofür sie sollten, und sich einbilden, etwas zu sein, während sie doch nichts wert sind. Jedoch, es ist Zeit, daß wir gehen, ich, um zu sterben, ihr, um weiter zu leben. Wer aber von uns beiden zum Besseren hingehe, das ist allen verborgen, außer dem Gotte."

Nach diesen Worten wurde er in den Kerker geführt. Das Urteil wäre gleich am folgenden Tage vollstreckt worden, wäre nicht zufällig gerade den Tag zuvor die heilige Festgesandtschaft auf dem Schiffe des Theseus nach Delos abgegangen, während deren Abwesenheit keine Hinrichtung in Athen stattfinden durfte. Widrige Winde hielten das Schiff diesmal länger als gewöhnlich auf, und dies verschaffte den Schülern des Sokrates das schmerzlich süße Vergnügen, ihren Lehrer noch 30 Tage behalten zu können. Sie besuchten ihn während dieser Zeit täglich im Gefängnisse; ihre Unterhaltungen waren die nämlichen wie sonst, und Sokrates bemühte sich zuweilen, ihre Traurigkeit durch sanften Scherz zu erheitern. Dem Apollodor, dessen Schmerz am maßlosesten war, und der einmal verzweifelnd ausrief: „Nein, so unschuldig sterben zu müssen!" entgegnete er lächelnd: „Möchtest du etwa lieber, daß ich schuldig wäre?"

Den Tag vor seinem Tode entdeckte ihm Kriton schüchtern, er habe eine Summe Geldes zusammengebracht, die Wächter zu bestechen, daß sie die nächste Nacht die Thüre offen ließen. „O Kriton," antwortete ihm Sokrates, „in welchem Lande könnte ich wohl dem Tode entrinnen?" Kriton meinte, er sei es doch seinen Kindern schuldig, den Verfügungen einer ungerechten Justiz zuvorzukommen; aber Sokrates bewies ihm, daß keine Ungerechtigkeit uns berechtigen könne, den Gesetzen des Vaterlandes ungehorsam zu sein.

Am letzten Tage fanden sich seine Schüler früher als gewöhnlich bei ihm ein. Er redete mit ihnen in heiterer Ruhe über die Unsterblichkeit der Seele und über den Tod, der ihm als eine „Wanderung vom Diesseits in das Jenseits" erscheine. Als er den Schierlingsbecher ausgetrunken hatte, brachen alle in Thränen aus. Sokrates aber sprach: „Was thut ihr, ihr wunderlichen Leute? ich habe ja ganz besonders um dessen willen die Weiber fortgeschickt, damit sie nicht solchen Unfug treiben; denn ich habe gehört, man müsse mit heiligem Schweigen sterben. Also seid ruhig und haltet männlich aus!" Als sie dies hörten, schämten sie sich und hielten mit dem Weinen inne. Er aber ging auf und ab,

und als ihm die Beine schwer wurden, legte er sich nieder; denn so hatte es ihn der Gerichtsdiener geheißen. Und zugleich betastete ihn dieser von Zeit zu Zeit und betrachtete die Füße und Schenkel; dann drückte er stark den Fuß und fragte ihn, ob er es fühle. Sokrates aber sagte nein. Hernach drückte er die Schienbeine und zeigte seinen Schülern, wie er allmählich erkalte, und sagte, wann es ihm in die Nähe des Herzens gekommen sein werde, werde er verscheiden. Bereits war der Unterleib erkaltet. Da sprach Sokrates, indem er sein bis dahin verhülltes Gesicht aufdeckte: „Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig; gebt ihn und vergesset es nicht!*)" „Dies soll geschehen," sagte Kriton; „aber siehe zu, ob du sonst noch etwas zu sagen hast." Auf diese Frage antwortete Sokrates nichts mehr, sondern nach einer kurzen Weile hatte er einen Schüttelfrost. Der Mann deckte ihn auf; sein Auge war gebrochen. Als Kriton dies sah, drückte er ihm den Mund und die Augen zu.

Diogenes.
Nach einer Büste im Kapit. Museum, Rom.

In der Erinnerung seiner Anhänger gestaltete sich sein Bild allmählich zum Ideal der höchsten Menschenwürde und Tugend. Die Nacheiferung erwachte. Eine Menge trefflicher Köpfe, stolz darauf, Schüler des Sokrates, „Sokratiker" zu heißen, verbreitete des Meisters Ideen in Vorträgen und Schriften.

Unter den eigentlichen Philosophen aus der Schule des Sokrates bildeten vier Männer, ihren verschiedenen Charakteren entsprechend, vier verschiedene Systeme. Plato stiftete die akademische, Antisthenes die cynische, Aristippos die

*) Sokrates deutet dadurch an, daß er durch den Tod von dem Leben, als einer „beständigen Krankheit" zu genesen glaube und daher dem Heilgotte Asklepios (Asculap) das übliche Dankopfer für die Genesung darbringen wolle.

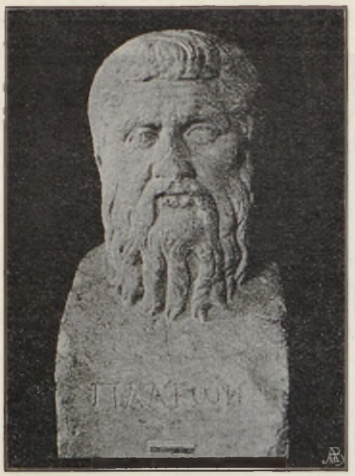
kyrenäische, Euklides die megarische Schule. Aristippos erklärte die Glückseligkeit oder die Lust für das höchste Gut des Menschen; das Mittel, sie zu erlangen, ist nach ihm die vernünftige Selbstbeherrschung und Lebensführung. Von Euklides rührt der Satz her, daß es nur ein Wahres gebe, welches das Gute sei, aber auch mit andern Namen Gott, Vernunft u. s. w. benannt werden könne.

Antisthenes stellte als oberstes Prinzip das Entbehren,

Alexander und Diogenes.
Nach einem Basrelief in der Villa Albani, Rom.

die Bedürfnislosigkeit auf. Daher nannte man ihn „Kynikós", d. i. der Hündische. Sein Schüler **Diogenes** aus Sinope bildete den Cynismus bis zum Extrem aus. Bei Tag ging er ohne Schuhe, ohne Mantel, mit langem, ungepflegtem Barte, einen Stock in der Hand und einen Zwerchsack auf der Schulter. Er warf Trinkbecher und Speisenapf weg, als er einen Knaben aus der hohlen Hand trinken und mit ausgehöhltem Brot seine Speise schöpfen sah; nachts schlief er in einer Säulenhalle oder in einem Häuschen aus Thon, nach andern in einem Faß. Man erzählt viele Anekdoten

über diesen originellen Mann. Als einst Antisthenes, ergrimmt über die Nachlässigkeit seiner Schüler, alle fortjagte, blieb Diogenes allein da; jener wollte ihn mit einem Stock forttreiben. Diogenes rief: „Schlage immerhin zu; du wirst keinen Stock finden, der hart genug wäre, mich abzuhalten, deinem Unterricht anzuwohnen!“ Von Seeräubern gefangen, sollte er als Sklave auf dem Markt verkauft werden; auf die Frage, was er denn verstehe, erwiderte er: „Ueber Menschen zu gebieten.“ Dem Herold befahl er auszurufen: „Ob jemand einen Herrn kaufen wolle.“ Beim hellen Tag erschien er mit einer Laterne auf der Straße; als man ihn nach dem Zweck fragte, antwortete er: „Ich suche Menschen.“ Von Alexander aufgefordert, sich eine Gnade auszubitten, sagte er (da er sich gerade sonnte): „Gehe mir ein wenig aus der Sonne!“ Alexander, hierüber verblüfft, sagte: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein.“



Plato.
Nach einer Büste im Museum zu Berlin.

Am reinsten hat wohl **Plato** (429 bis 348 v. Chr. G.) die Lehre des Sokrates aufgefaßt und weiter verarbeitet. Er nähert sich in seinen Ansichten über Gott, über das Wesen der Seele, ihre Fortdauer nach dem Tode, über das Verhalten gegenüber den Nebenmenschen, den Lehren des Christentums; er lehrte z. B., daß es überhaupt unrecht sei, andern Böses zu thun, auch wenn man von ihnen selbst Unrecht erlitten habe. Seine Schriften, die auch der Form der Darstellung nach zu den edelsten Erzeugnissen des griechischen Geistes gehören, sind meistens in Gesprächsform abgefaßt und werden daher „Dialoge“ genannt. Höchst eigentümlich ist seine Lehre von der „Präexistenz“ (d. i. vom vorweltlichen Dasein der Seele); danach wäre alles Erkennen der Wahrheit, der Wissenschaft, der Gerechtigkeit, der Schönheit nichts andres als ein Sicherinnern an das, was die Seele während ihres Lebens bei

den Göttern geschaut hat. Was man also im menschlichen Leben Wahrheit, Gerechtigkeit, Schönheit u. s. w. nennt, ebenso die übrigen menschlichen Begriffe, sind nur ein schwaches Abbild jener früher geschauten Urwesen, der „Ideen". Den Staat faßt Plato als eine Erziehungsanstalt, dessen Zweck ist, den Menschen einem höheren Dasein entgegenzuführen. Er soll auf kommunistischer Grundlage ruhen; die Herrschenden sollen die Philosophen, d. h. die wissenschaftlich Gebildeten sein, deren Aufgabe es ist, die Pflichten der Bürger bis ins einzelnste aufzustellen. Plato hat sogar, freilich vergeblich, gehofft, mit Hilfe des Tyrannen Dionysios II. von Syrakus seine politischen Ideale verwirklichen zu können. Seine Lehre trug er in der Akademie, einem mit schönen Bäumen besetzten und zu gymnastischen Uebungen bestimmten Platze in einer Vorstadt Athens, vor. Sein berühmtester Schüler war Aristoteles, von dem später die Rede sein wird.

17. Feldzug des jüngeren Kyros gegen Artaxerxes; Kunaxa; Rückzug der zehntausend Griechen.

(401 v. Chr. G.)

Daß das persische Reich mit seiner buntgemischten Bevölkerung längst nicht mehr den einstigen Zusammenhalt besaß, daß sogar in der regierenden Familie selbst Zwistigkeiten an der Tagesordnung waren, ist oben schon angedeutet worden (Bd. II S. 26). Der jüngere Prinz, **Kyros**, durch Geist, Kraft und Hoheit seines gleichnamigen Ahnherrn nicht unwürdig, glaubte vermöge dieser Eigenschaften ein größeres Recht zum Throne zu haben, als Artaxerxes durch seine Erstgeburt. Zur Erreichung seines Zieles setzte er seine Hoffnung vorzugsweise auf die Unterstützung durch die Griechen, besonders die Spartaner, die er deshalb am Ende des peloponnesischen Krieges so nachhaltig unterstützt hatte.

Keiner von allen war ihm so wert geworden, als der Freund seines Freundes Lysander, Klearchos, ehemaliger Harmost von Byzanz. Diesen Mann, der eine hervorragende Befähigung zum Heerführer hatte, weihte Kyros in seine Plane ein. Von Kyros mit Geld unterstützt, sammelte Klearchos im thrakischen Chersones, wo er einstweilen Krieg gegen die barbarischen Thrakier führte, unvermerkt ein stattliches und geübtes Heer von griechischen Söldnern. Von

andern Seiten kamen andre Scharen, gelockt einerseits durch den hohen Sold und die Aussicht auf reiche Beute, andrerseits durch den guten Klang des Namens des Kyros, der durch seine Freundlichkeit und Freigebigkeit überall sich beliebt gemacht hatte.

Ein spartanisches Geschwader unter dem Flottenführer Samios segelte nach der Küste Kilikiens, und der Heerführer Cheirisophos schloß sich mit 700 Hopliten dem Landheere an. Dieses zählte im ganzen etwa 13000 Griechen aller Stämme und 100000 Mann aus den asiatischen Völkerschaften. Sardes war der Sammelplatz.

Wegen der Schwierigkeit und Gefährlichkeit seines Unternehmens, die wohl manchen abgeschreckt hätte, wagte Kyros es nicht, den Griechen sogleich das eigentliche Ziel des Zuges anzugeben, sondern er ließ das Gerücht ausstreuen, er ziehe gegen die aufrührerischen Pisidier. Er that dies, um zugleich den Hof in Susa über seine wahren Absichten zu täuschen. Die Heerfahrt begann im März des Jahres 401. Freudig zogen die Scharen durch die Gefilde Lydiens und Phrygiens nach dem Osten. Der Zug ging über die Städte Kolossä, Keläna, Ikonium nach Tarsos. Hier, in der Hauptstadt Kilikiens, hielt Kyros zu Ehren der schönen Gemahlin des Fürsten Syennesis, die sich mit großen Geldsummen in seinem Lager eingefunden hatte, eine glänzende Heeresmusterung ab. Bewunderung erfüllte die Zuschauer, als die Griechen mit ihren ehernen Helmen, purpurnen Röcken, blanken Beinschienen und vorgehaltenen Lanzen aufmarschierten. Ein allgemeiner Schrecken ergriff aber die Zuschauer und die asiatischen Truppen, als die Griechen in dichtgedrängter Phalanx, mit eingelegten Lanzen und mit Kriegsgeschrei, auf das gegebene Zeichen mit der Trompete, im schnellen Schritt vordringend, sich in Bewegung setzten. Die kilikische Fürstin sprang in der Angst vom Wagen herab und floh, und die Marktleute ließen ihre Waren im Stiche und liefen davon, eine Scene, worüber die Griechen in lautes Gelächter ausbrachen.

Als aber die Griechen sahen, daß Pisidien ihnen längst im Rücken liege, fingen sie an, das wirkliche Ziel des Feldzuges zu ahnen. Sie weigerten sich daher, weiter zu ziehen. Klearchos stellte ihnen die Schwierigkeiten eines Rückzuges gegen den Willen des Kyros in den grellsten Farben vor Augen. Kyros selbst lockte sie durch Erhöhung des Soldes

und durch die Vorspiegelung, daß er den ihm feindlichen Satrapen von Syrien zu bekämpfen beabsichtige, wieder an sich. Sie ließen sich beschwichtigen, und so zog man immer weiter gegen Osten bis nach Thapsakos am Euphrat. Als man Anstalten traf, auch diesen zu überschreiten, konnte von einer weiteren Verheimlichung des eigentlichen Zweckes des Zuges nicht mehr die Rede sein. Viele Stimmen des Unwillens ließen sich hören, als das Ziel des Feldzuges bekannt wurde, aber man sah ein, daß man schon zu weit gegangen sei, um ohne die Unterstützung des Kyros umkehren zu können. Der Thessalier Menon war der erste, der seine Mannschaft über den Fluß führte. Seinem Beispiele folgten die andern. Man zog durch die Ebene Mesopotamiens gegen Babylon, um, wenn möglich, die Rüstungen des Königs Artaxerxes zu stören. Dieser aber hatte durch Tissaphernes Kunde von dem Aufbruch des Kyros erhalten und ein ungeheures Heer aus den Provinzen seines Reiches versammelt.

Bei **Kunaxa**, etwa 10 Meilen nördlich von Babylon, stießen die Heere zusammen. Die Schlachtlinien waren in ihrer Ausdehnung so ungleich, daß das Zentrum des Artaxerxes über den linken Flügel des Kyros hinausreichte. Auf diesem standen Menon und der Reiteroberst Ariäos. Klearchos, der den rechten Flügel befehligte, warf den gegenüberstehenden linken Flügel des Feindes und verfolgte die Fliehenden. Nun machte das feindliche Zentrum, wo Artaxerxes selbst und Tissaphernes standen, eine Schwenkung gegen die Griechen. Um diese gegen den Ueberfall zu decken, sprengte Kyros mit seiner Reiterei mitten in die feindlichen Reihen. Plötzlich sah er sich seinem Bruder gegenüber. Mit dem Rufe: „Ich sehe ihn!" stürzte er auf ihn los und traf ihn mit seinem Speer durch den Panzer in die Brust; der Arzt Ktesias soll nachher die Wunde geheilt haben. Inzwischen wurde Kyros selbst mit einem Wurfspieß unter dem Auge verwundet, sank vom Pferde und wurde erschlagen. Seine persischen Truppen ergriffen nach dem Tode des Führers die Flucht und überließen das Lager den Feinden zur Plünderung. Darauf wandte sich Tissaphernes gegen die Griechen. Da diese aber in Schlachtordnung kampfbereit dastanden, so ergriffen die Perser die Flucht. Klearchos führte seine Truppen unangefochten ins Lager zurück. Erst am andern Morgen erfuhren sie den Tod des Kyros. Sie waren in einer gefährlichen Lage. Kühnheit und Entschlossenheit allein konnte

sie retten. Trotzig erwiderte daher Klearchos, der den Oberbefehl übernommen hatte, den Herolden des Königs, die ihn zur Auslieferung der Waffen aufforderten: „Als Freunde des Königs brauchen die Griechen ihre Waffen, um ihm nützliche Dienste zu leisten, als Feinde aber bedürfen sie derselben, um gegen ihn zu fechten.“ Die Frage, was nun zu geschehen habe, wurde bald dahin entschieden, daß man den Vorschlag des Ariäos annahm, der sich erbot, die Griechen auf einem andern, zwar etwas weiteren, aber sicheren Wege heimzuführen. Auf dem andern Wege wäre der Rückzug wegen Mangels an Lebensmitteln nicht möglich gewesen, zumal da der Winter herannahte. Die Griechen setzten sich also in Bewegung, zunächst aber in der Richtung gegen den Feind. Darüber erschrak dieser so, daß der König am andern Morgen Waffenstillstand antragen ließ. Bei den Verhandlungen hierüber wußte Klearchos den Herolden durch sein entschiedenes und zuversichtliches Auftreten so zu imponieren, daß Artaxerxes, um Ruhe vor demselben zu bekommen, reiche Vorräte an Weizen, Palmwein und Datteln den Griechen schenken ließ. Tissaphernes in Person fand sich ein und versicherte sie des königlichen Wohlwollens; zugleich meldete er, er habe den Auftrag, die Griechen bis nach Jonien zu geleiten, wenn sie sich verpflichteten, sich beim Durchgang durch die Länder aller Gewaltthätigkeit zu enthalten und alle Bedürfnisse bar zu bezahlen. Klearchos ging auf den Vertrag ein und derselbe wurde in der feierlichsten Weise, unter Anrufung der Götter, abgeschlossen. Aber bald kam die dahinter steckende Arglist zu Tage. Tissaphernes fand sich mit einer stattlichen Heerschar zum Geleite ein; sein erster Schritt aber war, den Ariäos mit seiner Heeresabteilung von den Griechen abspenstig zu machen. Nun zogen alle drei Heerhaufen, der des Klearchos, der des Tissaphernes und der des Ariäos gesondert einher, nicht ohne gegenseitiges Mißtrauen. Man marschierte weit über den Tigris und gelangte an den Zabfluß. Die Spannung wurde unerträglich. Daher begab sich Klearchos zu Tissaphernes, um über die Sache sich offen auszusprechen. Die Unterredung nahm einen beide Teile befriedigenden Verlauf; man versicherte sich des gegenseitigen Vertrauens, und Tissaphernes lud den Klearchos ein, am andern Tage mit seinen Obersten und Hauptleuten wieder zu kommen, damit man die eigentlichen Friedensstörer bezeichnen und beseitigen könne. Klearchos vermutete mit Recht,

daß damit niemand anders als der falsche Thessalier Menon gemeint sei, und freute sich der baldigen Entlarvung des Verleumders. Kaum aber war er mit vier andern Kriegsobersten in das Zelt des Tissaphernes eingetreten, so wurden sie überfallen und gefesselt, die noch außenstehenden Hauptleute und etwa 200 Gemeine wurden ermordet. Sodann führte man die Gefangenen zum Könige, der sie, mit Ausnahme des Verräters Menon (der erst nach einjähriger Gefangenschaft getötet wurde), hinrichten ließ.

Die Wut der Griechen über die Treulosigkeit des Satrapen war grenzenlos; dazu gesellte sich bange Besorgnis wegen der geradezu verzweifelten Lage. Denn sie waren noch etwa 300 Meilen von der ionischen Küste entfernt, ringsum von Feinden und von Mangel bedroht, ohne zuverlässige Führer und erprobte Feldherren. Aber der Athener **Xenophon,** der den Feldzug als Freund eines der Kriegsobersten mitmachte, richtete den tief gesunkenen Mut durch die Worte, die er an die Hauptleute richtete, wieder auf. Darauf wurde Xenophon unter begeistertem Zuruf zum Feldherrn gewählt. Auf seinen Rat wurde, damit den Spartanern keine Ursache zur Eifersucht gegeben würde, der alte Spartaner Cheirisophos zum Führer der Vorhut, er selber zum Führer der Nachhut ernannt, Kleanor sollte die Flanken decken. Nun verbrannte man alle Wagen, Zelte und alles Gepäck bis auf das Nötigste, um desto beweglicher zu sein, und beschloß, in keine Verträge sich wieder einzulassen, um nicht abermals getäuscht zu werden. Endlich bildete man einen kleinen Haufen von Reitern und Bogenschützen, um den Feind, der sie unausgesetzt beunruhigte, in größerer Ferne zu halten.

Nach dem Uebergang über den Zab führte Xenophon die griechischen Truppen, unter fortwährenden Kämpfen mit wilden Bergbewohnern und arglistigen Satrapen, über reißende Ströme und schneebedeckte Gebirge durch das Land der Karduchen (Kurden), Armenier und Chalyber bis an das Schwarze Meer. Als sie von einer Bergeshöhe aus in der Ferne dieses ersehnte Ziel erblickten, erscholl laut der Jubelruf „Thalassa, Thalassa!" (Meer). Nach Besiegung der Kolchier erreichten sie, von 13000 noch 8600, die erste griechische Stadt, Trapezus, wo sie ihre Freude durch Opfer und Anstellung von gymnastischen Spielen zu erkennen gaben. — So wenig unmittelbaren Einfluß der Feldzug auf die weitere Geschichte gehabt hat, so wichtig ist er andererseits gewesen,

weil er das Uebergewicht griechischen Geistes und Mutes über Asien im hellsten Lichte gezeigt hat.

Des zurückgekehrten Heeres warteten noch mancherlei Prüfungen, die ihre Ursache teils in der eigenen Uneinigkeit, teils in der Hinterlist des Pharnabazos und der spartanischen Nauarchen Anaxibios und Aristarchos hatten. Endlich gelang es der Umsicht des Xenophon, für die von allen Seiten verlassenen und angefeindeten Griechen einen Zufluchtsort zu finden. Sie traten nämlich als Söldner in die Dienste des thrakischen Fürsten Seuthes, der mit ihrer Hilfe sein väterliches Reich wieder eroberte. Nach Verlauf eines Monats aber wurden sie durch spartanische Abgesandte aufgefordert, nach Asien zurückzukehren, um als Söldner unter dem Oberbefehle Thimbrons zu dienen, der den eben ausgebrochenen Krieg zwischen Sparta und Persien leitete. Die Uebergabe seines Heerhaufens an die Spartaner mußte Xenophon mit der Verbannung aus Athen büßen. Später finden wir ihn bei Agesilaos in Asien, mit dem er durch längeren Umgang auf das innigste sich befreundete. Als dieser zurückgerufen wurde, ging er mit ihm nach Griechenland zurück und nahm an der Schlacht von Koronea gegen die Thebaner und Athener teil, wenn auch nicht als Kämpfender. Darauf begab er sich nach Sparta und erhielt von den Spartanern ein Landgut bei Skillos, in der Nähe von Olympia, auf dem den Eleern entrissenen Gebiete. Hier beschäftigte er sich mit Landbau, Jagd und Pferdezucht und arbeitete die meisten seiner Schriften aus. Nach der Schlacht bei Leuktra, als Athen und Sparta verbündet waren, wurde der Verbannungsbeschluß gegen ihn wieder aufgehoben und seine beiden Söhne dienten in der athenischen Reiterei; einer von ihnen fiel bei Mantinea. Einige Jahre darauf starb Xenophon in Korinth.

18. Spartas Kampf mit Persien; Agesilaos und Tissaphernes.

(400—394 v. Chr. G.)

Die Verhältnisse in Sparta waren ebensowenig erfreulich wie die in Athen. Ein großer Teil der Bürger konnte die Beiträge zu den gemeinsamen Mahlzeiten nicht mehr bestreiten und war deswegen vom vollen Bürgerrecht ausgeschlossen. So hatte sich auch hier eine Oligarchie gebildet, welche die

andern Stände mit solcher Härte drückte, daß es sogar zu einer Verschwörung der letzteren unter Führung eines gewissen Kinadon gegen die sogenannten Homoioi (d. i. Gleichgestellte) kam. **Agesilaos** unterdrückte zwar dieselbe mit eiserner Faust; damit aber war der Groll nicht gehoben, welcher in den Herzen der minder berechtigten Spartaner, der Periöken und Heloten kochte. Von diesen sagt Xenophon, sie haben „nie an jene Homoioi denken können, ohne Lust zu haben, sie mit den Zähnen zu zerfleischen".

Ebenso verhaßt war die Spartiatenherrschaft in den unterdrückten Ländern und Städten, noch viel verhaßter als die frühere athenische. Denn Athen hatte nicht bloß über die Inseln und die Städte geherrscht, sondern auch durch den Handel und den lebhaften Austausch der gegenseitigen Bedürfnisse denselben große materielle Vorteile gebracht. Ganz anders gestaltete sich die Sache unter den spartanischen Harmosten, deren Habsucht nur selbstsüchtige Zwecke verfolgte; die Folge davon war, daß die Machtstellung Spartas nach außen bald eine erhebliche Schwächung erlitt.

Von der allmächtigen Oligarchie, die in dem Ephorenkollegium ihr wichtigstes Organ hatte, war allmählich auch das Ansehen des Königtums sehr in den Hintergrund gedrängt worden, und sogar Agesilaos mußte sich dazu verstehen, den Ephoren und Geronten alle Ergebenheit zu bezeigen, indem er vor ihnen sich vom Throne erhob, nichts that, ohne sie zu befragen, und sie durch Geschenke sich befreundete, dies alles, um nicht durch einen Konflikt die Macht des Staates zu schmälern.

Agesilaos kam mit Hilfe des Lysander, der ihn, den Hinkenden, als vermeintlich unfähigen Menschen für seine eigenen ehrgeizigen Plane (Abschaffung der Erblichkeit des Königtums) benutzen wollte, mit Uebergehung seines Neffen Leotychides, auf den Thron. Er führte, noch ein echter Spartiate aus der alten, guten Zeit, die Zügel des Staates mit fester Hand und verlieh so dem Königtum neuen Glanz. Seine Gedanken gingen aber weiter als bloß auf die Herrschaft in Griechenland. Und so war es ihm erwünscht, an die Spitze eines spartanischen Heeres im Feldzug gegen Persien sich stellen zu können.

Tissaphernes gedachte nämlich, die griechisch-asiatischen Städte für ihre Beihilfe, die sie dem Kyros geleistet, zu züchtigen. Daher wandten sich diese nach Sparta um Hilfe.

Mit großer Bereitwilligkeit wurde sie dort gewährt. Zuerst führte Thimbron ein Hilfsheer heran, welches aus 1000 Lakedämoniern, 4000 peloponnesischen Bundestruppen und 300 Athenern bestand. Er hatte einige glückliche Erfolge in Mysien, wurde aber, weil er seine Truppen die griechischen Städte plündern ließ und deshalb angeklagt wurde, durch den schlauen Derkyllidas abgelöst (399). Dieser wußte, durch kluge Benutzung der zwischen den beiden Satrapen, Pharnabazos und Tissaphernes, obwaltenden Eifersucht und Spannung, beide zu lähmen. Er führte den Feldzug mit Glück weiter — in 8 Tagen nahm er 9 Städte ein — und brachte einen Waffenstillstand mit Pharnabazos zustande, dem auch Tissaphernes, der sich inzwischen mit Pharnabazos ausgesöhnt hatte, beitrat. Tissaphernes that freilich mit gewohnter Hinterlist diesen Schritt nur, um Zeit zu größeren Rüstungen zu gewinnen.

Ehe dieser mit seinen Rüstungen fertig war und während er noch auf die Ankunft der Flotte wartete, die in den phönizischen Seehäfen ausgerüstet wurde, kam **Agesilaos**, von Lysander begleitet, mit einem neuen Heere nach Asien (396). Sein Hauptquartier schlug er in Ephesos auf. Lysander hoffte, wenn er auch nicht Oberbefehlshaber sei, dennoch mit Hilfe seiner alten Freunde in den oligarchischen Klubs seine alte Macht wieder zu gewinnen und den Agesilaos in den Hintergrund zu drängen. Allein dieser zeigte eine größere Selbständigkeit, als Lysander erwartet hatte. Als er alles dem vielvermögenden Lysander zuströmen sah, wußte er durch entschiedenes Auftreten sowohl diesem als der Menge fühlbar zu machen, daß er nicht gesonnen sei, die zweite Rolle zu spielen. Daher ließ er alle Anträge, Bitten und Ratschläge, die durch Lysander ihm vorgetragen wurden, gänzlich unberücksichtigt. Lysander, gedemütigt und in seinen Hoffnungen getäuscht, begab sich daher bald aus des Königs Nähe nach dem Hellespont.

Tissaphernes verlangte nach Ablauf des Waffenstillstandes, daß Agesilaos mit seinem Heere Asien räumen solle, und zog seine Truppen am Mäander zusammen, weil er aus Agesilaos' Vorbereitungen schloß, daß dieser in Karien einfallen werde. Aber Agesilaos hatte ihn nur überlisten wollen. Plötzlich wandte er sich nach Phrygien gegen Pharnabazos und kehrte mit Beute beladen nach Ephesos zurück. Dem Mangel an Reiterei, der sich während dieses Streifzuges fühlbar gemacht hatte, half er im Laufe des Winters ab.

Im Frühjahr 395 wiederholten sich die Täuschungen des vorigen Jahres. Während Tissaphernes wiederum den Agesilaos in Karien erwartete, rückte dieser plötzlich in Lydien ein. Ungehindert drang er bis vor **Sardes**; die dort versammelte persische Reiterei (das Fußvolk war noch in Karien) erlitt hier eine bedeutende Niederlage durch die von Agesilaos mit taktischer Kunst geführte und mit dem Fußvolk zum entscheidenden Schlag vereinigte Reiterei. Nichts hinderte nun den Spartanerkönig, das persische Gebiet verheerend zu durchziehen. Eine ansehnliche Beute, im Werte von 70 Talenten, war die nächste Frucht des Sieges.

Des Perserkönigs Artaxerxes Unmut richtete sich nun gegen die Person des Tissaphernes. Des Königs Mutter, Parysatis, die dem Satrapen, als dem Gegner ihres Lieblingssohnes Kyros, Rache geschworen hatte, schürte, so gut sie konnte. Und wirklich mußte er mit seinem Kopf die Niederlage büßen. Der oben genannte Ariäos nahm ihn zu Kolossä gefangen und ließ ihn hinrichten. Tithrauſtes, der Nachfolger des Tissaphernes, machte dem Agesilaos sogleich Friedensvorschläge, des Inhalts, daß alle griechischen Städte in Asien frei sein sollten, gegen Erlegung des alten herkömmlichen Tributs, und daß Sparta sein Heer zurückziehen solle. Agesilaos erwiderte darauf, daß er darüber, ohne Rücksprache mit der heimischen Regierung zu nehmen, nicht entscheiden könne, erklärte sich aber bereit zum Abschluß eines Waffenstillstandes, falls ihm Tithrauſtes zur Bezahlung seiner Truppen dreißig Talente gebe und ihn von einem Einfall in das Gebiet des Pharnabazos nicht abhalte. Jener ging darauf ein, worauf Agesilaos plündernd und verheerend Phrygien durchzog. Nach einer erfolglosen Unterredung mit Pharnabazos zog er nach Troas und beabsichtigte, von dort aus im folgenden Jahre in das Innere von Asien vorzurücken. Da erhielt er von Sparta aus den Befehl, zur Rettung des bedrängten Vaterlandes nach Griechenland zurückzukehren.

19. Korinthischer Krieg. Lysanders Tod. Konon. Antalkidischer Friede.

(395—386 v. Chr. G.)

Nicht ohne Schmerz, aber dem Rufe seines Vaterlandes gehorchend, wandte Agesilaos vom Osten, wo seine Thaten die Morgenröte großer Siege und Eroberungen ankündigten,

den Blick nach Westen, wo der Glanz seines Volkes unterzugehen drohte.

Von Böotien ging damals der Sturm aus. Die Hegemonie der Spartaner und die von ihnen eingesetzten oligarchischen Regierungen waren überall verhaßt. Daher waren Theben sowohl als Korinth dem Agesilaos nicht nach Asien gefolgt, um nicht Spartas Macht noch vergrößern zu helfen. Auch Athens Mut lebte wieder heimlich auf, um so mehr, da ein Bürger Athens, Konon, ein unversöhnlicher Feind Spartas, der nach der Schlacht bei Aegospotamoi nach Cypern geflüchtet war, an der Spitze einer persischen Flotte stand, die bei Rhodos vor Anker lag, um die für die Spartaner bestimmten ägyptischen Kornschiffe wegzunehmen.

Außerdem war der persische Hof darauf bedacht, die feindselige Stimmung gegen Sparta überall noch zu steigern. Auch das Mittel der Bestechung wurde nicht verschmäht. Der Rhodier Timokrates wurde mit 59 Talenten nach Theben, Korinth und Argos geschickt und schoß seine „goldenen Pfeile" in die erbitterten Herzen.

Inzwischen war der Krieg zwischen Sparta und Theben bereits ausgebrochen. In einem Grenzstreite zwischen den opuntischen Lokrern und den Phokiern hatte Theben für erstere Partei ergriffen. Die letzteren wandten sich an Sparta. **Lysander,** der in tiefem Unmut aus Asien zurückgekehrt war, begrüßte mit Freuden die Gelegenheit zu neuer Thätigkeit und zur Erwerbung neuen Ruhmes. Er wurde von den Ephoren nach Phokis geschickt mit dem Befehl, bei der Stadt Haliartos sich mit dem König Pausanias, der später abzog, zu vereinigen, worauf beide vor Theben rücken sollten. Auf die Nachricht hiervon schlossen die Thebaner einen Waffenbund mit den Athenern und zogen gleichfalls nach Haliartos, das von Lysander, nach der Unterwerfung von Orchomenos und Labadia, belagert wurde. Sein Angriff wurde zurückgeschlagen. Die Belagerten machten einen Ausfall, die Thebaner griffen Lysander von außen an, und beide brachten ihm eine Niederlage bei, in der er selbst den Tod fand (395). Erst nach dem Treffen kam Pausanias mit seinem Heere an, wagte aber keinen Angriff, sondern schloß einen Vergleich, wonach er die Leichen der Gefallenen ausgeliefert erhielt, aber das böotische Gebiet räumen mußte. Bald darauf verließ er sein Vaterland, da ihn die Regierung der Feigheit und die lysandrische Partei der Verräterei anklagte. Nur

durch die Flucht konnte er dem Tode entgehen, womit ihn der Zorn der über diesen Unfall erbitterten Spartaner bedrohte.

Die Feinde dagegen waren durch den Sieg zuversichtlicher geworden; Korinth trat jetzt offen dem Bunde bei, den auf Betrieb des thebanischen Demokraten Ismenias Theben, Argos und Athen miteinander zum gemeinschaftlichen Kampfe geschlossen hatten. Ihnen folgten die kleineren Staaten Euböa, Akarnanien, Thessalien u. s. w. In Korinth sollte der gemeinsame Bundes- und Kriegsrat seinen Sitz haben und diese Stadt den Stützpunkt der Unternehmungen gegen den Peloponnes bilden.

So hart bedrängt, rief Sparta den Agesilaos aus Asien. Nach Hinterlassung eines Heerhaufens von 4000 Mann zur Beschützung der Städte zog er in Eilmärschen über den Hellespont nach Europa, marschierte durch Thrakien und Makedonien, schlug die thessalischen Reiterschwärme zurück, passierte den Engpaß von Thermopylä und rückte in Phokis und Böotien ein. Inzwischen hatten die Spartaner bereits die langsam operierenden Verbündeten bei Nemea (394) besiegt, Konon aber an der Spitze der persischen Seemacht bei Knidos (394) der von Pisander, dem Schwager des Agesilaos, befehligten spartanischen Flotte eine schwere Niederlage beigebracht, wobei Pisander selbst fiel. Agesilaos verheimlichte diese Niederlage seinen Truppen, ließ vielmehr die Nachricht von einem Siege verbreiten und brachte den Göttern Dankopfer dar.

Bei Koronea (394, August) kam es zwischen ihm und den Verbündeten, besonders den Thebanern, zu einer blutigen Schlacht, in welcher Agesilaos zwar siegte, aber selbst so viele Leute verlor, daß er sich nach Phokis und von da übers Meer nach dem Peloponnes zurückzog, ohne in Böotien weiter vorzudringen.

Zur See spielten sich inzwischen weit bedeutendere Ereignisse ab als zu Land, seit der Athener **Konon** mit seiner Flotte eingegriffen hatte. Sogleich nach dem Siege bei Knidos fielen viele Küstenstädte und Inseln von dem spartanischen Bündnisse wieder ab, besonders da Konon den Pharnabazos, der dem Namen nach die persische Seemacht befehligte, zu der Erklärung bewog, daß alle griechischen Staaten, die zu den Persern abfallen würden, Freiheit und Selbständigkeit erhalten sollten. Darauf segelten Pharnabazos und Konon

nach Griechenland, unterwarfen die Kykladen, verwüsteten die lakonische Küste und nahmen die Insel Kythera. Pharnabazos unterstützte die Verbündeten mit großen Geldsummen und kehrte nach Asien zurück, während Konon, gleichfalls reichlich mit Geldmitteln versehen, nach Athen eilte und die Befestigungsmauern des Piräeus und die Verbindungsmauern zwischen Athen und dem Piräeus (die sogenannten langen Mauern) wieder aufbauen ließ (393). Die Städte vertrieben die verhaßten spartanischen Harmosten, und nur Derkyllidas behauptete Sestos und Abydos, wohin sich die meisten vertriebenen Harmosten flüchteten, für Sparta.

Die Lage war für Sparta eine außerordentlich kritische geworden. Um jeden Preis sollte verhindert werden, daß Athen sich wieder erhebe; daher Spartas Arglist nach einem Punkte suchte, wo es seine Politik anknüpfen konnte. Die Spartaner schickten an Tiribazos, den neuen Statthalter in Sardes, Gesandte, unter andern auch den durch diplomatische Gewandtheit ausgezeichneten Antalkidas, stellten ihm Konons Thätigkeit als eine nur Athens Vorteil bezweckende dar, und machten zugleich die vorteilhaftesten Friedensvorschläge, wonach die griechischen Städte in Kleinasien den Persern überlassen und sämtliche Staaten, Städte und Inseln unabhängig werden sollten. Tiribazos war so empfänglich für diese Vorstellungen, daß er den Konon in Fesseln legen ließ, den Spartanern Geld zur Erbauung von Schiffen gab und zum König reiste, um ihm in diesem Sinne Bericht zu erstatten. Konon entkam zwar wieder aus der Haft; doch war es für ihn nicht rätlich, diese Zwitterstellung — als persischer Admiral und athenischer Patriot — länger aufrecht zu erhalten. Er kehrte wieder zu Euagoras in Cypern zurück und ist dort gestorben.

Aber während Tiribazos voll feindseliger Gesinnungen gegen Athen nach Susa reiste, überfiel der persische Feldherr Struthas den in Asien plündernden spartanischen Heerführer Thimbron, wobei dieser in einem Gefecht seinen Tod fand (392). Die Athener gewannen unter Thrasybulos am Hellespont, in Chalkedon und Byzanz wieder das Uebergewicht. Thrasybul besetzte auch Lesbos wieder. Bald darauf aber wurde er in Aspendos von den über die Zuchtlosigkeit seiner Soldaten erbitterten Einwohnern überfallen und ermordet.

Der Landkrieg, der so wenig als der Seekrieg nach

einem geordneten Plane geführt wurde, sondern in eine Reihe von Ueberfällen, Raub- und Plünderungszügen ausartete, konzentrierte sich in der Gegend von Korinth. Die Verbündeten erlitten zwar eine bedeutende Niederlage bei Lechäon (392), aber der Athener **Iphikrates** mit seinen Peltasten, einer leichtbewaffneten Söldnerschar (von ihrem kleinen Schilde, der Pelte, so benannt) wußte mit rastloser Energie und bewundernswerter Geschicklichkeit den „kleinen Krieg" weiter zu führen und sogar den spartanischen Hopliten durch einen Ueberfall bei Korinth empfindlichen Schaden zuzufügen. Auch am Hellespont, wohin er als Nachfolger Thrasybuls gesendet wurde, focht er mit Glück. Er überfiel den spartanischen Harmosten Anaxibios in Abydos und setzte die Athener wieder in den Besitz der dortigen einträglichen Zölle. Aber durch ihre Unterstützung des Königs Euagoras von Cypern, der von Artaxerxes abgefallen war (391), hatten die Athener die Gunst des Perserkönigs völlig verscherzt, so daß er ihnen alle Hilfsgelder entziehen ließ und sich wieder den Spartanern zuwandte. **Antalkidas** fand in Susa mit seinen dem Tiribazos gemachten Friedensvorschlägen ein geneigtes Gehör bei dem Großkönig. Dieser ließ daher durch Tiribazos an alle Staaten die Aufforderung ergehen, sie sollten Abgeordnete zum Friedenskongreß nach Sardes schicken. Daselbst wurde folgende königliche Botschaft verlesen: „Artaxerxes, der Perserkönig, erachtet es für gerecht, daß die griechisch-asiatischen Städte und von den Inseln Klazomenä und Cypern ihm gehorchen, alle übrigen griechischen Städte und alle Inseln, große und kleine — Lemnos, Skyros und Imbros, als ein altes Eigentum Athens, ausgenommen — autonom, d. i. nach eigenen Gesetzen frei leben sollen. Wer diese Friedensbedingungen nicht annimmt, den wird der Perserkönig, im Verein mit den damit Einverstandenen, durch Waffengewalt dazu zwingen." — Es konnte unter den Hellenen nur eine Stimme darüber sein, daß der erste Artikel — die Ueberlassung Kleinasiens an den Nationalfeind — die Ehre des griechischen Namens beschimpfe; noch mehr Aergernis aber erregte es, daß der zweite Artikel ganz augenscheinlich auf den Vorteil Spartas berechnet war. Denn der peloponnesische Bund unter Spartas Hegemonie sollte nicht aufgelöst werden, weil ja — wie die Spartaner behaupteten — die demselben angehörigen Städte und Staaten schon bisher „autonom" gewesen seien; Messenien wurde von ihnen nicht herausgegeben, dagegen sollten Athen, Theben,

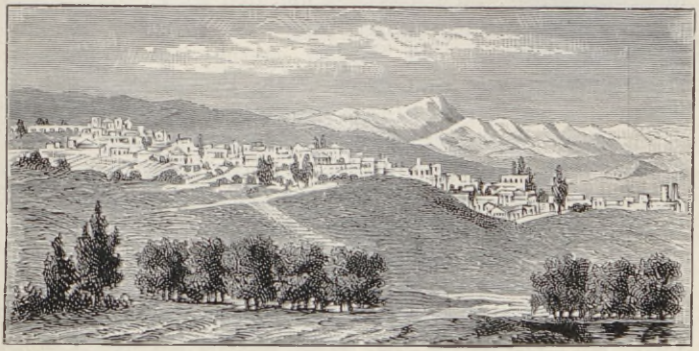
Argos ganz oder größtenteils auf ihre Oberherrschaft über andre Staaten verzichten. Aber wer hätte es wagen können, dem Machtspruche des Großkönigs sich nicht zu fügen? Der langwierige Bruderkrieg hatte alle Kräfte aufgezehrt; die Felder waren verwüstet, die Einwohner verarmt, Handel und Wandel lagen danieder. Ueberall machte sich daher eine große Sehnsucht nach Frieden geltend, und so nahm man es, bei dem ohnehin schon abgestumpften Nationalgefühl, ziemlich leicht, sich über solch schwerwiegende Bedenken wegzusetzen (386).

20. Thebanische Hegemonie. Pelopidas. Epaminondas. Leuktra. Mantinea.

(379—362 v. Chr. G.)

Die Bestimmungen des Antalkidischen Friedens wurden überall, nur nicht im Gebiete des peloponnesischen Bundes, mit Strenge durchgeführt. Die Staatenbündnisse und Eidgenossenschaften wurden aufgelöst und Griechenland dadurch in eine Menge selbständiger, sich selbst regierender, aber kleiner und daher ohnmächtiger Gemeinwesen aufgelöst. Aeußerlich hatte es den Anschein, als sei nun Griechenland beruhigt. Aber die Parteifehden im Innern der einzelnen Städte begannen, seit die vielen Flüchtlinge wieder zurückgekehrt waren, mit neuer Wut. So wollten es die Spartaner, um jederzeit einen Anlaß zur Einmischung zu haben und sich bei den Klagen und Streitigkeiten als Schiedsrichter aufwerfen zu können: alles unter dem Vorwande, Hüter des Friedens zu sein. Wie die Spartaner diese ihre Rolle auffaßten, zeigte sich sogleich bei der ersten Probe: in ihrem Verfahren gegen **Mantinea** in Arkadien (384). Dieser Volksstaat hatte bei jeder Gelegenheit seinen Widerwillen gegen Sparta an den Tag gelegt und insbesondere neuerdings bei dem Siege des Iphikrates über die spartanischen Hopliten seine Schadenfreude nicht verhehlen können. Rache war jetzt die Losung der Spartaner. Man befahl den Mantineern, ihre Stadtmauern niederzureißen, und als sie sich dessen weigerten, wurde ihre Stadt von Agesilaos eingeschlossen und zur Unterwerfung gezwungen. Darauf wurden die Mauern niedergerissen und die Einwohner genötigt, ihre Stadt zu verlassen und sich in fünf offenen Plätzen anzusiedeln, womit ihre politische Bedeutung vernichtet war.

Argos war durch den letzten Kampf erschöpft, Korinth durch eine übermächtige spartanische Partei festgehalten; so war im Peloponnes aller Widerstand unmöglich, und Sparta schaute bereits mit kühnerem Blick über die Grenzen desselben hinaus. Auf der Halbinsel Chalkidike, in der durch Handel mächtig emporgewachsenen griechischen Pflanzstadt Olynthos, zeigte sich ein kühneres Streben, als die Eifersucht Spartas zu dulden gesonnen war. Denn diese Stadt hatte den König Amyntas II. von Makedonien aus einem Teile seines Landes vertrieben, über die griechischen Städte dieser Gegend sich eine Art von Hegemonie angemaßt, die benachbarten Thrakier als tapfere Kriegsvölker sich befreundet



Ansicht von Theben mit der Kadmea.

und machte Miene, mit Benutzung der reichen Vorräte an Schiffbauholz und an Geld und im Vertrauen auf die starke Truppenmacht des neugegründeten chalkidischen Bundes, sich noch weiter auszudehnen. Die Städte Akanthos und Apollonia aber weigerten sich, dem Bunde beizutreten und suchten durch Gesandte Hilfe in Sparta. Mit Freuden beschloß man dort, der Bitte zu willfahren (383 v. Chr. G.) und schickte ein Heer gegen Olynthos. Aber erst nach dreijährigen Kämpfen konnte die Stadt zur Unterwerfung gezwungen werden (379). Der chalkidische Bund wurde aufgelöst, Amyntas erhielt wieder das ihm entrissene Gebiet, Olynthos und die übrigen eroberten griechischen Städte mußten dem peloponnesischen Bunde beitreten.

Auf dem Zuge gegen Olynthos, auf welchem der spartanische Heerführer Phöbidas seinem Bruder Eudamidas

Truppen nachführen sollte, machte sich jener einer schändlichen Verletzung des Völkerrechts schuldig. Als er auf dem Zuge dorthin durch Böotien kam und gerade vor den Mauern Thebens längere Rast hielt, begab sich der Führer der spartanisch gesinnten Partei in der Stadt, Leontiades, ins Lager und verabredete mit ihm den Plan, er solle sich mittels Handstreichs der Burg Kadmea bemächtigen. Die Ueberrumpelung der Burg geschah an einem heißen Sommertage (383), als die Straßen menschenleer, die Ratsherren bei einer Sitzung versammelt waren und die Frauen ein Fest auf der Kadmea feierten. Die Frauen wurden als Geisel in Haft genommen, der Führer der Demokraten, Ismenias, in Fesseln gelegt; die übrigen Demokraten hatten gerade noch Zeit gefunden, unter der Führung des Pelopidas sich nach Athen zu flüchten. In Theben wurde eine oligarchische Regierung eingesetzt, an deren Spitze Leontiades und seine Gesinnungsgenossen Archias, Philippos und Hypates standen. Die spartanische Regierung stellte sich zwar unwillig über den Gewaltstreich ihres Heerführers und den Staatsstreich des Leontiades; aber sie ließ sich von Leontiades gern überzeugen, daß nur unter einer oligarchischen Regierung die Thebaner für Sparta zuverlässige Freunde sein würden. Ihm stimmte Agesilaos von ganzem Herzen bei, wobei er den schon oft angewandten Grundsatz betonte, daß, was dem Staate nütze, auch das Rechte sei. Nun zauderte man nicht mehr, die neue Regierung in Theben anzuerkennen und zu ihrem Schutze eine Besatzung von 1500 Mann in die Kadmea zu legen. Zum Schein wurde Phöbidas mit einer Geldbuße für seine Eigenmächtigkeit belegt. Ismenias aber wurde von Leontiades „wegen Hochverrats" angeklagt, weil er als Freund der Barbaren (Perser) am Krieg gegen Sparta sich beteiligt habe. Er wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet (382 v. Chr. G.). Nun wüteten Leontiades und seine Partei, ähnlich wie die Dreißig seiner Zeit in Athen, gegen alle ihre Gegner mit Mord, Kerker und Vermögenseinziehung. Wer fliehen konnte, floh. Athen konnte den Flüchtlingen zwar ein Asyl, aber keine offene Unterstützung bieten, da es, seiner Bundesgenossen und Hilfsquellen beraubt, den Kampf gegen das übermächtige Sparta nicht hätte wagen können. Aber die Rettungsthat des Thrasybulos wurde für die thebanischen Flüchtlinge ein Sporn zur Nachahmung.

Beinahe vier Jahre hatte die Schreckensherrschaft in

Theben gedauert, da ermannten sich, auf den kräftigen Zuspruch des feurigen Pelopidas, die Flüchtlinge und faßten den hochherzigen Entschluß, ihr Leben für die Befreiung ihrer Vaterstadt von der Zwingherrschaft einzusetzen. Zu diesem Behuf knüpften sie Verbindungen mit den Gleichgesinnten in Theben, mit Phyllidas, Charon und Gorgidas, an. Phyllidas stellte sich dort an die Spitze der Verschwörung; er war in ganz besonderem Grade dazu geeignet, weil er als Geheimschreiber im Dienste des Polemarchen Archias und Philippos stand. Er verabredete, an dem Abend, wo die Ausführung geschehen sollte, den beiden Polemarchen ein Fest zu geben, und Charon, ein andrer angesehener Mann, bestimmte sein Haus zum Sammelplatze für die Verschworenen. Von seiten der aus Athen ausziehenden Mitverschworenen war beschlossen, daß die größere Zahl (300—400) an der böotisch-attischen Grenze sich versammeln, zwölf aber, darunter Pelopidas und Mellon, nach Theben eilen sollten, um vorher die Ermordung jener thebanischen Tyrannen während der Nacht zu vollbringen.

Als Bauern verkleidet, mit Hunden und Jägergerät versehen, kamen die zwölf vor Theben. Sie gelangten in der Dämmerung durch verschiedene Thore zur Stadt hinein und gingen einzeln in Charons Haus. Hier brachten sie die Nacht zu und verweilten den folgenden Tag. Zuerst sollten Archias und Philippos ermordet werden, welche im Hause des Phyllidas einem schwelgerischen Mahle beiwohnten. Während die Verschworenen im Hause des Charon in gespannter Erwartung waren, wurde letzterer vor die Polemarchen geladen, die ihn fragten, ob es wahr sei, daß Verschworene sich in der Stadt befänden. Charon beruhigte sie und versprach, näher nachzuforschen.

Gleich darauf kam ein Eilbote von dem Oberpriester Archias zu Athen, mit einem Briefe an den Oligarchen Archias, in welchem der ganze Plan der Verschwörung enthüllt war. Auf die Bemerkung des Boten, daß der Brief wichtige Nachrichten enthalte, erwiderte der weintrunkene Archias: „Ernsthafte Dinge verschiebe ich auf morgen."

Bald darauf kamen Charon, Mellon und andre Verschworene, in Frauengewänder gehüllt, in das Haus des Phyllidas. Dieser hatte den Polemarchen versprochen, schöne Frauen ihnen zur Unterhaltung einzuladen. Sobald jene eingetreten waren, zogen sie die Dolche und stießen Archias

und Philippos nieder. Mit ihnen fiel der Tempelvorsteher Kabeirichos, der auf die Verschworenen mit dem Speer losging. Pelopidas und Kephisodoros hatten unterdessen die schwerere Rolle übernommen, den Leontiades, einen starken, beherzten Mann, in seiner Wohnung aufzusuchen. Als auf ihr Pochen geöffnet wurde, drangen sie ins Haus ein, stießen die Diener nieder und eilten nach dem Schlafgemach des Leontiades. Dieser sprang an die Thüre und stieß mit dem Dolch Kephisodoros nieder. Aber der bereits verwundete Pelopidas warf ihn zu Boden und tötete ihn. Hypates wurde auf der Flucht eingeholt und niedergehauen.

Darauf zogen die Verschworenen nach dem Gefängnis und befreiten die dort befindlichen 150 Gefangenen, schickten Boten an die Grenze zu den Mitverschworenen und nach Athen und ließen unter dem Schall von Trompeten auf dem Markte und in den Straßen verkündigen, daß die Tyrannen tot und die Stadt frei sei. Infolgedessen entstand in der Stadt Lärm und Verwirrung, auf der einen Seite Jubel, auf der andern Bestürzung. Da kamen Epaminondas, Gorgidas und die andern Mitverschworenen und suchten in den Straßen Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.

Am folgenden Morgen wurde eine Versammlung des Volkes gehalten und Mellon, Charon und Pelopidas zu Böotarchen (Bundesobersten) ernannt. Diese stellten sofort ein Heer auf und belagerten die Burg und die Besatzung. Es gelang ihnen, die letztere zur Uebergabe zu zwingen, ehe noch das zum Entsatz herbeieilende spartanische Heer an den Grenzen Böotiens angelangt war. Sparta verurteilte zwei der Harmosten zum Tode, weil sie das Eintreffen der Entsatztruppen nicht abgewartet hätten, und strafte den dritten mit Geld und mit Verbannung aus dem Peloponnes. Nun war Theben wieder frei, und auf seine beiden großen Mitbürger, Pelopidas und Epaminondas, gestützt, strebte es nicht bloß nach der Hegemonie Böotiens, sondern auch nach der Hegemonie über ganz Griechenland, um die wir bisher nur Sparta und Athen haben kämpfen sehen.

Pelopidas war von vornehmem Geschlechte und besaß ein großes Vermögen. Er war ein glühender Patriot und haßte deshalb die Anmaßungen Spartas. Ohne wissenschaftliche Bildung war er nicht, aber sein eigentliches Feld war die Ringschule, die Uebung in den Waffen, das Leben im Krieg. **Epaminondas** war gleichfalls aus edlem Geschlecht, aber arm

und wies jede Gelegenheit, sich Reichtum zu verschaffen, zurück. Auch er besuchte fleißig die Ringschule und machte dadurch seinen Körper kräftig und ausdauernd in den Strapazen; aber seine liebste Beschäftigung war denn doch der Umgang mit Philosophen, besonders mit dem Pythagoreer Lysis. Seine harmonische Ausbildung, seine Bescheidenheit und Mäßigkeit, sein rechtlicher, dem Idealen zugewandter Sinn machen ihn, in Verbindung mit seiner Freiheits- und Vaterlandsliebe, seiner Tapferkeit und Feldherrnkunst, zu einem der größten Männer der hellenischen Geschichte. Beide miteinander bildeten ein edles Freundespaar, das keinen andern Wettstreit kannte, als den, der der Größe ihrer Vaterstadt galt. Im Kriege mit Sparta konnten sie dies erproben.

Der König Kleombrotos von Sparta, welcher, auf die Nachricht von der Befreiung Thebens durch die Verschworenen, mit einem Heere in Böotien eingerückt war, fand die Burg schon übergeben; er kehrte daher nach einigen leichteren Gefechten nach dem Peloponnes zurück, ließ aber einen Teil seiner Truppen unter dem Harmosten von Thespiä, Sphodrias, dort stehen. Die Thebaner waren indessen bemüht, nicht bloß die Stadt und das Gebiet durch Gräben und andre Befestigungen zu schützen, sondern auch durch den Beitritt andrer Städte, besonders Athens, sich zu verstärken. Hier aber schwankte man. Eine starke Partei war dafür, alle Feindseligkeiten gegen Sparta zu vermeiden. Die andre Partei hätte gern, wie schon vorher den Verschworenen, so jetzt dem neu befreiten Theben allen Vorschub geleistet. Sparta beklagte sich hierüber, und wirklich wurden die beiden Feldherren, welche den Thebanern zu Hilfe geeilt waren, vom Volksgericht zum Tode verurteilt und der eine, dem die Flucht mißlang, hingerichtet.

Diese Lage aber änderte sich plötzlich, als Sphodrias, den das Vorgehen des Phöbidas gegen Theben zur Nachahmung reizte, bei Nacht aus Thespiä ausrückte und in das attische Gebiet einfiel, in der Absicht, den damals noch nicht völlig befestigten Piräeus zu überfallen. Er kam aber nur bis in die Nähe von Eleusis und kehrte, weil hier der Tag ihn überraschte, wieder um, nicht ohne das attische Gebiet verheert zu haben. Ganz Athen geriet darüber in Aufruhr, die alte Feindschaft gegen Sparta erwachte mit neuer Stärke. Die thebanisch gesinnte Partei gewann vollends die Oberhand, als man erfuhr, daß die Klage der Athener über Landfriedens-

bruch von den Spartanern damit beantwortet wurde, daß sie den Sphodrias von aller Schuld freisprachen. Das Bündnis mit Theben wurde nun sofort abgeschlossen.

Athens Hauptbestreben ging nun auf die Wiederherstellung seiner Seemacht. Es rief alle Städte und Inseln zum Abfall von Sparta auf und stellte ihnen als Preis völlige Freiheit und Gleichberechtigung in Aussicht. Die Aufforderung fand bei den Chiern, Byzantiern, Rhodiern, Mytilenäern, allen Städten Euböas und andern williges Gehör. Athen, wo Spartas Herrschaft am verhaßtesten war, wurde der Versammlungsort aller Verbündeten; jeder bekam Sitz und Stimme im Bundesrat, gab einen seinen Mitteln angemessenen Beitrag, und Athen erhielt die Leitung aller Angelegenheiten. Der **zweite attenische Seebund** war begründet (378). Dem Rufe des Vaterlandes folgten geschickte Feldherren, der kühne **Chabrias** und der tapfere **Timotheos,** der Sohn Konons. Mit diplomatischer Gewandtheit brachte der letztere 24 Städte zum Anschluß an den neuen athenischen Bund.

Im Frühling des Jahres 378 unternahm Agesilaos den ersten Feldzug gegen Theben. Aber er scheiterte an der neuen Taktik des Chabrias. Dieser wies seine Leichtbewaffneten an, sich auf ein Knie niederzulassen, den Schild auf das Knie zu stemmen und so den Leib zu decken und mit gefällten Speeren den Gegner zu empfangen. Die neue Stellung setzte den Agesilaos so in Staunen, daß er keinen Angriff wagte, sondern unmutig nach Thespiä und bald darauf in den Peloponnes zurückkehrte. Phöbidas, der an seiner Stelle in Thespiä befehligte, ließ sich von dem Thebaner Gorgidas in einen Hinterhalt locken, wo er erschlagen wurde. Ebenso erfolglos war des Agesilaos zweiter Feldzug in Böotien (377). Auch sein Stellvertreter Kleombrotos, der 376 die Pässe des Kithärongebirges erstürmen wollte, mußte unverrichteter Dinge umkehren. Sparta hatte die bittere Erfahrung gemacht, daß nicht bloß am Eurotas tapfere und kriegsgeübte Männer wohnten. Seine Hoffnung setzte es nun auf den Seekrieg. Aber der Athener Chabrias siegte glänzend bei Naxos über den Spartaner Pollis (376). Timotheos gewann das wichtige Korkyra und andre Inseln und Küstenstädte und schlug die lakedämonische Flotte bei Alyzia an der akarnanischen Küste (375). Als vollends Chabrias auch die griechischen Städte an der

thrakischen Küste dem atheniſchen Bunde einverleibte, Iphikrates die Küſten des Peloponnes durch ſeine Raubzüge beläſtigte, und Pelopidas im Paſſe von Tegyra bei Orchomenos an der Spitze der „heiligen Schar“ (ſie beſtand aus 300 gleichgeſinnten jungen Kriegern) ein ſtarkes ſpartaniſches Heer beſiegte, wurde man in Sparta des Krieges müde. Der Wunſch nach Frieden war dort allgemein; man täuſchte ſich nicht, wenn man in Athen dem nämlichen Wunſche zu begegnen glaubte. Auch dort war eine große Erſchöpfung eingetreten. Die feſte Vereinigung Thebens und Athens,

Griechiſcher Leichtbewaffneter.
Nach einem antiken Vaſenbilde.

der beiden Hauptfeinde Spartas, dauerte nicht lange. Theben weigerte ſich, zu der gemeinſchaftlichen Kriegskaſſe beizutragen; als Oberhaupt von ganz Böotien behandelte es Phokis feindſelig und vertrieb alle Einwohner aus Thespiä und Platää, zwei Städten, die in Griechenland geachtet, Athen befreundet waren. Darüber wurden die Athener ſehr unzufrieden; die reicheren Bürger fanden ſich überdies durch die Geldbeiträge für die Koſten des Krieges bedrückt, Friedenswünſche wurden laut und man näherte ſich daher wieder den Spartanern. Es wurde ein Kongreß, der in Sparta tagen ſollte, angeregt, und alle griechiſchen Staaten ſchickten ihre Geſandten dahin. Da Sparta und Athen ſich bald verſtändigt hatten, ſo wurde ein Friede auf Grundlage des

Antalkidischen Friedens abgeschlossen (371). Die Hauptbedingung war die völlige Selbständigkeit aller Staaten. Die Lakedämonier versprachen, aus allen Orten, wo sich ihre Harmosten und Besatzungen fänden, dieselben zu entfernen. Der allgemeinen Uebereinstimmung widersetzte sich nur Theben, wohl fühlend, daß gerade ihm der eben errungene Vorteil über die böotischen Städte und die erkämpfte Macht wieder geraubt werden sollte. In diesem Sinne sprach Epaminondas, als thebanischer Gesandter, in der Versammlung und enthüllte schonungslos die Heuchelei der Spartaner, welche bisher die Friedensbestimmungen mit den schönklingenden Worten der „Freiheit und Autonomie" nur im Interesse ihrer Herrschsucht ausgenützt hätten. Wütend sprang Agesilaos von seinem Sitze auf und rief: „Wollt ihr die Städte in Böotien freilassen?" „Ja," erwiderte Epaminondas in lakonischer Kürze, „wenn ihr die Periöken freilasset." Agesilaos strich nun den Namen Thebens aus der Zahl der Friedensgenossen; die übrigen Gesandten traten den Abmachungen bei und zogen nach Hause. Das Ergebnis des Kongresses war, ganz entsprechend dem Wunsche Spartas, die Isolierung Thebens.

Mit Bangen sahen die vereinsamten Thebaner dem Anmarsch des unter Kleombrotos heranrückenden, 10 000 Hopliten und 1000 Reiter zählenden spartanischen Heeres entgegen. Auf die Bundesstädte, die zum Teil nur gezwungen ins Feld rückten, konnten sie sich nicht verlassen, daher die Thespier noch vor der Schlacht entlassen wurden. Epaminondas drang auf eine Schlacht, trotzdem daß sein Heer nur 6000 Fußgänger und 400 Reiter stark war. Bei **Leuktra** trafen die Heere aufeinander (Juli 371). Der Zusammenstoß war furchtbar. Gleich zu Anfang aber zeigte sich die thebanische Reiterei der spartanischen überlegen. Letztere mußte sich auf ihr Fußvolk zurückziehen. Dadurch entstand eine Verwirrung. Dies benutzte Pelopidas mit der heiligen Schar zu einem heftigen Vorstoß. Zugleich ließ Epaminondas seinen linken Flügel, lauter Kerntruppen, die er 50 Mann tief aufgestellt hatte, zum entscheidenden Stoß auf die feindliche Linie vorgehen. Den rechten Flügel hatte er nur schwach besetzt und in schräger Richtung aufgestellt, so daß er ihn nach Bedürfnis vor- oder zurücknehmen konnte. Diese „schräge" Schlachtordnung bewährte sich. Die spartanische Heereslinie vermochte der gewaltigen Wucht des auf einen Punkt konzentrierten

Angriffs nicht auf die Dauer zu widerstehen. Leiche türmte sich auf Leiche; der König, Sphodrias und dessen Sohn Kleonymos sanken tödlich verwundet nieder. Da entsank den Spartanern der Mut und sie fingen an zu weichen und zuletzt zu fliehen. Ueber 1000 Lakedämonier, darunter 400 spartanische Vollbürger (Homoioi), waren gefallen. Das geschlagene Heer ließ durch Herolde um die Auslieferung der Toten und um einen Waffenstillstand zur Beerdigung derselben bitten, was als förmliches Eingeständnis der Niederlage zu gelten pflegte.

Die Schlacht bei Leuktra bedeutet den Wendepunkt in der Geschichte Spartas. Niemals mehr hat sich Sparta von diesem Schlage völlig erholt. Doch verleugneten die Regierung und auch das Volk, als die Nachricht von der Niederlage eintraf, nicht die angestammte Würde, und man unterbrach nicht einmal das eben zu feiernde Fest der Gymnopädien (musikalische und gymnastische Uebungen der Jugend). Am Abend erst schickte man ein Verzeichnis der Gefallenen von Haus zu Haus, aber mit dem ausdrücklich beigefügten Befehl, jeder lauten Wehklage sich zu enthalten. Statt unnützen Trauerns schritt man sofort zu energischen Maßregeln. Man ordnete eine allgemeine Bewaffnung an, welche alle Männer bis zum sechzigsten Jahre und sogar die sonst vom Kriegsdienst befreiten Beamten umfaßte. Inzwischen aber war eine Aenderung in der Lage der Dinge eingetreten, so daß es zunächst nicht mehr zum Schlagen kam.

Die Thebaner hofften, um die Spartaner vollends vernichten zu können, auf eine Mitwirkung Athens und des thatkräftigen und klugen Tyrannen **Jason** von Pherä, des Oberanführers (Tagos) der verbündeten Städte Thessaliens. Aber Athen antwortete den Herolden gar nicht; Jason kam zwar mit einem Heerhaufen herbei, aber nicht, um zu schlagen, sondern um mit Nachdruck als Schiedsrichter eine Rolle spielen zu können. Denn sein Ehrgeiz ging dahin, einst die Hegemonie über ganz Griechenland zu erringen. Für jetzt begnügte er sich, eine Uebereinkunft zu vermitteln, dahin lautend, daß die spartanischen Truppen ungefährdet in ihre Heimat heimkehren durften. Auf ihrem Rückzug begegneten sie den neuausgehobenen Scharen unter der Führung des Archidamos, der an die Stelle seines kranken Vaters Agesilaos getreten war. In Sparta geriet man in eine peinliche Verlegenheit, wie man diesmal, bei der Menge

der wegen Feldflucht zu Bestrafenden und bei dem Mangel an Ersatz, das alte strenge Gesetz in Kraft erhalten solle, welches die Flucht vor dem Feinde mit öffentlicher Entehrung bestraft wissen wollte. Agesilaos wurde aufgefordert, die Schwierigkeit zu lösen. Dieser rief in der Versammlung: „Laßt die Gesetze für heute schlafen, für künftig aber wieder in alter Kraft bestehen!"

Die friedliche Vermittelung des Jason unterbrach zwar für den Augenblick die Feindseligkeiten; aber der Glanz des Sieges von Leuktra wirkte ermutigend auf alle Gegner Spartas. Am lebhaftesten war die Aufregung im Peloponnes. Mehrere Städte, darunter Mantinea und Tegea, des spartanischen Joches müde, begannen eine trotzige und herausfordernde Haltung anzunehmen. Die Mantineer bauten ihre Stadt wieder auf, umgaben sie mit Mauern und zogen wieder dorthin aus ihren Dörfern, trotz aller Gegenvorstellungen des Agesilaos. Ja, es wurde beschlossen, Arkadien zu einem Gesamtstaate zu vereinigen; die Regierung sollte ihren Sitz in einer neu zu erbauenden Stadt haben. Wirklich wurde eine solche erbaut, nämlich Megalopolis, d. i. die große Stadt. Dort hielten die Vertreter aller Städte und Dörfer der arkadischen Eidgenossenschaft ihre Versammlungen, wo über Krieg und Frieden, über Bündnisse und Verträge, über Steuern und Abgaben, kurz über alle Fragen der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit entschieden werden sollte.

Um diese Pläne zu vereiteln, fiel Agesilaos mit einem spartanischen Heere in Arkadien ein. Aber es mischte sich, von Arkadien zu Hilfe gerufen, auch Theben ein; Epaminondas und Pelopidas führten ein Heer von 15000 Hopliten in den Peloponnes, um jene Unternehmungen zu unterstützen und die Spartaner zu verdrängen. Als sie ankamen, war zwar Agesilaos mit seinem Heere schon wieder zurückgegangen, aber der Gedanke, an Sparta Rache zu nehmen und dessen Oberherrschaft auf immer ein Ende zu machen, bewog den Epaminondas und Pelopidas, mit ihrem durch das Zuströmen peloponnesischer Freischaren auf 70000 Mann angewachsenen Heere über die Gebirge, welche Lakonien umgeben, in dieses Land einzurücken. Seit fünf Jahrhunderten hatte kein feindlicher Fuß diese Gegenden betreten. Schrecken erfüllte die Spartaner beim Anblick des aufsteigenden Rauches, der den Anmarsch des alles mit Feuer und Schwert verheerenden Feindes bezeichnete. Agesilaos wurde der Retter seiner

„mauerlosen" Vaterstadt. Mit Mut und Besonnenheit traf er die nötigen Maßregeln zur Verteidigung. Die waffenfähigen freien Männer wurden aufgeboten. Zur Verstärkung reihte er auch 6000 Heloten ein und versprach ihnen die Freiheit. Es war eine gefährliche Probe. Und wirklich kam es auch zu einer Verschwörung, welche jedoch Agesilaos, der alle verdächtigen Bewegungen mit seinem scharfen Blicke verfolgte, im Keime erstickte.

Epaminondas versuchte zwar wiederholt, die Sparta beherrschenden Höhen zu erstürmen, aber vergeblich. Als er hörte, daß Hilfstruppen aus Sikyon, Epidauros und Korinth im Anmarsch seien, zog er ab und beschränkte sich darauf, ganz Lakonien bis zur Schiffswerfte von Gytheon zu verheeren. Die Stunde war gekommen, wo er einen längst gehegten Lieblingsplan, die Wiederherstellung Messeniens, verwirklichen konnte. Ueberallhin eilten seine Boten, um die zerstreuten Abkömmlinge der alten Messenier zur Heimkehr aufzurufen. Auf seinen Ruf sammelten sich viele derselben im Lande ihrer Väter, vereinigten sich mit den Heloten und Periöken, die aus des Agesilaos Heere in Massen flüchtig geworden waren, und erbauten eine neue Stadt Messene am Fuße des Berges Ithome, die der Sitz einer selbständigen Regierung wurde.

Die üble Jahreszeit, in welcher sein Heer anfing Mangel zu leiden, sowie die Nachricht von einem heranrückenden Hilfsheere der von den Spartanern um Hilfe angegangenen Athener veranlaßten indessen den Epaminondas, den Peloponnes zu räumen. Durch die Wiederherstellung eines unabhängigen messenischen Staates, der sich an das Sparta feindliche Arkadien und Argos anschloß, hat er die Niederlage von Leuktra besiegelt.

Auf dem Rückwege stieß er am Isthmus auf ein athenisches Heer unter Iphikrates. Epaminondas wußte ihn geschickt zu umgehen und kam glücklich in der Heimat an. Der Empfang, der seiner hier wartete, war kein erfreulicher. Elende Neider, an ihrer Spitze der Volksredner Menekliadas, klagten den Epaminondas und Pelopidas an, daß sie ihre Böotarchenwürde über die gesetzliche Zeit hinaus beibehalten hätten. Epaminondas nahm alle Schuld auf sich allein, trat vor die Richter und sprach mit Würde: „Das Gesetz verurteilt mich; ich habe das Leben verwirkt. Gut; ich verdiene den Tod. Nur verlange ich, daß man niederschreibe:

‚Die Thebaner haben den Epaminondas hingerichtet, weil er sie bei Leuktra zwang, die Lakedämonier, denen sie vorher nicht unter die Augen zu treten wagten, anzugreifen und zu überwinden; weil er das Vaterland gerettet, weil er Sparta belagert hat, welches sich glücklich schätzte, seinem Untergange zu entgehen; und weil er Messene wieder aufgebaut und mit starken Mauern verwahrt hat.'" Die Richter gingen beschämt auseinander, ohne auch nur über ihn abzustimmen.

Gegen die arkadische Eidgenossenschaft und gegen den messenischen Volksstaat, die ihre Entstehung dem siegreichen Eingreifen Thebens verdankten, erhoben sich mehrere Feinde. Mit den Spartanern verbanden sich die auf Thebens Uebermacht eifersüchtigen Athener, sowie die Achäer, Sikyonier und Korinthier. Epaminondas war daher genötigt, im Jahre 369 zum zweitenmal in den Peloponnes zu ziehen. Es gelang ihm, mit einem Heere von 8000 Hopliten die feindliche, 20000 Mann starke Uebermacht am Isthmus zu durchbrechen und die Verbindung mit Arkadien und Messenien wiederherzustellen.

Inzwischen hatte **Pelopidas** die thebanischen Waffen auch in den Norden getragen, wo es allerlei Händel zu schlichten gab. Er spielte den Schiedsrichter in Makedonien zwischen den streitenden Thronbewerbern und nahm zum Unterpfande des Friedens den jungen Prinzen Philippos, den nachmaligen König von Makedonien, als Geisel mit nach Theben. Bald darauf riefen ihn neue Wirren nach Thessalien, wo der Tyrann Alexander von Pherä mit unmenschlicher Grausamkeit hauste. Auf den Hilferuf der Verfolgten begaben sich Pelopidas und Ismenias als Gesandte an seinen Hof. Aber hier wurden sie ergriffen und eingekerkert. Zu ihrer Befreiung schickten die Thebaner ein Heer ab, in welchem Epaminondas als gemeiner Soldat diente; denn er war nach Ablauf seiner Böotarchenwürde nicht mehr gewählt worden. Wenig hätte gefehlt und das Heer wäre unter der Führung des Böotarchen von Alexander geschlagen und vernichtet worden. Da rief der Wille der Soldaten den Epaminondas an die Spitze; er rettete das Heer, erschien vor den Thoren von Pherä und erwirkte die augenblickliche Losgebung der Gefangenen (367).

Diese inneren Wirren gaben auswärtigen Staaten Gelegenheit zur Einmischung. Die griechischen Staaten selbst bewarben sich um die Gunst des persischen Königs Artaxerxes

Mnemon. Athen und Sparta schickten Gesandte nach Susa; von Theben reiste Pelopidas dahin. Jeder Staat wollte einen günstigen Schiedsrichterspruch von dem König erhalten. Pelopidas aber stellte durch sein ritterliches Wesen und seine diplomatische Gewandtheit, womit er an die alte Waffenbrüderschaft der Thebaner und Perser im Feldzuge des Xerxes erinnerte und die gegenwärtige Machtstellung Thebens mit den glänzendsten Farben zu schildern wußte, die andern Gesandten so sehr in den Schatten, daß die schiedsrichterliche Entscheidung ganz zu Gunsten Thebens ausfiel. Sie lautete: „Alle griechischen Staaten, also auch Messenien, sollen unabhängig sein; die Athener sollen ihre Schiffe ans Land ziehen, das heißt ihrer Seeherrschaft entsagen; die Widerspenstigen sollen mit Waffengewalt zur Nachgiebigkeit gezwungen werden."

Die Vollziehung des schiedsrichterlichen Spruches wurde den Thebanern übertragen. Zu diesem Behufe wurden im nächsten Frühjahr die Bevollmächtigten aller griechischen Städte nach Theben berufen, um dort die Friedensbedingungen zu vernehmen und zu beschwören. Aber hier zeigte sich, wie wenig das Ansehen Thebens, trotz seiner bisherigen Siege, befestigt war. Die Gesandten weigerten sich, den Frieden zu beschwören, und der Gesandte der Arkadier, Lykomedes, behauptete, der Versammlungsort müsse da sein, wo der Schauplatz des Krieges sei, nämlich in Arkadien. Die Versammlung ging unverrichteter Dinge auseinander und der Krieg und die Parteikämpfe dauerten fort.

Auf seinem dritten Zuge in den Peloponnes vermochte Epaminondas in Achaia keine Ordnung zu schaffen; vielmehr nahm die staatliche Zerrüttung überall immer mehr überhand. Die rohen Arkadier vollends zeigten sich nach dem Tode des tüchtigen Mantineers Lykomedes der Rolle nicht gewachsen, die sie zu spielen sich unterfangen hatten. Statt einträchtig zusammenzuwirken, zerfleischten sich die einzelnen Bundesstädte gegenseitig in blutigen Fehden. Mantinea stand feindselig gegen Tegea, beide waren eifersüchtig auf Megalopolis. Zwischen Arkadien und den Bewohnern von Elis kam es zum offenen Kampf; in Olympia sah man selbst während der Spiele die beiden Gegner mit den Waffen sich bekämpfen. Inzwischen war Theben des einen seiner großen Führer, des **Pelopidas**, beraubt worden. In einem Gefechte gegen Alexander von Pherä hatte er, als er mit Ungestüm dem

fliehenden Tyrannen nachsetzte, so daß er von den Seinen getrennt wurde, durch die Speere der Leibwächter seinen Tod gefunden (364). Aber noch lebte der größere **Epaminondas.** Dieser, welcher bereits den Athenern ihre Seeherrschaft entreißen wollte, 100 Trieren erbauen ließ und Chios, Rhodos und Byzanz zum Abfall von Athen brachte, fühlte die Notwendigkeit, in die verworrenen Verhältnisse des Peloponnes Ordnung zu bringen und Thebens Stellung zu seinen dortigen Bundesgenossen zu sichern. Er erschien mit einem durch Thessalier und Euböer verstärkten Heere im Peloponnes. Argos, Sikyon, Messene, Megalopolis und Tegea schlugen sich auf seine Seite. Bei der letztgenannten Stadt lagerte er sich. Die Gegner, durch Athener verstärkt, standen bei Mantinea und erwarteten den Zuzug eines spartanischen Heerhaufens unter Agesilaos. Als Epaminondas den Aufbruch des letzteren erfuhr, zog er unmittelbar auf Sparta los. Aber Agesilaos, durch einen Ueberläufer davon unterrichtet, ließ seinem Sohn Archidamos melden, er solle die Stadt befestigen, und zog mit der Reiterei in Eilmärschen nach Sparta. Epaminondas drang zwar bis auf den Markt vor, aber hier standen unter Anführung des Agesilaos und seines Sohnes die Spartaner zum Verzweiflungskampfe bereit und verhinderten ein weiteres Vordringen. Epaminondas trat daher den Rückzug an und wandte sich nach Mantinea, um das dortige feindliche Heer anzugreifen (362 v. Chr. G.). Ein Sieg war nötig, um den Schimpf des Rückzuges von Sparta auszulöschen und die Soldaten zu ermutigen. Der Angriff geschah mit der größten Erbitterung. Der Flügel, den Epaminondas selbst anführte, schlug die Feinde zuerst in die Flucht. Er verfolgte sie mit allzukühner Hitze und wurde von einem feindlichen Wurfspieße in die Brust getroffen; der Schaft brach ab, die eiserne Spitze blieb in der Brust stecken. Als er in das Lager zurückgetragen wurde, erklärten die Aerzte, er werde sterben, sobald man das Eisen aus der Wunde ziehe. Mit der Hand die Wunde zudrückend, fragte er nach seinem Schilde. Man zeigte ihm denselben und meldete ihm den Sieg der Thebaner. „Gut," sagte er, „dann habe ich genug gelebt. Laßt doch Diophantos und Jollidas herkommen." Man sagte ihm, beide treffliche Hauptleute seien auch erschlagen. „O, dann ratet den Thebanern, Frieden zu machen." Nun ließ er sich das Eisen herausziehen, und als einer seiner Freunde in der Trostlosigkeit

ausrief: „Du ſtirbſt, Epaminondas! o, daß du wenigſtens Söhne zurückließeſt!“ erwiderte er mit dem letzten Atemzuge: „Ich hinterlaſſe ja zwei unſterbliche Töchter, die Siege bei Leuktra und bei Mantinea.“

Der Sieg bei Mantinea trug für Theben nicht die gehofften Früchte. Alles blieb in der vorigen Unentſchiedenheit und Verwirrung. Ruhe trat zwar ein, aber es war die Ruhe der Erſchöpfung und eine Folge perſiſcher Vermittelung. Da in dem Frieden die Unabhängigkeit Meſſeniens feſtgeſetzt war, ſo trat Sparta ihm nicht bei. Der achtzigjährige Ageſilaos konnte es nicht über ſich bringen, in ſeiner gedemütigten Vaterſtadt ſeine Tage in Ruhe zu beſchließen. Es trieb ihn hinaus auf Abenteuer; vielleicht mochte es ein gütiges Geſchick fügen, daß er ſo ſeinem Vaterlande noch etwas nützen konnte. Die Verwirrung im perſiſchen Reiche ſchien ihm günſtige Ausſichten zur Erwerbung neuen Kriegsruhms zu eröffnen. Ungeſtraft empörten ſich dort die Statthalter gegen den Großherrn oder bekämpften ſich untereinander ſelbſt, wobei ſie ſich vielfach griechiſcher Söldner und Söldnerführer bedienten.

Am widerſpenſtigſten zeigte ſich um dieſe Zeit die Provinz Aegypten. Hier hatte Nacht-hor-heb, ein ſebennytiſcher Fürſt, der Begründer einer neuen, der dreißigſten Dynaſtie, während die Perſer in Cypern gegen Euagoras beſchäftigt waren, das Land in Verteidigungszuſtand geſetzt und in Griechenland ein Heer und Heerführer angeworben. Mit dem Oberbefehl betraute er einen der berühmteſten Söldnerführer ſeiner Zeit, den Athener Chabrias. Dieſer nahm am peluſiſchen Nilarme eine feſte Aufſtellung, die er durch Verſchanzungen deckte. Von dort aus beobachtete er die Ausgänge aus Syrien und beherrſchte den Zugang von der Wüſte her. Artaxerxes Mnemon ſchickte nun den Pharnabazos mit einem Heere von 200000 Mann, ſtellte aber an die Spitze desſelben ebenfalls einen Athener, den Iphikrates. Zugleich ſetzte er es in Athen durch, daß Chabrias aus Aegypten abberufen wurde. Anfangs ging alles gut. Die ägyptiſchen Truppen, welche die Küſte bewachten, wurden zurückgeſchlagen und der Weg nach Memphis lag offen. Aber das Zaudern des Pharnabazos verdarb, was Iphikrates gut gemacht hatte. Inzwiſchen erholte ſich Nacht-hor-heb und ſchlug die Perſer bei Mendes vollſtändig und zwang ſie zum Rückzug. Pharnabazos ging wieder nach Syrien, Iphikrates

segelte nach Athen, und Aegypten war ein Vierteljahrhundert lang des persischen Joches ledig.

Nacht-hor-heb starb 364; sein Nachfolger **Tacho** ergriff ebenfalls jede Gelegenheit, seinen Haß gegen Persien an den Tag zu legen. Er vereinigte sich mit den im Aufstande befindlichen Satrapen in Vorderasien und fiel mit 8000 Mann eingeborner Truppen, 10000 griechischen Söldnern und 200 Schiffen über Phönizien her. Zu diesem Tacho begab sich der greise **Agesilaos**, um in seinen Diensten Rache an Persien zu nehmen.

Statt jedoch dem Agesilaos den Oberbefehl zu überlassen, vertraute Tacho ihm nur die Hilfstruppen an, wodurch sich Agesilaos sehr beleidigt fühlte. Kaum war Tacho in Phönizien gelandet, so brach in seinem Rücken ein Aufstand in Aegypten aus, den ein gewisser Nacht-nebef*) leitete. Agesilaos trug kein Bedenken, sich sogleich an diesen anzuschließen. Er stieß mit seinen Truppen zu ihm, half ihm den Tacho besiegen und sicherte ihm die errungene Herrschaft. Für diese glückliche Unterstützung beschenkte der neue König den Agesilaos mit 230 Talenten, mit welchen dieser seinem Vaterlande wieder aufzuhelfen hoffte; denn neue Unruhen erfüllten wieder den Peloponnes. Durch einen Sturm aber wurde er auf der Rückreise nach der libyschen Küste verschlagen. Hier starb er im vierundachtzigsten Jahre seines Lebens (361 v. Chr. G.), und mit ihm schwand die Hoffnung Spartas vollends dahin, das alte Verhältnis im Peloponnes wieder herzustellen. Aber auch Thebens Größe war seit des Epaminondas Tode gelähmt, und Athen war, nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Staatsmannes, nur noch ein Wrack jenes alten Schiffes, das einst Perikles über die Meere gesteuert hatte. Aus tausend Wunden blutend, die ihm Parteiwut und Selbstsucht geschlagen, lag Griechenland ohnmächtig da. Nicht minder entkräftet und in allen Fugen erschüttert war das Reich des alten Erbfeindes, der Perser. Sein Reichtum schreckte nicht mehr als Waffe, sondern lockte nur noch als Beute. Doch zu neuer Belebung der Welt hatte das Schicksal bereits ein Königreich bestimmt, welches spartanische Kraft in sich hatte und die in Thebens Kämpfen ausgebildete Kriegskunst sich aneignete, daher es stark genug war, Griechenland zu beherrschen, der persischen Beute sich

*) Ueber diesen letzten der Pharaonen vgl. oben Band I, S. 153 Note.

zu bemächtigen und allen schaffenden Kräften einen größeren Schauplatz zu bieten. Es war dies das bisher wenig beachtete, ja sogar verachtete Makedonien.

21. Philipp von Makedonien. Demosthenes. Heilige Kriege. Chäronea.

(359—336 v. Chr. G.)

Schon früher, insbesondere im Verlaufe des peloponnesischen Krieges, war Makedonien in Berührung mit Griechenland gekommen. Auch in den späteren Händeln spielte es vielfach eine wenn auch unbedeutende Rolle. Bei den Griechen galten die Makedonier, obgleich ohne Zweifel hellenischen Stamms, immer für Halbbarbaren; wohnte ja der größte Teil derselben in Hütten, teils als Ackerbauer, teils als Hirten. Bekleidet waren sie mehr mit Fellen als mit Röcken und lebten auch sonst in einem ziemlich rohen Naturzustande. Den Griechen waren sie auch dadurch verächtlich, daß sie so lange den Persern unterwürfig geblieben waren und sich immer von Königen beherrschen ließen. Die Könige Perdikkas II. und dessen Nachfolger Archelaos (413—399) zeigten das Bestreben, hellenische Kultur in ihr Land zu verpflanzen. Sie zogen Künstler aller Art, Dichter und Philosophen an ihren Hof. So lebten der Maler Zeuxis und der Dichter Euripides längere Zeit daselbst. Auch sonst förderte Archelaos sein Land durch Anlegung von Kunststraßen und festen Plätzen. Sein Heer organisierte er ganz nach hellenischem Muster. Dieser König wurde ermordet, wie denn überhaupt wiederholt der Thronwechsel in Makedonien auf gewaltsamem Wege vor sich ging und fast immer die Greuel eines blutigen Parteikampfes mit sich führte. Nach dem Tode des Königs Amyntas II. mischte sich Theben in die Thronstreitigkeiten, wie oben angeführt ist; Pelopidas setzte Perdikkas III., den Sohn des verstorbenen Königs, ein; den jüngsten Sohn aber, Philippos, nahm er als Geisel mit nach Theben. Perdikkas III. fiel bald darauf in einer Schlacht gegen die Illyrier, und so bestieg **Philippos** den Thron (359—336).

Der Aufenthalt in Theben, das gerade damals der Mittelpunkt der hellenischen Kämpfe und die Heimat einer neuen Kriegskunst war, hatte diesem verständigen Prinzen Stoff genug dargeboten, um sich daran zu bilden. Auch

hatte ihn das Beispiel des Pelopidas und Epaminondas gelehrt, wieviel ein Mann vermag. Und es fehlte ihm nicht an der erforderlichen Energie und Klugheit, nicht am politischen Scharfblick, der die Verhältnisse richtig schätzt und danach sein Handeln einrichtet. In der Wahl seiner Mittel, die er anwandte, um seine Zwecke zu erreichen, war er nicht wählerisch: vor Hinterlist, Wortbruch und Bestechung schreckte er nicht zurück. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht sein geflügeltes Wort: „Ein goldbeladener Esel übersteigt auch die höchsten Mauern."

Die Umstände, unter denen er den Thron bestieg, waren so ungünstig als nur möglich. Alles wurde ihm von allen Seiten streitig gemacht. Aber durch Unterhandlungen und Geschenke gewann er die Päonier und Thrakier; durch Freundlichkeiten und Gefälligkeiten täuschte er die Athener; durch einen glänzenden Sieg über die Illyrier erweiterte er sein Land bis an den See Lychnitis.

In diesen Kämpfen bildete er jene tapferen Soldaten, die ihm seine nachmaligen glänzenden Siege erfochten. Er machte sie unüberwindlich durch die Einführung der Phalanx. Den Kern des Heeres, das schwerbewaffnete Fußvolk, stellte er in Massen von 8000 Mann so auf, daß 16 Reihen von Soldaten, dicht aneinandergeschlossen, ein längliches Viereck, „einen Wald von eisernen (5 Meter langen) Lanzen (Sarissen)" bildeten. Diese berühmte Schlachtordnung hatte schon Epaminondas bei Leuktra und Mantinea, nur noch nicht so vollkommen ausgebildet, angewandt. Ihr Anblick und ihre Wirkung war so furchtbar, daß später ein römischer Feldherr gestand, nie etwas Größeres und Furchtbareres gesehen zu haben. Tüchtige Offiziere bildete er sich aus dem makedonischen Adel.

So besaß Philipp ein Land, das ihm einen festen Ausgangspunkt bot, und ein Heer, das seinem Willen Kraft und Leben weihte; nur fehlte ihm vor allem noch Geld. Auch dieses bekam er, wenn es ihm gelang, die von griechischen Pflanzstädten besetzten Küsten seines Landes sich wieder zu verschaffen oder die reichen Bergwerke des Gebirges Pangäon auszubeuten. Vorher mußte er aber Amphipolis, welches jene Gegenden beherrschte, in seine Gewalt bringen. Ein Vorwand zum Streit fand sich bald, und so griff er die Stadt an und eroberte sie (357). Nun hatte er einen festen Stützpunkt für weitere Eroberungen gewonnen.

Die neuerworbenen Bergwerke beutete Philipp mit großer Energie aus, so daß er, nach der Versicherung einiger Schriftsteller, gegen tausend Talente (über 5 Mill. Mark) jährlich daraus zog. Diese Summen, welche durch den Ertrag der Steuern und Zölle noch erhöht wurden, benutzte er teils zu militärischen Zwecken, teils zur Bestechung, wodurch er sich fast in jeder größeren hellenischen Stadt eine makedonische Partei gründete.

Die Athener ließen sich durch die gleißnerischen Freundschaftsbezeugungen des Königs täuschen. Aber bald gewahrten sie zu ihrem Schrecken ihre Verblendung, als Philipp auch Pydna und zwar durch Verrat wegnahm. Gerne hätten die Athener sich jetzt gegen Philipp gewandt, wenn sie nicht eben damals damit beschäftigt gewesen wären, ihre abtrünnigen Bundesgenossen, Chios, Kos, Rhodos und Byzanz, zu bekämpfen. In diesem Bundesgenossenkriege (357—355) erschöpfte Athen seine letzten Kräfte. Es verlor seine drei tüchtigen Feldherren, Chabrias, Timotheos, und Iphikrates. Der erstgenannte fiel in einer Seeschlacht vor Chios, die beiden andern wurden das Opfer einer Intrigue ihres Mitfeldherrn Chares, der sie des Verrats und der Bestechung anklagte, so daß sie, vom Volksgerichte verurteilt, die undankbare Vaterstadt verließen. Beide starben bald darauf in der Verbannung. Der unfähige Chares setzte nun als alleiniger Oberanführer den Krieg fort, aber ohne Erfolg. Denn das von Philipp angegriffene Potidäa konnte er nicht retten, und durch Unterstützung des abtrünnigen Satrapen Artabazos machte er den persischen König zum Gegner Athens. Dieser unterstützte nicht minder als Philipp die aufrührerischen Inseln, so daß Athen sich gezwungen sah, den Krieg unrühmlich dadurch zu beendigen, daß es die Unabhängigkeit der abgefallenen Staaten anerkannte (355), ein Schlag, von dem es sich nicht wieder zu erholen vermochte.

Philipp hatte gesehen, was er, bei der Zerrissenheit Griechenlands, sich erlauben durfte, ohne ernstlichen Widerstand zu finden. Die Gelegenheit hierzu fand sich bald. Die Phokier, ein tapferes Gebirgsvolk, das, von der Bildung der übrigen Hellenen abgeschieden, mit Ackerbau und Jagd beschäftigt, ein freies Leben führte, hatten sich bisher unabhängig von den Thebanern zu erhalten gewußt. Um diese Zeit nun nahmen sie das dem delphischen Apollo geweihte

Feld von Kirrha weg und bauten es an. Die Delphier klagten, auf Anregung der Thebaner, bei dem Amphiktyonengericht, wo damals Theben den fast ausschließlichen Einfluß besaß und ihn dazu anwandte, um seine herrschsüchtigen Zwecke zu verfolgen. Die Phokier wurden zu einer schweren Geldbuße verurteilt, welche ihre schwachen Kräfte bei weitem überstieg. In der Verzweiflung hierüber fielen sie, unter Führung des Philomelos, plötzlich über die Stadt und den Tempel zu Delphi her, erpreßten Gelder von den reichen Einwohnern und vergriffen sich, als sie zur Anwerbung von Söldnern noch mehr Geld brauchten, auch an Tempelschätzen, welche in goldenen Gefässen, Dreifüßen, Kränzen u. s. w. bestanden — zunächst wollten sie freilich diese Schätze nur als eine Art Anleihe benutzen. Der reiche Sold, den Philomelos nun versprechen konnte, lockte zahlreiche Scharen „von ruchlosen Leuten an, die, wenn es um Gewinn sich handelte, der Götter nicht achteten", wie Diodor sagt, und bald hatte er ein Heer von 10000 Mann beisammen. Zugleich bewarb sich Philomelos um die Hilfe Athens und Spartas, und beide waren aus Haß gegen Theben willens, den Tempelräubern zu helfen; jedenfalls trugen sie kein Bedenken, das Vorsteherrecht der Phokier über den pythischen Tempel als ein „altherkömmliches" anzuerkennen, wie es Philomelos wünschte. Auf die Seite der Thebaner stellten sich die Lokrer, die meisten Böotier und die Thessalier. Der erste (bezw. zweite, vergl. I, S. 254) **„heilige Krieg"**, der, greuelvoll wie kaum ein andrer, zehn Jahre wütete, begann (355). Mit wechselndem Erfolge wurde gekämpft, bis Philomelos, der sich unvorsichtigerweise den überlegenen feindlichen Kräften entgegenstellte, bei Neon am Parnaß (354) eine schwere Niederlage erlitt. Um nicht den Böotiern als Gefangener in die Hände zu fallen, die angekündigt hatten, daß sie jeden Teilnehmer an dem gegen den Gott verübten Frevel niederhauen würden, stürzte er sich selbst von einem Felsen herab und fand so den Tod.

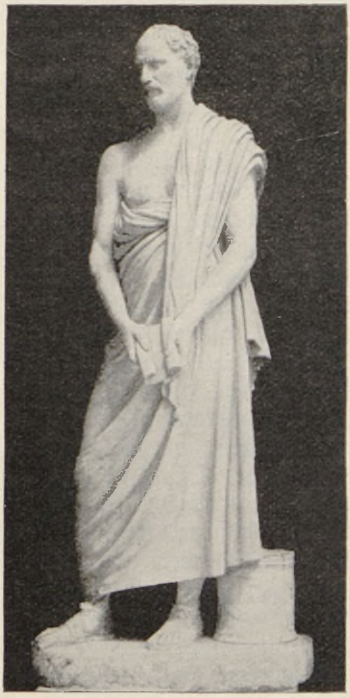
Sein Waffengefährte Onomarchos ließ sich dadurch nicht abschrecken, den Krieg fortzuführen. Schonungslos plünderte er die in dem Tempel zu Delphi noch übrigen Schätze; aus dem Kupfer und Eisen ließ er Waffen schmieden, aus dem Gold und Silber Münzen prägen. So wurde es ihm möglich, den Sold seiner Truppen abermals zu erhöhen, so daß Abenteurer und Reisläufer (d. i. in fremden Kriegs-

dienst Eintretende) aus allen griechischen Stämmen in hellen Haufen ihm zuströmten. Seine Unternehmungen waren vom Glück außerordentlich begünstigt. Er drang sogar in Böotien vor, schlug die Thebaner und nahm Koronea weg; dann trat er siegreich in Thessalien auf, dessen Tyrannen, unter andern Lykophron von Pherä, mit Hilfe der Phokier das alte Ansehen wieder zu gewinnen suchten. Die bedrängten Thessalier nahmen ihre Zuflucht zu Philipp und riefen denselben aus den nördlichen Gegenden herbei, wo er heimlich und offen den Krieg gegen Athens Seemacht fortführte. Er hatte inzwischen eine andre den Athenern verbündete Küstenstadt, Methone, erobert (353), um sich allmählich den Weg zu dem für ihn und für Athen so wichtigen Hellespont zu bahnen. Obgleich er bei der Belagerung von Methone durch einen Pfeilschuß ein Auge verloren hatte, beeilte er sich dennoch, dem Hilferuf der Thessalier zu folgen. Anfangs verlor er zwei Treffen; denn er hatte die Macht seiner Gegner unterschätzt. Er verstärkte nun sein Heer auf 20000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter. Mit diesem siegte er in einer Hauptschlacht im südlichen Thessalien. Das Heer des Onomarchos wurde vollständig vernichtet. 6000 wurden erschlagen, 3000 gefangen. Der Rest rettete sich zum Teil auf die athenische Flotte, die unter Chares zum Schutze der Phokier in der Nähe sich aufgestellt hatte. Onomarchos selbst fiel. Sein Leichnam wurde auf Philipps Befehl ans Kreuz geschlagen, die Gefangenen als Tempelräuber ertränkt. Zur schmerzlichen Ueberraschung für die Thessalier aber zeigte Philipp einen nicht geringeren Eifer für seinen eigenen Vorteil, als für die Ehre des beleidigten Gottes, indem er die Seestadt Pagasä für sich behielt, die insbesondere wegen der einträglichen Zölle, die dort erhoben wurden, für seine ferneren Unternehmungen wichtig war. So war er thatsächlich Herr von Thessalien geworden.

Um die geschlagenen Phokier in ihrem eigenen Lande anzugreifen, rückte er von Thessalien aus vor und beabsichtigte, sich des Schlüssels zum eigentlichen Griechenland, der Pforten von Thermopylä, zu bemächtigen. Aber auf Betreiben des Redners Demosthenes hatten die Athener mit einem Hoplitenheer von 5000 Mann und 400 Reitern unter Nausikles den südlichen Ausgang des Passes besetzt. Zu ihnen stießen noch 1000 Spartaner und 2000 Achäer. Und selbst ein Hilfsheer der Phokier unter Phayllos, dem

Bruder des Onomarchos, wurde von den Athenern willkommen geheißen.

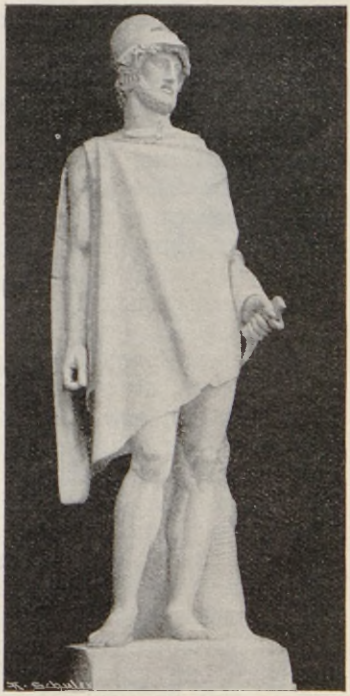
Philipp wagte nicht, dieses starke Heer anzugreifen, und zog sich nach Makedonien zurück. Athen verfolgte seine Schritte mit Argwohn, und es schien, als ob diese Stadt der Mittelpunkt des ferneren Widerstands gegen seine ehrgeizigen Pläne werden sollte. Seine Aufgabe wurde noch schwieriger, seitdem in Athen ein Mann aufgetreten war, der die Athener an ihren alten Beruf erinnerte, Retter der hellenischen Freiheit zu sein; ein Mann, der Philipps Pläne durchschaute und in seinen Reden den Athenern unaufhörlich darlegte, daß das Streben des Königs auf die Vernichtung der hellenischen Freiheit und auf die Errichtung einer makedonischen Oberherrschaft gerichtet sei. Dieser Mann war Demosthenes.



Demosthenes.
Nach einer Statue im Vatik. Museum, Rom.

Demosthenes gehörte seiner Geburt nach nicht den edleren Geschlechtern Athens an, aus denen Kimon, Perikles, Thukydides und Alkibiades einst hervorgegangen waren; sein Vater war Inhaber einer einträglichen Waffenfabrik. Früh verwaist, widmete er sich der Redekunst in der Schule des Isäos. Das erste Mal trat er auf in dem Prozeß gegen seine Vormünder, die ihm sein väterliches Vermögen veruntreut hatten. Bei seinem ersten öffentlichen Vortrag vor dem Volke wurde er ausgepfiffen und verlacht. Da gab ihm sein Freund, der Schauspieler Satyros, Anleitung im Vortrag und Gebärdenspiel. Mit unermüdlichem Fleiße studierte er nun dessen Kunst. Obgleich er einen kurzen Atem und eine schwache Stimme hatte, unternahm er

es, diese Hindernisse der Natur zu überwinden. Oft ging er ans Meeresufer, wo die Brandung am stärksten brauste, und suchte ihr Tosen mit seiner Stimme zu überbieten. Denn die Volksversammlung, wo er aufzutreten hatte, erschien ihm wie ein wogendes Meer, das vor dem Redner brausend und stürmisch hin und her flute. Es gehörte keine geringe Kühnheit und eine mächtige Stimme dazu, wenn man dort irgend welchen Erfolg erzielen wollte. Ein andermal nahm er Kieselsteine in den Mund und versuchte, trotzdem deutlich zu sprechen; ferner ging er steile Berge hinauf und sagte dabei mit starker Stimme lange Reden her, um seinen Atem zu längerer Ausdehnung zu gewöhnen; er bezog endlich ein Gemach unter der Erde, in dem er, von allem Umgange abgeschieden, unaufhörlich vor einem großen Spiegel sich im Mienen- und Gebärdenspiel übte. Ja Plutarch erzählt, er habe, um sich das Ausgehen auf eine Zeitlang unmöglich zu machen, auf einer Seite den Kopf sich kahl geschoren und, monatelang an sein unterirdisches Gemach gefesselt, sich mit Nachdenken und Uebung in seiner Kunst beschäftigt.



Phokion.
Nach einer Statue im Vatik. Museum, Rom.

Mit demselben Ernste, mit welchem er die Erlernung der Redekunst betrieben hatte, betrieb er auch ihre Ausübung. Während einer von seinen späteren Hauptgegnern, der makedonisch gesinnte Demades, oft trunken und aus lustigen Gesellschaften kommend, aus dem Stegreif, aber nicht ohne großes Geschick, redete, trat dagegen Demosthenes mit seltener Nüchternheit und, wie ehemals Perikles, niemals unvorbereitet auf, so daß man von seinen Reden sagte, sie

riechen nach der nächtlichen Lampe. Seine Reden tragen den Stempel des Charakters und der Ueberzeugung; allen überflüssigen Schmuck verachtend, behielt er immer nur die Sache selbst im Auge. Der Stoff ist klar angeordnet, die Gedanken sind mit Schärfe entwickelt, überall zeigt sich die Entschiedenheit der Gesinnung auch in der Sprache, die, wie Dionysios von Halikarnassos sagt, großartig war und doch schlicht, ernst und doch gefällig, gedrängt und doch fließend, lieblich und doch eindringlich.

Die damaligen Sitten Athens waren im ganzen nicht besser und nicht schlimmer, als sie zur Zeit des Perikles gewesen waren. Aber es fehlte an einer festen Regierung; („Jetzt gehen eure Redner umher und fragen euch: Was wünscht ihr? Was soll ich für Vorschläge machen? Womit kann ich euch einen Vorteil bringen?" sagt Demosthenes in einer seiner olynthischen Reden); auch hatten die Athener sich gewöhnt, anstatt selbst in den Krieg zu ziehen, Söldner anzuwerben. Manche tüchtige Männer verzweifelten daher an der Möglichkeit einer Kraftäußerung ihres Vaterlandes; sie setzten ihre Tugend daher mehr darein, selbst von Fehlern rein zu bleiben, als darein, den Staat davon rein zu machen. Wenn diese nun auch nicht, wie mehrere bestochene Verräter, Philipps Pläne absichtlich förderten, so hinderten sie doch einen planmäßigen Widerstand, da sie wähnten, das ruhige Fortbestehen ihres Staates mit der Eroberungspolitik Philipps vereinigen zu können.

Dieser Ansicht huldigte der redliche, aber alles idealen Schwunges bare **Phokion**. Als ein Mann von ernstem, sittlich strengem Charakter, mit dem er sich vorteilhaft von der Leichtfertigkeit so mancher Staatsmänner dieser Zeit unterschied, verdient er gewiß unsre Achtung. „Niemand hat" — sagt ein alter Schriftsteller — „ihn je lachen oder weinen gesehen, oder ihn in einer öffentlichen Badstube, den gewöhnlichen Sammelplätzen der müßigen Athener, angetroffen." Im Felde ging er barfuß und ohne Obermantel, und wenn er davon einmal eine Ausnahme machte, so hielten es die Soldaten für ein Zeichen einer seltenen Kälte. Im Staatsrat war er allen Rednern furchtbar, weil er als ein untadelhafter und weiser Mann bekannt war, auf dessen kurze Entscheidung das Volk oft lieber hörte, als auf die langen künstlichen Reden eines Demades und Demosthenes. Daher soll der letztere, wenn er nach gehaltener Rede den Phokion

mit einer kurzen Widerlegung gegen sich auftreten sah, zuweilen gesagt haben: „Da kommt die Axt meiner Reden.“ Phokion glaubte seinem Vaterlande am besten damit zu dienen, wenn er aus allen Kräften für den Frieden spreche, und doch, wenn die Gegner durchgedrungen waren und er zum Führer des Kriegs erwählt wurde, übernahm er willig die Aufträge des Staates und führte das Heer so, daß das wider seinen Willen Unternommene wenigstens so vorsichtig als möglich geschah. Auf solche Art hat er in vierundvierzig Feldzügen ruhmvoll das Heer angeführt, ohne sich jemals selbst dazu angeboten zu haben.

Andern, wie dem **Isokrates** und seinen Anhängern, die den Blick auf das ganze Griechenland richteten und mit großem Schmerze überall Kriege, Blutscenen, Aufruhr und unzählbare sonstige Uebel erblickten; die mit Jammer sahen, wie die asiatischen Griechen von den Barbaren oder von griechischen Abenteurern mißhandelt wurden, erschien Philipp noch in einem milderen Lichte. Denn seit der Schwächung Athens und der Erniedrigung Spartas hofften sie nur von Makedonien und Philipp Heil für Griechenland und die Möglichkeit der Züchtigung Persiens.

Keiner von beiden Ansichten folgte **Demosthenes**; unterstützt von seinen Freunden, den berühmten Rednern jener Zeit, dem Hyperides, Lykurg, Hegesippos und andern, erfaßte er von einem andern Gesichtspunkte die Aufgabe der Zeit. Erfüllt von dem Geiste, der an nichts verzweifelte, hoffte er, dem erschlafften Volke wieder ein männliches Gefühl einflößen und ihm den einstigen Vorrang in Hellas wiedergeben zu können. In der Gesinnung mit denen übereinstimmend, die, wie einst Aristides, Perikles u. a., das Wohl des Staates höher achteten, als den Beifall der Zuhörer, sprach er zu der versammelten Menge bald im sanften Tone der Belehrung und Beratung, bald mit der überzeugenden Kraft des Beweises. Er sparte weder gütliche Vorstellungen noch scharfen Tadel und beißenden Spott. Bald erinnerte er an die glorreichen Thaten der Vorfahren, bald beleuchtete er die gegenwärtigen heillosen Zustände und eröffnete einen Ausblick in die düstere Zukunft, die unvermeidliches Elend in ihrem Schoße trage, wenn sich die Athener nicht endlich zur Wahrung ihrer Interessen und zu ihrer eigenen Rettung aufrafften. „Ihr freut euch,“ rief er ihnen zu, „wenn man eure Vorfahren rühmt, ihre Thaten aufzählt

und ihre Siege nennt; aber erwäget auch, daß dieses von euren Vorfahren gethan ist, nicht damit ihr schauend es bloß bewundert, sondern damit ihr die Tugenden derselben nachahmet." — „Ihr Athener," sagt er an einer andern Stelle, „seid entnervt, eures Vermögens und eurer Bundesgenossen beraubt, ihr seid nur Diener und Anhänger eurer Führer und seid vollkommen zufrieden, wenn euch diese die Schaugelder und magere Rinder austeilen. Sie halten euch in der Stadt eingeschlossen, gewöhnen euch an sich und machen euch kirre und zahm. Unmöglich aber kann der große und kühne Gedanken hegen, der in Abhängigkeit und Elend lebt; denn wie die Lebensart der Menschen ist, so ist auch ihre Denkungsweise."

Laut und immer lauter forderte er sie daher auf, als er die Gefahr, die von Philipp drohte, immer näher heranrücken sah, energisch zu handeln, solange es noch Zeit sei. Als die Athener auf die Nachricht von einer Erkrankung Philipps voll Hoffnung und Freude waren, rief er ihnen zu, sie sollten nicht müßig eine solche Erlösung hoffen. „Denn sollte auch dieser sterben, so würdet ihr euch bald einen zweiten Philipp schaffen, wenn ihr eure Angelegenheiten wie bisher betreibt." Dieser Trägheit sollen sie also lieber entsagen und so, wie ehemals, Leben und Eigentum wieder dem Staate darbringen; das erste, indem sie selbst zu Felde gingen, das andre, indem sie zu Beiträgen sich entschlössen. Er wagte sogar, dem Volke den Vorschlag zu machen, den Teil der öffentlichen Einkünfte, der zur Bezahlung der Plätze in den Schauspielen für die Bürger aufgebraucht wurde, zu den Kriegskosten zu verwenden, obgleich Eubulos — im übrigen ein tüchtiger Finanzmann — durch einen Volksbeschluß einen solchen Vorschlag mit dem Tode hatte bedrohen lassen. Auch machte er, ohne auf die Anerbietungen oder Drohungen der Reichen zu achten, Vorschläge, um die Ausrüstung der Schiffe, die den Trierarchen oblag, durch eine billigere Ausgleichung gleichmäßiger einzurichten. Wenn die Athener dieses thäten, — und sie bedürften ja nur des Entschlusses dazu — dann hoffe er, Philipp, dem Barbaren, wie er ihn nannte, zu widerstehen und den ausgetretenen Strom seiner Macht in das alte Bett wieder zurückzuführen. „Der König schreckt mich nicht," rief er aus, „wenn eure Gesinnungen gesund und männlich sind." — Die kostspieligste unter allen Leiturgien (Staatslasten) war nämlich die Trierarchie. Aus

der Mitte der reichsten Bürger wurden die „Trierarchen" ernannt, deren jeder eine Triere (Dreiruderer, d. i. Kriegsschiff mit drei übereinanderstehenden Reihen von Ruderbänken) auszurüsten und imstande zu erhalten hatte. Der Trierarch hatte den Oberbefehl. Von 357 v. Chr. G. an waren die 1200 Reichsten ständig zur Trierarchie verpflichtet. Aber bald trat der Uebelstand ein, daß diese nicht mehr selbst die Ausrüstung besorgten, sondern sie wohlfeil an Unternehmer verpachteten und so einen Teil von sich abwälzten. Infolgedessen wurde die Ausrüstung so schlecht als möglich besorgt. Ums Jahr 340 wurde nun auf Demosthenes' Antrag bestimmt, daß von einem gewissen Steuerkapital an jeder eine, nach Verhältnis sogar mehrere Trieren ausrüsten, die weniger Begüterten in Genossenschaften (Syntelien) zusammentreten und gemeinsam ein Schiff ausrüsten sollten.

Demosthenes verhehlte aber dem Volk die ganz besondere Gefährlichkeit dieses Gegners nicht, sofern dieser alle öffentlichen und geheimen Pläne allein lenke, zugleich Gebieter, Feldherr und Schatzmeister sei und eben durch die rasche, rechtzeitige Ausführung seiner Pläne ihnen überlegen sei. „Bedenket," sagt er, „die Gewandtheit eines Königs, der jeden Umstand zu benutzen weiß, durch zweckmäßige Nachgiebigkeit auf der einen, durch Drohungen auf der andern Seite (und seine Drohungen möchten allerdings Glauben verdienen); der durch Verleumdung unsrer Absichten, durch Benutzung unsrer Abwesenheit vor uns her erntet und die Umstände zu seinem Vorteil kehrt."

Das Volk verharrte in seiner alten Sorglosigkeit, ließ sich zwar zuweilen von seiner Warnungsstimme aufschrecken und faßte glänzende Beschlüsse, aber die Energie der Ausführung ließ immer auf sich warten. Zu spät erst, als nicht mehr länger auszuweichen war, entschloß man sich, den Kampf zu bestehen, der, eben weil es zu spät war, nur mit einer Niederlage endigen konnte.

Nachdem Philipp den mißlungenen Versuch, über Thermopylä hinaus vorzudringen, durch eine scheinbare Unthätigkeit bei den Hellenen in Vergessenheit gebracht hatte, wandte er sich gegen die blühende Handelsstadt **Olynth**, den Vorort der chalkidischen Eidgenossenschaft, dessen Macht sich mit Spartas glänzender Herrschaft gemessen und Makedoniens Könige oft bedroht hatte.

Die freundliche Aufnahme, welche die Olynthier zwei

natürlichen Söhnen des Amyntas, die Philipp feindlich entgegengetreten waren, gewährten, wurde von letzterem zum Vorwande genommen, der Stadt Krieg anzukündigen. Mit der gewöhnlichen Schnelligkeit fiel er in ihr Gebiet ein. Die bedrohten Olynthier nahmen ihre Zuflucht zu Athen. Demosthenes riet in seinen drei „olynthischen" Reden dringend zu dem Bündnis; denn er sah es als eine göttliche Wohlthat an, daß sich gegen den König ein Feind erhob, dessen Land an das seinige grenzte, der eine bedeutende Macht besaß, und der die feste Ueberzeugung hegte, daß jeder Vertrag mit jenem Könige unsicher und verderblich sei.

Die Athener verstanden sich zwar zu dem Bündnisse, schickten aber keine genügende Hilfsmannschaft ab; denn die Truppen, welche Chares und nach ihm Charidemos dahin führten, bestanden nur aus Söldnern; inzwischen veranlaßte Philipp Euböa zum Abfall von Athen und als auf eine dritte Botschaft der Olynthier ein aus athenischen Bürgern bestehendes Heer unter Chares abgeschickt wurde, fiel die Stadt noch vor Ankunft derselben durch Verrat zweier bestochener Führer der olynthischen Reiterei in Philipps Hände (348 v. Chr. G.). Die Häuser wurden zerstört und die Bürger als Sklaven verkauft. So hatten die Athener durch ihre Sorglosigkeit die wichtige Stadt an den König ausgeliefert. Sie suchten die Peloponnesier zum Abschluß eines Waffenbundes gegen Philipp zu bewegen, und da dieser Plan nicht gelang, eröffneten sie Unterhandlungen mit Philipp und schlossen (346) Frieden mit ihm; nach dem athenischen Unterhändler Philokrates wird der Friede der philokratische genannt. Inzwischen setzte dieser seine Eroberungen in Thrakien fort und zog, von den Thebanern und Thessaliern selbst zur Unterwerfung der Phokier aufgefordert, rasch durch die Thermopylen, rückte in Phokis ein und nötigte dessen Bewohner, sich ihm auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Darauf berief er den Rat der Amphiktyonen nach Delphi, wo über die tempelräuberischen Phokier das Urteil gefällt wurde, daß ihre 22 Städte zerstört werden, die Einwohner in Dörfern sich niederlassen, Phokis aus dem Amphiktyonenbunde gestoßen und die zwei Stimmen, welche es bisher dort geführt, dem Philipp und dessen Nachkommen eingeräumt werden sollten. In Athen herrschte große Bestürzung über diese Vorgänge; aber bei ihrer Isoliertheit blieb den Athenern nichts übrig, als, wie selbst Demosthenes ihnen riet, in das Unvermeidliche sich zu schicken.

So stand Philipp ruhmgekrönt da als Beendiger des heiligen Krieges und Vorkämpfer des delphischen Gottes; doch betrachtete er auch dies nur als eine Zwischenstufe auf dem Wege zur Herrschaft über ganz Griechenland. Aber teils gänzliche Verblendung gegenüber der drohenden Gefahr, teils Gleichgültigkeit und Schlaffheit erschwerte alle Bestrebungen der Patrioten, die Philipps Pläne zu durchkreuzen suchten. Außer Demosthenes werden insbesondere der ehrwürdige Redner Lykurg und der gewandte, lebensfrohe Hyperides als freimütige Verfechter der nationalen Interessen genannt. Demosthenes freilich verzweifelte auch jetzt nicht, obgleich ihm Philipp „um sich zu greifen schien wie eine Feuersbrunst und ein Fieber". Philipp selbst soll von einer der gegen ihn gerichteten (philippischen) Reden des Demosthenes gesagt haben: „Bei Gott, wenn ich sie hätte halten hören, würde ich selbst zum Kriege gegen mich gestimmt haben". Solange ein Fahrzeug, sagt er, gleichviel wie groß oder wie klein, noch über dem Wasser sei, sei es die Pflicht des Steuermannes, zu arbeiten, daß es niemand weder geflissentlich noch unabsichtlich umstürze. Schlägt aber die Flut darüber weg, — fährt er fort — so ist alle Mühe vergebens.

Aber die Anstrengungen des gewaltigen Redners waren nicht imstande, bei den Athenern eine nachhaltige Begeisterung für die Sache des gemeinsamen Vaterlandes hervorzurufen. Nur wenn Philipp Schritte that, die Athen in der Nähe bedrohten, gelang es ihm, sie in plötzliche kriegerische Aufwallungen zu versetzen. So vereitelten sie durch schleunige Hilfesendung die Absicht Philipps, in Megara und auf der Insel Euböa festen Fuß zu fassen. Noch bedrohlicher für Athen war es, als Philipp Miene machte, ihm seine Handelswege am Hellespont und auf dem Chersones zu verlegen und seine Verbindungen daselbst abzuschneiden. Philipp suchte zwar immer noch den völligen Bruch mit Athen zu vermeiden, da er bei dem unentschiedenen Zustande zwischen Krieg und Frieden mehr Vorteil für sich sah. Seine Absichten aber ließen sich nicht mehr verschleiern, als er die Handelsstadt **Perinth** angriff und Byzanz bedrohte. Beide Städte hatten bisher für ihre Selbständigkeit Athen gegenüber gefürchtet und zu keiner näheren Verbindung mit Athen sich verstehen wollen; nun aber, als das gleiche Schicksal, das Olynth getroffen, auch sie bedrohte, blickten sie sehnlich nach athenischer Hilfe aus. Zuerst eilten die Byzantier der

Nachbarstadt Perinth zu Hilfe. Auch der Perserkönig Artaxerxes Ochos (seit 359) schickte Geld und Getreide. Nun entschloß sich in letzter Stunde auch Athen, trotzdem daß Philipp einen Drohbrief dorthin geschickt hatte. Auf den Antrag des Demosthenes wurden die Säulen, auf denen der Friede mit Philipp eingegraben war, niedergerissen, Schiffe und Mannschaft unter Chares, später unter Phokion abgesandt. Philipp mußte die Belagerung der beiden Städte aufgeben, machte einen Plünderungszug in das Land der Skythen an der unteren Donau und kehrte, von den Triballern des größten Teiles seiner Beute beraubt, nach Makedonien zurück. Athen leuchtete wieder in altem Glanze und die befreiten und geretteten Staaten gaben durch goldene Kronen und große Geldsummen ihre Dankbarkeit zu erkennen. Philipps Ansehen war in Thrakien geschwunden. Er brauchte einen neuen Siegeszug. Veranlassung dazu gab ihm der sogenannte heilige Krieg gegen die Lokrer von Amphissa (339 v. Chr. G.).

Die von Makedonien abhängigen Lokrer beabsichtigten, im Amphiktyonenrat eine Klage gegen die Athener vorzubringen, wegen eines angeblichen Frevels gegen das delphische Heiligtum. Der Athener Aeschines bekleidete zur Zeit das Amt eines Pylagoren (d. h. eines Bevollmächtigten beim Amphiktyonengericht) in Delphi. Er war ein ausgezeichneter Redner, aber ein Gegner des Demosthenes, wohl aus Ueberzeugung, nicht etwa von Philipp bestochen. Er kam nun den Lokrern zuvor, indem er sie anklagte, daß sie den geheiligten Bezirk von Kirrha angebaut hätten. Alle waffenfähigen Delphier erhoben sich unter der Führung der zum Amphiktyonenrat einberufenen Gesandten und zogen in die krissäische Ebene, um jenen Bezirk zu verwüsten, wurden aber dabei von den Amphissäern zurückgeschlagen. Es wurde nun von der Versammlung beschlossen, die Bestrafung der Lokrer zu einer allgemeinen Angelegenheit aller amphiktyonischen Staaten zu machen. Demosthenes, eine Gefahr für Attika fürchtend, bewog die Athener, keinen Anteil an den Beratschlagungen zu nehmen. Die übrigen Staaten, besonders die Thessalier, beschlossen den Krieg und wählten, um den sonst ohnmächtigen Beschlüssen der Amphiktyonen Nachdruck zu geben, Philipp zum Oberbefehlshaber des heiligen Heeres. Dieser marschierte sofort mit 30000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern durch die Thermopylen, überwältigte mit leichter Mühe die Lokrer

Alexander der Große bändigt den Bukephalos.

Nach einem Gemälde von F. Schommer.

in Amphissa, kehrte nach Phokis zurück, besetzte plötzlich die Grenzstadt Elatea, einen Knotenpunkt mehrerer strategischen Straßen und bedrohte von hier aus Böotien und Attika. Den Eindruck, welchen die Nachricht in Athen hervorbrachte, schildert uns Demosthenes selbst: „Es war Abendzeit, als ein Bote den Prytanen die Meldung brachte, daß Elatea von Philipp genommen sei. Sofort erhoben sich diese von der Mahlzeit. Einige trieben die Marktleute aus den Buden und zündeten das Flechtwerk an, um durch die Feuersignale die Leute vom Lande nach der Stadt zu entbieten; andre schickten zu den Feldherren und ließen Alarm blasen. Die ganze Stadt geriet in die größte Aufregung. Mit Tagesanbruch beriefen die Prytanen den großen Rat in das Rathaus. Die Bürgerschaft sammelte sich auf der Pnyx (einem Platz auf der südwestlichen Seite des Areshügels). Die Prytanen führten den Boten in die Volksversammlung; dieser erstattete Bericht. Sodann fragte der Herold: ‚Wer will reden?' Niemand meldete sich zum Wort, obwohl alle Feldherren und Staatsmänner zugegen waren. Keiner wagte einen Rat zu geben." Da trat Demosthenes auf und bekämpfte mit Nachdruck die Vorschläge derer, welche durch eine schnelle Unterwerfung einen billigen Vergleich sich erwerben wollten, sowie die Besorgnis derer, welche den Widerstand gegen das makedonische Heer für thöricht hielten. Er sprach nur von Gegenwehr und flößte seinen Mitbürgern Mut zum Widerstand und Hoffnung aufs Gelingen ein. Daher stellte er den Antrag, sie sollten alle junge Mannschaft, zu Fuß

Aeschines.
Nach einer Statue im National-Museum zu Neapel.

und zu Pferde, sogleich nach Eleusis rücken lassen, und wenn sie dadurch ihren ernstlichen Entschluß zu einem kräftigen Widerstand an den Tag gelegt, Theben zum Abschluß eines Bündnisses auffordern. Was bisher bei dem gegenseitigen Haß zwischen beiden Staaten unmöglich gewesen, werde jetzt bei der gemeinsamen Gefahr leicht ausführbar werden; und daß Philipp selbst den Thebanern nicht traue, habe er dadurch bewiesen, daß er nicht gleich auf Attika losgegangen sei. Alle Vorschläge des Demosthenes wurden angenommen und er selbst an der Spitze einer Gesandtschaft nach Theben geschickt.

Er mußte sich dort in einen Wettkampf einlassen mit den Gesandten des Königs, die sich ebenfalls in Theben eingefunden hatten. Python aus Byzanz, der ausgezeichnetste Redner unter ihnen, trat in der Volksversammlung auf. Er ermangelte nicht, den Thebanern die Vorteile einer Verbindung mit Philipp zu schildern, sie an die mannigfaltigen Beleidigungen, die sie von Athen erfahren, zu erinnern und ihnen reiche Siegesbeute zu versprechen. Demosthenes dagegen beschwor sie, zu vergessen, was sie Feindseliges einander zugefügt, und zu bedenken, daß sie als Griechen rühmlichst miteinander um die Hegemonie gestritten hätten, jetzt aber, wo ein Fremdling sich der Herrschaft bemächtigen wolle, zusammentreten müßten; er erinnerte sie an den Ruhm des hellenischen Namens und die Tapferkeit der Ahnen und stellte die mächtige Hilfe dar, mit welcher Athen bereit sei ihnen beizustehen, die Schmach der Knechtschaft, wenn Philipp siegen würde, und die Trüglichkeit aller seiner Versprechungen.

Diese Rede zog die noch schwankenden Thebaner auf die athenische Seite. Alles Mißtrauen war so sehr verscheucht, daß die Thebaner das rasch herbeieilende, von Chares und Lysikles geführte athenische Heer sogar in ihre Stadt einließen. Dann rüsteten sie sich mit gleicher Energie zum Kriege und eilten, mit den Athenern vereint, nach Phokis, dem Könige entgegen. Die beiden ersten Gefechte fielen glücklich für die verbündeten Griechen aus, so daß man in Athen schon Feste und Dankopfer anordnete. In der Ebene von **Chäronea** kam es (Aug. 338) zur Entscheidungsschlacht. Die in der Hast aufgebotenen, mangelhaft geübten, aus verschiedenen Völkerschaften bunt zusammengewürfelten Bundestruppen waren, wenn sie auch an Zahl überlegen sein mochten, den

kriegsgewohnten und kampfgeübten Scharen des Königs nicht gewachsen. Dieser selbst überragte an Feldherrntalent und Kriegserfahrung bei weitem die feindlichen Führer, unter denen der Athener Stratokles und der Thebaner Theagenes die ausgezeichnetsten waren. So war von einer Hauptschlacht wenig Gutes zu erwarten. Die Verbündeten fochten zwar mit todesmutiger Tapferkeit; allen voran leuchtete die heilige Schar der Thebaner; in den Reihen der athenischen Hop-

Ebene von Chäronea.

liten kämpfte auch Demosthenes als gemeiner Krieger. Aber Philipps Sohn, Alexander, vernichtete mit der thessalischen Reiterei die heilige Schar der Thebaner, Philipp selbst durch den wuchtigen Stoß der Phalanx die Athener. Die Flucht wurde bald allgemein. Das Blutbad war furchtbar. 1000 athenische Bürger waren tot; die Dreihundert aus Theben fielen bis auf den letzten Mann, mit ihnen Theagenes. Zur Ehre der Gefallenen errichtete man später auf ihrer Ruhestätte das Kolossalbild eines Löwen, der, auf die Vorderfüße gestemmt, sein Haupt stolz erhoben trug und unverwandten Blickes dem Feinde entgegenschaute.

Der letzte Widerstand im offenen Felde, den Philipp zu fürchten gehabt hatte, war gebrochen. Aber noch war die

Stadt Athen nicht genommen. Hier rüstete man sich mit allem Ernst zu verzweifelter Gegenwehr. Sogar die Sklaven befreite man und reihte sie in die Scharen der Verteidiger ein; den Verbannten und Ehrlosen gewährte man, wenn sie mitkämpfen wollten, Rückkehr und Wiederherstellung ihrer bürgerlichen Ehre; die Einwohner von Trözen, Epidauros, Keos und Andros wurden zur Hilfe aufgeboten. Die Befestigung des Hafens Piräeus und die Mauern wurden ausgebessert, Gräben gezogen und Schanzen aufgeworfen. Diese entschlossene Haltung der Athener verfehlte den Eindruck auf Philipp nicht. Statt eine voraussichtlich langwierige Belagerung zu unternehmen, zog er es vor, Friedensvorschläge zu machen. Zugleich entließ er die 2000 gefangenen Athener ohne Lösegeld und schickte die Gebeine der Gefallenen in ihre Vaterstadt. Hier durfte Demosthenes, trotz aller Schmähungen der makedonisch gesinnten Partei, den Gefallenen die Leichenrede halten.

Die Mäßigung, womit Philipp seinen Sieg benutzte, benahm dem Schmerze über die Niederlage viel von seiner Bitterkeit. So konnte denn, durch Vermittelung des Demades, der beim Könige sehr beliebt war, ein Vertrag zustande kommen, der beide Teile zufriedenstellen mochte. Athen versprach, der Hegemonie zur See zu entsagen, seine Bundesgenossen ihres Eides zu entbinden und dem neuzugründenden makedonisch-hellenischen Bunde beizutreten; wogegen sich Philipp verpflichtete, Athens Selbständigkeit nicht anzutasten und keine Besatzung nach Athen zu verlegen. Theben dagegen erfuhr eine härtere Behandlung. Die Gefangenen und Toten wurden nur gegen schweres Lösegeld zurückgegeben, eine makedonische Besatzung wurde in die Kadmea gelegt, die Stadt Theben ihrer Hegemonie über die böotischen Städte beraubt und verpflichtet, die vertriebenen Bürger von Platää, Orchomenos und Thespiä zurückkehren zu lassen und als selbständig anzuerkennen. Die Führer der Patriotenpartei wurden teils hingerichtet, teils in die Verbannung getrieben, ihre Güter eingezogen.

Philipp brach nun in den Peloponnes auf. Hier fand er bei den Korinthiern, Argivern, Arkadiern, Messeniern und Eleern eine begeisterte Aufnahme. Nur die Spartaner trotzten, mußten dies aber mit Verheerung ihres Landes und dem endgiltigen Verluste ihrer Hegemonie büßen. Von nun an war Sparta auf das Gebiet zu beiden Seiten des Eurotas

beschränkt. Die ehrwürdige Stadt Sparta selbst betrat Philipp nicht. Er ließ es sich sogar gefallen, daß die Spartaner sich weigerten, auf die Tagsatzung zu Korinth ihre Gesandten zu schicken, wo zunächst die neue Ordnung der Dinge in Griechenland festgestellt werden sollte (337 v. Chr. G.). Hier stellte Philipp die Unterjochung Persiens als das wahre Ziel seiner bisherigen Schritte dar, bedang sich, als Mittel für seine Zwecke und zugleich als Unterpfand der Treue, Mannschaft und Schiffe aus und ließ sich zum Oberanführer aller Hellenen erklären.

So verschieden das Urteil über Philipp lauten mag, das muß man jedenfalls anerkennen, daß er nach seinem Siege große Mäßigung gezeigt hat, größere, als die Hellenen bei ihren Händeln unter sich zu üben gewohnt waren. Wir finden es rühmlich, daß Athen einen letzten entscheidenden Kampf gewagt hat gegen den Mann, den die meisten als Barbaren, als Tyrannen, als den schlimmsten Feind des höchsten Gutes der Griechen, der Freiheit, ansahen. Aber weder Athen, noch Sparta, noch Theben, hatten es verstanden, dem Uebel der griechischen Kleinstaaterei, den blutigen Zwisten zwischen den einzelnen Gemeinden und Landschaften ein Ziel zu setzen; mehr als einmal hat bei diesen Zwisten der Erbfeind, der Perserkönig, von allen Seiten angerufen, durch sein Geld oder seine Drohungen den Ausschlag gegeben. Diesem unwürdigen Zustand war jetzt ein Ende gemacht, Griechenland war geeinigt, ohne daß die innere Selbständigkeit der Gemeinden beseitigt war, und ein großes Ziel, der Kampf gegen Persien, war dem neuen Bunde gegeben.

Philipp rüstete sich noch ein ganzes Jahr lang zu seinem Unternehmen und schickte Parmenion und Attalos mit einem makedonischen Heere nach Kleinasien voraus, um die griechischen Küstenstädte zu gewinnen. Da setzte der Dolch eines Mörders seinem Leben und seinen Planen ein plötzliches Ziel (336).

Vor seinem Abzuge nach Asien feierte Philipp die Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit dem Molosserfürsten Alexander. Glänzende Feste wurden in Aegä abgehalten. Um sein Vertrauen auf seine persönliche Sicherheit recht augenfällig an den Tag zu legen, ging Philipp ganz allein, ohne Trabanten, die erst in einiger Entfernung folgen sollten, von seinem Palast nach dem Theater. Am Eingang des-

selben stürzte ein Leibwächter von vornehmem Geschlecht, Pausanias, der, von Attalos beleidigt, keine Genugthuung dafür von Philipp erhalten hatte, auf diesen los und erstach ihn mit einem Stoße. Der Mörder wurde von den Leibwächtern eingeholt und niedergehauen. Der pythische Orakelspruch, der dem Könige gegeben war: „Siehe, bekränzt ist der Stier, und es naht sich schon eiligst der Opferer," erhielt durch diese That eine andre Deutung, als die war, welche ihn auf Persiens Fall bezogen hatte.

Der plötzliche Tod dieses großen Fürsten rief mannigfaltige Bewegungen hervor. In Athen herrschte große Freude. Demosthenes erschien in der Volksversammlung mit einem prächtig gestickten Mantel geschmückt und einen Kranz auf dem Haupte. Er glaubte den „Knaben" Alexander nicht fürchten zu müssen. Bald sollte er jedoch erfahren, daß der Geist des großen Vaters auf den Sohn übergegangen sei und daß Phokion recht hatte, wenn er sagte, „daß die Macht, die bei Chäronea gesiegt habe, nur um einen einzigen Mann verringert worden sei".

22. Alexander von Makedonien.

(336—323 v. Chr. G.)

a) Jugendzeit. Thebens Zerstörung.

(356—335 v. Chr. G.)

Alexander war der Mann, dem es beschieden war, das Nationalwerk der Hellenen, den Sturz des persischen Reiches, zu vollenden. Er wurde, als Sohn der Olympias, 356 v. Chr. G. zu Pella geboren. Als bedeutsam für jene Bestimmung Alexanders heben die Alten den Umstand hervor, daß in derselben Nacht, wo er geboren wurde, ein gewisser Herostratos den Tempel der Artemis in Ephesos angezündet habe, in der wahnsinnigen Eitelkeit, dadurch seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. Sogleich nach seines Sohnes Geburt schrieb Philipp an den Philosophen **Aristoteles** von Stagira in Makedonien, den größten Denker und Gelehrten des Altertums, einen Brief folgenden Wortlautes: „Wisse, daß mir ein Sohn geboren ist; ich danke jedoch den Göttern nicht sowohl deswegen, weil sie überhaupt ihn haben geboren werden lassen, sondern vielmehr deswegen, weil er zu deinen Lebzeiten geboren ist. Denn ich hoffe, daß er, in deiner Zucht

und Schule gebildet, einst des ihm bestimmten Thrones würdig werden wird." Verschiedene Anekdoten erzählt man aus seiner Jugend: er bändigte das schöne, aber wilde thessalische Roß Bukephalos (d. i. Rindskopf, so genannt angeblich nach einer Blesse auf der Stirne in Gestalt eines Rindskopfes). Da er nämlich bemerkt hatte, daß es vor seinem eigenen Schatten scheute, so führte er es gerade gegen die Sonne, schwang sich plötzlich hinauf und tummelte es nach Willkür. — Bei der Nachricht von einem Siege Philipps rief er aus: „O, mein Vater wird mir nichts mehr zu thun übrig lassen." Die Werke des hellenischen Geistes nährten den seinigen, und vor allen liebte er den Homer, diesen Urquell alles hellenischen Lebens. Er wußte ihn fast ganz auswendig, und die Werke desselben lagen nebst seinem Dolche beständig unter seinem Kopfkissen.

Alexander.
Nach einer Büste im Kapit. Museum zu Rom.

Sein erstes Geschäft nach seines Vaters Tode war, nach Korinth zu ziehen und auf der Versammlung aller griechischen Staaten sich die Würde eines Oberfeldherren der Hellenen gegen die Perser, die sein Vater erhalten, bestätigen zu lassen, was auch von allen, Sparta ausgenommen, geschah. Die Spartaner ließen ihm trotzig antworten, es sei nicht ihre Art, von einem andern sich anführen zu lassen, sondern selbst andre anzuführen.

Aber eine allgemeine Bewegung, bei den Barbaren sowohl, die sein Vater bezwungen, als bei allen Hellenen, welche sich dem makedonischen König untergeordnet hatten, schien ihm die Grundlage rauben zu wollen, worauf er sein Gebäude aufzuführen beabsichtigte. Alexander sah sich gezwungen, die Illyrier, Triballer, Thrakier und andre nördliche Völker durch Waffengewalt wieder zum Gehorsam zu bringen. Inzwischen verbreiteten sich Gerüchte von seinen angeblichen Niederlagen, sogar von seinem Tode in Griechen-

land, und sofort geriet dieses Land in eine gärende Bewegung. Theben begann die Feindseligkeiten mit einem Angriff auf die makedonische Besatzung in der Kadmea und forderte alle übrigen Staaten Griechenlands zur Rettung der Freiheit auf. Im Peloponnes, besonders in Arkadien und Elis, auch in Aetolien, rüsteten sich die Bürger. Demosthenes' Hoffnungen lebten neu auf, und er beschwor seine athenischen Mitbürger, den günstigen Zeitpunkt zu einer Schilderhebung zu benutzen, wobei man auch auf Unterstützung von Persien her rechnen durfte.

Aber ehe die verschiedenen Staaten zu einem gemeinsamen Entschlusse kommen konnten, stand Alexander vor Theben. Dennoch wollten die Thebaner nicht freiwillig der Aufforderung zum Frieden gehorchen, sondern ließen es auf einen verzweifelten Kampf ankommen. Sie fochten mit außerordentlichem Mute, unterlagen aber der nicht geringeren Tapferkeit und der Uebermacht Alexanders. Sie mußten seinen ganzen Zorn empfinden, noch mehr aber den alten Haß, dem die mit dem makedonischen König verbundenen böotischen Städte, die Phokier u. a., jetzt freien Lauf ließen. Theben wurde völlig zerstört, bis auf die Tempel und das Haus des Dichters Pindar; ebenso wurden, mit Ausnahme der Nachkommen desselben und der makedonischen Freunde, alle Einwohner (30 000) als Sklaven verkauft. „Es war," sagt ein Redner, „wie wenn Zeus den Mond vom Himmel herabgerissen hätte."

Dieses harte Strafgericht vernichtete nicht nur einen Mittelpunkt künftiger Unruhen, sondern diente allen Hellenen zum abschreckenden Beispiele. Um so leichter konnte der König den übrigen gegenüber Milde üben. Die athenischen Gesandten, unter denen Phokion und Demades waren, erhielten für ihre Stadt, ungeachtet diese viel bösen Willen gezeigt und viele flüchtige Thebaner bei sich aufgenommen hatte, Verzeihung. Die Athener brauchten nicht einmal die zehn Männer, teils Redner, teils Feldherren (Demosthenes, Lykurg, Hyperides u. a.), deren Auslieferung Alexander anfangs gefordert hatte, auszuliefern. Dadurch, daß er die berühmte Stadt, wie auch Philipp es gethan, schonte und ehrte, glaubte er sich am besten der Ruhe des ganzen Griechenlands zu versichern.

Das makedonische Reich
ALEXANDERS DES GROSSEN
Zug Alexanders.
Nearchus mit d. Flotte.
Griechische Kolonien.
Pontus Euxinus
Mare Caspium (Hyrcanum)
Sacaraucae
Massagetae
Chorasmii
Sogdiana
Bactriana
Parthia
Media
Assyria
Mesopotamia
Babylonia
Susiana
Persia
Carmania
Gedrosia
Arachosia
India
Arabia
Mare Erythraeum
Sinus Persicus
Sinus Arabicus
Mare Internum
Aegyptus
Cappadocia
Armenia
Pontus
Paphlagonia
Bithynia
Mysia
Lydia
Caria
Lycia
Pisidia
Phrygia
Pamphylia
Cilicia
Phoenice
Palaestina
Thessalia
Macedonia
Thrace
Helias
Peloponnesus
Creta
Cyprus
Rhodus
Babylon
Susa
Persepolis
Alexandria
Memphis
Thebae (Diospolis)
Syene
Ecbatana
Zadracarta
Bactra (Zariaspa)
Maracanda (Xaudata)
Alexandria Oxiana
Alexandria Margiana
Alexandria Arachosiae
Alexandria Eschate
Alexandria Arion
Alexandria Opiana
Alexandria Sogdiana
Alexandria Carmaniae
Alexandria Ariana
Alexandria Aracharum
Alexandria Prophthasiae
Alexandria Areion
Alexandria Arachotum
Alexandria Ariaspae
Alexandria Oritana
Alexandria Eschate
Oxianus Lacus
Caspiae Pylae
Caucasus Mons
Taurus Mons
Paropanisus m.
Imaus m.
Hindu Kush
Indus
Hydaspes
Acesines
Hydraotes
Hyphasis
Ganges
Tanais
Borysthenes
Danubius
Nilus
Euphrates
Tigris
Araxes
Oxus
Jaxartes
Persepolis
Pasargadae
Taruma
Gogana
Apostana
Sidodone
Harmozia
Maceta Prom.
Oaracta
Pura
Musarne
Mazene
Carmana
Arbelis
Gaugamela
Arbela
Susiana
Elymaei
Uxii
Cossaei
Tabae
Aspadana
Arlacana
Isdis
Bagistanes Mons
Zagros
Choarene
Hecatompylos
Susia
Astauene
Asaue
Siracene
Bactra
Drapsaca
Nisaea
Parthyaea
Hyrcania
Comedae
Massagetae
Scythae
Daae
Parthi
Parthyaei
Parthiene
Mardi
Cadusii
Albani
Albania
Iberia
Colchis
Phasis
Pitius
Dioscurias
Sinope
Amisus
Trapezus
Cerasus
Cotyora
Armariva
Comana
Mazaca
Mycale
Thospitis L.
Masius m.
Nisibis
Singara
Hatra
Ninus
Amida
Orrhoe
Carrhae
Thapsacus
Palmyra (Tadmor)
Damascus
Samaria
Hierosolyma
Gaza
Rhinocolura
Pelusium
Heliopolis
Petra
Ammonium
Paraetonium
Aziris
Salamis
Amathus
Tyrus
Accon
Sidon
Trallis
Sittace
Ctesiphon
Opis
Seleucia
Babylone
Vologesocerta
Artemita
Chalonitis
Cassiana
Paraetaci
Aspadana
Arlacana
Isdis
Carmana
Ariaspae
Arachosia
Drangiana
Gedrosia
Oritae
Paropanisadae
Paricani
Ariaspae
Arachosia
Arii
Parthia
Aria
Margiana
Bactriana
Sogdiana

b) Alexander in Kleinasien. Granikos und Issos.

(334—333 v. Chr. G.)

Durch die Niederwerfung des Aufstandes in Griechenland hatte sich Alexander den Rücken gesichert. Für alle Fälle aber ließ er den Antipater mit einem Heer in Makedonien zurück. Er selbst strebte mit jugendlichem Eifer dem vorgesteckten Ziele zu: der Bekämpfung und Bezwingung Persiens. An der Spitze von 30 000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferde, umgeben von tüchtigen Feldhauptleuten, wie Parmenion, Perdikkas, Krateros, Ptolemäos, denen sich der staatskluge Grieche Eumenes als königlicher Geheimschreiber beigesellt hatte, brach er auf. Doch wollte er vorher noch das Orakel zu Delphi befragen. Pythia weigerte sich, an jenem Tage, als an einem verbotenen, einen Ausspruch zu thun. Da zwang er die Priesterin, trotz ihres Sträubens, mit Gewalt, in den Tempel zu gehen. Endlich rief sie: „O Sohn, du bist unwiderstehlich." Sogleich ließ er sie los, indem er freudig versicherte, daß er kein andres Orakel mehr begehre.

Aristokeles.
Nach einer Statue im Palast Spada zu Rom.

Als er über den Hellespont fuhr, goß er von seinem Schiffe aus goldener Schale Trankopfer; er sprang zuerst an das Ufer von Asien, wie der alte Held Protesilaos, opferte den hellenischen Helden vor Ilion, gleichsam seinen Vorbildern, und bekränzte das Grab des Achilles, den er glücklich pries, „daß er im Leben einen Freund (Patroklos) und

im Tode einen würdigen Herold seiner Thaten (Homer) gefunden habe". Einen Freund hatte Alexander an Hephästion, der auch das Grab des Patroklos bekränzte; die Erfüllung des zweiten Wunsches hoffte er zu erreichen, indem er Redner, Philosophen und Künstler aller Art, z. B. den Anaximenes, Kallisthenes, Aristobulos bei seinem Auszuge mit sich führte.

Am persischen Hofe, der im kleinen das Bild der Verwirrung, wie sie im ganzen Reiche herrschte, in sich darstellte, waren inzwischen Ereignisse traurigster Art eingetreten. Artaxerxes' II. Sohn und Nachfolger, Artaxerxes III. Ochos, hatte, um sich den Besitz des Thrones zu sichern, den größten Teil der königlichen Familie ausgerottet, war aber selbst von seinem Günstling Bagoas vergiftet worden (338). Bagoas erhob den einzigen Sohn des Artaxerxes, Arses, auf den Thron, ermordete aber auch diesen (336). Dann setzte er einen entfernten Verwandten des regierenden Hauses, den **Darius Kodomannos** (336—330), als König ein. Dieser, der durch sein nachmaliges unglückliches Schicksal, wodurch er gleichsam die Missethaten seiner Vorgänger büßen mußte, der Nachwelt ein milderes Urteil über sich abgewonnen hat, besaß viel Sanftmut und andre gute Eigenschaften, hatte aber nicht die kriegerische Energie, womit er dem Alexander seinen Siegeslauf wenigstens hätte erschweren können.

Die Verwirrung, welche Griechenlands Kraft lähmte, hatte, seit dem Antalkidischen Frieden, Persien vor einer Gefahr von dieser Richtung her sicher gestellt. Nur gegen Philipps anwachsende Macht hatte man Rüstungen begonnen, sie aber, im Vertrauen auf die gegen den jungen Alexander entstandenen Unruhen, welche teilweise durch persisches Gold hervorgerufen waren, wieder eingestellt, bis endlich die raschen Siege des königlichen Jünglings und seine offen ausgesprochenen Absichten auf Asien die Aufmerksamkeit des persischen Hofes rege machten und zur schleunigen Ergreifung der nötigen Maßregeln aufforderten.

Ein von den Satrapen Vorderasiens zusammengebrachtes Heer von 20000 Reitern, verstärkt durch 20000 griechische Söldner, die ein ausgezeichneter Feldherr, der Rhodier Memnon, führte, erwartete den makedonischen König an den Ufern des **Granikos**, um ihm die Pforten von Vorderasien streitig zu machen (334). Memnon war, die Lage der Dinge mit Scharfblick überschauend, der Ansicht, man solle es auf keinen Hauptschlag ankommen lassen, sondern sich langsam zurück-

ziehen und die Vorräte zerstören, so daß Alexander bei seinem Vormarsche nichts als eine Einöde antreffen würde; im Rücken sollte die Flotte die Zufuhren abschneiden. So werde der Feind bald in die größte Not geraten. Aber die Satrapen, mißtrauisch gegen den Griechen, vertrauten ihrer Masse ebensosehr, als Alexander der Ueberlegenheit seines Heeres. Denn, da ihm Parmenion von dem Uebergange über den Fluß im Angesichte des Feindes abriet, antwortete er: „er würde sich schämen, wenn er, der den Hellespont ohne Mühe überschritten, durch diesen kleinen Bach sich sollte abhalten lassen, auf der Stelle überzusetzen."

Nachdem er mit gewohnter Kunst seine Reihen geordnet, rückte das Heer mit lautem Jubelruf gegen den Feind. Die Reiterei erzwang den Uebergang und die ihr nachrückende Phalanx vollendete den Sieg, besonders über die tapferen griechischen Soldtruppen. Alexander selbst erstürmte, in den vordersten Reihen kämpfend, die steilen Ufer, kam aber in der Schlacht in die äußerste Lebensgefahr. Nachdem er den Mithridates, den Schwiegersohn des Darius, und den Rösakes, der ihm den Helm zertrümmert hatte, vom Pferde gestoßen, erhob Mithridates den Säbel, um den König von hinten zu erschlagen; da hieb jenem der „schwarze" Klitos den Arm ab, und Alexander war gerettet. Die 2000 Gefangenen aus der Mitte der griechischen Söldner schickte er zur Strafe, daß sie gegen ihn für die Barbaren gekämpft, gebunden nach Makedonien. Seinen fünfundzwanzig umgekommenen Rittern, die beim ersten Angriff fielen, ließ er durch Lysippos eherne Statuen errichten, und den Verwandten der übrigen Gefallenen schenkte er Freiheit von allen Abgaben. Nach Athen aber sandte er 300 vollständige Rüstungen als Weihgeschenk der Athene auf die Burg mit der Inschrift: „Alexander, Philipps Sohn, und die Griechen, außer den Lakedämoniern, haben diese Rüstungen den Barbaren in Asien abgenommen."

Die Folge dieses Sieges war die Eroberung von ganz Kleinasien. Daskylion, der Hauptsitz der phrygischen Satrapie, öffnete seine Thore dem Parmenion, dem König selbst das lydische Sardes. Die meisten griechisch-asiatischen Städte empfingen mit Freuden ihre Landsleute. Um ihrer Treue sich zu versichern, richtete er in allen Städten, die sich ihm ergaben, die Demokratie ein. Denn die aristokratische Partei war meistens den Persern zugethan.

Zwei wichtige Städte, Milet und Halikarnassos, in welch letzterer Stadt Memnon selbst befehligte, leisteten hartnäckigen Widerstand und mußten erstürmt werden. Memnon, welcher eine zahlreiche Flotte hatte, faßte den Plan, Alexander alle Verbindung mit Europa abzuschneiden und in Griechenland eine Erhebung gegen Makedonien zu veranlassen. Aber er starb bei der Belagerung von Mytilene; Darius hatte nun keinen einzigen Feldherrn von Bedeutung mehr. Bei Annäherung des Winters beurlaubte Alexander die verheirateten Soldaten und befahl ihnen, im Frühjahr wieder mit neuer Mannschaft zu ihm zu stoßen. Er selbst zog durch Lykien und Pamphylien nach der griechischen Grenzstadt Side, drängte die streitbaren Pisidier in ihr Bergland zurück, bezwang die widerspenstigen Aspendier und zog von der Stadt Perge nördlich nach Großphrygien. In Gordion vereinigte er sich mit Parmenion, der von Sardes aus mit der aus Makedonien eingetroffenen Mannschaft nach Phrygien gezogen war. Auf der Burg zu Gordion befand sich eine eigentümliche Reliquie aus uralter Zeit. Midas nämlich, dem die spätere Sage Eselsohren zuschreibt, der Sohn des armen Phrygiers Gordios, später von den Phrygiern zum König erwählt, weihte den Wagen seines Vaters Gordios, auf dem er nach Gordion gefahren war, dem Zeus auf der Burg. Das Joch, womit man die Pferde anzuspannen pflegte, war an der Deichsel mit Riemen so befestigt, daß man die Enden dieser kunstvoll verschlungenen Riemen nirgends sehen konnte. Nach dem Volksglauben sollte derjenige, welcher den Knoten löse, Herr von Asien werden. Alexander durchhieb den Knoten mit dem Schwerte und sagte, er sei nun gelöst.

Von besonderer Wichtigkeit war es für Alexander, die engen Pässe von Kilikien zu gewinnen, ehe sie von dem persischen König hinlänglich besetzt waren. Die Erreichung dieses Zieles wurde ihm wesentlich erleichtert durch die freiwillige Unterwerfung Paphlagoniens. Daher drang er mit der ganzen Masse seines Heeres, von Phrygien aus, gegen diese Pässe vor, erstürmte die kilikischen Thore und kam nach Tarsus, der Hauptstadt Kilikiens.

Die Anstrengungen dieses Zuges, oder, nach andrer Erzählung, ein Bad in dem klaren und kalten Fluß Kydnos, der Tarsus durchströmte, zogen dem Könige eine plötzliche Krankheit zu. Das Uebel war gefährlich; die Aerzte hielten

Alexanderschlacht. Nach einem in Pompeji ausgegrabenen Mosaikgemälde.

ihn für verloren; nur sein Leibarzt, Philipp aus Akarnanien, versprach einen heilenden Trank. Aber gerade um dieselbe Zeit schrieb Parmenion aus dem Lager, „er solle dem Philipp nicht trauen, der von Darius bestochen sei, den Alexander durch Gift aus dem Wege zu räumen". Alexander verlor das Vertrauen zu seinem Arzte nicht, vielmehr nahm er die Schale des Arztes Philipp, reichte ihm dagegen Parmenions Brief und trank, während dieser las. Die Versicherungen des Arztes wurden durch die schnelle Genesung des Königs bestätigt, der nun unter dem Jubel seiner Soldaten aufbrach, um seine Pläne gegen Darius weiter zu verfolgen.

Dieser hatte inzwischen ein Heer gesammelt, das eine Stärke von 600 000 Mann, worunter 30 000 griechische Söldner, gehabt haben soll. Mit diesem überschritt er das Amanosgebirge und trat in die schmale, für seine zahlreiche Reiterei ungünstige Ebene von **Issos** (im östlichen Kilikien) ein (333), die Alexander schon, nach Süden marschierend, durchzogen hatte. Alexander wandte sich gegen den in seinem Rücken stehenden Feind, und nachdem er seine Truppen an ihre bisherigen ruhmvollen Thaten erinnert, den Besitz ganz Asiens ihnen als Siegespreis bezeichnet und dadurch sie zur größten Kampflust entflammt hatte, gab er den Befehl zum Angriff.

Er selbst stürmte gerade auf das Mitteltreffen los, wo Darius selbst, auf einem Wagen sitzend, sich befand. Hier wurde aufs hitzigste gekämpft. Als Darius viele edle Perser in seiner Umgebung fallen sah, wandte er sich, für seine eigene Sicherheit fürchtend, zur Flucht. Dies war das Zeichen zur allgemeinen Auflösung. Die thessalische Reiterei übernahm die Verfolgung des Feindes: ganze Hohlwege und Schluchten füllten sich mit Leichnamen. Darius verließ den Wagen, weil Alexander ihm auf den Fersen war; der Wagen samt Schild, Bogen, Oberkleid, das ganze Lager mit unermeßlichen Schätzen, insbesondere das Königszelt, wurden die Beute des Siegers. Ein kostbares Kästchen, das sich dabei befand, wurde von Alexander dazu bestimmt, als Behältnis für die Werke Homers zu dienen, damit „das schönste Werk des menschlichen Geistes im schönsten Behältnis sich befinde". Auch die Mutter (Sisygambis) und die Gemahlin (Statira) des Darius, ein unmündiger Sohn und zwei Töchter waren unter den Gefangenen. Am andern Morgen besuchte Alexander, wie Arrian erzählt, von Hephästion be-

gleitet, die beiden Frauen, nachdem er sie wegen des Schicksals des Darius bereits durch Leonnatos hatte beruhigen lassen. Sisygambis that einen Fußfall vor Hephästion, ihn für den König haltend, weil er größer war als Alexander. Als Hephästion sie an Alexander wies, sagte dieser: „Mutter, du hast dich nicht geirrt; denn auch jener ist Alexander." Große Schätze und viele Kostbarkeiten hatte Darius vor der Schlacht nach Damaskus geschickt; aber sie fielen samt der Stadt dem Parmenion in die Hände, der eben zu diesem Zwecke dahin abgeschickt worden war.

Alexander belohnte seine Tapferen königlich. Obgleich selbst an der Hüfte verletzt, besuchte er am andern Morgen alle Verwundeten, ließ die Toten feierlich begraben, wobei er selbst an der Spitze seines siegreichen Heeres ausrückte, und zeichnete alle aus, die sich auf irgend eine Weise tapfer und tüchtig bewährt hatten.

Mit diesem Siege war die Macht des persischen Reiches erschüttert, der Glaube an seine Furchtbarkeit vernichtet. Darius, der über den Euphrat geflohen war, schrieb an Alexander, beschwerte sich wegen seines ungerechten Angriffs, bat um die Freilassung seiner Familie und bot ihm Freundschaft an. Aber Alexander antwortete im Gefühl seines eben errungenen wichtigen Sieges, daß er als Anführer aller Griechen die frühere Schuld der Perser und als Sohn Philipps die Beleidigungen des Königs Artaxerxes, der seines Vaters Feinde unterstützt habe, zu rächen komme. Uebrigens möge Darius an ihn als an den König von Asien und seinen Gebieter schreiben und selbst kommen, um seine Familie zu holen. So tief glaubte Darius noch nicht gesunken zu sein. Er schrieb nicht lange darauf Alexander noch einmal, bot ihm für seine Familie ein großes Lösegeld, seine Tochter zur Gemahlin und Asien bis an den Euphrat. Aber Alexander antwortete ihm in gleichem Sinne wie das erste Mal. Daher blieb die königliche Familie in der Gefangenschaft beim makedonischen König, der sie übrigens mit aller Achtung und Milde behandelte.

c) Alexander vor Tyrus und in Aegypten.

(332—331 v. Chr. G.)

Bevor Alexander dem geschlagenen Darius in die Euphrat-Ebene folgte, beschloß er, Phönizien und Aegypten zu unter-

werfen, um bei seinem späteren Vordringen gegen Osten keinen Feind im Westen zu lassen. Der Erfolg rechtfertigte des Königs Entschluß. Als er der Küste von Phönizien entlang zog, ergaben sich ihm die dortigen kleinen Staaten, die mehr für ihren Handel und ihre Reichtümer besorgt, als den Persern ergeben waren. Auch das einst mächtige Sidon unterwarf sich. Nur die durch ihre Schiffahrt und Gewerbsamkeit berühmte Stadt Tyrus leistete Widerstand und verweigerte den Eintritt, den Alexander unter dem Vorwand, er wolle dem „tyrischen Herkules", wie man ihren Nationalgott nannte, opfern, forderte. Sie hofften um so eher trotzen zu können, da ihre Stadt auf einer Insel tausend Schritt vom Land entfernt lag und mit hohen Ringmauern umgeben war. Alexander ließ einen Damm aus Holz und Steinen über die Meerenge legen. Aber die Tyrier machten einen Ausfall, zündeten die hölzernen Belagerungstürme an und zerstörten die Belagerungsmaschinen. Ein neuer Damm wurde aufgeworfen, der bis zu den Mauern reichte. Türme wurden auf dem Damme aufgestellt und mit allen Mitteln der Belagerungskunst die Mauern angegriffen. Diese Angriffe wurden von der Seeseite her durch kilikische und cyprische Schiffe unterstützt. Endlich gelang es, die Hartnäckigkeit des Widerstandes zu brechen, nachdem die Belagerung sieben Monate gedauert hatte. Tyrus wurde mit Sturm genommen und hatte seinen tapferen Widerstand schwer zu büßen. Nachdem 8000 Tyrier im Kampfe gefallen waren, sollen 2000 gekreuzigt, 30 000 in die Sklaverei verkauft worden sein.

Auf dem Wege nach Aegypten hielt ihn, da Judäa sich freiwillig unterwarf, nur noch die Belagerung der alten Philisterstadt Gaza, die ein Befehlshaber, Namens Batis, mit arabischen Soldtruppen zu behaupten suchte, auf. Nachdem auch diese gefallen, unterwarf er ohne Mühe das wichtige Aegypten. Der persische Satrap daselbst leistete nicht den geringsten Widerstand, da er wohl einen Ausbruch der Volkswut fürchtete, der ihm, bei der Unzulänglichkeit seiner Truppenmacht, hätte verderblich werden müssen. Ungehindert drang Alexander bis Memphis vor. Hier opferte er den ägyptischen Göttern, auch dem Apis. Die Achtung, die er ihrer Religion bezeigte, die taktvolle Schonung ihrer Sitten und Gebräuche, erfüllte die Aegypter mit Vertrauen. Sie begrüßten ihn als Erlöser von dem verhaßten Joche der Perser, die ihrer Religion nur Hohn und Verachtung ent-

gegengebracht hatten. Die Verwaltung des Landes übertrug er teils Makedoniern oder Hellenen, teils Aegyptern; die militärische Aufsicht übten die Befehlshaber der makedonischen Besatzungen, die er nach Memphis und Pelusium und in andre Städte gelegt hatte.

Politische Beweggründe waren es wohl auch, die den König zu dem mühseligen Marsche nach der Oase Siwah, der berühmten Orakelstätte des Zeus Amon — die Griechen setzten den Amon dem Zeus gleich — in der libyschen Wüste, veranlaßten. Der Weg führte durch baumlose Sandwüsten; oft machten Sandstürme den Weg so unkenntlich, daß das Heer verirrt wäre, hätten nicht, — so erzählt Arrian — zwei Raben die Führung übernommen. Endlich gelangte man zu dem heißersehnten Ziele, erquickte die ermatteten Glieder in dem kühlen Quell und ruhte unter dem Schatten der Palmen und Olivenbäume aus von den furchtbaren Strapazen. Von den Priestern wurde Alexander aufs freundlichste aufgenommen und vom Oberpriester als „Sohn des Zeus" begrüßt. Dadurch erreichte er seine Absicht, um seine Person einen gewissen geheimnisvollen Nimbus zu verbreiten und so den abergläubischen Orientalen mehr imponieren zu können. Er selbst pflegte über diese seine angebliche göttliche Abstammung zu scherzen. Als ihm einmal Blut aus einer Wunde floß, sagte er, mit Benützung des homerischen Verses (Ilias V, 340): „Das ist Blut und kein Ichor, wie es den Wunden der seligen Götter entfließet."

Alexander als Zeus Amon.
Nach einer antiken Silbermünze.

In Aegypten gründete Alexander eine Stadt und nannte sie nach seinem Namen Alexandria. Er wählte den Platz dazu, die Landzunge zwischen dem Mittelmeer und dem mareotischen See, mit einer so bewundernswürdigen Einsicht, daß diese Stadt der wichtigste Handelsort und Sitz des Verkehrs zwischen dem Orient und Occident geworden und bis auf den heutigen Tag geblieben ist. In keiner andern Stadt hat sich in der folgenden Zeit griechischer und orientalischer Geist in gleich eigentümlicher Weise verschmolzen.

d) Schlacht bei Gaugamela. Babylon und Persepolis.

(331 v. Chr. G.)

Durch die Eroberung von Aegypten und Phönizien war Alexander im Besitz einer großen Seemacht, während Persien keine mehr besaß. So konnte er einen großen Teil derselben dem Antipater zu Hilfe nach dem Peloponnes senden, um die immer feindseligeren Bewegungen der Spartaner unter König Agis zu unterdrücken (331). Agis fiel gegen Antipater in der Schlacht bei Megalopolis mit 5000 der Seinigen. Nachdem Alexander neue Verstärkungen übers Meer aus Griechenland und Makedonien erhalten hatte, zog er von Aegypten durch Phönizien nach dem Euphrat, um den Darius aufzusuchen. Bei Thapsakus ging er über den Euphrat, überschritt oberhalb der heutigen Stadt Mosul den Tigris und zog gegen das in der dortigen Ebene aufgestellte Heer des Königs Darius. Zwischen **Gaugamela** und **Arbela** kam es zur Entscheidungsschlacht. Alle die streitbaren Völker der östlichen Hälfte des persischen Reichs, von den Albanern zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer bis zu den Indern, und von den Skythen bis zu den Bewohnern des Roten Meeres hatten sich mit ihren Scharen um Darius gesammelt. Parmenion riet, die Feinde bei Nacht zu überrumpeln. Alexander aber erwiderte: „Es ist schimpflich, den Sieg zu stehlen; Alexander muß offen und ohne List siegen." Der linke Flügel unter Parmenion befand sich längere Zeit im Gedränge gegen den Reiteroberst Mazäos; Alexander entschied auf dem rechten Flügel. Als Darius die Reiter des Alexander und diesen selbst mit Macht vordringen sah und sein Wagenlenker niedergestreckt wurde, floh er. Es folgte allgemeine Verwirrung und Flucht; über 100 000 Feinde sollen umgekommen sein. Während Darius in nordöstlicher Richtung nach Ekbatana floh, zog Alexander nach Babylon, wo er mit Jubel aufgenommen wurde, und von da nach der Hauptstadt Susa. Dort fand er 50 000 Talente, größtenteils ungemünztes Gold und Silber, sowie die von Xerxes geraubten ehernen Bilder des Harmodios und Aristogiton. Sodann überschritt er die von 40 000 Persern unter Ariobarzanes besetzten Gebirgspässe und gelangte nach der alten Hauptstadt Persepolis, wo 120 000 Talente Silbers vorgefunden wurden. Die Königsburg mit dem Palaste in dieser den Persern heiligen Stadt,

in deren Nähe die Grabmäler der Könige waren, ließ er verbrennen, zur „Rache für die Frevel, die Xerxes in Griechenland verübt hatte". Auch die reiche Stadt Pasargadä ergab sich. Nachdem Alexander in dem eroberten Lande die Zivil- und Militärverwaltung geordnet, erstere vornehmen Persern übertragen, letztere makedonischen oder hellenischen Heerführern anvertraut hatte, brach er von Persepolis zur Verfolgung des Darius auf.

e) Darius' Tod. Alexander im nordöstlichen Persien. Philotas und Klitos.

(330—328 v. Chr. G.)

In Ekbatana, der Hauptstadt Mediens, hatte Darius wieder ein kleines Heer um sich gesammelt. Aber auf die Nachricht von Alexanders Anmarsch zog er mit 9000 Mann und seinen Schätzen weiter nördlich, um nach Baktriana, östlich vom Kaspischen Meere, zu entkommen. Alexander ließ daher alle bisher erbeuteten Schätze in der festen Burg in Ekbatana zurück, ernannte den Harpalos zum Schatzmeister und den Parmenion zum Befehlshaber der Stadt und folgte dem Darius mit der Edelschar und dem kräftigsten Teil des leichtbewaffneten Fußvolks. Als er unterwegs hörte, daß in der Umgebung dieses unglücklichen Königs eine Verschwörung ausgebrochen sei; daß Bessos, der Satrap von Baktrien,

Der Einzug Alexanders des Großen in Babylon. Nach dem Thorwaldsenschen Fries im Schloß Christiansborg in Kopenhagen.

und andre Große den Darius gefangen genommen hätten und gefesselt auf einem Wagen fortführten; daß Bessos bereits die höchste Gewalt in seiner Hand habe und von seinen Anhängern als Herr begrüßt werde; daß aber die griechischen Söldner und einige Mannschaft unter Artabazos dem Darius treu geblieben seien und sich von dem Heere des Bessos getrennt hätten, glaubte Alexander, die Verschwörer mit aller Macht verfolgen zu müssen. Rastlos eilte er Tag und Nacht durch unwegsame Gegenden vorwärts, und als er sah, daß das Fußvolk ihm nicht mehr zu folgen vermochte, ließ er 500 Reiter absitzen und die Anführer des Fußvolks und von diesem die tüchtigsten Leute die Pferde derselben besteigen und zog mit der Reiterei die ganze Nacht hindurch weiter. Gegen Morgen stieß er bei Hekatompylos, in der Landschaft Hyrkanien, auf die in Unordnung einherziehenden Barbaren. Nur wenige von diesen wagten kurzen Widerstand, die meisten entflohen. Da fielen Nabarzanes und Barsaentes über den Darius her, brachten ihm tödliche Wunden bei, ließen ihn in dem Wagen zurück und sprengten mit Bessos und einigen hundert Reitern davon. Als die Makedonier zu dem Wagen kamen, war Darius schon tot. Alexander breitete sein Purpurkleid über den Leichnam aus und schickte denselben nach Persepolis, wo er in dem königlichen Begräbnisse beigesetzt wurde.

Jetzt erst, nach Darius' Tode, wurde Alexander allgemein von den persischen Großen als rechtmäßiger König des Perserreiches angesehen. Er marschierte durch die im heutigen Persien, in Afghanistan und Turan gelegenen Landschaften: Hyrkanien, Parthien, Ariana, Drangiana, Arachosia, zog über den Paropamisus gegen Bessos, eroberte dessen Satrapie, Baktriana, und verfolgte ihn über den Oxus (Amu) nach Sogdiana. Derselbe hatte den Königsnamen Artaxerxes angenommen und ein ansehnliches Heer gesammelt. Aber den Verräter ereilte selbst der Verrat. Einige Vornehme beschlossen, durch dessen Auslieferung sich selbst Alexanders Gunst zu verschaffen, legten ihn in Fesseln und übergaben ihn den Leuten Alexanders. Dieser ließ ihn nach Baktra bringen und versammelte dort einheimische Große, welche Gericht über Bessos halten sollten. Er wurde als Hochverräter zum Tode verurteilt und soll, nachdem man ihm, nach persischer Sitte, Nase und Ohren abgeschnitten, ans Kreuz geschlagen worden sein. Sodann drang Alexander

unter vielfachen, oft hartnäckigen Kämpfen bis an den Grenzfluß von Sogdiana, den Jaxartes (Sir-Daja), vor und setzte über den Fluß, um die Skythen zu bekämpfen. Er lieferte ihnen zwar einige glückliche Gefechte, wurde aber verwundet, infolge der Strapazen krank ins Lager zurückgebracht und schloß mit den Skythen, welche eine Gesandtschaft an ihn schickten, Frieden. Als Grenzfestung gegen sie erbaute er „Alexandreia eschate" (die äußerste Alexanderstadt).

Darauf mußte Alexander Aufstände in Baktriana und Sogdiana bewältigen und dabei auch mehrere Felsenburgen erstürmen. Bei der Eroberung einer solchen wurde die durch ihre Schönheit ausgezeichnete Roxane, die Tochter des Fürsten Oxyartes, gefangen genommen. Er machte sie, zur großen Befriedigung der heimischen Fürsten, zu seiner Gemahlin. Dies that er wohl zum Teil aus Politik. Denn es lag ihm, wie aus allen seinen Anordnungen hervorgeht, alles daran, den Persern nicht als ein fremder, ihnen aufgedrängter König und Eroberer zu erscheinen; vielmehr wollte er ihnen das Gefühl benehmen, als ob er sie als ein unterjochtes Volk ansehe. Daher umgab er sich mit einem asiatischen Hofstaat, nahm die persischen Sitten, besonders die übliche Kniebeugung vor dem König, an, trug selbst die königliche Kopfbinde, zog vornehme Perser in seine Umgebung, vertraute ihnen wichtige Aemter an und ließ 30000 junge Perser in griechischer Sprache und makedonischer Kriegskunst unterrichten. Das Abendland mit dem Morgenland zu verschmelzen, dem Abendlande die reichen Schätze des Morgenlandes zu erschließen und dienstbar zu machen, beide durch das Band der hellenischen Bildung zu verknüpfen, war das Streben Alexanders. Aber die republikanischen Griechen und der stolze makedonische Adel blickten mit Verachtung und mit Eifersucht auf dieses persische Wesen Alexanders und wollten von einer Kniebeugung nichts wissen. Sie nannten ihn einen Undankbaren, der den ihnen wegen ihrer Verdienste gebührenden Lohn jetzt, nachdem sie die Arbeit vollbracht hätten, den Besiegten überlasse. Nur wenige von seinen Freunden, wie Hephästion und Krateros, grollten ihm nicht, sondern gingen mit Hingebung auf Alexanders Pläne ein, wiewohl sie sich nicht verhehlen konnten, daß es bei dieser Stimmung der Makedonier zu ernstlichen Konflikten kommen müsse. Alexander selbst ließ

sich zu Handlungen hinreißen, die einen tiefen Schatten auf das so glänzende Heldenbild werfen.

Der erste traurige Auftritt dieser Art war die Hinrichtung des Philotas, des Sohnes des alten hochgefeierten Parmenion. Jener, der selbst auch im größten Ansehen bei dem Könige gestanden und Anführer der Edelschar war, wurde beschuldigt, um eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, die im Lager zu Prophthasia, im Lande der Dranger, sich gebildet hatte, gewußt und sie nicht enthüllt zu haben. Nach makedonischer Sitte vor dem Heere vom Könige angeklagt, wurde er für schuldig befunden und mit Lanzen durchbohrt. Sein Tod führte auch den des Parmenion herbei. Derselbe war der eigentliche Führer der Unzufriedenen. Er war es, der dem Könige seiner Zeit geraten hatte, die Bedingungen des Darius anzunehmen; denn ihn verlangte nach der Heimat, und auch im Heere wußte er die Sehnsucht nach Beendigung des beschwerlichen Feldzugs zu wecken. Um diese Zeit stand er an der Spitze einer beträchtlichen Streitmacht in Ekbatana, um die dort aufgehäuften Schätze zu bewachen. Alexander mochte die Rache dieses vielvermögenden Generals fürchten; er beschloß daher, ihn gleichfalls aus dem Wege zu räumen. Ein Eilbote wurde abgeschickt, der dem Kleander und Menidas, zwei Obersten im Dienste Parmenions, den Befehl überbrachte, Parmenion zu ermorden. Diese vollzogen sofort den Befehl. Als Parmenion eben im Parke lustwandelte, näherten sie sich dem Nichtsahnenden, übergaben ihm einen Brief Alexanders, und während er denselben las, versetzte ihm Kleander den Todesstoß.

Eine andre nicht minder furchtbare Scene spielte sich in Marakanda (Samarkand) ab. Bei einem Gastmahle, als der Wein die Köpfe erhitzt hatte, erhoben die Schmeichler Alexanders Thaten weit über die Thaten des Herakles, des Kastor und Pollux und über diejenigen des Königs Philipp. Klitos aber erklärte zornig: ohne die Thaten Philipps wäre Alexander nie zu seiner jetzigen Höhe emporgestiegen; zugleich stieß er Schmähreden aus gegen Alexander und rief: „Diese Hand hat dich gerettet!“ Man brachte ihn weg, aber er kam zu einer andern Thüre wieder herein und fuhr fort zu schmähen. Alexander rief voll Wut, er sei in die gleiche Lage wie Darius gebracht, entriß einem Leibwächter die Lanze und stach, ehe man es hindern konnte, den Klitos nieder.

Aber in dem gleichen Augenblicke war Alexanders Zorn verschwunden; seine That schien ihm doppelt fürchterlich, da Klitos am Granikos ihm das Leben gerettet und dessen Schwester ihn erzogen hatte; drei Tage lang wollte er weder essen noch trinken und lag weinend und seufzend auf seinem Lager. Nur die Tröstungen seiner Freunde und der Drang der Geschäfte entrissen ihn seinem Schmerze.

Einer der niederträchtigsten Schmeichler des Königs war der Sophist Anaxarchos von Abdera. Dieser brachte bei einem fröhlichen Mahle die Rede darauf, daß es am Platze wäre, dem Alexander wegen seiner Großthaten die göttlichen Ehren — er meinte darunter namentlich die Kniebeugung und Anbetung — nicht länger mehr zu verweigern. Dagegen erhob sich in der schroffsten Weise der Philosoph Kallisthenes von Olynth, der Schüler und Schwestersohn des Aristoteles. Er erklärte, daß dies eine Beleidigung der Götter und der griechischen Freiheit sei. Die Makedonier stimmten ihm bei; aber Alexander fühlte sich durch dieses Auftreten des Kallisthenes tief beleidigt, und bald bot sich ihm eine Gelegenheit, blutige Rache dafür zu nehmen. Es brach nämlich unter den makedonischen Edelknaben eine Verschwörung gegen Alexander aus. Sie wurde entdeckt, und da Hermolaos, der Führer der Verschworenen, ein Freund des Kallisthenes war und durch dessen Reden aufgereizt worden zu sein schien, so wurde Kallisthenes mit in die Sache verwickelt und mitbestraft. Jener erlitt den Tod durch Steinigung; Kallisthenes wurde in Fesseln gelegt und darauf gehängt; nach anderer Nachricht wurde er als Gefangener nach Indien mitgeführt, wo er an einer Krankheit starb.

f) Alexander am Indus.

(327—326 v. Chr. G.)

Mit dem Frühling des Jahres 327 v. Chr. G. beschloß Alexander, von dem indischen Fürsten von Taxila aufgefordert, einen Zug nach Indien zu machen. Mit einem Heere von 120 000 Mann zog er aus dem Oxusgebiet wieder südlich über den Paropamisos, an dem heutigen Kabul vorbei, in das Fünfstromgebiet, jetzt Pendschab genannt. Nachdem er das zwischen dem Hindukuschgebirge und dem Flusse Indus gelegene Gebiet unterworfen und mehrere Bergfestungen erstürmt hatte, ging er (326) über den Indus, über welchen

ihm Hephästion, auf einem kürzeren Wege vorausgeschickt, eine Schiffbrücke angelegt hatte. Beim Vorrücken nach Taxila, der Hauptstadt des Fürsten Taxiles, erhielt er von diesem reiche Geschenke, und vor der Stadt selbst wurde er von ihm aufs glänzendste empfangen. Viele benachbarte Fürsten schickten ihm Geschenke und baten um seine Freundschaft. Von da zog er nach dem Flusse Hydaspes gegen Porus, den mächtigsten Fürsten des Pendschab, der mit einem großen Heere, mit 300 Elefanten und ebensovielen Kriegswagen auf der östlichen Seite dieses Flusses sich gelagert hatte. Im Angesichte des Feindes überschritt Alexander auf einer Schiffbrücke den angeschwollenen Fluß und griff das Heer des Königs Porus an. Dasselbe wurde nach heftigem Kampfe geschlagen und Porus selbst gefangen. „Wie willst du behandelt sein?“ fragte ihn Alexander. „Königlich,“ war die Antwort. „Das werde ich schon um meinetwillen thun,“ erwiderte Alexander; „verlange, was dir um deinetwillen lieb sein wird!“ „In dem Worte ‚königlich‘ ist schon alles enthalten,“ versetzte Porus. Alexander ließ ihn als Vasall im Besitze seines Landes und gab ihm noch ein großes Stück des angrenzenden Gebietes hinzu.

Nach diesem Siege wurden dem Heere dreißig Rasttage gegeben, glänzende Opfer gehalten, die Toten ehrenvoll bestattet und Wettkämpfe angestellt. Auch zwei neue Städte sollten das Gedächtnis der hier vollbrachten Thaten verewigen. Die eine, auf der Wahlstatt selbst, wurde Nikäa (Siegesstadt), die andre Bukephala genannt, dem treuen Streitrosse des Helden zu Ehren, das dort erschöpft zusammengesunken war. Hierauf ging er über die Flüsse Akesines und Hydraotes, schlug bei Sangala ein indisches Heer, eroberte diese Stadt und unterwarf das ganze Land bis zum Hyphasis, dem Grenzfluß des Pendschab. Als er aber noch weiter östlich ziehen und auch die Gangesländer erobern wollte, weigerten sich die durch die tropischen Regen am Hyphasis hart mitgenommenen und der fortwährenden Feldzüge überdrüssigen Soldaten, weiter zu ziehen. Vergebens suchte Alexander ihnen diesen neuen Feldzug von der glänzendsten Seite darzustellen. Die Sehnsucht nach einem ruhigen Leben in der Heimat und nach ungestörtem Genuß der eroberten Schätze war zu groß, als daß eine, wenn auch noch so schön ausgemalte Zukunft sie von ihrem Entschluß hätte abbringen können. Könos, ein alter Krieger, Anführer der Leibwache, sprach, im Namen

der Soldaten, den allgemeinen Wunsch nach der Rückkehr ins Vaterland aus. Darauf entließ der König die Versammlung. Am folgenden Tage berief er sie zum zweitenmal und erklärte ihnen mit Heftigkeit, er werde mit den Tapferen, welche freiwillig ihm folgen wollten, weiter ziehen; die andern möchten heimziehen und den Ihrigen sagen, daß sie ihren König mitten unter den Feinden verlassen hätten. Dann begab er sich in sein Zelt und ließ sich drei Tage lang nicht sehen, in der Hoffnung, das Heer werde vielleicht aus Scham seinen Sinn ändern. Aber auch dieses Mittel wirkte nichts; im Lager herrschte die größte Stille; die Soldaten zeigten Schmerz über den Unwillen des Königs, ließen sich aber nicht umstimmen. Am vierten Tage ließ der König Opfer für den Uebergang über den Fluß darbringen; da aber die Anzeichen nicht glücklich ausfielen, so benutzte er dies, um sagen zu können, daß er nicht dem Willen des Heeres, sondern dem Willen der Götter sich füge, und er erklärte nun, daß er den Rückzug antreten werde. Ein allgemeines Freudengeschrei erfüllte das Lager; das gute Einvernehmen zwischen König und Heer war wiederhergestellt.

Vor seinem Abzug ließ Alexander, zum Zeichen, wie weit er siegreich vorgedrungen, zwölf Altäre errichten, an Höhe den größten Festungstürmen gleich. Dann wurde den Göttern geopfert und Kampfspiele gefeiert. Nachdem er hierauf das Verhältnis der unterworfenen Staaten zu seinem Weltreich geordnet und jene als Bundesstaaten mit demselben vereinigt hatte, zog er zum Hydaspes zurück und fuhr mit der von Nearchos befehligten Flotte den Fluß hinab, während Hephästion und Krateros mit einem Teile des Heeres am Ufer hinzogen.

Einen ernstlichen Widerstand fand Alexander bei der Stadt der Maller, eines als sehr streitbar gerühmten Stammes. Nach Eroberung der Stadt sollte auch die hochgelegene Burg erstürmt werden. Alexander selbst legte die Sturmleiter an, stieg zuerst hinauf und sprang mit drei Gefährten, darunter Peukestas und Leonnatos, in den Burghof hinab. Umringt von den Feinden, wurde er durch einen Pfeilschuß in die Brust schwer verwundet. Seine beiden Freunde verteidigten ihn so lange, bis es endlich seinen Leuten gelang, die Mauer zu ersteigen, die Feinde zu verjagen und den ohnmächtig gewordenen König in sein Zelt zurückzutragen. Eine allgemeine Klage verbreitete sich durch das ganze Heer, da man

den König für tot hielt; aber schon nach sieben Tagen konnte er wieder zum Heere am Hydaspes zurückkehren. Bei seiner weiteren Fahrt nach dem Indus und diesen hinab unterwarfen sich ihm alle Völkerschaften. Ueberall setzte er Statthalter ein. Von der Stadt Pattala aus, die an der Spitze des Indus-Delta lag und die er zu einer Hafenstadt machte, fuhr er in das Erythräische (Arabische) Meer, wo er den griechischen Meergöttern Opfer darbrachte. Nachrichten von Aufständen in Baktrien und andern Provinzen bewogen ihn zu eiligem Rückzug. Gegen die Aufständischen schickte er den Krateros mit einer Heeresabteilung voraus; er selbst beschloß, durch Gedrosien (Beludschistan) zu ziehen, während Nearchos der Küste entlang bis zum Persischen Meerbusen fahren sollte.

g) Alexanders Rückzug und Tod.

(326—323 v. Chr. G.)

Der Weg, auf welchem Alexander seinen Rückzug antrat, war schwierig und gefährlich; denn der ganze südliche Teil der Provinz Gedrosien war eine Sandwüste, die nur hie und da an den Flüssen durch einen bewohnbaren Ort unterbrochen wurde. Alexander wählte gerade diesen Weg durch die Wüste, um der Flotte näher zu sein und ihr, die später folgte, den nötigen Vorrat zu sammeln, hatte aber dabei mit Schwierigkeiten zu kämpfen, deren Größe er nicht ahnte.

Alle Wagen, auf denen der König dem Heere und der Flotte die Bedürfnisse hatte nachfahren lassen, alle Pferde und fast alles Gepäck gingen in dem tiefen, kaum zu durchwatenden Sande verloren. Da bei der Beweglichkeit des Flugsandes der Wind jede Spur bald verwischte, so kamen nicht wenig Leute, die aus Ermüdung und Erschöpfung zurückblieben, dadurch um, daß sie keinen Weg mehr finden konnten. Fast alle Tiere, die bei dem Zuge waren, Pferde, Kamele und Maultiere, mußten geschlachtet, die Kranken auf den Wagen ihrem Schicksal überlassen werden. Entsetzliche Qualen verursachte der Durst in der glühenden Sonnenhitze. Fand man eine Quelle oder einen Fluß, so stürzte alles hin, um seine Gier mit dem Tode büßen zu müssen. Endlich, nach einem Marsch von 60 Tagen und nach einem Verlust von drei Vierteilen des Heeres, erreichten sie Pura, die

Hauptstadt Gedrosiens. Nach einer achttägigen Rast, mit Lebensmitteln wohl versehen, zog der König nach Karmania, wo er sich mit Krateros vereinigte, der durch Arachosia und Drangiana nördlich gezogen war und so Gedrosien umgangen hatte. Auch Nearchos fand sich dort ein, stattete dem König Bericht über seine Seefahrt ab und fuhr dann nach dem Persischen Meerbusen weiter. Während Hephästion mit dem Hauptheere der Küste entlang nach Susa zog, eilte der König mit der Reiterei und den leichten Truppen über Persepolis und Pasargadä der Küste entlang nach Susa. Hier hielt der König ein strenges Strafgericht über die Satrapen, die sich während seiner Abwesenheit in Indien — denn sie glaubten nicht, daß er von dort wieder zurückkehren werde — vieler Ungerechtigkeiten und treuloser Handlungen schuldig gemacht hatten. Sogar das Grab des Kyros, das die Perser als ein Heiligtum ansahen und das beständig von den Magiern bewacht wurde, war erbrochen und geplündert worden. Alexander stellte eine Untersuchung über die Thäter an und ließ das Grabmal wiederherstellen. Um der Strafe zu entgehen, floh Harpalos, der indessen eine unmäßige Verschwendung ausgeübt hatte, mit 5000 Talenten nach Griechenland. Die Athener gestatteten ihm, auf Demosthenes' Rat, die Einfahrt in den Piräeus nicht, sondern ließen ihn nur mit einer Triere landen, lieferten ihn aber auch nicht an Antipater, der dies verlangte, aus, und beschlossen, Harpalos zu verhaften und seine Schätze auf der Akropolis zu verwahren, bis Alexander darüber verfügen würde. An die Stelle der abgesetzten Satrapen setzte er meistens Eingeborene des Landes; nur die Statthalterschaft von Persis übergab er dem Peukestas, der allein unter den Makedoniern persische Lebensweise und Kleidung angenommen hatte.

Um die Verschmelzung der Griechen und Makedonier mit den Persern anzubahnen, veranstaltete Alexander in Susa ein Vermählungsfest. Er selbst vermählte sich mit Statira, der älteren Tochter des Darius, den Hephästion mit der jüngeren, Drypetis, und 80 seiner Offiziere mit vornehmen Perserinnen; gegen 15000 makedonische Soldaten, von ihm aufs reichlichste ausgestattet, heirateten asiatische Frauen. Der indische Büßer Kalanos, der dem Heere des Königs gefolgt war und als verständiger und frommer Mann allgemeine Verehrung genoß, ließ sich damals, zum erstenmal von einer Krankheit befallen, freiwillig, im Angesichte des ganzen Heeres, verbrennen.

Dreißigtausend Jünglinge, alle gleichen Alters, aus den verschiedenen eroberten Provinzen auserlesen und auf makedonische Weise geübt und bewaffnet, versammelte Alexander um sich, da zwischen Besiegten und Siegern kein Unterschied mehr stattfinden sollte. Deshalb wurden auch die vornehmen jungen Leute und ausgezeichnetsten Krieger aus Aria, Parthia und Persis dem makedonischen Reiterhaufen einverleibt, welcher die Schar der Freunde (Hetairoi) hieß; selbst in den Kreis der unmittelbaren Umgebung des Königs wurden asiatische Fürsten gezogen. So hatte Alexander begonnen, den Gedanken zu verwirklichen: die uralte Scheidewand der Feindschaft zwischen Europa und Asien zu beseitigen, die bestehende Kluft zwischen Griechen und Barbaren durch gegenseitige Annäherung auszufüllen und so ein großes hellenisch-makedonisch-persisches Weltreich zu gründen, dessen Bürger in Kleidung, Bewaffnung, Sitten und Bildung einander möglichst gleich sein sollten.

Die Makedonier waren mit allen diesen Veränderungen wenig zufrieden; sie fürchteten, Alexander möchte sich ihrer nach und nach ganz entledigen und fast ausschließlich mit asiatischen Truppen sich umgeben, die dann die Früchte ihrer (der Makedonier) Strapazen ernten dürften. Da Alexander dies erfuhr, so tadelte er sie wegen ihres Mißtrauens, indem er sagte, ein König müsse nie anders als offen sich zeigen. Darauf ließ er an verschiedenen Stellen des Lagers Tische mit Geld aufstellen, wo jeder, ohne seinen Namen zu nennen, nach Vorzeigung des Schuldscheins den darin verzeichneten Betrag empfing. Die so verausgabte Summe belief sich, nach Arrians Angabe, auf 20000 Talente (über 100 Millionen Mark). Obgleich diese Handlung die Freude und die Liebe der Soldaten erweckte, unterdrückte sie doch nicht den Groll und das Mißvergnügen über die vom Könige an den Tag gelegte Verachtung gegen die alten makedonischen Sitten. In der Stadt Opis kam diese Gärung zu einem vollständigen Ausbruch.

Beschäftigt mit seinen Handelsplänen, war Alexander den Tigris hinabgefahren, hatte die Mündung des Stromes und den Persischen Meerbusen besichtigt, und war dann den Strom hinauf bis nach Opis zurückgegangen. Dorthin hatte er auch das übrige Heer, von Hephästion geführt, kommen lassen. Er berief die Soldaten zusammen, kündigte ihnen an, daß er alle, welche durch Alter oder Wunden untauglich

zum Kriege geworden, nach Hause entlassen wolle. Aber die Makedonier, die darin Verachtung und eine wegwerfende Behandlung erblickten, waren durchaus nicht erfreut darüber, obgleich sie in Indien so sehr die Heimkehr gewünscht hatten. Es entstand ein allgemeines Murren, und das ganze Heer forderte laut seine Entlassung. Man wolle sie nicht mehr, schrieen einige; er, sein Vater Amon und die Perser könnten ja nun ins Feld ziehen.

Dies empörte den König aufs tiefste. Mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Zornes bezeichnete er den Leibwächtern mit eigener Hand die stärksten Schreier und ließ sie, 13 an der Zahl, sofort zum Tode führen; dann sprang er auf den Rednerstuhl und hielt an die übrigen, welche sein entschlossenes Handeln eingeschüchtert hatte, eine kraft- und würdevolle Ansprache. „Nicht deswegen" — begann er, „rede ich zu euch, um euren Abzug in die Heimat zu hindern; denn meinetwegen mögt ihr hingehen, wohin ihr wollt; sondern um euch zu erinnern, was ihr ehemals gewesen und was ihr jetzt seid." Sodann zeigte er ihnen, was sein Vater Philipp für sie gethan; wie er sie aus einem armen, in Felle gekleideten Hirtenvolk, das sich kaum der benachbarten Barbaren, der Illyrier, Thraker und Triballer habe erwehren können, zu Bürgern fester Städte und zuletzt zu Gebietern von Thessalien, Phokis, Theben und Athen gemacht habe. „Und als mein Vater" — fuhr er fort — „in Korinth zum unumschränkten Anführer der Griechen gegen die Perser ernannt wurde, erwarb er diese Ehre nicht sowohl für sich, als vielmehr für das ganze Volk der Makedonier." Hierauf zählte er seine eigenen Thaten, seine Strapazen, seine Wunden auf, schilderte seinen Siegeslauf und welche Schätze, Ehrenstellen und Auszeichnungen er ihnen damit gewonnen. „Ihr seid Satrapen, ihr seid Feldherren und Obersten" — fügte er hinzu — „und mir ist von allen diesen Arbeiten nichts übriggeblieben, als dieser Purpur und dieses Diadem. Viele unter euch besitzen goldene Kronen, Denkmale ihrer Tapferkeit und meiner Hochachtung. Ist jemand gestorben, so ist er mit Ehren bestattet worden. Von den meisten stehen eherne Bildsäulen in der Heimat. Ihre Eltern sind geehrt, alle Dienste und Abgaben sind ihnen erlassen. Und nun ziehet hin" — schloß er — „und erzählet zu Hause, daß ihr euren König Alexander, nachdem er die Perser, Meder, Baktrier überwunden, nachdem er den Tanais, den Oxus und selbst

den Indus überschritten hatte und durch die gedrosische Wüste wieder nach Susa zurückgekehrt war — daß ihr ihn da verlassen und den von ihm besiegten Barbaren zur Bewachung übergeben habt. Durch solche Botschaft werdet ihr bei den Menschen Ruhm, bei den Göttern Wohlgefallen erwerben. Geht!"

Nach diesen Worten stieg er schnell von der Bühne herab, begab sich in seinen Palast und ließ sich zwei Tage lang nicht sehen. Am dritten ließ er die ausgewählten Perser zu sich kommen, verteilte unter sie die Befehlshaberstellen, ordnete das persische Heer in die bei den Makedoniern eingeführten Haufen und erwählte aus ihnen, nach der am persischen Hofe gewöhnlichen Sitte, einige, welche Verwandte des Königs hießen und freien Zutritt zu ihm hatten. Der gewaltige Eindruck der Rede und diese neuen Maßregeln des Königs brachten einen völligen Umschwung in den Gesinnungen der Makedonier hervor; sie belagerten haufenweise des Königs Thür, flehten sein Mitleid an und baten, er möchte sich ihnen zeigen. Alexander kam endlich heraus, und der Anblick so vieler Knieenden und Betrübten rührte ihn bis zu Thränen.

Da trat einer, Namens Kallines, zu ihm heran und sagte: „Das nur betrübt die Makedonier, daß du Perser zu deinen Verwandten gemacht hast und dich von ihnen küssen lässest, welche Ehre nie ein Makedonier genoß." „Nun, ich mache euch ja alle zu meinen Verwandten," fiel Alexander ihm ins Wort, „und werde von nun an euch stets so nennen." Darauf küßte ihn Kallines und wer sonst noch wollte. Die Soldaten jubelten, und der König veranstaltete ein großes Versöhnungsmahl, an welchem 9000 Personen teilnahmen, sowohl Makedonier als Perser.

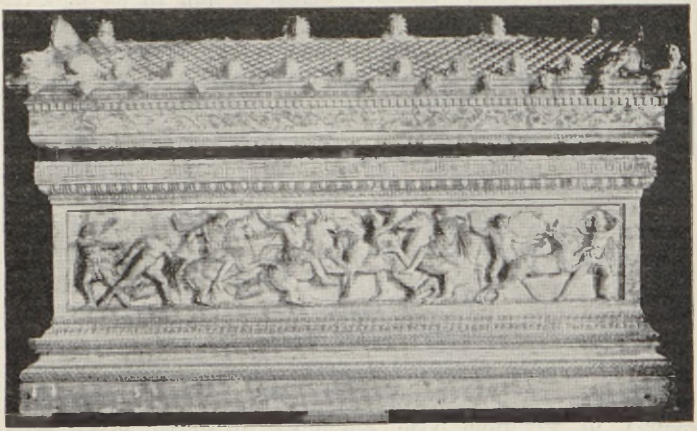
Nun waren die Veteranen, 10 000 an der Zahl, bereit, nach Makedonien abzuziehen. Doch mußten sie alle ihre Kinder, die ihnen von asiatischen Frauen geboren worden waren, zurücklassen, damit nicht zu Hause in den Familien Uneinigkeiten entstehen möchten; Alexander dagegen versprach, für eine makedonische Erziehung derselben zu sorgen. Außer dem Solde, der bis zur Ankunft in Makedonien gerechnet wurde, erhielt jeder einzelne dieser Abziehenden noch ein Talent zum Geschenk; auch erteilte Alexander ihnen das Vorrecht, daß sie bei allen öffentlichen Festen und Spielen den Ehrenplatz einnehmen sollten. Die Führung der Veteranen übernahmen Krateros und Polysperchon. Ersterer sollte

an die Stelle des Reichsverwesers Antipater treten, der mit Alexanders Mutter Olympias beständig Streit hatte; Antipater dagegen erhielt den Befehl, mit frischen Truppen nach Asien zu kommen.

Auch erließ er den Befehl, daß alle griechischen Verbannten, deren Zahl über 20000 betrug, in ihre Staaten zurückkehren sollten. Dadurch bekam er fast in jedem Orte eine ihm ergebene ansehnliche Partei. Auch befahl er allen griechischen Gemeinden, ihm göttliche Ehren zuzuerkennen. Mit feinem Spotte nahmen die Spartaner den Befehl auf: „Wir gestatten," erklärten sie, „dem Alexander, wenn er will, ein Gott zu heißen." Großes wollte Alexander noch vollbringen. Der Orient sollte unter seiner schöpferischen Hand neu belebt und zur höchsten Kulturstufe erhoben werden. Straßen wurden angelegt, Städte gegründet, Hafenbauten angeordnet, der Handel auf alle Weise gefördert, weitere Entdeckungsfahrten sollten ins Werk gesetzt werden. Babylon war zum Mittelpunkt des Reiches in geistiger und kommerzieller Beziehung ausersehen. Da wurde plötzlich dieser lebendigen, großartigen Bewegung Halt geboten. Zuerst raubte der Tod mitten unter den Festlichkeiten, welche Alexander in Ekbatana dem Dionysos zu Ehren veranstaltet hatte, des Königs liebsten und treuesten Freund, Hephästion. Der Schmerz des Königs war so groß, daß er drei Tage lang weder Nahrung noch Trank zu sich nehmen wollte und alle Tröstungen zurückwies. Er fühlte sich verwaist in seinem großen Reiche. Zehntausend Talente verwendete er zu dem Scheiterhaufen, auf dem der Leichnam in Babylon verbrannt wurde.

Große Pläne, die der Erforschung des Kaspischen Meeres, der Unternehmung eines Feldzuges nach Arabien, der Gründung neuer Handelsstädte, der Förderung des Weltverkehrs galten, beschäftigten den König in Babylon. Aber er wurde dort, wohl infolge der ununterbrochenen Aufregung, der üppigen Lebensweise, der sein Körper auf die Dauer nicht gewachsen war — insbesondere infolge zu starken Weingenusses — plötzlich krank. Das tödliche Fieber ergriff ihn während eines Trinkgelages bei einem seiner Gesellschafter, dem Thessalier Medios. Der Verlauf der Krankheit war ein sehr rascher. Die Soldaten wollten ihn noch einmal sehen; während sie einzeln vorüberschritten, grüßte er noch jeden mit Blicken und mühsamer Bewegung des Kopfes.

Auf die Frage, wem er sein Reich hinterlasse, soll er geantwortet haben: „Dem Tüchtigsten.“ Alexander starb, im Alter von 32 Jahren und 8 Monaten, am 13. Juni 323, nach einer fast 13jährigen, thatenreichen Regierung. Die Geschichte kennt keinen größeren Helden als ihn. Erst zwei Jahre nachher (321) wurde die Leichenfeier veranstaltet und



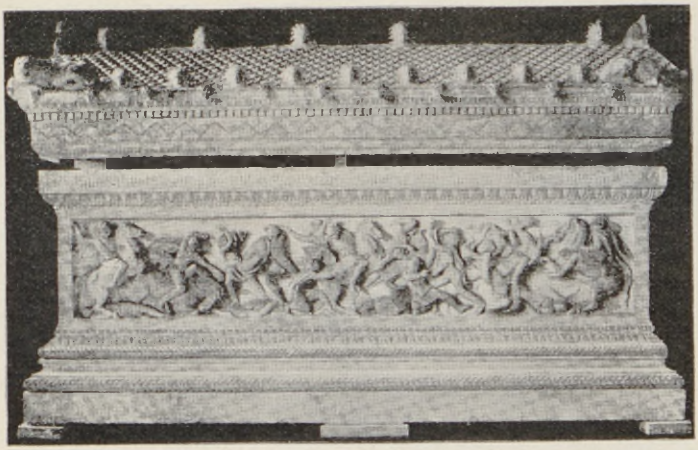
Sogenannter Alexander-Sarkophag von Sidon: Löwenjagd.

der Leichnam in einem prachtvollen Wagen nach Alexandria gebracht, wo der Statthalter von Aegypten, Ptolemäos, ihn in einem Grabdenkmal beisetzen ließ.

23. Syrakus. Die beiden Dionysios. Dion. Timoleon. Agathokles.

Wie die einzelnen Staaten Griechenlands, so gaben auch die griechischen Kolonien auf Sizilien durch die Parteikämpfe, die sie teils untereinander, teils im Innern ihres Gemeindewesens hatten, Anlaß zu fremder Einmischung und schließlicher Unterjochung. Längst schon lauerten die benachbarten Karthager auf eine günstige Gelegenheit, auf der schönen Insel festen Fuß zu fassen. Ihr erster Versuch war durch den Tyrannen Gelon von Syrakus vereitelt worden (vgl. S. 73). Nachdem aber der Feldzug der Athener gegen Syrakus verunglückt war, bot sich ein willkommener Anlaß zur Einmischung.

Segesta nämlich, von den Bewohnern von Selinus aufs neue bedrängt, wandte sich um Hilfe an Karthago. Den Karthagern kam diese Aufforderung für ihre Absichten sehr gelegen. Sie erschienen mit einem großen Heere, entschlossen, ihre Herrschaft auf der Insel zu befestigen und zu erweitern. Selinus war das erste Opfer. Es wurde zerstört (408);



Sogenannter Alexander-Sarkophag von Sidon: Kampfscene.

Himera hatte dasselbe Schicksal, und endlich fiel auch das mächtige, volkreiche, wohlhabende Agrigent (406). Diese Fortschritte flößten den Syrakusanern einen solchen Schrecken ein, daß sie einem gewissen **Dionysios**, von dem sie Rettung aus der Not hoffen zu dürfen glaubten, den unumschränkten Oberbefehl anvertrauten. Dieser mißbrauchte das Vertrauen seiner Mitbürger; er verschaffte sich eine Leibwache von Fremdlingen und Söldnern und besetzte die wichtigsten Punkte der Stadt. Mit den Karthagern, welche auch die Städte Gela und Kamarina belagerten und eroberten, schloß er Frieden, wonach diese Selinus, Agrigent, Gela, Kamarina behielten und den Dionysios als Herrn von Syrakus anerkannten (406).

Auf diese Weise vor dem äußeren Feinde gesichert, suchte Dionysios seine Gegner im Innern zu unterdrücken. Er befestigte die Insel Ortygia am Eingang des großen Hafens von Syrakus, entwaffnete die Bürger dieser Stadt, verstärkte

das Landheer und die Flotte und siedelte die Einwohner eroberter Städte nach Syrakus über. Nach langen Vorbereitungen beschloß er, die Macht der Karthager in Sizilien zu brechen. Freilich erreichte er, trotz der großen Kriegsmittel, welche er zu diesem Behufe zusammengebracht hatte, in den drei Kriegen, die er deshalb unternahm, seinen Zweck nicht vollständig; in dem letzten Frieden, den er mit ihnen schloß, mußte er ihnen alles Gebiet westlich des Flusses Halykos, ungefähr ein Drittel der Insel, überlassen (383). Glücklicher war er mit seinen Angriffen gegen die unteritalischen Griechen. Die Krotoniaten wurden besiegt, Rhegion nach elfmonatlicher Belagerung durch Hunger zur Uebergabe gezwungen und hart behandelt (387). Syrakus wurde durch seinen Herrscher zur griechischen Vormacht im Westen und gebot im Tyrrhenischen und Adriatischen Meere. Obgleich Dionysios I. auch für die materielle Wohlfahrt seiner Vaterstadt viel gethan, obwohl er für Kunst und Litteratur reges Interesse gezeigt hat, so galt er doch wegen der Härte, mit der er seine Herrschaft erworben und befestigt hatte, ebenso wegen seines argwöhnischen Wesens gegen seine Umgebung als der Typus eines schlimmen Tyrannen. Von der beständigen Angst des Dionysios, er möchte eines gewaltsamen Todes sterben, berichtet uns Cicero mehrere Beispiele. So ließ er sich von keinem Barbier den Bart abnehmen, sondern seine Töchter mußten mit glühenden Nußschalen seinen Bart abbrennen. Zum Volke redete er nicht von der Rednerbühne, sondern von einem hohen Turme aus. (Vergleiche auch die Erzählung von dem Schwerte des Damokles, und von den beiden Freunden Damon und Phintias in Schillers Ballade „Die Bürgschaft".)

Sein Sohn, **Dionysios** II., der Jüngere, der ihm in der Herrschaft folgte (367), aber an politischen wie militärischen Fähigkeiten weit nachstand, konnte den Krieg gegen die Karthager nicht fortsetzen, da der Streit im Innern alle Aufmerksamkeit und Kräfte in Anspruch nahm. Gleich im Anfange nämlich entzweite er sich mit seinem Oheim Dion, dem Freunde des berühmten Platon. Derselbe mußte Sizilien verlassen und ging nach Griechenland, wo er im Umgang mit Philosophen lebte.

Zehn Jahre darauf (357) beschloß er, im Vertrauen auf die im Volke herrschende Erbitterung gegen Dionysios, mit Gewalt die Rückkehr nach Syrakus zu erzwingen. Der Ver-

sucht glückte. Die Einwohner öffneten ihm, als er mit geringer Mannschaft kam, die Thore und überließen ihm die Herrschaft. Dionysios hielt sich mit der Besatzung in der Burg Ortygia, ging aber bald darauf nach Lokri, seinen Sohn dort zurücklassend. Aber bei der Verwilderung der Syrakusaner, die weder die Herrschaft noch die Freiheit ertragen konnten, konnte sich Dion mit seinem strengen, auf Gesetzmäßigkeit dringenden Ernste nicht lange behaupten. Volksschmeichler, besonders ein gewisser Heraklides, entzogen ihm die Gunst der Volksmenge durch Versprechungen von Land-

Die Ruinen von Selinus.

verteilungen und nötigten ihn, die Stadt zu räumen. Er zog sich mit den ihm treugebliebenen Söldlingen nach Leontini zurück. Die Verwirrung in der Stadt und die Sorglosigkeit der Bevölkerung benutzend, machte die Besatzung von Ortygia mehrere Ausfälle, zerstörte einen Teil der Stadt und tötete viele Bürger. In dieser Not schickten die Syrakusaner nach Leontini und baten Dion, zu ihrer Rettung herbeizukommen. Er kam sofort, sicherte die Stadt gegen fernere Angriffe, führte Ruhe und Ordnung zurück und nötigte auch die Besatzung in der Burg zur Uebergabe.

Mit diktatorischer Macht ausgestattet, wollte er eine aristokratische Regierungsform einführen und die zügellose Demokratie, unter deren Einfluß Syrakus so sehr litt, ver-

nichten. An der Ausführung dieses Plans hinderte ihn sein ehemaliger Freund und Vertrauter Kallippos aus Athen, der in der Hoffnung, sich selbst der Herrschaft zu bemächtigen, den Dion in seinem Hause durch eine Mörderbande überfallen und ermorden ließ (353).

Kallippos' Regiment währte nur 13 Monate lang; dann wurde er verjagt. Acht Jahre lang herrschte die entsetzlichste Verwirrung in Syrakus. Bald diese, bald jene Partei warf sich auf und suchte durch eine Schreckensherrschaft sich zu behaupten. Hinrichtungen und Gütereinziehungen waren das tägliche Geschäft jener immer wechselnden Blutregierungen, und wer heute im Rate gesessen und Urteile gesprochen hatte, wußte nicht, ob er nicht morgen schon seinen eigenen Kopf verlieren werde. Die Verwirrung kam dem vertriebenen Dionysios zu gute. Er benutzte einen günstigen Augenblick und zog, an der Spitze seiner neuangeworbenen Söldner, wieder in die Stadt ein, um das alte frevelhafte Spiel mit dem Leben und Eigentum seiner Unterthanen von neuem zu beginnen (346 v. Chr. G.). Die besseren Bürger jedoch waren seiner Gewaltthaten müde und riefen die Mutterstadt von Syrakus, Korinth, um Hilfe an. Hier lebte ein Mann Namens **Timoleon**, der in jener Zeit, wo aller republikanische Geist erstorben schien, noch davon erfüllt war und seinen Bruder Timophanes hatte ermorden lassen, als dieser, seinen Warnungen trotzend, sich zum Alleinherrscher von Korinth gemacht hatte. Dieser Mann wurde nun mit 700 Söldnern nach Syrakus gesandt (375 v. Chr. G.); so hatte er Gelegenheit, seine freiheitliche Gesinnung auch dort zu bethätigen und die schwere Blutschuld durch ein den Göttern wohlgefälliges Werk — die Befreiung einer Stadt vom Tyrannenjoch — zu sühnen.

Mit zehn Schiffen kam Timoleon nach Sizilien und griff sofort Syrakus an, wo inzwischen der Tyrann von Leontini, Hiketas, mit Hilfe einer karthagischen Flotte sich festgesetzt hatte. Zuerst fiel die Burg, wohin Dionysios sich geworfen hatte. Timoleon zwang ihn, auf die Herrschaft zu verzichten und ins Privatleben sich zurückzuziehen. Dionysios begab sich nach Korinth, setzte dort sein ausschweifendes Leben fort, bis er zuletzt so verarmt war, daß er Almosen annehmen und Kinder unterrichten mußte.

Bald wurde auch Hiketas gezwungen, die Stadt zu räumen, und die Karthager kehrten nach Afrika zurück. Aber

das einst so blühende, reiche Syrakus sah nur noch einer großen Ruine ähnlich. Ueberall erblickte man die traurigsten Spuren des langen Krieges. Viele Häuser lagen in Asche, die Stadt schien ausgestorben, der Marktplatz war mit Gras bewachsen. Timoleon bat daher Korinth um neue Kolonisten für das menschenleere Syrakus, und die Korinther ließen öffentlich bekannt machen, daß jeder sizilische Flüchtling, oder welcher Grieche sich sonst dort niederlassen wollte, eine freundliche Aufnahme, Schutz und Unterstützung finden solle. Auf diese Einladung kamen die Ausgewanderten scharenweise zurück, die Häuser wurden wieder aufgebaut, Timoleon nahm eine neue Verteilung der Ländereien vor, richtete eine republikanische Regierung ein und ließ die Akropolis, diese furchtbare Residenz des Tyrannen, mit allen ihren Festungswerken dem Erdboden gleich machen.

Er hatte auch noch mit den Tyrannen von Messana, Katana, Leontini u. s. w. und mit den Karthagern zu kämpfen, welch letztere mit 70000 Mann in Sizilien landeten. Nur Timoleons Geist und seiner braven Korinthier Tapferkeit konnten so viele Feinde endlich besiegen. Hiketas von Leontini wurde von seinen eigenen Unterthanen gebunden ausgeliefert und erlitt als Hochverräter die Todesstrafe. Dasselbe widerfuhr dem Tyrannen Mamerkos von Katana und dem Tyrannen Hippon von Messana. Karthago schloß nach der entscheidenden Niederlage am Krimisosfluß Frieden (340), in welchem der Halykosfluß aufs neue als Grenze festgesetzt wurde. So hatte Timoleon den Ruhm, ein unterdrücktes und lange von inneren und äußeren Feinden verwüstetes Land mit schwachen Streitkräften, in nicht ganz acht Jahren, von allen Tyrannen befreit und ihm Ansehen und Wohlstand wiedergegeben zu haben. Dabei zeigte er so wenig Selbstgefühl, daß er vielmehr in fast demütiger Bescheidenheit zuweilen zu sagen pflegte, „er danke der Gottheit, daß sie, als sie Sizilien wiederherzustellen beschlossen habe, gerade ihn zum Feldherrn ausgewählt habe“. Ein Syrakusaner, Namens Lamestios, wagte es einmal, ihn wegen seiner Amtsführung zur Rechenschaft zu ziehen. Die Bürger wurden über diese Unverschämtheit so unwillig, daß sie einen Tumult erregten, aber Timoleon sagte ruhig: „Laßt sie doch! ich habe ja darum so viele Strapazen und Gefahren auf mich genommen, damit Lamestios und ähnlichen Leuten solches erlaubt ist.“

Nachdem er seine Feldherrnwürde niedergelegt hatte, lebte er als einfacher Bürger noch drei Jahre auf dem schönen Landgut, welches ihm die Syrakusaner geschenkt hatten, im Kreise seiner Familie. Gegen das Ende seines Lebens verlor er das Gesicht und mußte sich auf einem Wagen in die Volksversammlung fahren lassen, um seine Meinung über Staatsangelegenheiten abzugeben. Als er starb, wurde ihm ein herrliches Denkmal auf dem Marktplatze von Syrakus errichtet und sein Andenken noch lange nachher durch jährliche Spiele gefeiert.

Nach seinem Tode begannen die alten Wirren wieder. Endlich tauchte ein neuer Tyrann auf, **Agathokles**, geboren als der Sohn des Töpfers Karkinos von Rhegion. Er selbst hatte das Handwerk seines Vaters erlernt, widmete sich später aber dem Kriegsdienste. Bald stieg er zu den höchsten Stellen empor, und an der Spitze der ihm ergebenen Soldaten bemächtigte er sich nach Ermordung von 4000 Bürgern der unumschränkten Gewalt zu Syrakus (317). In dieser Stellung führte er mehrere glückliche Kriege gegen die Karthager; ja er trug seine Waffen nach Afrika hinüber und bedrohte sogar die Hauptstadt seiner Feinde. Aber die unaufhörlichen Kämpfe der sizilischen Städte untereinander riefen ihn mitten aus seiner Siegeslaufbahn zurück. Seine Söhne verloren in Afrika wieder, was er gewonnen, und wurden von den Soldaten ermordet, worauf die noch besetzten Städte gegen Zahlung von 300 Talenten an Karthago zurückgegeben wurden. Die Demütigung der Karthager hatte dem griechischen Geiste das Schicksal nicht bestimmt, sondern es hatte dieselbe, wie wir sehen werden, den Römern vorbehalten.

Das Altertum.

Dritter Zeitraum (römische Geschichte
bis zu Konstantin und dessen
Haus) 510 v. Chr. Geb.
bis 336 n. Chr. Geb.

1. Die Verschwörung in Rom und die neue Verfassung*).

Der vertriebene König Tarquinius Superbus war weit entfernt, auf seine Herrschaft zu verzichten, vielmehr rechnete er darauf, das wandelbare Volk für sich gewinnen zu können, zumal da er unter den Patriziern selbst noch eine große Partei hatte, die seinen Wünschen entgegenkam. Daher schickte er Gesandte nach Rom, welche angeblich über die Auslieferung des königlichen Privateigentums unterhandeln, im geheimen aber mit seinen Anhängern über die Zurückführung der königlichen Familie sich beraten sollten. Als die Gesandten mit den Anhängern des Königs, unter denen die eigenen Söhne des Brutus und nahe Verwandte des Collatinus waren, beratschlagten, wurden sie von einem Sklaven belauscht. Dieser verriet das Vorhaben den Konsuln. Brutus sollte nun über seine eigenen Söhne als Hochverräter das Urteil sprechen. Er schwankte keinen Augenblick zwischen seinen Gefühlen als Vater und seinen Pflichten als Freund des Vaterlandes und als Konsul. Er sprach als Konsul nicht nur das Todesurteil, sondern sah ungebeugten Mutes die Köpfe seiner Söhne fallen. Collatinus war nicht so entschlossen. Als seinen Verwandten das gleiche Urteil gesprochen wurde, versuchte er durch Bitten den Tod in Verbannung umwandeln zu lassen. Aber Brutus, der sich selbst nicht nachgegeben hatte, war auch hier unerbittlich; alle Verschworenen wurden hingerichtet. Darauf wurde die Herausgabe der königlichen Güter vom Senat verweigert und der

*) Es muß hier zum voraus bemerkt werden, daß die innere und äußere Geschichte der ersten Jahrhunderte der Republik, bis etwa zum Krieg mit Pyrrhos, äußerst unsicher überliefert ist. Wir geben daher mehr das Bild, das sich die Römer zur Zeit des Cicero und Augustus von der Entwicklung ihres Staats gemacht haben, als die wirkliche Geschichte, über deren Verlauf die Forscher sich vielfach noch nicht geeinigt haben.

Beschluß gefaßt, daß alle zum Tarquinischen Geschlecht gehörigen Römer auf immer verbannt werden sollten. Auf dies hin mußte Tarquinius Collatinus seine Konsulswürde niederlegen und gleichfalls in die Verbannung gehen.

An die Stelle des Collatinus trat als Konsul **Publius Valerius**, der wegen einiger Gesetze, die er gab, den Beinamen **Poplicola**, d. i. Volksfreund, erhielt. Das erste derselben bedrohte den mit dem Fluche der Götter, der, ohne vom Volk ermächtigt zu sein, sich die oberste Gewalt anmaßte; eine Bestimmung, wodurch die Souveränität, d. i. das Selbstbestimmungsrecht des Volkes, ausdrücklich anerkannt wurde. Das zweite schrieb vor, daß keine Magistratsperson, also auch der Konsul nicht, einen römischen Bürger töten oder mit Ruten peitschen lassen dürfe, ohne vorher eine Berufung (provocatio) an das souveräne Volk, als höchste Instanz, gestattet zu haben. Diese beiden Gesetze, welche der Ueberschreitung der Amtsgewalt — mochte sie in willkürlicher Verlängerung derselben oder in mißbräuchlicher Anwendung während der gesetzlichen Zeit bestehen — eine wirksame Schranke setzten, bildeten die Grundsäulen der römischen Freiheit. Schon äußerlich wollte Valerius diese Unterordnung, selbst der Konsuln, unter den Willen des souveränen Volkes dadurch angezeigt wissen, daß beim Eintritt des Konsuls in die Volksversammlung die Liktoren die Rutenbündel vor der Hoheit (majestas) des Volkes senkten. Innerhalb der Stadt wurden von nun an die Beile, die Symbole der Gewalt über Leben und Tod, aus den Fascen weggelassen, zum Zeichen, daß innerhalb der Stadt und ihrer Bannmeile die Konsuln nicht den Blutbann hätten.

Sog. Lucius Junius Brutus.
Nach einer Bronzebüste im Conservatorenpalast zu Rom.

Mancherlei Art waren so die Beschränkungen der auf die Konsuln vererbten königlichen Gewalt. Abgesehen von

der Kürze der Amtsdauer wirkte namentlich die Teilung der Amtsgewalt unter zwei gleichberechtigte Amtsgenossen schwächend. Auch die priesterlichen Funktionen wurden vom Konsulat abgetrennt und einem eigens dazu ernannten lebenslänglichen Beamten übertragen, der — eine unschuldige Erinnerung an die Königszeit — den Titel eines rex sacrificulus, d. i. Opferkönigs, trug (wie in Athen Bd. I, S. 251), aber dem Pontifex maximus (Oberpriester) untergeordnet war, welcher an der Spitze des ganzen Religionswesens stand. Aber die innigsten Beziehungen fanden dessenungeachtet zwischen der in den Konsuln verkörperten obersten Staatsgewalt und der in der Priesterschaft sich sichtbar darstellenden Religion statt. Die Religion mit ihren Dienern, den Priestern, stand im Dienste des Staates und fand so eine praktische Verwertung im politischen Leben, wie sie eine solche auch im Privatleben der Römer hatte. Denn die verschiedenen Priester, mochten sie Augurn oder Haruspices oder sonst wie heißen, suchten den göttlichen Willen ausschließlich nur im Auftrage und auf Befehl der Staatsbeamten zu erforschen. Letzteren allein galten eigentlich die Bescheide der Götter, welche diese auf die verschiedenste Weise kundzugeben pflegten (Bd. I, S. 298 f.). So war die Religion eines der gewaltigsten Mittel in den Händen der regierenden Magistrate und der gerade herrschenden Partei. Ohne alle Scheu — sagt Ihne (I, 115) — konnte die herrschende Partei durch der Priester Mund heiligen und verdammen lassen, was sie vom politischen Standpunkte aus billigte oder verwarf, und ohne Bedenken haben die römischen Parteien und Machthaber sich jahrhundertelang dieser Mittel bedient, um ihre wirkliche Macht zu ergänzen. Von einem idealen Zuge in der Religiosität der Römer ist somit wenig oder nichts zu sehen. Der Römer glaubte, es sei für ihn nützlich, wenn er sich mit der Gottheit auf guten Fuß stelle. Daher suchte er die guten Geister für sich zu gewinnen, mit den bösen sich auf irgend eine Weise, sei es durch Opfer oder durch Gebete und Formeln, abzufinden. War dies

Valerius Poplicola.
Nach einer antiken Gemme.

geschehen, so hoffte der Landmann auf eine gesegnete Ernte, der Hirte auf reichlichen Nachwuchs in der Herde, der Soldat auf Schutz vor Wunden oder Krankheit und auf Sieg über die Feinde, die Hausfrau auf eine volle Vorratskammer, der Staatsmann auf Glück und Gedeihen in der Politik. Die Römer waren — nach dem Wort des Polybios — stark im Beten, wenn eine große Gefahr drohte; sie flehten die Götter und Menschen um Rettung an und hielten nichts für ungeziemend und ihrer unwürdig, was heilsam schien. Das Gute aber um seiner selbst willen zu thun, nach vollkommener Erkenntnis Gottes oder gar nach endlicher Vereinigung mit Gott zu streben, lag dem Römer fern. Seine ganze Religiosität entsprang dem Nützlichkeitsprinzip und beruhte auf kalter Berechnung; daher konnte diese Art von Religion auch keinen mildernden, veredelnden Einfluß auf den Charakter des römischen Volkes ausüben. Eisern im Willen, klug berechnend, aber herzlos und kalt bis zur Unmenschlichkeit, das ist im allgemeinen das Gepräge des Charakters der Römer und ihrer Politik bis zum Ende ihres Daseins geblieben.

Trotz der erlittenen Beschränkungen war die konsularische Machtsphäre eine sehr umfassende und bedeutende. Die ganze militärische Gewalt war auf die Konsuln übergegangen. Sie standen als imperatores d. i. Kriegsherren mit unumschränkter Gewalt an der Spitze des Heeres, weshalb sie anfänglich den Titel praetores d. i. Herzoge (die dem Heere voranziehen) führten. Im Kriege freilich mußte sich das Mißliche des Mangels an einheitlicher Leitung am meisten fühlbar machen und nicht selten zu großer Bedrängnis führen. In solchen Notzeiten beauftragte deshalb der Senat einen Konsul mit der Ernennung eines Diktators, dessen Amtsdauer aber auf sechs Monate beschränkt war, um eine Ausartung dieser außerordentlichen Machtvollkommenheit in königliche Macht zu verhüten. In dieser kritischen Zeit waren alle andern Beamten dem Diktator als seine Werkzeuge untergeordnet, und Rom befand sich in einer Art von Belagerungszustand. Der Diktator wählte sich einen Gehilfen in der Person des magister equitum (Reiteroberst), der von dem ihm übertragenen Kommando über die Reiterei seinen Namen führte. Trotz der naheliegenden Versuchung ist bis auf die letzten Zeiten der Republik von keinem der Diktatoren diese Gewalt in tyrannischem Sinne mißbraucht oder unge-

setzlicherweise verlängert worden; vielmehr haben alle sich bemüht, die ihnen gewordene Aufgabe, die Errettung des Staates aus der höchsten Gefahr, rasch zu lösen und womöglich noch vor Ablauf der gesetzlichen Amtszeit ihre Würde in die Hände des Volkes zurückzugeben.

Als Richter entschieden die Konsuln persönlich oder durch bevollmächtigte Stellvertreter die Rechtsstreitigkeiten der Bürger. Außerdem waren sie die obersten Verwaltungsbeamten. Als solche führten sie den Vorsitz im Senate. Die Ernennung der Senatoren, die Leitung der Beratungen und die Exekutive, d. h. die Befugnis zur Vollstreckung der Beschlüsse war ihre Sache. Somit war ursprünglich der Senat nur eine Art Beirat der Konsuln, den sie nach Belieben versammelten, um seinen Rat zu hören, nicht aber, um von ihm Befehle zu empfangen, die sie als willenlose Werkzeuge hätten ausführen müssen; denn der Konsul war berechtigt, auch ohne Zustimmung des Senats alle Regierungshandlungen vorzunehmen. Im Laufe der Zeit freilich gestaltete sich das Verhältnis zwischen den Konsuln und dem Senate ganz anders. Gegenüber den jährlich wechselnden Konsuln war es für den Senat (dessen Mitglieder als lebenslänglich die Konsuln überdauerten) leicht, dadurch, daß er schon die Wahl derselben beeinflußte und den einen der Konsuln gegen den andern benutzte, es dahin zu bringen, daß in Wirklichkeit die Konsuln die Beschlüsse des Senats einfach ausführten. So wurde allmählich der **Senat** die maßgebende Körperschaft. Er war die Aufsichtsbehörde über die gesamte Verwaltung, über das Religions- und Finanzwesen. Hierher gehörte die Anordnung von Festen, Feiertagen und Spielen, die Weihe neuer Tempel und Altäre. Ebenso lag in seinen Händen die Verwaltung des Staatseigentums, die Verwendung der Kriegsbeute und des Staats-

Römischer Konsul.

schatzes. Die Aufstellung ständiger Finanzbeamten und Kontrolleure, der Quästoren, fällt erst ins Jahr 447 v. Chr. G. Der Senat verwilligte die Summen für öffentliche Bauten, für das Kriegswesen und die Spiele. Dazu kam die Leitung der auswärtigen Verhältnisse. Er erklärte den Krieg, bestimmte die Aushebung der Truppen und die Kriegssteuer, belohnte, belobte oder rügte die Feldherren und schloß Frieden. Die Beziehungen zu andern Völkern unterhielt der Senat durch seine Gesandten; desgleichen hatte er die Befugnis, an fremde Könige oder Völker Ehrentitel, wie amici (Freunde) oder socii (Bundesgenossen) oder sonstige Auszeichnungen und Geschenke zu verleihen. „Der Senat" — sagt Ihne — „war der Kopf des römischen Staatskörpers, die Konsuln die Hände. Im Senat war die Summe der politischen Erfahrung und Weisheit aufbewahrt. Wie der Senat war, so war die römische Politik nach innen und außen, und alle Entwickelung, wovon wir wissen, konnte erst ins Leben treten, nachdem sie im Schoße des Senats gezeitigt worden war." Denn alle Vorlagen, die der Volksversammlung zur Beschlußfassung unterbreitet werden sollten, mußten vorher im Senate zur Vorberatung kommen. Hier war es, wo die verschiedenen Ansichten sich geltend machten und die verschiedenen Interessen verfochten wurden. Erst, wenn sich aus der politischen Debatte ein bestimmtes Ergebnis als „Senatsbeschluß" (senatus consultum) herausgebildet hatte, ging die Vorlage an die Volksversammlung zur Abstimmung, die einfach mit Ja oder Nein erfolgte. Sodann ging der Volksbeschluß an den Senat zur Bestätigung (durch die patrum auctoritas) zurück. Nur wenn er diese erlangte, wurde er zum Gesetz. Dieses Vorrecht wurde dem Senat erst durch die lex Publilia 339 v. Chr. G. und die lex Maenia 286 v. Chr. G. aus den Händen gewunden, so daß von da an die patrum auctoritas zu einer leeren Förmlichkeit herabsank. (Die lex Maenia bestimmte, daß die Bestätigung des Senats — patrum auctoritas — den Volksbeschlüssen, schon bevor sie gefaßt waren, erteilt werden müsse.)

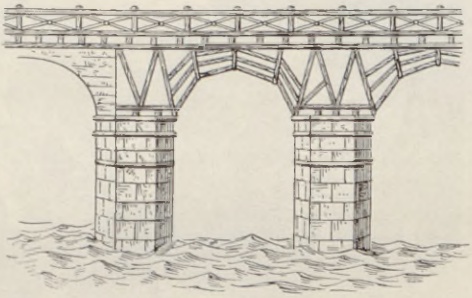
2. Der Krieg mit den vertriebenen Tarquiniern; Porsena.

(509—496 v. Chr. G.)

Der vertriebene König Tarquinius griff zur Gewalt. Die etruskischen Städte, Veji und Tarquinii, brachten für

ihn ein ansehnliches Heer zusammen, welches Tarquinius' Sohn, Arruns, führte. Es kam beim Walde Arsia zu einer hartnäckigen und blutigen Schlacht, welche bei der gegenseitigen Tapferkeit ohne Entscheidung blieb. Die beiden Anführer, Brutus und Arruns, fielen im Zweikampfe. Mitten in der Schlacht waren sie aufeinander gestoßen und hatten sich gegenseitig durchbohrt. Den Brutus, erzählt man, betrauerten die römischen Frauen als den Rächer verletzter Frauenehre.

Der jungen Freiheit drohte aber eine noch größere Gefahr. Der mächtige König Porsena von Clusium, der zugleich das Oberhaupt der gesamten etruskischen Städte gewesen sein soll, betrachtete schon längst mit Eifersucht die neu aufwachsende Römerstadt. Das Hilfegesuch des Tarquinius bot ihm einen willkommenen Anlaß,



Pfahlbrücke.

um mit Rom Krieg anzufangen. — Das zahlreiche Heer der Etrusker rückte mit Uebermacht herbei, eroberte den auf dem rechten Tiberufer gelegenen Janiculus und trieb die Römer über die Pfahlbrücke in die Stadt zurück. Die Feinde wären zugleich mit den fliehenden Römern in die Stadt eingedrungen, wenn nicht ein heldenmütiger Römer, Horatius Cocles, unterstützt von zwei Mitbürgern, zuletzt ganz allein, den Feinden so lange den Uebergang verwehrt hätte, bis die Seinigen hinter ihm die Brücke abgebrochen hatten.

Da rief er: „Vater Tiberinus! zu dir flehe ich, daß du diese Waffen und diesen Krieger in deinem gnädigen Strome aufnehmen möchtest!" Darauf stürzte er sich in voller Rüstung in den Fluß und schwamm, unverletzt durch den Hagel der ihm nachgesandten Geschosse, zu den Seinigen hinüber, die ihn mit Lobsprüchen erhoben und ihm so viel Ackerland schenkten, als er an einem Tage würde umpflügen können. Als infolge der engen Einschließung Hungersnot in Rom entstand, beschloß Cajus Mucius, durch die Ermordung des

Porsena seine Vaterstadt von dem Drucke der Belagerung zu befreien. Er ging, mit Erlaubnis des Senats, ins feindliche Lager, erstach aber, statt des Königs, dessen Schreiber, den er für den König hielt. Um seine Verachtung aller Drohungen und Foltern zu zeigen, verbrannte er seine rechte Hand in dem Feuer eines Opferbeckens, daher er von nun an Scävola (Linkhand) genannt wurde. Als ihm Porsena das Leben und die Freiheit schenkte, sagte er ihm, wie zum

Mucius Scävola. Nach einer antiken Gemme.

Danke, daß noch 300 junge Patrizier zu seiner Ermordung sich verschworen hätten.

Diese Drohung soll auf Porsena einen solchen Eindruck gemacht haben, daß er die Hand zum Frieden bot. Die Römer mußten die sieben Gaue, welche sie früher den Vejentern genommen hatten, herausgeben und als Unterpfand der Treue Geisel geben, 10 Knaben und 10 Mädchen. Unter den letzteren befand sich die Jungfrau Clölia. Diese schwamm aus dem etruskischen Lager mit den andern Mädchen über den Tiber und kam glücklich nach Rom. Aber sie wurde von den Römern wieder zurückgeschickt, worauf Porsena,

deren Vertragstreue bewundernd, Clölia entließ und ihr noch die Erlaubnis erteilte, von den andern Geiseln mitzunehmen, soviel sie wolle. Darauf zog sich Porsena nach Clusium zurück.

Nun hetzte Tarquinius die Latiner gegen Rom auf. In dieser Bedrängnis war ein Diktator, Aulus Postumius, der Retter gewesen; er besiegte die Latiner, die unter dem Kommando des Schwiegersohnes des Königs, Oktavius Mamilius, fochten, in der großen Schlacht am See Regillus (496 v. Chr. G.). Besonders bei der Erzählung von dieser

Postumius.
Nach einer antiken Münze.

Kastor und Pollux.
Nach einer antiken Münze.

Schlacht zeigt es sich, wie die Schilderung dieser ganzen Periode durchaus unhistorisch, mit Wunderbarem und Poesie ganz durchflochten ist. Sogar die Götter — heißt es — kämpften in der Schlacht mit; Kastor und Pollux erstürmten das feindliche Lager und erschienen in Rom als die ersten Boten des Sieges. Man zeigte in späteren Zeiten noch eine Roßtrappe im Gestein, die von ihnen herrühren sollte.

Nach dieser Schlacht gab Tarquinius alle Hoffnung auf, begab sich nach Cumä in Campanien zum Tyrannen Aristodemus und soll dort gestorben sein (495).

Nach einer andern, wahrscheinlich älteren Ueberlieferung hat Porsena Rom erobert und den Römern demütigende Bedingungen auferlegt; sie durften das Eisen nur noch zum Ackerbau verwenden. Als sicher darf gelten, daß die Etrusker eine Zeit lang über Latium geherrscht haben; ihre Macht wurde durch die vereinigten Latiner und Kymäer überwunden.

3. Die Sezession. Das Volkstribunat. Coriolan.

(494—491 v. Chr. G.)

Die Abschaffung des Königtums hatte die ganze Regierungsgewalt in die Hände der Patrizier gebracht. Der schon bestehende Gegensatz zwischen den beiden Ständen, den Patriziern und Plebejern, mußte sich dadurch immer mehr verschärfen. Jene hatten den ausschließlichen Zutritt zu den republikanischen Aemtern und zur Priesterwürde. Ihr Einfluß war entscheidend in den Centuriatkomitien; dabei standen sie im Vollgenusse des Reichtums, da sie im Besitze oder in der Nutznießung der meisten, insbesondere der den Feinden abgenommenen Ländereien (ager publicus) waren. Um die patrizischen Familien scharten sich die Klienten, d. i. diejenigen Plebejer, welche als „Hörige" in Gruppen den einzelnen patrizischen Familienhäuptern zugeteilt waren, Steuern vom Ertrage ihrer Ländereien zahlen mußten, sonst aber in einem gewissen Pietätsverhältnis zu ihrem Schutzherrn (patronus) stehen sollten; ein Verhältnis, das freilich, bei dem zügellosen Eigennutz der Zinsherren, meistens zu einer sehr drückenden Unterthänigkeit sich gestaltete.

Die Plebejer, aller Rechte bar, den Patriziern vielfach verschuldet, bei der Grausamkeit des damaligen Schuldrechts der Willkür der Gläubiger preisgegeben, waren den vollberechtigten Patriziern gegenüber in einer schlimmen Lage. Durch die häufigen Kriege, in welchen die Felder verwüstet und die Höfe eingeäschert worden waren, und während deren sie durch den Kriegsdienst ihrer Beschäftigung entzogen wurden, ohne Sold zu erhalten, gerieten viele Plebejer in Not und wurden zahlungsunfähig. Das harte Schuldrecht wurde von vielen Zinsherren in der rücksichtslosesten Weise gehandhabt. Die Schuldner konnten von Haus und Hof vertrieben, mit Ketten beladen und in den Schuldkerker gesperrt, ja sogar körperlich mißhandelt und mit Peitschenhieben zur Zwangsarbeit angehalten werden. Manchen Schuldknecht (nexus) konnte man sehen, der „ehrenvolle Narben auf der Brust und blutige Striemen auf dem Rücken" aufweisen konnte.

Seitdem kein äußerer Feind mehr zu fürchten war, zeigten die Patrizier sich vollends als hartherzige Dränger der recht- und schutzlosen Masse der Plebejer. Wenn dieser unnatür-

ITALIA.
Griech. Kolonien. Phönizische Kolonien.
Röm. Kolonien vor dem Bürgerkriege.
Römerstrassen.
MARE TYRRHENUM SIVE INFERUM
MARE ADRIATICUM SIVE SUPERUM
MARE IONIUM
MARE LIGUSTICUM
MARE AFRICUM
MARE INTERNUM
ITALIA
GALLIA TRANSPADANA
GALLIA CISPADANA
LIGURIA
VENETIA
ISTRIA
LIBURNIA
DALMATIA
PANNONIA SUPERIOR
PANNONIA INFERIOR
ALPES RAETICAE
ALPES NORICAE
ALPES CARNICAE
ALPES JULIAE
ALPES COTTIAE
ALPES MARITIMAE
ALPES POENINAE
ALPES GRAIAE
APENNINUS
UMBRIA
PICENUM
ETRURIA
LATIUM
CAMPANIA
SAMNIUM
APULIA
CALABRIA
LUCANIA
BRUTTII
SICILIA
SARDINIA
CORSICA
AFRICA
Byzacium
ROMA
CARTHAGO
SYRACUSAE
Sinus Tarentinus
Fretum Siculum
Liparae Ins.
Aegates Ins.
Lacus Benacus
Lacus Larius
Lacus Verbanus
Mare Tyrrhenum sive Inferum
Mare Adriaticum sive Superum
Mare Ionium
Mare Africum
Mare Internum
Mare Ligusticum

liche Zustand noch länger andauerte, so war an eine weitere gedeihliche Entwickelung weder nach innen noch nach außen zu denken. Besonders lag die Besorgnis nahe, daß Rom dem Andrang der feindlichen Nachbarn bald erliegen werde. Nur mit Mühe erwehrte man sich der Angriffe der benachbarten Aequer, Sabiner und Volsker, da die Plebejer, im Grimm über ihre traurige Lage, wiederholt der einzigen Waffe, die ihnen zu Gebote stand, sich bedienten, der Verweigerung des Kriegsdienstes. Endlich, als der Senat seine Versprechungen, Abhilfe zu schaffen, nicht erfüllte, kam die Gärung zum Ausbruch. Eben hatten die Legionen, die meist aus Plebejern bestanden, einen dreifachen Sieg über die Aequer, Volsker und Sabiner erfochten und hofften nun auf Gewährung ihrer Bitten. Aber es geschah nichts, um sie zufrieden zu stellen. Da riß ihnen die Geduld. Eines der ausgehobenen Heere verweigerte den Gehorsam und zog, unter Anführung eines gewissen Sicinius Bellutus, auf den heiligen Berg, einen Hügel am rechten Ufer des Anio, schlug ein Lager auf, verschanzte es mit Wall und Graben und drohte, eine von Rom unabhängige „Plebejerstadt" zu gründen. Diese Sezession (Entweichung) der Plebs wird in das Jahr 494 v. Chr. G. gesetzt. Angesichts solcher Gefahr entschloß sich der Senat zu Unterhandlungen. Zum Vermittler wurde ein volksfreundlicher Patrizier, Menenius Agrippa, ausersehen. Er machte den Plebejern die eindringlichsten Vorstellungen und soll ihnen folgende Parabel (Gleichnis) erzählt haben: „Einst fielen die Glieder des menschlichen Körpers, ihres Dienstes müde, vom Magen ab und verabredeten, daß weder die Hände Speise zuführen, noch der Mund sie aufnehmen, noch die Zähne sie kauen sollen. Bald aber wurden sie selbst schwach und der ganze Körper verfiel in eine Art Schwindsucht. Die Unentbehrlichkeit des Magens einsehend, versöhnten sie sich wieder mit ihm. So geht," schloß er, „durch Uneinigkeit der einzelnen Stände der ganze Staat zu Grunde, Einigkeit dagegen macht ihn stark."

Aber die Plebejer ließen sich diesmal nicht mit Worten und Versprechungen abspeisen; sie erklärten sich zur Rückkehr und Versöhnung nur dann bereit, wenn man ihnen Garantien gegen die Wiederholung der Ungerechtigkeiten seitens der Patrizier, insbesonders der patrizischen Beamten, biete. Die zu erfüllenden Bedingungen waren folgende: es sollten eigene plebejische Beamte, tribuni plebis (Gemeindeanwälte), ernannt

werden, welche die Rechte und Interessen der Plebs gegen etwaige Vergewaltigungen und Unbilden wahren sollten. Ihre Person sollte unverletzlich (sacrosanctus) sein. Als Rechtsbeistand des Volks hatte der Tribun ein Veto (d. i. ich verbiete), ein Einspracherecht gegen die Beschlüsse des Senats, dessen Sitzungen er beiwohnen durfte, und gegen die Erlasse der sonstigen patrizischen Behörden, insbesondere in Beziehung auf die Aushebung (delectus) zum Kriegsdienst, wenn jene das Interesse der Plebs zu schädigen drohten. Anfangs gab es 2, später 5 und zuletzt 10 Volkstribunen. Sie wurden in der plebejischen Volksversammlung, den Tributkomitien, gewählt, und nur Plebejer konnten dieses Amt bekleiden. Daß ihre Gewalt anfangs eine bescheidene war, liegt in der Natur der Sache; der persönliche Schutz einzelner Plebejer gegen willkürliche Behandlung patrizischer Beamten scheint ihre ursprüngliche Aufgabe gewesen zu sein. Aber in der Folgezeit entwickelte sich die Gewalt der Volkstribunen zu bedeutender Höhe. Sie bekamen die überaus wichtige Befugnis, die Plebs zu Tributkomitien (comitia tributa) zu berufen, in welchen sie nach Tribus, d. i. Bezirken (anfangs 4, zuletzt 35), sowohl ländlichen als städtischen, über ihre Standesinteressen verhandelten und Plebiscite (Volksbeschlüsse) faßten. Diesen Tributkomitien wußten kühne Volkstribunen immer mehr Rechte und Befugnisse zuzuwenden, so daß sie schließlich die Centuriatkomitien an Bedeutung überflügelten. Das Volkstribunat wirkte so als ein mächtiger Hebel mit, um allmählich alle den Fortschritt in der Verfassung beengenden Schranken zu beseitigen und insbesondere die endliche Gleichberechtigung der Plebs mit dem Patriziat herbeizuführen.

So förderlich nun einerseits das Tribunat für die Entwickelung des römischen Staatslebens gewesen ist, so gefährlich mußte dieses Amt mit seinen weitgehenden Befugnissen in der Hand von ehrgeizigen Männern werden, die nicht das Staatswohl im Auge hatten, sondern nur ihren selbstsüchtigen Interessen dienten. Und es ist auch in Wirklichkeit gefährlich, ja verderblich geworden; hat es ja doch wesentlich dazu beigetragen, die Republik zu untergraben und der Monarchie den Boden zu bereiten.

Daß die Patrizier, besonders die Heißsporne derselben, eine solche Schutzobrigkeit für die Plebejer nur mit Widerstreben aufkommen sahen, läßt sich denken. Diese Gesinnung trat einige Jahre nach der Sezession offen zu Tage. Als

eine Hungersnot in Rom entstand, ließen die Konsuln auf Staatskosten in Etrurien und in Sizilien Korn aufkaufen. Ein Teil des Senats wollte nun, daß man das Korn umsonst verteilen, oder für einen geringen Preis losschlagen solle; ein andrer Teil riet, durch die Not dem Volke Gehorsam und insbesondere den Verzicht auf das Tribunat abzuzwingen. An der Spitze der letzteren stand ein junger Römer, **Marcius**, der wegen der Tapferkeit, mit welcher er die volskische Stadt Corioli kurz vorher erobert, den Beinamen **Coriolanus** erhalten hatte. Derselbe sprach im Senate, in Gegenwart der Tribunen, auf das heftigste gegen die Plebejer.

Diese gerieten darüber in Wut, und die Tribunen forderten den Marcius Coriolanus vor die Tributkomitien. Hier wurde er, als er am Gerichtstag nicht erschien, verurteilt, worauf er Rom verließ und zu den Volskern ging, wo Attius Tullus, ein alter Römerfeind, Prätor war; dieser nahm ihn gastfreundlich auf, und beide suchten einen Anlaß zum Kriege mit den Römern zu bekommen. Ein solcher fand sich bald. Die römischen Konsuln thaten nämlich, von Tullus hintergangen, den Volskern die Schmach an, daß sie, aus Verdacht gegen dieselben, bei einem Festspiele zu Rom befahlen, noch vor Sonnenuntergang hätten alle Volsker die Stadt zu verlassen. Auf dies hin erklärten die Volsker den Krieg und fielen unter Tullus und Marcius in das römische Gebiet ein. Viele latinische Städte wurden von ihnen erobert; das volskische Lager stand 5 Millien (5000 Schritt) von Rom entfernt. Die Feldherren ließen die Ländereien verheeren, wobei diejenigen der Patrizier verschont wurden. Die Römer verzagten und beschlossen, mit Coriolan zu unterhandeln. Zuerst schickten sie fünf der vornehmsten und mit Coriolan befreundeten Senatoren als Unterhändler ab. Stolz erwiderte Coriolan, die Bedingung des Friedens sei die Herausgabe aller den Volskern abgenommenen Orte. Eine zweite Gesandtschaft, die aus Priestern bestand, die mit ihren festlichen Gewändern und heiligen Abzeichen geschmückt erschienen, hatte keinen günstigeren Erfolg. Da begaben sich die edelsten römischen Matronen, an deren Spitze sich Veturia, die Mutter, und Volumnia, die Gemahlin des Coriolanus, mit ihren Kindern gestellt hatten, ins feindliche Lager, und erst ihnen gelang es, das starre Herz des Siegers zu beugen. Als der Zug der römischen Matronen sich dem Lager näherte,

ging er den Kommenden entgegen. Er fiel seiner Mutter um den Hals und rief: „Mutter, Mutter! Rom hast du gerettet, aber ich bin verloren." Darauf führte er das Heer der Volsker wieder zurück, soll aber von denselben, da sie sich in ihren Hoffnungen völlig getäuscht sahen, ermordet worden sein.

4. Das erste Ackergesetz. Das Gesetz des Terentilius Arsa. Das Dezemvirat.

(486—450 v. Chr. G.)

Eine große Ungerechtigkeit wurde gegen die Plebejer dadurch ausgeübt, daß von dem den Feinden abgenommenen Gebiete, welches Staatseigentum wurde, ein bedeutender Teil den Patriziern überlassen wurde und daß diese die ihnen dafür auferlegte Nutzungssteuer (vectigal) nach und nach gar nicht mehr entrichteten, infolgedessen auf den Plebejern, die an den mit ihrem Blut eroberten Staatsländereien (ager publicus) gar keinen Anteil hatten, der größte Teil der allein vom Staate erhobenen Steuer, der Grundsteuer, lastete. Bei solchen Zuständen konnten die Plebejer aus ihrer Armut und ihrer Verschuldung gar nicht herauskommen. Daraus entwickelte sich mit Notwendigkeit die agrarische Frage, d. i. die Frage, wie die Patrizier aus dem Alleinbesitz des Gemeindelands zu verdrängen, zur Teilnahme an der Tragung der Steuerlast beigezogen werden sollten und zunächst in dieser Richtung eine bürgerliche Gleichberechtigung der Patrizier und Plebejer herzustellen sei.

Den ersten Versuch zur Lösung dieser Frage machte **Spurius Cassius** (486 v. Chr. G.). Während seines dritten Konsulats setzte er es durch, daß eine neuerworbene Feldmark zum Teil den Plebejern als Eigentum zugewiesen, der Rest dem Gemeindeland einverleibt, aber der jeweilige Nutznießer zur Entrichtung einer Nutzungssteuer angehalten wurde. Aber durch seine Bestrebungen reizte er seine Standesgenossen zur höchsten Wut. Nach Ablauf seines Amtsjahres klagten sie ihn vor den patrizischen Kuriatkomitien an, daß er „nach der Königsherrschaft strebe". Er wurde verurteilt und wie ein gemeiner Verbrecher vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt. Aber die Idee, für welche er gekämpft hatte, war damit nicht aus der Welt geschafft; vielmehr gab sie wiederholt Anlaß

zu den folgenschwersten Bewegungen. Denn die Volkstribunen fuhren fort, in dem neuentbrannten Ständehader Schritt für Schritt den Plebejern neue Vorteile zu erringen und die Patrizier aus den bisher so zäh festgehaltenen Stellungen hinauszudrängen. Als aber der Tribun Genucius die Konsuln des Jahres 474 wegen Nichtvollziehung der versprochenen Landesteilung vor die Tributkomitien lud, fand man ihn an dem Tage, an welchem diese Anklage verhandelt werden sollte, tot in seinem Bette (473). Später gelang es dem Volkstribunen Publilius Volero (471 v. Chr. G.), ein Gesetz durchzubringen, welches die Zusammensetzung und die Befugnisse der Tributkomitien feststellte. Demgemäß sollten die Patrizier, die den Versuch gemacht hatten, sich dort einzudrängen, von der Teilnahme ausgeschlossen und den Tributkomitien das Recht der Beratung über alle Staatsangelegenheiten, insbesondere aber die Wahl der Tribunen zugesprochen werden. Daraus folgte später von selbst, daß die in den Tributkomitien gefaßten Volksbeschlüsse durch die Tribunen dem Senate zur Kenntnis gebracht wurden und so die Tributkomitien bald die Initiative, d. i. das Recht zur Einbringung von Gesetzesentwürfen erhielten. Der Volkstribun Terentilius Arsa ging noch einen bedeutenden Schritt weiter (462 v. Chr. G.). Er verlangte, daß statt der willkürlichen Entscheidungen der Konsuln in der Handhabung der Gerichtsbarkeit, auf Grund des herkömmlichen, in Geltung stehenden Rechts, bestimmte Gesetze, desgleichen für die Verwaltung der Staatsämter bindende Vorschriften aufgestellt und zwar schriftlich niedergelegt werden sollten, damit eine Art gemeinsamer Kriminal- und Zivilgesetzgebung daraus sich entwickeln könnte. Die terentilischen Vorschläge (rogationes) stießen auf den heftigsten Widerstand und kamen erst nach zehnjährigem Kampfe zur Annahme.

Rom war in dieser Zeit der Schauplatz der leidenschaftlichsten Auftritte; es kam sogar zu Raufereien, bei welchen ein gewisser Käso Quinctius aus patrizischer Familie, ein frecher, auf seine Abkunft stolzer und auf die Kraft seiner Faust pochender junger Mensch, eine Hauptrolle spielte. Mitten in diese Streitigkeiten hinein fiel der Ueberfall des Sabiners Herdonius, der sich durch einen Handstreich auf einige Stunden des Kapitols bemächtigt hatte (460), und der Krieg gegen die Aequer. Diese schlossen ein römisches Heer auf dem Berge Algidus ein (458). Da suchte man den tüch-

tigen **L. Quinctius Cincinnatus** (Käsos Vater), ein Musterbild altrömischer Sittlichkeit und Einfachheit, auf. Man erfuhr, daß er ein kleines Gut in der Nähe Roms bebaue. Und wirklich trafen ihn die Gesandten des Senats bei der ländlichen Arbeit in der bloßen Tunika. Die Hand auf den Spaten gestützt, begrüßte er sie freundlich. Sodann hieß er seine Gemahlin Racilia die Toga aus der Hütte holen, um im Feierkleid die Aufträge des Senates anzuhören. Er folgte dem Rufe und wurde so „vom Pfluge weg" zum Diktator ernannt, in welcher Eigenschaft er das römische Heer aus der Not errettete.

Endlich entschloß man sich, eine patrizische Dreimännerkommission (triumviri) zu ernennen, welche teils in den unteritalisch-griechischen Städten, teils, wie einige Berichte mitteilen, in Griechenland selbst die dortigen Gesetze, insbesondere die solonischen in Athen, kennen lernen und darüber genauen Bericht erstatten sollte (453). Nach zwei Jahren kehrte die Kommission zurück und nun (451) wurden **zehn Männer** (decemviri) aus der Mitte der Patrizier zur Abfassung von Gesetzen (legibus scribundis) gewählt und mit unumschränkter Gewalt ausgestattet; denn alle Aemter, mit Einschluß des Tribunats, wurden für die Zeit ihrer Thätigkeit suspendiert. Diese Zehnmännerkommission, deren Haupt der geistig überlegene **Appius Claudius** war, brachte zehn Gesetzestafeln zustande, vollendete aber ihre Aufgabe nicht ganz, so daß auch für das folgende Jahr (450) zehn Männer eingesetzt wurden. Diesmal kamen durch die Bemühungen des Patriziers Appius Claudius auch drei Plebejer in die Kommission.

Kaum war die zweite Zehnmännerkommission ans Ruder gekommen (450), so begann eine wahre Schreckensherrschaft. Statt daß bisher nur dem jeweiligen Vorsteher der Dezemvirn die Rutenbündel mit den Beilen von zwölf Liktoren vorangetragen wurden, sah man jetzt jeden derselben mit diesem Abzeichen der Gewalt über Leben und Tod öffentlich auftreten. Jeder Widerstand, zumal wenn er aus der Mitte der Plebejer kam, hatte sofortiges gewaltsames Einschreiten zur Folge. So wüteten sie denn mit Kerker und Geldstrafen, mit Todesstrafe und Verbannung gegen ihre wirklichen oder vermeintlichen Widersacher. Weder der Senat noch das Volk wurde zur Beratung zusammenberufen. Die Gerichte besetzten sie mit ihren Günstlingen, und eine Schar

ihnen ergebener Menschen bildete eine Art von Leibwache, die jeden Zugang zu ihnen erschwerte, unter deren Schutz sie aber jegliche Gewaltthat gegen Leben und Eigentum der Bürger, besonders der Plebejer, verüben konnten. Ihre eigentliche Aufgabe, die Vollendung der Gesetzestafeln, lösten sie in der Weise, daß am Ende des Amtsjahrs zwei weitere Tafeln fertig waren, so daß die Zahl der Gesetzestafeln im ganzen zwölf betrug. Dieses **Zwölftafelgesetz** (lex duodecim tabularum) erlangte aber erst unter den Konsuln Horatius und Valerius (448) die Bestätigung durch den Senat. Heutzutage sind nur noch Bruchstücke dieser ältesten Urkunde des römischen Rechts vorhanden. Das Gesetz enthielt Bestimmungen über den Diebstahl, den Wucher, über Brandstiftung, über das Schuldrecht, über Familienrecht u. s. w. Die Ehen zwischen den beiden Ständen blieben verboten. Wer in Schuldknechtschaft geriet, konnte getötet werden, sollte aber als Sklave nicht in Rom, sondern nach Etrurien verkauft werden. Eine der wichtigsten Bestimmungen des Zwölftafelgesetzes lautete: Lex de capite civis rogari nisi maximo comitiatu vetat, d. h. nur in den Centuriatkomitien (welche nunmehr die Obergerichtsbarkeit in allen Kapitalprozessen haben sollten) darf über das Leben des Bürgers abgeurteilt werden.

Nach Ablauf des Amtsjahrs weigerten sich die Dezemvirn, ihr Amt niederzulegen. Niemand wagte es, gegen sie aufzutreten. Da brachten zwei Schandthaten die herrschende Erbitterung auf den Höhepunkt: die Ermordung des Siccius und das Attentat auf Virginia (449).

Um diese Zeit brach ein Krieg mit den Sabinern und Aequern aus. Zwei Dezemvirn, darunter Appius, blieben in der Stadt, die übrigen führten die Heere ins Feld. Die letzteren benutzten dabei jede Gelegenheit, ihre politischen Gegner unschädlich zu machen. So ließen sie unter andrem einen hochverdienten alten Krieger, den Siccius Dentatus, der in 120 Kämpfen gefochten und 45 Narben aufzuweisen hatte, meuchlings töten, weil er sich erkühnt hatte, über das tyrannische Gebaren der Dezemvirn zu murren. In der Stadt selbst setzte Appius Claudius seinen Gewaltthaten die Krone auf, indem er den Versuch machte, eines schönen Mädchens, Namens Virginia, sich zu bemächtigen. Sie war die Tochter des plebejischen Hauptmanns Virginius und dem jungen Icilius verlobt. Jener befand sich im Feld beim

Heere. Appius ließ alle Künste spielen, um des Mädchens und seiner Wärterin habhaft zu werden; vergeblich. Da griff er zu einem teuflischen Mittel. Er stiftete nämlich einen seiner Klienten, Claudius, auf, Ansprüche auf das Mädchen zu erheben, unter dem Vorgeben, daß dasselbe ein Kind einer seiner Sklavinnen und dem Virginius von seiner kinderlosen Frau untergeschoben worden sei. Als das Mädchen eines Tages eine öffentliche Schule besuchte, ergriff sie Claudius und schleppte sie als sein angebliches Eigentum weg, überzeugt, daß er vor dem Richterstuhle des Appius Recht bekommen würde. Mit Mühe erlangte Icilius Aufschub der Verhandlung bis zum folgenden Tage. Inzwischen wurde der Vater der Jungfrau von dem Vorfalle benachrichtigt, eilte aus dem nahen Lager herbei und kam zeitig genug, um aus dem Munde des Dezemvirn die Entscheidung zu hören, durch welche die Jungfrau dem Klienten als Eigentum zugesprochen wurde. Als der Vater sein Kind gewaltsam fortführen sah, faßte er einen echt römischen Entschluß. Er bat um die Erlaubnis, vor dem Abschied noch ein letztes Mal mit seiner Tochter zu reden. Es wurde gewährt. Da führte er sie beiseite zu einer in der Nähe stehenden Schlächterbank, ergriff ein Schlächtermesser und stieß es ihr in die Brust, um sie vor Schmach und Entehrung zu schützen. Die Wut des Volks über die Schändlichkeit des Appius war grenzenlos. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich und die schrecklichsten Verwünschungen ergossen sich über das Haupt des Dezemvirn. Inzwischen war Virginius mit dem blutigen Messer und dem blutbespritzten Gewande ins Lager geeilt und hatte das Heer zur Rache aufgerufen. Sogleich brach dieses auf und vereinigte sich mit den Plebejern in der Stadt. Durch die zweite Sezession auf den heiligen Berg zwangen sie den Senat, die Amtsentsetzung der Dezemvirn auszusprechen. Gegen dieselben wurde nun mit aller Strenge eingeschritten; man warf sie ins Gefängnis und wollte ihnen den Prozeß machen. Aber die beiden Häupter, Appius und Oppius, entleibten sich selbst, ehe der Gerichtstag erschienen war; die übrigen wurden mit Verbannung und mit Konfiskation ihres Vermögens bestraft. (Es ist nach dem obigen, vgl. S. 247 Note, kaum nötig, daran zu erinnern, daß diese Erzählung der Sage, nicht der Geschichte angehört.)

5. Die Valerisch-Horazischen Gesetze. Canulejus. Militärtribunen mit konsularischer Gewalt.

(448—444 v. Chr. G.)

Seitdem die Patrizier die Zulassung von Plebejern zum Dezemvirat, dem, wenn auch nur vorübergehend, höchsten Staatsamte, hatten zugestehen müssen, kannte die Plebs kein Hindernis mehr, das sie, bei Aufbietung ihrer Kraft und bei energischem Wollen, für unüberwindlich gehalten hätte. Gegen die tyrannischen Uebergriffe von seiten der Magistratspersonen war sie durch das Tribunat geschützt; aber dies war in ihren Augen nur ein halber Erfolg. Daher ging sie einen Schritt weiter. Sie verlangte direkt zur Teilnahme an der Gesetzgebung zugelassen zu werden und folgerichtig auch an der Herrschaft teilnehmen zu dürfen. Auf diesem Wege kamen ihr zwei einsichtsvolle Staatsmänner entgegen, die sich sagten, es sei besser, sich mit der Plebs, die denn doch die Hauptstütze des Staates bilde, friedlich auseinanderzusetzen, als durch eine neue Sezession den Bestand des Staates zu gefährden.

Es waren dies die neugewählten Konsuln Valerius und Horatius (448 v. Chr. G.). Sie setzten in den Centuriatkomitien durch: 1. daß niemand künftig ein Amt ohne Berufung an das Volk einführen dürfe, und wer es dennoch thue, mit Fug und Recht getötet werden sollte; 2. daß, wer sich an der geheiligten Person der Tribunen vergreife, mit seinem Leib dem Jupiter verfallen und sein Vermögen als Tempelgut für die Ceres und den Liber (Bacchus) konfisziert werden sollte; 3. daß das, was die Plebs in den Tributkomitien (ihrer Standesversammlung) beschlossen hätte, für das ganze Volk bindende Kraft haben sollte. Freilich blieben diese Beschlüsse auf innere bürgerliche Angelegenheiten beschränkt; denn die Wahl der Konsuln, die Entscheidung über Krieg und Frieden, die peinliche Gerichtsbarkeit blieb den Centuriatkomitien vorbehalten. Ebenso waren die in den Tributkomitien gefaßten Beschlüsse noch der Bestätigung durch den Senat (patrum auctoritas) bedürftig. Aber es war doch — die Echtheit dieses dritten Gesetzes vorausgesetzt — eine sichere Grundlage geschaffen, auf der sich ein regelmäßiges Verhältnis zwischen dem Senat und der Plebs einerseits und zwischen

dem Senat und den Volkstribunen andrerseits entwickeln konnte. Sehr bald kam es so weit, daß die Tribunen nicht bloß stumme Zuhörer vor der Thüre des Sitzungslokals des Senats waren, sondern als Sprecher in der Sitzung im Namen des Volkes auftraten und selbst Anträge zur Beratung vorlegten, welche sodann zur Abstimmung vor das Volk gebracht wurden.

Hatten die Tributkomitien einmal das Recht, bei der Gesetzgebung mitzuwirken, ja für das gesamte Volk gültige Beschlüsse zu fassen, so ergab es sich von selbst, daß sie auch für gewisse Fälle, z. B. für Uebergriffe gegen plebejische Rechte, die Gerichtsbarkeit für sich in Anspruch nahmen, und bald sollte mancher Patrizier, wenn er im Amte einen Fehler begangen oder im Kriege eine Schlappe erlitten hatte, die sich immer mehr erweiternde Macht des Volksgerichts, vor dem ihn die Tribunen anklagten, verspüren.

Den entscheidendsten Schritt aber zur Erreichung des Zieles der Gleichberechtigung der beiden Stände that der Tribun Canulejus (444 v. Chr. G.), indem er die Aufhebung des durch altes Herkommen bestehenden Eheverbots zwischen Patriziern und Plebejern forderte. Der schroffste Gegensatz zwischen den beiden Ständen fand bis jetzt gerade darin seinen charakteristischen Ausdruck, daß eine rechtsgültige Ehe (matrimonium justum oder legitimum) nur zwischen Angehörigen ebendesselben Standes möglich war. Allerdings kamen auch Fälle von Mischehen vor, aber die aus solcher Ehe entsprossenen Kinder gehörten ebendamit dem Plebejerstande an. Von nun aber sollten — nach der lex Canuleja de conubio — die Kinder aus der Ehe eines Patriziers mit einer Plebejerin Patrizier werden; so hoffte man mit Sicherheit in kurzem eine Verschmelzung der beiden Stände herbeizuführen. Die Patrizier verfochten zwar die alte Sitte und das herkömmliche Vorurteil mit der äußersten Hartnäckigkeit. Aber nicht geringere Zähigkeit und Gewandtheit zeigten die Tribunen, wenn es galt, das Glück und die Wohlfahrt des römischen Volkes als von dieser Gleichberechtigung abhängig darzustellen, die Ausschließung der Plebejer von dem conubium (d. i. der Fähigkeit, eine rechtsgültige Mischehe einzugehen) als Gehässigkeit zu brandmarken, die Rechtmäßigkeit der patrizischen Privilegien in Zweifel zu ziehen und die Notwendigkeit der Ergänzung des Alten durch das Neue im Gange der Entwickelung nachzuweisen. Und so

gelang es, die Aufhebung des Eheverbots endlich durchzusetzen.

Die zweite Forderung des Canulejus dagegen, daß der Plebs ein Anteil an der konsularischen Gewalt zugestanden werden sollte, und zwar in der Weise, daß immer der eine der beiden Konsuln aus der Plebs zu wählen wäre, wurde zunächst noch nicht in ihrem vollen Umfange bewilligt. Die Patrizier wußten nämlich den Antrag dahin abzuschwächen, daß es dem Volke gestattet sein sollte, an der Stelle der bisherigen ausschließlich patrizischen Konsuln drei „Militärtribunen mit konsularischer Gewalt" (tribuni militares consulari potestate) teils aus der Mitte der Patrizier, teils aus den Plebejern zu wählen. Dieser Kompromiß (Vergleich) wurde noch dadurch beschränkt, daß von den Befugnissen des Konsulats mehrere abgetrennt und einem neugeschaffenen Amte, das nur für Patrizier zugänglich sein sollte, zugewiesen wurden. Dieses neue Amt, die Censur, die in der Folge eine immer größere Bedeutung erlangte, umfaßte die Abhaltung des Census, d. i. der Vermögensschätzung, und die daraus sich ergebende Klassifizierung der Bürger in den Centurien, die Anfertigung der Listen der Senatoren, Ritter und Bürger, die Feststellung der Steuern und Abgaben (tributum) u. s. w. Neben dieser finanziellen Thätigkeit bekamen die Censoren später auch eine sittenpolizeiliche. Vermöge des Rechts, das regimen morum (das Sittenrichteramt) zu führen, rügten und bestraften sie schlechte Kindererziehung, liederlichen Haushalt und Luxus, grausame Behandlung der Sklaven und Klienten, unwürdiges Benehmen der Beamten u. s. w. Die Strafe bestand, entsprechend dem Stande des Schuldigen, in Ausstoßung aus dem Senate (senatu movere) oder aus der Ritterschaft (equum adimere = sein Pferd wegnehmen) oder in Versetzung aus einer ländlichen in eine minder angesehene städtische Tribus.

6. Eroberung Vejis. Camillus.

(405–396 v. Chr. G.)

Der Einfluß, den die Patrizier vermöge ihres alten Ansehens, ihres Reichtums, ihrer festen Organisation, ihrer politischen Erfahrung, die sie zu Wahlumtrieben ganz besonders geschickt machte, bei den Wahlkomitien hatten, war

so groß, daß von 444—400 v. Chr. G. nur Patrizier zu „Militärtribunen mit konsularischer Gewalt" gewählt wurden. Später, von 399 v. Chr. G. an, wurden auch Plebejer gewählt; aber nicht selten kam es vor, daß der Senat, wegen angeblich vorgekommener Formfehler, die Wahl von Plebejern aufhob und auch durch andre Maßregeln das ihnen zugestandene Recht nichtig zu machen wußte.

Daß die Patrizier bei ihrem Bestreben, die Wählbarkeit der Plebejer zum Amt eines Militärtribunen zu hintertreiben, vor keinem Mittel, nicht einmal vor Meuchelmord, zurückschreckten, zeigt die Geschichte des Spurius Mälius.

Im zehnten Jahre nach dem Dezemvirat soll (nach dem Berichte des Livius IV, 12) in Rom eine große Hungersnot geherrscht haben. Viele stürzten sich, um dem Hungertode zu entfliehen, in den Tiber. Da fühlte ein reicher Plebejer, Spurius Mälius, der dem Ritterstande angehörte, Erbarmen mit dem unglücklichen Volke, ließ Getreide aufkaufen und verteilte es umsonst oder zu Spottpreisen an die Hungernden. So machte er sich sehr beliebt und es war anzunehmen, daß er bei einer etwaigen Bewerbung um das Militärtribunat durchdringen werde. Dies mußte um jeden Preis verhindert werden. Er wurde daher beschuldigt, daß er in seinem Hause Waffen angehäuft habe, geheime Zusammenkünfte halte und nach der Alleinherrschaft strebe. Der alte Cincinnatus, zum Diktator ernannt, sollte dieser Gefahr entgegentreten; durch seinen Reiteroberst, Servilius Ahala, forderte er den Mälius auf, sich zu verantworten und die Anklage zu widerlegen. Dieser weigerte sich und rief, vor dem Liktor fliehend, das Volk um Hilfe an. Ahala holte ihn ein und hieb ihn nieder. Diese Gewaltthat pries der Diktator als eine rühmliche That, die des Vaterlandes Freiheit gerettet habe.

Neben diesen inneren Parteikämpfen nahmen die äußeren Kriege ihren Fortgang. Die Angriffe der Volsker und Aequer waren schwächer geworden, aber mit den nördlichen Nachbarn, den Etruskern, gab es vielfache Reibungen, und die Fehden mit den Nachbarstädten Fidenä und Veji führten zuletzt zu einem ernstlichen Kriege, den Rom nur mit der äußersten Kraftanstrengung zu einem siegreichen Ausgang durchführen konnte. Zuerst wurde Fidenä erobert und zerstört (426). Dann kam die Reihe an das blühende und volkreiche **Veji**, welches seiner Nebenbuhlerin Rom lange

das Gleichgewicht gehalten hatte und gegen welches das Fabische Geschlecht (306 Fabier mit 4000 Klienten) am Flüßchen Cremera (477) eine blutige Niederlage erlitten haben soll. Lang und hartnäckig war der Kampf gegen die wohlbefestigte, auf einem steilen Hügel gelegene und von zwei Flüssen umgebene Stadt. Sommer und Winter mußte das Heer unter den Waffen bleiben. Diese Art der Kriegführung waren die Römer nicht gewöhnt; denn bisher hatten sie nur kurzdauernde Feldzüge gegen die räuberisch einbrechenden Horden der Aequer und Volsker geführt, und nach kurzen Unterbrechungen waren sie wieder zur Feldarbeit und ihren häuslichen Geschäften zurückgekehrt. Diese Soldaten aber, die sommers und winters im Felde stehen sollten, konnten sich weder selbst bewaffnen noch beköstigen, sondern mußten auf Staatskosten unterhalten werden. So kam man auf den Gedanken, dem Heere einen Sold auszuzahlen. Mit dieser Reform war die erste Bedingung gegeben, unter welcher das römische Bürgerheer zur Führung von eigentlichen Eroberungskriegen, wenn sie auch in größerer Entfernung von der Stadt spielten, fähig wurde.

Ahala.

Neun Jahre lang schwankte der Kampf um Veji unentschieden hin und her. Zum erstenmal unternahmen die Römer eine förmliche Belagerung. Wir lesen, daß sie ein verschanztes Lager vor der Stadt errichtet, Belagerungsmaschinen aufgestellt, Sturmdächer vorgeschoben haben, aber alles ohne entschiedenen Erfolg. Die endliche Eroberung der Stadt, im zehnten Jahre der Belagerung, war das Werk des Diktators **Marcus Furius Camillus** (396). Er ließ einen Stollen graben, der vom römischen Lager aus unter der Mauer der Stadt bis mitten in die Burg von Veji führte, wo der Tempel der Juno stand. Ein starker Haufen Bewaffneter drang durch den unterirdischen Gang vor. Nur noch eine dünne Wand war zu durchbrechen; da hörte man, wie der Oberpriester der Vejenter das Fleisch des geschlach-

teten Opfertieres vorhielt mit den Worten: „Wer dieses Opfer der Schutzgöttin Vejis darbringt, wird im Kampfe siegen.“ Im nämlichen Augenblick öffnete sich der Erdboden und die gewappneten Römer brachen hervor. Camillus ergriff das Opferfleisch und opferte es auf dem Altar der Juno. Sodann drangen die Scharen in die Stadt ein und öffneten den Ihrigen die Thore. Die Stadt wurde der Plünderung preisgegeben, und unermeßliche Beute fiel in die Hände der Sieger.

Bei seiner Rückkehr feierte Camillus einen so glänzenden Triumph, wie ihn Rom noch nie gesehen. Auf einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen, mit reichem Schmucke angethan, zog er die heilige Straße (via sacra) hinauf nach dem Kapitol, an der Spitze seiner vor Freude trunkenen Soldaten, die Loblieder auf ihn sangen.

Die Fruchtbarkeit des eroberten vejentischen Gebietes und die Schönheit der Stadt Veji übte auf die Römer einen so großen Reiz aus, daß allen Ernstes davon die Rede war, ein Teil des Volkes solle dorthin auswandern. Im Senat wurde über diese Frage eifrig hin und her gesprochen, besonders Camillus ließ seine Stimme dagegen hören, da er in dieser Spaltung der Kräfte nur eine verderbliche Schwächung und den Keim zu gefährlichen Verwickelungen sehen konnte. Seine Bemühungen hatten den gewünschten Erfolg, die Auswanderung unterblieb.

Bald aber erfuhr Camillus den schnödesten Undank. Die Tribunen beschuldigten ihn, die vejentische Beute parteiisch verteilt oder gar einen Teil davon veruntreut zu haben, und luden ihn vor ein Volksgericht. Auch wurde es ihm als Frevel ausgelegt, daß er sich angemaßt, herrlich, wie der kapitolinische Jupiter, auf einem Wagen mit vier weißen Rossen zu triumphieren. Entrüstet über diese Behandlung, ging Camillus, ohne den Spruch der Volksversammlung abzuwarten, in die Verbannung nach Ardea. Als er in Rom zum Thore hinausging, betete er zu den Göttern und flehte, sie möchten bald eine Zeit der Reue und Sehnsucht nach ihm über seine undankbaren Mitbürger schicken.

Die Eroberung Vejis ist eine geschichtlich feststehende Thatsache. Daß die Geschichte derselben vielfach mit Sagen durchwoben ist, kann jedoch keinem Zweifel unterliegen. Diese Sagen verraten ihren griechischen Ursprung nur allzu deutlich. Wen erinnert nicht die Angabe, daß die Belagerung

Vejis zehn Jahre gedauert habe, an die zehnjährige Belagerung Trojas, oder die Erzählung von dem unterirdischen Gang, durch den Römer in Veji eingedrungen sein sollen, an die List der Griechen mit dem hölzernen Pferde?

7. Gallier in Rom. Camillus.

(390 v. Chr. G.)

Bald erfüllten die Götter diesen Wunsch des Camillus. Denn über die zu Macht und Wohlstand emporblühende Stadt kam ein schweres Ungewitter, das die ganze Blüte wieder hinwegzufegen drohte: der Einfall der Gallier.

Bald nach des Camillus Verbannung erschienen vor dem römischen Senate Gesandte der etruskischen Stadt Clusium, und baten die Römer um Beistand gegen einen wilden Feind, die Gallier (Kelten), die von den Alpen hergekommen seien, ihr Land zu erobern. Es hatten nämlich gallische Volksstämme Oberitalien besetzt, und von diesen waren die senonischen Gallier, welche zwischen Ravenna und Ankona wohnten, unter ihrem Könige Brennus über den Apennin gegangen und in Etrurien eingefallen. Die Römer schickten statt eines Heeres die drei Söhne des Patriziers M. Fabius Ambustus als Gesandte ab, mit der Forderung, die Gallier sollten gegen die Bundesgenossen des römischen Volks keine Feindseligkeiten ausüben. Die Gallier erwiderten, sie seien zum Abschluß eines Friedens bereit, wenn die Clusiner von ihrem überflüssigen Ackerland den Galliern, die daran Mangel litten, einen Teil abtreten wollten.

Hierauf begaben sich die drei Römer aus dem Lager des Brennus in die belagerte Stadt und teilten die Antwort der Feinde mit. Dem Völkerrecht zum Trotz nahmen die drei Gesandten an einem Ausfall der Clusiner teil und einer derselben tötete einen gallischen Führer und beraubte ihn der Waffen. Wegen dieser Verletzung des Völkerrechtes verlangte Brennus von den Römern die Auslieferung der drei Fabier. Das Volk aber ernannte sie zu Konsulartribunen und wies die Forderung zurück. Nun rückten die Gallier gegen Rom. Die Römer zogen ihnen, unter dem Befehl der drei Fabier, entgegen und trafen sie am Flüßchen Allia, elf römische Meilen von Rom. Hier kam es am 18. Juli 390 (nach der besseren, griechischen Ueberlieferung im Jahre 387

oder 386) zur Schlacht. Die Römer wurden geschlagen, das Heer fast ganz vernichtet. Der „dies Alliensis“ war von nun an in Rom ein Unglückstag. In Rom gab man bereits alles verloren. Die Stadt wurde aufgegeben, eine Menge Menschen floh nach Etrurien. Viele bewaffnete Senatoren und Beamte besetzten das Kapitolium, nachdem sie an Vorräten und Kostbarkeiten hinaufgeschafft hatten, soviel sie konnten. Die ältesten Senatoren, etwa achtzig, welche die Stadt nicht verlassen wollten, setzten sich in ihrem Ornat, den Tod erwartend, auf ihre elfenbeinernen Stühle in den Hallen ihrer Häuser. Am dritten Tage nach der Schlacht kamen die Gallier vor Rom an. Sie fanden die Stadt unverteidigt und drangen ein. Die Senatoren wurden, Marcus Papirius voran, ermordet, wer sonst noch in Rom war, getötet, die Stadt geplündert und angezündet. Aber ein Sturm auf das Kapitol wurde zurückgeschlagen, daher sich die Gallier zu einer Einschließung entschließen mußten. Da aber die in Asche gelegte Stadt ihnen nichts mehr bot, so litten sie bald Not an Lebensmitteln. Sie durchstreiften daher die Umgegend. Eine Abteilung von ihnen, die nach Ardea kam, wurde von den Bewohnern dieser Stadt unter Anführung des Camillus zurückgeschlagen. Römer, die sich in Veji gesammelt hatten, schlugen eine etruskische Schar zurück, welche im römischen Gebiet Beute gemacht hatte. Diese siegreichen Haufen beschlossen nun, unter Camillus' Führung Rom wieder zu erobern. Aber der auf dem Kapitol eingeschlossene Senat mußte vorher um seine Einwilligung zu dieser Uebertragung der Feldherrnwürde gebeten werden. Diesen gefahrvollen Auftrag übernahm Pontius Cominius. Er schlich sich glücklich durch die Feinde und auf das Kapitol und brachte nach Veji den Bescheid zurück, daß Camillus zurückberufen und zum Diktator ernannt sei. Während Camillus in Ardea und Veji ein Heer sammelte, kamen die Belagerten in große Not. Denn die Gallier, die Fußstapfen des Cominius bemerkend, erstiegen nachts das Kapitol, wurden aber von Marcus Manlius, der durch das Geschrei der der Juno heiligen Gänse aufgeweckt wurde, hinabgestürzt. So war die Burg gerettet. Aber nach siebenmonatlicher Belagerung trat Hungersnot ein, und zwar unter den Belagerten wie unter den Belagerern, und unter den letzteren auch eine heftige Seuche. Daher waren beide Teile zu einem Vergleiche geneigt. Brennus versprach gegen Bezahlung von tausend Pfund Gold mit

Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie., Dornach i. E.

Die Rettung des Kapitols durch die heiligen Gänse.

Nach einem Gemälde von Henri Motte.

seinem Heere abzuziehen. Beim Abwägen des mit Mühe zusammengebrachten Goldes gebrauchten die Gallier falsche Gewichte; die Römer wollten sich dies nicht gefallen lassen; Brennus, sein Schwert noch in die Wagschale werfend, rief: „Wehe den Besiegten!“ (vae victis!) Da erschien Camillus mit seinem Heere, erklärte den Vertrag für ungültig, jagte die Gallier aus der Stadt und schlug sie acht Meilen von Rom in einer großen Schlacht. Camillus hielt einen feierlichen Einzug in die zerstörte Stadt, und die jubelnden Soldaten nannten ihn „Vater des Vaterlandes“ und den

Sterbender Gallier.
Nach einer Statue im Kapitol. Museum zu Rom.

„zweiten Romulus“. Man baute nun sehr eilig und unregelmäßig die eingeäscherte Stadt wieder auf; aber die historischen Denkmäler und Urkunden, so viele ihrer schon vorhanden sein mochten, waren unwiederbringlich verloren.

Den Beinamen eines zweiten Romulus verdiente Camillus mit Recht auch noch in einem andern Sinne. Der alte Wunsch des Volks, nach Veji auszuwandern, trat nämlich jetzt, wo Rom in Asche lag, mit neuer Kraft hervor, von den Tribunen selbst angefacht, welche des beständig wiederkehrenden Streites mit den anspruchsvollen Patriziern wegen der Ackerverteilung müde sein mochten und in der fruchtbaren Gegend von Veji ein freies Gemeinwesen auf neuer Grundlage gründen zu können hofften. Da war es Camillus, welcher sich mit aller Macht dem Volke entgegenstellte, dasselbe beschwor, der heiligen Götter Tempel und Altäre nicht zu

verlassen, und an die günstige Lage Roms erinnerte. Diesen Vorstellungen gab das Volk nach; eine Götterstimme bestärkte sie vollends darin. Als man nämlich noch im Senate darüber beratschlagte, zog zufällig eine Kriegerschar über das Forum, und der Anführer derselben rief: „Halt! hier wollen wir bleiben." Diese Worte nahmen die Senatoren in der Kurie für eine gute Vorbedeutung (bonum omen) und einen Wink der Götter; das Volk ehrte diese Auffassung und alles arbeitete an der Wiederherstellung der Stadt.

Die Geschichte des Einfalls der Gallier ist von Livius, der dem griechisch geschriebenen Werke des Annalisten Fabius Pictor folgte, romantisch ausgeschmückt worden. Alle Einzelheiten sind erdichtet zum Ruhme des Camillus. Ebenso gehört die Erzählung von der Rettung des Kapitols durch die Gänse und der Tapferkeit des Manlius ins Gebiet der Sage. Als historisch verbürgte Thatsachen bleiben demgemäß nur der Einbruch der Gallier, die Niederlage der Römer an der Allia, die Zerstörung der Stadt und die vergebliche Belagerung des Kapitols übrig. Nach Polybios sind die Gallier mit ihrem Gelde abgezogen, weil der ihnen feindliche Stamm der Veneter in ihr Gebiet eingefallen war. Auch die Reihe der bei Livius nun folgenden sechs Feldzüge gegen die Gallier zwischen den Jahren 367 u. 349 v. Chr G., in deren erstem der greise Camillus noch einmal siegreich auftritt, in deren zweitem der junge Titus Manlius einen riesigen Gallier im Zweikampf erlegt und seiner goldenen Halsspange (torques) beraubt, woher er den Beinamen Torquatus erhielt, gehört in das Gebiet der Erfindung.

8. Manlius Capitolinus. Verfassungskämpfe. Licinische Gesetze.

(385—366 v. Chr. G.)

Nach dem Abzug der Gallier folgte eine trübe Zeit für die Römer, ganz besonders für die Plebejer. Wohin die Barbaren gekommen waren, hatten sie alles zerstört oder geraubt. Es trat eine eigentliche Notlage ein, eine Zeit, wo es am Nötigsten, an Feldfrüchten, an Vieh, an Wohnungen, an Geräte, besonders an Ackergeräte fehlte. Die Plebejer waren nicht imstande, dies alles aus eigenen Mitteln zu beschaffen. Es blieb ihnen somit nichts übrig, als bei den

Patriziern Schulden zu machen. Aber jeder Schuldner mußte gewärtig sein, nach dem grausamen Schuldrecht (S. 263), das noch bestand, erbarmungslos behandelt zu werden. In dieser Not erbarmte sich der Retter des Kapitols, **M. Manlius** (Capitolinus), der Plebs. Er verkaufte sein Grundstück, das ihm von der vejentischen Mark zugefallen war, und stattete mit dem Erlös 400 arme Plebejer aus. Einen verschuldeten Hauptmann, der seine Freiheit verlieren sollte, löste er mit seinem eigenen Gelde aus. Man hat auch angenommen, daß er eine Erleichterung, ja vielleicht eine einfache Streichung der Schulden und Tilgung derselben durch den Erlös aus verkauftem Gemeindeland (ager publicus) gefordert hat. So wurde er der Liebling der Plebejer und der Schrecken seiner Standesgenossen. Aber wie seine Vorgänger in volksfreundlichen Bestrebungen, den Sp. Cassius und Sp. Mälius, so ereilte auch ihn die Rache der Patrizier. In ihren Augen war er ein Verräter an den unveräußerlichen Standesvorrechten und als solcher des Todes würdig. Vom Diktator Aulus Cornelius Cossus wurde er des Hochverrates beschuldigt und ins Gefängnis geworfen. Wegen der drohenden Haltung des Volkes mußte er wieder entlassen werden, worauf er das Volk noch mehr gegen die Patrizier aufreizte. Als er aufs neue des Strebens nach der Königswürde angeklagt wurde, zeigte es sich bei der ersten Gerichtsverhandlung, daß das Volk im Anblick des von ihm geretteten Kapitols ihn nicht verurteilen werde, daher die Versammlung aufgehoben und an einem andern Orte, wo man das Kapitol nicht sehen konnte, gehalten wurde. Darauf wurde er von dem tarpejischen Felsen hinabgestürzt und sein auf dem Kapitol befindliches Haus geschleift.

Kaum war M. Manlius als Opfer eines Justizmords durch seine eigenen Standesgenossen gefallen, so wurden die Bestrebungen, zunächst eine Entlastung der Plebejer in materieller Hinsicht, in letzter Absicht aber eine völlige Gleichberechtigung der beiden Stände herbeizuführen, wieder aufgenommen.

Im Jahre 376 traten zwei gleichgesinnte Volkstribunen **C. Licinius Stolo** und **L. Sextius**, mit Vorschlägen (rogationes) zu einer durchgreifenden, das schreiende Mißverhältnis zwischen Patriziern und Plebejern aufhebenden Reform hervor. Es waren drei Vorschläge. Durch den ersten derselben sollte der augenblicklichen Schuldennot abgeholfen und die

Leibeigenschaft aufgehoben werden; demgemäß sollten die Schuldner nur das geliehene Kapital zurückzahlen; von dem Kapital sollten aber die schon entrichteten Zinsen abgezogen werden; der Rest sollte binnen drei Jahren in gleichen Raten bezahlt werden. Der zweite Vorschlag griff das Uebel bei der Wurzel an. Denn wo war die Ursache der Ueberschuldung der Plebejer anders zu suchen, als in dem Mangel an freiem Grundbesitz? Es sollte der abhängige Zinsbauer zu einem freien Grundbesitzer gemacht werden. Dies bezweckte der zweite Vorschlag, der dahin ging, daß kein Bürger mehr als 500 Jugera (Morgen) von den Staatsländereien besitzen dürfe. So konnte eine große Anzahl freier Grundbesitzer geschaffen und das überschüssige Land an arme Plebejer verteilt werden. Durch den dritten Vorschlag sollte das noch bestehende Militärtribunat mit konsularischer Gewalt abgeschafft und das alte Konsulat wiederhergestellt werden, mit dem wichtigen Zusatze, daß der eine der Konsuln unter allen Umständen ein Plebejer sein müsse.

Die Patrizier boten alle schon oft mit Erfolg gebrauchten Mittel der List und Gewalt auf, um die Durchführung des Reformwerkes zu verhindern. Sie wußten sogar einige aus dem Kollegium der zehn Tribunen für sich zu gewinnen, die durch ihre Einsprache (intercessio) die Pläne des Licinius und Sextius vereiteln sollten. Andrerseits aber bildete sich im Schoße der Aristokratie selbst, nach dem Vorbilde eines Sp. Cassius und Manlius, im Gegensatz zu der zäh am Alten hängenden konservativen Partei, eine liberale Partei, welche nach Besserung und Vervollkommnung des Bestehenden strebte. Auf diese Plebejerfreunde gestützt, siegte endlich die Hartnäckigkeit der Volkspartei, aber, wie es heißt, erst nach zehnjährigem Kampfe. Die Patrizier mußten nachgeben, und sämtliche Anträge des Licinius und Sextius wurden, nachdem sie in den Tributkomitien angenommen worden waren, durch den Senat bestätigt. Als es zur Konsulwahl kam, wurde L. Sextius zum ersten Konsul aus dem Plebejerstande gewählt (366 v. Chr. G.).

Als die Patrizier das so zäh verteidigte Konsulat endlich preisgeben mußten, suchten sie wenigstens das zu retten, was noch zu retten war. Es gelang ihnen, einen wesentlichen Teil des Konsulats, die Gerichtsbarkeit, davon abzutrennen und dieselbe einem neugeschaffenen Amte, der

Prätur, zu überweisen, zu welchem ausschließlich nur Patrizier zugelassen wurden. Auch wurden den zwei plebejischen Aedilen zwei ausschließlich patrizische, die kuruli schen (weil sie, wie alle höheren Magistrate, auf der sella curulis saßen) Aedilen gegenübergestellt. (Die Aemter der Censur, Prätur und kurulischen Aedilität werden so auf das Bestreben der Patrizier zurückgeführt, die gemachten Zugeständnisse zu schmälern. Es ist aber sehr wohl möglich, daß lediglich die Erweiterung des Staats es nötig gemacht hat, neue Aemter zu schaffen). Beide hatten die Polizei und die Bauten, die Ordnung auf Markt und Straßen, bei Kauf und Verträgen unter sich. Die Anordnung der großen Festspiele war später Sache der kurulischen Aedilen, welche die Kosten hierfür selbst bestreiten mußten und sich dadurch die Volksgunst und durch diese den Zugang zur Prätur und zum Konsulat verschafften. Nun aber fiel ein Vorrecht um das andre vor dem Ansturm der immer kühner gewordenen Volkstribunen. 356 wurde ein plebejischer Diktator, C. Marcius Rutilus, gewählt; im Jahre 351 wurde den Plebejern der Zugang zur Censur, 337 der zur Prätur, 300 endlich durch die lex Ogulnia der zu den Priesterstellen erschlossen. Im Jahr 326 (313?) wurde ein Gesetz gegeben, wonach dem Schuldner gestattet wurde, durch Abtretung seines Vermögens seine persönliche Freiheit zu retten; außerdem sollte künftig kein römischer Bürger anders als auf den Spruch der Richter hin in die Knechtschaft abgeführt werden können.

So hatten die Kämpfe der Patrizier und Plebejer um die politische Gleichstellung ein Ende gefunden. Zum Andenken daran erbaute man einen Tempel der Concordia (Eintracht). Eine Fülle von frischen Kräften war durch die Beendigung der inneren Wirren gewonnen; ungeteilt, unzersplittert mußten sie in doppeltem Maße wirken. Der Augenblick war gekommen, wo Rom, im Innern beruhigt, über seine nächste Umgebung hinausgreifen und den ersten Schritt zur Erlangung der Herrschaft über Italien wagen konnte. Es geschah dies in den Samniterkriegen.

Namenverzeichnis
des ersten und zweiten Bandes.

A.

Aaron I, 45.
Abdera I, 145.
Abel I, 7.
Abiad I, 13.
Abiam I, 90.
Abner I, 82.
Abraham I, 44.
Abronychos II, 77.
Absalom I, 84.
Absyrtos I, 175.
Abu Simbal, Fassade des Höhlentempels Abb. I, 29.
Abydos II, 50; die Zölle in II, 177.
Acca Laurentia I, 290.
Achämenes II, 58.
Achämeniden I, 131.
Achäer I, 12; Griechen I, 154; Achäischer Dialekt I, 160.
Achäos I, 12.
Achilles I, 179; 194 ff.; Abb. 181. 195; sein Tod I, 200.
Acherusischer See I, 273.
Ackergesetz, römisches; das erste II, 260.
Acro I, 294.
Adam I, 7.
Adeimantos II, 58.
Admetos nimmt den verbannten Themistokles auf II, 84.
Adonia I, 84.
Adrastos I, 171; Trojaner I, 188.
Aeakes II, 37.
Aeakos I, 274.
Aedilen, kurulische II, 277.
Aeetes I, 174.
Aegeus I, 164.
Aegina, Athenetempel auf Abb. II, 93; Statuen vom (Aegineten) Abb. II, 76 f., unterwirft sich den Persern, wird von Kleomenes gezüchtigt II, 39.
— Feindseligkeiten desselben gegen Athen II, 92; wieder unterworfen II, 92.
Aegis I, 271.
Aegisthos I, 203.
Aegos-Potamoi, Schlacht bei II, 139.
Aegypten I. 13 ff.; alte Einteilung I, 20; älteste Geschichte I, 21 f.; Religion, Verfassung, Kunst und Wissenschaft, bürgerliches Leben I, 35—43.
— Vasallenstaat der Assyrer I, 96;
— Abgeschlossenheit hört auf I, 153;
— fällt unter Führung des Inaros von Persien ab, wird aber wieder unterworfen von Artaxerxes I. Makrocheir II, 92;
— empört sich mit Erfolg unter Nacht-hor-heb gegen die Perser II, 193 f.
— von Alexander unterworfen II, 224.
Aegypter, Herkunft I, 19; Gräber I, 21; Mumien I, 21 f.; Tierdienst I. 37; Götter I, 35; Könige I, 38; Stände I, 38; Kunst I, 40; Schrift I, 41; Gewerbthätigkeit I, 42; Rechtspflege I, 43.
Aeimnestos II, 67.
Aeneas trägt seinen Vater aus Troja I, 202.
Aeneas, Trojaner; Kampf mit Diomedes I, 186.
— wandert in Latium ein I, 290.
Aeolier I, 12; Mundart der I, 159.
Aeolos I, 12.
Aeschylos II, 149 f.; Abb. II, 150.
Aeschines, att. Redner; Pylagore II, 208; Statue Abb. II, 209.
Aesopos I, 279; Abb. 282.
Aethiopen I, 21.
Aethiopien, Staat I, 35.
Agag I, 80.
Agamemnon I, 162; Heerführer gegen Troja I, 178; Streit mit Achilles 194; ermordet I, 203.
Agathokles II, 246.
Ager publicus II, 260.
Agesandridas II, 133.
Agesilaos, sein Kampf mit den Persern II, 172 f.
— aus Asien zurückberufen II, 172; siegt bei Koronea II, 175.
— sein erster Feldzug gegen Theben II, 175.
— sein abenteuerlicher Zug nach Aegypten II, 193 f.; sein Tod II, 194.
Agis I, siegt bei Mantinea II, 120; besetzt Dekelea II, 126. 128.
Agis II, sein Aufstand gegen Alexander II, 226.
Agni I, 110.
Agrarische Frage (in Rom) II, 260. 275.
Agrigent, griech. Kolonie I, 263.
— von den Karthagern zerstört II, 241.
Ahab I, 91.
Ahas I, 93. 100.
Ahasja I, 91 f.
Ahmes I, 155.
Ahriman I, 107.
Aila I, 82.
Ajas (der lokrische, des Oileus Sohn) I, 179; erbeutet die Kassandra I, 202.
— Telamons Sohn I, 179.
— Tragödie II, 250.
Akademie II, 165.
Akanthos II, 117. 179.
Akesines II, 232.
Akkadier I, 59.
Akrokorinth Abb. II, 107.
Akropolis zur Zeit des Perikles II, 97 ff. Abb. II, 97. 99.
Alba Longa, gegründet I, 290; erobert und zerstört von Tullus Hostilius I, 305 f.
Albanerberg I, 320.
Aleuaden II, 49.
Alexander = Paris I, 176.
Alexander von Maked. II, 64;
Alexander der Große bändigt den Bukephalos, Abb. vor II, 209; Büste Abb. II, 215; Münze Abb. II, 225; kämpft rühmlich bei Chäronea II, 211; seine Jugendzeit II,

214 f.; zerstört Theben II, 216; sein Perserzug II, 217 ff.; Einzug in Babylon Abb. II, 227;
Alexander, Zug nach Indien II, 231 ff.; Rückzug und Tod II, 234 ff.;
— seine großartigen Pläne II, 239; sein Tod in Babylon II, 240.
Alexandersarkophag II, 140 f.
Alexanderschlacht Abb. II, 221.
Alexander, Tyrann von Pherä, nimmt den Pelopidas gefangen II, 190.
Alexandria, Gründung von II, 225.
Alexandria eschate II, 229.
Alkäos I, 280.
Alkibiades, Büste II, 121. Charakteristik des II, 119 f.; fällt in den Peloponnes ein II, 120; rät zur Expedition nach Sizilien II, 121 f.;
— Anklage gegen A. II, 223; Feldherr neben Nikias u. Lamachos, 124; Flucht nach Sparta II, 125;
— vermittelt einen Vertrag zwischen den Spartanern und Tissaphernes II, 129; verliert ein Seetreffen bei Milet II, 130; begibt sich zu Tissaphernes II, 130; von der Flottenmannschaft bei Samos zurückberufen II, 132;
— übernimmt wieder den Flottenbefehl und ist siegreich bei Kyzikos II, 135; kehrt nach Athen zurück II, 135; Zug nach Eleusis II, 136;
— bei Notion von Lysander besiegt II, 137; des Oberbefehls entsetzt zieht er sich nach Bisanthe zurück II, 138;
— warnt die athen. Strategen bei Aegos-Potamoi II, 140;
— sucht Schutz bei Pharnabazos, wird aber von ihm ermordet II, 143.
Alkinoos I, 208 ff.
Alkmäoniden I, 252.
— von den Pisistratiden verbannt II, 29, kehren nach Athen zurück II, 30.
Alkman I, 282.
Alkmene I, 163.
Allia, Niederlage der Römer an der II, 271 f.
Alpenoi II, 54.
Alyattes I, 122.
Alyzia, Treffen bei II, 184.
Amalekiter I, 52, Note; 80.
Amalthea I, 10.
Amanosgebirge II, 222.
Amasis I, 155—156; Freundschaft mit Polykrates I, 156.
Amasis II. II, 1 mit Abb.
Amazonen I, 163.
Ambrosia I, 270.
Amenemhat III. I, 28.
Amenophis III. I, 29.
Amenophis IV. I, 29.
Amici II, 252.
Ammoniter I, 74.
Amon I, 36. Tempel des Amon Ra I, 31, vgl. Zeus Amon.
Amoriter I, 52, Note.
Amos, Prophet I, 104.
Amphiaraos I, 171.
Amphiktyonie, delphische I, 266.
Amphion I, 160.
Amphipolis, von athenischen Ansiedlern gegründet II, 86.
— Schlacht bei II, 118.
— von Philipp erobert II, 196.
Amphissa (Lokris) II, 55.
Amphitrite I, 273.
Amphitryon I, 230.
Amulius I, 290 f.
Amyntas II. von Makedonien II, 179.
Amyrtäos II, 95.
Anabasis II, 154.
Anakreon I, 282. Abb. 284.
Anapäst. Silbenmaß I, 248.
Anaxagoras, Lehrer des Perikles II, 88; wird angeklagt II, 102; seine Philosophie II, 155.
Anaxarchos II, 231.
Anaxibios II, 170. 177.
Anaximander I, 283.
Anaximenes I, 283. II, 224.
Ancus Marcius I, 306 f. Abb. 307.
Angrómainyus I, 107.
Antäos I, 163.
Antalkidas, Friede des II, 177 f.
Antenor I, 184.
Antigone I, 170; ihre That u. ihr Schicksal 172; Tragödie von Sophokles I, 172, II, 150.
Antinoos I, 225 ff.
Antipater, als Reichsverweser von Alexander zurückgelassen II, 217; schlägt die Erhebung des Agis nieder II, 226;
— sein Streit mit Olympias II, 239; wird nach Asien berufen II, 239.
Antiphon stürzt die Demokratie in Athen II, 131; büßt mit dem Tode II, 134.
Antisthenes II, 158. 163.
Anu I, 62.
Anytos II, 158.
Apelles II, 148.
Aphrodite, 272. Abb. 275.
die — in Knidos II, 148.
Apis I, 36 f.; von den Israeliten verehrt I, 45.
Apollo I, 271 f. (Abb.)
Triopios I, 232.
Apollonia II, 179.
Apologie II, 158.
Appius Claudius (Dezemvir) II, 262 ff.
Apries I, 154.
Arakos II, 139.
Arbela, Schlacht bei II, 226.
Archelaos, makedon. König II, 195.
Archeptolemos II, 134.
Archestratos II, 141.
Archias II, 180—182.
Archidamos II., spartan. König, sichert Sparta gegen einen Ueberfall durch die Heloten II, 89.
— seine Einfälle nach Attika II, 110—112.
Archidamos III., Sohn des Agesilaos II, 187.
Archilochos I, 279 f.
Architektonik bei den Griechen II, 147—149, mit Abb.
Archon, Amt eines A. in Athen I, 251.
Archontat, Zutritt dazu der ersten Bürgerklasse vorbehalten I, 256; der zweiten und dritten eröffnet II, 92.
Archytas I, 286.
Ardea, von Tarq. Superbus belagert I, 320.
Ardys I, 122.
Areopag I, 160. 256.
— seine Befugnisse beschränkt von Perikles II, 91 f.
Ares I, 272. Abb. 277.
Arete I, 163.
Argiver = Griechen I, 157; stiften einen Waffenbund gegen Sparta II, 120.
Arginusen, Seeschlacht bei den II, 138.
Argo I, 174.
Argonautenzug I, 173—176. Abb. I, 174.
Argos, Reich zu I, 161;
— im Kampf gegen Sparta (im korinth. Kriege) II, 175.
Argostöter I, 272.
Argos, der Hund I, 225.
Ariadne I, 165.
Ariäos II, 167; seine Treulosigkeit II, 168.
Arier, die I, 106; die iranischen 106—110; die indischen 110—121.
Aristagoras II, 33 f.
— reizt die Athener gegen Persien auf II, 34; sein Untergang II, 36.
Aristarchos, athen. Oligarch, flüchtet II, 134.

Aristarchos, Spartaner II, 170.
Aristeus II, 108.
Aristides, kämpft bei Marathon I, 43; Gegner des Themistokles II, 46; verbannt 46;
— aus der Verbannung zurückberufen, bei Salamis II, 59;
— als Gesandter nach Sparta geschickt II, 77;
— an der Spitze des athenischen Geschwaders am Hellespont II, 80.
— wird zum Oberanführer des athenischen Bundes erwählt II, 81; seine Uebereinstimmung mit Kimon II, 86.
Aristippos II, 162.
Aristobulos II, 218.
Aristodemos (Heraklide) I, 230.
Aristodemos (Messenier) I, 246 f.
Aristodemos (Spartaner) II, 54.
— seine Tapferkeit bei Platää II, 69.
Aristodemos, Tyrann II, 255.
Aristogiton II, 29.
Aristokrates I, 218.
Aristokratie, griechische I, 232.
Aristomenes I, 247.
Aristophanes II, 151 f.;
— Büste II, 154;
— Fürsprecher des Friedens II, 118.
Aristoteles II, 165. 214. Statue Abb. II, 217.
Arja I, 106.
Arkadien, Mundart I, 160;
— Fehden und Wirren in II, 191.
— zu einem Gesamtstaate vereinigt II, 188.
Arsia, Schlacht am Walde II, 253.
Artabanos II, 15.
Artabazos, leitet den Rückzug der Perser nach der Niederlage bei Platää II, 68;
— unterhandelt mit dem Verräter Pausanias II, 81.
Artaphernes II, 32;
— Feldherr im zweiten Perserfeldzug II, 40 f.
Artaxerxes, Bruder des jüngeren Kyros II, 165; sein Sieg bei Kunaxa II, 167.
Artaxerxes I., Makrocheir, überwältigt die abgefallenen Aegypter II, 92 f.
Artaxerxes Mnemon II, 143;
— schickt den Pharnabazos z. Wiedereroberung Aegyptens ab II, 193.
Artaxerxes Ochos II, 208. 218.
Artembares I, 126.
Artemis I, 272. Abb. I, 273.
— Tempel der in Ephesos, von Herostratos angezündet II, 214.
Artemisia II, 49;
— bei Salamis II, 60.
Artemision, Kämpfe bei II, 55 f.
Aruns, Sohn des Tarquin. Priscus I, 316, Sohn des Tarquin. Superb. I, 322, II, 253.
Arzneiwissenschaft, die, bei den Griechen II, 155.
Ascanius I, 290.
Asinaros, Katastrophe am II, 128.
Asketen, indische I, 114.
Asklepios II, 162, Note.
Aspasia wird angeklagt II, 102.
Aspendos II, 176.
Aß I, 314.
Aßaph I, 83.
Assarhaddon I, 95; erobert Aegypten 95.
Assur-ban-habal I, 96.
Assur I, 63.
Assur-idil-ili I, 99.
Assur-nazir-habal I, 92.
Astarte I, 58.
Astrologie, bei den Chaldäern I, 63 f.
Assyrer, erobern Aegypten I, 21; 95 f. Abb. I, 61. 62.
— Altassyrisches Reich I, 59—70; Neuassyr. Reich I, 91; Sturz I, 99.
Assyrien, unabhängig von Babylonien I, 60; herrscht über Babylonien I, 62; Kultur I, 62 ff.
Astyages I, 121 f.; seine Entthronung durch Kyros I. 132 f.
Ate I, 275.
Athalja I, 92.
Athen, Ansicht von II, 79; im Bündnis mit den Joniern II, 34 f.; von Xerxes zerstört II, 57;
— teilweise wieder aufgebaut II, 62;
— von Mardonios zerstört II, 64; wieder aufgebaut und mit Festungsmauern versehen II, 75 f;
— Hafen von II, 78;
— strebt nach der Hegemonie auf dem Meere II, 80; wird Haupt des Seebundes II, 81; Ausartung der Hegemonie in eine Gewaltherrschaft II, 87 f.;
— unglücklicher Feldzug nach Aegypten II, 92;
— unternimmt auf Kimons Rat eine Expedition nach Cypern II, 95;
Athen verliert seinen Einfluß in Böotien II, 103 f.
— mischt sich in den kerkyräisch-korinthischen Streit II, 105;
— Pest in II, 110 f.;
— Verfassungswirren während des peloponnesischen Krieges II, 129—134, Sturz der Demokratie und Einführung einer Oligarchie II, 131; Wiederherstellung der Demokratie II, 134;
— von Lysander belagert und zur Kapitulation gezwungen II, 141 f.;
— kämpft gegen Sparta im korinth. Kriege II, 180;
— schließt ein Bündnis mit Theben gegen Sparta II, 175;
— stellt seine Seeherrschaft wieder her unter der Leitung des Chabrias und Timotheos II, 184; Auflösung des Bündnisses mit Theben II, 185.
— Krieg mit den Bundesgenossen II, 197; Sittenzustände in Athen zur Zeit des Demosthenes II, 202;
— Mißstände im Kriegswesen und in der Verwaltung zur Zeit des Demosthenes II, 205.
Athenaia I, 166.
Athene I, 271, Abb. 270;
— ihr Standbild im Parthenon und ihr Kolossalbild auf der Akropolis II, 100. Abb. II, 96.
Athene Pronaia II, 55.
Athos-Kanal II, 47.
Atossa II, 46.
Atreus I, 162.
Atropos I, 275.
Attius Tullus II, 259.
Attus Näbius I, 310.
Aufklärung, griech. II, 155.
„Auge des Königs" II, 21.
Augias I, 163.
Augures I, 298.
Aulis I, 178.
Aulus Cornelius Cossus II, 275.
Aulus Postumius II, 255, mit Abb.
Auramazdâ I, 107, Abb. 108; bei den Persern II, 22.
Aventinischer Hügel I, 306.
Avesta I, 107.
Azrek I, 13.

B.

Baal I, 58.
Babel, Turm zu I, 9.
Babylon I, 60. 62; pers. Residenz II, 25;

Babylon, erobert von Assurbanhabal I, 97; von Kyros I, 147; von Darius II, 9;
— von Alexander besetzt II, 226;
— Alexanders Plan mit II, 239;
— Ruinen von, Abb. I, 147;
— Zerfall I, 147.
Babylonien, Kanalsystem in I, 59. 68.
Babylonier, Altbabyl. Reich I, 59—69; Neubabylon. Reich I, 99. 101 ff.; Kampf mit dem Reich Juda 101—103; Abb. vor I, 97; Untergang durch Kyros 147 f.
Bachantinnen I, 274.
Bachos I, 274; Bachoszug, Abb. I, 281.
Bagistana II, 18.
Bagoas II, 218.
Bakchiaden I, 308.
Baktra, in Medien I, 99.
Baktrer I, 107.
Barathron II, 39.
Barkal I, 35.
Barsaentes II, 228.
Barzip I, 66.
Bathseba I, 84.
Behistan, Inschrift von II, 18. Abb. 17.
Bel I, 62.
— Tempel des I, 67.
Bel-sar-ussur I, 146.
Belsazar I, 146.
Benfey I, 107, Note.
Benhadar I. I, 91.
Bernstein I, 56.
Berosus I, 59.
Berytus I, 54.
Bessus ermordet den Darius II, 227 f.; seine Bestrafung II, 228.
Bethel I, 90.
Bias I, 145. 279.
Bilit I, 63.
Birs Nimrud I, 66; Abb. I, 65.
Bisanthe II, 138.
Biton I, 135.
Böotarchen II, 182.
Bopp I, 106, Note.
Borsippa I, 66.
Bosporus, thrakischer I, 174.
Botta I, 60, Note.
Böttticher Adolf I, 269.
Bournouf I, 65.
Brahman I, 110; Abb. 111.
Brahmanen I, 110.
Brasidas verteidigt Methone II, 110;
— fällt bei Amphipolis II, 118.
Brennus, gall. König II, 271 ff.
Brutus, L. Junius II, 247 ff.; sein Tod II, 253; Büste, Abb. II, 248.
Bryger II, 38.
Buddha I, 118 f.; Abb. I, 115.
Bukephala II, 232.
Bukephalos II, 215.
Bule I, 256.
Bundeslade, israelitische I, 49. 71. 77.
Büßer, indische I, 114 f.
Byblus (Phönizien) I, 54.
Byssusgewebe I, 42.
Byzanz, griech. Kolonie I, 262; fällt vom athenischen Bunde ab II, 104; wieder unterworfen II, 105; im Bundesgenossenkrieg II, 197; gegen Philipp von Makedonien II, 207.

C.

Calaris I, 56.
Cälius (Berg) I, 306.
Camillus II, 269 ff.; erobert Veji 269; seine Verbannung 270; verjagt die Gallier II, 273.
Canina I, 294.
Canulejus II, 266.
Censor, erster plebejischer II, 277.
Censur, eingesetzt II, 267.
Centuriatkomitien I, 316.
Ceres I, 274. Abb. 279.
Chabrias, athen. Feldherr II, 184;
— läßt sich von Nacht-horheb anwerben, wird aber nach Athen zurückberufen II, 193;
— fällt im Bundesgenossenkriege II, 197.
Chäreas II, 131.
Chäronea, Niederlage der Griechen bei II, 210; Ansicht von II, 211.
Chafrä, Pyramide des I, 26.
Chaldäer I, 59; Sagen I, 60; älteste Herrscher I, 60; Kultur I, 62—70; Abb. I, 66 ff.
Chaldäer = Magier I, 63.
Chalkedon, griech. Kolonie I, 262.
Chalkidike, Kolonien auf I, 262.
Chalkis im Kampfe mit Athen II, 31;
— von Perikles gezüchtigt II, 104.
Champollion I, 41.
Chamsin I, 14.
Chaos I, 9.
Chares klagt seine Mitfeldherren Timotheos u. Iphikrates an; seine Unfähigkeit II, 197;
— führt athenische Truppen nach Olynth II, 206; unterliegt bei Chäronea II, 210.
Charilaos I, 234.
Charilen I, 272.
Charon, Fährmann in der Unterwelt I, 273;
— einer der Verschworenen in Theben II, 181.
Charybdis I, 204.
Cheta I, 29 f.; 52 Note.
Chilon I, 279.
Cheirisophos II, 166.
— Führer der Vorhut auf dem Rückzug von Kunaxa II, 169.
Cheops s. Chufu.
Chios, ionische Kolonie I, 231.
Chor in der griech. Tragödie II, 149.
Chuenaten I, 30.
Chufu I, 26; Pyramide des I, 26.
Cilicien, die Päße von II, 220.
Cincinnatus II, 262.
Circus maximus I, 308.
Clölia II, 254.
Concordia, Tempel der II, 277.
Consus I, 294.
Coriolanus II, 259.
Corioli II, 259.
Corniculum I, 311.
Cremera, Niederlage am Flüßchen II, 269.
Cures, Geburtsort des Numa I, 298.
Curiatier I, 302 f.
Curtius, Ernst I, 269.
Curtius, Georg, I. 107, Note.
Cypern I, 56. 232.

D.

Dädalos I, 165;
— erbaut das Labyrinth auf Kreta I, 168.
Dagon I, 76.
Daimonion II, 157.
Damagetos I, 249.
Damaskus, Königreich I, 93.
Damokles II, 242.
Damon II, 242.
Dan, Stadt I, 90.
Danaergeschenk I, 202.
Danaer-Griechen I, 157.
Danaiden I, 161 Note.
— ihre Strafe I, 207; 273.
Danaos I, 161.
Dareikos, pers. Reichsmünze II, 25.
Darius, des Hystaspes Sohn II, 7 ff.;
— Reliefdenkmal des, 18 f. Abb. II, 17.
— Zug gegen die Skythen II, 15—18.
— Feldzüge gegen die Jonier II, 32 ff.; gegen Grie-

chenland II, 38—44; sein Tod II, 47.
Darius II. Nothus II, 137.
Darius Codomannus II, 218 ff.
— ermordet v. Bessus II, 228.
Daskylion II, 219.
Datis II, 40.
David I, 82 ff.; Feldzüge 82; gottesdienstliche Einrichtungen, Dichtkunst 83; Prüfungen 84.
Debora I, 72.
Decemviri (legibus scribundis) II, 262; ihre Schreckensherrschaft II, 262—264.
Deïphobos I, 202.
Dejanira I, 164.
Dejokes I, 121, Note.
Dekalog I, 46.
Dekelea von den Spartanern besetzt II, 125. 132.
Delila I, 75.
Delion, Schlacht bei II, 117.
Delos, Bundesversammlungsort der Athener II, 81; — Bundeskasse nach Athen verlegt II, 96.
Delphi, Orakel zu I, 264—266; — von Xerxes bedroht, aber gerettet II, 55; — Schlucht von, Abb. I, 263; Ruinen von II, 78.
Delta, ägyptisches I, 18.
Demades II, 201.
— vermittelt nach der Schlacht bei Chäronea den Frieden zwischen Philipp und Athen II, 212.
Demaratos, spart. König entzweit sich mit Kleomenes II, 31; — stiftet die Aegineten zum Widerstand gegen Kleomenes auf, wird aber zur Flucht nach Persien genötigt II, 39; — bei Xerxes II, 52.
Demaratos, Vater des Tarq. Priskus I, 307.
Demeter I, 10. 274. Abb. 279.
Demokritos II, 155.
Demosthenes, athen. Feldherr II, 116; erobert Sphakteria II, 116; nach Sizilien gesendet II, 126; sein Untergang II, 128.
Demosthenes, att. Redner, seine Bildungslaufbahn u. sein Charakter II, 200 f.; seine politische Stellung u. Wirksamkeit II, 203 ff.; bringt ein Bündnis mit Theben zustande II, 210; kämpft bei Chäronea mit II, 211; hält den Gefallenen die Leichenrede II, 212; — verhindert die Einfahrt des Harpalos in den Piräeus II, 235.
Demosthenes, Statue. Abb. II, 200;
Derkyllidas II, 172.
Deukalion I, 12.
Deuterojesaias I, 105.
Deus ex machina II, 151.
Diakrier I, 260.
Dialektik, die sophistische II, 155 f.
Dialoge, platonische II, 164.
Diana I, 272; Abb. I, 273.
Dienekes II, 52.
Diktator, Amtsgewalt des röm. II, 250; — erster plebejischer II, 277.
Diodotos II, 114.
Diogenes, Philosoph II, 163; — Büste II, 162; — Relief mit Alexander II, 163.
Diokles I, 218.
Diomedes I, 179; Kampf mit Pandaros 186 ff.; mit Aeneas 188; tauscht die Rüstung mit Glaukos 189 f. Abb. I, 198.
Dion II. 242 f.
Dionysios, Logograph I, 277.
Dionysios aus Phokäa II, 36.
Dionysios I., Tyrann von Syrakus II, 240 f.
Dionysios II., Tyrann von Syrakus II, 242 f.
Dionysos I, 274.
Dioskuren I, 169.
Diskos I, 269.
Diskoswerfer, Abb. I, 267.
Dodona I, 157, Abb. I, 158.
Dorfschulze, Abb. I, 18.
Dorier I, 12; — Mundart I, 159; — Wanderung der I, 230; Reiche derselben im Peloponnes 231; Tracht Abb. I, 237.
Dorische Säulenordnung II, 147, Abb. II, 148.
Doriskos, Heerschau des Xerxes bei II, 48.
Dorkis II, 81.
Doros I, 12.
Drakon I, 252.
Drama, erste Regungen, I, 283.
Drama, das attische II, 149 bis 153.
Dreifuß, delphischer I, 264.
Dryaden I, 274.
Drypetis, Tochter des Darius II, 235.
Dulichion I, 215.
Dynastien, ägyptische 1, 20.
Dyrrhachium II, 105.

E.

Ea I, 62.
Eden I, 7.
Edomiter 1, 52, Note; 82.
Egeria I, 298.
Egesta, Streit mit Selinus II, 122.
Eingeweidebetrachter, römische I, 299.
Eion II, 86.
Ekbatana, med.-pers. Residenz I, 99, 107; II, 25. — Darius sammelt daselbst ein Heer II, 227.
El I, 62.
Elam I, 96; von den Assyrern erobert 98.
Elatea, von Philipp besetzt II, 209.
Elea, griech. Kolonie I, 263; von den Phokäern aufgesucht I, 145; Eleatische Philosophenschule I, 284.
Elefante, Felsentempel auf I, 119; Abb. I, 116.
Elektra I, 203, Note.
Elephantine I, 156.
Eleusis, Jakchoszug nach II, 136. — den Dreißig als Aufenthaltsort eingeräumt II, 146.
Eli I, 77.
Elias I, 91.
Elis, im Kampfe mit Arkadien II, 191.
Elysium I, 274.
Ellora I, 119, mit Abb.
Epaminondas, seine Teilnahme an der Verschwörung des Pelopidas II, 182; sein Charakter II, 182 f. — Gesandter beim Kongreß zu Sparta II, 186; siegt bei Leuktra II, 186; — sein Zug vor Sparta II, 188; — zu Hause angeklagt, aber nicht verurteilt II, 189 f.; sein 2. Zug in den Peloponnes II, 190; befreit den Pelopidas aus der Gefangenschaft II, 190; — dritter und vierter Zug in den Peloponnes II, 191 f.; Sieg und Tod bei Mantinea II, 192 f.
Ephesos, ionische Kolonie I, 231; —, Hauptquartier des Agesilaos II, 172.
Ephialtes, Gehilfe des Perikles II, 89; — Verräter II, 53.
Ephoren I, 235.
Ephraim, israelit. Stamm I, 77. 88 f. und Note; — Reich=Reich Israel I, 90.
Epidamnos, im kerkyräisch-korinthischen Streit II, 105 f.
Epigonen, die, vor Theben I, 172 f.

Epipolä, von Gylippos erobert II, 125; von Demosthenes vergeblich bestürmt II, 126.
Erato I, 272.
„Erde unter Wasser" II, 39.
Erech I, 66; Gräber 68.
Erechtheion II, 100.
Eretria, von den Persern zerstört II, 40.
Eretrier, helfen den Joniern II, 35; im peloponn. Krieg II, 134.
Eretum I, 309.
Erinnyen I, 275.
Erziehung bei den Spartanern I, 236 ff.;
— in Athen I, 258;
— persische II, 22.
Eteokles I, 171 f.; Abb. 172.
Ethbaal I, 91.
Etrusker I, 287 f.;
— ihre königlichen Ehrenzeichen I, 309.
— Kämpfe mit den Römern II, 252 ff.;
— Sarkophag I, 288.
Euagoras von Cypern II, 175—177.
Euböa, fällt vom athenischen Bunde ab, wird von Perikles gezüchtigt II, 104;
— geht für Athen verloren im peloponnes. Kriege II, 133 f.
Eubulos II, 204.
Eudamidas II, 179.
Euklides, stellt die solonische Verfassung wieder her II, 146.
—, Sokratiker, II, 158. 163.
Eumäos I, 221 ff. Abb. 223.
Eumenes, Geheimschreiber Alexanders II, 217.
Eumeniden I, 275.
Eumolpiden II, 135.
Eunomos I, 233.
Eupatriden I, 167. 250.
Euripides II, 507.
— Statue II, 153.
— am Hofe des Archelaos II, 195.
Eurotas I, 238.
Euryalos, Hügel bei Syrakus II, 125.
Eurybiades II, 51; bei Artemision II, 55.
Eurydike I, 169.
Eurymachos I, 226 f.
Eurymedon, athen. Feldherr II, 126 f.
Eurymedon, Schlacht am II, 87.
Eurytos (Spartaner) II, 54.
Euterpe I, 272.
Eva I, 7.
Extispicium I, 288.
Ezechiel I, 104.
Ezeongeber I, 87.

F.

Fabier, ihre Niederlage an dem Flüßchen Cremera II, 269.
Fasces I, 288. 309; II, 248.
Faustulus I, 290.
Fayum I, 27 f.
Felsentempel, indische I, 119. Abb. I, 116.
Ferien, latinische I, 320.
Fetialen I, 299 f.
Feueraltäre, persische. Abb. I. 109.
Feuerdienst I, 107 f.
Fidenä, II, 268.
Flamines I, 298.
Fortuna I, 316.
Forum I, 308.
Fox Talbot I, 60, Note.
„Friede, der", Komödie von Aristophanes II. 118. 152.
„Frösche, die", Komödie von Aristophanes II, 152.
Fünfhundert, Rat der II, 30.
Fünfzigruderer, griech. Abb. II, 113.
Furien I, 275.

G.

Gabii, von Sextus Tarquinius durch List erobert I, 318.
Gades I, 56.
Gäa I, 10.
Galepsos II, 118.
Gallier, Einfall der, in Rom II, 271 ff.
Gallier, sterbender. Abb. II, 273.
Gänse, die heiligen II, 272; Abb. vor II, 273.
Ganymedes I, 270.
Gaugamela, Schlacht bei II, 226.
Gaza I, 76; von Alexander erobert II, 224.
Gedalja I, 104.
Gedrosien II, 234.
—, Zug Alexanders durch die Wüste von II, 234 f.
Gela II, 72;
— von den Karthagern erobert II, 241.
Gelon, seine Unterhandlungen mit den Griechen II, 50;
—, sein siegreicher Kampf mit den Karthagern II, 71 f. Abb. II, 72.
Genesis I, 6.
Genucius II, 261.
Gerusia I, 235.
Geschichte, Begriff der I, 1 ff. Einteilung I, 4—5.
Gesetz, Begriff desselben I, 1.
Gesetzbuch, Wiederauffindung des mosaischen I, 101.
Gestirndienst der Chaldäer I, 63 f.
Gideon I, 72.
Giganten I, 10.
Gizeh I, 25. Abb. I, 26.
Glas, Erfindung I, 54 f.
Glaukos I, 188 f.; tauscht die Rüstung mit Diomedes I, 190.
Goldenes Zeitalter I, 7.
Gordion, der Knoten in II, 220.
Gordios II, 220.
Gorgias II, 156.
Gorgidas, theban. Verschworener II, 181; siegt über Phöbidas II, 184.
Gorgo, Tochter des Königs Kleomenes II, 34.
Gorgonen I, 169.
Gosen I, 44.
Gottesurteil, indisches I, 117.
Graer, Gräker I, 157.
Granikos, Schlacht am II, 218 f.
Grazien I, 272.
Griechenland, Zustand kurz vor dem Perserkriege II, 26 f.
— Vorzüge vor Persien II, 26 f.
Griechische Sprache I, 159. 275.
Grimm, Jakob I, 106, Note.
Großgriechenland I, 262.
Grotefend I, 64.
Gyges I, 97. 121.
Gylippos, landet in Sizilien II, 125; besiegt die Athener im Hafen von Syrakus II, 127.
Gymnastik bei den Spartanern I, 241 f. Abb. I, 243.
— in Athen I, 258.
Gymnopädien II, 187.

H.

Hades I, 273.
Hämon I, 172.
H'Apis s. Apis.
Haliakmon II, 49.
Haliartos Schlacht bei II, 174.
Halikarnassos, dor. Kolonie I, 232.
— leistet dem Alexander Widerstand II, 220.
Halljahr I, 51.
Halykos II, 242.
Ham I, 8.
Hamilkar, karthag. Feldherr, kämpft gegen Gelon und Theron auf Sizilien II, 73. Abb. Münze. II, 73.
Handel, Begriff desselben I, 2.
Haóma I, 108.

Harmodios II, 29.
Harmosten, spartan. II, 141.
Harpagos I, 123 ff.
Harpalos, Schatzmeister in Ekbatana II, 227.
— seine Flucht nach Athen II, 235.
Haruspices I, 299; Abb. I, 301.
Hastinapur I, 120.
Hathor I, 31.
Hazael I, 91.
Hebe I, 164.
Hebräer, Name der I, 44 ff.; Sagen I, 6 ff; Könige der I, 79 ff.
Hebräer, Trachten der, Abb. I, 48. 85.
Hegemonie in Griechenland II, 28.
Hegesippos II, 203.
Heilige Kriege; erster (gegen Kirrha) I, 254, zweiter (gegen die Phokier) II, 198 ff., dritter (gegen die Lokrer) II, 208.
Heilige Schar, die (der Thebaner) II, 185, 211.
Hekatäos I, 277.
Hekatombe I, 217.
Hekatompylos II, 228.
Hekatoncheiren I, 10.
Hektor I, 180; Abb. 183. 197; Gespräch mit Paris 182; Abschied von Andromache 190—192; Abb. I, 191; Kampf mit Ajas 192—194;
— kämpft mit Achilles I, 194 f.
Hekuba I, 202.
Helena, Entführung I, 176.
— wieder von Menelaos angenommen I, 202;
— erkennt den Telemachos I, 219.
Heliäa I, 257; II. 91.
Heliasten I, 257.
Heliopolis I, 36.
Hellanikos I, 277.
Helle I, 173.
Hellen I, 12.
Hellenen I, 12. 157.
Hellenotamiai II, 81.
Hellespontos I, 173.
Heloten I, 242 ff.
Heman I, 83.
Hephästion, Freund des Alexander II, 218. 223. 229;
— sein Rückzug nach Susa II, 235;
— sein Tod in Ekbatana II, 239.
Hephästos I, 271; mit Abb.
Hera I, 10. 271; Abb. I, 269.
Herakles erlöst den Prometheus I, 12;
— I, 163 f.; am Scheideweg 163; die 12 Arbeiten 163; Apotheose 164; Statue Abb. I, 164.
Herakles, tyrischer I, 58;
Herakliden, Rückkehr der I, 230.
Heraklides II, 243.
Heraklitos, Philosoph I, 283;
— II, 155.
Herme, Abb. II, 123.
Hermes I, 272; Abb. I, 274, des Praxiteles Abb. II, 145.
Hermokopidenfrevel II, 122.
Hermokrates von Syrakus II, 127.
Hermolaos II, 231.
Herodot, in Aegypten I, 21;
— Büste I, 280; sein Geschichtswerk II, 153.
Heroen (Name, Bedeutung) I, 160.
Heroenzeit, griechische, I, 160 ff.
Herostratos II, 214.
Hesiod, Quelle der griech. Religion I, 278.
Hestia I, 10. 273.
Hetärien II, 116.
Hetairoi II, 236.
Hieroglyphen I, 41; Abb. I, 41.
Hieron I., Gelons Bruder I, 233; II, 76.
Hierophanten II, 135.
Hiketas II, 244.
Himera, Sieg Gelons bei II, 75;
— von den Karthagern zerstört II, 241.
Hinds I, 60, Note.
Hipparchos II, 28 f.
Hippeis I, 267.
Hippias, Tyrann in Athen II, 28 f.;
— macht Umtriebe gegen Athen bei den Persern II, 32;
— mißglückter Versuch, mit Hilfe der Spartaner nach Athen zurückzukehren II, 32;
— begleitet die Perser im zweiten Feldzug gegen die Griechen II, 40; stirbt auf Lemnos II, 43.
Hippokrates, II, 155;
— Büste II, 155.
Hippolyte I, 163.
Hippomedon, I, 171.
Hiram I, 58. 86.
Hirschfelder, Gustav I, 269.
Hiskia I, 100.
Hispalis I, 56.
Hissarlik I, 158. 229.
Histiäa, von Perikles gezüchtigt II, 103.
Histiäos, Tyrann von Milet II, 17. 33.
— sein Untergang II, 37.
Hittiter I, 52, Note.
Hohepriester, der israelitische I, 48 f.; Abb. I, 49.
Homer I, 181 ff., 276 f.;
— Quelle der griech. Religion I, 270;
— Abb. I, 280.
Homeriden I, 277.
Homerische Frage I, 181 Note; 277.
Homoioi II, 171.
Hophra I, 103.
Hoplite, griech. Abb. II, 66.
Horatier, die drei I, 302 f.
Horatius Cocles II, 253.
Horatius, röm. Konsul II, 265.
Horatius (Vater der Horatier) I, 302.
Horos, Abb. I, 36.
Horoskopstellung I, 64.
Hosea, König I, 94; knüpft mit Schabaka Unterhandlungen an; wird im Stich gelassen und von Salmanassar IV. gefangen genommen I, 94.
Hosea, Prophet I, 104.
Hyakinthien, Fest der II, 64.
Hydarnes II, 53.
Hydra I, 163.
Hydraotes II, 232.
Hykos, Einfall der I, 28 f.
Hypates II, 180.
Hyperbolos II, 131.
Hyperides II, 207.
Hypermnestra I, 162, Note.
Hyphasis II, 232.
Hyroiades I, 141.

J.

Jahweh I, 45, Note.
Jakob I, 45.
Jamben I, 280.
Japhet I, 8.
Japyger I, 287.
Jason I, 173—176; Abb. I, 173.
Jason, Tyrann von Pherä, mischt sich in die griechischen Angelegenheiten II, 187.
Jazartes II, 229.
Ibykos I, 282.
Icilius II, 263 f.
Ideen, platonische II, 165.
Idomeneus I, 179.
Iebusiter I, 82.
Iechonja I, 107
Iedithun I, 83.
Jehovah I, 45, mit Note.
Jehovahdienst, Wiederherstellung des in Juda 101.
Jehu I, 91 f.
Jephtha I, 73 f.; seine Tochter 74; Abb. vor I, 65.
Jeremias I, 103 f.
Jerobeam I, 89 f.
Jerobeam II. I, 92.

Jerusalem, Karte von I, 81; — öffnet dem Nebukadnezar die Thore I, 102; wird zerstört 103.
Jesaja I, 104.
Jeshua I, 148.
Jesreel I, 91.
Ikaros I, 168.
Iktinos II, 98, 147.
Ilias I, 181; Scenen daraus 181 ff.
Imperatores II, 250.
Inaros II, 92 f.
Inder, die I, 110—121; Stände 111 f.; Religion, Kastenordnung, Sitten, Rechtswesen 110—118; Baukunst 119; Litteratur und Geschichte 120 f.; Trachten; Abb. I, 113.
Indoeuropäer, Indogermanen I, 9. 106.
Indra I, 110.
Inkarnation I, 118.
Ino I, 173.
Intercessio II, 276.
Interregnum, römisch. I, 298.
Io I, 272.
Joab I, 84.
Jobeljahr I, 51.
Jojachin I, 102.
Jojakim I, 102.
Jokaste I, 169 f.
Jole I, 163.
Jolkos I, 174.
Jon I, 12.
Jonier I, 12
— Mundart I, 159;
— Kolonien I, 231;
— Aufstand gegen die Perser II, 32—37.
Jonische Naturphilosophen I, 283;
— Tracht I, 251;
— Säulenordnung II, 147. Abb. 148.
Joram I, 91.
Josaphat, König I, 91
Joseph I, 44.
Josia I, 101; fällt bei Megiddo 102.
Josua I, 71.
Iphigenia I, 179; Abb. der Opferung 182;
— Tragödie II, 151.
Iphikrates II, 177;
— in Diensten des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon II, 193.;
— der Bestechung angeklagt und verbannt II, 197.
Iphitos I, 267.
Ira I, 248.
Iran I, 210.
Isaak I, 45.
Isagoras II, 30 f.
Ischbosseht I, 82.
Isebel I, 91; Tod 92.
Isis I, 36; Abb. I, 36.
Ismene I, 170.
Ismenias, theban. Demokrat II, 175, 180;
— (sein Sohn?) als Gesandter von Alexander in Pherä gefangen genommen, von Epaminondas befreit II, 190.
Isokrates, Charakter und politische Stellung des II, 203.
Israel I, 44.
— Reich I, 90 ff.
— Könige des Reiches I, 91 ff.; Untergang durch die Assyrer 93 f.
Israeliten-Hebräer I, 44 ff.
Issos, Schlacht bei II, 222; Abb. II, 221.
Istar I, 63.
Ister I, 175; Darius am Ister II, 16 f.
Isthmische Spiele I, 267.
Isthmos, der, von Korinth I, 267; II, 58. 75.
Italien, Bevölkerung von I, 287 f.
Italiker I, 287.
Ithaka I, 178. 215 ff.; Abb. I, 219.
Ithome, im ersten messen. Krieg I, 246.
— im dritt. messen. Kriege II, 90—92; Abb. II, 91.
Juda, Reich; Könige desselben I, 90. 99—104; Untergang durch die Babylonier 103.
Judäa unterwirft sich dem Alexander II, 224.
Juden, Rückkehr nach Palästina I, 148.
Jüdisches Reich, unter Saul bis Salomo I, 79—88; Teilung 89.
Julius Prokulus I, 297.
Julus I, 290.
Juno I, 271.
Jupiter I, 271.
Jupiter Ammon, Orakel des II, 225.
— Terminalis I, 300.
Jupiterstempel auf dem Kapitol I, 308. 318; Abb. 313.
Jus talionis I, 46.

K.

Kabeirichos II, 182.
Kadmea I, 160; Ansicht der II, 179; von Philipp besetzt II, 212.
Kadmos I, 160;
— Logograph I, 277.
Kaiadas I, 248.
Kaisasagrotte I, 119.
Kain I, 7.
Kainiten I, 8.
Kakia I, 163.
Kalach I, 60, Note; I, 92.
Kalanos, sein Feuertod II, 235.
Kalchas I, 179.
Kalidasa I, 120.
Kallikrates II, 98. 147.
Kallikratidas, sein Charakter II, 138; fällt bei den Arginusen II, 138.
Kallimachos, Polemarch in Athen II, 42.
Kallines II, 238.
Kalliope I, 272.
Kallippos II, 244.
Kallisthenes II, 218, 231.
Kallixenos II, 138.
Kalypso I, 205.
Kamarina von den Karthagern erobert II, 241.
Kambuzia-Kambyses, Vater des Kyros I, 122;
— Sohn des Kyros I, 21; II, 1 ff.
Kamenen I, 272.
Kanaan I, 52 f.; erobert von den Israeliten I, 71.
Kananäer-Kananiter I, 52, Note; I, 72.
Kandaules I, 121.
Kandragupta I, 121.
Kapaneus I, 171.
Kaphthor I, 52, Note.
Kapitol, römisches, von Marcus Manlius verteidigt II, 272.
Karbanit I, 96.
Karchemisch I, 92;
— Schlacht bei I, 102.
Kardüchen II, 169.
Karkar I, 61.
Karkinos II, 246.
Karli, Abb. des Tempels zu I, 117.
Karnak I, 30; Abb. I, 31 39.
Karnala I, 121.
Karneios (Monat) II, 40.
Karthager, Kämpfe mit den Griechen in Sizilien II, 71 ff. 240 ff.
Karthago, phönizische Kolonie I, 60.
Käso II, 261.
Kassandra I, 202.
Kastalia, Quelle I, 272.
Kastenwesen bei den Indern I, 112.
Kastor I, 169. 174; Abb Münze II, 255.
Keilschrift I, 64.
Kekrops I, 160.
Kelten I, 9. 288.
Kenchreä, Hafen von II, 58.
Kentauren I, 164, Note: Abb. I, 165.
Kephisodoros II, 182.
Kerberos I, 163. 273; Abb. I, 278.
Kerkyra, Greuelscenen daselbst im pelop. Kriege II, 115.

Kimon, an der Spitze des athenischen Geschwaders am Hellespont II, 80;
— Nachfolger des Themistokles als Leiter Athens II, 85; seine Politik, seine Freigebigkeit 85 f.; er erobert Eion II, 86; sein Sieg am Eurymedon II, 86 f.;
— setzt die Absendung eines athen. Hilfsheeres im dritt. messen. Kriege durch II, 90; wird verbannt II, 96;
— Haltung vor der Schlacht bei Tanagra II, 94; seine Zurückberufung II, 94; er schließt einen 5jährigen Waffenstillstand mit den Spartanern II, 94; sein Tod vor Kition II, 95.
Kinadon II, 171.
Kirke I, 204. Abb. 203.
Kirrha I, 254. II, 198.
Kithäron II, 65.
Kition II, 95.
Klazomenä, ionische Kolonie I, 231.
Kleander II, 230.
Kleanor II, 169.
Klearchos II, 165. 168 f.
Kleobis I, 135
Kleobulos I, 279.
Kleombrotos, spartan. König, stürmt vergeblich die Pässe des Kithäron II, 183 f.; fällt bei Leuktra II, 186.
Kleomenes, König von Sparta II, 31;
— bekämpft Aegina, endigt durch Selbstmord II, 39.
Kleon, Führer der Demokratie in Athen II, 112; sein Antrag gegen Mytilene II, 114; erobert Sphakteria II, 116; fällt bei Amphipolis II, 118; von Aristophanes verspottet II, 151.
Kleopatra, Tochter Philipps von Makedonien II, 213.
Klienten (in Rom) II, 256.
Klinias, Vater des Alkibiades II, 56.
Klio I, 272.
Klisthenes, Reformator der solonischen Verfassung II, 30;
— durch die Einmischung des Spartanerkönigs Kleomenes aus Athen verbannt II, 31; kehrt zurück 31; getadelt wegen seiner Unterhandlungen mit Persien 32.
Klitos rettet den Alexander II, 219; ermordet II, 231 f.
Kloaken in Rom I, 308. 318.
Klotho I, 275.
Klytämnestra I, 202 f.
Knidos, Aphrodite zu II, 148.
Knidos, dor. Kolonie I, 232.
Kodros I, 250.
Könige, in Sparta I, 231. 235.
Königtum, griechisches K. aufgelöst I, 232;
— römisches, abgeschafft I, 321.
Koes II, 16.
Kolchis I, 173.
Kolonien, griechische, die älteren (in Kleinasien) I, 231.
— die jüngeren 262 f.
Kolonos I, 170.
Kolophon, ionische Kolonie I, 231.
Kolosse, ägyptische I, 30; Abb. I, 27.
Komödie, attische II, 151 f.
Konon, athen. Feldherr II, 138; seine Befähigung II, 139;
— rettet sich nach Cypern II, 110;
— Admiral in persischen Diensten II, 174; siegt bei Knidos II, 175; verbündet sich mit Pharnabazos gegen Sparta II, 175; baut die Mauern des Piräeus und die Langen Mauern wieder auf II, 176; sein Ausgang II, 176.
Konsuln, römische; Einsetzung derselben I, 321; ihre Amtsgewalt II, 250 f.; Abb. II, 251.
Korinth, von den Steinbrüchen gesehen; Abb. II, 107;
— sein Kampf gegen Sparta (im korinth. Kriege) II. 174;
— Mutterstadt von Syrakus u. a. Kolonien I, 263.
Korinthischer Krieg II, 174 bis 178.
Korinthische Säulenordnung II, 117; Abb. 149.
Korsabad, Palast von Abb. I, 65.
Kothurn II, 149.
Krateros, makedon. Feldherr II, 217;
— mit Alexanders Politik einverstanden II, 229; von Indien vorausgesendet II, 234;
— zieht durch Arachosien und Drangiana zurück II, 235;
— Führer der makedon. Veteranen II, 238; Reichsverweser II, 238 f.
Kreon I, 170—172.
Kresphontes I, 230 f.
Kreta I, 52, Note.
Kreusa I, 176.
Kriegerkaste, indische I, 112
Krimisos, Niederlage der Karthager am II, 245.
Krisäischer Meerbusen II, 94.
Kritalla II, 47.
Kritias, einer der Dreißig II, 142; sein Blutdurst und Tod II, 144. 146.
Krösos I, 133—144;
— auf dem Scheiterhaufen, Abb. I. 143.
Kronos I, 10.
Kroton, griech. Kolonie I, 262; von Dionysios I. besiegt II, 242;
—, griech. Kolonie I, 262.
Kroton, Sitz der Pythagoräer I, 285.
Krypteia I, 244.
Kschatrija I, 111.
Ktesias II, 16.
Kultur, Begriff der I, 1.
Kulturvolk, Begriff I, 4.
Kunaxa, Schlacht bei II, 167.
Kureten I, 10.
Kurialkomitien I, 316.
Kurien I, 296.
Kuru I, 123.
Kurus = Kyros I, 122.
Kusch I, 27.
Kyaxares, zerstört Ninive I, 99; Gegner des lyd. Reichs I, 121 f.
Kybnos II, 220.
Kyklopen, I, 10. 204. 271;
Kyklopische Bauten I, 158.
Kyklos, kyklische Dichter I, 277.
Kylon, Aufstand des I, 251 f.
Kyme, äolische Kolonie I, 231; in Italien I, 263, II, 255.
Kypselos I, 308.
Kyrene, griech. Kolonie I, 155, 262.
Kyropädie II, 154.
Kyros, Abb. I, 144; Jugendschicksale I, 123—130; zerstört das Mederreich 130 ff.; das Lyderreich 139 ff.; das neubabylonische Reich 146 f.; Feldzug und Tod bei den Massageten 148 ff.; Grab des I, 151 Abb.; sein Grab geschändet II, 235;
— der jüngere, sein freundschaftl. Verhältnis zu den Spartanern II, 137.
— seine Freigebigkeit gegen das Heer des Lysander II, 139;
— sein Feldzug und Tod bei Kunaxa II, 165—167.
Kythera von den Athenern erobert II, 116.
Kyzikos, griech. Kolonie I, 262.

L.

Labdakidensage I, 169 f.
Labdakos I, 169.
Labyrinth, ägyptisches I, 28; — auf Kreta I, 165.
Lacheſis I, 275.
Lachmann I, 181, Note.
Lade, Seeſchlacht bei II, 36.
Laertes I, 215.
Laios I, 169.
Lakonien I, 231.
Lakoniſche Redeweiſe I, 239.
Lakoniſmus II, 94.
Lamachos, Feldherr bei der ſizilischen Expedition II, 124; ſein Tod 125.
Lameſtios II, 245.
Lampſakos, Kriegsgericht in II, 140.
Lange Mauern in Athen II, 93. 176.
Laomedon I, 213.
Laokoon I, 202; Abb. 199.
Laſſen I, 65.
Latiner I, 287.
Latium, Karte von I, 319.
Latomien II, 128.
Laubhüttenfeſt, israelitiſches I, 50.
Lavinium I, 290.
Leuktra, Schlacht bei II, 186 f.
Leviten I, 48.
Lex Canuleja de connubio II, 266.
Lex Maenia II, 252.
Lex Ogulnia II, 277.
Lex Publilia II, 252.
Licinius Stolo, licinische Geſetze II, 275 f.
Lictores I, 288. 321; Abb. 287.
Linos I, 275.
Logographen I, 277.
Lokrer, die in Amphiſſa, von Philipp überwältigt II, 208.
Lotos I, 204.
Löwenthor I, 159; Abb. 159.
Luceres I, 296.
Lucius Tarquinius (Priscus) I, 307 ff.; — Sohn des T. Priscus I, 316; ermordet den Servius 317.
Lucretia I, 320 f; Abb. I, 322.
Luſſor, Tempel zu I, 30.
Lukumo I, 308.
Lydiſches Reich I, 121; unter den Mermnaden I, 121; Sturz unter Kröſos I, 139 ff.
Lykomedes, arkad. Führer II, 191.
Lykon II, 158.
Lykophron II, 199.
Lykurg von Sparta I, 233 bis 245; Abb. I, 235; — ein Parteiführer in Athen I, 260; verjagt den Piſiſtratos I, 260; wird bei Pallene von Piſiſtratos beſiegt I, 260; — Genoſſe des Demoſthenes II, 207.
Lynkeus I, 162, Note.
Lyſander, ſeine Charakteriſtik II, 136; — übernimmt zum zweitenmal das Kommando und ſiegt bei Aegos-Potamoi II, 139 f.; — beſetzt die Städte am Hellespont, belagert Athen und erzwingt die Kapitulation II, 141 f.; bringt große Beute nach Sparta II, 144; — ſeine ehrgeizigen Pläne II, 171; ſeine Intriguen in Kleinaſien gegen Ageſilaos II, 172; — von Ageſilaos gedemütigt II, 172; fällt bei Haliartos II, 174.
Lyſikles II, 210.
Lyſippos II, 219.

M.

Magadha I, 121.
Magier I, 63, mit Note; — bei den Perſern I, 107; II, 23.
Magister equitum II, 250.
Magusch I, 107.
Mahabhârata I, 120.
Maieutik II, 157.
Makedonien, frühere Zuſtände in II, 195; Theben miſcht ſich in die dortigen Thronſtreitigkeiten II, 190 und 195; unter Philipp und Alexander II, 195 ff.; 214 ff.
Maller II, 233.
Mamerkos II, 245.
Mänaden I, 274.
Manaſſe I, 100.
Mandane I, 123.
Mandanes II, 70.
Manetho I, 20.
— Manlius (Capitolinus), rettet das Kapitol II, 272; nimmt ſich der Plebs an, wird wegen Hochverrats hingerichtet II, 275.
Mantinea, Niederlage der Athener bei II, 121; — von den Spartanern zerſtört II, 178; — wird wieder aufgebaut II, 188; Tod des Epaminondas in der Schlacht bei II, 192 f.
Manus I, 120.
Marakanda II, 230.
Marathon, Schlacht bei II, 42; — Anſicht des Schlachtfeldes von II, 41.
Marcius (Coriolanus) II, 259 f.
Marcius Rutilus II, 277.
Mardonios, ſeine Flotte leidet Schiffbruch am Athos II, 38; Verluſte ſeines Landheers und Rückkehr nach Aſien 38. — Xerxes läßt ihn in Theſſalien zurück II, 61; — will mit den Athenern ein Bündnis ſchließen II, 62 f.; fällt bei Platää II, 67 f.
Mars I, 272; Abb. 277.
Maſiſtios II, 66.
Maspero I, 14, Note.
Maſſageten I, 148 ff.
Maſſalia I, 263.
Maſtaba I, 26; Abb. I, 23.
Medea I, 175 f.; Abb. I, 175.
Mederreich; Gründung durch Kyaxares I, 99. 121; unter Aſtyages I, 122; Sturz durch Kyros I, 130 ff.
Medios II, 246.
Medon I, 251.
Meduſa I, 169; Abb. I, 168.
Megabates II, 33.
Megabyzos II, 93.
Megakles (Alkmäonide) I, 260; verjagt den Piſiſtratos I, 260; wird bei Pallene von Piſiſtratos beſiegt I, 260.
Megalopolis, Hauptſtadt Arkadiens II, 188; — Agis fällt bei M. gegen Antipater II, 226.
Megara fällt vom athenischen Bunde ab II, 104.
Melanthios I, 225.
Meletos I, 158.
Melkart I, 58.
Melon, theban. Verſchworener II, 181.

Melos, von den Athenern mißhandelt II, 121.
Melpomene I, 272.
Memnon II, 218. 220.
Memphis I, 20 f.; Mittelpunkt der ägyptischen Kultur I, 21; Totenfeld I, 22; Königsgräber (Pyramiden) I, 24 f.; Kulturstätte des Ptah I, 36.
Mena I, 20 f.
Menekliḍas II, 189.
Menelaos I, 162.
— Abb. I, 176; der Helena beraubt 176; Kampf mit Paris 184 f.; versöhnt sich mit Helena I, 202.
Menelaos bewirtet den Telemachus I, 219.
Menenius Agrippa II, 257.
Menesthens I, 167.
Menidas II, 230.
Menkarâ, Pyramide des I, 24.
Menon II, 167;
— seine Falschheit und sein Ausgang II, 169.
Meri I, 28.
Merkur I, 272; Abb. 274.
Merodach I, 63.
Messana, griech. Kolonie I, 249. 262.
Messene, Stadt am Fuße des Berges Ithome II, 189.
Messenien, von Sparta unterjocht I, 245 ff.;
— von Epaminondas wiederhergestellt II, 189.
Messenier, die, in Naupaktos angesiedelt II, 92; aus Naupaktos verjagt II, 143.
Messenische Kriege; erster und zweiter I, 245—249;
— — dritter II, 90—92.
Messias I, 105.
Metallzeit I, 3.
Metapontum I, 262.
Meteoreisen I, 4.
Methone (im Peloponnes), von Brasidas erfolgreich verteidigt II, 110; (in Makedonien) von Philipp erobert II, 199.
Methymna, äolische Kolonie I, 231;
— bleibt den Athenern treu II, 113.
Metis I, 10.
Metöken II, 30. 80.
Mettius Fuffetius I, 304; Bestrafung 306.
Micha I, 104.
Midas II, 220.
Milet, ionische Kolonie I, 231;
— die Athener siegreich im Treffen bei II, 130;
— von den Persern erobert II, 37;
Milet leistet dem Alexander Widerstand II, 220.
Militärtribunen (in Rom) II, 267.
Miltiades, Athener, rät zum Abbruch der Brücke des Darius II, 17;
— bei Marathon II, 42;
— sein Unglück vor Paros II, 44 f; seine Verurteilung und Tod II, 45.
Mimir I, 272.
Mimnermos I, 282.
Mindaros II, 135.
Minerva I, 271, vgl. Athene.
Minos I, 168 f.; Totenrichter I, 274.
Minotaurus I, 165; von Theseus erschlagen I, 165; Abb. I, 167.
Minyer I, 174.
Mithridates, Schwiegersohn des Darius II, 219.
Mizpa I, 74.
Mnesikles II, 98. 147.
Moabiter I, 82.
Moiren I, 275.
Moloch I, 58.
Mommsen I, 289.
Moria I, 85.
Moris I, 28.
Moses I, 45; Auszug aus Aegypten I, 45; Gesetzgebung I, 45; mosaisches Gesetz I, 46—52.
Mojul I, 60, Note.
Mumien I, 21 f.; Abb. I, 22.
Münter I, 65.
Musäus I, 275.
Musen I, 272.
Mykale, Sieg der Griechen bei II, 69—71.
Mykene, Reich zu I, 158; Löwenthor, Abb. I, 159; Goldmaske aus I, 162;
— von den Argivern zerstört II, 92.
Mykerinos I, 24.
Mylitta I, 63.
Myron II, 147.
Myronides II, 94;
— Nebenbuhler des Perikles II, 95.
Mysterien (eleusinische) I, 274; II, 122.
Mytilene, äolische Kolonie I, 231;
— fällt von den Athenern ab II, 113; Bestrafung II, 114.

N.

Nabarzanes II, 228.
Nabopolassar I, 99. 101.
Nabu-bal-ussur I, 99.
Nabu-bel-sume I, 97.
Nabu-kudur-ussur I, 102.
Nabunahid I, 146.
Nacht-hor-heb II, 193 f.
Nacht-nebef I, 20, 153, Note; II, 194.
Nahas I, 80.
Najaden I, 274.
Nairi = Armenien I, 62.
Nasiräer I, 75.
Nathan, Prophet I, 84.
Nativitätsstellerei I, 64.
Naukratis I, 153.
Naupaktos, Uebergangsstelle der Dorier I, 231; Ansiedelung der Messenier II, 92;
— wird den Lokrern zurückgegeben II, 142.
Naufikaa I, 208. 214; Abb. 209.
Naxos, von den Athenern unterworfen II, 87;
— Seesieg des Chabrias bei II, 184.
Neapel, griech. Kolonie I, 263.
Nearchos, Admiral Alexanders II, 234; findet sich in Pura ein II, 235.
Nebukadnezar I. I, 60.
— II. I, 102 f.; Sieg bei Karchemisch 102.
Necho I. I, 96.
— II. I, 57. 101. 154.
Nefruari I, 31.
Neith I, 36.
Nektanebes I, 20, vgl. Nachtnebef.
Nektar I, 270.
Nemea, Sieg der Spartaner bei II, 175.
Nemëischer Löwe I, 163.
Nemëische Spiele I, 171. 267.
Nemesis I, 275.
Neon II, 198.
Neptun I, 273, vgl. Poseidon.
Nereiden I, 273.
Nergal I, 63.
Nessos I, 164.
Nestor I, 179. 217.
Neuassyrisches Reich I, 92 ff.
Neubabylonisches Reich I, 99 ff.
Nexus II, 256.
Niebuhr (Vater) I, 64; (Sohn) I, 289.
Nikäa II, 232.
Nike, des Paionios Abb. II, 98.
Nikias, Führer der Aristokratie in Athen II, 112; Friede des Nikias II, 118; einer der Feldherren der sizilischen Expedition II, 124; alleiniger Oberfeldherr II, 125 ff.; abergläubisch II, 126; sein Untergang II, 127 f.
Nil I, 13 ff.; Landschaft, Abb. I, 15; Kataraktе I, 20;

Nil, der grüne I, 14; der rote I, 16.
Nimrod I, 60.
Ninive I, 60, Note; 70; — von den Babyloniern u. Medern zerstört I, 99.
Ninus I, 60, Note.
Niobe I, 165; Abb. I, 161. 163.
Nisibis I, 82.
Nitokris I, 146.
Noah I, 8.
Nöldeke I, 75.
Nomoi, ägyptische I, 20.
Nostoi I, 204.
Notion, Seesieg Lysanders bei II, 137.
Numa Pompilius I, 297 ff.; Abb. I, 299.
Numitor I, 290. 292.
Nymphen I, 274.

O.

Obelisken I, 40.
Oberaufseher, persische II, 21.
Oberpriester, röm. I, 298.
Octavius Mamilius I, 320.
Odeon II, 98.
Odyssee I, 204.
Odysseus I, 178. Abb. 180; 198. 207; — List des I, 202; — seine Abenteuer I, 204 ff.; — in der Unterwelt II, 206 ff.; bei den Phäaken I, 208 ff.; Rückkehr nach Ithaka I, 221 ff.
Oedipus I, 169 f.; — Tragödie II, 150.
Oenophyta, Schlacht bei II, 94.
Oeobazos II, 15.
Ogygia I, 205.
„Ohren des Königs" II, 22.
Okeanos I, 9.
Oligarchie I, 232.
Olymp, Götterberg I, 270.
Olympia, Festplatz, Rekonstr. vor I, 265; Zeustempel zu, Abb. I, 265; — Ausgrabungen in I, 269.
Olympiaden I, 269.
Olympias II, 214.
Olympische Spiele I, 267 ff.
Olynth, von den Spartanern erobert II, 179; — von Philipp erobert II, 205 f.
Omen (bonum) II, 274.
On I, 36.
Onomarchos II, 198 f.
Ophir I, 57.
Opis, Meuterei der makedon. Veteranen in II, 236.
Oppert I, 60, Note.
Orakel, zu Delphi I, 137. 264 ff.
Orakel auf der Oase Siwah I, 137. II, 225.
Orchomenos I, 159.
Oreaden I, 274.
Orestes I, 203, Note.
Orestie, die II, 149.
Ormuzd I, 107, Abb. I, 108.
Orpheus I, 169. 174. 275.
Ortygia II, 241.
Osiris, Bild des I, 36; Mythus von I, 36, Note.
Ossa I, 10.
Ostia I, 307.
Ostrakismos II, 30.
Othniel I, 72.

P.

Paches II, 114.
Pagoden I, 120; Abb. I, 120.
Palästina I, 52 f. — Karte von I, 81.
Palladium, Raub des I. 200; Abb. I, 198.
Pallas (Athene) I, 271, vgl. Athene.
Pallene, Gefecht bei I, 260.
Pan I, 274.
Panänos II, 98.
Panathenaia I, 167.
Pandja I, 121.
Pandu I, 120.
Panionion I, 232.
Panormos I, 56.
Pantikapäon, griech. Kolonie I, 262.
Pantites II, 54.
Papyrusrollen, ägyptische I, 32.
Paraler I, 252 f., 260.
Paralos, Sohn des Perikles II, 111.
Paralos (Staatspostschiff) II, 131.
Paris, Trojaner I, 176; Abb. 178; entführt die Helena 176 f.; Abb. 179.
Parmenion, makedon. Feldherr II, 217; — ermordet II, 230.
Parnassos I, 12. 272.
Paros, vergeblich von den Athenern belagert II, 44.
Parrhasios II, 148.
Parthenon II, 98.
Parthenopäos I, 171.
Parysatis II, 137; Feindin des Tissaphernes II, 173.
Parzen I, 275.
Pasargadä, von Alexander besetzt II, 227.
Pasargaden I, 131.
Passahfest I, 50.
Patriarchalische Zeit I, 3.
Patriarchen, israelitische I, 44.
Patrizier I, 296; — Vorrechte der I, 306 f.;
Patrizier, im Gegensatz zu den Plebejern II, 256 f.
Patroklos I, 194; — Leichenfeier des I, 196.
Patronus II, 256.
Pattala II, 234.
Patrum auctoritas II, 252.
Pausanias (Geograph) I, 269; II, 74.
Pausanias, spartan. König, Oberfeldherr bei Platää II, 65 ff. — seine Verräterei u. Entlarvung II, 80 ff.
Pausanias, Mörder des Philipp II, 214.
Pediäer I, 252 f., 260.
Pekajah I, 93.
Pelasger I, 157.
Pelias I, 173.
Pelion I, 10.
Pelopidas flieht aus Theben II, 180; ruft die Thebaner zum Kampf für die Freiheit auf II, 181; sein Charakter II, 182; — besiegt die Spartaner bei Tegyra II, 185; — spielt die Rolle eines Schiedsrichters in den makedon. u. thessal. Wirren u. geht zum Perserkönig II, 190 f.; — sein Tod im Kampfe gegen Alexander von Phera II, 191.
Pelopiden, Schicksale der I, 162. 230.
Peloponnes I, 162.
Peloponnesischer Krieg II, 105—143.
Pelops I, 162.
Peltasten II, 177. 184; Abb. II, 185.
Pendschab I, 121; II, 231.
Penelope I, 215 ff.; Freier der I, 215 ff.
Pentakosiomedimnoi I, 255.
Pentateuch I, 6.
Penthilos I, 232.
Perdikkas, makedon. König, sucht die athenischen Bundesstädte auf Chalkidike zum Abfall zu bewegen II, 108; — III. von Makedonien II, 195. — makedonisch. Feldherr II, 217.
Pergamon, Burg von Troja II, 48.
Periander, einer von den 7 Weisen I, 233. 279.
Perikles, Büste II, 89; sein Charakter und seine Befähigung II, 88 f.; sein Angriff auf den Areopag 90 f.; — führt den Sold ein für Richter und Krieger II, 91;

Perikles, politischer Nachfolger des Kimon II, 95; seine Nebenbuhler II, 95;
— Gegner u. Ueberwinder d. Aristokratenpartei; seine Beredsamkeit, Uneigennützigkeit, Kunstsinn II, 95 ff.; seine Kunstschöpfungen II, 98 ff.; er bringt Athen zur höchsten Blüte II, 100 ff.;
— seine besonnene Politik II, 102;
— schließt einen 30jährigen Waffenstillstand mit Sparta II, 104;
— beim Ausbruch des peloponnes. Kriegs II, 108 ff.;
— stirbt an der Pest II, 111.
Perinth, II, 207.
Periöken I, 236. 242.
Periphetes I, 164.
Persephone I, 273.
Persepolis, Ruinen von, Abb. II, 23;
— Begräbnisort der pers. Könige II, 25;
— von Alexander besetzt und verbrannt II, 226 f.
Perseus (Heros) I, 169.
Persis II, 20.
Persische Münze II, 19.
— Gebirgsvölker, Abb. I, 132.
Persisches Reich, Verfassung und Kulturzustand unter Darius II, 19 ff.; Abb. 14. 15.
— Verwirrung am Hofe II, 218.
Pest in Athen II, 110 f.
Peukestas II, 233.
Pfahlbauten I, 3.
Pfahlbrücke, röm. Abb. II, 253.
Pfingstfest, israelitisch. I, 50.
Phäaken I, 208 ff.
Phänarete II, 157.
Phalanx II, 196.
Phalias II, 105.
Phaon I, 280.
Pharaonen I, 38.
Pharnabazos, pers. Satrap, unterstützt die Spartaner II, 134 f.
— von Agesilaos besiegt II, 172; führt ein persisches Heer gegen die aufrührerischen Aegypter und wird besiegt bei Mendes II, 193.
Phayllos II, 199.
Phemios I, 228.
Pherä I, 218.
Pherekydes I, 283.
Phidias II, 98 ff.; 147.
— wird angeklagt II, 102.
Phidippides II, 40.
Phiditien I, 238.
Philipp, Leibarzt des Alexander II, 222.
Philippos, Oligarch in Theben II, 180.
Philippos von Makedonien als Geisel nach Theben gebracht II, 190;
— — besteigt den Thron; sein Charakter II, 195 f.; seine militärischen u. finanziellen Maßregeln II, 196 f. er erobert Amphipolis und Pydna II, 196 f.;
— erobert Methone II, 199; von den Thessaliern zu Hilfe gerufen, besiegt er die Phokier im ersten heiligen Kriege II. 199;
— behält Pagasä für sich, versucht vergeblich Thermopylä sich zu bemächtigen II, 199;
— erobert Olynth II, 205 f.; zieht durch die Thermopylen und rückt in Phokis ein II, 206; greift Perinth an und bedroht Byzanz II, 207; besetzt Elatea II. 209;
— besiegt bei Chäronea die Griechen II, 210; bestraft die Thebaner hart, behandelt d. Athener glimpflich II, 212; läßt sich auf der Tagsatzung zu Korinth huldigen II, 213; wird von Pausanias ermordet II, 213 f.
Philister I, 52, Note; 72. 74 ff. 82.
Philokles II, 141.
Philokrates II, 206.
Philoktetes I, 164.
Philomelos II, 198.
Philosophie, griechische II, 154 ff.
Philotas, hingerichtet II, 230.
Phintias II, 242.
Phöbidas besetzt Theben II, 179 f.; wird erschlagen II, 184.
Phöbos I, 271.
Phönizier I, 52, Note; 53 ff.; Erfindungen 54 f.; Seefahrten I, 56 f.; Tracht, Abb. I, 55; Religion I, 58.
Phokäa I, 145.
— ionische Kolonie I, 231.
Phokier, die, überfallen Delphi und rauben es aus II, 197 f.; ihr Kampf mit Philipp 199 f.; besiegt und bestraft 206.
Phokion, Charakter und politische Stellung des II, 202 f.;
— Statue II, 201.
Phokis schließt sich an Athen an, II, 94.
Phormion II, 113.
Phraata, in Medien, I, 99.
Phraortes I, 121, Note.
Phrixos I, 173.
Phrygische Tracht, Abb. I, 139.
Phrynichos II, 37;
— athen. Strateg, Gegner des Alkibiades II, 130;
— hilft die Demokratie in Athen stürzen II, 131.
Phul I, 92, vgl. Tiglath-Pilesar.
Phylen in Attika I, 256.
— die 4 alten aufgelöst von Klisthenes II, 30.
Phyllidas, theban. Verschworener II, 181.
Pinakotheke II, 98.
Pindar I, 269; II, 148;
— sein Haus verschont von Alexander II, 216.
Piräeus, Befestigung des II, 78; Mauern niedergerissen II, 142; wiederaufgebaut 176.
Pisander, Athener, unterhandelt über ein Bündnis mit Tissaphernes II, 130 f.; betreibt den Umsturz der Demokratie in Athen II, 131; flüchtet II, 134.
— spartan. Admiral, wird besiegt bei Knidos und fällt II, 175.
Pisidier II, 166.
Pisistratos, Nestors Sohn I, 217 f.
— Tyrann in Athen I, 233; 259—261.
Pittakos, einer von den 7 Weisen I, 233. 279.
Platää von Xerxes zerstört II, 56;
— Schlacht bei II, 66 ff.;
— Schlachtfeld von, Ansicht, II, 65; Sarkophage auf der Stätte von, Abb. II, 69;
— im Anfang des peloponnes. Krieges von den Thebanern überfallen II, 109;
— im peloponnes. Kriege erobert von den Spartanern II, 112 f.;
— die Einwohner von den Thebanern vertrieben II, 185;
— die vertriebenen Bürger kehren, von Philipp beschützt, wieder zurück II, 212.
Platäer, ihre Feindschaft gegen die Thebaner und Haltung im ersten Perserkrieg II, 40; bei Marathon II, 42 f.; erhalten den Preis der Tapferkeit nach der Schlacht bei Platää II, 69.
Plato II, 162. 164 f.;
— Büste II, 164.

Plebejer, im Gegensatz zu den Patriziern II, 256 f.;
— Gleichstellung derselb. mit den Patriziern II, 276 f.
Plebs, Entstehung der I, 296, 306.
Pleistoanax II, 118.
Plemmyrion II, 125; von Gylippos erobert II, 126.
Pluton I, 10. 273; Abb. I, 278.
Pnyx II, 209.
Pollux I, 169. 174.
Polydektes I, 241.
Polydeukes I, 169. 174.
Polygnotos II, 148.
Polyhymnia I, 272.
Polyklitos II, 147.
Polykrates I, 156; 233; II, 11 mit Note.
Polynikes I, 170 ff.; Zweikampf mit Eteokles 171 f.; Abb. I, 172.
Polyphemos Abb. I, 205.
Polysperchon, Führer d. makedon. Veteranen II, 238.
Pontifex maximus II, 249.
Pontifices I, 298.
Pontos euxeinos I, 174, mit Note.
Poplicola, II, 248. Münze II, 249.
Poros I, 120. II, 232.
Porsena II, 253 ff.
Poseidon I, 10. 273. Abb. I, 276.
Poseidonia, griech. Kolonie I, 263.
— Tempel von, Abb. I, 289.
Postreiter, persische II, 21.
Postumius, Münze, II, 255.
Potidäa, den Athenern zinspflichtig II, 108; fällt von Athen ab II, 108;
— von den Athenern erobert II, 111.
Präexistenz II, 164.
Prätor, erster plebejischer II, 277.
Praetores = consules I, 321, II, 250.
Prätur, Einsetzung der II, 277.
Praxiteles II, 147; vgl. Hermes.
Priamos I, 176;
— bittet den Achilles um den Leichnam des Hektor I, 196 f.; Tod, Abb. 201; Schatz des P. I, 158.
Priester, ägyptische I, 40.
— babylonische I, 64.
— römische, von Numa eingesetzt I, 298.
Priesterkaste, indische I, 110 ff.
Priesterkollegien, römische I, 298 ff.
Prodikos II, 156.
Prokrustes I, 164.
Proletarier I, 316.
Prometheus I, 11 f.; Abb. I, 11.
Prophetenschulen I, 80.
Prophetie, jüdische, I, 80. 104 f.
Propyläen, in Saïs I, 156; in Athen II, 98; Abb. II, 99.
Proserpina I, 273.
Prosopitis II, 93.
Protagoras II, 156.
Proteus I, 220. 273.
Provocatio (ad populum) II, 248.
Prytanen I, 257.
Prytaneum II, 160.
Psalter I, 83.
Psammenit I, 156.
Psammetich I., Wiederhersteller der saïtischen Dynastie I, 21;
— fällt von den Assyrern ab I, 97 f.; seine Regierung I, 153 f.; Abb. I, 154.
— II. I, 154 f.; Abb. I, 155.
Psinaches I, 86.
Ptolemäos, makedon. Feldherr II, 217;
— läßt den Alexander in Alexandria beisetzen II, 240.
Ptychia II, 115.
Publilius Volero II, 261.
Pura II, 234.
Purpur, Erfindung I, 55.
Pydna II, 197.
Pygmäen I, 163.
Pylades I, 203, Note.
Pylos I, 179.
— I, 217;
— von den Athenern erobert II, 116;
— Ansicht II, 117.
Pyramiden, Abb. I, 19. 26.
Pyrräthien I, 108.
Pyrrah I, 12.
Pythagoras I, 284 ff.; Abb. I, 286.
Pythagoreer I, 285 f.; Abb. vor I, 289.
Pythia I, 264.
Pythische Spiele I, 267.
Python II, 210.

Q.

Quirinus I, 297.
Quiriten I, 295, mit Note.

R.

Ra I, 36.
Rab-schake I, 100.
Ramajana I, 120.
Ramessiden I, 30. 32. 35.
Ramman I, 63.
Rammes I, 296.
Ramoth I, 91.
Ramses II. I, 30; III, I, 30. 34; Mumie Ramses' II. Abb. I, 33.
Rasena I, 287.
Rat der 400 I, 256, auf 500 vermehrt II, 30.
Rawlinson I, 60, Note; 65.
Regillus, Schlacht am See II, 255.
Rehabeam I, 89 f.
Remus I, 290 ff.
Retin I, 93; von den Assyrern bezwungen I, 93.
Rex sacrificulus II, 249.
Rhadamanthys I, 274.
Rhampsinit, Schatzkammer des I, 32 ff.
Rhapsoden I, 277.
Rhea I, 10.
Rhegion, griech. Kolonie I, 262.
— neutral zwischen Athenern und Spartanern II, 124;
— von Dionysios I. erobert II, 242;
Rhodos, dor. Kolonie I, 232.
Richter, die I, 72 ff.
Ringer (in Olympia) I, 269.
„Ritter, die", Komödie von Aristophanes II, 151 f.
Ritter, Klasse in Athen I, 255.
Römer, Religion und Religiosität der II, 249 f.; Waffen, Abb. I, 315;
— im Kampfe mit den Etruskern II, 268 ff.
Rösakes II, 219.
Rogationes des Licinius Stolo und des L. Sextius II, 275 f.
Rom gegründet I, 292;
— Bundeshaupt von Latium I, 309; die 7 Hügel 313.
Romulus I, 290 ff.; die ihm zugeschriebenen Einrichtungen I, 296 f.; Abb. I, 294. 296.
Rosette, Inschrift bei I, 41; Abb. I, 41.
Roth I, 107, Note.
Roxane II, 229.
Rudra I, 110.

S.

Sabbat I, 7.
Sabbatsjahr I, 51.
Sabeller I, 287.
Sabinerinnen, Raub der I, 293 f.; Abb. 293.
Saïs I, 20.
— Hauptstadt unter Amasis I, 156.
Sakuntala I, 120.

Salaminia, Staatspostschiff II, 124.
Salamis, von den Athenern erobert I, 254;
— Seeschlacht bei II, 57 ff.
— (auf Cypern), Sieg der Athener bei II, 95.
Salier I, 299.
Salmanassar II. I, 92;
— III. I, 92;
— IV. I, 94.
Salomo I, 84 ff.; Friedenskönig 84 f.; Tempelbau 85 f.; Urteil 86 f.; Handel 87; Luxus und Götzendienst 88.
Salsette I, 119.
Samaria, Hauptstadt des Reiches Israel I, 90 f.
Samariter I, 94.
Samassumukin I, 97.
Same I, 215.
Samios II, 166.
Samos, ionische Kolonie I, 231;
— fällt vom athenischen Bunde ab II, 104; von Perikles belagert u. wieder unterworfen II, 104 f;
— von den Athenern im peloponnes. Kriege behauptet II, 129.
Samuel I, 73 ff.
Sandrakottos I, 121.
Sangala II, 232.
Sanherib I, 95.
Sanskrit I, 120.
Sappho I, 280; Abb. I, 283.
Sardes, von den Joniern u. s. w. erobert II, 35.
Sarepta I, 54.
Sargon I, 94.
Saryukin I 94, mit Note.
Satrapen, persische II, 19.
Satrapien, persische II, 19.
Satyr I, 274.
Saul I, 80. 82.
Saulcy, de I, 60, Note.
Säulenordnungen, bei den Griechen II, 147; Abb. 148.
Scävola II, 254; mit Abb.
Schabaka I, 35. 94.
Scherbengericht II, 30.
Scheria I, 206. 208 ff.
Scheschonk I, 35.
Schlangensäule zu Konstantinopel II, 68. Abb. 70.
Schliemann I, 158.
Schreiber, persische II, 20.
Schuldrecht, römisches II, 256; gemildert II, 277.
Schwarzes Meer I, 174.
Schwegler I, 289.
Sebah I, 84.
Seebund der Athener, erster II, 81; zweiter II, 184.
Seelenwanderung, Glaube an die, bei den Indern I, 112.
Segesta, sucht Hilfe bei Karthago II, 241, vgl. Selinus.
Seisachtheia I, 266.
Seleukiden I, 121.
Selinus, im Kampfe mit Segesta II, 122; II, 241; von den Karthagern zerstört II, 241.
— Ruinen von, Abb. II, 243.
Sella curulis I, 288.
Sem I, 8.
Semiramis I, 60, Note.
Senat, von Romulus eingesetzt I, 297; seine Bedeutung in der römischen Republik II, 251 f.
Senatus consultum II, 252.
Sepias, Vorgebirge II, 55.
Serailwirtschaft, bei den Persern II, 24. 26.
Serubabel I, 148.
Servilius Ahala II, 268; Abb. II, 269.
Servius Tullius I, 311 ff. Centurienverfassung 314 ff.; Abb. I, 311.
Sesostris I, 30.
Seth I, 7.
Sethiten I, 8.
Sethos I, 30.
Seti I, 30.
Seuthes II, 170.
Sextius, L. II, 275; erster plebejischer Konsul II, 274.
Sezession der Plebejer auf den heiligen Berg II, 257.
— zweite II, 267.
Shaphan I, 101.
Shilo I, 71, 78.
Sibylle, die, von Kumä I, 318. Abb. 321.
Sibyllinische Bücher I, 318.
Siccius Dentatus II, 263.
Sichem I, 71.
— Hauptstadt von Israel I, 90.
Side II, 220.
Sidon I, 54.
— unterwirft sich dem Alexander II, 224.
Sieben, die, vor Theben I, 171.
Siebenhügelstadt, die I, 313.
Siegesdenkmäler, griechische II, 70. 74 ff.
Sikinnos II, 59.
Silene I, 274.
Simonides I, 282.
— das von ihm verfaßte Distichon auf die 300 Spartaner II, 55.
Simson I, 74 ff.
Sin-ache-irib I, 95;
— belagert Jerusalem I, 100.
Sinai I, 45.
Sinear I, 8.
Sinis I, 164.
Sinope, griech. Kolonie I, 262.
Sintflut I, 8.
Sirenen I, 204.
Sisak I, 35.
Sisygambis II, 222.
Sisyphos I, 207.
— I, 273.
Sitalkes II, 110.
Siva I, 111; mit Abb.
Siwah, Oase I, 36. 137; II, 225.
Sizilien, politische Zustände auf II, 71 ff.; II, 240 ff.
Skillus II, 170.
Skione II, 117.
Sklaven, Behandlung derselben in Sparta I, 242 ff.; in Athen I, 259.
Skopas II, 147.
Skylax II, 18.
Skylla I, 204.
Skyros I, 168.
Skythen, Kyros gegen die I, 148; Darius gegen die II, 12.
— Tracht, Abb. II, 13.
— von Alexander bekämpft II, 229.
Smyrna, ionische Kolonie I, 231.
Socii II, 252.
Sokrates, Büste II, 159.
— als Prytane II, 139.
— von Aristophanes verspottet II, 152;
— und die Sokratiker II, 157 ff.
Sold, Einführung desselben bei den Römern II, 269.
Solon, athenischer Gesetzgeber I, 250 ff.;
— Büste I, 253;
— erobert Salamis I, 253 f.; führt den ersten heiligen Krieg I, 254;
— Elegien des I, 279;
— sein Besuch bei Krösos I, 134 ff.
Sophisma II, 156.
Sophisten II, 155 f.
Sophistik II, 156.
Sophokles II, 152; Statue II, 152.
Sophroniskos II, 157.
Sositles II, 32.
Sparta, lykurgische Verfassung in I, 233 ff.;
— Unterwerfung von Messenien I, 245 ff.;
— im ersten Perserkrieg I, 40. 42;
— im zweiten Perserkrieg II, 51 ff.;
— Erdbeben in II, 89 f.;
— wird das Haupt des peloponnesischen Bundes I, 249; II, 104.
— erstrebt die Hegemonie zur See II, 129;
— Siegerin im peloponnes. Kriege, tritt die Hegemonie

Griechenlands an II, 142 ff.; innere Veränderungen u. sittlicher Verfall II, 144.
Sparta, das Königtum in Sparta wird in den Hintergrund gedrängt II, 171;
— Kongreß zu S. II, 185 f.
— von Epaminondas vergeblich belagert II, 188 f.
Spartiaten I, 236. 242.
Sphakteria, von den Athenern erobert II, 116; Ansicht II, 117.
Sphinx (in Theben) I, 170.
Sphinxe I, 43; Abb. 26.
Sphodrias, sein Plan, Athen zu überrumpeln II, 183;
— fällt bei Leuktra II, 187.
Spiele, griechische I, 267 ff.
Sprachen I, 8 f.
Sprachstämme I, 9.
Spurius Cassius II, 260.
Spurius Mälius II, 268.
Staat, Begriff I, 1.
Stadion I, 269.
Stämme, die 12 israelitischen I, 47 f. 71.
Stagira, Heimat des Aristoteles II, 214.
Stagiros II, 117.
Statira, Gemahlin des Darius II, 222; Tochter desselben II, 235.
Steinthal I, 106.
Steinzeit I, 3.
Stesichoros I, 280.
Sthenelos I, 187.
Stiftshütte, israelitische I, 49.
Strabon I, 269.
Strophios I, 203, Note.
Struthas II, 176.
Styx, I, 273.
Sudra I, 110, 112.
Suessa Pometia I, 312, 318.
Sumerier I, 59.
Sündenfall I, 7.
Susa erobert von den Assyrern I, 98.
— pers. Residenz II, 21. 25;
— von Alexander besetzt II, 226;
— Vermählungsfest Alexanders in II, 235.
Sybaris, griech. Kolonie I, 262.
Sybota, Treffen bei II, 106.
Syenneſis II, 166.
Syrakus, griech. Kolonie auf Sizilien I, 262; II, 72;
— von den Athenern belagert II, 125 ff.;
— unter Dionysios I u. II., Timoleon ꝛc. II, 240 ff.
Syrien, assyrische Provinz I, 93.
Syssitien I, 238.

T.

Tacho II, 194.
Taharka I, 95 f.; 100.
Tamaron II, 82.
Tagos II, 187.
Tanagra, Schlacht bei II, 94.
Tanais II, 16.
Tanaquil I, 311 f.
Tantalos I, 162. 207. 273.
Tanuatamon I, 96.
Tarent, griech. Kolonie I, 262.
Tarpeja I, 295.
Tarpejischer Fels II, 275.
Tarquinii, etrusk. Stadt I, 308.
Tarquinius Collatinus I, 320; Konsul I, 322.
— Priscus I, 307 ff.
— Superbus I, 317 ff.
Tarsus, Heerschau des jüngeren Kyros in II, 166.
— von Alexander besetzt II, 220.
Tartarus I, 274.
Tartessos I, 56.
Tauris I, 179.
Taxiles I, 121. II, 232.
Tearos II, 15.
Tegeaten, ihre Haltung bei Platää II, 67.
Tegyra, Schlacht bei II, 185.
Telemachos I, 216 ff.; Reise nach Pylos und Sparta I, 216 ff.; hilft seinem Vater bei der Tötung der Freier I, 223 ff. Abb. I, 223.
Tell el Amarna I, 30.
Tellos I, 134.
Temenos I, 231.
Teos I, 145.
Terentilius Arsa II, 261.
Terpander I, 282.
Terpsichore I, 272.
Terrillos II, 72.
Teukros I, 179.
Thales I, 279. 283; II, 155; Abb. (Büste) I, 285.
Thalia I, 272.
Thapsakos (am Euphrat) II, 167.
Thapsos I, 56.
Thasos, von den Athenern unterworfen II, 87 f.
Theagenes II, 211.
Theben, ägyptisches I, 20; Hauptstadt I, 29; Totengefilde I, 32; Felsengräber I, 32; Abb. I, 27; Kultusstätte des Amun I, 36.
Theben, (in Böotien) Ansicht II, 179; Gründung I, 160;
— bestraft wegen seiner Haltung im 2. persischen Kriege II, 69.
— sein Kampf gegen Sparta (Korinth. Krieg) II, 174 ff.
— von Phöbidas völkerrechtswidrig besetzt II, 180; Verschwörung gegen die spartanisch gesinnten Oligarchen II, 181 f.;
Theben schließt ein Bündnis mit Athen gegen Sparta II, 183 f.; Auflösung desselben II, 185;
— erfolgloser Friedenskongreß in II, 191.
— verbündet sich mit Athen gegen Philipp von Makedonien II, 210.
— verliert die Hegemonie über die böotischen Städte II, 212;
— von Philipp hart bestraft II, 212; wegen Empörung von Alexander zerstört II, 216.
Themis I, 275.
Themistokles, Büste des II, 39; kämpft bei Marathon II, 43.
— überredet die Athener zur Erbauung einer Flotte II, 45; droht den Spartanern mit Auswanderung II, 58;
— beredet die Athener zum Verlassen ihrer Stadt II, 57;
— seine List und Sieg bei Salamis II, 59 f.
— belagert vergeblich Andros II, 61; erhält einen Preis für seine Klugheit II, 62;
— auf seinen Rat wird Athen mit Mauern befestigt II, 75 ff.;
— in Athen verdächtigt und verbannt II, 83 f.; sein Tod II, 85.
Theognis I, 279.
Theogonie I, 278.
Theokratie, israelitische I, 47.
Theokratische Monarchie I, 79 ff.
Theorika II, 92.
Theramenes stürzt die Demokratie in Athen II, 131; hilft die Demokratie wiederherstellen II, 133;
— unterhandelt mit Lysander und in Sparta wegen des Friedens II, 141 f.; einer der Dreißig II, 147; auf Kritias' Betrieb hingerichtet II, 144.
Therma II, 49.
Thermopylä, Engpaß von (mit Ansicht) und Schlacht bei II, 51 ff.; Denkmal der gefallenen Spartaner II, 54 f.
Theron II, 72.
Thersander I, 173.
Theseus I, 160. 164 ff. 174.
— seine Abenteuer 164 ff.;

älteste Verfassung von Athen 166 ff.
Thespiä, zerstört von Xerxes II, 56.
— die Einwohner von den Thebanern vertrieben II, 185.
Thespier, bei Thermopylä II, 53 f.
Thespis I, 283;
— II, 148.
Thetes I, 255.
Thimbron, spartan. Feldherr II, 170. 172. 176.
Thimnath I, 75.
Thisbe, Heimat des Elias I, 91.
Thrasybulos, Bruder Gelons, verjagt II, 73.
— Athener, sagt sich von den Oligarchen in Athen los II, 132; siegt bei Abydos II, 134;
— stürzt die Herrschaft der Dreißig in Athen II, 146;
— siegt am Hellespont II, 176; sein Tod 176.
Thrasyllos sagt sich von den Oligarchen los II, 132;
— siegt bei Abydos II, 137.
Thrinakia I, 204.
Thukydides, Geschichtschreiber, Büste des II, 85; rettet Eion II, 117; seine Charakteristik II, 153.
— Aristokrat, Nebenbuhler des Perikles II, 95.
Thurii II, 101.
Thutmosis I. I, 29.
— III. I, 29.
Thyestes I, 162.
Thymochares II, 134.
Thyrea II, 116.
Thyrsos I, 274.
Tiara II, 22.
Tiglath-Pilesar I. I, 61; sein Denkmal I, 61 f.
— II. 92 f., Abb. des I, 93.
Timokrates II, 174.
Timoleon II, 244 f.
Timophanes II, 244.
Timotheos, athen. Feldherr II, 184;
— der Bestechung angeklagt und verbannt II, 197.
Tiresias I, 170. 206.
Tirhaka I, 95 f., 100.
Tiribazos, pers. Satrap II, 176; vermittelt den Antalkidischen Frieden II, 177.
Tiryns, Reich zu I, 159;
— von den Argivern zerstört II, 92.
Tissaphernes, im peloponnesischen Krieg II, 129 ff.;
— Gegner d. Kyros II, 167 f.;
— Eifersucht zwischen T. u. Pharnabazos II, 172;
— züchtigt die kleinasiat. Griechenstädte für ihre Unterstützung des Kyros II, 171 f.;
Tissaphernes, seine Niederlage bei Sardes und Hinrichtung II, 173.
Titanen I, 10.
Tithraustes, Nachfolger des Tissaphernes II, 173.
Tities I, 296.
Titus Tatius I, 295 f.; Münze I, 295.
Tityos I, 208.
Toga I, 309 und Note; Abb. I, 309.
Tolmidas, athen. Feldherr, nimmt die Messenier auf und siedelt sie in Naupaktos an II, 92; Nebenbuhler des Perikles II, 95;
— fällt bei Koronea II, 103.
Tomyris I, 148.
Torone II, 117.
Totenbuch, ägyptisches I, 36.
Traditionen, hebräische I, 6.
Tragödie, Entstehung der I, 282 f., II, 148.
— Scene aus einer, Abb. II, 151.
Trapezus, griech. Kolon. I, 262; von den Griechen auf dem Rückzug von Kunaxa erreicht II, 169.
Tribus (Distrikte), Einteilung des Gebiets der Stadt Rom in II, 258.
— drei römische I, 296.
Tributkomitien II, 258;
— ihre Machterweiterung durch Publilius Volero II, 261.
Trierarchie II, 204 f.
Triere II, 205.
Trilogie II, 149.
Tripolis (Phönizien) I, 54.
Tritonen I, 273.
Troische Kultur I, 158.
Troja, Stadt I, 158. 176.
Trojanische Ebene (heutzutage), Abb. I, 177.
Trojanischer Krieg I, 176 ff.
Trözen I, 164;
— Zufluchtsort der Athener II, 57.
Tukulat-habal-asar I. I, 61.
— — II. I, 93.
Tullia die ältere, Tochter des Servius; die jüngere, ebenfalls des Servius Tochter I, 316.
Tullus Hostilius I, 302—306.
Tychsen I, 64.
Tydeus I, 171.
Typhon I, 11. 37, Note.
Tyrannen, die dreißig II, 143 ff.; von Thrasybulos verjagt II, 146.
— griechische, in Kleinasien I, 145.
Tyrannis, griechische I, 232 f. in Athen gestürzt II, 29.
Tyrannos, Begriff eines I, 282.
Tyrtäos I, 247. 282.
Tyrus I, 54; von Alexander zerstört II, 224.

U.

Uhabrä, I, 102.
Ulysses s. Odysseus.
Unsterblichen, die 10 000 II, 23; 52.
Unsterblichkeit, Glaube an die, bei den Aegyptern I, 37; bei den Griechen I, 273.
Unterwelt I, 273.
Ur I, 60. 66; Gräber 68.
Urania I, 272.
Uranos I, 9.
Urd-Amen I. 96.
Urgeschichte I, 3.
Uria I, 84.
Urzeit, Sagen über die I, 6 f.
Usia I, 99.
Usortesen III. I, 27.

V.

Vaisja I, 111.
Valerische Gesetze II, 248.
Valerisch-Horatische Gesetze II, 265.
Valerius Poplicola II, 248; Abb. Münze II, 249.
Valerius, röm. Konsul II, 265.
Veda I, 112.
Veji, Krieg mit II, 268 ff.
Venus I, 272; Abb. 275.
Verfassung, Begriff I, 2.
Versöhnungstag, israelitischer I, 49.
Vesta I, 273.
Vestalin I, 290; Abb. I, 302.
Vestalinnen I, 299.
Veto (der Volkstribunen) II, 258.
Veturia II, 259.
Vierhundert, Rat der I, 256; zur Zeit des peloponnes. Kriegs II, 131; abgeschafft II, 134.
Virginia II, 263 f.
Virginius II, 263 f.
Vischnu I, 114; Abb. I, 111.
Vlies, das goldene I, 173.
Völkerfamilie, die semitische und die arische I, 9. 106.
Vogelschauer, röm. I, 298.
Volkstribunen, römische; Einsetzung und Amtsgewalt II, 257 f.; Ausartung II, 258.
Volksversammlung in Sparta I, 235 f.;

Volksversammlung in Athen I, 256; in Rom, vgl. Centuriatkomitien, Tributkomitien I, 316; II, 248. 252. 258.
Volsker, von Tarquinius Superbus bekriegt I, 318; rücken gegen Rom II, 259 f.
Volterra I, 288.
Volumnia II, 259.
Vulkan (ein Gott) I, 271; Abb. I, 271.

W.

Wagenrennen (in Olympia) I, 269.
Weisen, die sieben I, 279.
Wolff, F. A. I, 181, Note.
„Wolken, die", Komödie von Aristophanes II, 152.
Wölfin, die heilige, vom Kapitol, Abb. I, 291.

X.

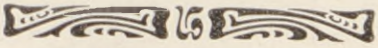
Xanthippe II, 158.
Xanthippos, Hund des II, 57;
— athen. Feldherr II, 70. 88.
Xenophanes I, 283.
Xenophon, Geschichtschreiber II, 154;
— Heerführer auf dem Rückzuge der Griechen von Kunaxa II, 169 f.; sein Ausgang II, 170.
Xerxes, Feldzug gegen Griechenland II, 46—61;
— bei Salamis besiegt II, 59 f.;
— Rückzug nach Asien II, 61.
Xisuthros I, 60.

Y.

Young I, 41.

Z.

Zabfluß II, 169.
Zakynthos I, 215.
Zankle I, 249.
Zarathustra I, 107 ff.
Zedekiah I, 102 f.
Zedernholz I, 86.
Zend I, 107.
Zendvolk, das I, 107.
Zeugitai I, 255.
Zeus I, 10. 271;
— sein Tempel zu Olympia, Abb. II, 101;
— von Otricoli, Abb. I, 268.
Zeus Amon, Orakel des I, 137; II, 225.
Zeuxis II, 148;
— am Hofe des Archelaos II, 195.
Zion I, 82.
Zoroaster I, 107 ff.
Zwölftafelgesetz, römisches II, 263.



BIBLIOTEKA NAUKOWA
WAP
43477/1